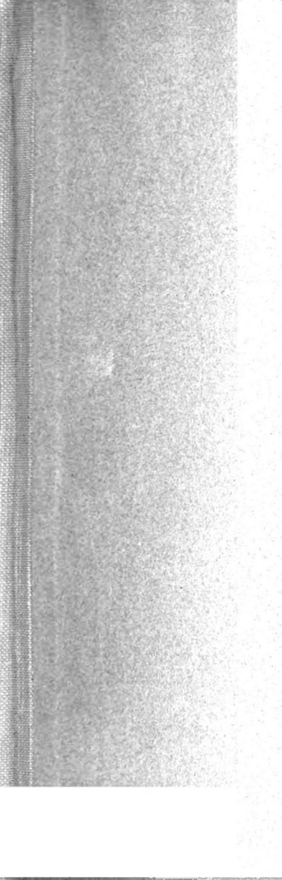

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06659778 6







Raymund Dapp.

Prediger zu klein Schönebeck
bey Berlin.

---

geb. zu Geißlingen im Ulmischen 1744. d. 22. Sept.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des sieben und dreyßigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1798.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des sieben und dreyßigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

V. Theater.

VI.

VI. Romane.

VII. Mathematik.

VIII. Chemie und Mineralogie.

IX. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

X. Haushaltungswissenschaft.

XI. Geschichte.

XII. Gelehrtengeschichte.

S. D.

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVII. Erziehungsschriften.

J. C.

XVIII. Reitkunst.

XIX. Pferdewissenschaft.

XX. Handlungs-Finanz-u. Polizeywissensch. nebst Technologie.

XXI. Münzwissenschaft.

XXII. Kriegswissenschaft.

XXIII. Vermischte Schriften.

Neue

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 17. 1798.

Gelehrtengeschichte.

1) Eduard Gibbon's, Esq. Leben von ihm selbst beschrieben. Mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Lord Sheffield. Aus dem Englischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs, 1797. X. und 430 S. gr. 8. 16 gr.

Und auch mit dem Titel:

E. Gibbons vermischte Werke, ein literarischer Nachlaß. Erster Band, welcher Gibbons Leben enthält. — Voran dessen Bild (unter welchem aber sein Geburts- und Sterbetag beyde unrichtig angegeben sind).

2) Gibbons Leben. Aus dem Englischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. Erster Theil, 1796. 11 B. Zweyter Theil, 1797. 17 B. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Das Original von Nr. 1. nach dem zweyten allgemeinen Titel, heißt:

Miscellaneous Works of *Edward Gibbon*, Esqu. with Memoirs of his Life and Writings, composed by himself, illustrated from his Letters, with occasional Notes and Narrative by *John* Lord *Sheffield*. 2 *Voll.* London, 1796. 4.

Rec. kann sich nicht enthalten, eine, so viel als möglich chronologische, Skizze von Gibbons Begegnissen, als Auszug aus den beyden Uebersetzungen, hier zu geben; mit Weglassung des Eingangs, die Genealogie der Gibbonischen Familie betreffend, den auch die Uebersetzer füglich hätten abschneiden können, wie sie es mit mehreren Stellen, die nur für Engländer Interesse haben konnten, gethan haben.

Die Gibbon besitzen schon seit dem vierzehnten Jahrhundert Ländereyen in der Grafschaft Kent, und unsers Gibbons Vater war zuletzt Parlamentsglied und Aldermann in London. Jener, der Erstling seiner Aeltern, wurde 1737 zu Putney, dem gewöhnlichen Aufenthalt seines mütterlichen Großvaters, des Kaufmanns Porten, den $\frac{\text{27. April}}{\text{8. May}}$ geboren. Er war in seiner Kindheit äußerst schwächlich und elend, so daß man ihn für verloren, und die Sorge für sein Leben unnütz achtete: nur durch die unermüdete Pflege seiner ledigen Tante, Katharina Porten, ward er seiner Familie, England und der ganzen literarischen Welt gerettet. Er hatte, ehe man ihn auf Schulen schickte, in seinem siebenten und achten Jahre, einen Hauslehrer, der vielleicht in der Folge Gutes bey ihm hätte wirken können; der aber verabschiedet wurde, weil er im Gebete einer gethanen Predigt die Nennung des königlichen Namens Georg vergessen hatte, und jeder Hausvater, bey der damaligen argwöhnischen Stimmung des Hofes und seiner Parthey unter der Nation, (es war in der fünften Dekade dieses Jahrhunderts) wegen der kleinsten Unachtsamkeit fürchten mußte, für einen Anhänger des Prätendenten gehalten zu werden. Eben seiner gedachten Kränklichkeit halber besuchte er die Schulen elten, und das ward ihm durch die Gewohnheit zuletzt auch

ganz

ganz behaglich, und er entkam dadurch dem Ordnungszwang auf jenen Schulen; doch studierte er zu Hause. Er las sehr früh Popens Homer und Drydens Virgil, deren jener ihn mehr fesselte als dieser. Im Jahre 1749 kam er in die Westmünsterschule, und faßte da schon 1751 einen überwiegenden Hang zum Studium der Geschichte. Eine Fortsetzung von **Echard** seit Constantin leitete ihn darauf, er wurde mit den Saracenen bekannt, las den Ockley, Herbelot, den lateinischen Abulfaradsch, und was man irgend im Englischen von diesem Gegenstande hatte. 1752 kam er aufs Magdalenencollegium nach Oxford, als Gentleman-Comoner, freute sich sehr über das prächtige Aeußere und den Reiz seiner Wohnung; rühmt aber weder die pädagogischen noch literarischen Anstalten daselbst; doch giebt er zu, daß sie sich nachher verbessert haben möchten. Er habe, sagt er, weder von den Fellows (eine Art Lehrer und Aufseher, die ihre gelehrten Pfründen auf Zeitlebens auch nach ihrer Entfernung vom Collegio behalten, wofern sie nicht heyrathen, Pfarreyen annehmen, oder eine Erbschaft in liegenden Gründen von einem gewissen Werthe thun) noch von den Tutors (einer Gattung Repetenten und Special-Aufseher) etwas gelernt. Sie ließen ihn machen, was er wollte, er reiste oft nach London, und während der öftern und langen Ferien hielt er sich bey den Seinigen auf, wo er mehr für sein Studieren gewann, als in Oxford. Ueberhaupt können die Collegien daselbst ziemlich den mehr oder minder reichen Benedictinerklöstern verglichen werden. Die Oxforder Mönche theilen ihre Zeit unter Gebet und Kirchengehen, Essen und Trinken, Politisiren und Schlafen. Ob sie studieren wollen, steht bey ihnen. Bey dieser schlaffen Aufsicht überließ sich auch Gibbon seinen Launen und Schwärmereyen, und trat im Sommer 1753, nach einer ihn hinreißenden Leserey der Schriften des Jesuiten Parson, der unter der K. Elisabeth lebte, und Bossuets Exposition etc. zum Katholicismus über. Den 8ten Juny schwur er die protestantische Dogmatik ab; wurde den 19ten darauf von seinem erzürnten Vater nach Lausanne büssen geschickt, und einem reformirten Prediger, **Pavillard**, zu strenger Aufsicht empfohlen. Hier wollte es ihm anfangs freylich nicht schmecken. Mit seiner gräflichen Wohnung zu Oxford stach ein kleines Zimmer in Lausanne in einer dunkeln Gasse, das durch einen deutschen Ofen geheizt wurde, u. s. w. sehr ab; aber bald gewöhnte er sich an seinen neuen Aufenthalt,

halt, schöpfte Liebe und Vertrauen zu seinem Aufseher, der ihn geschickt behandelte, und nachdem G. in dessen Hause die französische Sprache, die ihm fast noch ganz fremd war, (!) sich eigen gemacht hatte, begannen die Lehrstunden, und eine kritische Lesung der lateinischen und französischen Classiker. G. übte auch die Regel des jüngern Plinius treulich aus, und übersetzte Stücke aus dem Cicero ins Französische, und dann wieder zurück ins Lateinische; Stücke aus Vertot's Revolutionen ins Lateinische, und dann wieder ins Französische, um seine Schwache und Stärke in jenen Sprachen zu erforschen. Im Jahre 1754 kehrte er nicht ohne Mitwürkung Hrn. Pavillards; aber auch nicht ohne Kampf und Ueberlegung, zur Protestantischen Kirche zurück, und communicirte in Lausanne. Seine Meditationen über Religionslehren dauerten indeß noch fort, und er beschloß, sich meist an diejenigen Sätze zu halten, die beyden Kirchen gemein sind.

Von 1756 bis 58 las und studierte G. nicht nur den Cicero, den er sehr lieb gewann; und von dem er sich umsonst Ernesti's Ausgabe wünschte, sondern auch alle andere vorzüglich berühmte lateinische Classiker und deren Commentatoren, so viel er ihrer habhaft werden konnte. Er eröffnete auch zu jener Zeit einen gelehrten Briefwechsel mit Breitinger in Zürich, und mit Geßner in Göttingen. An ersterem fand er einen strengen Kritiker, und an letzterm, wie er zu verstehen giebt, einen höflichen Pedanten, dessen Geist schon abzunehmen geschienen, und der ihm, statt seiner verlangten Addresse, eine halbe Seite von seinen Titeln voll geschickt habe. Jetzt las G. die Barbeyrakischen Uebersetzungen und Erklärungen von Grotius und Pufendorf, Montesquieu, Bletterie's Julian und Giannone's Geschichte von Neapel, diese, um Italien und die herrschsüchtige römische Geistlichkeit im Mittelalter kennen zu lernen, und man kann sich denken, welchen Schwung sein Genie durch diese Lectüre erhalten habe. — Während einer kleinen Reise durch die Schweiz fiel ihm nichts so sehr auf, als die prächtige Abtey Einsiedlen, der die umliegende grause Wildniß statt der Folie dient. — Er lernt Voltäre kennen, der um die Jahre 1757 und 58. ein Liebhaber-Theater in Lausanne errichtete, und selbst Rollen dabey übernahm. G. fängt an die französische Bühne zu schätzen, und verliert etwas von seinem National-Enthusiasmus für Shakspear'n. — In's Jahr 1757 fällt die

die Epoche seiner Jugend, seine erste feurige Liebe zu der an Geist und Herz außerordentlich gebildeten Demoiselle **Curchod**, Tochter eines Pfarrers zu **Crassy**, auf dem Berge Jura. Er fand Gehör; erhielt aber seines Vaters Einwilligung nicht. Bald nachher starb der Vater des Mädchens, und sie lebte still und dürftig vom Unterricht geben, bis ein reicher Bankier von Paris und Bürger von Genf den Schatz entdeckte und **hob**. Kurz, aus Demoisell Curchod ward — — **Madam Necker**. Im Jahre 1758 wird G. von seinem Vater aus dem Exil zurückberufen, das er zu segnen Ursache hatte, und wo er zu seinem Besten in eine neue Form gegossen ward. Sein sparsamer Gehalt hatte ihn vom verderblichen Umgang mit seinen reichen Landsleuten entfernt, und den Wissenschaften treu erhalten. Er verläßt die Schweiz, der seine Jugend so viel verdankte, und beschließt, sie einst als Mann wieder zu begrüßen. Auf dem Wege hat er eine Unterredung mit Hrn. **Beaufort** in Mastricht, der von der Ungewißheit der ersten fünf Jahrhunderte Roms geschrieben hat. — Zu Hause wird er liebevoll aufgenommen. Sein Vater wünschte ihm jedoch ein ordentliches öffentliches Geschäffte, entweder die praktische Rechtsgelehrsamkeit; zu der G. sich aber nicht beredt genug fühlte; oder die Stelle eines Gesandtschaftssecretär bey einem damals vorseyenden Friedenscongreß. Da er nun eben seine Schrift de l'Etude de la Litterature ausgearbeitet hatte: so glaubte sein Vater, daß deren Druck und Bekanntmachung ihn den diplomatischen Ministern empfehlen könnte, worüber G. gegründete Anmerkungen macht. Diese Schrift (die Hr. Eschenburg verdeutscht hat; die aber in des Verf. miscellaneous works verschiedene Verbesserungen und Zusätze enthält) ist größtentheils eine Vertheidigung und gehörige Würdigung der Philologie, deren Herabsetzung in Frankreichs letztem philosophischen Zeitalter sehr weit getrieben wurde; wovon Alemberts discours préliminaire a l'Encyclopédie einen Beweis liefert. Diese Schrift ward 1759 gedruckt, und fand in England wenig Beyfall. G. nennt sie ein jugendliches Werk, und zeigt dessen Mängel mit vieler Aufrichtigkeit an. Auch in den Geschmack des Landbau's hätten ihn seine Aeltern, die eine Länderey in Beriton, eine Meile von der Rhede von Portsmouth, bewohnten, gern hineingezogen; aber seine Lieblingsneigung blieb das Studieren; er schoß nie ein Gewehr ab, bestieg selten ein Pferd, u. s. w. Die Hausbiblio-

thek betrachtete er bald als eine res derelicta, die er in Besitz nahm, sonderte, und von seinem vierteljährigem Handgelde ergänzte und vermehrte. Mit Vergnügen gab er einst für zwanzig Bände der Pariser Mémoires de l'Academie des Inscriptions et Belles-lettres eine Banknote von 20 Pfund. Nur beklagte er, daß die Diät der Familie und ihre Besuche ihm zu viel Zeit raubten, die er durch Frühaufstehen wieder gewinnen mußte; denn vom nächtlichen Studieren war G., zum Glücke seiner Gesundheit, kein Freund. Wenn er ein neues Buch kaufte: so kam es nicht eher in die Reihe des Schranks, bis es durchgelesen war, und er hatte den Grundsatz des jüngern Plinius: nullum librum esse tam malum ut non etc. Schlug es in sein Hauptthema ein: so hatte er die eigene Gewohnheit, (die wir allen Studirenden empfehlen möchten) sich dessen Inhalt und Plan durchblätternd, summarisch bekannt zu machen, und auf seinen einsamen Spatziergängen beydes zu überdenken, und sich selbst zu fragen, was davon gesagt zu werden am würdigsten wäre? Bey wörtlicher Durchlesung nun fand er, in wie weit der Autor seine Erwartung erfüllt, und seinen Dank verdient hatte oder nicht. —

Im Jahre 1760 und 61. war G. Soldat, versteht sich, aus Pflicht; denn als, aus Vorsicht gegen eine feindliche Invasion, eine Nationalarme ausgehoben wurde, ward sein Vater als Major, und er selbst als Hauptmann unter dem Regimente Hampshire angestellt. Anfangs wallte ein wirklicher kriegerischer Enthusiasmus in ihm auf; dann aber beklagte er oft den Verlust seiner Zeit und den Mangel an guter Gesellschaft; doch nachdem die Friedenspräliminarien unterzeichnet waren, und die Truppen auseinander giengen, zürnte er dieser Periode seines Schicksals dennoch nicht. Er machte nachher seine Rechnung, und fand, daß er an Gesundheit, Erfahrung, Entschlossenheit, ja selbst an Kenntnissen, die er als Geschichtschreiber bedurfte, gewonnen, und jene Lebensweise durch Veränderung der Auftritte oft seine Heiterkeit befördert hatte.

Gegen das J. 1762. nahm G. das Griechische und den Homer wieder vor, den er in den Zwischenräumen seines Soldatenstandes zu lesen angefangen hatte, und endigte ihn in 21 Wochen. Um diese Zeit entstand in ihm zuerst der Gedanke eine Geschichte zu schreiben, und ihm schwebten

wech-

wechselsweise dreyerley Gegenstände vor. Die **Biographie** des äußerst merkwürdigen **Walter Raleighs** war einer davon; aber er konnte sich von dem partheyvollen Britannien nur halben Dank versprechen, wenn er aus ihm seinen Helden nahm, und das übrige Europa blieb bey seiner Begeisterung und bey seinem Fleiße kalt. Die **Schweizerische Geschichte** zog ihn gleichfalls an; aber hier gieng ihm die Kenntniß der deutschen Sprache, um die alten gedruckten und geschriebenen Urkunden studieren zu können, ab; und der dritte für ihn reizvolle Gegenstand war die **Geschichte von Florenz unter den Medicis**, nebst der Wiederauflebung der Wissenschaften, der sicher unter G.'s Händen eines unserer größten historischen Wunder geworden wäre. —

Doch blieb seine Wahl noch unbestimmt, indeß ihn die Sitte der jungen Engländer von Stande, der Wunsch seines Vaters, und sein eigner Hang, an eine Reise ins Ausland, mahnten. Er reiste mit Empfehlungsschreiben vom Duc de Nivernois und von Lady Hervey nach Paris, wo er im Jänner 1763. ankam. Seine Bekanntschaften daselbst, nachdem er die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten für seinen Zweck gesehen hatte, wurden **Barthelemy** (der Verf. des Anacharsis), **de la Bletterie** (Julians Biograph), Mad. **du Boccage** (die Dichterinn), **Bougainville** (der Weltumsegler), **du Clos**, Madame **Geoffrin** · **de Guignes**, **Helvetius**, **Sainte Palaye**, **Raynal** u. s. w., er sprach auch einen Marquis **Mirabeau**, der, heißt es in seinem Tagebuche, „Imagination für zehn andere; Ueberlegung aber kaum für sich selbst genug habe" — und gieng nach einem Aufenthalt von 14 Wochen nach Lausanne ab. Er speiste bisweilen mit dem Prinzen Ludwig von Würtemberg (Herzog Carls Nachfolger in der Regierung) auf seinem Landhause, nicht weit von letzterer Stadt, den er unter andern als einen verunglückten Staatsmann schildert, der zum Philosophen, Moralisten, Landökonom und Heiligen sich bekehrt habe, und mit einem unterhaltenden reichen Stoff von Hofanekdoten versehen gewesen sey. — Reizend ist G.s Erzählung von einer geschlossenen Gesellschaft unschuldiger lediger Schweizerinnen, und seiner Wirthinn Fr. von **Wesery**. G. verweilt in Lausanne bis im April 1764, und begiebt sich nach einigen vorbereitenden antiquarischen Studien auf die Reise nach Italien. Er läßt sich unterwegs beym Könige von Sardinien, Carl

Emanuel, vorstellen, den er den nächsten soliden König jener Zeit nach Friedrich 2. nennt,

„proximum, longo tamen intervallo.“

G. langt in Rom an. Ob er sich gleich nicht eines schwärmerischen Charakters bewußt ist: so begeistert ihn dennoch die Ansicht der vornehmsten römischen Ruinen, des Forums, wo Romulus einst stand, Tullius sprach, und Cäsar fiel. Auf den Trümmern des Capitols war es, wie bekannt, und wie er selbst oft erzählte, wo er am 15ten October 1764. sitzend und nachdenkend, indeß die Mönche im Tempel Jupiters die Vesper sangen, den Gedanken faßte, die Geschichte des sinkenden römischen Reichs zu schreiben. — Reise nach Neapel und Besuch beym Ritter Hamilton. — Dreyzehn Monathe hatte G. in Italien zugebracht, und traf im Junius 1765. wieder in England ein. Er wird zum commandirenden Obristlieutenant der Nationalmiliz befördert; giebt aber, der Beschwerlichkeiten des Soldatenstandes müde, bald hernach die Stelle auf. Ein ihn besuchender Freund aus der Schweiz, Deyverdun, weckt in ihm die Idee, eine Schweizergeschichte zu schreiben, wieder auf, verschafft ihm dazu Materialien, und G. endet wirklich das erste Buch. Die Arbeit fand in einer Gesellschaft literarischer Freunde keinen Beyfall; Hume aber billigte sie, bis auf die Sprache, in der sie geschrieben war (sie war französisch). Er sagt in einem Briefe an G. „wenn gleich das Französische jetzt die allgemeine Sprache sey: so könne man ihm doch den Untergang, wie dem Griechischen; und dem Englischen die Ueberlebung, wie dem Lateinischen in Bezug auf das Griechische, weissagen, wenn man bedenke, daß das Englische schon im fernen Amerika und Ostindien Wurzel gefaßt habe.“ G. warf jedoch den Versuch ins Feuer, und gab die Idee auf. Zu Anfang des J. 1770. schreibt er gegen die Warburtonische mystische Erklärung des sechsten Buchs der Aeneide. Heyne hat seiner Widerlegung im 10ten Excursus über jenes Buch rühmlichst erwähnt. Seit 1768, nachdem er sich seiner Gedanken an die Schweizergeschichte entlediget hatte, fieng er an, für die römische Geschichte zu studieren und zu sammlen. Er hatte schon längst durch die Lesung der frühern und spätern Classiker einen guten Grund. Auf diesen stützte er seine Bekanntschaft mit Dio Kassius, Ammianus Marcellinus, den numismatischen, geographischen, chronologi-

logischen Denkmälern. Muratori's Sammlungen, Sigonius, Maffei's Werke, Baronius, Pagi — leiteten ihn durchs Dunkel der mittlern Zeiten, und selbst Gothofredi Codex Theodsianus gewährte ihm, als Repertorium über den politischen Zustand des römischen Reichs im 4ten und 5ten Jahrhunderte, die wichtigsten Belege zur Geschichte. Unter den Neuern rühmt er vorzüglich Tillemonts Kaiserhistorie, dessen Ausführlichkeit und Genauigkeit (wie er sich ausdrückt) sich bis zum Genie erhebe.

1770. im November starb sein Vater; und nachdem er dessen seit mehreren Jahren verfallene Finanzen auf bessern Fuß gestellt, sich der Sorgen für die Landwirthschaft entwunden, London wegen der Hülfe der Buchläden zum Wohnort erwählt, und seine Bibliothek geordnet hatte, begann er sein Werk, die unsterbliche Geschichte. So wie G. uns vorher ein Tagebuch seines Studierens giebt, so erzählt er uns in der Folge das Fortrücken seiner Arbeit. Das erste Kapitel goß er dreymal um, ehe er den Ton erreichte, in dem er sich gefiel, und er corrigirte in die Probebogen noch nach aller Willkühr hinein. Der Buchhändler Elmsly, obgleich sein Freund, lehnte den Verlag furchtsam ab, Thomas Cadell übernahm ihn. Zwar sollten anfangs nur fünfhundert Exemplare gedruckt werden; welche kleine Zahl aber bald genug vergrößert wurde, als der öffentliche Beyfall dem Werke mehr und mehr zuströhmte. Robertson und Hume ertheilten dem Verfasser das unzweydeutigste Lob. Der Vorbericht des ersten Bandes ist den 1. Februar. 1776 datirt; denn die Vollendung der Arbeit wurde durch G.s Aufnahme ins Parlament, und dessen Sitzung während dem wichtigen Kampfe zwischen Großbrittannien und Amerika, verspätet, bey welcher Gelegenheit und bey welchen Debatten er jedoch politische und psychologische Kenntnisse sammlete, die dem Historiker unschätzbar seyn mußten.

Jetzt thut G., eingeladen von dem damals in der Fülle des Ansehens und der Macht bey Hofe und bey der Nation stehenden Hrn. Necker und seiner Gattinn, die England besucht hatten, eine Reise nach Paris, und fand in ihrem Hause die trefflichste Aufnahme, nebst der ersten Gesellschaft der Hauptstadt. Hier hatte er einst bey einer Mahlzeit einen heftigen Zwist mit Mably, dem Publicisten, der für die Republiken, so wie G. für die gemäßigten Monarchieen,

stritt;

stritt; überhaupt war letzterer, wie die Folge bestätigen wird, stets ein kühler Aristokrat.

Zwischen dem ersten und zweyten Bande (die Zahl der Bände ist jedesmal von der Quartausgabe zu verstehen, die zwey Octavbände in einen faßt) verflossen zwey Jahre, die den Verf. mit allerhand neuen Kenntnissen bereicherten, z. B. Naturgeschichte, Chymie u. s. w. denn welche, unserm Hauptzweck noch so fremd scheinende, Wissenschaft, sagt er, reicht nicht wenigstens dem Stylisten Bilder zu einer lebendigen Schreibart dar? Doch bedauert er, daß er im Studium der arianischen Streitigkeiten zu viel Zeit verschwendet habe. —

G. wird Lord-Commissioner of Trade, und gewinnt dadurch eine Vermehrung seiner Einkünfte von 7 bis 8 hundert Pfund; die er aber nach drey Jahren, als das Handelscollegium aufgehoben wird, wieder verliert. Damals gab es große Stürme, die Opposition verstärkte sich, man schrie über den stets vermehrten Einfluß der Krone, und Burke drang auf eine Parlamentsreform. (So ändern sich die Zeiten!) G. läßt den zweyten und dritten Band seiner Geschichte drucken, und war bis zum Untergang des westlichen Reichs gekommen. Eigentlich beschränkte sich bis so weit sein erster Entwurf, und weiter zu gehen wagte er nicht zu versprechen; aber das Interesse eines dem gewöhnlichen Literator noch viel zu wenig bekannten Stoffs reizte ihn nachher, seinen Plan bis zum Sturze des morgenländischen Kaiserthums auszudehnen. Er erklärt selbst diese zwey Bände für minder anziehend geschrieben; giebt aber dieses der gewissenhaften Genauigkeit, der er sich in der Erzählung beflissen habe, Schuld. Wir übergehen die Streitigkeiten, die G. mit den Englischen Theologen wegen des 15ten und 16ten Kapitels; die ihn wegen verächtlicher Behandlung der christlichen Religion, ja sogar wegen historischer Untreue, anklagten. Sie sind uns theils durch Uebersetzungen schon etwas bekannt (man s. den 14ten Band der v. Riembergischen Verdeutschung von G.'s Geschichte. Wien, 1792; auch wegen des Streits mit Travis, über die bezweifelte Aechtheit der Stelle 1. Joh. 5, 7. N. A. D. Bibl. Band 33. S. 116 und 119.), theils bey unserer liberalern Denkart, und unserm erweitertern Gesichtskreis in der Theologie, weniger wichtig. Das Auffallendste, was einige jener geistlichen Männer

ner sagen konnten, war — was auch schon Mably in seiner Erbitterung gesagt hatte — daß der unsterbliche Geschichtschreiber **weitschweifig** und **langweilig** sey!!

Ein Jahr vergieng, bis G. sich zur Fortsetzung entschloß, und den vierten Band auszuarbeiten begann. Da seine Aussicht, ein Amt bey der Regierung zu erhalten, das seine Einkünfte verbesserte, ohne seinen literarischen Beschäfftigungen, und seinem philosophischen Gleichmuth, Eintrag zu thun, trüber, und sein Aufenthalt in London kostspieliger wurde, als sein Vermögen zuließ: veräußerte er seine Effecten, mit Ausnahme der Bibliothek, und zog zu seinem Freunde Deyverdün nach Lausanne. Hier lebte er unabhängig, vor politischen Stürmen der Partheysucht sicherer, wohlfeiler und doch bequemer, als in London, ja mit einem Glanze der Wohlhabenheit. Seine angenehme Einrichtung und Lage daselbst, und die Schilderung der Einwohner — Umgang mit **Neker**, den er besuchte, als Letzterer 1784. sein Werk über die Finanzen schrieb. —

Von Fox, der 1788 durchreisend ein paar Tage bey ihm verweilte, sagt G.: „er schien meine Lage zu beneiden, indeß ich seine Geisteskraft, vereint mit der Milde und Einfalt eines Kindes, anstaunte. Schwerlich war je ein Mensch reiner von Bosheit, Eitelkeit und Falschheit!" — Der vierte Band der römischen Geschichte wird beschlossen, wo der Verf. es wagte, die ärgerlichen Streitigkeiten über die Menschwerdung mit einer Freymüthigkeit zu erzählen, die Prideaux geschent hatte. Diesem Bande folgte bald der fünfte und sechste nach. „Ich beobachtete bey den letztern, sagt G., die weise Regel meines Feindes Mably, beym Verfall des östlichen Reichs minder zu verweilen, als bey den barbarischen Eroberern." Er macht folgende Bemerkung über seine eigne Arbeit: „der Styl im **ersten** Bande ist noch etwas roh, und verräth Mühe; im **zweyten** und **dritten** ist er fließender, wohlklingender, correcter; in den drey letzten vielleicht zu fließend und französirend, weil ich in und außer dem Hause stets französisch sprach, indeß ich englisch schrieb." Sein vierter Band ward von G. angefangen im März 1782, geendet im Junius 84. Der 5te angefangen im Julius 84, geendet im May 86. Der 6te und letzte angefangen im May 86, geendet den 27. Junius 1787. im Sommerhause seines Gartens, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr.

Es

Es war eine feyerliche rührende Scene, durch die Betrachtungen, die G. machte, als er von seiner langen Arbeit; aber auch von der täglich sie belohnenden Wonne, Abschied nahm, und mit einem Selbstgefühl, das den Weisen nicht entehrt, bey hellem Mondschein auf der Terrasse nach dem Genfersee zu, auf und abgieng. Kein fühlender Leser wird den Faden seiner Betrachtungen aufnehmen, ohne sie mit einem: Exegi monumentum aere perennius etc. in seiner Seele, zu beschließen.

G. machte kurz darauf eine Reise nach England, um seine Freunde, besonders Lord Sheffield, zu besuchen, und die letzten Bände seines Werks selbst dem Drucke zu übergeben, der den 15ten Aug. 1787 angefangen, und im April 1788 geendet ward.

Betrachtungen über Englands damalige Lage — Hasting und sein Proceß, wo Sheridan in einer Rede behauptete, man finde unter den Greuelscenen der römischen Geschichte, die Gibbon so meisterhaft dargestellt habe, keine, die den von ihm erzählten beykomme. —

Die Vollendung des Drucks wird noch nicht bekannt gemacht, sondern diese Bekanntmachung bis auf G.s Geburtstag, den 8ten May verschoben, und zugleich mit letzterem in des Verleger Cadell's Hause, bey einem frohen Mittagsmahle gefeyert, wo verschiedne Glückwünschungsgedichte hergelesen werden, z. B. eine schöne Ode von Hayley, die anfängt:

Genii of England and of Rome etc.

(Doch vergleiche man auch Hayleys Kritik über Gibbons Geschichte in der zu Leipzig bey A. F. Böhme herausgekommenen Poetical Library Vol. 2. 1787. p. 52.)

G. berührt bey diesen Triumphen zugleich den wenig verschuldeten Tadel schlüpfriger Stellen, die im Latein der Anmerkungen vorkommen, und freut sich über unsers Meusels Urtheil in seiner Bibliotheca historica Vol. IV. p. 342 und 344. Summis aevi nostri historicis Gibbonus etc. Er spricht mit Unzufriedenheit von einer gewissen französischen Uebersetzung seines Werks, lobt die italienische, und wünscht die deutsche, die ihm gerühmt worden (welche?), lesen zu können,

können, beklagt sich über den Irrländischen Nachdruck, und bezeugt über den Basler seinen Beyfall.

Einige Wochen nach bekanntgemachter Herausgabe seines Werks kehrt er nach seinem Lausanner Aufenthalt zurück, dessen Reize er mit Enthusiasmus schildert. Seine Bibliothek war bis auf 6000 mit Geschmack gesammelter und schön gebundener Bände angewachsen; doch verlor er bald seinen lieben Deyverdun. Dieser hatte ihm sein Haus und Garten unter der Bedingung einer seinen Erben zu leistenden Schadloshaltung, vermacht; aber um Verdruß und Processe zu vermeiden, wählte G. einen Vergleich mit den Erben auf den lebenslänglichen Besitz jener Grundstücke, mit dem Vorbehalte, sie seiner Bequemlichkeit und seinem Geschmacke gemäß verändern zu dürfen. Seine Ruhe in der Schweiz wurde jedoch durch die französische Revolution unterbrochen, die auch dort bekanntlich den politischen Sektengeist weckte. Er preiset die Verfassung von Bern, überblickt noch einmal sein Schicksal und seinen Zustand, und freuet sich, daß seine Gesundheit nach einer zwanzigjährigen nicht geringen Anstrengung seiner Geisteskräfte; unverletzt geblieben sey; (von seinem Gebrechen, das ihm fünf Jahre nachher den Tod zuzog, sagte er nichts) und fühlet sich durch seine Einrichtung, durch seine Unabhängigkeit, und täglich ihm selbst wählbare süße Geisteskost — unaussprechlich glücklich. Im Jahre 1790 kämpfte er jedoch mit podagrischen Anfällen, klagte über den Mangel an häuslichem Umgang, und wünschte sich bald eine Gattinn, bald eine Zöglinginn und zugleich Aufseherinn seiner Oekonomie.

Einen Brief vom 15ten May 1790 muß man ganz lesen, wo er seines Freundes Neckers Rechtschaffenheit und Schwäche schildert, (welche letztere er aber späterhin sehr entschuldigt) und von einer versuchten Skizze über den Geist der Zeit spricht. Der vernünftige Aristokrat schreibt an Lord Sheffield: „Staunen Sie nicht über die französische Revolution? — An Kraft fehlt es dem Volke nicht, sich eine gute Verfassung zu geben: aber, ob es ihm nicht an Mäßigung fehlen wird? **Die Mißbräuche des Hofes und der Constitution machten eine Verbesserung durchaus nothwendig, und es ist geschehen, was mehrmal geschah, daß ein unschuldiger, gutmüthiger Fürst für die Sünden seiner Vorgänger büßen mußte —**“ Um nicht

nicht zwey volle Seiten abzuschreiben, verweisen wir den Leser auf den ganzen merkwürdigen Brief vom 15ten December 1789 an Lord Sheffield. An ebendenselben, als er im Begriff war G.n in der Schweiz zu besuchen, schreibt Letzterer im J. 1791. „wenn er, Sheffield, durch Paris reisen, und die Nationalversammlung bewundern sollte, werde er sich mit ihm zanken, denn er sey jetzt ein eben so arger Aristokrat, als Burke —“ Doch ist er mit den Auswanderern der ersten Numer ziemlich unzufrieden, und ahndet den Ausgang ihrer Zurüstungen mehrentheils richtig. Seit jenem Besuche seines edelmüthigen Frundes, setzt er sein glückliches literarischs Leben fort, und verläßt kaum seine Wohnung zu Lausanne, außer um Hrn. Necker in Genf einen Besuch zu machen. Die Betrachtungen, die er indeß in seinen letzten Briefen über die Zeitbegebenheiten macht, sind lesenswerth, und viele seiner Prophezeihungen erfüllt. Nur von dem Einmarsche der Alliirten in Frankreich hoffte er zu viel, und argwohnt bey ihrem Rückzuge Verrätherey —: im Ganzen aber lernt der Politiker unstreitig aus seinem Räsonnement.

Im Frühling 1793. thut G. eine Reise nach England zum Gegenbesuch und zur Erheiterung Lord Sheffields, dem der Tod seine Gemahlinn geraubt hatte. Er wollte anfänglich über Paris reisen, die Debatten im Pandämonion mit anhören, und zugleich einige der vornehmsten Teufel kennen lernen; aber jene Straße war zu unsicher, und er wählte den Weg durch Schafhausen, Frankfurt, beym Kanonendonner des durch die Alliirten belagerten Mainzes vorbey, nach Cölln, Brüssel, bis an die Seeküste bey Ostende, und langte zu Anfang Junii in Lord Sheffield. Hause in London an.

Er hatte stets seine Gesundheit etwas übertrieben gelobt, und das Gebrechen, das er seit 1761. an sich trug, und das durch die letzte Reise wahrscheinlich schlimmer geworden war, bis jetzt auch gegen seinen besten Freund verhehlt. Es war ein Hodenbruch. (Da dessen Ursprung in die Zeit seines Soldatenstandes, und der damit verknüpften starken Leibesübungen fällt, sollte er nicht mit letztern in Verbindung stehen? Er hat sich nie darüber geäußert.) Im folgenden Jahre mußte er sich dreymal abzapfen lassen, und fand sich einst so erleichtert und muthvoll, daß er noch 10 bis 20

Jahre

Jahre zu leben hoffte; aber zwanzig Stunden nach dieser geäußerten Hoffnung, den 16ten Januar 1794, verschied er.

Unsre Leser kennen aus dieser Erzählung den edlen Mann ziemlich. Wir fügen nur noch wenige Worte zu seiner Charakteristik bey. Er hielt den größten Theil seines Lebens ein Tagebuch über sein moralisches, literarisches und schriftstellerisches Fortschreiten, wo er sich oft nach diesem dreyfachen Verhältniße ohne Schonung prüfte, und als gewissenhafter Selbstrichter zur Rechenschaft zog. Mündlicher Redner war er nicht, er wagte es nie im Parlament zu sprechen, ob er gleich einigemale seinen Vortrag aufs Beste entworfen hatte; aber ein angenehmer belehrender Gesellschafter für Leute von Geschmack beyderley Geschlechts. In seinem unsterblichen Werke sparte er keinen Fleiß in Aufsuchung der Quellen und Erforschung der Wahrheit. (Man sehe die schöne Vorrede zum 4ten Bande, oder dem 7ten der Octavausgabe.) Selten legte er die Feile nieder, und er hatte die Weise, seine Perioden, im Zimmer auf- und abgehend, eine Zeitlang in Gedanken zu wiederholen, zu ordnen und zu runden. Als Freund war er standhaft und edel, von allem Egoismus fern, und wenn ihn ja eine kleine Eitelkeit überraschte, so war sie gewiß von der bescheidensten Art. —

Wir sind in unserm biographischen Auszuge wider Vermuthen etwas umständlich geworden; aber der Stoff: das Leben eines auch in Deutschland so verehrten Schriftstellers, kann uns einigermaaßen rechtfertigen. Hierzu kömmt noch, daß der Recensent nicht sehr Lust hatte, die Leser dieser Bibliothek auf die angezeigten Bücher selbst zu verweisen, weil beyde Uebersetzungen sich nicht über das Mittelmäßige der gewöhnlichen Meßproducte erheben. Anfangs zogen wir die Braunschweiger, zumal bey deren bessern Druck und Papier, und bey dem holprichten Eingange der Leipziger, der letztern vor; aber wir sahen gar bald jene unter diese herabsinken, und beyde einander ziemlich die Wage halten. Wir hatten einige Blätter voll Barbarismen aus ihnen gesammelt; aber, anstatt sie mitzutheilen, schließen wir bloß mit der wohlgemeinten Erinnerung an den Leipziger Verdeutscher, nicht alle Schriften des Gibbonischen Nachlasses, wie er Willens zu seyn scheint, auf unsre schon so sehr mit ausländischen Gerichten überladene Tafel zu bringen, sondern bloß einige aus den ersten Numern, mit Hülfe geschmackvoller Freunde,

auszuwählen. Wir würden diese Nummern ausdrücklich bezeichnen; doch fürchten wir, unser Rath möchte zu spät kommen, und die volle Mahlzeit längst angerichtet seyn, ehe diese Recension, nebst unserm Küchenzettel, gedruckt wird.

Me.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Xenophontis Ephesii de Anthia et Habrocome Ephesiacorum Libri V. Graece et Latine recensuit, supplevit, emendavit, latine vertit, adnotationibus aliorum et suis illustravit, indicibus instruxit Aloys. Emeric. Liber Baro *Locella*, S. C. R. A. M. a consil. aulae. Vindobonae, 1796. apud Blumauer. XXXVIII und 304 S. 4. 3 Rthl.

Wie geschmacklos bey den Griechen es im Romanenfache aussieht, ist bekannt genug. Darf man Photii Nachforschungen trauen: so wäre das Vorbild aller ein Antonius Diogenes gewesen, der ihm bald nach Alexandern gelebt zu haben scheint, und die abenteuerliche Reise nach **Thule und weiter hinaus** schrieb, wovon der Patriarch uns zum Troste die Inhaltsanzeige aufbehalten hat. Eben dieser Diogenes soll darin eines Antiphanes erwähnt haben, der schon weit früher als er dergleichen sonderbares Zeug zu Markt gebracht hätte. Es sey damit wie es will: **Photius** findet in der **Reise nach Thule** eine unerschöpfliche Einbildungskraft, und meint, **Diogenes** und sein Nachahmer verständen doch wenigstens poetische Gerechtigkeit zu handhaben, dem Laster Furcht, und dem Tugendhaften Hoffnung einzuflößen.

Wenn eine Fluth von Incidenzen, Wunder über Wunder, und eheliche Treue, die trotz aller Seeräuber und jeder Prüfung zu Lande sich unerschüttert hält, wenn dieses zum guten Roman hinreicht: so hat **Xenophon von Ephesus** einen solchen geliefert. Auch sein Styl ist nicht zu verachten, als welcher attischer Reinheit und Simplicität sich befleißigt.

Suidas

Suidas berührt ihn mit ein Paar kargen Worten, und bis Politian und Montfaucon geschieht seiner nirgend weiter Erwähnung. Die Bibliothek eines Benedictinerklosters zu Florenz besitzt die einzige, bisher davon bekannte Abschrift. Sie ist auf Baumwollenpapier, in kleinem Quartformat, sauber; jedoch mit überaus kleinen, oft fast schon verloschnen Buchstaben geschrieben und schien dem Montfaucon aus dem 13ten Jahrhunderte zu seyn. Salvini's italienische Uebersetzung erschien bereits 1723; das Original aber gab der Medicus Cocchi erst 1726, mit lateinischer Version, zu London heraus. Da er sich in beyden ziemlich unkritisch benommen: konnte es nicht fehlen, daß Philologen höhern Rangs, wovon man nur den unsterblichen Hemsterhuys zu nennen braucht, sogleich darauf ausgiengen, den neuen sehr willkommnen Gast zu säubern und auszuputzen. Wer in der Folge sich um den kleinen Roman weiter verdient gemacht oder nicht: hierüber, so wie über Umguß desselben in andere Sprachen, muß der lehrreiche Vorbericht des neuesten Herausgebers selber nachgelesen werden. Von den beyden darin für gleich schlecht erklärten Verdeutschungen, war die des Jahrs 1775 doch aus der Feder unsers Bürger, was Herr von L. nicht gewußt zu haben scheint. Freylich spricht B. in der Praefatiuncula treuherzig genug auch von der Mittelmäßigkeit seines Autors, und der Annehmlichkeit des Honorar; bey dem allen verstand der Mann doch immer mehr Griechisch und Deutsch, als für diesen Xenophon nöthig war, und wenn er ihm dennoch, seiner Meinung nach um ihn lesbarer zu machen, mitunter arg mitspielte, muß solches bloß an seiner Laune, und momentaren Geschmacksverstimmung gelegen haben. — So eben stößt Rec. auf die Ankündigung der dritten Version ins Deutsche. Ein in Wahrheit höchst müßiges Unternehmen! denn wer den Epheser nicht in der Ursprache zu kosten vermag, wie laut oben schon Bürgern wiederfuhr, wird einer Uebersetzung desselben schwerlich Geschmack abgewinnen.

Was den durch andre Proben griechischer Sprachkenntniß längst rühmlich bekannten Freyherrn L. bewog, oder vielmehr plötzlich beseelte, auch diesem Autor einen Theil seiner glücklichen Musse zu widmen, war der Umstand, daß ein leibhafter Graeculus und Negociator oben ein sich beygehn ließ, den armen Xenophon 1793 in Wien wieder ab-

 drucken

drucken zu lassen, ohne die geringste Vorkenntniß zu besitzen; sogar ohne die Londner Ausgabe von 1726 im mindesten zu kennen. Zwar fühlte, wie es scheint, **Herr von L.** zeitig genug, daß Alles, was für den Romanschreiber wirklich schon geschehn, nur zu sichten und in Ordnung zu stellen, eine Geduld fordere, worauf bessere Scribenten stärkern Anspruch zu machen hätten; überdieß fieng ein empfindlicher Augenschmerz sein Studieren sehr zu hindern an; dennoch hat der wackre Mann proposici tenacissimus alle Schwierigkeiten besiegt, und seinen Griechen dergestalt ausgestattet, daß ähnliche Behandlung, wie gesagt, manchem ungleich klassischerm Autor zu wünschen wäre! — Da die unkritische Art, womit man beym **ersten** Abdruck 1726 zu Werke gegangen war, über den wahren Gehalt des Florentiner Textes immer neue Zweifel verursachte: so gieng sein Hauptbestreben, wie natürlich, dahin: sich über die Urschrift selbst das nöthige Licht zu verschaffen. Und hier muß Rec. wieder auf den **Vorbericht** verweisen, der von den Schwierigkeiten, die es hier abermals gab, den Leser unterrichtet. Mehrere glücklich aus dem Original gefüllte Lücken, einzelne Wörter und Sylben ungerechnet, sind der beste Beweis, daß die Ausbeute reichlich genug ausfiel; und um desto stärker ist zu bedauern, daß Herr Weigel (ein junger Leipziger Arzt, der sich damals zu Florenz aufhielt, und von dessen Fleiß die griechische Literatur, **Aetius** in kurzem hoffentlich, noch vieles zu erwarten hat) die Handschrift nur bis zur Mitte verglich; weil **Herr von L.** nämlich indeß eine für genau geltende, vom ersten Herausgeber Cocchi selbst gefertigte Abschrift in die Hände bekommen hatte. Bey näherm Gebrauch derselben fand sich jedoch, daß Herr W. gar nichts überflüßiges würde gethan haben, den Codex mit seiner Genauigkeit und Umsicht bis ans Ende zu entziffern.

Der den Raum von S. 121 bis 291 füllende Kritikapparat enthält, außer der im Florentiner Codex gewonnenen Nachlese, und den von Alberti, Hemsterhuys und Abresch gelieferten Anmerkungen, eine beträchtliche Reihe **vom Herrn von L.** selbst gemachter; da denn seine ungemeine Belesenheit eben so wenig vergißt, auf jede Quelle zu weisen, wo zu Rechtfertigung, besserer Verständlichkeit, oder Wiederherstellung der Lesart es irgend etwas zu schöpfen gab. Daß er dem Parallelen-Schwall des aus seinen

Adver-

Adversariis gar zu freygebigen Abresch Gränzen zu setzen, und nur das Erheblichste daraus zu ziehn gewußt, versteht bey dem guten Geschmacke des Herausgebers sich von selbst. An nur einigermaaßen Genüge leistende Darstellung aber der von dem Freyherrn für seinen Autor übernommenen Arbeit, ist bey immer enger werdenden Raum unsrer Blätter nicht mehr zu denken, und für Rec. nichts weiter übrig, als den Gebrauch dieser Anmerkungenreihe Jedem zu empfehlen, der an einem Schriftsteller **nicht ersten** Ranges versuchen will, wie weit attische Zierlichkeit und Eigenheit auch hier sich verfolgen und aufs Reine bringen lassen. Freylich ist über so zarte Puncte Einklang der Meinung und des Geschmacks nur selten zu hoffen; viel aber liegt auch daran eben nicht; weil doch immer die innere Kenntniß der Sprache selbst, durch dergleichen Uebung gewinnt. Daß die ῥήματα ἀνθυπότακτα des **Thomas Magister**, wo Herr von L. S. 186 seines Commentars mit Recht anstieß, in ἀνθυπότακτα umzuprägen, und diese vom Eustathius sowohl, als in Pascaris Grammatik erklärt sind, hatten bessere Sprachkenner, als Rec. ist, schon den Liebhaber belehrt. — Zwar wußte Herr **von L.** bereits aus **Reiske's** eigner Lebensbeschreibung, daß der unermüdete Mann auch über unsern **Epheser** seine Conjecturen aufs Papier geworfen; ließ aber aus Furcht vor der Künheit dieses Kritikers solche unaufgesucht. Rec., der sie ehedem in Händen gehabt, erinnert sich noch gar wohl, daß R. eine Menge Stellen eben so glücklich, wie **Hemsterhuys**, errathen oder eruirt; an Lücken von mehr als einem Wort aber sich nur selten gewagt, und hier und da freylich auch mit ihm gewohnter Derbheit zugegriffen hatte, ohne sich, ob dem Autor weh oder wohl geschähe, im mindesten zu kümmern. Die Zahl der von ihm behandelten Stellen mochte an 200 gehn; worunter jedoch mehr als die Hälfte blosse Druck- oder Syntaxfehler betrafen. Durch den Auctionskatalog verführt, ließ Rec. auch den Londner Abdruck des Xen. mit Randglossen von **Ernesti's** Hand, sich 1782 erstehn; fand aber, außer unbedeutender Kleinigkeiten, nichts weiter darin, als eine Auswahl von **Hemsterhuys** gemachter Verbesserungen, die E. geduldig in sein Exemplar getragen hatte. Ob die an der Spitze des Buchs angebrachte tröstliche Bemerkung, daß sein Verfasser vielleicht Christ gewesen, und das neue Testament schon gelesen; weshalb auf **Matth.** VI. 16, und Apostelg. XIX. 27 verwiesen wird:

ob diese wenigstens autographe Notiz von C. eigner Entdeckung herrühre, muß Rec. diesen Augenblick unerörtert lassen. Auf jeden Fall war der gute Xen. ein noch sehr schwacher Christ, weil er sonst mehr als eine ziemlich schlüpfrige Stelle wohl ungeschrieben gelassen hätte. Könnte man nach der Chronologie eines Romanschreibers sich richten: so müßte dieser Grieche weder vor Augusts Zeitraum gelebt haben, weil er, und das mehrmals, schon einen Präfect von Aegypten aufführt, noch vor Hadrians, weil er Cicilischer Irenarchen, und das auch ein paar Mal erwähnt. Daß er unter den Antoninen geblüht, scheint bis jetzt am wahrscheinlichsten; hauptsächlich, weil späterhin, in solcher Simplicität sich zu erhalten, ihm noch viel schwerer würde geworden seyn. Vielleicht, daß man auch deshalb schon, mit dem Beynamen eines Ephesischen Xenophon ihn beehrte.

Durch mannichfaltige **Register**, die den Gebrauch seiner Arbeit ungemein erleichtern, that der Herausgeber mehr, als von ihm zu verlangen war, und zur Empfehlung der Aussenseite, tragen die überaus saubern griechischen Lettern der Brüder Markides Pulio zu Wien das ihrige bey. Für Correctur ist keine Sorgfalt gespart; nur einige Abdrücke hatten ein sehr kurzes Erratenblatt nöthig; und Herr von L. rühmt hiebey die Gefälligkeit des durch seine genaue Bekanntschaft mit Plato schon vortheilhaft bekannten Herrn Bast. In vorliegendem Exemplar fand Recens., daß S. 134 noch σοιχηδὸν statt στιχηδὸν stehen geblieben. Da über letztes eben Boden in seinem Tatius zu recht gewiesen, und jenes mit gutem Grund in Schutz genommen wird: so springt der Druckfehler freylich sogleich ins Auge. — Bey diesem Anlaß darf unserm Leser nicht vorenthalten werden, daß Herr von L. als erklärter Gegner des Jotacismus, mit Nachforschung über die rechte Aussprache griechischer Rede, seit geraumer Zeit schon sich beschäfftiget, und nicht abgeneigt ist, das Resultat davon über lang oder kurz dem Literaturfreunde vorzulegen; wozu es an Aufmunterung ihm gewiß nicht fehlen kann. Eben diese Grundsätze über Orthoepie veranlaßten ihn, schon im vorliegenden Werke, Hauch und Accent bey jedem Doppellaut, das ου ausgenommen, über dessen ersten Vocal zu setzen; um jedoch für keinen absoluten Novator zu gelten, ließ er bey Diphtongen, wo Circumflex und Hauch zusammen eintritt, es vor der Hand noch

beym

beym Alten. Da er in Jenem nicht ohne Vorgänger ist, ob diese gleich selten dem Grundsatz überall treu blieben; so kommt es nunmehr darauf an, ob der Schriftsetzer jeder Officin, auch wenn er dazu Lust hätte, ihn werde befolgen können? — Ein schon mehr ungewöhnlicher Umstand ist der: daß **Herr von L.** beym Abdruck seines Griechen, die Römischen und neuern Interpunctions-Zeichen angewandt hat; worüber er jedoch auf den Beyfall des Hallischen Philologen Herrn **Wolf** unter andern sich stützt. Daß es nunmehr zweyerley Unterscheidungswege ins Auge zu fassen giebt; — denn wie viel hundert ältere Ausgaben werden noch immer fort zu befragen seyn! — wäre vielleicht die kleinste Bedenklichkeit. Warum aber die griechischen Grammatiker, gleichviel wenn solches anfieng, so und nicht anders interpungirten, scheint doch auf Gründe zu führen, die in dem Augenblick, wo Rec. die Anzeige des Buchs gern oder ungern schließen muß, sich nicht einmal aufzählen; geschweige denn abwägen lassen.

Fk.

Auserlesene Reden des Demosthenes und Aeschines — aus dem Griechischen übersetzt und mit den nöthigen Einleitungen und Erläuterungen versehen, von A. G. Becker. Erste Hälfte. Halle, 1797. in Hendels Verlage. 220 Seiten, und VII Seiten Vorerinnerung, gr. 8. 14 gr.

Es ist in der That zu verwundern, daß bey alle dem, was nun seit Jahren für die Erklärung und Uebersetzung der griechischen Schriftsteller, besonders der Dichter, in Deutschland geschehen, dennoch nur kärglich hierin für die griechischen Redner gesorgt worden. Denn, außer Reiske's Ausgabe derselben, und Wolfs und Spaldings noch weit gründlicherer Bearbeitung einzelner Reden, ist nichts für die Kritik und Interpretation derselben geschehen; so wie wir auch seit Reiske's deutscher Uebersetzung der Demosthenischen Reden keine weitere aufzuweisen haben. Reiske's Uebersetzung aber stellt bekanntlich den feinen Attiker in so plebejischem Ausdruck dar, daß seine Verdeutschung für gar keine Uebersetzung desselben zu achten ist. Die Schwierigkeiten, welche mit der

Bearbeitung und Uebersetzung jener Klasse alter Schriftsteller verbunden sind, die dazu erforderliche gründliche und tiefe Kenntniß des Volks, unter welchem sie lebten, der Staatsverfassung, Sitten, Gebräuche der mannichfaltigen Verbindungen und Verhältnisse desselben zu andern Völkern und Staaten, endlich die hierzu nöthige, auf genaue Sprachkunde und richtigen Geschmack gegründete Fähigkeit, den Geist, die Größe und volle Kraft der griechischen Volksredner ganz aufzufassen, mögen freylich wohl an jenem Mangel unserer Literatur zum großen Theil Schuld seyn. Indessen hat nun **Wieland** in Verbindung mit einigen andern geschätzten Gelehrten einen sehr trefflichen Anfang gemacht, diesen Mangel zu ergänzen. Und eben so verdient auch Herr **Becker** den Dank junger Philologen, daß er ihnen durch seinen Versuch einer Uebersetzung einiger Reden der beyden großen griechischen Redner, und durch die derselben beygefügten Einleitungen und Anmerkungen ein gutes Hülfsmittel zum eigenen Studium dieser, von der Jugend so sehr vernachläßigten Schriftsteller, in die Hände giebt. Mit Bescheidenheit nennt er es bloß einen Versuch einer Uebersetzung, wohl bekannt mit den Foderungen, die der Kenner beyder Sprachen an einen Uebersetzer des Demosthenes machen dürfte.

Dieser **erste Band** enthält die erste, zweyte, dritte, vierte, sechste und achte Philippische Rede, oder die zwey Philippischen, die drey Olynthischen und de Chersoneso; ingleichen das Schreiben Philipps an die Athener, nebst des Demosthenes Rede über den Brief Philipps. Der **zweyte Band** wird, außer der Rede für das Gesetz des Leptines, die beyden unterhaltenden Invektiven des Demosthenes und Aeschines über ihre Gesandtschaft an den Macedonischen König, nebst einigen andern Demosthenischen Reden über Privatangelegenheiten befassen; und ein **dritter** und **letzter** Band soll eine kritische Lebensgeschichte und Charakteristik des Demosthenes liefern, als Probe eines größern Werks **über den Ursprung und Fortgang der Beredtsamkeit in den blühendsten Zeiten Griechenlands**: zu welchem Herr B. bereits seit mehreren Jahren die nöthigen Materialien gesammelt zu haben versichert. Er legte bey seiner Uebersetzung die Reiskische Ausgabe zum Grunde; jedoch folgte er auch hie und da dem Texte des **Hier. Wolf**. Auch benutzte er den Abdruck der Philippischen Reden mit latein. Anm. (Dublin

blin 1754. 2 B. 8.) nebst der franzöſ. Uebersetzung des Abbe' Auger; welcher er manche glückliche Wendung und Darstellung des Sinnes verdankt. Wir haben die Uebersetzung an mehreren Stellen verglichen, und sie sehr natürlich, fliessend, und im Ganzen doch treu befunden. Versehen im Einzelnen werden sich bey noch strengerer Aufmerksamkeit vermeiden lassen. Einige Beyspiele aus dem Anfange der ersten Rede mögen dieß beweisen; wobey wir der Seiten- und Zeilenzahlen der Reiskischen Ausgabe folgen: S. 40 Zeile 8 sehen wir nicht, warum die deutliche Verbindung des ἐι γαρ verändert ist in: **um so mehr, da es** jetzt nicht mehr nöthig seyn würde. S. 41 Z. 24 sind die Worte Φυσει δ' ὑπαρχει τοις παρȣσι τα των ἀποντων, και τοις ἐθελȣσι πονειν και κινδυνευειν, τα των ἀμελȣντων, zu abweichend gegeben; auch ists ja natürlich, **daß der Gegewärtige dem Abwesenden, der Arbeitsame und Gefahrenübernehmende den Arbeitscheuen und Sorglosen weit hinter sich zurück läßt;** da es doch eigentlich heißt: ihm stehen dessen Güter, Besitzungen, Eigenthum zu Gebote. Gleich darauf sagt der Text nichts von der Bereitwilligkeit zur Erfüllung der **Freundespflicht**, sondern er nennt bloß πραττειν εθελοντας, ἁ χρη. Diese sind den ἀμελȣντες τα ἑαυτων entgegengesetzt. S. 42 Z. 19 sind ὀικειῶς ἐχοντες τῳ Φιλιππῳ nicht seine **Vertrauten**, sondern bloß seine Verbündeten, Städte und Völker die es mit ihm zu halten scheinen. So stand das ὀικειως ἐχειν auch vorher. Z. 23 ist ἡν ἀποθεσθαι Φημι δειν ησῃ weggelassen. Z. 27 λογȣς ὑπερηΦανȣς λεγει **vom Philipp. er trägt sich mit stolzen Planen.** Wären auch λογοι hier **Plane**, und dem Sinne nach kann es wohl seyn: so trägt er sich doch nicht bloß damit, sondern spricht sogar davon. S. 43 Z. 11 ist τε δ'ὑμιν διαΦερει ganz falsch übersetzt; **was kümmert ihr euch doch darum?** Der Sinn ist ja ganz klar: **das ändert in der Sache nichts**, das kann euch gleich viel seyn, davon habt ihr keinen wahren Vortheil, Philipp mag todt oder krank seyn. Bey eurer Fahrläßigkeit wird sich bald über euch ein anderer Philipp erheben. S. Reiske's Index graec. v. διαΦέρειν. Die jeder Rede vorgesetzten Einleitungen, welche mit der Lage der Sachen, worauf sich die Rede bezieht, bekannt machen, und die angehängten Anmerkungen, welche meist historischer Art sind, sind sehr gut und zweckmäßig.

Plutar-

Plutarchi vitae parallelae Themistoclis et Camilli, Alexandri et Caesaris. Ad optimas editiones expressae selectisque variorum notis illustratae. In usum iuvenum graecae linguae Studiosorum curavit *Carolus Henricus Ioerdens*. *Editio nova*, cui indicem locupletissimum verborum et nominum adiecit *I. H. Chr. Barby*. Berolini, sumtibus Vieweg, sen. 1797. 266 Seiten und 71 Seiten das Wortregister, gr. 8.

Plutarchs verglichene Leben großer Männer, aus dem griechischen und römischen Alterthume, enthalten so viel Stoff für den griechischen Sprachforscher, für den Historiker, Staatsmann, Philosophen u. s. w., daß eine gelehrte Bearbeitung derselben schon längst der Wunsch mehrerer Gelehrten gewesen ist. Und hiezu kann auch unter andern der Weg mit führen, daß man angehende Gelehrte zeitig genug mit ihrem geist- und sachenreichen Inhalte bekannt macht; wozu Handausgaben einiger ausgesuchter Lebensbeschreibungen erforderlich sind. Wir haben eine dergleichen schon vor einigen Jahren von Herrn **Leopold** erhalten; und die gegenwärtigen Leben hatte einst schon **Baumann**, Conrektor zu Neubrandenburg, für Schulen herausgegeben; obgleich in sehr fehlervollem Texte und Drucke zugleich. Herr **Jördens** rieth daher Herrn Vieweg, sie von neuem abdrucken zu lassen, und übernahm die Besorgung der Ausgabe im Jahre 1788. Den Text gab er nach der Londner Ausgabe des Bryanus und Moses du Soul, und nach der Leipziger von Reiske, so daß er aus der Londner Ausgabe beybehielt, was Reiske ohne Noth, und mit zu viel kritischer Kühnheit geändert hatte. Aber der Abdruck war auch voller Fehler, welche zum Theil in der jetzigen neuen Auflage verbessert sind. Die Noten sind (sonderbar genug!) theils lateinisch, theils deutsch; nämlich die von Kind und Schirach sind mit den deutschen Worten der Verfasser abgedruckt. In dem jetzt neu hinzugekommenen Wortregister sind die Bedeutungen der Wörter kurz und gut angegeben, und bey einigen, besonders den nicht ganz gewöhnlichen, die Stellen dazu angeführt. Letzteres hätte vielleicht noch öfterer geschehen sollen.

Luc.

Luc. Ann. *Seneka* über die Kürze des menschlichen Lebens, mit einigen Erläuterungen. Berlin, bey Franke, 1797. 54 Seiten u. 8 Seiten Vorrede, gr. 8. 6 gr.

Von dieser kleinen Schrift des Seneka haben wir bereits mehrere Uebersetzungen, namentlich von Heinze 17[illegible]7. und von Conz 1791 erhalten. Herr Franke versichert aber, daß er auf jene Vorarbeiten keine Rücksicht genommen habe, um desto freyer arbeiten, und seinen Gefühlen, wie er sich ausdruckt, folgen zu können. Und wir müssen gestehen, daß ihm seine Uebersetzung bey dieser Art zu arbeiten nicht mißlungen ist. Sie ist treu, ohne doch das Fließende und Gefällige des Styls aufzuopfern. Ueber einzelne Stellen ließe sich freylich Einiges erinnern, z. B. gleich im Anfange erschöpft Feindseligkeit das lateinische malignitas nicht; wohl aber feindselige, mißgünstige Kargheit. Vitam rei bonae impendere, ist auch nicht bloß: das Leben auf eine gute That wenden, noch weniger versteht einer den Ausdruck vor Faulheit starren, wenn er das inertia torpere nicht daneben hat. Doch wir wollen uns bey Einzelnen nicht aufhalten, sondern nur noch in Absicht des ganzen Tons der Uebersetzung erinnern, daß wir ihr hin und wieder mehr die Nachbildung der Kürze und Kraft des Seneka wünschten; welche Vorzüge, wenn wir uns recht erinnern, die Uebersetzungen der Senekaschen Schriften von Herrn Conz auszeichnen. Herr Franke verwandelt zuweilen die abgerissenen Sätze des Seneka in periodische; und mischt auch überdieß öfters unnöthige Partikeln ein, welche den Styl zwar geschmeidig machen; aber dagegen auch etwas entkräften. Hrn. Feßlers Uebersetzung der Senekaschen Schriften, mit welcher er die seinige verglichen zu sehen wünscht, haben wir noch nicht erhalten.

L.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1) Neues grammatisch-kritisches Wörterbuch der Englischen Sprache für die Deutschen; vornehmlich

lich aus dem größern englischen Werke des Herrn Samuel Johnson, nach dessen vierten Ausgabe gezogen, und mit vielen Wörtern, Bedeutungen und Beyspielen vermehrt. Von K bis Z. Zweyter Band. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1796. 2 A. 14 B. gr. 8. Beyde Bände 5 Rthl.

2) The new english and french pocket-Dictionary, carefully compiled from the Dictionaries of the French Academy, Dr. *S. Iohnson*, and others of the best Authorities etc. by *Thomas Nugent*, LL. D. A new edition, with considerable improvements, to which is prefixed a compendious english Grammar and a Table of homonymous Words by I. S. *Charrier*. Basil, printed and Sold by Iames Decker, etc. 1796. und auch mit einem franz. Titel. 2 Rthl. 8 gr. Beyde Theile, der englisch-französische und französisch-englische, zusammen 32 Bogen gr. breites 12.

3) Neues Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Taschenwörterbuch, u. s. w. von M. Carl Benjamin Schade.

Und auch mit dem englischen Titel:

A new pocket-Dictionary etc. London und Leipzig, bey Reinicke und Heinrichs, 1797. Der englisch-deutsche Theil 18, und der deutsch-englische ohngefähr 11 Bogen, gr. 12.

Nr. 1. bedarf unsers Lobes nicht; vielmehr wird sich jeder Freund und Kenner der englischen Sprache freuen, seine lange Sehnsucht nach der Vollendung dieses trefflichen Werkes — dieses abermaligen klassischen Products deutschen Fleisses — gestillt zu sehen. Doch nicht er allein gewinnt durch die

die hier überall genau bestimmten und getrennten Bedeutungen der Wörter; sondern auch der deutsche Sprachforscher, der seine Kenntnisse durch die vorangehende Geschichte der englischen Sprache, und die Herleitung der vornehmsten germanisch-englischen Wörter aus dem Angelsächsischen, vermehrt sieht. Rec. bedauert jedoch, daß nicht ein Vorbericht zu diesem zweyten Bande uns sagt, ob wir noch ein Supplement zu erwarten haben, dergleichen Hr. Hofr. Adelung uns in der Vorrede des ersten Bandes zugleich mit dem zweyten zu liefern versprach. Wir vermissen unter andern die oft vorkommende Redensart to bid fair, auch fehlt durch einen sonderbaren Zufall das Nenn- und Zeitwort awe; und wie wichtig werden nicht die Nachträge seyn, die der Herausgeber, laut jener Vorrede, uns noch aufgehoben hat! Indessen danken wir ihm in unsern und aller englisch-deutschen Literatoren Namen für das Geleistete, und empfehlen den letzteren, das ganze Werk vom Anfange bis zu Ende fleißig zu studiren.

Nr. 2. so vollständig, als uns seit langer Zeit ein Taschenwörterbuch vorgekommen. — Der Druck ist deutlich, obgleich klein und zusammengedrängt, und jede Seite in drey Columnen gespalten. Es kann auch Deutschen nützen, wenn sie des Französischen mächtig sind, denn die Erklärungen konnten bey dieser Wörtermenge nur kurz seyn. Statt einer kleinen Chrestomathie, sind ein Stück aus Robertsons Karl 5., Pope's Briefen der Heloise an Abälard, und Shakspears Othello angehängt. Der gleichfalls reichhaltige französisch-englische Theil enthält zwar die Ausdrücke, die die Sprache den letztern Jahrzehnten; nicht aber, die sie der Revolution verdankt. Dieser Verlust ist oft wesentlich. Auch wunderten wir uns, Aerostat mit seinen Abkömmlingen nicht zu finden. (Sollte der Herausgeber nicht ein Ausgewanderter seyn, und sein Interesse selbst an der Sprache zu rächen suchen?)

Nr. 3. ist freylich nicht so vollständig, als das eben angezeigte; aber neben dem bisher bekannten und beliebten Arnold-Roglerischen Reisewörterbuche kann es brauchbar genannt werden: verdrängen aber kann es dieses noch nicht, wenigstens würde Rec. das Roglerische ihm durch den Gebrauch bewährte, nicht mit dem Schadischen vertauschen, wenn letzteres

teres gleich ein bequemeres Format, schönen scharfen Druck, und meist gutes Papier hat. Die Wörteranzahl ist ohngefähr in beyden gleich, bald ist in dem einen, bald in dem andern ein Wort mehr oder weniger. An angegebenen Bedeutungen ist das Roglerische reicher; im Schadischen fehlen deren gar manche, (dahin gehören bey dump, auch Klotz; bey down, Bauer nicht nur im moralischen, sondern auch im politischen Verstande; gaudy, nicht nur herausgeputzt, sondern auch buntschäckig überhaupt; geckig) welches beym Lesen englischer Bücher nicht wenig Stöhrung verursachen wird. Dagegen hat das letztere einige kleine Phrasen und mehr Würde im deutschen Ausdrucke. (Könnte dieser nicht im Roglerischen veredelt, und dasselbe mit einigen Wörtern und kleinen Redensarten vermehrt werden, ohne das Bändchen zu verdicken? Hier und da sind noch kleine Zwischenräume —)

In der Vorrede tadelt Hr. S. an dem Ebersischen Wörterbuche eine gewisse Weitschweifigkeit und Vervielfältigung der Bedeutungen ohne Noth. Wir entsinnen uns nicht, diese Fehler daran gefunden zu haben, wohl aber den Mangel eines sparsamen Drucks. Ferner tadelt er, daß Hr. Ebers den Accent oft dem bisherigen Brauch entgegen, auf die Mitlauter setze. Weiß er denn nicht, daß die besten englischen Orthoepisten uns damit vorgeleuchtet haben, und daß hier Nachahmung, nicht Nachäffung heißen könne? Ja, er klagt sich sogar selbst einer solchen an!! Nun, so mag er sich auch selbst richten!

Die angehängten kurzen Grammatiken in Nr. 2 und 3. lassen sich allenfalls mit der Nützlichkeit auf Reisen und Spaziergängen entschuldigen.

Adk.

Waaren-Lexicon in zwölf Sprachen, der Hamburgischen Commerz-Deputation zugeeignet von *Philipp Andreas Nemnich*, I. U. L. Hamburg, 1797. 1 A. 14 B. gr. 8. 3 Rℓ.

Daß oft verdrießliche und kostspielige Mißverständnisse sich ereignen können, wenn Handelsleute von verschiedenen Nationen Waaren von einander verschreiben, und in deren Benen-

nennungen nicht gewiß sind, lehrt die Erfahrung, und aus unserm gewöhnlichen, ja sogar den besten, Wörterbüchern, ist dann auch wenig Hülfe zu erwarten. Herr Nemnich, der sich schon in seinem Katholikon der Naturgeschichte als einen großen Sprach- und Sachkenner gezeigt hat, erwirbt sich also durch dieß Buch ein seltnes Verdienst um die Handlungskunde, daß er dieses Wörterbuch ausarbeitete, das die gangbaren Hauptwaarenartikel enthält, und zu dessen Zusammentragung Hamburg nicht nur wegen seiner Lage und seines Commerzes überhaupt, sondern insbesondere, wegen der dortigen ganz vorzüglichen Cultur der Handlungswissenschaften, vielleicht der günstigste Schauplatz war. Der eiserne Fleiß des Verfassers ist längst bekannt. Die Sprachen, in denen die gedachten Waarenartikel benannt werden, sind folgende: 1) Englisches Waarenlexikon; 2) Holländisches; 3) Schwedisches; 4) Dänisches; 5) Französisches; 6) Italienisches; 7) Spanisches; 8) Portugiesisches; 9) Russisches; 10) Pohlnisches; 11) Lateinisches; 12) Deutsches. Im letztern steht das deutsche Wort voran, und die eben genannten Sprachen sind alle nachgeholt; die Wörter jener abgetheilten Sprachen hingegen sind bloß deutsch erklärt. Es versteht sich, wie auch der Vorbericht erwähnt, daß solch ein Werk, als ein ganz neuer Gedanke, nach und nach zur Vollkommenheit reifen müsse. Rec. ist in der Handelskunde ein Fremdling, und kann dem Verf. keine der gewünschten Beyträge schenken. Bloß der Artikel: **hölzerne Waare**, fällt ihm, als übergangen, eben bey, da in der Nähe unsers Wohnorts dergleichen fabricirt wird, die auch unter dem Namen: **Nürnberger hölzerne Waare** bekannt ist, und außer dem Kinderspielzeuge, Kästchen, Schachteln und allerhand leichte hölzerne Gefässe unter sich begreift. —

Ql.

1) **Handbuch der Englischen Sprache, in welchem die Wörter nach der Verschiedenheit des Vokallauts und der Sylbenzahl, zufolge des von William Smith entworfenen Abrisses, geordnet, die von Johnson gelieferten Bedeutungen deutsch und französisch aufgeführt, und die Bemerkungen der**

vorzüglichsten Orthoepisten (eines Walker, Sheridan, Nares, Kenrick, Lowth u s.w.) über Aussprache und andre wichtige Puncte der Grammatik beygebracht sind, von Friedr. Theodor Kühne, Professor (einiger) abendländ. Sprachen auf der Julius-Carls-Universität. Helmstädt, bey Fleckeisen, 1797. ohngef. 1 A. 5 B. gr. 8. 1 Rf. 4 H.

2) Gründliche und vollständige Anweisung, das Englische richtig zu lesen und auszusprechen; nebst einer englischen Mythologie, den teutschen Wörtern und Anmerkungen Ein brauchbares Handbuch für diejenigen, welche diese Sprache lehren oder lernen wollen. Zweyte, verbesserte (!) Auflage, mit einer Vorrede — von Meidinger. Frankfurt, in der Jägerschen Buchhandl. 1797. 1 A. 1 B. gr. 8.

Es ist eine allzukitzliche Sache, einem Deutschen die wahre englische Aussprache durch deutsche Töne anzeigen zu wollen. Giebt es nun zu manchem englischen Tone keinen deutschen, wenigstens keinen **hochdeutschen**: so pflegen unsre englischen Sprachlehrer ein quid-pro-quo statt der Bezeichnung des Tons zu geben.

1) Hr. Kühne ordnet hier die ein- und zweysylbig lautenden englischen Wörter in Klassen, jede von gleichem oder fast gleichem Klange des Vocals; in die erste Klasse setzt er das helle und gedehnte a, z. B. haw, jaw, law, maw; dann aber auch ward, Wache u. s. w ja sogar Lord, Herr, George, Georg u. dgl. In die dritte Klasse ein helles e; darunter kömmt aye, immer, ewig, day, Tag; hay, Heu rc. zu stehen, und auch shade, Schatten, spade, Spate, nail, Nagel — — Allein er beschreibt diese Laute in der Generalregel nicht immer deutlich und bestimmt genug und vergleicht, z. B. das a jener ersten Klasse mit dem A in Aal, und zugleich mit dem französischen a in âge und ange. Doch Aal wird bloß in einigen

gen deutschen Provinzen dunkel, nach dem o zu, ausgesprochen; welches aber bey âge und ange nicht statt findet. Wollte man aber das Lord und George wie Lahrd und Dschahrdsch, nach der hier gegebenen deutschen Tonbezeichnung aussprechen: so würde das Uebertreibung seyn, die kein Engländer billigen würde. (Aehnlicher dürfte der rechte Ton dem a der Thüringer in Papa und Mama kommen —) Und so ist auch die Hauptregel der 3ten Klasse zweydeutig und widersprechend gefaßt, die das eh in aye, day, hay mit dem e in leben, geben, und im Französischen veine, ais — und dennoch auch mit dem italienischen e in godere, vergleicht.

Einer nicht mindern Zweydeutigkeit ist die Bezeichnung des ir in sir, stir durch das deutsche ör unterworfen, zumal da dieses ör in Deutschland so gar verschieden ausgesprochen wird. Der Verf. unterstützt zwar seine Aussprache in den einzelnen Fällen durch die Autoritäten der auf dem Titel genannten englischen Grammatiker; aber wie leicht konnte er auch hier verführt werden, da er ihre Art, den rechten Ton zu bestimmen, schon wieder die Verhältnisse der englischen Aussprache zur Basis annimmt, und z. B. oft den Ton a durch o, und o durch u andeutet (eine Ursache, warum die Sprachproben unbekannter Völker in englischen Reisebeschreibungen so mißverständlich sind).

Wir können daher dem Verf. nicht besser rathen, als daß er sein Buch, das übrigens Fleiß und Achtsamkeit für seinen Zweck verräth, und viele richtige Bemerkungen, auch gute deutsche und französische Worterklärungen enthält, noch eine Zeitlang mit feinhörenden Engländern durchgehe, und ihm die Vollendung gebe; wozu gewiß auch beytragen würde, wenn er mehrere deutsche Provinzialdialekte, deren Kenntniß mit Unrecht verachtet wird, und mancherley Nutzen gewähren könnte, sich bekannt machte, und mit ihren Tönen die Töne der englischen Aussprache vergliche.

2) Ist weiter nichts, als **Hausners vollständige Anleitung zur Aussprache der englischen Wörter**, angezeigt in dieser Bibliothek im 13ten Bande, S. 379. wie Hr. Joh. Daniel Meidinger in seiner Vorrede selbst gesteht. Wir hätten es also nur mit der Vorrede und den auf dem Titel angegebenen Verbesserungen zu thun. Diese Vorrede ist nun sehr erbaulich, nicht nur weil Hr. M. Seite VI. derselben

ben nach der gewöhnlichen Impertinenz unbescheidner Sprachmeister, abspricht, die, wären sie auch die erbärmlichsten Subjecte, alle englischen Sprachlehren, außer der ihrigen, wie Koth achten; sondern auch weil er von seinem bevorredeten Buche rühmt, daß es S. 309 und 10. **das Nöthigste und Nützlichste der ganzen englischen Sprachkunst auf anderthalb Seiten umfasse** — — — Was die Verbesserungen anlangt: so sind sie bald überrechnet, wenn wir den geneigten Leser versichern, daß es gar keine zweyte Auflage; sondern die alte mit einem neuen Titelbogen sey!! Zu solchen Unwahrheiten läßt sich Hr. Meidinger (der, wie die Grandes unsrer Literatur, der Nennung seiner Vornamen zu seinem Ruhme nicht nöthig hat) herab.

Adk.

Grammaire raisonneé (??) de la langue Italienne, contenant ce qu' on apprendra si on l'étudie (!) par *Antoine Eiraud*, maitre de Langue. à Zurich, chez Henri Gesner, 1797. 10 B. 8. 12 gr.

Das Büchlein verdient kaum hier eine Anzeige, theils weil die Grammatik nicht für Deutsche geschrieben ist, theils weil Titel und Vorrede so persiflirend lauten. Jener ist nicht einmal ordentlich construirt, und diese hat völlig den niedrigen Ton derjenigen sich so nennenden Sprachmeister, die alles vor ihnen hergegangene und neben ihnen gehende verachten, wenn gleich ihr eignes Machwerk noch so unbeträchtlich ist. Diese 10 Bogen kosten 12 gr. und sind so weitläuftig gedruckt, daß sich der Rec. getraute, so etwas in ein Paar Tagen zusammen zu schreiben.

Me.

Erziehungsschriften.

Reden an die Jugend, bey Eröffnung der Lectionen, nebst einigen Erziehungsbeobachtungen von Friedrich Gabriel Resewitz, Abt des Klosters Bergen. Magde-

Magdeburg, bey Keil. 1797. 164 Seiten, klein 8vo.

Der Herr Abt Resewitz wendet, wie er selbst sagt, einen Theil der Musse, die ihm neuerlich gegönnt worden, dazu an, die an die im Kloster Bergen studierende Jugend gehaltenen Reden, nach abermaliger Durchsicht, zum Drucke zu befördern; und er verdient für diese Bemühung den Dank, nicht nur von den Jünglingen, an welche sie gehalten sind, und bey welchen ihre Lektüre gewiß angenehme und lehrreiche Erinnerungen erwecken kann; sondern auch von jedem Erzieher, sey er Vater oder Lehrer, dem die Bildung des jungen Menschengeschlechts am Herzen liegt. Denn dergleichen Reden, so wie überhaupt alle gute Erziehungsschriften, gewähren den Hauptvortheil, daß sie in uns den wahren Erziehungsgeist erwecken, und uns in die Stimmung versetzen, über die Ausbildung des jugendlichen Verstandes und Herzens mit mehrerem Interesse nachzudenken, und manche herrschende Grundsätze darüber, besonders bey zukommender Erfahrung, genauer zu berichtigen. Hiezu werden auch insonderheit die S. 130—164 angehängten Erziehungsbeobachtungen das ihrige beytragen. Der Reden selbst sind 21; nur kurz sind sie: so daß eine nur 2 bis 3 Blätter begreift; aber meistens interessanten Inhalts, z. B. über gute oder böse **Gewöhnung in der Jugend; Freuden im männlichen Alter über eine wohlangewandte Jugend; vom Werthe der Bescheidenheit; Gerechtigkeit und Humanität sind nothwendig zur guten Erziehung; wer auf sein Bewußtseyn und sittliches Gefühl merkt, sichert sich gegen Verführung; Warnung vor Unzucht** u. s. w. Daß mehrere verwandten Inhalts sind, und folglich in mehreren dasselbe wieder eingeschärft werde, ist Folge der bey denselben zu Grunde liegenden Absicht, und der Gelegenheit, bey welcher sie verfaßt sind. Der Styl des Verfassers hat bekanntlich eine einfache und ruhige Kraft, ist bloß auf Belehrung und Ueberzeugung hinwürkend, ohne erwärmten und erwärmenden Enthusiasmus. Wenn wir in Absicht auf den Inhalt noch etwas wünschen dürften: so wäre es dieß, daß der Verf. sich zuweilen auf die Methoden, Erleichterungsmittel, und gleichsam auf die Handgriffe beym Studium der Wissenschaften überhaupt, und einzelner Wissenschaften insbeson-

besondere, für Jünglinge, selbst im Detail, ausgebreitet hätte; wo ihm seine eigene Erfahrung sicherlich viel Vortreffliches an die Hand gegeben haben würde. — Die angehängten Erziehungsbeobachtungen enthalten die wohldurchdachten, und auf mannichfaltige Erfahrungen gegründeten Ideen des Verf. **über strenge und gelinde Erziehung, — über die Langeweile der Kinder, — und über Naturmenschen.** Der Charakter des **strengen**, des **ernsten**, und des **weichlichen** Erziehers ist in einigen treffenden, und die Gränzlinien scharf zeichnenden Zügen gefaßt. Es wird auch richtig erinnert, daß man über strenge und gelinde Erziehung nichts im Allgemeinen entscheiden könne, sondern daß man den Charakter des Zöglings mit tiefem Studium ins Auge fassen, und darnach die Maaßregeln in der Behandlung ergreifen müsse. Bey Kindern männlichen Geschlechts, und besonders bey Erwachsenen in öffentlichen Schulen, stimmen wir nach unserer Erfahrung, doch mehr für einen Ernst im Unterrichte und in der Erziehung, der beynahe an Strenge gränzt.

Bß.

Versuch eines Leitfadens für Anstand, Solidität, Würde und männliche Schönheit der aufwachsenden männlichen Jugend geweiht, von J. C. Siede, nebst einem Anhange, welcher noch einige Gesundheitslehren, und einige von den höhern Regeln der guten Lebensart und der Etiquette enthält. Dessau, 1797. bey Tänzer. 178 S. in 8. 10 gr.

Wir empfehlen dieß Büchlein, ob es gleich als Leitfaden für die Taktik des Anstandes etwas zu weitschweifig geschrieben ist, allen Hof- und Schulmeistern, Gouvernanten, Sängern und Sängerinnen, allen Exercier-, Fecht- und Tanzmeistern, Reitern und Fußgängern, allen Comödianten, Schneidern und Putzmacherinnen, und endlich allen Menschen, welche mit Besorgung und Verschönerung des Leibes etwas zu schaffen haben, und doch ihr Werk nicht mechanisch, sondern als Denker) treiben wollen. Denn wir

müssen

müssen es dem Vf. zum Ruhme nachsagen, daß er über seine Gegenstände nachgedacht, und nicht bloß ein trocknes Reglement des äußerlichen Betragens geliefert hat. Tausend Gelehrte hätten über so kleinfügig scheinende Objecte nicht so viel sagen können, und in sofern — bleibt sein Buch eine wahre Originalschrift der deutschen Literatur.

Su.

Berlinischer Kinderalmanach auf das Jahr 1797, oder Weihnachtsgeschenk für Kinder. Von A. Hartung und F. P. Wilmsen. (Auch unter dem Titel: Kleine Kinderbibliothek. Drittes Bändchen.) Berlin, bey Mauck. 208 Seiten in 12. 18 gr.

Diese kleine zweckmäßige Schrift enthält die Fortsetzung einer Reise von Berlin nach Hamburg, von W., und eine Reise von Berlin nach Dresden, von H. Die erste Reisebeschreibung war schon im 2ten Bändchen angefangen worden, und fährt hier mit dem Eintritt in die Stadt Kyritz, in der Priegnitz, fort. Von diesem Orte, so wie von Perleberg, weiß der Verf. nichts zu erzählen; so wie er überhaupt über diesen Theil der Kurmark Brandenburg hinwegeilt. Er reisete die Poststraße weiter fort, und kam über Lenzen (hinter welcher Stadt das Domainenamt Eldenburg liegt, das sowohl wegen seines Thurms, als wegen seiner ehemaligen Besitzer von Guitzow, die zu den Zeiten des Kurfürsten von Brandenburg, Friedrichs I. im 15ten Jahrhunderte, viel Unfug trieben, eine Erwähnung verdient hätte) Lubthen, Boizenburg, Eschenburg und Bergedorf nach Hamburg. Wider die Richtigkeit der Bemerkungen ist nichts zu sagen; die mehresten betreffen Hamburg, und besonders den dasigen Hafen.

Die Reisebeschreibung H. hat so wie die vorige, die Briefform. Die Briefe selbst sind an des Vf. Frau, und dessen Kinder, eine Tochter und einen Sohn gerichtet. Sie sind in einer natürlichen Schreibart abgefaßt, und erhalten durch die eingestreueten Bemerkungen und Schilderungen vorzügliches Interesse. Mehrentheils behält der Vf. seine

jungen Leser im Auge; daher er ihnen bey jeder Veranlassung historische Nachrichten mittheilt, über Trachten, Sitten, Gebräuche und Provinzialdialekte entweder selbst urtheilt, oder seine Kinder darüber zu urtheilen auffordert. Seine Reise gieng über Mittenwalde, Baruth, Luckau, Elsterwerda und Großenhayn nach Dresden. Am letztern Orte beschreibt er einige Sehenswürdigkeiten der katholischen Kirche, des Naturalienkabinets, der Kupferstichsammlung und Kunstkammer; ferner der Bildergallerie, (wobey er sich über die vorzüglichsten Meister der Italienischen, Niederländischen, Deutschen und Französischen Schule verbreitet, und ihre Charakteristik entwirft) der Rüstkammer und des Japanischen Palais. Von Dresden aus machte er eine kleine Exkursion nach Königstein, Pirna, Pillnitz und dem Plauischen Grunde. — Da eine anmuthige Erzählungsgabe, verbunden mit einem leichten, korrekten und fließenden Styl in diesen Briefen sichtbar ist: so verdient dieß Büchlein für Kinder empfohlen zu werden. Sehr anziehend ist der Vortrag. Zum Beweise stehe hier der Schluß des ersten Briefes, wo H. die Empfindungen nahe am Ziele der Reise schildert, so wie sie nach den verschiedenen Absichten und Endzwecken des Reisenden in den Gemüthern herrschend sind. „Endlich sahen wir Dresdens Thürme, und meine Freude „war sehr groß. Gewiß die Thürme haben für den Reisen„den jeder Art viel Angenehmes. Bey ihrem Anblicke ver„gißt er alle Beschwerlichkeiten, verfolgt sie mit unverwand„tem Auge, und wähnt sich schon am Ziele der Reise. Hier, „hofft der Hungrige, wirst du Speise und Trank finden; „hier, hofft der Müde, wird dich ein Lager erwarten; hier, „hofft der wandernde Handwerker, wirst du einen braven „Meister bekommen; hier, hofft der Kaufmann, wirst du „gute Geschäffte machen; hier, hofft der Freund, wirst du „deine Lieblinge in die Arme schließen; und hier, hoffte ich, „wirst du viele Merkwürdigkeiten finden.“ u. s. w.

Dwk.

Sittliche Gemälde guter und böser Kinder; oder Unterhaltungen des Vaters Baratier mit seinem Sohne Philipp. Zweyte verbesserte Auflage. Nürn-

Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1796. XXVIII. und 72 S. 8. 12 Kr.

Wie diese aus dem Französischen übersetzte Schrift eine zweyte Auflage erleben konnte, findet Rec. beynahe unbegreiflich, wenn er bedenkt, wie viele vortreffliche Muster unsere Jugend zur Erweckung und Ausbildung des sittlichen Gefühls besitzt. Sie war in der Ursprache eigentlich und zunächst für das auf dem Titel genannte Wunderkind bestimmt, das, nach der vorgesetzten kurzen Lebensgeschichte desselben, den 19ten Jan. 1721 zu Schwobach geboren wurde, schon im dritten Jahre seines Alters lesen, im vierten sehr geläufig deutsch und französisch, und im fünften auch lateinisch sprechen konnte, im 14ten die Universität bezog, am zweyten Tage seines Aufenthalts daselbst schon zu Erlangung des Magister-Grades examinirt wurde, am dritten seine Disputation über 14 Theses aus verschiedenen Wissenschaften hielt, und am 5ten Oct. 1740, im 20sten Jahre seines Lebens, starb. Ein solches Wunderkind muß es auch nothwendig seyn, das bey der Betrachtung dieser sittlichen Gemälde, besonders in diesem deutschen Styl, ausdauern soll. Denn jedes gewöhnliche Kind wird sie durchaus nicht unterhaltend finden. Alle Erzählungen sind, ohne Leben und Interesse, in dem einförmigsten Tone vorgetragen. Zugleich sollen sie das Kind mit Geographie und Statistik bekannt machen, und dazu ist eine Methode eingeschlagen, die sich durch ein Beyspiel am besten erläutern lassen wird. Wir wählen dazu den Anfang der achten Erzählung, welche das reinliche Kind überschrieben ist: „In der Reichsstadt Frankfurt am „Mayn, Hauptstadt des Oberrheinischen Kreißes (Kreises), „und einer der ansehnlichsten Handelsstädte Deutschlands, „auch berühmt durch die Wahl und Krönung der Römischen „Könige oder deutschen Kaisere (Kaiser), die gewöhnlich in „dieser Stadt geschieht; da war einmal ein kleines Mädchen, das man die artige Karline nennte (nannte).“ Mit solchen trocknen Zwischensätzen fangen alle Erzählungen an, und immer wird der Uebergang durch das „da war einmal“ gemacht. Sollten diese Gemälde nicht bloß das moralische Gefühl ausbilden, sondern dem Kinde auch geographische und statistische Kenntnisse auf eine leichte und angenehme Weise beybringen: so mußten in die Erzählung selbst Umstände und

Begebenheiten eingewebt werden, wodurch auch diese Gegenstande anziehend gemacht wurden. Auch ist die Schreibart und Sprache des deutschen Uebersetzers zuweilen fehlerhaft. Wachs schreibt er z. B. S. 5. Wax, Kreis immer Kreiß. Das bescheiden Kind nennt er in der 16ten Erzählung einigemal das geschämische. Die fünf beyliegenden kleinen Kupfer werden die jugendliche Einbildungskraft auch wenig beschäfftigen.

Er.

Stoff zu Unterhaltungen über den ersten Theil des Rochowschen Kinderfreundes, von C. P. Funke, Inspektor des fürstlichen Schullehrer-Seminariums in Dessau. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung, 1797. 258 S. 8. 10 gr.

Enthalten allerdings gute Materialien. Nur hätte der V. nicht schwere Fragen aufwerfen sollen, ohne für die Erleichterung der Anwort gesorgt zu haben. Z. B. S. 69: Was ist Sauerteig? was heißt aufgehen? Sind ungegohrne Mehlspeisen ungesund? Wozu dient das Knäten?

Kmh.

Schulbuch für Kinder, besonders in Dorfschulen, von Joh. George Ekhart, Schulmeister in Großhennersdorf. Görliz, bey Unger, 1796. 20 Bogen. 8.

Ist herzlich gut gemeint; aber der gute Mann trägt größtentheils nur Schalen auf, der Kern entschlüpfte ihm. Die angehängten Sittenlehren sind ein guter Gedanke.

Materialien zu unmittelbaren Verstandesübungen, von J. C. Möller, Lehrer am Waisenhause in Altona. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann, 1797. 248 S. 8. 14 gr.

Die

Die zusammengetragenen Materialien sind recht gut. Zuweilen stehen sie zu trocken da, und der Verf. hätte sie durch Darlegung der Ursachen, z. B. warum ein gerader Stock, den man zur Hälfte ins Wasser hält, krumm zu seyn scheinet, mehr beleben müssen. Zuweilen ist er zu weitläuftig, z. B. wie weit das Gold geschlagen und ausgedehnt werden kann. Sollte er das nützliche Buch wieder herausgeben, so wünschten wir, daß er diesen Mängeln abhülfe, und die Provinzialismen vermiede. Z. B. Was sind Graunen?

I.

Technologie.

Beschreibung eines erprobten Instruments(,) wodurch ein Dieb allemal entdeckt, wenigstens aber sicher verscheucht wird. Aus Liebe zum gemeinen Besten bekannt gemacht, von Ernst Christian August Behrens, Herzogl. Mecklenb. Schwerinsch. Bau-Inspect. Mit einem Kupf. Auf Kosten des Verfassers. Schwerin, 1797. 46 S. 8. 12 gr.

„Die Sicherheit des Eigenthums ist unstreitig, wie der V. S. 3. ganz richtig sagt, eine von den vorzüglichsten Glückseligkeiten, worauf die Wohlfahrt so vieler Menschen beruht. In einem Staate hingegen, wo diese mangelt, und ausgeartete Menschen ungestört morden und rauben können, da siehet es freylich mit der Sicherheit des persönlichen und subjectiven Eigenthums sehr gefährlich aus.“ Diese und ähnliche moralische Betrachtungen geben Hrn. B. S. 9 Anlaß, auf Mittel zu sinnen, den häufigen Einbrüchen und Diebstälen, durch ein Werkzeug Gränzen zu setzen, daß der Gefahr, wenigstens von Dieben nicht überfallen zu werden, vorgebeugt würde. Anfänglich fiel der Verf. auf eine Electrisirmaschine; da er aber bey genauer Betrachtung derselben, zu viele Schwierigkeiten, zu viel Mechanismus, und zu viele Kosten in der Ausführung fand: so verließ er diesen Gedanken, und gerieth glücklicher Weise auf eine Entdeckung,

die

die alles leistet, was man, nach der Versicherung des Erfinders und Verfassers dieser Schrift, nur von einem Instrumente der Art erwarten kann. Ein Flintenschloß ist bey diesem neu erfundenen Werkzeuge das Hauptorgan, welches alle die Eigenschaften hervorbringt, die S. 11 — 46 in drey Abschnitten beschrieben werden, und im Wesentlichen darinn bestehen, daß der Dieb, durch die bey seiner Annäherung entstehende, ganz verschiedene Würkung des Instruments, abgeschreckt wird. Denn die Maschine zündet nicht nur ein Licht an, und verwandelt des Nachts die Finsterniß in Helle; sondern sie weckt auch den Schlafenden durch eine, nahe beym Bette angebrachte Glocke, die in Bewegung gesetzt wird, und durch einen starken Knall, der mit einem Pistolenschuß zu vergleichen ist. Der aus dem Schlafe Erwachende genießet hiebey das Angenehme, daß er gleich alles übersehen, und erforderlichen Falls, zur Noth und Gegenwehr sich vorbereiten, auch das Licht, nach den vorkommenden Umständen, selbst brennend machen kann, wozu nichts weiter, als eine dabey angebrachte Saite, mit einem Finger zu berühren, erfodert wird. Bey diesem Instrumente hat man überdem noch die Wahl, ob man allein das Geklingel der Glocke; das Zünden des Lichts; oder den Knall allein; oder ob man alle benannte Anzeigen, welche die Gegenwart des Diebs verkünden, vereinigt haben will! Dieses läßt sich füglich und bequem nach der, vom V. ertheilten Beschreibung bewerkstelligen, da besonders die Maschine auf alle, oder einzelne Würkungen hervorzubringen, eingerichtet ist. Eine deutliche und verständliche Darstellung von diesem Werkzeuge, können wir nicht liefern, da in diesem Stücke die Beschreibung des Verf. keinen Auszug leidet. Wir verweisen daher die Leser, besonders die Guthsbesitzer auf dem Lande, auf den Inhalt dieser wenigen Bogen selbst, die, wie die neue Erfindung, ihrem Urheber, zur würklichen Ehre gereichen, und worin jeder hinlängliche Befriedigung finden wird.

Mo.

Anleitung zur Technologie, oder zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken und Manufacturen, vornehmlich derer, die mit der Landwirthschaft, Polizey- und Cameralwissenschaft in nächster Verbin-

bindung stehen. Nebst Beyträgen zur Kunstgeschichte. Von Johann Beckmann, Hofrath und ordentlichem Prof. der Oekonomie in Göttingen. Vierte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1796. 1 Alphab. 22 Bog. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Das Publikum kennt schon einige 20 Jahre den Mann, der Vieles für die Wissenschaften überhaupt, und für die Wirthschaftslehre und die Geschichte der Erfindungen insbesondere, mit allgemein bekannten Ruhm geleistet hat. Es würde daher überflüßig seyn, ein Werk, wie das vorliegende, zu empfehlen, das seit seiner ersten Erscheinung (1777), schon 4 verbesserte und ansehnlich vermehrte Ausgaben erlebt hat. Schon die 3te von 1787, die ein andrer Rec. in der Allgem. D. Bibl. 82r Bd. 2s St. S. 588 fg. rühmlich angezeigt hat, gab zu erkennen, wie sehr es dem Hrn. Verf. darum zu thun sey, den Wissenschaften durch seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den Sachen und der Literatur, nützlich zu werden; aber immer bleibt sie noch in diesem Punkte, von der gegenwärtigen sehr weit zurück. Um dieses zu beweisen, wollen wir eine Vergleichung anstellen, und die merkwürdigsten Verbesserungen ausheben, welche die nächst vorige Ausgabe, gegen die jüngste merklich zurück läßt. Denn jene hält 577 S.; diese 663 S., eine ansehnliche Vergrößerung, die natürlich auch das darauf folgende Register erweitert. Im Ganzen ist nicht nur die vierte Erscheinung dieses trefflichen Buchs sorgfältig ausgebessert; sondern mit manchen nützlichen, neuen, oder doch nicht sehr bekannten Zusätzen, Nachrichten und Bemerkungen bereichert worden, ungeachtet der Hr. Hofr. S. 370 und S. 455 einige Blätter der nächst vorigen, und selbst die Vorreden zur 2ten u. 3ten Ausgabe hat ausfallen lassen. Sonst ist die Einrichtung des Werks, wie die vorige geblieben.

Zu den Hauptverbesserungen rechnen wir auch die S. 41—44 und allenthalben sowohl gelegentlich, als am Schlusse der abgehandelten Gegenstände, bis zum Jahre 1796 durchgeführte Literatur der Technologie, welches kein geringer Beytrag ist. Doch dieser Vorzug ist es nicht allein; überall kommen schätzbare neue Nachrichten vor, die wir bey

ähnlichen Compendien durchaus vermissen. Unstreitig bleiben noch zur Zeit diese **Anleitung** rc. neben dem angefangenen **technologischen Bilderbuche** des Herrn rc. **Brodhagen**, die einzigen Lehrbücher der **Technologie**, die Rec. für öffentlichen und Privatunterricht kennt, ungeachtet die Deutschen viele rühmliche Anweisungen der Art aufweisen können; die aber, nach unserer Einsicht, minder oder mehr der Absicht entsprechen, wozu die beyden genannten Schriften ausgearbeitet sind. Möchte es doch dem fleißigen Hrn. Hofr. **Beckmann** gefallen, uns bald mit einem neuen Bande von seiner Gesch. **der Erfind.** und seiner trefflichen **Waarenkunde** zu erfreuen!

Tz.

Kurzer Begriff aller Künste, Handwerker und Geschäffte des gemeinen Lebens, ein Lesebuch für Knabenschulen, vom Pfarrer Johann Georg Beck zu Ravensberg. (Ohne Druckort, jedoch nach Anzeige des Leipz. Oster-Meßverz. 1797. Nördlingen, bey Beck.) 1796. XVI. und 104 S. 8. 4 gr.

Die erste Ausgabe dieser kleinen, sehr nützlichen Schrift, erschien zur Herbstmesse 1792; sie scheint aber nicht in den eigentlichen Buchhandel gekommen zu seyn, da sie weder im Meßkatalog aufgeführt, noch in der N. a. d. Bibl., noch irgend in einer kritischen Zeitschrift ist angezeigt worden. *) Sie verdient aber aus ihrer bisherigen Dunkelheit hervorgezogen zu werden, da ihr kurzgefaßter Inhalt, und die abgehandelten Materien ganz dem Zwecke ihrer Bestimmung entsprechen. Was **Busch** Handb. der Erfind. — und **Vollbeding's** Archiv nützl. Erfind. im Allgemeinen für alle Klassen menschlicher Entdeckungen und Fähigkeiten sind, das ist dieß Lesebuch für die engern Grenzen solcher Knaben, die sich für die

*) In **Meusel's** gel. Deutschl. 4te Ausg. 5ter Nachtr. Ite Abth. S. 72 steht dieß Buch im Verlag des Verf. ohne Jahrzahl; in der neuen oder 5ten Ausgabe, Iter Bd. S. 191. Art. **Beck**, J. G. steht 1792.
Anmerk. des Rec.

die Auswahl der Erlernung des einen oder andern Zweigs der bürgerlichen Gewerbskunde, erklären und bestimmen wollen. Auch die alphabetische Ordnung der Artikel ist die nämliche, wie in den beyden genannten Schriften; nur das gelehrte Ansehen, das dem Handwerker, selbst manchem Künstler, entbehrlich ist, wird hier sorgfältig bey Seite gesetzt. Dem ungeachtet trifft man doch Sachen aus der ältern und neuern Kunstgeschichte darin an, welche nicht nur die völlige Bekanntschaft des Verf. mit seinem Gegenstande, sondern auch der Gebrauch der neuesten Schriften in diesem Fache zu erkennen geben. Davon zeugen eine Menge Stellen in diesem Buche, wie z. B. im Artikel **Schuhmacher** S. 88. Not. **) u. anderw. — Um auch eine Probe von der Darstellungsart des Verf. zu geben, wollen wir den Artikel **Orgelmacher** S. 65 fg., der mit zu den kleinsten gehört, ausheben:

„Der **Orgelmacher** muß ein geübter Musikus und vollkommner Mechaniker seyn; denn die Orgel ist das größte und vollständigste aller musikalischen Instrumente. Im Jahre 757 erhielt K. **Pipin** von K. **Constantin** die erste Orgel, die je im fränkischen Reiche gesehen ward. Sie besteht aus den **Pfeifen**, **Claves** und dem **Pedal**. Das Orgelhaus heißt das **Positive**; der die Orgel spielt, der **Organist**; und der die Bälge tritt, der **Calkant**. — **Händel**, ein Ansbacher, und Abt **Vogler** sind, in neueren Zeiten, die berühmtesten Orgelspieler. Die Gebrüder **Tanops** im Würtenbergischen, und zwey Bauernsöhne in Singenberg bey Waldburg im Algöw, **Raymund** und **Moriz Hänser** die geschicktesten Orgel- und Instrumentmacher neuester Zeit. (Vielleicht des Fränkischen Kreises! Die Gebrüder **Silbermann** in Strasburg waren es vor 25 Jahren.) Das allerneueste Instrument, das **Orchestrion**, lieferte kürzlich ein Prager Künstler, Namens **Thomas Anton Kunz**. Dieß soll alle bisherigen übertreffen. Zu (in) Nürnberg ist der Zeit Hr. **Vogel**, als der beste Geigenmacher, und Hr. **Bodechtel**, als der geschickteste Orgelbauer berühmt." —

Aus dieser kleinen Probe wird man abnehmen, daß diesem brauchbaren Buche der Beyfall nicht versagt werden kann, den ein nützlicher und zweckmäßiger Gebrauch in Volksschulen und im Privatunterrichte, durch den angewandten Nutzen noch desto mehr verherrlichen wird. Freylich

hätte

hätte sich manches darin besser und vollständiger sagen lassen: aber dann wäre es auch stärker und theurer, vielleicht auch minder nützlicher für Lehrer und Lernende geworden, die es in seiner gegenwärtigen Gestalt, für wenige Groschen kaufen und sich eigen machen können.

Et.

Polizey- und Handlungswissenschaft.

Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung, nebst zwey kleinern Schriften eines verwandten Inhalts. Von Johann Georg Büsch, Professor in Hamburg. Hamburg, bey Hoffmann. 1797. X. 288 und 60* S. 8. 1 Rg.

Die politischen Conjuncturen, die das Schicksal des französchen Revolutionskrieges in seinen Folgen dem Europäischen Seehandel in den 5 verflossenen Jahren zubereitet hat, und die, wenn sie überhaupt für die meisten Seemächte des vesten Landes, in aller Rücksicht nachtheilig in ihren Würkungen gewesen sind, dennoch Hamburgs Wohlstand, während dieser traurigen Catastrophe beförderten, haben fast in allen Weltgegenden, den augenscheinlichen Zuwachs der Hamburgischen Handlung in einem Lichte dargestellt, das jeden Begriff übersteigt. Kein Wunder, wenn daher die Leser dieser Schrift, in und außerhalb Deutschland, ihre hohe Meynung von dem Anwachs und dem Reichthume des gegenwärtigen Hamburgs berichtiget finden werden, die meist durch eine günstige Voreingenommenheit erweckt wurde. Am liebsten wird man den wahren Zustand dieser Handelsvergrößerung von einem Manne dargestellt lesen, der unpartheyisch wie die Gerechtigkeit, und unbestechlich wie die Wahrheit spricht. Man wird sich wundern, daß das Resultat, von welchem man die Gründe in diesem Buche lieset, sehr unerwartet dem Leser erscheint, weil es darin besteht, daß wenn gleich der **Geldverdienst** in Hamburg größer, als jemals gewesen ist, der eigentliche **Geldreichthum** daselbst sich nicht sehr angehäuft haben könne. Dieser Umstand bewog unsern würdigen Verf., den grundlosen Handlungsneid wider den Zwischenhandel, worin sich doch Hamburg immer, am allerwenigsten

im

im Activcommerz befand, noch einmal anzugreifen. Herr Prof. B. entschloß sich daher, eine eigene Schrift gegen diesen Feind des merkantilischen Gewerbes zu schreiben, worin er so viel eigenes von der Geschichte Hamburgs verweben wollte, wie es seiner Absicht gemäß war. Letzteres sollten nur Fragmente, nicht eigentliche Geschichte seyn. Hier häuften sich aber die Materialien so sehr, daß er sich genöthiget sah, einen eigenen historischen Aufsatz, der ersten Absicht voran zu schicken, damit man von dem wahren Zustande der Sache, die die allgemeine Meinung so sehr erhöhet, und gleichsam zum Unwahrscheinlichen gebracht hat, einen desto anschaulichern und überzeugendern Begriff bekomme. Diese Schrift zerfällt daher in **drey** besondere **Aufsätze**, die mit einander verwandt sind, ohne in Verbindung zu stehen, oder wechselseitigen Bezug zu nehmen. Wir wollen von jeder einen kurzen Auszug liefern.

I. Ueber das Entstehen, den Fortgang und jetzigen Bestand der Hamburgischen Handlung. S. 1—228.

Bey der ersten Anlage Hamburgs fand keine Aussicht auf die Handlung statt. Lange bestimmte die Brauerey die Lage der größeren Gebäude; und am Haven bauete man noch nicht für die Handlung. Doch übte Hamburg (S. 11—13) die Seefahrt, und zeigte eine schwache Seemacht. Damals trieb es nur Activhandel. Zur Zeit der Hanse hatten die Wendenschen Städte den Vorzug im Seehandel, und Hamburg litt mehr, als sie, durch die Concurrenz mit den Niederländern. Es diente damals (S. 16—20) den Lübeckern durch die Spedition, und fieng nunmehr an, durch Manufacturen aufzublühen. Antwerpens Fall war (S. 23—26) Hamburgs Aufblühen. Die nach Hamburg sich versetzenden Niederländer theilten dem neuen Wohnorte mehr Kenntniß des Zwischenhandels mit. Die Erfindung der Posten, der Wechsel und des Commissionshandels erleichterten (S. 27—32) die Aufnahme neuer Bürger in Hamburg. Jetzt entstanden 4 Haupthandlungscompagnien daselbst, das erste geschriebene Wechselrecht, und (S. 36—39) eine Girobank. Der Glückstädter Zoll erzeugte (S. 39—42) Händel mit Dänemark, wodurch Bedrängungen für Hamburgs Seehandlung entstanden, die in den folgenden Reichskriegen mit Frankreich, bis auf die jetzige Zeit, nie völlig gehoben wor-

den sind. Großbrittannien hat diese Schwierigkeit (S. 47 — 51) durch ein gewaltsames Verfahren benutzt. Die eigenen Gewerbe, besonders die Krämerey in diesen Zeiten, brachten (S. 61 fg.) dennoch der Stadt vorzüglichen Gewinn. Der Gang ihrer Seefahrt im 16ten Jahrhunderte eximirte sie (S. 67 — 69) von der brittischen Navigationsacte; aber ihr Zwischenhandel scheint damals noch ganz ein eigener Speculationshandel gewesen zu seyn. Der Krieg von 1672 verschaffte der Hamburg. Handlung neuen Zuwachs; nur benutzte die Stadt nicht den Vortheil, den sie aus den vertriebenen französischen Protestanten (S. 72 — 78) hätte ziehen können. Sie nahm dagegen williger die Niederländer, selbst (S. 80 fg.) die Juden auf. Der deutsche Leinenhandel ward nunmehr (S. 87 — 90) durch Hamburg befördert. Die dänischen Mißbelligkeiten wegen des Lübischen Münzfußes, hatten (S. 92 — 95) das Verbot, mit dänischen Staaten zu handeln, zur Folge. Welche Wirkung, Verbote der Handlung auf den Zwischenhandel haben, wenn sie aus guten staatswirthschaftlichen Gründen gegeben werden, ist (S. 95 — 98) gezeigt. Hamburg kam 1734 wegen des französischen Gesandten in Verlegenheit. Doch um eben diese Zeit (S. 98 — 102) fieng der französische Wein- und Koloniehandel an sich aufzunehmen. Später schadeten zwar der Stadt die österreichschen und preußischen Handlungsverbote; aber der Seekrieg von 1745 ersetzte (S. 102 — 106) den Ausfall völlig. Endlich ward Hamburg durch Spanien genöthiget, die Schifffahrt und den Seehandel im mittelländischen Meere aufzugeben; aber, auch dafür ward es (S. 106 — 114) durch den siebenjährigen Krieg, welcher die erste Veranlassung zum Hamburgschen Kornhandel gab, hinlänglich entschädigt. Doch der Friede 1763, und einige zufällige Ursachen waren (S. 114 — 123) an der damaligen Zerrütung der Hamburgischen Handlung schuld. Denn der Zustand ihrer Bank, und der große Verlust der Wechselreuterey, die ein hoher Discont erzeugte, waren, wie der Luxus, die Haupttriebfedern dieser Wohlstandsabnahme, die durch ein neues Unglück, für einzelne Familien Hamburg's, noch vergrößert wurde. Die immer weiter um sich greifenden Preussischen Beschränkungen des Hamburgischen Handels, gaben um diese Zeit (S. 123 — 132) der bisher nicht gekannten Handelspolitik: daß der Handel zur ersten Hand, eben so nützlich sey, als der des letzten Verbrauchers, das ausgedehnte-

ste Feld. Demungeachtet sank der, bisher noch zum Schein gebliebene Wohlstand dergestalt, daß Häuser und Grundstücke, weit unter ihren bisherigen Werth fielen. Die Armuth nahm augenscheinlich zu, und eine neue Armenordnung ward (S. 132 — 141) durchaus nöthig. Die durch viele Prüfung nunmehr geläuterten Einsichten der Kaufleute; — der steigende Handel mit Rußland; — die in Hamburg entstandenen Assecuranz-Compagnien; — die Associationen zur Versicherung wider Feuersgefahr; — die Errichtung der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und nützlichen Gewerbe; — das Entstehen der Creditcasse für die Häuser und Grundstücke: alle diese rühmlichen Ereignisse, Bemühungen und Anstalten, gaben (S. 141 — 164) zu dem nunmehr augenscheinlichen Emporleben der Stadt und ihrer Cultur, den gegründetsten Anlaß. Der amerikanische Seekrieg schien anfänglich die hamburgische Handlung zu begünstigen; allein die irrig geleiteten, und falsch berechneten Speculationen, beförderten (S. 164 — 172) nach dem Pariser Frieden 1783, einen beträchtlichen Verlust (der auch mehrere Handels- und Fabrikstädte in- und außerhalb Deutschland getroffen hat). Von nun an fieng der Zwischenhandel in Hamburg an zu blühen; dadurch fieng die Stadt an, sich noch kurz vor der französischen Revolution wieder zu heben. Dänemarks Bemühungen, sein zerrüttetes Geldwesen in Ordnung zu bringen, setzte (S. 172 — 181) die Hamburgische Bank (wie der Verf. anderwärts schon gezeigt hat), auf einen soliden Fuß. Dieses, und die Vortheile, die der bekannte Holsteinische Canal, dem Hamburgischen Zwischenhandel verschafften, gaben, mit Inbegriff des, zu einem bessern Bestande gediehenen nordamerikanischen Handels, der Stadt bis zum Ausbruche der französischen Revolution, ein neues Leben. So günstig auch letztere in ihren Folgen, dem Handel Hamburg's zu seyn schien: so entstanden doch (S. 181 — 194) verschiedene Unannehmlichkeiten dadurch, welche die Britten, in ihrem Aushungerungssystem, zur Beeinträchtigung der neutralen Schifffahrt bewirkten. Hiezu kam auch die Theurung der zwey letzten Jahre 1794 und 1795, deren Verlust für Hamburg größer, als der Gewinn für das Ganze dieser Stadt gewesen ist. Der Cours des Courantgeldes vergrößerte noch mehr die allgemeine Noth. Unter solchen Umständen, als die dieser letzten Jahre waren, wird (S. 194 — 208) der Kornhandel für Hamburg, so vortheilhaft er auch im Be-

 sondern

sondern seyn kann, immer schädlich bleiben. Denn der Seehandel nach Frankreich hat beynahe ganz aufgehört. Dagegen aber (S. 208 — 222) in allen Arten von Artikeln, durch das Unglück Hollands, einen ansehnlichen Zuwachs bekommen, worin sich besonders die Wechselgeschäffte und der beträchtliche Verkehr mit Nordamerika auszeichnen. Demungeachtet gerieth Hamburg mit Frankreich in ganz unerwartete Händel, wegen des französischen Gesandten; die aber durch die weisen Maaßregeln des Senats innerhalb 4 Monaten wieder beygelegt wurden. „Jetzt darf Hamburg hoffen, — sagt der erfahrne, und wie bekannt, sehr scharf blickende Hr. Verf. — daß Frankreich seine wahren Handlungsverhältnisse nicht leicht wieder einmal so verkennen werde, und daß es sie jetzt nur deswegen so verkannt habe, weil es seit 3 Jahren, fast allen Seehandel verloren hat, und die Erfahrung von dem Nutzen, den sein sonst so großer Seehandel von Hamburg zog, so lange unterbrochen worden ist.“ — Zum Beschluße dieser Abhandlung, macht der Hr. Verf. (S. 222 — 228) einige lehrreiche Bemerkungen, die von allen Lesern beherziget zu werden verdienen, welche in die Handlung und den Flor der Stadt Hamburg nur einiges Interesse setzen.

II. Beweis, daß eine einzelne, bloß den Zwischenhandel treibende Stadt, nie sehr geldreich werden könne. S. 229 — 288.

Die Einleitung (S. 231 — 233) enthält allgemeine Betrachtungen über die Erfahrungen des Verf. vom Zwischenhandel überhaupt, und (S. 234 — 238) des natürlichen Sitzes desselben insbesondere. Um dieß zu beweisen, zeigt der Hr. Prof. (S. 238 — 246) die Mittel, welche die Anhäufung des Geldreichthums in den Städten bewirken, wenn letztere durch den Producten- Manufactur- und Koloniehandel blühen. Er macht uns dabey mit den großen Schwierigkeiten bekannt, die (S. 244 — 253) dem Reichwerden einer isolirten, bloß den Zwischenhandel treibenden Stadt widerstehen. Dagegen kann eine solche Stadt (S. 246 — 254) durch eigene Commissions- und Speditionshandlungsgeschäffte, selbst durch Handlungsunkosten, Vorschüsse; und sogar, durch Bankerotte Geld gewinnen. Dagegen machen hohe Zölle andrer Handlungsplätze, meistens durch deren Defraudirung reich; aber der Zwischenhandel verträgt sich nicht damit.

mit. Vielmehr knüpfen sich an letztern die Geld- und Wechselgeschäffte, ungeachtet sie, (außer Hamburg) nicht gleich gewinnreich für jeden Handelsplatz sind. Denn eine Bank wird sie zwar erleichtern; dagegen aber auch den Gewinn vermindern, der in allen Plätzen, auf jenes Metall und Papiergeschäfft, im Einzelnen gemacht wird. Geldgeschäffte allein machen (S. 253 — 259) wohlhabend. In der **Handlungsbalanz** einer bloß isolirten, nur Zwischenhandel treibenden Stadt, muß, wenn die **Exporten** mit den **Importen** verglichen werden, sich (S. 259 — 261) ein großer Verlust zeigen. Aber es giebt doch (S. 261 — 264) Mittel, diesen Verlust wieder einzuholen, und im Ganzen mit dieser ersetzten Balance zu bestehen. Hamburg hat deren sieben, die (S. 264 — 269) das wieder gewinnen, was die Einfuhr mehr als die Ausfuhr beträgt. Bey solchen Schwierigkeiten zwischen Einnahme und Ausgabe zu balanciren, kann (S. 269 — 274) kein großer Geldreichthum in einer solchen Stadt sich anhäufen. Dieß beweiset der Verkehr Hamburgs zu allen Zeiten. Sogar für ganze Länder nimmt der Geldreichthum nicht in gleichem Verhältniße mit der Handlung zu. Dieses kann uns (S. 274 — 278) das Beyspiel Großbrittanniens zeigen, (woselbst der Finanzminister seine Staatspapiere im Auslande gegen einen hohen Cours anbringt, um jeden baaren Geldvorrath nach London zu ziehen.) Einzelne Städte müssen (S. 278 — 281) unter jenen Umständen, und sobald die vorige günstige Gelegenheit zu gewinnen, sich verändert, ganz unvermeidlich in Verfall gerathen. Etwas ähnliches zeigt sich in der Aufnahme und dem Verfalle einzelner Landstädte, wovon (S. 281 — 288) hundert und mehrere Beyspiele allenthalben vorhanden sind.

III. Der Handlungsneid neuerer Zeiten, nach Grundsätzen beurtheilt und anschaulich dargestellt. S. 1* — 50*.

Allgemeine Bemerkungen über die Natur des Neides. Uebergang zur Anwendung jener Grundsätze auf den Handlungsneid. Tagesatzung der Amphiktyonen Europens. **Erste Klage:** (S. 8* — 18*) Ueber die natürlichen Vortheile der Britten für ihre Handlung und Gewerbsamkeit. **Zweyte Klage:** (S. 18* — 22*) Verfügung der brittischen Handlungspolitik und ihre Folgen für die europäische Handlung überhaupt. **Dritte Klage:** (S. 22* — 24*) Nachtheile

theile, welche die brittische Navigationsacte erzeugt. **Vierte Klage:** (S. 24* — 40*) Ueber die Kränkungen des Völkerseerechts durch die Britten. Vertheidigung der Britten gegen diese Klage; (die aber voller englischer Selbstgenügsamkeit, und aus ächt brittischem Eigennutze besteht). Antwort und endlicher Bescheid der Amphittyonen auf diesen Gegenstand. **Fünfte Klage:** (S. 40* — 50*) Die Franzosen erheben über die letztere Klage wider die Britten eine allgemeine Unzufriedenheit, (welche die erstern sogar im Frühjahre 1798, wenn während dem der Friede zwischen diesen allgewaltig seynwollenden **Kämpfern** nicht zu Stande kommen möchte, zu ahnden und zu rächen drohen. Sogar die höhern Luftregionen und die Tiefe des Meeres, sollen diese Strafe in einem Tage, ohne Schwerdtstreich; ohne daß es einen einzigen Mann; und ohne daß es ein einziges Körnchen Pulver koste, bewirken!!! Dergleichen Project sah doch wohl nie die Sonne: das ist wahrlich zu arg! Sollte nicht Mr. Pitt's bisher unerschütterlich gebliebener Muth, beynahe zu wanken anfangen, da fast jede Pariser Zeitung, um die gereizte Rache des französischen Volks, in eine lodernde Flamme zu bringen, einen neuen Aufruf an die gallische Nation liefert? Ist nun vollend's noch jeder, zum Landen bestimmter Franke ein Herkules: wehe dann Brittannia, nach deiner Herrschaft man — vergebens strebt!!)

Diese Darstellung ist also der Hauptinhalt eines Buches, das in aller Absicht merkwürdig bleiben wird. Der Hr. Verf. bedarf so wenig des Lobes, wegen seines überall angebrachten Scharfsinnes, als die Schrift irgend einer Empfehlung, die, wie alle **Büschische** Geistesprodukte, von Keinem unbefriedigt aus der Hand gelegt werden wird.

Gegen die frühern, oft wiederholten und gegründeten Beschuldigungen: daß der Hr. Prof. mit abwechselnder Rechtschreibung, seine Schriften im Druck erscheinen ließe, hat er sich, durch seine bekannte Augenschwäche, da er, was er schreibt oder dictirt, nicht selbst corrigiren kann; sondern es jedesmal durch den ersten den besten seiner Zuhörer nachsehen und ins Reine schreiben lassen muß, S. IX und X der Vorr. hinlänglich gerechtfertigt. Wir wünschen dem gelehrten und noch immer thätigen Greise, fortdauernde Gesundheit, um gegen den herannahenden Abend seines bisher nützlich

lich gewesenen Lebens, der Welt, durch seine lehrreichen Schriften, so viel es sein geschwächtes Gesicht zuläßt, noch oft nützlich zu werden!

Zz.

Plan zur künftigen Einrichtung der Saline zu Lüneburg, wie solcher durch die von S. Königl. Majestät zur Untersuchung des Salinenwesens unmittelbar allerhöchst ernannten Commission, als: dem Landschaftsdirector und Abt des Klosters S. Michaelis zu Lüneburg von Bülow, dem Hofrichter und Oberhauptmann von Schrader, dem Oberzollinspektor Meyer, und dem Camerarius, auch Soodt- und Baarmeister Pauli aufgestellet, und von S. Kön. Maj. im Ganzen genehmiget worden. Hannover, gedruckt bey Pockwitz, jun. 1797. 8. 8 Bogen. 8 gr.

Das Lüneburgische Salzwerk ist von alten Zeiten als ein sehr einträgliches Werk bekannt. Aus diesem Plane sehen wir, daß es 1796 über 5000 Lasten Salz, jede zu 30 Rthlr., abgesetzet hat, und also 150,000 Rthlr. hannöverisches Cassengeld, den Louisd'or zu 4⅔ Rthlr. gerechnet, Ertrag lieferte. Dennoch genießen die Eigenthümer nur 6696, und eine andere Classe von Guthsherren, die Choralisten genannt werden, nur 20,391 Rthlr. 16 ggr., und von beyden Summen wird, seit dem Jahre 1788, ihnen noch ein Viertheil abgezogen. Daß diese Ausbeute so geringe ausfällt, verursachen die Lasten oder Auflagen, welche auf 3000 Lasten, als dem gewöhnlichen jahrlichen Absatze 14,674 Rthlr. 15 ggr. 4 pf. betragen. Diese Abgabe stehet mit den 90,000 Rthlr., die die 3000 Lasten jetzt einbringen, in einem so schwachen Verhältnisse, daß die Siedungskosten sehr groß seyn müssen. Ueber diese finden wir nichts Bestimmtes in dem Plane. Nur ist bemerkt, daß 216 Pfannen vorhanden sind; aber, wie es scheint, nicht insgesammt besotten werden. Vermöge des Plans wird nun die ganze alte Fabrication aufgehoben, und mit Ersparung vieler Personen, und durch

Simplificirung, und Einführung weniger großer eiserner Pfannen, und der Vertauschung des Holzes mit Torf, das Werk in einen solchen Stand gebracht werden, daß jeder Pfanneneigenthümer bey dem Absatze von 3000 Lasten auf 47 Rthlr. 8 ggr. anstatt $20\frac{2}{3}$ Rthlr., und jeder Choralist auf 25 Rthlr. anstatt $16\frac{2}{3}$ Rthlr. seine Hebung wird treiben können. Dennoch sollen die nun überflüßig werdenden Beamten und Arbeiter bey allen ihren Emolumenten bis an ihren Tod gelassen, und aus dem Ertrage des Salzwerks bezahlt werden. Wie es scheint, gab es bisher so viele verschiedene Fabriken, als Häuser vorhanden waren. Nun bauet man nach des sächsischen Salineninspectors Senff Angabe zwey Häuser auf, die zugleich Magazine abgeben. Jedes Haus erhält vier Pfannen, deren jede so viele Soole fasset, als eine Last Salz erfordert. Bey jeder Pfanne werden drey Sülzer, und bey jedem Hause ein Siedemeister angestellet. Das übrige Personale bestehet aus einem Obersalinendirector, einem Salineninspector, einem Buchhalter, einem Cassirer, einem Salzschreiber, einem Bauschreiber, einigen Packbedienten, und zweyen Kunstbedienten zum Behufe der Pumpen. Die Administration hat sich die königliche Regierung vorbehalten. Von Seiten der drey Classen von Interessenten, nämlich der königlichen Kammer, der Lüneburgischen Prälatur, und des Lüneburgischen Magistrats, wird eine Commissio perpetua ernannt werden, die eine Mitaufsicht führt. Die Sulze wird aus der Stadt gebracht, und erhält durch eine Röhrfahrt ihre Soole aus dem Brunnen, welchen die jetzigen Salzhäuser einschließen. Bey der neuen Coctur sind auf 3000 Lasten, die Fabrikationskosten zu 26,706 Rthlr. 13 ggr., und die reinen Ausbeuten auf 45,392 Rthlr. 12 ggr. angeschlagen. Da ein Haus jährlich 1500 Lasten liefern wird: so muß man die Zahl der Häuser bey stärkerem Absatze vermehren; aber der Gewinn wird dann auch im ungleichen Verhältnisse wachsen; dieses zeigen verschiedene beygefügte Berechnungen über die vermehrten Ausgaben und Einnahmen, letztere bis zu der Summe von 10,000 Lasten, und nach den Verkaufspreisen von 16 bis 32 Thaler die Last. Eine Last hält hier 12 Tonnen, und jede Tonne 280 Pfund Lüneb. Netto. Der ganze Plan ist in acht Abschnitte vertheilt, und mit einigen derer Beylagen versehen, die dem Originale beygeleget worden sind. Jene handeln von der Aufhebung der bisherigen Verfassung, von den Pfanneninteressenten, von der Administration und

und den Officianten, von der Fabrikation, vom Salzdebite, von den Kosten der Anlage und der Aufhebung der alten Einrichtung, und von der Einnahme, welche zu erwarten seyn wird. Aus dem ersteren Abschnitte siehet man, daß die jetzige Einrichtung sehr verwickelt ist, und es würde wahrscheinlich den Freunden der Salzkunde eine nähere Beschreibung der bisherigen Lüneburgischen Salzverfassung sehr willkommen seyn.

Dh.

Kriegswissenschaft.

Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverläßigkeit. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. Erste Abtheilung. 1797. Ohne Druckort. In kl. 8. 286 Seit. 1 Rh.

Dieses, der Bogenzahl nach, kleine; aber dennoch sehr reichhaltige Werk, macht Epoche in der neuen militärischen Literatur. Es ist mit einer weit umfassenden Kenntniß des alten und neuen Kriegswesens geschrieben, und enthält tiefe Blicke in die Geheimnisse der ächten Kunst, und in den Character Friedrichs II. und seiner berühmtesten Feldherren. Cäsar und Sallust waren keine größeren Meister in der Kunst, sich kurz und energievoll auszudrücken. — Schade, daß des humanen Herrn v. Archenholz's übel angebrachte Abgötterey Friedrichs II. ihn in seiner Minerva zu einem Ausfalle [illegible] den Verfasser dieser Betrachtungen veranlaßte, gegen welchen Ausfall sich letzterer in der Literaturzeitung mit Bescheidenheit und Wärme erklärte; aber auch hinzufügte, daß er die Ruhe seiner Tage nicht kompromittiren, und sein angefangenes Werk nicht fortsetzen würde. *) Indessen hat Recens. von glaubwürdigen Personen vernommen, daß der einsichtsvolle Verfasser, aufgemuntert durch den Beyfall aller Verständigen, sich entschlossen habe, die zweyte Abthei-

 lung

*) Man vergleiche, was der Herr Hauptmann von Archenholz im Aprilstücke der Minerva von 1797. darüber sagt. D. Red.

lung seines Werks ebenfalls an das Licht treten zu lassen. Mit Begierde, ja, mit Sehnsucht sieht Rec. dieser Erscheinung entgegen, weil diese zweyte Abtheilung uns erst über den eigentlichen Zweck des verehrungswürdigen Verfassers Aufschlüsse geben kann. Bis dahin muß Rec. sein Urtheil zurückhalten, weil er sonst ein übereiltes Urtheil fällen würde.

12.

Unterhaltungen für angehende Cavallerie-Officiere, über verschiedene Gegenstände des Dienstes, der Reitkunst und Pferdekenntniß, herausgegeben von Seifert von Tenneker, Lieutenant beym Chursächsischen Husaren-Regimente, Verfasser der Bruchstücke über Kenntnisse von Pferden, und die Krankheiten dieser Thiere. Erstes Heft. 1797. Zweytes Heft. 1798. Freyberg, in der Crazischen Buchhandlung. 8. 14 gr.

Die Ausbildung des angehenden Unterofficiers und gemeinen Soldaten, in Hinsicht seines Dienstes, und alles was besonders dazu und dahin gehöret, seiner Sittlichkeit, seines Benehmens gegen seine Vorgesetzten, gegen seine Kameraden und gegen alle seine Mitmenschen, in und außerhalb des Dienstes, ist der Zweck des Verfassers; und wohl ist, und sollte dieß die Pflicht eines jeden Vorgesetzten in allen Ständen seyn. Der Officier bestimmt eine Stunde, in welcher eine gewisse Anzahl, gemeiner Mannschaft zu ihm auf die Stube kommen; jeder macht eine von den im Dienste vorkommenden Meldungen; aus den dabey etwa vorgefallenen Fehlern, oder sonstigen Anlaße, nimmt der Officier Gelegenheit zu einer kameradschaftlichen belehrenden Unterhaltung. Der Nutzen dieser Einrichtung ist unverkennlich; nur kommt alles darauf an, daß jeder Officier den zutraulichen und freundschaftlichen Ton annimmt, und die Kunst mit Menschen, von so verschiedener Denkungsart, umzugehen, und ihnen nützlich zu werden, versteht. Daß nur ältere Officiere, welche die nöthigen Kenntnisse haben, diese Unterhaltungsstunden geben, setzet Recensent voraus, und dann würde es gewiß

gewiß von Nutzen seyn, wenn auch angehende junge Offi- ciere selbigen beywohnten. Die in beyden Heften zu Unter- haltungen gewählten Materien sind: 1) über die Bildung des gemeinen Soldaten; 2) über das Beschlagen der Pfer- de und die gewöhnlichen Krankheiten der Hufe; 3) allgemei- ne Regeln vom Satteln und Zäumen; 4) über die Raude der Pferde; 5) allgemeine Regeln vom Auf- und Absitzen; 6) Anleitung, wie der gemeine Mann militairischsittlich in einer Unterredung zu bilden sey; 7) Regeln von der guten Positur zu Pferde, als eine Unterhaltung für angehende und wirkliche Unterofficiere. Was in dieser 7ten Unterhaltung, über den wahren Sitz auf dem Pferde, vorkommt, die Gründe, welche angegeben werden, warum er so und nicht anders seyn muß, was von den schädlichen Folgen eines stei- fen Sitzes gesagt wird, wobey sich der Reuter, durch stets angestrengte Spannkraft seiner Muskeln im Sattel erhalten soll ꝛc. Kurz, diese ganze Unterhaltung unterschreibt Recen- sent mit so größerm Vergnügen, als wahr und richtig, da er leider bey der Bahn- und militairischen Reuterey oft Lehrer getroffen hat, welche ihren Schülern niemals die eigentlichen Ruhepuncte ihres Körpers auf dem Sattel angaben; noch weniger die ruhige und doch nicht steife Lage und Stellung ihrer Glieder; am allerwenigsten aber die Gründe und nütz- lichen Folgen dieser Haltung ihres Körpers zu Pferde. Herz- lich zu bedauern ist jeder Schüler, der in die Hände eines solchen Lehrers fällt, der aus Unwissenheit oder Trägheit gleich viel schadet. 8) Ueber Kenntniß des Pferdealters; 9) über das Zureiten der Remontepferde, als eine Anleitung für angehende und wirkliche Unterofficiere.

Lehrbuch für die Kavallerie zum vortheilhaften Ge- brauch des Säbels, von Schmitt, Fechtmeister beym königlich adlichen Kadettenkorps in Berlin. Berlin, 1797. 1 Rthl.

Nach einer Dedication an den König, folgt eine Vorrede, worin der Verf. den Zweck dieses Lehrbuchs angiebt. Recen- sent stimmt ganz demjenigen bey, was der Verfasser von den großen Vortheilen sagt, welche derjenige Kavallerist hat, welcher seinen Arm und Hand zur kurzen und richtigen

Füh-

Führung des Säbels gebildet, und sich die Fertigkeit erworben hat, sowohl beym Angriffe als bey der Vertheidigung, zu rechter Zeit die verschiedenen Hülfsmittel anzuwenden. Der kraftvolle Mann wird um so thätiger handeln, der schwache furchtsame wird durch das Bewußtseyn seiner Fertigkeit, wenn er den Nutzen davon erst praktisch wahr gefunden, mehr Zutrauen zu sich erhalten, und seine Furcht verlieren. Dieß ist ohnstreitig wahr; aber auch eben so wahr, daß bey der jetzigen Stärke der Kavallerie, es äußerst schwer, ja fast unmöglich ist, jeden gemeinen Mann nur die ersten Begriffe des Angriffs und der Vertheidigung mit dem Säbel nur in so weit beyzubringen, daß er sie richtig begreift, und selbst weiter bis zu einer gewissen Fertigkeit nachuben kann; denn unter jeder großen Anzahl von Menschen giebt es viele, die wenig körperliche Fertigkeit haben, und trotz aller Uebung sie nie erhalten. Noch schwerer ist dieß für den Kavalleristen, welcher nicht auf festen Boden stehet, sondern auf einem beweglichen Geschöpfe sitzet, sich darauf Haltung geben und es regieren soll. Wer aus Erfahrung weiß, wie schwer es wird, manchen ungeschickten Recruten nur etwas Haltung auf dem Pferde, und etwas Führung beyzubringen, wird gewiß darin beystimmen, daß man zufrieden ist, wenn er nur so mit fortkommt, oder eigentlich in geschlossenem Gliede mit fortgenommen wird, besonders in der Campagne, wo zum Exerciren eines rohen Recruten die Zeit oft äußerst kurz ist, und die Lücken bald möglichst ausgefüllt werden müssen. Die Absicht des Verf. ist sehr gut, und könnte man eine Kavallerie so ausbilden, daß sie bey völliger Fertigkeit im Reiten, zugleich alles in diesem Lehrbuche Begriffene, mit dem Säbel, und mit Contenance ausführen konnte: so würde selbige gegen eine doppelt starke Kavallerie, mit dem Säbel gewiß allemal obsiegen.

Acht sehr gut gestochene Kupferstiche, so bey dem Lehrbuche sind, zeigen die verschiedenen Stellungen beym Unterrichte im Fechten, zu Fuß und zu Pferde.

Ab.

Reit-

Reitkunst.

Vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst, von Seifert von Tennecker, Sous-Lieutenant beym Churfürstlich sächsischen Husaren-Regimente. Erster Band, erstes Heft, mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Manheim und Leipzig, bey Seeger, 1797. 8. Illum. 1 Rthl. 20 gr.; schwarz 1 Rthl. 8 gr.

Der Vorrede nach, will der Verfasser ein Werk liefern, in welchem, nach seinem eigenen Ausdrucke, alle Branchen der Pferdezucht vereiniget seyn sollen. Das Ganze soll in folgende vier Abtheilungen zerfallen: 1stens, über äußere Kenntniß der Pferde; 2tens, über niedere und höhere Reitkunst; 3tens, über Roßarzney; 4tens, über Gestüdwissenschaft. Heftweise wird dieses Werk herauskommen, und vier Hefte mit einem Haupttitel sollen einen Band ausmachen.

Dieses erste Heft enthält den Anfang der Pferdekenntniß und der Reitkunst. Der Nachricht des Verlegers zufolge, wird das 2te Heft den Anfang der Roßarzney und der Gestüdwissenschaft enthalten; und so abwechselnd will der Verfasser nach und nach ein systematisches Ganze liefern, welchem ein Hauptregister beygefügt werden soll.

Ausführlich hat Rec. den Inhalt hergesetzt, den das Buch haben soll, weil der Titel demselben nicht entspricht. Nach demselben erwartet man eine ausführliche Abhandlung über Gestüdwesen und was dazu gehöret, welches man eigentlich unter Wissenschaft der Pferdezucht versteht. Angemessener dem Inhalte, hätte demnach der Titel: vereinigte Pferdewissenschaft, heißen können. Noch wünschet Rec., daß zum bequemen Gebrauche des Werks, sowohl äußerlich als innerlich, eine andere Einrichtung gewählt worden wäre. Jedes Heft wird im Taschenformate und mit einem gelben verzierten Umschlage geliefert. In jedem Hefte soll immer abwechselnd etwas von den vier Hauptabtheilungen vorkommen. — Welch eine Menge kleiner Bücher wird das geben bey einem

nem so kleinen Formate, worin die Ausführung einer und derselben Materie immer abgerissen und zerstreuet ist; und wie unbequem ist es dadurch selbige im Zusammenhange zu lesen, oder etwas aufzusuchen. Jede Ausführung der vier Hauptabtheilungen hätte zum bequemern Gebrauch, wenigstens in einen Band gebracht werden müssen, denn wenn man auch die schon mitbezahlten gelben Umschläge noch wegwerfen, und jede Materie zusammen binden lassen will: so passen die Seitenzahlen nicht.

Dieses erste Heft enthält den Anfang der Pferdekenntniß und der Reitkunst. Der Verfasser theilt, wie gewöhnlich, das Pferd in drey Hauptabtheilungen; bestimmt die, zu jeder Abtheilung gehörigen Nebentheile, und gehet sodann alle mit einer erklärenden Beschreibung durch, welche in diesem ersten Hefte mit dem Kopfe schließt. Die Reitkunst theilet er in die niedere und in die höhere. Die niedere Reitkunst wird bestimmt durch die Kunst, sich auf dem Pferde im Gleichgewichte zu erhalten, und selbiges durch erlernte Hülfen nach seinem Willen zu regieren. Die höhere — durch die Wissenschaft, Pferde zu dieser Bestimmung abzurichten, und unserm Willen zu unterwerfen. In diesem Hefte kommt über die Reitkunst bloß eine Anweisung zum Satteln und Zäumen; Beschreibung des Sattels und Zaums; und der Unterricht zum Auf- und Absitzen vor, wobey zwey illuminirte Kupfer letzteres verdeutlichen.

Sehr wahr ist, was gelegentlich darüber vorkommt, daß so viele Menschen reiten, ohne die geringste Anleitung und Kenntniß vom Sitzen auf dem Pferde, und vom Regieren desselben, sich vorher zu erwerben; — sie wissen wahrlich nicht, in welche Gefahr sie sich begeben. Was der Verf. über die Vorzüge des ungarischen Sattels sagt, ist wahr; aber aus zu vieler Vorliebe für denselben, behauptet er: daß auf einem englischen Sattel der Reiter keinen festen ruhigen Sitz haben könne, und selbiger nicht bequem sey. Durch eine vieljährige Erfahrung ist Rec. vom Gegentheile überzeugt; alles kommt darauf an, wie der englische Sattel gebauet ist; kühler ist selbiger bey langen anhaltenden Reiten gewiß, wie der ungarische wegen des freyern Durchzugs der Luft; auch weniger gefährlich beym Stürzen, weil der Kopf niedriger ist; er stehet auch eben deßhalb jedem Pferde besser, weil

weil er platter aufliegt, als der höhere ungarische Sattel.

Der Kehlriemen am Zaume ist nicht so unnütz, wie der Verf. glaubt; denn ohne denselben kann sich das Pferd den Zaum sehr leicht abstreifen. Rec. sah noch vorigem Sommer in der Fliegenzeit den Fall, daß das Pferd eines Reiters, welches keinen Kehlriemen hatte, sich mit dem Kopfe an des Nebenreuters Pferde die Fliegen abscheuren wollte; der ganze Zaum fiel herunter, und nur die augenblickliche Hülfe der Gesellschaft schützte den Reiter vor Gefaht; bey Wagenpferden würde ohne Kehlriemen dieß öfterer eintreten.

Was der Verf. über die mehrere oder mindere Fühlbarkeit des Mauls von Pferden sagt, ist sehr richtig. Als eine Hauptsache wäre dem noch beyzufügen, das mehrere oder mindere Vermögen im Hintertheile; denn alle Pferde, welche ein schwaches Hintertheil haben, stützen sich auf der Faust, sobald ihr Vermögen nicht mehr hinreicht, die aufs Hintertheil zurückgebrachte Schwere zu soutenireu; auf kurze Zeit kann die Kunst sie wohl zusammen halten, und zum Soutien zwingen, aber nicht gegen ihre Natur darin erhalten.

Das Buch für Thierärzte im Kriege, über die Verletzungen, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden. Auf Verordnung des Kaisers geschrieben von Johann Gottlieb Wolstein. Zweyte, mit vielen Zusätzen und zween neuen Kapiteln vermehrte Auflage. Mit Kupfern. Braunschweig, 1797. In der Schulbuchhandlung. Octav.

In einer dieser zweyten Auflage vorgesetzten Anmerkung sagt der Verfasser:

„Ich gebe meinen Mitbürgern das Wenige, was mir meine erlittenen Leiden übrig gelassen haben; sage meinen entfernten Freunden, daß ich noch lebe — meinen Schülern, daß ich sie und die Thierarzney noch liebe, und mit ihnen in dieser nützlichen Wissenschaft noch gerne arbeiten will.“

Hinzugekommen sind zwey neue Kapitel, das zehnte: Nähere Bestimmung über die Einschnitte und Erweiterungen der geschossenen Wunden; über die Entfernung der Kugeln und der übrigen fremden Körper, welche der Schußgang enthält. Das Eilfte: Bemerkungen über die vorzüglichen Ursachen der Krankheiten, in welche die Kriegspferde am Ende der Feldzüge, nach der Beziehung der Winterquartiere verfallen.

Für den Thierarzt besonders lehrreich ist das zehnte Kapitel, wo der Verfasser den Zeitpunkt näher bestimmt, wenn es nützlich oder schädlich sey, Einschnitte und Erweiterungen bey Schußwunden zu machen. Was er hierüber sagt, ist auf eigene Erfahrung und gemachte Versuche gegründet; wobey er bescheiden gesteht, daß er in ähnlichen Fällen vormals, durch zu frühe Erweiterungen, oft geschadet habe. Im eilften Kapitel sind die wahren, in der Natur der Sache gegründeten Ursachen angegeben, warum die Kriegspferde, nach geendigtem Feldzuge in den Winterquartieren, in so manche Krankheiten verfallen und verfallen müssen. Eben so der Natur der Krankheit, der Vernunft und der Erfahrung angemessen, sind die Präservativ- und Kurmittel, welche der Verfasser anräth. Recensent wünscht theilnehmend, daß der Verfasser sein gegebenes Versprechen, in der Thierarzney fortzuarbeiten, erfülle.

Ab.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.
Zweytes Heft.
Intelligenzblatt, No. 18. 1798.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Kurze Gedanken zum weitern Nachdenken über den geistlichen Stand, von D. Christian Bastholm, Sr. Königl. Majestät Confessionarius. Altona, bey Hammerich. 1797. 132 S. 8. 10 gr.

Diese Abhandlung stand zuerst in den dänischen Blättern, einer Zeitschrift, die zu wenige Käufer fand, als daß sie fortgesetzt werden konnte. Der Verleger wollte sie also durch diesen neuen Abdruck in mehrere Hände bringen; und sie verdient auch in mehr als einer Hinsicht gelesen, und nach ihrem Inhalte beherzigt zu werden. — Der Verf. schon aus mehrern Schriften rühmlich bekannt, scheint ein offner, freymüthiger Mann zu seyn, der sich verjährten Vorurtheilen mit Muth entgegensetzt, und durch zweckmäßige Vorschläge und Verbesserungen der immer mehr einreissenden Verachtung des geistlichen Standes vorbeugen will. Hierzu kann kein besseres Mittel gewählt werden, als daß dieser Stand sich in seinen Mitgliedern selbst verbessere, und sich durch innern Werth wieder die Achtung verschaffe, die er ehedem durch Usurpation genoß, und sie nur einem gewissen Nimbus von Heiligkeit verdankte, der freylich nun verschwunden ist. — Mit Recht bemerkt der Verf. in der Vorrede, daß man in den finstern Jahrhunderten diesem Stande einen zu großen Werth bey-

 legte.

legte. Ehemals waren die Geistlichen Dollmetscher der Gottheit; ihre Stimme war eine Stimme vom Himmel; blindlings vertraute man sich ihnen an, als den Mittlern zwischen Gott und Menschen. Dieses blinde Zutrauen verschaffte ihnen Macht und Ansehen, Ehre und Wohlstand im höchsten Grade. In unsern aufgeklärten Zeiten geht man auf der andern Seite bis zur äussersten Gränze über; jetzt hält man ihn für unnütz, lästig und schädlich. Zwischen diesen beyden Abwegen giebt es doch eine Mittelstraße; und diese sucht der Verf. zu betreten und zu zeigen, wie dieser Stand nützlicher werden könnte, und wie seine Mitglieder gebildet werden müssen, um das zu werden. Mit Recht eifert er auch gegen die unschickliche Benennung: **Priester**, die man noch in den dänischen Staaten dem Prediger giebt; er wünscht, daß sie in allen öffentlichen Bestallungen abgeschafft, und dagegen der Name **Religionslehrer** oder **Volkslehrer** gebraucht werden möchte.

Der Gang seiner Gedanken ist folgender: 1) **Welche Kenntnisse werden zu einem Volkslehrer erfordert?** Hier schildert er die vornehmsten Mängel, die sich in dieser Hinsicht noch auf Schulen und Universitäten finden; und wovon man nicht warm genug reden kann, um doch endlich einmal darauf aufmerksamer zu machen. Sie betreffen zwar hauptsächlich das Locale; aber von manchen hier gerügten Fehlern können sich auch deutsche Schulen und Universitäten nicht frey sprechen. Doch scheint der Verf. den alten Sprachen zu ungünstig zu seyn. Wenn sie nicht bloß nach dem Wortverstande, sondern auch nach ihrem Geiste gelehrt werden: so sind sie unstreitig das beste Mittel, dem Verstande und dem Geschmacke eine feste und sichere Richtung zu geben, und ihr Einfluß ist gewiß sehr wohlthätig. Rec. erinnert sich hierbey, daß der sel. **Ernesti** einmal sagte: Wer Latein und Griechisch **wohl** versteht, aus dem kann alles werden. Wenn dieß gleich etwas übertrieben ist: so liegt doch auch viel Wahres in diesem Machtspruche. — 2) **Ist der geistliche Stand nützlich und nothwendig, oder wäre es besser, wenn man ihn abschaffte?** Wenn gleich deutsche Leser hier nichts Neues finden werden: so sind doch die bekannten Gründe hier in einer guten Ordnung zusammengefaßt und dargestellt. — 3) **Sind die Einkünfte der Volkslehrer zu groß? Müssen sie verringert werden? Läßt sich**

ihre

ihre **Erhebung auf eine bequeme Art einrichten?** Diese Fragen werden hier befriedigend beantwortet. Das meiste ist freylich nur in Rücksicht auf das Land beantwortet, in welchem der Verf. lebt. Indessen verdiente auch manches in Deutschland beherzigt zu werden. Allein diß wird wohl lange unter die frommen Wünsche gerechnet werden müssen. — 4) **Soll denn der Volkslehrer Rang, Titel und Auszeichnung haben?** Der Verf. meint, daß er davon nicht ganz ausgeschlossen werden könne, daß es ihm eine gewisse Achtung zuziehe, ꝛc. Nur mußte es allein bey anerkannten großen Verdiensten statt finden. — 5) **Ist es das Vernünftigste, daß man die Kleidung der Volkslehrer beybehält; oder ist es vernünftig, sie abzuschaffen?** Man muß sich hierbey erinnern, daß die Amtskleidung der dänischen Geistlichen gar sehr von der Tracht deutscher Prediger abweicht, daß sie äusserst sonderbar und auffallend ist; und daher kann man dem Verf. wohl beytreten, wenn er dahin stimmt, daß sie abgeschafft werden müsse; doch wünscht er, daß der Volkslehrer etwas auszeichnendes in seiner Kleidung behalte. — 6) **Ist die Ordination nothwendig? Ist sie nützlich? Könnte sie besser eingerichtet werden?** — Die erste Frage beantwortet er dahin: daß sie nicht durchaus nothwendig sey; aber er wünscht doch nicht, daß sie abgeschafft werde. Denn wenn sie zweckmäßig eingerichtet sey: so werde sie nicht nur erbaulich, sondern sie könne auch zugleich nützlich, und in Hinsicht auf den großen Haufen nöthig werden. Sie abzuschaffen würde daher schädlich seyn. Die Achtung für das Lehramt wird durch die Ordination erhalten. Das Volk verbindet mit dieser feyerlichen Handlung einen Begriff von Ehre und Heiligkeit; und es wäre nicht gut, wenn er diesen Begriff verlöre. Endlich thut er noch einige Vorschläge, wie sie zweckmäßiger und erbaulicher eingerichtet werden könnte.

Bs.

Psychologische Predigtentwürfe, ein Versuch von J. F. W. T. Drittes Heft. Leipzig, bey Crusius. 1796. 12 Bogen in gr. 8.

Ganz findet Rec. auch hier das Urtheil bestätigt, was schon in der Recension der beyden ersten Hefte im 28sten Bande unsrer Bibliothek über den Werth dieser Entwürfe gefällt worden ist. Eben solche specielle, und zum Theil schwere und trockene psychologische Untersuchungen füllen abermals den größten Theil dieses Heftes aus. Wir führen hier zum Beweis nur einige Hauptsätze an. Am 14ten Trin. **Wohlthaten fesseln gewöhnlich den Geber mehr als den Empfänger.** Am Sonnt. Oculi. **Wie viel können wir aus den Ursachen unsrer Zuneigung oder Abneigung gegen andere lernen?** Am 17ten Trin. **Wir sind nie übler daran, als wenn andere an uns eine Tugend beweisen wollen, die ihnen wenig kostet.** Am Sonnt. Judica. **Der Mensch thut äusserst selten einem andern Unrecht, ohne daß er dadurch zugleich einem dritten Recht zu thun glaubte.** Am 22ten Trin. **Der Mensch kann eher Haß als Verachtung vertragen.** Am 2ten Epiph. **Es ist schwerer, im sinnlichen Genuß abzubrechen, als sich dessen gänzlich zu enthalten.** Am Sonnt. Invocavit. **Ueber die Gewohnheit, Neigungen durch Neigungen zu bezwingen.** Am Johannisfeste. **Warum ist Mitfreude seltner als Mitleid?** u. s. f. Man siehet schon aus Anführung dieser Hauptsätze, daß die abgehandelten Materien für die Moral keinesweges unerheblich sind, daß also auch für die Canzel Gebrauch davon gemacht werden kann. Auch können wir versichern, daß in der Ausführung selbst viel wahre und vortreffliche psychologische Bemerkungen und moralische Belehrungen vorkommen. Philosophische Köpfe, denen es nicht an Vorerkenntnissen fehlt, werden in mehrern Entwürfen viele Nahrung ihres Geistes finden. Hätte der Verf. den Titel so gesetzt: „Entwürfe zu psychologisch-moralischen Abhandlungen:" so hätten wir weniger dagegen zu sagen. Nun aber, da es **Predigtentwürfe** seyn sollen, müssen wir wenigstens alle Candidaten und ungeübte Prediger vor dem blinden Gebrauch und der Nachahmung derselben warnen, weil wir uns schlechterdings nicht überzeugen können, daß dergleichen specielle philosophische Fragen in der Form und Ausführung, wie man sie hier antrifft, dem vermischten Haufen der Zuhörer verständlich, und also würklich nutzbar sind. Wenn dagegen Jemand diese Entwürfe bloß zu seiner eigenen Belehrung lesen will, und fähig genug ist, dem Verfasser zu folgen, dem können sie eher brauchbar

bar werden. Und daß wenigstens dieser Nutzen erreicht werde, wünschet Rec. von ganzem Herzen.

Be.

Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehren nach reinen Grundsätzen. Mit Hinweisung auf den Schleswig-Hollsteinischen Landescatechismus und auf das Schleswig-Holsteinische allgemeine Gesangbuch: zunächst für seine Confirmanden entworfen von J. Boysen, Prediger zu Witzwort in der Landschaft Eiderstädt. Altona, bey Hammerich. 1797. 142 S. in 8. 8 gr.

Rec. hat diesen Entwurf mit Vergnügen gelesen, und sich überzeugt, daß der Verf. ein Mann von einem eben so hellen Kopfe, als von einem für die Religion warmen Herzen sey. Er fühlte es, und gewiß mit ihm viele seines Standes, die sich nur zu oft durch Localhindernisse eingeengt sehen, daß ein zweckmäßiger von aller Schulsprache gereinigter Entwurf der christlichen Sitten- und Religionslehre ein neues dringenderes Zeitbedürfniß werde. Er fand keine Schrift, die ihn ganz befriedigte, und daher entwarf er selbst einen Plan nach seinen besten Einsichten, änderte und besserte daran von einem Jahre zum andern, und übergab ihn nun dem Druck. Sollte sein Entwurf Beyfall finden, woran Rec. nicht zweifelt: so will er künftig einen Commentar über denselben, vorzüglich für Schullehrer, herausgeben. Er ist zwar zunächst zum Leitfaden bey dem Unterricht und zum nachherigen eignen Gebrauch der erwachsenen Jugend bestimmt; allein es könnte auch leicht ein Auszug für die kleinere Jugend herausgehoben werden. Da sich dieser Abriß an den Schleswig-Holsteinischen Landeskatechismus anschließen soll: so ist manches in jenem nur angedeutet, was in diesem ausführlicher abgehandelt worden. — Es hat des Rec. ganzen Beyfall, daß der Verf. die ganz unzweckmäßige Methode in Fragen und Antworten nicht gewählt; sondern den Unterricht in zusammenhängenden Sätzen mit der bloßen Anzeige der biblischen Stellen abgefaßt hat. Hierdurch konnte auch Raum erspart, und der Preis des Buchs aufs wohlfeilste bestimmt werden. —

Der ganze Entwurf zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste handelt in acht Capiteln von der christlichen Sittenlehre. Der zweyte von der christlichen Glaubens- oder Religionslehre in vier Capiteln. Jedem Haupttheil ist noch ein Anhang, in dem ersten von den Pflichten des Menschen gegen die Thiere, und in dem zweyten von der Beichthandlung, beygefügt worden. — Warum übrigens der Verf. hier in umgekehrter Ordnung die Sittenlehre vorangehen läßt, sehen wir nicht ein.

Bs.

Theologische Blätter oder Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theologischen Inhalts. Herausgegeben von Joh. Christ. Wilh. Augusti. Erster Jahrgang, viertes Quartal. April, May, Junius. Nr 40 — 52. Nebst 1 Beylage, Haupttitel und dreyfachem Register. Gotha, bey dem Herausgeber, und in Commission bey Perthes. 1797. 844 S. 8.

Zweyter Jahrgang erstes Quartal. Julius, August, September. Nr 1 — 13. Gotha, bey dem Herausgeber, und in Commission bey Perthes 1797. 208 Seiten in 8. Der Jahrgang 2 Rh.

Wir haben im 31sten B. 2. St. S. 411. dieser Bibliothek von der Einrichtung dieser nützlichen theologischen Zeitschrift Rechenschaft abgelegt, und finden die Erwartung, die wir dort äusserten, daß sie als ein willkommenes Mittel zur Verbreitung gemeinnütziger theologischer Kenntnisse gute Aufnahme finden würde, durch die nun zu gebende Anzeige von der Fortsetzung bestätiget. Die Einrichtung in den beyden, jetzt vor uns liegenden Heften ist dieselbe. Mit dem vierten Hefte des ersten Jahrganges ist der erste Band geschlossen. Das ihm beygefügte dreyfache Register erleichtert den Gebrauch, und erhöhet den Werth des Werkes. Es kann nicht fehlen, daß durch die Lectüre dieser Blätter nicht viele

Kennt-

Kenntnisse und Ideen in größern Umlauf kommen sollten, wenn sie auf dem angetretnen Wege dem Plane getreu fortschreiten, und durch die geschickte Hand ihres Herausgebers nach und nach immer mehr Vollendung nach Zeitbedürfnissen erhalten. Die einzelnen Aufsätze selbst, unter denen mehrere viel Interesse haben, müssen wir der Forschung und Prüfung eines jeden überlassen, mit der Versicherung, daß er darin mancherley Geistesnahrung finden werde, und begnügen uns damit, hier nur diese Fortsetzungen angezeigt zu haben.

Ra.

Sittenlehre in Beyspielen für Bürger und Landleute. Gesammelt, und zum Druck befördert von Johann Peter Ludewig Snell. Zweyte, verbesserte Auflage. Bremen, bey Wilmans. 1797. 292 S. in 8. 12 ℋ.

Recensent glaubt sich bey der ersten Ausgabe dieses Volksbuchs über den Werth und Zweck desselben schon hinlänglich erklärt zu haben, ohne daß er nöthig finde, noch etwas hinzuzusetzen. Der schnelle Abgang der ersten Ausgabe ist wenigstens ein Beweis, daß es viele Leser der Absicht entsprechend gefunden haben. Möge es ferner den Nutzen stiften, den der Verf. vor Augen hatte! — Da Rec. das ältere Exemplar nicht bey der Hand hat: so kann er auch nicht bestimmen, worin die auf dem Titel angegebenen Verbesserungen bestehen. So viel er sich erinnert, enthält dieser erste Theil dieselben Erzählungen, und scheint ganz wörtlich wieder abgedruckt zu seyn. Die etwa nöthigen Bemerkungen und Erinnerungen lassen sich also erst bey dem zweyten Theile machen. Wenn aber der Verf. in der Vorrede sagt, daß das Buch wohlfeiler sey: so ist dieß unrichtig. Der Preis ist noch eben so hoch; und wenn nun noch ein zweyter Theil von gleicher Stärke hinzukommt: so ist der Einwurf nicht gehoben, den Rec. damals machte, daß diese Volksschrift zu theuer sey, um unter den ärmern Classen, für die sie doch eigentlich geschrieben ist, verbreitet und gelesen zu werden. Wäre es nicht zweckmäßiger gewesen, wenn man das Buch einer

zusammen gezogen hätte, um es wohlfeiler verkaufen zu können, und ihm dadurch viele Leser zu verschaffen?

Bs.

Katechetische Erklärung der Sonn- und Festtagsepisteln, von Sylvester Jakob Ramann, Pfarrer zu Zimmern bey Erfurt. Drittes Bändchen. Leipzig, bey Crusius. 1797. 462 Seiten in 8. 18 gr.

Wir begnügen uns damit, die Fortsetzung anzuzeigen. Die Antworten sind hier grösstentheils noch so, daß sie der Lehrer verzeichnen mußte.

Katechetische Unterredung über religiöse Gegenstände, von M. Johann Christ. Dolz. Dritte Sammlung. Leipzig, bey Voß und Comp. 1797. 268 S. 8. 16 gr.

Vielleicht hat der Verf. schon gebildetere Kinder vor sich, denn sonst würden die Fragen nicht tief genug eingreifen. So würden die Antworten bey gewöhnlichen Kindern auch schwerlich auf die Fragen erfolgen. Auch hätte der Verf. nie einen schwerern Begriff ohne deutliche Auseinandersetzung lassen müssen.

Knch.

Rechtsgelahrheit.

Die gerettete Rechtmässigkeit der Todesstrafen. Allen Obrigkeiten, Philosophen, und Juristen gewidmet vom Verfasser. (Das Recht ist höher, denn alles.) Deutschland, in allen Buchhandlungen. 1797. 212 S. 8. 14 gr.

Es

Es ist eine wahre Verlegenheit, ein solches Werk, welches eine so mannichfaltige Mischung von Lobens- und Tadelnswürdigem hat, zu recensiren, und ein Urtheil zu geben; wir wollen in der möglichsten Kürze es von jeder Seite unsern Lesern bekannt machen. Der Verf. verspricht schon in der Vorrede ganz neue Ansichten, ganz neue Bemerkungen über die Todesstrafen, wie sie noch nirgends vorgekommen sind; und noch einen höhern Ton führt er in der Abhandlung selbst; z. B. S. 141. „Doch genug! Wer noch etwas gegen die Todes„strafen für alle Fälle gewaltsamen Mordes einzuwenden hat, „der trete auf, er mag auch seyn, wer er wolle, wir wollen „ihn vollends zurecht weisen, daß er auch kein Wort mehr „gegen die Todesstrafen, ohne verlacht und bemitleidet zu wer„den, vorbringen kann; — vielleicht erweitern wir zu einer „andern Zeit diese Abhandlung, um ein gut geordnetes — „Buch daraus zu verfertigen, was auf einmal allem Streit „über die Todesstrafen ein Ende macht, wie dieß auch schon „die gegenwärtige Abhandl. thun muß;" S. 175. wird das Anathema über den gesprochen, der noch ein Wort wider die Todesstrafe des Mörders einwendet; alle Gelehrte, welche für oder wider die Todesstrafe geschrieben, haben es S. 137. nur um die Mode mit zu machen, und von einem Extrem aufs andre zu kommen, gethan; der Verf. rühmt sich, diese Vertheidigung aus freyer Hand geschrieben, kein Buch für oder wider die Todesstrafen gelesen zu haben, und sich nicht um sie zu bekümmern; oft schimpft er ihre Verfasser Narren, zartfühlende Philosophen, entnervte Gelehrte, u. s. w. So wenig dieß alles Billigung verdient: so ist es doch wahr, daß der Verf. einen ganz neuen Weg eingeschlagen, hiebey manche gute Wahrheit gesagt, und seine Sache in einem so lebhaften, eine feste Ueberzeugung verrathenden, Ton eingekleidet, und mit solcher Wärme vorgetragen hat, daß man ihn in vielen Stellen, auch wo man nicht seiner Meinung ist, mit Vergnügen lesen kann. Den wesentlichen Inhalt kürzlich darzulegen, müssen wir vorerst bemerken, daß der Verf. allein die Todesstrafe gegen Mörder vertheidigt; aber bey andern Verbrechern sie nicht zuläßt, obgleich man das Gegentheil aus den meisten seiner Beweise schliessen sollte. Die ersten Beweise beruhen darauf, daß der Mensch nur in so ferne Mensch seye, als er durch seine Worte und Handlungen zu erkennen giebt, daß er Vernunft und Verstand besitze; daß er aber, wenn er das Gegentheil dadurch zeigt, daß er

seine Rechte mißbraucht und Verbrechen begeht, kein Mensch, sondern ein unvernünftiges Thier seye, welches aus allen Verhältnissen mit der Menschheit heraustritt, keine Menschenrechte mehr anzusprechen hat, und nur als ein Thier zu behandeln ist; (in welcher Voraussetzung also schon jeder geringe Dieb und Betrüger ohne Bedenken todtgeschlagen werden dürfte; und wie unrichtig erscheint sogleich diese ganze Vorstellung, wenn wir bedenken, daß weder nach philosophischen, noch juristischen Grundsätzen ein Thier Verbrechen begehen, oder gestraft werden kann.) Nur Menschen, sagt der Verf. ferner, können Mitglieder einer Staatsgesellschaft seyn, nicht aber Thiere, was die Verbrecher sind; sie dürfen also weder menschlich, noch bürgerlich behandelt werden, und alle ihre Forderungen an andre fallen als nichtig und lächerlich dahin; im Staat kann und muß die vollziehende Gewalt alle Rechte jedes einzelnen Bürgers eben so gut und vollständig executiren, als dieser es selbst gekonnt hätte, wenn es die Beschaffenheit seiner Umstände, und seine modificirte Bürgerverhältnisse erlaubt hätten; so wie also der Ermordete seinen Mörder wieder umbringen dürfte und müßte: so kann der Staat nicht einen, sondern er muß auch den Mörder wieder umbringen; er tritt ganz in die Rechte des Ermordeten ein, welche so lange gültig sind, bis der Mörder mit dem Tod gestraft ist; und auch der Staat würde thierisch handeln, wenn er die Rechte des Ermordeten vernachlässigte. Das Strafrecht gehört also Namens des Ermordeten dem Staat, und so wie der Verbrecher gehandelt hat: so muß er wieder behandelt, so muß auf ihn zurück gewürkt werden; für den Mord ist daher durchaus keine andere Strafe schicklich und gerecht, als die Todesstrafe, es mag der Mord durch eine plötzliche Entschliessung, oder mit kalter Ueberlegung und Vorbereitung begangen worden seyn; und auch vom Mord im Zweykampf sagt der Verf.: der Gemordete fiel als ein Thier, und der Andere wird bestraft als ein Thier, weil er sich zwingen ließ, thierisch zu handeln. Um einen Zweck der Strafen bekümmert sich der Verf. gar nicht; ausdrücklich sagt er, die Todesstrafen mögen für andere etwas fruchten oder nicht: so kommt alles dieses Geschwätz hier in gar keine Betrachtung, und ist absichtlos verschwendet; denn der Mörder wird umgebracht, nicht um die Mordthaten in der Folge zu vermindern, und dergl., sondern ohne weitere Nebenabsichten und Nebenwürkungen zu bezwecken, allein weil er

einen

einen andern getödtet hat; bringt sein Tod noch manche andere gute Nebenwürkung in den Herzen andrer hervor; schreckt er andere von ähnlichen Vergehungen zurück: so mag dieß immerhin seyn; bringt sie aber nicht die allergeringste, vortheilhafte Nebenfolge hervor: so hat dieß auch nichts zu bedeuten; die Todesstrafe des Mörders kann gar nicht aufgehoben oder modificirt werden; jede andere Strafe würde nicht Strafe, sondern vorübergehende kleine Neckerey seyn; Gelindigkeit gegen Mörder ist nach dem Verf. nicht Güte und Menschlichkeit, sondern Grausamkeit, Unmenschlichkeit und Gefühllosigkeit gegen die Menschheit, ihre Rechte und Wohlfahrt. Dieser Gedanke hat allerdings viel wahres, und die Darstellung, wie jene Gelindigkeit gegen Mörder mit andern Grundsätzen unsers Zeitalters contrastire, ist sehr gut. Besonders eifert der Verf. auch sehr wider das Bekehren der Mörder, als einen der chimärischsten und abentheuerlichsten Einfälle, und schreibt auch den Zuchthäusern anstatt der dahin bezweckten moralischen Besserung gerade die entgegen gesetzte Würkung zu.

Emb.

Allgemeine Einleitung in das positive Recht der Deutschen, von D. *Christoph Christian Dabelow*. — Zweyte, umgearbeitete Ausgabe. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1796. 3½ B. in gr. 8. 4 Gr.

Diese neue Ausgabe heißt mit Recht umgearbeitet. Selbst der Titel ist verändert worden. In der ersten Ausgabe (1793.) hieß derselbe: Einleitung in die deutsche positive Rechtswissenschaft. Ferner ist die lange Vorrede der ersten Ausgabe weggeblieben. An ihre Stelle ist eine kürzere getreten, in welcher der Verf. einmal nichts weiter zu sagen gewußt hat, als daß der juristische Cursus mit Dabelows allgemeiner Einleitung in die deutsche positive Rechtswissenschaft seinen Anfang nimmt; daß auf sie die Rechtsgeschichte folgt, item nach Dabelows Geschichte sämmtlicher Quellen des gemeinen positiven Rechts der Deutschen (Halle 1796.); daß nun der angehende Rechtsgelehrte durch eine Methodologie und Encyklopädie noch ferner

bear-

bearbeitet werden muß, item nach **Dabelows Methodologie und Encyklopädie des gemeinen positiven Rechts der Deutschen**, (Halle 1796.) und daß demselben darauf endlich, nachdem er auf solche Weise eingeweihet, und durch drey Vorhöfe zum Tempel (den die Figur auf dem Titelblatte der neuen Ausgabe des Dabelowischen Systems nachweisen zu wollen scheint) durchgeführt ist, das Rechtssystem selbst faßlich gemacht werden kann, item nach **Dabelows System des gesammten heutigen Civilrechts.** Und warum begleitet Herr **Dabelow** seinen angehenden Rechtsgelehrten nicht noch eine einzige Station weiter? Wohl deßhalb nicht, um diesen nicht am Ende der letzten Station aufseufzen zu hören: „das war eine lange Reise in Eines Herrn Lande! Und dabey so schlechte Wege! Und so ungare Kost! Und so wässeriges Getränke!"

Ein Vorzug der neuen Ausgabe besteht darin, daß unter einem jeden Paragraphen die dazu gehörige Literatur, jedoch mit Auswahl und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Anfängers, nachgewiesen ist. Es fehlt aber nicht an Beyspielen, daß der Verf. Bücher empfohlen hat, die er wohl schwerlich weiter, als dem Titel nach, gekannt hat. Daher kommt es wohl, daß über den Unterschied zwischen Justiz- und Regierungssachen die Gavardische Schrift, über die an Erbärmlichkeit nicht leicht etwas geht, angeführt ist, und daß als **Handbücher**, welche beym Völkerrechte gebraucht werden können, das corpus iuris gentium von **Schmauß** und **Wenks** codex iuris gentium recentissimi genannt werden. (Man sieht gar nicht ein, weßhalb gerade die Wenksche Collection ein Handbuch seyn soll, und nicht eben so gut andere Collectionen dieser Art, die sich von jener nur durch den Zeitraum unterscheiden, auf welchen sie sich erstrecken.) **Neu** ist es, wenn S. 29. die Schriften über das europäische Völkerrecht in **Lehrbücher, Systeme** und **Sammlungen** eingetheilt werden. Als ein Lehrbuch werden angeführt *Martens* primae lineae iuris gentium (von dem deutschen und französischen Werke desselben Verfassers, wodurch das lateinische unbrauchbar geworden ist, geschieht keine Erwähnung); als ein System hingegen wird genannt **Günthers** europäisches Völkerrecht.

Die langen Paragraphen der ersten Ausgabe sind in der neuen in mehrere kleinere zerschnitten. Aus dem zwölften sind zum Beyspiele achtzehn kleinere gemacht.

Der

Der Ton ist hin und wieder noch absprechender geworden. Folgende Stelle ist zum Beyspiele S. 10. neu hinzu gekommen: „Ich schreibe diese Bemerkung (daß ohne vor„gängige Erklärung des Naturrechts im positiven Rechte gar „nicht durchzukommen ist) zum Ueberflusse und darum nie„der, weil es in unsern Tagen akademische Lehrer giebt, die „um des Eigennutzes willen (,) und um die Jugend für die „zu frühe (vor der zu frühen) Einsicht in ihre barocken „und verwirrten Lehrsätze zu bewahren, den Rath ertheilen, „das Naturrecht erst am Ende des juristischen Cursus zu „hören.“

Daß der Verf. auch in Kleinigkeiten nachgeholfen hat, sieht man daraus, daß aus der güldenen Bulle eine goldene Bulle geworden ist.

System des gesammten heutigen Civil-Rechts von D. *Christoph Christian Dabelow. Erster und zweyter Theil.* Zweyte, umgearbeitete Ausgaba. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1796. zusammen 4 Alph. 5 Bogen in gr. 8. 4 Rthl.

„Ich gieng eben mit dem Gedanken schwanger, (so fängt die „Vorrede zur zweyten Ausgabe an) dem akademischen Un„terrichte in der Rechtswissenschaft durch die Verfertigung ei„nes Systems des ganzen positiven Rechts der Deut„schen eine andere Richtung zu geben; und schon lagen die „Grundzüge dazu entworfen da, als mir wider alles Erwar„ten die Verlagshandlung eine neue Ausgabe dieses Buchs „ankündigte, von dem ich wegen seiner Sonderbarkeit nichts „anderes erwartete, als daß es eine Nachteule in dem Ge„biete der juristischen Literatur werden würde. Ich mußte „also, wenn ich meine Vorlesungen nicht ganz schliessen, oder „die alten Compendien wieder zur Hand nehmen wollte, den „oben bemerkten Gedanken noch aussetzen, und diese Ausga„be zur Welt befördern.“ Also wäre Herr D. schon wieder schwanger, ohne noch einmal von der alten Frucht vollständig entbunden worden zu seyn? Der Fall der Superfötation verdient Aufmerksamkeit! Ja, wer so fruchtbar an Systemen

steme ist, der kann es unmöglich der Mühe werth halten, eines kaum an das Tageslicht gebrachten System · Kindes, welches unter den Händen der Kritik schon wieder verscheiden will, sich anzunehmen. Er macht es vielmehr wie jene Spartanerinn, und zeigt auf seinen Leib mit den Worten: hier können Andere geboren werden. „Zu einer förmlichen „Apologie ist meine Arbeit, nebst allen juristischen Arbeiten, „welche wir bis dahin von dieser Art besitzen, viel zu schlecht, „und wird dazu zu schlecht bleiben, so lange noch die Form „der ganzen Jurisprudenz nicht umgegossen ist." Bis zu diesem großen Umguß müssen wir also mit Herrn Dabelow Geduld haben. Ob er nun gleich dem vorliegenden Systeme keine Apologie halten will: so glaubt er doch berechtiget zu seyn, ihm eine Schutzrede halten zu dürfen: „Und diese Schutzrede scheint mir jetzt um so nöthiger zu „seyn, als das verdammte Kind (nämlich das System) an„fängt gehen zu lernen, und unter die Leute kommt, und ih„ren Mäulern ein Leckerbissen wird (ita!), und sich bald in „das Glied eines großen Riesen (der Dabelowische Sy„stemriese ist gemeint) verwandeln wird; da denn freylich „noch mehr anatomische Kenntnisse, als jetzt, nöthig seyn „werden, zu beurtheilen, ob auch alle Glieder gehörig zusam„men passen." Wie kann Herr Dabelow so von einem Buche sprechen, von welchem er unmittelbar vorher und nachher gesteht, wie wenig dasselbe ihm selbst genüge! und wie kann er so unartig seyn, zu behaupten, daß eine von ihm aufgetragene Speise den Mäulern des Publicums ein Leckerbissen sey, die er selbst im Begriff steht ihrer Schlechtigkeit wegen unter den Tisch zu werfen, und durch ein anderes, si Diis placet, besseres Gericht zu ersetzen.

Die Schutzrede dürfen wir nicht übergehen, weil sie noch manchen nähern Aufschluß über den Plan giebt, welchen der Verf. bey seinem Systeme befolgt hat. Sie zerfällt in drey Theile. Zuerst giebt er von seinem Verfahren überhaupt Rechenschaft; dann beurtheilt er die Arbeiten seiner Vorgänger; zuletzt entwickelt er seinen eigenen Gang, und sagt, warum er so und nicht anders verfuhr. Er wollte ein System des heutigen Civilrechts schreiben. Deßhalb ließ er alles Antiquarische weg, und verwies es in die Rechtsgeschichte und in die Alterthümer. Auch mußte er alle zum Civilrechte gehörige Materien, ohne Rücksicht, ob sie römi-

schen,

schen, deutschen oder irgend eines andern Ursprunges waren, zusammmen stellen. Ausserdem wollte er ein nicht bloß theoretisches, sondern auch, und besonders, praktisches Lehrbuch schreiben. „Dieß war der Grund, warum ich nicht, wie „Hoffacker, (Hofacker) den Averanius, Noodt, Markardt „(Marckart) und andere elegante Civilisten auf allen Seiten „allegirte, wenn ich (eine holländische Wortfügung!) Gott-„Lob! alle diese Schätze der Jurisprudenz nicht nur eben so „gut kenne (?), sondern auch fleissig studire (?), um sie „dereinst auszuschreiben, — Gott behüte! zu widerlegen, „weil ich glaube, daß, ihrer Eleganz ungeachtet, noch viel „Unsinn darin steckt, sondern vielmehr nur die Hauptschrif-„ten in jeder Materie, und vorzüglich die praktischen Juri-„sten anführte. Dieß war ferner der Grund, warum ich kei-„ne selbst gemachten Hypothesen in diesem Lehrbuche aufstell-„te, woran ich doch, dem Himmel sey Dank! einen ganz „netten Vorrath habe, sondern vielmehr die Schriften der „besten praktischen Rechtslehrer brauchte, und in mehrern Pa-„ragraphen ihre eigenen Worte beybehielt. So wurden z. „B. — die Werke eines Glück, Westphal und Hoffacker — „eines Danz, Böhmer, Tevenar, u. m. a. — benutzt, wo „ich, weil alles kurz gesagt werden mußte, mehrere in ganzen „Capiteln und Titeln enthaltene Materien in Einen Para-„graphen zusammen zog, und auf diese Werke zum Nachlesen „verwies." Wir müssen hier stehen bleiben, um ein paar Anmerkungen zu machen: 1) Obiges Bekenntniß hätte Herr D. gleich in der Vorrede zur ersten Ausgabe thun sollen. Je weiter er aber damals von einer solchen Offenheit entfernt war, desto weniger kann sie ihn jetzt, nachdem die Kleinheit seines Verdienstes und sein wahres Verhältniß zu den genannten Schriftstellern erst durch andere hat ins Licht gesetzt werden müssen, entschuldigen, oder wohl gar rechtfertigen. 2) Hätte er offen zu Werke gehen, und fremdes Verdienst sich nicht zueignen wollen: so müßte er solche Schriftsteller, die er bogenweise abgeschrieben hatte, nicht stellenweise nachweisen. Aber auch selbst das, was er jetzt anführt, daß er nämlich auf die benutzten Werke stellenweise verwiesen habe, hat nicht ganz seine Richtigkeit. Unter funfzig Paragraphen, die er aus Hofacker genommen hat, ist im Durchschnitt kaum einer, bey welchem diese Quelle nachgewiesen wird, und zwar gewöhnlich mit einer Manier, als sey es nur ein einzelner Gedanke, oder eine einzelne Meinung, wor-

in

in Herr D. mit Hofackern überein stimme. 3) Wie inconsequent ist doch Herr D., wenn er kurz zuvor es an Hofackern mißbilliget, daß dieser in seinen principiis iuris Rom Germ. weniger den praktischen, als den eleganten Juristen gefolget sey; und doch unmittelbar nachher denselben Hofacker unter der Zahl der Praktiker nennt, welche er zu benutzen für gut gefunden hat. 4) Der Verf. hat wohl schlecht und nur sehr flüchtig über die Pflicht eines Juristen nachgedacht, welcher ein praktisches System schreiben will; denn sonst könnte er unmöglich behaupten, daß einem solchen Juristen, wenn er keine selbstgemachten Hypothesen aufstellen wolle, nichts weiter übrig bleibe, als die für praktisch gehaltenen Hand- und Lehrbücher seiner Vorgänger abzuschreiben, oder sie wenigstens, ihrem wesentlichen Inhalte nach, referentenweise zu epitomiren. Giebt es denn nicht einen dritten weit verdienstlichern und ehrenvolleren, und doch praktischen Weg? Ohne Zweifel! Es geht ihn derjenige, welcher die Meinungen, Vorstellungs- und Darstellungsarten der Praktiker studirt, vergleicht und prüft, und dann die Resultate eigener Prüfung dem Publicum mittheilt. Das ist etwas ganz anderes, als wenn man bald aus diesem, bald aus jenem Praktiker einen Bogen abschreibt, oder der Rath nach epitomirt. — Wir fahren nun in der Schutzrede weiter fort. „Da, wo ich es unbeschadet meines Zwecks konnte, „habe ich keine Gelegenheit vorbey gelassen, etwas Neues zu „sagen. Beyspiele davon geben die Lehren vom Nutzungs„eigenthume, bey der ich die Göttinger Preisschrift bloß zum „Scherze anführte," (Das ist so die Art des jocosen Herrn D., der seit der Zeit auch die bekannten dicken Prolegomena zu dem ersten Theile seines Werkes über die Lehnsschulden geschrieben, und sie selbst für nichts weiter ausgegeben hat, als für einen lusus ingenii. Am Ende erklärt der Verf. noch einmal, daß alles, was er bisher geschrieben hat, nichts als lauter lusus ingenii gewesen sind, und daß er mit dem guten Willen des Publicums sich bloß habe einen Scherz machen wollen. Rec. hat nichts dagegen, wenn Herr D. diesen Rückzug nehmen will) „von der Collation u. a. m., bey „welchen ich wohl leicht etwas gesagt haben möchte, was kei„ner vor mir sagte."

Das war der erste Theil der Schutzrede. In dem zweyten beurtheilt der Verf. die Arbeiten seiner Vorgänger.

Als

Als solche nennt er Nettelbladt, Madihn, Hofacker, Kretschmann und Schmalz. Nettelbladts Gang scheint ihm von sehr wenigen richtig gefaßt zu seyn. Er sucht daher, gehörige Aufklärung darüber zu geben, und fällt dann folgendes Urtheil: „Nettelbladts Reform war aus mehr, als einem, Grunde fehlerhaft. Ein Naturrecht, welches aus „Philosophemen über positive Rechtssätze construirt ist," (dergleichen das Nettelbladtische Systema element. iuris positivi German. commun. gen. seyn soll,) „ist kein Naturrecht, und mit einem rein philosophischen Naturrechte „muß doch jeder bekannt seyn, der sich in das Gebiet des positiven Rechts wagen will. Eine Metaphysik des positiven „Rechts ist nach meiner Meinung eben dasselbe, was eine „Metaphysik der Häuser, Tische, Stühle und Kirchthürme „seyn würde, wenn man sie schreiben wollte. Eine Zusammenstellung aller in Deutschland geltenden Rechte, ohne sie „auch rein abzuhandeln, taugt ebenfalls nicht, und bringt nur „Verwirrung hervor." An seinen übrigen Vorgängern tadelt er, ausser daß die meisten sich auf eine Reform des bürgerlichen Rechts bloß einschränkten, vorzüglich das, daß sie an der römischen Ordnung zu sehr hängen, das bürgerliche Recht in zu enge Grenzen einschränken, und ihre Arbeiten nur an die Stelle des alten Pandektencollegiums gesetzt wissen wollen.

In dem dritten Theile der Schutzrede beurtheilt der Verf. seine eigene Arbeit. Da er die Metaphysik des Rechts als ein Unding verwerfe: so habe er die allgemeinen und besondern Wahrheiten mit einander verbunden. Und da man ohne bürgerliches Recht in keinem andern Theile der Jurisprudenz fortkomme: so sey er genöthiget gewesen, mehr allgemeine Wahrheiten aufzunehmen, als sonst geschehen seyn würde. Mit den Lehren von den Personen und Sachen habe er deßhalb den Anfang gemacht, weil alle Rechte und Verbindlichkeiten eins von beyden betreffen. Es sey falsch, mit der Lehre von Rechten und Verbindlichkeiten anzufangen, weil die Eintheilung des Rechts in persönliches und dingliches Kenntnisse von Personen und Sachen voraussetzt. Er handle aber bloß das allgemeine Personen- und Sachenrecht ab, lasse hierauf alle andere rechtliche Wahrheiten in einer natürlichen Ordnung folgen, mache davon auf Personen und Sachen eine Anwendung, aus welcher sowohl als den übrigen von Personen und Sachen geltenden rechtlichen Grundsätzen

das besondere Personen- und Sachenrecht entspringt, und schliesse mit der Lehre vom Schuldenwesen und dem Concurse. Zuletzt vergleicht er noch seine Arbeit mit den Arbeiten seiner Vorgänger, und bringt heraus, daß er abweicht: erstlich von Nettelbladt dadurch, daß er die Metaphysik des Rechts verwerfe, und andere Grenzen, sowohl zwischen der theoretischen und praktischen Rechtswissenschaft, als den einzelnen Theilen der Jurisprudenz, annehme; zweytens von allen andern Reformatoren, indem er 1) einen andern Begriff des Civilrechts annehme, 2) die Grenzen desselben erweitere, und 3) dasselbe der Ordnug und Materie nach anders behandle.

Bey einem Buche, welches von Seiten des Inhalts sich nicht auszeichnen soll; wohl aber desto mehr von Seiten der Form, hielten wir es der Sache vollkommen angemessen, bey demjenigen, was der Verf. über letztere bey Gelegenheit der zweyten Auflage nachzutragen für gut gefunden hat, etwas zu verweilen. Uebrigens treffen die Erinnerungen, die wir gegen die erste Ausgabe gemacht haben, im Ganzen auch noch die zweyte. Denn obgleich diese mit Recht auf dem Titel umgearbeitet genännt wird: so ist doch das, was wir einst auszustellen fanden, viel zu tief in das Ganze verwebt, als daß es auch selbst durch eine beträchtliche Umarbeitung gehoben werden konnte. Das, worin sich die neue Ausgabe unterscheidet, ist vorzüglich folgendes. Erstlich ist nebst verschiedenen andern Lehren, zum Beyspiele der Lehre vom Verlagsgeschäffte, auch der Proceß aufgenommen worden. Es schien dem Verf. ein beträchtlicher Fehler der ersten Ausgabe zu seyn, daß der Proceß darin weggelassen war, ohne welchen so viele Materien des Civilrechts nicht vollständig abgehandelt werden können; aber es schien ihm unmöglich, denselben anders anzubringen, als so, daß er sowohl im ersten als zweyten Theile des Lehrbuchs abgehandelt würde. Ein eben so großer Fehler der ersten Edition schien ihm darin zu liegen, daß im ersten Theile die Lehre von Klagen und Einreden, und überhaupt die Lehren von den Rechtsmitteln und der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, so dürftig abgehandelt waren. Er hat sie daher vollständig und in einer andern Ordnung in der zweyten Edition erörtert. Ausserdem hat er auch die Grenzen des Lehnrechts noch mehr erweitert. Als Grund führt er an: man könne viele Materien des heutigen Civil-

rechts

rechts ohne das Lehnrecht nicht gehörig erklären. Aber auch dieß bey Seite gesetzt: so sey nicht abzusehen, warum das Lehnrecht heutiges Tages noch ein besonderes Collegium ausmache; da es doch, Alterthümer und Geschichte abgerechnet, die für sich bleiben müssen, eine wirkliche Lehre des Civilrechts, und eine weniger wichtigere Lehre, als manche andere, sey. Uebrigens sind die Spuren der Umarbeitung in dem ersten Theile sichtbarer, als in dem zweyten.

Dy.

Arzneygelahrheit.

Kurt Sprengels Handbuch der Pathologie. Dritter und letzter Theil. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandlung. 1797. 604 Seiten in 8. 1 Rk. 18 Gr.

In diesem letzten Theile der Spr. Pathologie sind die hitzigen (Pocken, Masern, Rötheln, Scharlachfieber) und langwierigen (Krätze, Flechten) Hautkrankheiten, die Flüsse, (Blut- Darm- und Urinflüsse) Zurückhaltungen, (monatliche Reinigung, weisser Fluß, Ischurie) Schmerzen, (Gicht, Antlitzschmerz, Magenkrampf, Kolik, Steinbeschwerden) Nervenkrankheiten von unterdrückter Nervenkraft, (Schlagfluß, Lähmung, Amaurose, Ohnmacht und Scheintod, Katalepsis) von Krämpfen, (Engbrüstigkeit, Keichhusten, Starrkrampf, Epilepsie, Hundswuth, Kriebelkrankheit, Veitstanz, Hypochondrie und Hysterie) von angegriffenem Verstande (Melancholie, Raserey, Blödsinn) Kachexie (Gelb - Wasser - Trommel - Lungensucht, Scrofeln, englische und venerische Krankheit, Scorbut, Aussatz, Weichselzopf, Yaws, Pians, Wurmkrankheiten) abgehandelt, größtentheils richtig gefaßt, und genau beschrieben, nur hier und da etwas wortreich, nicht immer genug bestimmt.

Daß der Verf. seine Lieblingsmeinungen beybehält, wie z. B. bey den Pocken u. a. a. O., und sich auch nicht ganz gleich bleibt, wie z. B. bey der Lustseuche, und die Yaws und Pians davon trennt, nicht minder seinen politischen Mei-

nungen treu bleibt, wie S. 586., wo er die Entstehung der Pellagra von der österreichischen Despotie, von der bejammernswürdigsten Sclaverey und dem größten Elende abzuleiten scheint. Die Regierung war wohl nicht an der Nationalarmuth und der klimatischen Nationalkrankheit Schuld!! Hier und da sind die charakteristischen Kennzeichen gut gefaßt, in andern Fällen die Symptomen nicht gehörig nach den Stadien und Complicationen geordnet, manchmal zu viel, manchmal wieder zu wenig Species aufgenommen, manchmal die neuern Theorien zu begierig eingewebt, um dem Buche selbst vermuthlich den Anstrich der Neuheit zu geben. Bey sorgfältiger Prüfung dürften wohl auch manche Krankheiten fehlen, die in einer möglichst vollständigen speciellen Pathologie einen Platz behaupten. Indessen behält dieses Werk immer seinen Werth, da es nicht im Reformatorton geschrieben, und zum Nachlesen sehr bequem ist. In einer neuen Ausgabe lassen sich diese Flecken leicht verstreichen, und die etwanigen Mängel ersetzen.

Gi.

D. Christian Gottlieb Selle, Königl. geheimen Raths und Professors, Medicina clinica, oder Handbuch der medicinischen Praxis. Siebente, verbesserte Auflage. Berlin, bey Himburg. 1797. 648 S. 8.

Dieß bekannte praktische Handbuch ist in der A. D. B. 56. B. 2. St. S. 422. ausführlich angezeigt und beurtheilt worden; hat aber seitdem keine erheblichen Zusätze erhalten. Die dritte Ausgabe betrug 557 Seiten in etwas gröberm Druck, und die vorliegende mit kleinern Lettern 648 Seiten; wovon die Vermehrung nicht die Zahl der Krankheiten, eher die Auswahl der Arzneymittel, oder einzelne Worte betrifft. Die Besitzer der vorigen Ausgaben können die neue Ausgabe gar wohl entbehren, die hier, von der Vorrede bis ans Ende, bloß wörtlich wiederholt ist.

Bm.

Initia

Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, sive repertorii medicinae practicae et chirurgiae. Communicat D. *Guil. Godofred. Ploucquet*, Prof. Med. Tubing. Tomus VII. continens R. S. T. Tubingae, apud Cottam. 1797. 4. 622 pagg. 4 Rg.

Das Werk geht seinen Gang rasch fort und der Beendigung entgegen. Also noch ein Band, und dann wird sich das Ganze leicht übersehen lassen.

Fh.

Zoonomie, oder Gesetze des organischen Lebens, von Erasmus Darwin, M. D. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von J. D. Brandis, Herzogl. Braunschweigisch-Lüneburgischem Hofrathe. Zweyten Theils erste Abtheilung. Mit (3) Kupf. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1797. 762 Seiten in 8. 2 Rg.

Der Verf. sucht den Ursprung aller Krankheiten in dem veränderten Sensorium, im Uebermaaße und Mangel, oder in der verkehrten Würkung, und leitet sie von Reizung und Empfindung, vom Willen und von der Association ab. — Das heißt bey ihm die nächste Ursache. Nach diesem Plane werden die Krankheiten durchgegangen, verschiedene Caussalspecies angenommen, beschrieben, mit Beyspielen bestätigt, auch die Heilarten beygefügt. Dadurch gewährt diese Schrift eine angenehme Lectüre; gesetzt, daß sich auch gegen manche Sätze und Folgerungen mit Recht einiges einwenden liesse. Die Beschreibung und Charakterisirung einzelner Arten ist nicht immer naturgemäß und vollständig, sondern dem angenommenen Systeme gemäß geformt, und daher dürfte der strenge Richter bey sorgfältiger Revision des ganzen Werks mancherley Berichtigungen anbringen können.

Gi.

M Joh. Chr. Hofmann etwas über das Bley, die Bleyglasur, und wie man eigentlich die Auflöslichkeit der letztern betrachten müsse, vorzüglich aber über eine allgemeine Bleyvergiftung der kleinen Kinder, nebst Vorschlägen, dieselbe zu verhüten. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für jede Familie, vorzüglich aber für solche, die ihre Kinder nicht verwahrlosen wollen. Leipzig, bey Gräff. 1797. $3\frac{1}{2}$ Bog. 8. 4 gr.

Es ist zwar, seitdem Herr Hofrath Ebell uns auf die Glasur der irdenen Töpfe aufmerksam machte, manche grosse und kleine Schrift erschienen, und man war bemüht, diesen Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten; dessenungeachtet scheint uns vorliegende Schrift, besonders für den Cirkel, für welchen sie der Verf. bestimmte, nicht überflüssig zu seyn, besonders da er die Aeltern auf einen Gegenstand, nämlich auf die Mundstücke der gläsernen Milchkannen, aufmerksam macht, welche man bis jetzt übersehen zu haben scheint. Wir wollen den Inhalt dieser kleinen Schrift kurz anzeigen, und dann die Stellen bezeichnen, wo wir mit dem Verf. nicht einerley Meinung hegen. Er fängt damit an, 1) den Nutzen des Bleyes in metallischer Gestalt zu zeigen; beschreibt alsdann 2) die Veränderung, welche das Bley erleidet, und die daraus entstehenden Producte; handelt 3) vom Bleyweiß und Bleyzucker; zeigt 4) den Gebrauch der Bleyglätte zur Bereitung der Glasur des irdenen Geschirres; schildert 5) die nachtheiligen Eigenschaften des Bleyes, in Absicht auf die menschliche Gesundheit, und wie es in den menschlichen Körper gelangt; lehrt 6) die vorzüglichsten Mittel, sich vor den daher entstehenden Krankheiten zu bewahren; handelt 7) von der Bleyglasur der irdenen Geschirre; endlich kommt er 8) auf den Hauptgegenstand seiner Schrift, nämlich eine sehr gewöhnliche Vergiftung der kleinen Kinder und ihre daher erfolgende Verkrüpelung, wovon er die Ursache in den gläsernen Milchkannen mit bleyernen oder zinnernen Mundstücken, wo aber das Zinn mit Bley vermischt ist, und in dem Spielzeuge mit Farben von Bley sucht; und beschreibt nun 9) ein sehr wohlfeiles u. unschädliches Milchglas, dessen Beschreibung man in der Schrift selbst nachsehen muß, da man es ohne

Zeich-

Zeichnung nicht deutlich machen kann, und dessen Einführung auf jeden Fall zu wünschen wäre. Zuletzt zeigt er 10), wie man vermittelst der eigenthümlichen Schwere bestimmen könne, wie viel zum Zinne Bley beygemischt sey. Noch ist übrig, einige Betrachtungen über das beyzufügen, wo wir mit dem Verf. nicht einerley Meinung seyn können. So wünschten wir, daß er lieber, da er einmal nicht für Gelehrte schrieb, statt des Worts Calcination lieber Verkalkung gesetzt hätte. Die Glasur aus Sandmehl und Pottasche, die er S 13., und weiter unten S. 37., empfiehlt, dürfte nicht anwendbar seyn, weil die Erfahrung das Gegentheil gelehrt hat. Hüttenkatze und Bleykolik S. 15. ist ferner nicht einerley: Hüttenkatze ist der höchste Grad der Bleykolik; auch schaden, der Erfahrung gemäß, selbst äusserlich angewandte Bleymittel, so wie Sartorph hingegen den Nutzen des innerlich genommenen Bleyzuckers in kleinen Gaben gezeigt hat. Wir läugnen ferner nicht die Probe der Güte der Glasur, welche er S. 29. anführt, daß, wenn man nämlich verschiedene Mittelsalze in einem Topf siedet, und diesen nachher zerbricht, selbst die innere Masse von dem Salze durchdrungen erscheint; allein dann würde sich wohl schwerlich eine Glasur unter den bisher bekannten finden, welche diese Probe aushielte. S. 30. glaubt er, die Verglasung der Glasur wäre bloß von aussen, die darunter liegende Lage nähere sich mehr einem verhärteten Metallkalk, und daher leitet er die Gefahr der Vergiftung; allein eine gute Glasur muß die Masse durchaus durchdringen, und selbst in den Bruchstücken muß man Spuren von Glas finden. Doch sollen diese Anmerkungen keineswegs den Werth dieser Schrift herabwürdigen; sondern sie sollen bloß ein Beweis von der Aufmerksamkeit seyn, womit wir solche gelesen haben.

As.

John Hunters Versuche über das Blut, die Entzündung und die Schießwunden. Aus dem Englischen übersetzt. Herausgegeben, und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. E. B. G. Hebenstreit. Zweyten Bandes erste Abtheilung. Leipzig, bey Sommer. 1797. 255 S. 8. 20 gr.

Artige Bemerkungen und Erfahrungen über Blut, Entzündung und Schußwunden, wie sich von Hunter erwarten ließ, mit seinen bekannten Eigenheiten und hypothetischen Theorien.

Italienische medicinisch-chirurgische Bibliothek, oder Uebersetzungen und Auszüge aus den neuern Schriften italienischer Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von Dr. C. Weigel. Dritten Bandes erstes (252 Seiten) und zweytes (245 Seiten) Stück. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1796. 8. 16 gr.

Es ist angenehm, in dieser Sammlung die besten Beobachtungen italienischer Aerzte in einer guten Uebersetzung zu lesen, und daher ist die Fortsetzung zu wünschen. Vorzüglich sind Marsigli und Pennada's Beobachtungen über die fiebervertreibende Kraft der Datisca cannabina, Angeli über die Arnica, Malacarne von der Parakentesis durch die Mutterscheide, Porati von einem Nachtwandler, Penada von einer neunjährigen convulsivischen Krankheit und von der Epidemie in Padua u. d. lesenswerth.

Bm.

Botanik, Gartenkunst, Forst- und Jagdwissenschaft.

Belehrung, die Pflanzen zu trocknen und zu ordnen, sie frisch nach dem Linné zu untersuchen und im System ausfindig zu machen. Für junge Botaniker, von D. Johann Hedwig, Professor der Gewächskunde ꝛc. Gotha, bey Ettinger. 1797. 13 Bog. 8. 14 gr.

Wir haben freylich schon so viele Anweisungen, Pflanzen zu trocknen und nach dem Sexualsystem zu bestimmen, daß man

man darüber in dieser Belehrung wohl nichts Neues erwarten wird. Aber der würdige Verfasser sagt uns doch darin das schon Bekannte, in gedrängter Kürze, auf eine so angenehme, deutliche und lichtvolle Art, daß man sich davon einen vorzüglichern Nutzen, Erleichterung und Beförderung eines gründlichern Studiums der Gewächskunde sicher versprechen darf.

Die Einleitung ist vortrefflich, und verdient so recht mit Bedacht gelesen zu werden. Genaue Beobachter der Natur sind am Ende gewiß alle der hier geäusserten Meinung, „daß „die Bienen wohl schwerlich nach dem Sprengelschen Saft„mahle (nicht Saftmehl) sich umsehen möchten; sondern bloß „dem Strome des Dufts folgen, den ihre Nerven von den „Blumen empfinden, die ihre Nahrung absondern, und an„dere Bedürfnisse für sie enthalten. Dem Lieblinge der Schö„pfung, dem Herrn unter den Geschöpfen dieser Welt, fährt „der Verf. fort, dem Menschen zu Gut und Frommen wur„de alles so unnachahmlich schön, so fast überflüssig mannich„faltig, so unbeschreiblich wundersam von der Hand des All„mächtigen eingerichtet.“

Die Belehrung selbst zerfällt, wie schon der Titel anzeigt, in zwey Hauptabtheilungen, und von diesen jede in 5 Hauptstücke, die wir, mit einigen Anmerkungen begleitet, hier kürzlich anzeigen wollen.

Die erste Abtheilung handelt

1) **Von dem Nutzen, welchen eine Sammlung getrockneter Pflanzenarten gewährt.** Bey dem noch so auffallenden Mangel an Genauigkeit und Bestimmtheit in der botanischen Kunstsprache oder Terminologie (Schwankhaftigkeit derselben ist ein zweydeutiger Ausdruck, der uns schon deßwegen nicht gefällt) ist dieser Nutzen allerdings sehr groß.

2) **Von den besondern Eigenschaften und übrigen Beschaffenheiten, die eine gute Sammlung getrockneter Pflanzen haben muß.** Es müssen darin von jeder Art, die durch Klima, Standort und Nahrung vorzüglich leicht Veränderungen unterworfen ist, mehrere Exemplare aufgenommen, und dann bey diesen bemerkt werden, wo sie wild gefunden, oder wie und auf was Art sie gezogen wurden.

3) Von den Erfordernissen bey dem Einsammlen der aufzulegenden Pflanzen, und zwar sowohl von den nöthigsten Geräthschaften eines Botanisirenden, als von dem, was in Ansehung der Gewächse selbst zu beobachten, — ist, wie von dem Verfasser zu erwarten, voll schöner Bemerkungen.

4) Vom Verfahren bey dem Auflegen und Abtrocknen, und zuletzt 5) von der Aufbewahrung und dem Schutze der trocken gewordenen Pflanzen und ihrer Theile.

In der zweyten Abtheilung hat es der Herr Prof. Hedwig mit der Bestimmung der Pflanzen nach dem Linnelschen Systeme zu thun. Die allgemeinere Aufnahme und Befolgung dieses Systems erklärt er sehr richtig, nicht daraus, als ob es das vollkommenste sey, sondern weil kein anderer, als der unsterbliche Linne dem seinigen, durch die Ausarbeitung aller bekannt gewordenen Arten, die Vollständigkeit gab, die man bey diesem antrifft. Wozu denn also die Entschuldigung, daß man hier noch den Neuling in der Gewächskunde auf dieser, bis jetzt doch allgemein beliebten botanischen Heerstrasse zur Hauptstadt zu führen suche? Auf Schleifwegen, wenn sie gleich oft näher führen, kann man sich nur gar zu leicht geraume Zeit verirren, oder ganz stecken bleiben. — Wenn seit einigen Jahren grosse und kleine Botaniker solche Nebenwege angepriesen, und mit den im Sexualsysteme befindlichen Classen, Gattungen und Arten, ja sogar mit den Trivialen verschiedene Umänderungen vorgenommen haben: so hoffe der Verf., daß dieß bloß in der guten Absicht geschehen sey, das System selbst zu verbessern; überläßt es aber doch einsichtsvollen und redlich denkenden Botanikern, ob nicht dadurch zugleich auch manches verbösert worden sey. Hierüber möchte bey ihnen, wie Rec. glaubt, wohl nur Eine Stimme seyn. — Jedoch wir wollten ja auch den Inhalt dieser zweyten Abtheilung hersetzen. Man findet darin

1) Eine deutliche Erklärung der (meisten) Kunstwörter, welche dem Linneischen Systeme zunächst angehören, und ihm eigen sind;

2) Dieses System selbst in der Kürze dargestellt;

3) Die

3) **Die darin vorkommenden Abweichungen; um** Anfänger da, wo sie auf so eine Pflanze bey ihrer Untersuchung treffen, die dieser zufolge nicht unter denen befindlich ist, wo man sie anzutreffen gedenkt, dahin zu verweisen, wo sie im Systeme sich findet. Dieser Abschnitt nimmt beynahe die Hälfte des ganzen Buchs ein. Es sind darin die Gattungscharaktere, nebst der Bestimmung der abweichenden Arten, nach der von Murray besorgten vierzehnten Ausgabe des Pflanzensystems, lateinisch abgedruckt; da, wo es nöthig schien, ist eine kurze deutsche Beschreibung beygefügt, auch angezeigt, wo das Gewächs in diesem Werke nachgesehen werden könne. Ueberhaupt sind es 124 Pflanzengeschlechter, von denen Eine, oder auch wohl mehrere Arten, als abweichend von der Regel der ihnen vom Linné angewiesenen Classe, hier weitläuftig aufgeführt und beschrieben werden. Dieß Linneische Sündenregister, wie man es wohl nennen könnte, ist sehr genau. So gar die Roßkastanie (Aesculus Hippo-Castanum und Pavia) ist darin aufgenommen, auf der man doch nur sehr selten und zufällig einmal eine Zwitterblume antrifft. Wären nur einheimische Pflanzen darin aufgenommen: so würde es über die Hälfte kleiner geworden seyn. — Noch wird.

4) **Die Untersuchung der Gewächsarten und ihre Aufsuchung im Systeme** — durch mehrere Beyspiele erleichtert, und

5) **Von den Behältnissen für die Sammlung abgetrockneter Pflanzen** das Nöthigste erinnert. Bechnelke, Bilze ꝛc. statt Pechnelke, Pilze ꝛc. sind Druckfehler. Aber S. 77. bey der Erklärung der Linneischen Ordnungen scheint der Verfasser selbst geirrt zu haben. Recensent vermißt hier nämlich die sonst überall herrschende Deutlichkeit und Bestimmtheit, weil daselbst der Kunstausdruck Stempel gleich hinter einander, in einer doppelten Bedeutung, vorkommt. In der ersten Zeile wird darunter Fruchtanlage, Griffel und Narbe, (pistillum) in der zweyten aber Griffel und Narbe allein, ohne Fruchtanlage, (germem) verstanden. Daraus könnte doch bey jungen Botanikern leicht einige Verwirrung entstehen.

Sammlung von 50 in Kupfer gestochenen Abdrücken der vorzüglichsten inländischen Laubhölzer, nebst einer Abhandlung über den nutzbaren Anbau des Birkenholzes und einer beygefügten Anweisung zu Stempel-Abdrücken. Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen, bey Korn dem ältern. 1797. 1 Bogen und 19 Platten in 8.

Der Titel ist ganz falsch. Nicht Abdrücke von 50 der vorzüglichsten inländischen Laubhölzer sind hier in Kupfer gestochen, sondern die auf bekannte Art gemachten Blätterabdrücke von funfzig theils wildwachsenden, theils in Gärten gezogenen Baum- und Straucharten. So findet man hier die Abdrücke von den Blättern der Amygdalus persica, Prunus armeniaca, Cornus mas, Vitis vinifera, Rosa centifolia, Morus nigra, rubra Lin. etc. etc. Wozu sie eigentlich dienen sollen, sieht Recensent nicht ein. Doch wohl nicht, wie der, mit der Pflanzenkunde unbekannte, Verfasser sich fast einzubilden scheint, zur Erweiterung der Kenntnisse in dieser Wissenschaft? — So hätten doch wohl die Blätter (folia) in natürlicher Grösse vollkommen abgedruckt seyn; oder wenn dieß das Format nicht erlaubte: so hätte doch wenigstens bemerkt werden müssen, daß hier und dort nicht das ganze, zusammengesetzte Blatt, sondern nur einige Blättchen (foliola) desselben abgebildet wären. Das ist nicht geschehen; daher kömmt es denn, daß so leicht Niemand, als ein sehr geübter Pflanzenkenner, in Nr. 15. den Hollunder, in Nr. 19. die Roßkastanie, in Nr. 47. die Esche und in Nr. 48. die Akacie (nicht Acatien wie der Verf. schreibt) erkennen wird. Auch hätte billig, da wo es von einem Geschlechte mehrere bekannte Arten giebt, über den Abdrücken, oder in dem Register, der Gattungs- und nicht der blosse Geschlechtsname gesetzt und angeführt werden sollen. Hier heißt es nur: **Ahorn, Hollunder, Esche,** u. s. w.

Ueberhaupt wozu solche Abdrücke in Kupfer? Offenbar verlieren sie dadurch auf mehr als eine Art; und jeder der Zeit und Lust, und eine von den vielen Anweisungen zu ihrer Verfertigung hat, kann sie sich leicht selbst viel genauer und schöner machen. Was der Verf. von dem Birkensaamen,

men, dessen Einsammlung, Aufbewahrung und Aussaat uns berichtet, ist längst jedem rechtlichen Forstmann bekannt. So ein paar Worte über eine Sache verdienen den Namen einer Abhandlung nicht. Die Anweisung zu Stempelabdrücken wollen wir wundershalber hieher setzen. „Halte das Petschaft über ein Licht; laß den Ruß anschiessen, und drucke es dann auf ein vorher mit weissem Mundleim angefeuchtetes Papier sauber ab!!" —

Kf.

Diana, oder Gesellschaftsschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur- Forst- und Jagdkunde. Herausgegeben von J. M. Bechstein. Erster Band. Mit Kupfern. Waltershausen, in der öffentlichen Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde, und in Schnepfenthal, in Commission bey Müller. 1797. 524 S. in gr. 8. 1 Rg. 16 gr.

Es ist bereits dem Publicum bekannt, daß mit dem vom Herrn Rath Bechstein zu Waltershausen errichteten Institute, zur Bildung junger Jäger und Forstmänner, nachher eine Societät der Forst- und Jagdkunde ist verbunden worden. Die wichtigsten Verhandlungen und Aufsätze dieser Gesellschaft sollen in dieser Zeitschrift bekannt gemacht werden.

Der Inhalt des hier anzuzeigenden ersten Bandes ist: I. Aus der Naturkunde. A. Thiergeschichte. 1) Anweisung zum Ausstopfen und Aufbewahren der Thiere. Aus dem Französischen des Herrn Manesse. 2) Ueber die Nahrung der Rehe im Freyen. Von Herrn von der Borch. B. Gewächskunde. 1) Die wohlriechende Birke (Betula odorata). 2) Der Bastardelzbeerbaum (Crategus hybrida). 3) Der spitzblättrige Hagedorn (Crategus monogyna). 4) Der Bastardvogelbeerbaum (Sorbus hybrida). Sämmtlich von Herrn Bechstein. II. Forstkunde. 1) Grundsätze der Stangenholzwirthschaft. Von Herrn von Liebhaber. 2) Versuch einer Anleitung zu forstmännischen Reisen. Von Herrn von der Borch. III. Jagdkunde. Plan zur

zur vollständigen und ordnungsmässigen Lehre der hohen, mittlern und niedern Jagdwissenschaften. Von Herrn Oberforstmeister von Burgsdorf. IV. Vermischte Nachrichten. 1) Nachrichten von der Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen. 2) Nachrichten von der dortigen Societät der Forst- und Jagdkunde. 3) Die wahre Brunstzeit der Rehe. Von Herrn Bechstein. 4) Beweis, daß das Buchenhochwald in mittlern aufbedigen Gebirgsgegenden vortheilhafter sey, als dergleichen Stangenholz. Von Herrn von Liebhaber. Man sieht, was für Männer hier ihre Kräfte zu gemeinnützigen Belehrungen vereinigen; und man kann also ausgebreiteten Nutzen von dieser Zeitschrift erwarten.

Eb.

Magazin für das Jagd- und Forstwesen. Erstes Heft. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Herausgegeben von M. Fr. Gottlob Leonhardi. Leipzig, bey Baumgärtner. 1797. 28 S. in 4.

Herr Professor Leonhardi und die mit ihm verbundenen Jäger und Jagdliebhaber werden in diesem Magazine, von welchem alle zwey Monate ein Heft erscheinen soll, Aufsätze über Jagd, jagdbare Thiere, Jagdgeräthschaften u. dergl. liefern. Forstwirthschaft hingegen soll nur in so weit zu dem Inhalte dieser Zeitschrift gehören, als sie Einfluß auf die Jagd hat.

Dieses erste Heft enthält: 1) Eine kurze Abhandlung von der Jagd überhaupt, worin mit vielen gelehrten Citaten, übrigens aber sehr dürftig und trocken von der Jagd der Alten gehandelt wird. 2) Von einer vortheilhaften Einrichtung des Vogelheerdes, mit hohem Strauchwerk, zum Fangen der Krammetsvögel, Drosseln, rc. 3) Naturgeschichte einiger den Laubhölzern schädlichen Raupen. Aus dem Englischen des Herrn Harris übersetzt und vermehrt. 4) Von der weisblühenden Akacie. 5) Beschreibung eines Ruckheerdes auf Sauen in der chursächsischen Wildbahn. 6) Beschreibung des Neufoundländischen Jagd- und Haushundes. — Schöner

ner Druck und saubere Kupferstiche machen dem Verleger Ehre.

Bdk.

F. L. Walthers, Professors der Philosophie zu Giessen, Beschreibung und Abbildung der in der Forstwirthschaft vorkommenden nützlichen Geräthe und Werkzeuge. Ein Anhang zu seinem Lehrbuche der Forstwissenschaft. Mit 7 Kupfertafeln. Leipzig, in Commission bey Meyer. 1796. 37 S. in 8. 6 gr.

Zu dem Bestreben, die Forstwissenschaft immer besser und zweckmässiger einzurichten, gehört unstreitig auch die Kenntniß und die Vervollkommnung derjenigen Geräthe und Werkzeuge, die am vortheilhaftesten dabey anzuwenden sind. Allgemeinen Dank und Ermunterung verdient daher jeder, der, wie der Verf. dieser kleinen Schrift, hierzu etwas beyzutragen sucht. Jeder Forstwirth wird diese wenigen Bogen gern selbst lesen.

Cb.

Der Förster, oder neue Beyträge zum Forstwesen. Von F. Heldenberg. Erstes Heft, mit einem illuminirten Kupfer. Nürnberg, in der Seinschen Buchhandlung. 1797. 172 Seiten in 8. 12 gr.

Diese neuen Beyträge zum Forstwesen sollen, wie Herr Heldenberg in der Einleitung sagt, „solche Abhandlungen, „Aufsätze, Bemerkungen und Anzeigen enthalten, wodurch „die Forstwissenschaft in ausgedehntestem Verstande mit bis„her ganz, oder größtentheils unbekannten Aufschlüssen, neuen „Entdeckungen, Beobachtungen, oder genauern Berichtigun„gen und nähern Erklärungen des bereits bekannten, dann „andern mehr oder minder wichtigen Zusätzen und Anzeigen „ergänzt, oder wenigstens bereichert werden kann." Das heißt

heisst viel versprechen! — und es wird sich ausweisen, ob Herr Heldenberg Wort halten wird, und Wort halten kann. In diesem Falle würde diese Zeitschrift gewiss eine der brauchbarsten und gemeinnützigsten unter der Menge seyn, womit unser liebes deutsches Vaterland bereits überschwemmt ist.

Dieses erste Heft enthält, ausser der Einleitung, folgende Aufsätze. 1) Gründe für den periodischen Wachsthum der Pflanzen, im Bezug auf die Nadelholzgattungen insbesondere. 2) Anschläge über zwey zum Verkaufe bestimmte Forstreviere 3) Beantwortung der Frage: Wie ist dem Holzmangel aller Art und für alle Zeiten am sichersten auszuweichen? 4) Beleuchtung der forstwirthschaftlichen Bedenken (in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft von Naturforschern und Oekonomen) des Herrn Prof. Schrank. 5) Etwas über das Auslichten der Waldungen. 6) Naturgeschichte der wilden Akacie. 7) Neueste Forstliteratur. Auf dem illuminirten Kupfer ist ein Akacienzweig nebst Blüthen und Früchten abgebildet, die theils nach der Kernerischen Platte, theils nach der Natur selbst gezeichnet seyn sollen.

Die nähere Beleuchtung dieser Aufsätze gehört nicht für unsre Bibliothek. Forstverständige möchten hier und da manches zu erinnern und zu berichtigen finden. Der Verf. der Beantwortung der Frage: Wie ist dem Holzmangel aller Art und für alle Zeiten am sichersten auszuweichen? behauptet, das einzige Mittel hierzu sey: „daß die Landesherrschaft „alle ihre Waldungen an die Unterthanen veräussere, und „diesen die Sorge für die beste Nutzung und Erhaltung ihres „Eigenthums gänzlich überlasse!!!“

In der Beleuchtung der forstwirthschaftlichen Bedenken &c. werden manche Blössen des Herrn Prof. Schrank aufgedeckt. Besonders wird seine Behauptung gerüget: „die „Zapfen der Nadelhölzer fielen viel eher ab, als ihre Schup„pen sich öffneten und die Saamen von sich liessen.“

Bdk.

Handbuch für angehende Jäger und Liebhaber der Jagd. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1797. 96 S. in 12.

Jeder

Jeder Jägerpursche, der nur schreiben kann, würde ein solches Handbüchlein haben zusammen schmieren können.

Rm.

Die praktisch- geometrische Aufnahme der Waldungen mit der Boussole und der Meßkette. Ein Beytrag zur Forstwissenschaft. Nebst einer Vorrede vom Herrn Hofrath D. Johann Heinrich Jung. Herausgegeben von H. C. Moser. Mit zwey Kupf. und einer illuminirten Charte. Leipzig, bey Gräff. 1797. XX und 100 S. gr. 4. 1 Rk. 6 gr.

Herr M., dem wir seit einigen Jahren verschiedene die Forstwissenschaft mit nützlichen Producten bereichernde Schriften, (s. Meusels gel. Deutschl. 4te Ausg. 5ter Nachtr. 1te Abtheil. S. 994 sq.) und besonders einen gut gerathenen Versuch einer Geschichte der deutschen Forstwissenschaft, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, verdanken, (s. von Mosers Forstarchiv, XVI. Bd. S. 179—207.) liefert hier ein neues Werk, wodurch er nicht nur die geometrische Forstliteratur in dem bekannten Repertorium, (z. B. allgem. Repertor. der Lit. J 1785 — 1790. 2ter Bd. XII. Abschn. Nr. 306 — 313. Jena 1793. 4. Rosenthals Lit. der Technol. S. 150 sq und Gatterers allgem. Repert. der Forstwissensch. Lit. 1ter Bd. S. 2 — 25.) sondern auch die forstwissenschaftliche Meßkunst mit neuen Ideen bereichert, die nicht in allen, selbst in den vollgültigsten, Werken der Art angetreffen werden. Sein Buch hätte daher der wortreichen Vorrede des Herrn Hofrath Jung, die ihm gleichsam zur Empfehlung gereichen soll, nicht bedurft. Denn einmal vermissen wir in den ersten XV Seiten derselben den eigentlicheu Zweck, weßhalb dieß Buch geschrieben worden; — eine Eigenschaft, die doch immer in einer Vorrede, nach vorkommenden Umständen, ausführlich gezeigt werden sollte; S. XVI. äussert dann endlich der Herr Hofrath den wohlmeinenden Wunsch, daß „es überhaupt gut seyn würde, wenn Jünglinge, die gemeine Förster werden sollen, auf Universitäten (!!) in dem nämlichen Verhältniß stün-

den, wie die jungen Wundärzte in den medicinischen Facultäten; für sie würden sodann in der Mathematik, Physik und Chemie besondere, ihrem Zwecke angemessene, Collegia gelesen, wo der Lehrer der Forstwissenschaft für sie ebenfalls eine Stunde aussetzen könne, in welcher er sie mit den Kenntnissen bekannt machte, die ihnen als ausführenden Forstmännern dereinst nöthig wären." — Das alles ist wohl recht gut und schön, und sollte billig so seyn; aber nicht alle junge Leute, die sich dem Forstwesen widmen, und gemeiniglich aus den Jäger-Compagnien der Soldaten gezogen werden, haben die günstige Gelegenheit und die Unterstützung, wie manche, die dadurch empor kommen, durch ihren eisernen Fleiß die trefflichsten Söhne des Ruhms werden, und durch dieses anhaltende, vom Glücke begleitete, Streben ihren Wohlstand und ihre Unsterblichkeit gründen und bevestigen. Herr Hofrath Jung weiß dieß aus eigener Erfahrung; ein Umstand des weisen Geschicks, worüber sich der Rec., vor etwan 24 Jahren, mit dem thätigen und gelehrten Herrn Doctor, bey einem guten Freunde in E. sehr oft, seitdem aber nie, weder mündlich noch schriftlich, zu unterhalten Gelegenheit hatte. Also sind die so eben von unserm wohlmeinenden Vorredner geäusserten Gedanken, so zweckmässig und gemeinnützig sie auch immer in der Anwendung seyn würden, noch zur Zeit nichts weiter, als fromme Wünsche, deren Erfüllung erst die Zukunft entscheiden wird. Erst S. XVII. zu unt. fängt der Herr Hofr. an, der Veranlassung zu gedenken, was ihn bewog, zu diesem Buche eine Vorrede zu schreiben, die kurz darin besteht, daß Herr J. „sich freuet, dem Herrn M., während seines Aufenthalts in Marburg, ein öffentliches Zeugniß von dem Werthe des Kopfs und des Herzens des ihm theuer und werth gewordenen Verf. hier ertheilen zu können; und daß dieß Buch ein specimen inaugurale mathematico-oeconomicum vertreten solle." — Doch wir wollen zum Inhalte des Buchs selbst schreiten, das in II. Abschnitte und in 13 fortrückende Capitel eingetheilt ist.

Erster Abschnitt. Einleitung. Wesentlicher Inhalt des Reglements für die Königl. Preuß. Ingenieurs, zu Vermessung der Forsten. d. d. Berlin, den 10ten April 1787. S. 1 — 8. (Ein gründlicher Auszug aus dem wenig bekannten hier vermeldeten Reglement, das Rec. in *Mylii* nov. corp. const. March. vergeblich ge-

suchet

suchet hat; ungeachtet das frühere Edict zur Vermessung der Forsten in den Königl. Preuß. Staaten, v. 2. May 1771. darin Tom. V. c. p. 357 seq. angetroffen wird. Dieser verständige und sehr brauchbare Auszug, der durch Sache erklärende Noten noch brauchbarer gemacht worden, ersetzt das Original völlig, welches Rec., um Vergleichungen anstellen zu können, sich einzeln angeschafft hat.

Erstes Capitel. Beschreibung einer verbesserten Boussole. S. 9 — 14. (Ein bequemes Instrument, ganz von der bisher bekannten Art verschieden; etwa in Branders Manier; doch weicht es in seinen Richtungslinien, und durch den dabey angebrachten Quadrant von ihm und allen neuern ab.) Zweytes Capitel. Rücksichten bey einer vorhabenden Waldvermessung. S. 14 — 16. Drittes Capitel. Praktische Bemerkungen und Vortheile bey der Waldvermessung überhaupt. S. 16 — 29. In beyden zeigt der Herr Verf. viele praktische Kenntniß, die den gewandtesten Geometern unserer Zeit zur Ehre gereichen würde. Rec., der vor 20 Jahren ganze Marken und Forsten aufgenommen und vermessen hat, findet hier manches, das ihm neu, und Geschäfftsmänniern, für die dieß Buch geschrieben worden, sehr brauchbar und nützlich ist. Das S. 28. angebrachte Schema zum praktischen Vermessungsmanuale ist ungefähr so beschaffen, wie es Rec. ehemals führte. Also ein neuer Beweis, daß gleichzeitige, von einander weit entfernte, und an sich gar nicht concurrirende Menschen, in einer und derselben Angelegenheit, gleichstimmige Ideen haben können, die die Natur der Sache und das daraus entstehende Bedürfniß, als das wahre Resultat menschlicher Bemühungen und Vernunftschlüsse, nöthig machen. Viertes Capitel. Von der Aufnahme der Berge und bergigen Reviere. S. 29 — 34. S. 31. kommt die bekannte Streitfrage der Mathematiker vor, daß die Gewächse auf Bergen unter verticalen Richtungen hervorkommen; und wenn man sich ihre Stämme nach der Basis verlängert gedächte, ihre Centralpuncte auf die Grundfläche fallen würden. Ohne sich um die verschiedenen Meinungen der frühern und spätern Geometer, noch um ihre arithmetische Speculation, mit Anwendung auf die geometrische Theorie der abschüssigen Flächen, zu bekümmern, behauptet der Verf. in der Note: diese Frage sey, in ökonomisch-physischer Hinsicht, nicht beantwor-

antwortet, noch weniger der angeführte Satz in Praxis anwendbar, daß an den Bergen nicht mehr Holz, als auf ihren Grundflächen wachsen könne. Herr M. behauptet daher das Gegentheil, und erklärt sich zum Vortheil der erstern. Seine Meinung glaubt er aus den Resultaten solcher Erfahrungen herzuleiten, welche aus der Oekonomie und der Natur der Gewächse genommen sind. Zum Beweise dieses Satzes, nimmt er folgende Erfahrungssätze zu Hülfe:

1) Giengen alle Bemühungen der Forst- und Landwirthschaftsbeamten dahin, um auf einer beschränkten Fläche, unter bestimmten Umständen, die möglichst größte Anzahl von Gewächsen zu produciren. Nun hätten aber

2) die Pflanzen Nahrung zu ihrem Wachsthume, und

3) einen vesten Standpunct mit so vielem Raume nöthig, um darin eine, für sie hinlängliche Nahrung bis zu ihrer möglichsten größten Vollkommenheit aufbehalten zu können.

(Sey dieses richtig: so würde auch, wie der Vf. meint, die Frage leicht zu beantworten seyn. Denn wenn man sich die Berge als Triangel vorstelle, wo (der Fuß oder die Seite der Grundfläche, als) die eine Seite die Basis, und die gegenüberstehenden den Berg vorstellten: so wäre es mathematisch richtig, daß, da in jedem Dreyecke, zwey Seiten grösser als die dritte seyen: so müsse auch der Berg grösser, als seine Grundfläche seyn. Dieß alles, und auch die Schlußfolge: daß selbst an den steilsten Abhängen öfters (oft) der schönste Anflug und der beste Holzbestand angetroffen würde, ist in der allgemeinen Oekonomie der Natur, nur nicht im strengsten mathematischen Sinn als richtig angenommen. Der Herr Verf. scheint dieß Problem, aus seinem wahren mathematischen Gesichtspuncte, wie es von andern vorgetragen worden ist, auch nicht abhandeln zu wollen, um diejenigen, für welche Herr M. schrieb, durch weitläuftige geometrische Demonstration und Rechnungen, die vielleicht seiner Absicht mehr hinderlich, als vortheilhaft gewesen seyn würden, nicht abzuschrecken.) Fünftes Capitel. Von der situationsmässigen Verbindung der Forstdistricte eines Reviers. S. 35 — 42. Sechstes Capitel. Von Heraus

ausmessung der Holzbestände, der Blössen und andre (x) Forsttheile. S. 42 — 54. (Hier ist Deutlichkeit mit einem würklich belehrenden Vortrage verbunden. Die beygefügte Forstcharte erklärt vollends alles, was den Geometer in den Stand setzt, das Forstlocal richtig auf das Papier zu bringen.) **Siebentes Capitel. Anleitung, die Richtung der Mittagslinie durch den Sonnenschatten und mittelst der Boussole zu finden.** S. 55 fg. (In gewöhnlicher Feldmessermethode, nach bekannten praktischen Erfahrungen, gezeigt.) Ungleich besser gefällt uns aber, des

Zweyten Abschnitts achtes Capitel. Vom Auftragen der Figuren. S. 57 — 69. welches mit vieler Genauigkeit durch Regeln und Beyspiele erläutert, und durch die gut gezeichnete, schön gestochne, und zweckmässig illuminirte Charte desto anschaulicher gemacht wird. **Neuntes Capitel. Vom Reduciren der Berge auf ihre Grundfläche.** S. 70 — 76. (Durch ausgerechnete Tafeln, für jeden vorkommenden gemeinen Fall, zum Gebrauche angewandt. Auch hier fällt jede künstliche Rechnung weg, die nicht jedermanns Sache, am wenigsten die der gemeinen Feldmesser ist.) **Zehntes Capitel. Von der trigonometrischen Berechnung solcher Entfernungen, welche mit möglichster Zuverlässigkeit bestimmt und abgetragen werden können.** S. 77 — 82. (Bisher fand der Herr Verf. sich genöthiget, alle gewöhnliche Aufgaben, selbst wichtige Fälle, bloß durch geometrische Constructionen aufzulösen, um dadurch gewöhnlichen Forstgeometern, die gemeiniglich nach der Taxe arbeiten und bezahlt werden, das Denken und mathematische Speculiren zu ersparen, und ihnen dadurch ihr Geschäfft zu erleichtern. Jetzt aber wird er, wie er sich äussert, von der Nothwendigkeit durchdrungen, bey Bestimmung gewisser Entfernungen, die sich durch gemeine geometrische Auflösungen, wenigstens nicht genau bestimmen lassen, die Trigonometrie anzuwenden. Die S. 79 und 80. gewählten 3 Beyspiele sind aber, ihres richtigen Lehrvortrags ungeachtet, nicht hinlänglich, den Umfang der Forstmesserwissenschaft darzustellen; und in diesem Stück, wie in vielen andern, hätten wir mehr mathematische Sprache, oder doch wenigstens mehr geometrische Ausdrücke in diesem sonst nützlichen Buche für etwas geübtere Förster gewünscht.)

Eilftes Capitel. Von der Ausarbeitung einer Forstcharte. S. 82 — 85. Ganz vortrefflich gerathen. Der Herr Verf. nimmt besonders hiebey auf das Preuß. Schema Rücksicht, nach welchem sowohl die Brouillons, als auch die reducirten, oder eigentlich, als verjüngt ins Reine gearbeiteten Forstcharten colorirt, und die daselbst angenommenen Zeichen und keine andre gebraucht werden mussen. Auch hier giebt die beygefügte Mustercharte, eine hervorstechende Deutlichkeit, die dem anspruchslosen Vortrage und der Preuß. Vorschrift gemäß ist.) Zwölftes Capitel. Prüfung, ob eine Charte richtig aufgetragen worden. S. 86 — 89 Herr M. glaubt begangene Fehler in der Vermessung, nach trigonometrischen Sätzen, jedoch unter der Voraussetzung zu verbessern, daß 1) die Aufnahme mit der Boussole, wobey sich die etwan begangenen Fehler nicht weiter fortpflanzen, geschehen sey; daß man 2) mehrere Objecte zu Richtpuncten ausgesucht, und aus verschiedenen Stationen visirt habe; und daß 3) solche Diagonallinien, welche nach gewissen Directionen hinlaufen, auch gemessen worden. Hierin tritt Rec. dem Verf. völlig bey; eine Methode, der er sich vormals, wie ihn dergleichen Berufsarbeiten häufig beschäfftigten, beständig bedient hat. Doch in allen Fällen reicht die beste Boussole nicht aus; Lage und Boden, zumal wenn letzterer eisenhaltig ist, bringt oft die größte Irrung der Magnetnadel, also auch die variirendsten Abweichungen in Bestimmung der Winkel correspondirender Richtungspuncte hervor. Rec. kennt dieß aus häufiger Erfahrung. (Die sicherste, aber nicht für jeden Landmesser die bequemste, Art ist wohl unstreitig die Stereotomie, oder die Lehre von den ebenen und krummen Oberflächen, ihre Erzeugung durch Bewegung von Linien, die darauf gegründeten Eigenschaften derselben, ihre Schnitte, Tangenten, ꝛc. Denn da eben diese Wissenschaft sich mit den Schnitten der Flächen beschäfftigt, und mit den Mitteln, welche diese Schnitte uns darbieten, Flächen, von welcher Art sie auch immer seyn mögen, in richtigen Zeichnungen darzustellen; so folgt daraus, daß diese Lehre eben deßwegen am besten dazu geeignet sey, aufzunehmende Charten zu prüfen, indem sie nicht nur die allgemeinen analytischen Bestimmungsarten der Flächen, ihrer Schnitte und Eigenschaften, sondern auch die Anwendung derselben auf die Theorie der Vermessungsplane, u. s. w. zeigt. Aber dergleichen Prüfungen scheinen wohl

wohl nicht zu dem Lehrvortrage unsers Verf. zu gehören.) Das dreyzehnte Capitel handelt endlich von der Berechnung des Flächeninhalts. S. 90 — 94. (Hier kommt wieder nichts neues, sey es auch nur bloß in einer veränderten Methode, vor.) Den Beschluß machen 3 Schemate eines Grenz- und Haupt-Vermessungs-Register, nebst einer Holzbestandtabelle zu einer forstsituationsmäßigen Vermessung, die Nachahmung verdienen. Auf der illuminirten Charte Tab. I. findet man auch eine Vorschrift zur Zeichnung der Forstcharten, die nicht nur durch die im Preuß. Reglement vorgeschriebenen Farben erleuchtet, sondern auch im Buche selbst erkläret werden. Ueberhaupt ist diese praktische Anleitung, unbeschadet ihrer angezeigten Mängel, dennoch in vielerley Rücksicht zu empfehlen.

Pm.

Haushaltungswissenschaft.

Preisschriften und Abhandlungen der kaiserlichen freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg. Erster Theil. St. Petersburg, bey Gerstenberg und Compagnie. 1795. (1796.) Text 281, Vorbericht XXXII S. nebst XI Kupf. 1 Rk. 8 gr.

Mit diesem ersten Bande hat die ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg ihre Preisschriften und Abhandlungen, deren Druck sie vorher selbst besorgte, der gedachten Verlagshandlung überzeben. Der gegenwärtige erste Theil enthält 4 gekrönte Preisschriften und 10 andere Abhandlungen. Sie verdienen sämmtlich angemerkt zu werden; und da einige auch deutschen Lesern interessant sind: so werden wir uns bey denselben etwas verweilen. Nach einigen auf XXXII S. vorberichtlich aufgestellten innern Nachrichten erfolgt S. 1 — 88.

I. Beantwortung der Frage: über die Reinigung der Zimmerluft. Eine Preisschrift des Herrn W. Ch. Friebe, zu Marienburg in Liefland. Es giebt nach S. 16. eine dephlogistisirte oder einathmenbare, und eine phlogisti-

gistisirte oder mephitische Luft, welche die Thiere tödtet, und daher nicht eingeathmet werden kann. Die gewöhnlichsten mephitischen Luftarten sind §. 17. 1) fixe Luft, (mephitis vinosa) diese ist 48 Mal schwerer, als die gemeine atmosphärische. 2) Phlogistisirte Luft, (mephitis aeris phlogistica) welche leichter ist, als die gemeine, und sich zu derselben verhält, wie 92 zu 100. 3) Sumpfluft oder gemeine inflammable Luft, (mephitis inflammabilis) sie ist auch leichter, als die gemeine, und mit der fixen und phlogistisirten mehr oder weniger verbunden. Weil eine Luftart immer schwerer ist, als die andere: so giebt es nach §. 10. in einem Zimmer 3 horizontale Luftschichten. §. 21. die einathmenbare atmosphärische Luft, nahe an der Erde, findet man nie rein, und sie nimmt besonders viele phlogistisirte und inflammable Luft auf. Die beste Art, die Zimmer zu reinigen, geschieht durch Eröffnung der Thüre und eines Fensters, weil dadurch ein Luftzug bewürkt wird. §. 28. die Deckenöffnungen und Ventilatoren führen nur die leichten Luftarten aus, und bringen nicht genug äussere Luft herein. §. 43. In einem Zimmer, das 20 Fuß lang, 18 Fuß breit und 11 Fuß hoch ist, und also 3960 Cubikfuß enthält, können 6 Personen vollkommen gesund leben, wenn anders die Luftmasse in demselben, täglich wenigstens einmal, verbessert worden. §. 49. Durch Zugöfen wird die verderbene Zimmerluft nie ganz verbessert. §. 50. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Kaminen; in welchen aber das Feuer mit trockenem Holze zu unterhalten ist; denn bituminöse Substanzen, als Torf und Steinkohlen, entwickeln viele phlogistisirte Luft, und ein Theil davon könnte in die Zimmerluft übergehen. §. 52. Das ausströmende Phlogiston brennender Kohlen ist stärker, als von einem halbbrennenden Holzfeuer. §. 57. Auch ein brennendes Licht strömt einiges Phlogiston aus, und man kann annehmen, daß dasselbe 2 Cubikfuß Luft in jeder Minute damit anfülle. Ist nach §. 58. auf diese Art die Zimmerluft verunreiniget: so führe man durch die Oeffnung der Thüre, Ventilatoren und Zuglöcher dieselbe ab; oder man giesse auf 12 Unzen gereinigten prismatischen Salpeter 1 Quartier ächten Weinessig, und lasse ihn an einem warmen Ofen auflösen. Von dieser Solution giesse man etwas auf hochroth glühendes Eisen, und man wird 550 bis 600 Cubikzolle dephlogistisirte Luft dadurch erhalten. Essigdämpfe würken vorzüglich auf mephitische

tische Dünste, welche sich mehr zusammenziehen, und dadurch verursachen, daß sie leichter fallen. Die aus dem Salpeter entwickelte dephlogistisirte Luft verschluckt und vermindert um etwas die verdorbene und phlogistisirte. Auch der Tobacksrauch S. 61. enthält Phlogiston. Das Räuchern in Zimmern taugt nichts, wie denn der Bernstein von 100 Theilen 90 Theile Phlogiston enthält. Blumen und Pflanzen S. 63. darf man nur am hellen Tage und im Sonnenschein in Zimmern leiden und stehen lassen, denn zu dieser Zeit entwickelt sich die gesunde und dephlogistisirte Luft aus ihnen, und sie nehmen zugleich das in den Zimmern befindliche Phlogiston auf. Hingegen des Nachts muß man keine Gewächse daselbst leiden, weil sie nicht allein alles am Tage eingesogene Phlogiston, sondern auch noch eine eigene mephitische Luft in der Dunkelheit wieder ausströmen. Die obere Seite des Blattes, welche mehrentheils glatt ist, saugt phlogistisirte ein; die untere rauhe Seite aber strömt dephlogistisirte Luft aus. Die Potpourri (S. 69.) sind nicht schädlich, denn nur der Geruch von einer ausserordentlich grossen Masse stark riechender Pflanzen oder Producte aus dem Pflanzenreiche kann auf etwas schwachen Nervenbau Einfluß haben; aber nie wird eine geringe Masse solcher wohlriechenden Sachen Einfluß auf die Zimmerluft, also auch nicht die Bewohner haben können; zumal ein grosser Unterschied zwischen der lebenden Pflanze und den getrockneten Kräutern ist, so lange sie trocken bleiben, und weder phlogistisirte, noch dephlogistisirte Luft von sich geben, noch einsaugen. Die Harze (S. 70.) würden ein stärkendes Mittel für uns seyn, wenn sie nur nicht durchs Feuer müßten aufgelöset werden, denn das dadurch entwickelte Phlogiston verunreiniget die Luft. Dieß gilt auch von den Räucherkerzen; sie verunreinigen die Zimmer sehr.

Nun trifft die Reihe S. 89.

II. **Entwurf eines Kornmagazins, in welchem das Getreide nicht nur Jahre lang, ohne alle Umarbeitung, unversehrt und gut aufbewahrt werden kann, sondern worin solches auch von allem Mäusefrasse und anderm Ungeziefer, selbst vor Feuersgefahr gesichert ist. Von G. F. Engelmann, Oberproviantmeister. Mit 2 Kupfern.** Wenn man an sich selbst gutes und getrocknetes Getreide in einem Behältnisse aufbewahret, wel-

ches weder selbst feuchte, noch so gebauet ist, daß die feuchte Luft und die Veränderung der Witterung auf die darin aufgeschütteten Vorräthe Einfluß haben können: so wird dasselbe sich lange Zeit in seiner Güte erhalten können. Diesen wichtigen Satz beweiset der Verf. nicht nur von S. 93 — 101. mit Beyspielen; sondern er gründet auch darauf den Plan seines aufzuführenden Magazingebäudes, welches in 2 Kupfertafeln vorgestellt ist. Die Abhandlung leidet nicht füglich einen Auszug; aber Recens. erinnert sich, da der Herr Verf. S. 89. sagt: „Bey allen Vorrathshäusern, welche bisher in Europa zur Aufbewahrung des Getreides würklich erbauet worden sind, habe man immer die Schwierigkeit noch nicht heben können, dasselbe gegen Würmer rc. hinlänglich zu sichern;" daß wir in Deutschland davon mehrere haben, wie denn Darren sowohl, als auch eben solche Vorrathskammern (wie sie der Herr Verf. Tab. II. abgebildet hat) zu Burgscheidungen bey Freyburg in Thüringen stehen, und bereits in Freyberg u. a. O. m. nachgeahmet worden. (M. s. Anzeigen der Leipziger ökon. Soc. von der Michael. Messe und meine physik. ökonom. Quartalschrift 1788. S. 48 — 54.) Nicht minder trifft man mancherley und auffallende Beyspiele, von langer Aufbewahrung des Getreides in unterirrdischen Gewölben, ohne zu verderben, im Gegentheil sich zu verbessern, in der Magdeburgischen Zeitung für Landwirthe von 1797. dem 5ten Stücke, S. 65 — 77.

III. Abhandlung. Diese S. 121 — 126. betrifft den Nutzen der Rennthier- und Isländischen Flechte, zum Nothfutter für das Rindvieh, von Herrn Oräus.

IV. Chemische Untersuchung einer vom Herrn Hofrathe Laxmann an die freye ökonomische Gesellschaft geschickten so genannten eßbaren Erde, findet man S. 127 — 135. Der Verf. derselben, Herr Lowitz, zeigt, daß die in den Gegenden von Ochozk gefundene Erde keine genießbare wäre, wofür sie manche gehalten hätten, sondern sie wäre (S. 135.) eine höchst auflösliche, mit Thonerde innigst verbundene Kieselerde, nebst etwas zufällig dabey befindlicher Feuchtigkeit, und einigen verbrennlichen Zäserchen, deren Natur und Ursprung man nicht bestimmen könne.

V. Ab-

V. Abhandlung, S. 136 — 161. Vom Strassenbaue in Städten, von P. E. Schröter, der bürgerlichen Baukunst Beflissenem in St. Petersburg. Diese Preisschrift enthält viele gute und richtige Bemerkungen, welche ein Kupferstich Tab. V. erläutert; solche sind local, und auf die Strassen zu St. Petersburg eingerichtet.

VI. Abhandlung, S. 162 — 166. Kurzer Bericht über die im russischen Reiche wild wachsenden Seidenpflanzen. Der Verf. ist der berühmte P. S. Pallas. Er bemerkt 6 Seidenpflanzen, als Cynanchum acutum, Apocynum maritimum, Asclepias vicetoxicum, Asclepias nigra, A. Sibirica und A. Daurica. Davon findet man die beyden erstern, welche die vorzüglichsten sind, abgebildet, so daß den Schoten und Saamen nur die Buchstaben a und b zugesetzt werden dürfen.

VII. S. 167 — 175. Anzeigen von einigen schädlichen Insecten in Taurien. Man sieht aus dieser Abhandlung, deren Verf. der Herr Hofrath und Ritter Boeber ist, daß in Taurien die vielen Insecten nicht angetroffen werden, welche uns in Deutschland beunruhigen und gar wohl bekannt sind. Hingegen verursachen auf Feldern und in Gärten öfters grossen Schaden: der Käfer Melolantha Fruticola Fabr. Scar. Hirtellus Lin. oder Centonia hirta Fabr., die Raupe Noctua Cerasi Fabr., die Erdflöhe und die Larven der Finea Padella.

VIII. S. 176 — 180. Von einer Verbesserung der Wasserröhren, von dem Herrn Etatsrath und Ritter von Gerhardt. Der ganze Vortheil in der Verbesserung der Wasserröhren oder Fluthbetten an Freyschleussen, die Tab. VIII. abgebildet worden, besteht nach S. 176. darin, daß man statt der Gewohnheit, die Abdachung einer Wehre nach der Seite des Ablaufs in einer gleichlaufenden Biegung zu machen, sich dagegen einer parabolischen Linie bedienen solle.

IX. S. 181 — 183. Von einem verschiedene Jahre hindurch mit Vortheile gebrauchten Krahn, bey einem hohen Gebäude. Der Verf. ist der vorige, und den Krahn findet man in einem Kupfer Tab. IX. abgezeichnet.

X. S. 184.

X. S. 184 — 191. Kurze Beschreibung einer auf dem Gute Lembala im St. Petersburgischen Kreisse beobachteten Lungenfäule des Rindviehes, nebst einigen Anmerkungen, vom Herrn Kollegienrathe Oräus. Es wurden 12 Ochsen durch Vitriolwasser curirt, so daß 10 gemästet, 2 aber mager geschlachtet werden konnten. Von andern 96 Stücken blieben nur 23 und 2 Bullen nebst einer Kolmagorschen Kuh übrig. Die Zufälle werden deutlich beschrieben. Da der Tobacksaufguß in dieser Lungenfäule noch unerwartete Würkung that, und sogar bey dem unheilbaren Viehe den Tod mehrere Wochen verzögerte: so wird vorgeschlagen, in der Viehseuche bey schweren Fällen, wo Vitriolsäure schon unzulänglich wäre, solchen zu gebrauchen. Zur Vorbauung dieser, durch Ukrainische Ochsen geschehenen, Ansteckung der Lungenfäule wird baldige Abschlachtung des hustenden Viehes mit Polizeyanstalt empfohlen, weil das Fleisch nicht schädlich sey.

XI. S. 192 — 195. Beschreibung einer Handmühle von der Erfindung des Herrn P. Dalgren. Sie soll in Tab. VIII. und IX. abgebildet seyn. Wahrscheinlich ist hier ein Druckfehler; statt Tab. VIII. und IX. soll es heissen: Tab. X. und XI. Wenigstens so erklärt sich alles leichter.

XII. S. 196 — 218. Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der Oekonomie in dem Jekaterinoslawschen Gouvernement, von dem Herrn Hofrath und Ritter Böber. Es kann in dieser fruchtbaren Gegend in der Landwirthschaft noch vieles gethan werden, die sogar Hedisarum onobrychis, Coronilla varia und Medicago falcata (S. 106.) in Menge wild hervorbringt, welche viele Saamen zu künstlichen Wiesen liefern. Schade, daß dieß Gouvernement, wie man aus dieser Abhandlung sieht, so weit zurück ist. Eben deßhalb aber findet der Leser hier manches Merkwürdige zur Unterhaltung.

XIII. S. 219 — 270. Abhandlung über die Preisfrage, die Reinigung der verdorbenen Zimmerluft betreffend, von dem Herrn D. Ludwig Formey in Berlin. Der Verf. scheint der Theorie des Lavoisiers zugethan zu seyn; stimmt aber mit Herrn Frieben in der ersten Abhandlung in vielem überein. Wir wollen nur etwas

aus

aus dieser Abhandlung anführen. Die phlogistisirte Luft oder das Salpetergas macht (nach S. 225.) ¾ bis 72/100 der Luft des Dunstkreises aus. Die Verderbniß der Luft in Zimmern (S. 244.) entspringt 1) aus der Erzeugung der fixen Luft, durch das Athemho en und die Verbrennung, daher soll man den Fußboden mit Kalkwasser besprengen, welches die Luftsäure absorbiren würde; 2) aus thierischen Ausdünstungen, welche größtentheils alkalischer Natur sind, und in Krankenzimmern und an Orten, wo viele Menschen sind, obwalten; daher man in diesem Falle einen durchgeglüheten Stein mit Essig begiessen soll, wodurch ein Sauerdampf entstünde. Erhitzte Eisenplatten wären anzuwenden, denn es würde dadurch brennbare Luft erzeugt. Offene Oefen und Kamine trügen (S. 249.) mittelbar zur Reinigung der Zimmer vieles bey. Die Potpourri, (S. 265.) gesprengte Riechwasser, aromatische Essige und alle starkriechende Substanzen brächten des Thier- und Pflanzenreichs ätherisches Oel in die atmosphärische Luft, wodurch dieselbe an Güte verlöre, und unsere Nerven abgestumpft würden. Bey übeln Gerüchen soll man lieber den Ort, wo sie sind, verlassen, als etwa räuchern, indem sie dennoch in der Atmosphäre bleiben würden. Der Essig (S. 266.) wäre am besten, und man könnte ihn durch Kochen in einem offenen Gefässe verflüchtigen lassen, oder heisse Steine damit benetzen; denn er soll die Dünste niederschlagen. Die mit Kalk frisch gedüngten Wände (S. 267.) zögen zwar die fixe Luft an sich; allein das dunstförmig entwickelte Wasser mache die Luft feucht und das Zimmer ungesund. Fette und flüchtige Oele (S 268.) und aufgelöste Harze verschlucken einen Theil der Lebensluft. Alle starkdünstende Dinge zerlegen zum Theil die atmosphärische Luft, verschlucken einen Theil dephlogistisirter Luft, und erfüllen den Dunstkreis mit reizenden und betäubenden Dingen, die der Gesundheit schädlich werden.

XIV. S. 271 — 281. **Von der Verfertigung der sogenannten Soda in grosser Menge in den Steppen um das Kaspische Meer, von dem Etatsrath und Ritter Pallas.** S. 273. macht der Herr Verf. die zum Sodabrennen erforderlichen Salzkräuter namhaft, wie auch die Oerter, wo sie anzutreffen sind, und beschreibt die Verfertigung der Soda; will aber nicht, daß man die Potaschfabri-

fabriken deßwegen solle eingehen lassen, denn diese wären in jenen holzreichen Gegenden von Nutzen.

Im.

Der kluge und belehrende Hausvater, oder: Sammlung bewährter Erfahrungen, Vortheile und guter Rathschläge zum Nutzen in der Haus- und Landwirthschaft, nebst wohlfeilen, leichten und erprüften Mitteln in Krankheit der Menschen und Thiere. Herausgegeben von Joh. Wilh. J. Weissenbruch. Bremen, bey Wilmans. 1797. 11½ Bog. 8. 10 gr.

Die Recension hat sich Herr W. im Vorbericht selbst gemacht, die also, als die beste Nachricht für den Leser, hier stehen mag: „Diese Sammlung von Erfahrungen verdien„ter Oekonomen ist für diejenigen Landwirthe und Hausväter „bestimmt, die sich die vielen Bücher, worin dieselben zer„streut zu finden sind, nicht anschaffen wollen und können; „und ich hoffe, daß ich in den Augen der Kenner meinen Zweck „nicht verfehlt habe.“ — Es hat also das Publicum ein Excerptenbuch mehr! —

Der geschäftige Hauswirth, oder gemeinnützige Anweisung, wie sich der Landwirth selbst viele Vortheile in Wirthschaftssachen verschaffen kann; ein Nachtrag zum ausführlichen Obst- und Pflanzengärtner. Leipzig, bey Rein. 1797. 7 Bog. 8. 6 gr.

Wer den Krünitz, Pfeiffer und andere grössere ökonomische Werke nicht habhaft werden kann, für den mögen diese excerpirten Brocken nützlich seyn können; wer aber bessere Schriften dieser Art besitzt oder gelesen hat, der wird diese entbehren können.

Rz.

Geschich-

Geschichte.

Manuel chronologique et généalogique des dynasties souveraines de l'Europe. Ouvrage élémentaire pour servir à l'étude et à la rédaction de l'histoire moderne; fondé: 1. Sur la fixation des époques et le développement des causes et des circonstances qui, soit par réunion, soit par démembrement, etc, ont déterminé l'état actuel des Empires, des Royaumes et des autres Principautés souveraines, héréditaires ou électives, qui existent en Europe; 2. Sur la Chronologie la plus exacte des Souverains qui les ont gouvernés (gouverné) depuis Charlemagne; 3. Sur la Génealogie des Maisons qui les gouvernent. A Berlin, de l'imprimerie des freres Wegener. 1797. 1 Alph. 2¾ Bog. gr. 8. *) 2 Rl.

Ohne Ungerechtigkeit gegen den Verfasser durfte Rec. den Titel nicht abkürzen, weil er vorläufig ankündiget, was in dem Buche geleistet ist, oder geleistet werden sollte. Doch giebt er keinen ganz adäquaten Begriff hievon. Um diesen zu bekommen, ist eine etwas genauere Darstellung des Inhalts nothwendig. Als Einleitung stehen: *Remarques sur l'importance de la généalogie des Maisons Souveraines, quant à l'exactitude et aux preuves des faits historiques.*" Hier wird von dem Nutzen der Geschlechterkunde, ihrer Unentbehrlichkeit in der Geschichte, den zur Verfertigung richtiger Stammtafeln erforderlichen historischen Kenntnissen, und der Unzuverlässigkeit der meisten Calendergenealogien viel geschwatzt, was größtentheils wegbleiben konnte, da Jedermann dieß längst gewußt hat. Aus dem Artikel „*Généalogie*" der Encyklopedisten sind die Stellen ausgeschrieben, welche zum Beweise jenes Nutzens rc. — also eines

*) Gewisser Rücksichten wegen ist zu merken, daß die nächstehende Recension zu Ende Decembers 1797 aufgesetzt wurde.

nes Dinges, worüber Niemand Beweis verlangt — dienlich schienen. Schon diese Excerpte lehren, was man im Texte selbst bestätiget findet, daß der Bearbeiter jenes Artikel's von der dahin gehörigen Literatur nur wenig wußte. Ihm, so auch dem Verf. dieses Manuel etc., ist Hübner fast instar omnium in der Genealogie. Unstreitig hat Hübner um dieses Studium grosses Verdienst, und seine Tabellen sind noch jetzt unentbehrlich; ob sie gleich, wie jeder Sachkundige weiß, manche Fehler enthalten, und mit Vorsicht gebraucht werden müssen. Aber die Bemühungen anderer, die in diesem Fache eben so glücklich, zum Theil glücklicher als Hübner, gearbeitet, und die Früchte ihres Forschens dargebracht haben, ganz unberührt zu lassen — denn das allgemeine „généalogistes allemands" heißt nichts — verräth entweder Unkunde, oder gar Vorsatz, und von letzterem ist kein Grund abzusehen. Waren, älterer nicht zu gedenken, ein Imhof, Köhler, Gebhardi, Chazot, Biedermann, Schöpflin, Kremer ꝛc ꝛc. nicht werth, neben einem Hübner genannt zu werden? Besonders befremdet es, daß der Verf. des gegenwärtigen Handbuchs nicht wenigstens die Tables généalogiques des maisons souveraines de l' Europe des Herrn Koch (Strasburg 1780.) gekannt haben sollte. Er sagt, daß gründliche Geschichtskundige längst die Fortsetzung und Vervollkommnung der Hübnerschen Tabellen gewünscht hätten. Freylich wohl, und mit Rechte! Noch wünschenswerther ist es, daß die bis jetzt erschienenen 70 Kochschen Tabellen ergänzt, und eben so kritisch gearbeitete Stammtafeln der vielen noch fehlenden Familien geliefert werden möchten. Das alles dürfte aber für's erste frommer Wunsch bleiben. Am Schlusse der *Remarques* etc. giebt der Verf. die Eintheilung seines Werks an. Es zerfällt in drey Theile. Der erste enthält einige Nachrichten über den Ursprung der europäischen Reiche, ein weitestens, und nur ein paar Male, bis zum 9ten Jahrhunderte hinaufreichendes (Spanien ausgenommen, wo es früher anfängt) chronologisches Verzeichniß ihrer Regenten, dem hie und da historische Notizen beygemischt sind, und zuletzt eine Uebersicht derjenigen Jahre, welche durch die Thronbesteigung der im J. 1797. regirenden kaiserlichen und königlichen Häuser Epochen wurden. Im zweyten Theile hat man einen, so weit Rec ihn geprüft hat, größtentheils richtigen genealogischen Calender für das Jahr 1797. oder vielmehr 1796., der sich doch von

man-

manchem andern durch die jedem Hause vorangeschickten kurzen historischen Erörterungen, und durch die Angabe der Residenzen unterscheidet. Der dritte Theil liefert ein Verzeichniß der geistlichen Fürsten für gedachtes Jahr, mit einigen geographischen, historischen und statistischen Nachrichten von ihren Besitzungen, und von den mit ihrer Würde verknüpften Gerechtsamen und Vorzügen. Von der Regel, nur die im J. 1797. (1796.) regirenden geistlichen Fürsten aufzuführen, ist eine dreyfache Ausnahme gemacht. Die Großmeister des Malteserordens nämlich, die Hoch- und Deutschmeister und die Päpste sind sämmtlich aufgezählt, und zum Theil mit kleinen Commentarien versehen. Warum wich der Verf. hier von seinem Plane ab? In Ansehung der Päpste giebt er die Ursache an: „L' influence qu'ils (les Pontifes Romains) ont eu, de tout temps, dans les affaires politiques et religieuses de l' Europe, et de tous les pays du monde, où la religion chrétienne a été adoptée, rend leur histoire *la plus importante de toutes*. (Ist etwas übertrieben, wie jeder Geschichtskundige weiß.) C' est ce motif qui nous engage à placer à la suite de cet article (einer Skizze der italienischen, besonders römischen Geschichte) la chronologie de tous les Papes, depuis S. Pierre jusqu'au Pontife actuellement régnant." Diesen Grund allenfalls gelten gelassen: wie kommen denn aber alle Malteser Großmeister und alle Hochmeister des deutschen Ordens hieher? Hatten die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Salzburg rc., die Bischöffe von Bamberg, Münster, u. s. w. nicht eben so viel Recht, wie diese, hier, mit historischen Verbrämungen aufgestutzt, zu paradiren? Die während des Drucks vorgefallenen genealogischen Veränderungen sind zuletzt angehängt. Zu ihnen gehört noch der nicht bemerkte, am 31sten October 1796. erfolgte, Tod des Fürsten Abts Cölestin von Stablo und Malmedi. Eine Hauptquelle des Verf. ist offenbar das sehr schätzbare Werk: *L' Art de vérifier les dates des faits historiques* etc.; er hat aber auch andere gute Schriften benutzt, und hat meistens treu excerpirt, daß man also nicht fürchten darf, zu groben Irrthümern von ihm verleitet zu werden. Kleine sowohl Begehungs- als Unterlassungsfehler sind bey Arbeiten von der Art schwer zu vermeiden. Ihrer können leicht mehrere seyn, als Rec. bey wiederholtem Durchblättern aufstiessen, und er, dem Verf. zu Gefallen, nicht zu Behuf einer deutschen Uebersetzung —

anzeigt: in der Zeitfolge der ungarischen Könige sollte unter Coloman bemerkt seyn, daß er im J. 1103. den Titel König von Dalmatien, und bald nachher auch den von Bosnien annahm. Von Stephan dem II. heißt es: succède 1114. Damals wurde er erwählt; er trat aber die Regirung eigentlich erst 1123. an. Stephan der III., der von seinem Vater schon zum Nachfolger ernannt war, wurde 1161. gekrönt, legte 1162. die Regirung nieder, übernahm sie aber 1163. von neuem; daß er 1171. entthront sey, wie hier steht, findet Recens. nicht; sein Tod ist richtig auf den 4ten März 1173. gesetzt. Ladislav der II. wurde 1162. erwählt und gekrönt, starb 6 Monate nachher in eben dem Jahre, also nicht 1172. Stephan der IV. wurde erwählt und gekrönt 1163., und starb 5 Monate nachher, folglich nicht erst im Jahre 1172.; obgleich auch andere seinen Tod in dieses Jahr setzen. Emerich hat sich den Titel von Bulgarien und Servien beygelegt. Bemerkt sollte doch seyn, daß der Papst 1290. Karl'n Martell in Neapel zum Könige von Ungarn krönen ließ; daß dieser aber nie nach Ungarn kam, und 1301. oder einige Jahre früher starb. Siegmund hat sich mit der Maria nicht im J. 1386., sondern 1385. vermählt; zum Könige von Ungarn ist er am 31sten März 1387. gekrönet. — Nennt man würklich noch jetzt das russische Reich im Französischen *Moscovie*, wie hier gesagt wird? Wenn es geschieht: so ist es unrichtig. Eben so fehlerhaft ist der Ausdruck Czar; man sollte diese mit der Aussprache und Orthographie nicht zutreffende Schreibart endlich aufgeben; warum nicht Zar? „Princes ou Ducs de Neugart, de Nowogorod, de Kiow" etc. heißt es einmal, als ob Neugarten und Nowgorod zwey verschiedene Provinzen wären; da doch beyde Benennungen ein und dasselbe Land bezeichnen. Der Großvater des Zar Michael hieß nicht Nikititz-Romanow, sondern Nikita Romanowitzsch. — Bey dem Könige Johann dem III. von Portugal sollte der Aufnahme der Jesuiten in Portugal, und unter dem Papste Clemens dem XIV. der Aufhebung dieses Ordens gedacht seyn. Das ist wenigstens ungleich wichtiger, als die Bemerkung, daß von den neun Prinzen Johann des III. nicht ein einziger ihn überlebt habe; wobey es sich aber noch fragt, ob er würklich so viele Söhne hatte? Rec. kennt nur sieben. Der eben angeführten ähnlichen Noten, deren Nichtdaseyn Niemand vermissen würde, kommen mehrere vor. — Der

Erb-

Erbprinz von Anhalt-Dessau hat sich nicht am 12ten Junius, sondern am 12ten Jul. 1792. vermählt. Die Prinzessinn Paullina Christina Wilhelmina von Anhalt Bernburg ist seit dem 2ten Januar 1796. mit dem Fürsten zur Lippe-Detmold verheyrathet. Der Vater der Gemahlinn des Prinzen Victor Karl Friedrich von Anhalt-Hoym Schaumburg hieß nicht Friedrich Wilhelm, sondern Karl Christian; ein Versehen, das doch hernach, unter der Rubrik: Nassau-Weilburg, verbessert ist. Die Wittwe des 1790. gestorbenen Prinzen Victor Amadeus aus eben dieser Linie gehörte nicht hieher, da sie schon am 23sten Febr. 1795. gestorben ist. — Die 2te Tochter des Kaisers Franz des II., Karolina Leopoldina rc., starb am 16ten März 1795.; mußte also, nach dem von dem Verf. gewählten Plane, wegbleiben. — Unter Chursachsen fehlt die jüngere Schwester des Churfürsten, Maria Anna Theresia u. s. w., geboren am 27sten Febr. 1761. — Die 1791. geborne Tochter des Königs von Spanien, Maria Theresia Philippina, ist am 2ten November 1794. gestorben; sollte daher hier nicht mit aufgeführet seyn. — Die auf den Aeltesten der Familie Schwarzenberg eingeschränkt gewesene fürstliche Würde ist nicht im J. 1745., sondern 1746. auf alle Descendenten dieses Hauses ausgedehnt. Die Prinzessinn Maria Ernestina von Schwarzenberg ist nicht mit dem 1749. gebornen Franz Xaver, des Fürsten Heinrich Joseph Johanns von Auersberg Sohne zweyter Ehe, vermählt, wie hier S. 153. angegeben wird; sondern mit dem 1755. gebornen Grafen Franz Xaver von Auersberg, des Grafen Maria Joseph's Sohne. — Eine Tochter des Erbprinzen Wilhelm von Auersberg, mit Namen Maria Theresia, die am 17ten August 1783. geboren seyn soll, finde ich anderwärts nicht; wohl aber, daß Karl, des Erbprinzen zweyter Sohn, dessen Geburt hier in das Jahr 1786. ohne Tagesbestimmung gesetzt ist, am 17ten August 1783. geboren sey. Wer von beyden Theilen Recht habe, kann Rec. jetzt nicht entscheiden. — In der Reihe der Hochmeister des deutschen Ordens fehlt Heinrich der II. von Hohenlohe, zwischen Hermann von Salza und Konrad, Landgrafen von Thüringen und Hessen. Er gelangte zum Hochmeisterthume 1220., in welchem Jahre Hermann von Salza starb. Heinrichs Tod erfolgte im J. 1247. Dann erst, nicht 1240., wie hier steht, wurde Konrad der I. erwählet. — Was ist nun das Resultat

des Gesagten? Ungefähr dieß: Gewonnen haben Geschichtskunde, Chronologie und Genealogie durch das Buch nichts; sie konnten auch durch dasselbe, so eingerichtet, wie es ist, nichts gewinnen. Dem angegebenen Zwecke entspricht es nicht hinreichend. Dieser Zweck soll die Beförderung des Studiums und der Bearbeitung der neuern Geschichte (étude et rédaction de l' histoire moderne; unter *rédaction* wird hier doch hoffentlich etwas mehr als blosses Collectaneenmachen u. Collectaneeordnen verstanden?) seyn. Dazu ist es zu mager. Indeß kann man ihm Nützlichkeit gar nicht absprechen. Wer ein volles Stück gut gearbeiteten Zeuges nicht erlangen kann, ist froh, ein aus Flicken solchen Zeuges zusammengesetztes Gewand zu bekommen. Ob aber viele dieses Behelfs bedürfen, das Buch also nöthig war? ist eine andere Frage, die Rec., wenn von Deutschen die Rede ist, verneinen muß. Daher hält er eine deutsche Uebersetzung, welche, laut des auf die oben erwähnten Remarques etc. folgenden „*Avis*," die Verleger veranstalten wollen, für überflüssig. Wir besitzen in unserer Sprache Handbücher der historischen Wissenschaften, die das gegenwärtige merklich hinter sich lassen, und es ganz entbehrlich machen. Dem eben angeführten Berichte zufolge wird vielleicht noch ein Band erscheinen, welcher die Zeitfolge der vornehmsten Begebenheiten der neuern Geschichte, die Genealogien (d. i. einen genealogischen Calender) der Titularfürsten, und der gräflichen, Stimmrecht auf dem Reichstage habenden, Häuser, die mit diesem Rechte versehenen Prälaturen, und die Freystaaten enthalten soll. Diesen Band verspricht man unter der Bedingung, wenn der gegenwärtige günstig aufgenommen wird, das heißt vermuthlich, wenn Verfasser und Verleger ihre Rechnung dabey finden. Daß die aber bey Compilationen von mässigem Gehalte oft besser ausfalle, als bey Schriften von einleuchtend vorzüglichem Werthe, ist notorisch. Aus S. 109 erhellet, daß man in dem künftigen Bande auch Geographie zu erwarten habe. Hier heißt es nämlich, unter Emanuel dem Grossen von Portugal: „„Jamais aucun peuple navigateur n'en fit plus (de découvertes dans le nouveau monde) ni de plus intéressantes dans la durée de son existence, que les Portugais en firent sous le régne de cet heureux Prince. Il seroit trop fastidieux et trop long de les rapporter ici. On en trouvera les détails dans la *géographie* des Etats souverains de l' Europe, qu'on insérera dans le second volu-

volume de cet ouvrage." Da wird man also den Bericht von diesen Entdeckungen nicht *trop fastidieux et trop long* finden! Rathsam wäre es doch, erst nach der Herstellung des Ruhestandes in Europa mit der Geographie hervorzutreten; sonst dürfte sie bald unbrauchbar werden.

Pf.

Fragments historiques et géographiques sur la Scythie, la Sarmatie et les Slaves; recueillis et commentés par le Comte *Jean Potocki*. T. I — IV. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1796. Zusammen 6 Alph. 21 Bog. 4. 8 Rħ.

Die Bestimmung dieses Werks ist, nach der Versicherung des Herrn Verf., zweyfach. Einmal soll es dazu dienen, daß aus selbigem eine vollkommene slavische Geschichte verfaßt werde, und zweytens soll es ein Handbuch für solche russische Alterthumsforscher seyn, die geneigt sind, scythische und sarmatische alte Gegenden, Denkmäler, Flüsse und Oerter mit der heutigen Beschaffenheit derselben zu vergleichen. Zum Dienste der letzteren lieferte der Herr Verf. seine Auszüge aus mancherley Schriftstellern in einer, wie es aus verschiedenen von uns zusammengehaltenen Stellen zu erhellen scheint, getreuen französischen Uebersetzung. Bey dem Texte der Auszüge erlaubte er sich zuweilen kleine Abänderungen; aber doch nie ohne es anzuzeigen. Im vierten Theile, der auch den besonderen Titel: Chroniques et Mémoires, Tome I. führt, und schon vorläufig 1793, zu Warschau abgedruckt ward, ist in der ersten Hälfte des Bandes der Text der Urschrift neben der Uebersetzung befindlich, aber in allen übrigen Theilen trifft man bloß die Uebersetzung an. Das, was wir hier vor uns liegen haben, (es sollen aber noch mehrere Bände folgen) begreift die Zeit vom fünften Jahrhunderte vor Christi Geburt bis zum Jahre 900 nach Christi Geburt, und ist in 42 Bücher vertheilt. Jedes Buch enthält das Drittheil eines Jahrhunderts, und weil es an Nachrichten aus dem III. und II. Jahrh. vor Christo fehlt: so ließ der Herr Verf. auf das 6te das 13te Buch folgen, und blieb auf diese Weise seiner einmal gewählten Ordnung getreu. Der

dritte Band enthält zu wenige Bogen; daher verlangt der Herr Verf., daß seine, 1795 zu Hamburg gedruckte, Voyage de Basse Saxe zu diesem gebunden werden soll. Jedes Buch hat seine fortlaufenden besonderen Rubriken: erst von den Scythen, dann von den Sarmaten, ferner von einigen deutschen und asiatischen Völkern, die in die Geschichte der Slaven stark verwickelt sind, und endlich von jeder besonderen slavischen grossen Völkerschaft. Damit der Leser den Schriftsteller genauer beurtheilen kann, werden auch dessen Vorreden oder Einleitungen mitgetheilt. Die ersten Bücher des Diodorus Siculus, alle Rhetores, der Herodotus, und das Buch des Strabo, welches die Geographie von Scythien und Sarmatien enthält, sind bey der Sammlung ausgeschlossen, zum Theil weil sie mehr Erdichtungen, als Geschichte enthalten; zum Theil aber weil sie zu reichhaltig sind. Hin und wieder sind gleichzeitigen Schriftstellern weit jüngere hinzugefügt, wenn sie das, was jene sagten oder übergiengen, erweiterten oder nachholten. Vom Paulus Diakonus, Jornandes, Eginhart und Luitprandus sind grössere Auszüge aufgenommen, als man erwarten konnte. Ein Auszug aus dem Nestor hat die Aufschrift, Chronik des petscherschen Mönchs Theodosius, aus einer nicht angeführten Veranlassung erhalten. Vollständig möchte diese Sammlung wohl im strengsten Verstande seyn, denn selbst sehr versteckte Fragmente über scythische oder slavische Geographie oder Statistik vermißt man hier nicht.

Ausser der Uebersetzung der meisten Stücke, denn die Stellen aus alten Schriften, die schon gut von französischen Schriftstellern übersetzt waren, borgte der Herr Graf diesen ab, liefert der Herr Verf. auch kurze Erläuterungen dunkler Stellen in Anmerkungen, die bald sparsamer, bald reichlicher mitgetheilt werden. Auch füllte er das erste Buch bloß mit einer allgemeinen Einleitung in die Geschichte der Slaven, mit Betrachtungen über die Verfassung und Wanderungen der Slaven vor dem X. Jahrhunderte, mit Zergliederung des Entwurfs, den er bey diesem Werke vor Augen hatte, mit einem Verzeichnisse der excerpirten Schriften, und mit Proben des Vaterunsers in mehreren slavischen Dialekten aus. Hin und wieder sieht man, daß der Herr Graf viele Gegenden von Norddeutschland, Oesterreich, Ungarn, Rußland und der Türkey, ja selbst von Afrika persönlich besucht hat;

hat; aber von beträchtlichen Aufklärungen, die die Reisen eines so leidenschaftlichen Freundes uralter Geschichte erwarten liessen, findet man fast nichts. In den Anmerkungen erscheint der Herr Verf. überall als ein Vertheidiger der ältesten Erzählungen des Cosmas, Dugloß, Notarius Belá, und ähnlicher polnischer auch deutscher Chronikenschreiber; und da ihm Scharfsinn und Belesenheit zu Gebote stehen: so bringt er manche neue Bemerkung in Umlauf, die den Vertheidigern des Lech und Czech sehr willkommen seyn wird. Wenn seiner Erklärung die bisherige Lesart nicht günstig ist: so ändert er sie, und liest zum Beyspiel für Dneper, Dnister, und für ille inquam, ille nequam, mit dem Schlusse, daß, da ein gewisser Popiel ein rechtschaffener Mann gewesen sey, noch ein zweyter Taugenichts dieses Namens einst gelebt haben müsse. Manches wird übergangen, wie z. B. die Julla, welche ihrem polnischen Gemahle Baiern und Sambien im IX. Jahrhunderte zugebracht haben, und des Julius Cäsars Schwester gewesen seyn soll; obgleich dieser Julius für einen späteren Tronfolger des alten Julius erklärt wird. Die Aehnlichkeit verschiedener Namen wird zum Beweise solcher Sätze gebraucht, die wichtige Folgen haben, und hin und wieder erscheint ein Machtspruch, wo der Leser mehrere Gründe erwartete. Dem, was des Lechs Feinde anführen, wird aller Werth durch die Bemerkung benommen, daß man es in den Actis Socier. Jablonowianae, Ouvrage absolument nul, finde. An einem andern Orte appellirt der Herr Verfasser an die böhmischen und polnischen Chronikenschreiber oder Gelehrten, und verlangt von den Gelehrten anderer Nationen, daß sie ihm auf das Wort dieser Männer glauben sollen. Auch erbietet er sich, jedem, der von einigen ohne Erklärung aufgestellten historisch-geographischen Sätzen Beweise schriftlich von ihm verlangt, diese mitzutheilen. Bey dem vierten Theile findet man eine grosse Charte vom alten Sarmatien, wie es im Jahr 900 ausgesehen haben kann.

Dh.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

De adornanda Novi Testamenti versione vere latina; tractatus grammatico-theologicus, adiunctis quibusdam versionis speciminibus. Auctore *Henrico Godofredo Reichardo*, Artium Magistro et Scholae Provincialis Grimmanae Collega tertio. Lipsiae, apud Crusium. MDCCXCVI. auf 10½ Bog. gr. 8.

Der bescheidene und gelehrte Verfasser bestimmt in mehrern Stellen dieses Buchs (wie S. 66, 69) seine Arbeit nicht sowohl Gelehrten, als vielmehr studirenden Jünglingen; damit diese, wenn sie bey den theologischen Prüfungen Bibelstellen aufschlagen und lateinisch übersetzen sollen, nicht *tamquam rediuiui e seculo decimo quarto aut decimo quinto Monachi ea interpretentur*, (wie wohl zuweilen der schlimme Fall seyn mag) *sed potius examinantium de se spei satisfaciant, horumque in dexteritatem suam attentionem excitent*, (vielleicht lateinischer, iisque dexteritatem suam approbent.) Ihn bewogen also zu diesem Unternehmen der verhoffte Nutzen (der auch wohl weiter, als bloß auf Candidatenprüfungen sich erstrecken dürfte) und eine vieljährige Uebung. Auf die Ausarbeitung einer ächt lateinischen Uebersetzung (das „*vere*" des Titels ist ein, durch ältere und neuere Uebersetzerbarbareyen nothwendig gewordener Pleonasmus) hat der Verfasser schon mehr, als vierzehn Jahre verwandt, und will über die Zweckmäßigkeit derselben das öffentliche Urtheil abwarten. (Wir gehören zu denen, die die Erscheinung eines, nach den hier vorkommenden Proben zu urtheilen, gut gerathenen Ganzen gutsichtig wünschen; bitten aber zugleich, in beygefügten kurzen Anmerkungen, etwa wie bey den auctoribus latinis minoribus, den Sinn der schwierigsten Stellen, ohne Rücksicht auf dieses oder jenes kirchliche System, und ohne Begünstigung theologischer Favoritmeinungen, bloß nach den strengen Erfordernissen der Sprache und des schlichten Inhalts aufs gedrängteste darzulegen; das

aber,

aber, was über Verfasser, Geist, Endzweck und Schicksale ihrer Bücher zu sagen ist, auf Manuzische Art in eben so gedrängten Argumenten bey jedem Buche einzeln vorauszuschicken.) In dem jetzt angezeigten Probeversuche spricht der Verfasser zuerst von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einer solchen Uebersetzung; und legt dann in der ersten Abtheilung durch eine grosse Anzahl griechisch und lateinisch beygebrachter Stellen, die alle methodisch geordnet und in eine bequeme Uebersicht gebracht sind, den eigentlichen Charakter derselben dar, den durchgängige Sprachrichtigkeit und Treue ausmachen, (§. 26 – 28.). Daß selbst Castellions, vormals so verehrte, lateinische, und Thalemanns ungleich bessere, aber nicht vollständige Uebersetzung diesen Erfodernissen kein Genüge leisten, ist von S. 69 bis 82. erwiesen, (jener übersetzt die Worte an den getreuen Knecht: „εἴσελθε εἰς τὴν χαρὰν τοῦ Κυρίου σου," Math. 25, 21. 23. „ingredere in domini tui voluptates": nach lateinischem Wortverstande, durchaus eine sententia fescennina) und zum Schlusse der Abtheilung eine Uebersetzung gewünscht, die das in lateinischer Sprache gewähre, was Johann Gottfried Silligs zu wenig bekannt gewordene Versuche (Die vier Evangelien, Leipzig, 1778. die Apostelgeschichte und der Brief an die Römer, Dessau, 1783.) nach der vollkommensten Ueberzeugung des Verfassers im Deutschen geleistet haben. Die zweyte Abtheilung setzt einige der vornehmsten Ursachen ins Licht, die die Abfassung einer gut lateinischen Uebersetzung erschweren. Den Beschluß machen die auf dem Titel besonders namhaft gemachten Uebersetzungsproben von S. 105 bis 156. und ein Verzeichniß der sämmtlichen lateinisch übersetzten Stellen nach Ordnung der Bücher des Neuen Testaments.

Zweyerley müssen wir noch beybringen, ehe wir diese Anzeige beschliessen: erstens den Beweis, daß hier Reichard von sich selbst nicht zu wenig gefordert habe, und dann einige Proben, woraus die Leser selbst abnehmen können, ob und wie ihm sein Unternehmen gelungen sey. Den Beweis der an sich selbst gemachten strengen Anforderung führen wir aus den bereits nachgewiesenen Paragraphen der ersten Abtheilung, in welchen die Haupteigenschaften der gewünschten Uebersetzung entwickelt sind: „*Elegantiam habere debet*," sagt der Verfasser S. 66. u. fg. „*quâ latina est, fidem, quâ versio*". — — „*Elegantiam tuebitur*," fährt er

hierauf fort, „*si non modò abstinet à barbarismis, so-„loecismis, hebraismis, maximè à verbis obsoletis et „novis, à formulis et phrasibus parùm notis, obscuris, „insolentibus, verùm etiam si sequatur, quantùm per „sacros scriptores ipsos licet,* (*vix autem vbique licue-„rit*) *genium* (naturam, indolem) *sermonis latini, ex „aetate inprimis aurea, certè argenteâ; si deniquè ora-„tionem non nisi è veteri latinâ consuetudine per periodos „vinciat, aut, vbi hoc fieri nequit, membratim fusam „adhibeat. Cui certè elegantiae non oberunt, meâ qui-„dem sententiâ, voces* τεχνικὰ, *his libris propriae, quae „res, Romae veteri incognitas, exprimunt, nec nisi in-„commodè, aut cum affectatione aliquâ, siue verti, siue „circumscribi possunt.*" — — „*Ne numerum quidem „aut flumen aliquod abesse ab tali versione velim, quum „ea virtus non modò perspicuitatem mirificè adjuvet, ve-„rùm etiam lectores magis alliciat; quod si in humanis „libris rectè fit, quantò rectiùs fiet in divinis!*" ..... „*Fides autem in vertendo latinè Novo Testamento non „cernitur in eo, vt verbum verbo vbiquè respondeat, sed „potiùs, vt notiones notionibus. Quodsi obtineri potest „ita, vt etiam significatus verborum latinorum cum „graeco consentiat; optimum sanè hoc fuerit, nec quid-„quam interpreti optabilius. Sed quum summum o-„mnis versionis finem agnoscat vnusquisque hunc, vt sen-„sus scriptoris exprimatur, quidquid tandem de singu-„lis verbis eorumque significatu fiat, et vt lectores eadem „cogitent, quae scriptorem ipsum cogitasse, per leges „interpretandi grammaticas certum vel probabile sit: „intelligitur profectò, verborum aut phrasium, aut or-„dinis mutationem fidei interpretis nullo modò officere. „Itaquè quod ad vulgarem illam interpretandi regulam „attinet, quâ fides versionis alicujus in eo maximè poni-„tur, vt nec minùs, nec plùs contineat, quam* ἀρχέτυ-„πον — *ea sic erit accuratiùs explicanda, vt nec parti „ejus priori obsint omissi pleonasmi, in alterâ linguâ „inusitati, nec posteriori illa additamenta, quae res ipsa, „connexio, et* περιστάσεις *scriptorem simùl quidem in „mente habuisse clarè doceant, sed, salvâ suae linguae „consuetudine, omittere potuisse, ex grammatica vsûs „obseruatione constet.*"

Die

Die angehängten Uebersetzungsproben bestehen theils aus einzelnen längern Stücken, theils aus ganzen, aber, wie sich von selbst abnehmen läßt, kürzern Büchern des Neuen Testaments. Sie sind erzählender und dogmatischer Art; übrigens aber, wie der Verfasser S. V. in der Vorrede versichert, nicht absichtlich zu diesem Behufe ausgesucht, sondern so mitgetheilt, wie sie der Zufall an die Hand gab.

Aus dem **Matthäus** ist das vierzehnte, aus dem **Markus** das siebente, aus dem **Lukas** das eilfte, aus dem **Johannes** gleichfalls das eilfte Capitel übersetzt. Aus der **Apostelgeschichte** theilt der Verfasser das sechzehnte, aus dem **Briefe an die Hebräer** das eilfte, und aus der **Apokalypse** das zwölfte und dreyzehnte Capitel mit. Ganz übersetzt sind der **Brief an die Galater** (S. 126 — 141.) und der andre **Brief des Apostels Petrus**. (S. 146 — 151.)

In der Versicherung, daß die Leser der N. A. D. B. Herrn **Reichards** nicht gemeines Talent und rühmlichen Fleiß mit uns in jeder Rücksicht anerkennen werden, wählen wir eine der kürzern Proben, aus Luc. XI, 14 — 28. von der Austreibung der Teufel, aus; woraus zugleich erhellet, mit welcher bescheidenen Vorsicht der Uebersetzer kleine Winke zu besserer Erachtung des Zusammenhanges u. dergl. angebracht habe. Hier ist die Stelle:

14. „Eiiciebat deinde ex homine muto malum daemonem, quo expulso quum ille loquelam recepisset, omnes, qui aderant, vehementer hanc rem
15. admirabantur. Sed erant tamen alii, qui, malos daemones ab ipso principis eorum ope, quem *Beelzebul* suâ linguâ appellant, eiici, calumniaren-
16. tur; alii contra, qui, eius tentandi causâ, mira-
17. culum de coelo edi ab ipso postularent. Ipse quidem, qui eorum cogitata probè nosset, hunc in modum ad eos differebat: Vnumquodque regnum, intestinis divulsum discidiis, ita tandem vastari necesse est, vt alia eius pars super aliam corruat.
18. Iam quum vos, malos daemones à me per ipsorum regem eiici, dicatis; quomodò tandem hic, si à
19. suis ipse dissentit, regnum suum tuebitur? Si

porrò

porrò ego illius ope daemones eiicio, per quem tandem populares vestri eos eiiciunt? (Hier hätten wir ein Wort der Erinnerung unter dem Text für die jungen Leser gewünscht, um ihnen diese Argumentation verständlich zu machen.) quorum adeo ipsorum exemplis perversitas vestra condemnatur
20. (*convincitur*). Sin autem ego, divinâ quâdam potentiâ fultus, daemones expello, quid inde iam luculentius apparet, quàm, novum Messiae
21. regnum instare cum maximè? Si quis vir fortis arcem suam armatus custodit, in tuto sanè erunt,
22. quae is possidet. At si quis potentior eum aggressus vicerit; non modò eum armis exuit, quibus maximè confidebat, verum etiam praedam *eius iis, quibus ille eripuerat, restitutam* distribuit.
23. Quisquis certè non à me stat, eum contra me stare, et quisquis mecum non colligit, eundem *bo-*
24. *na mea* dissipare arbitror. Impurus daemon, expulsus ex hominis animo, vt quietam sedem rursus nanciscatur, loca arida perambulat, quâ nuspiam repertâ, priorem sedem, vndè eiectus fuerat, sta-
25. tuit repetere. In quam iterùm delatus, quum *animum* expurgatum quidem *vitiis*, ornatum *virtutibus*, *sed tamen incautè simul otiantem* re-
26. periat; tum, adscitis aliis daemonibus pluribus, ipso etiam peioribus, cum his ingressus, denuo ibi sedem figit, quâ mutatione hominis illius conditionem sanè haud paulo deteriorem, quàm an-
27. tè, fieri necesse est. Haec eo loquente, quum quaedam è turbâ mulier altâ voce exclamasset: O felicem illam, quae te vtero gestavit, et vberibus
28. lactavit! Imo feliciores etiam, inquit, qui doctrinam divinam *libenter* audiunt, auditam vitâ et moribus exprimunt."

Gewiß eine solche Uebersetzung des Neuen Testaments dürfte doch dazu geeignet seyn, auch die Bembo und Poliziano anzulocken, und die Lesung von Schriften, von welchen sie sicherlich nur das Mönchslatein abgeschreckt hatte, mit verminderter Indignation vor die Hand zu nehmen!

Gs.

Vermischte Schriften.

Der allezeit fertige Schriftsteller. Oder kurze, doch gründliche Anweisung, wie man mit dem möglich kleinsten Aufwande von Genie und Wissenschaft ein großer und fruchtbarer Schriftsteller werden könne; erläutert durch die ausgesuchtesten Beyspiele aus den allerneuesten deutschen Schriftstellerwerken; zu Nutz und Frommen des schreibenden, urtheilenden und lesenden Publicums deutscher Nation ans Licht gestellt. Berlin, bey Langhoff. 1797. XX und 204 Seiten in gr. 8. 16 Gr.

Einige der prägnantesten Zeilen sind roth abgedruckt, und den ganzen Titel glaubte man deßhalb geduldig abschreiben zu müssen, weil ein Theil des Witzes vermuthlich in seiner pedantischen Länge stecken soll. Im Buche selbst sieht es eben so bunt aus; denn da bringt der Verf. seine Gedanken entweder in kurz abgebrochnen Orakelsprüchen und Aphorismen, oder in Perioden zu Markt, die nicht selten zwey Drittel der reichlich genug bedruckten Großoctavseite füllen. Daß er über schlechte Schriftsteller sich lustig machen will, wird freylich schon aus dem Titel ersichtlich; aus der höchst ungleichen, bald epigrammatisch zugespitzten, bald mit viel Worten Nichts sagenden Schreibart aber auch, daß dieser Parteygänger seiner Sache selbst noch nicht gewiß ist, und daher Blössen in Menge geben muß.

Ob Rec. das Heer der Scribler mit schärfern Waffen zu bekämpfen sich getraut, verlangt Niemand zu wissen; wohl aber, ob er zu Beurtheilung eines Buchs, wo man sehr oft auf Persönlichkeiten stößt, die nöthige Unparteylichkeit mitbringe? Aus dieser Rücksicht darf Rec. betheuern, so ganz unbefangen als nur immer möglich zu seyn. Der Autor dieses satyrischen Pamphlets ist ihm völlig unbekannt; mit den darin zur Schau gestellten Scribenten steht er in gar keiner Verbindung; die Lücken, Puncte, Anspielungen, rc., wozu das Werkchen bisweilen Zuflucht nimmt, weiß er eben

eben so wenig zu füllen, zu entziffern oder zu errathen; und träte der leicht mögliche Fall ein, darin selber angezapft zu stehn: so that Eigenliebe für dieß Mal ihm den guten Dienst, so was auf keine Weise ahnen zu lassen. Wie man sieht, ist Rec. in erforderlicher Stimmung, seinen Autor aufs billigste zu behandeln. Eben daher darf und will Erster gar nicht in Abrede seyn, manches sehr Wahre, vielleicht Heilsame sogar in der Diatribe angetroffen zu haben; blutwenig Neues indeß, und noch weniger Witz, der doch kaum zu entbehren war, sobald es darauf ankommt, längst bekannten, und daher reizlos gewordnen Wahrnehmungen von neuem Eingang zu verschaffen. Nicht die vom Publico bereits ausgepfiffenen Scribler sind es überdieß, wovor man die Lesewelt zu warnen braucht. Nein! An noch immer, und oft viel häufiger als der classische Autor gelesenen Schriftstellern hätte der Censor seine Ruthe versuchen sollen! Hier aber steckt eben der Knoten. An diese Götzen des Tages wagt er so wenig sich, daß vielmehr sein Olymp großentheils aus Idolen besteht, über deren Apotheose noch gestritten wird. Sapienti sat! Auch ist es warlich keine Kunst, an jugendlichen Versuchen seiner Collegen zum Ritter zu werden; und wenn nicht auf längst anerkannt schlechte Köpfe die Rede fällt, sind es selten andre, woran er sein Müthchen kühlt. Wer denkt noch an den Musenalmanach, und den ersten Ausflug eines unsrer jüngern Dichter? Wen außerhalb Berlin kümmert es, was für ein Name hinter der Maske Gottschalk Nekkers sich verbarg? Und doch konnte der Aristarch mit Ausfällen gegen den Ersten, und mit humorleeren, rabulistischen Winkelzügen zu Gunst des Zweyten ganze Bogen vertändeln! Da er mit Proben seiner Belesenheit in englischen Schriftstellern so freygebig ist, hätt' ihm Swifts Kunst zu kriechen immer unter die Hand gerathen mögen! Ueber die Wahl seiner Belege würd' ihm der Britte bessere Winke gegeben haben, so wie über die Wuth, sich zu versteigen.

Daß unter der Menge von Gegenständen, worüber unsere Milch- und Graubärte die Federn stumpf schreiben, der Recensionsunfug keineswegs würde vergessen seyn, ließ sich erwarten. Aber auch hier flattert der Spaßvogel mit unausstehlich langen Umschweifen nur immer um die Oberfläche. Wer kennt diese nicht? Wer läßt davor sich noch betrügen? Dem Unheil aber auf den Grund zu gehn; Partheylichkeit,

Neuerungskitzel, Mißgriffe, Klingklang, Eigennutz wohl gar und Herrschsucht, Tros Rutulusve fuat, wo er sie fand, ans Licht zu ziehn: davor hat er sich wohl in Acht genommen, und nur dann ergreift er die Geissel, wo für seine Haut es wenig zu besorgen giebt. — Das Ganze mit einem Wort viel zu gedehnt, sich ungleich, geist= und sachleer, als daß es für etwas anders denn eine Strafpredigt gelten könnte, die weit mehr Leser einschläfern, als jugendliche Köpfe aus ihrem Rausche wird wecken helfen.

Rw.

Peter Friedrich Suhm's gesammlete Schriften. Aus dem Dänischen. Erster Band. Nordische Kämpferromane. Mit einem Kupfer. Magdeburg, bey Keil. 1797. 1 Alph. in 8. 1 Rh. 4 gr.

Unstreitig verdienen die neuern Geisteswerke der Dänen weit mehr, als bisher, gekannt zu seyn, da es nicht zu läugnen ist, daß sie seit einem Jahrzehend, still und geräuschlos, einer hohen Geistesbildung mit starken Schritten entgegen gehen. Der verdienstvolle Schriftsteller, dessen kleinere Arbeiten hier übersetzt und gesammlet sind, gehört in die frühern Zeiten der wissenschaftlichen Bildung der Dänen. Seine grossen Verdienste um die Literatur überhaupt sind nicht unbekannt; und seine grossen, ansehnlichen Aufopferungen für dieselbe sind in der That einzig und musterhaft. Unter seinen in mehrern Bänden erschienenen kleinen Schriften in dänischer Sprache wird hier der Anfang einer Verdeutschung mit den nordischen Erzählungen gemacht. Der Name, nordische Kämpferromane, ist ihnen sehr glücklich von Gräter in seiner Bragur gegeben. Die Helden dieser Erzählungen sind, nach dessen richtiger Bemerkung, nichts weniger als Ritter, oft nicht einmal Reuter. Die Ritter hat das Christenthum, die Kämpfer das Heidenthum geboren. Und die Geschichten ihrer Thaten machen eine eigne Art von Romanen aus, und sind schon als die Vorgänger von Ritterromanen sehr merkwürdig. Man darf also nicht fürchten, den Ueberfluß dieser letztern durch gegenwärtige Erzählungen

ohne

ohne Noth vermehrt zu sehen. Durch ihre edle Einfachheit in der Anlage und Ausführung, durch ihre lebhafte, natürliche Zeichnung der Sitten des alten Nordens, durch ihre Stärke in der Darstellung, und durch ihren lieblichen Ton und treffende Farbengebung, zeichnen sie sich sehr vortheilhaft aus. Nur war es nöthig, denen Lesern, die mit dem Geiste jenes Zeitalters, in welches ihre Scene gesetzt ist, nicht vertraut sind, durch Erläuterungen und Anmerkungen zu Hülfe zu kommen. Der Uebersetzer hat daher aus den besten Quellen der scandinavischen Götterlehre und Alterthumskunde dergleichen Erklärungen mitgetheilt, um dem Leser jede dunkle Stelle in den Erzählungen so verständlich zu machen, als es der beschränkte Raum verstatten wollte, und um ihn unvermerkt in das Zeitalter des nordischen Heldenthums einzuführen. Man wird daraus sehen, daß die Fabellehre der Scandinavier von grösserm und tieferm Umfange sey, als man vielleicht bisher geglaubt hat, und daß auch hier Sinn und Unsinn, Verstand und Phantasie, Licht und Finsterniß, mit einander wechseln. Der Uebersetzer rühmt dabey die Hülfe der bisherigen Bemühungen des Herrn Gräter, von dem wohl eine, so viel es seyn kann, systematische und vollständige Darstellung der alten nordischen Fabellehre zu wünschen wäre. Sehr gut ist es übrigens, daß diese Erläuterungen und Zusätze in einem besondern Anhange mitgetheilt, und unter ihre Haupttitel zusammengestellt sind.

Jh.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 19. 1798.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Iesus Puer. Poëma Thomae Cevae. Curante *I. G. M.* Editio novissima. Berolini, sumtibus Maureri. 1797. IV und 138 Seiten in Medianoctav. 10 gr.

Um die Mitte dieses Jahrhunderts versuchten es die Schweizerischen Kunstrichter (in den „Critischen Briefen") Aufmerksamkeit für die Gedichte des Pater Ceva zu erregen. Sey es Lessings parodirender Spott (in den „Briefen die Neueste Literatur betreffend", VII, 127ster Brief;) sey es die Beschaffenheit der angepriesenen Gedichte selbst; oder irgend eine uns unbekannte Ursache gewesen: die versuchte Empfehlung schlug damals fehl. Ob sie, funfzig Jahre später, besser gelingen; oder eigentlich zu reden, ob der Wiederabdruck von einem dieser Gedichte kräftiger denn alle andere Empfehlung wirken wird: das — nun das soll gerade diese Beurtheilung nicht allein entscheiden!

Zwar hat es der Verfasser des Knaben Jesu nicht ermangeln lassen, sich als einen Nachahmer des Sannazar und Vida anzukündigen, und, was insbesondere dieses Produkt betrifft, sich mit der Aufforderung eines Lemene (V. 179—180) zu schützen; es bedarf aber nur einer leichten Bekanntschaft mit diesem, aus neun Gesängen und mehr denn viertausend Hexametern bestehenden, Gedicht, um zu finden,

daß Ceva hinter seinen angeblichen Mustern in jedem Betracht unendlich weit zurückgeblieben, und daß der Aufruf eines Meisters in der Kunst nicht immer ein Beweiß vorzüglicher Kunstfähigkeit selbst sey. Hieraus läßt sich nun schon im Allgemeinen abnehmen, was es mit den Ansprüchen des Dichters auf Unsterblichkeit (IV, 83 — 86) für Bewandniß habe. Doch, es kann nicht schaden, wenn wir den Werth des wieder gedruckten Gedichts etwas genauer zu bestimmen suchen.

Nimmt man auch Alles zusammen, was Kirchenväter, Tradition, Legende u. Secten-Theologie von dem Knabenalter des Besungenen an die Hand geben mögen: so läßt sich dennoch, sollte man auch glücklicher als Ceva in der Behandlung jenes armseligen Stoffes seyn, kein Antheil erweckendes Interesse demselben abgewinnen. Ganz anders ist der Fall mit dem, der uns Jesus, den Messias wichtig machen will. Ceva will die frühzeitige Aeusserung der in Jesu wohnenden Gottheit besingen. Wie fängt er dieses an? Ausser den zum Theil lächerlich aufgestutzten Mährchen der Legende, und einigen vermuthlich selbst erdichteten Spielereyen, die von wahrer Grösse und Würde himmelweit abstehen, läßt er einen Aufstand des Satans und der satanischen Heere im dritten und fünften Gesange, und dann die tolle Anmaaßung des Zauberers Simon und seiner Anhängerin im achten und neunten Gesange mißlingen. Wir sagen, er läßt dieses geschehen; denn der Knabe Jesus verhält sich bey dem allen schlechterdings ganz leidend und vollkommen unthätig; bey dem Angriffe und der Zurüstung der Teufel, die selbst nicht recht zu wissen scheinen, was sie eigentlich wollen, wird der angefochtene Gegenstand zusammt seiner Mutter und dem kleinen Johannes auf einmal in die Wohnungen des irrdischen Paradieses versetzt, wo er; statt um den Ausgang des gefährlichen Kampses auch nur im mindesten bekümmert zu seyn, mit seiner Mutter und dem kleinen Johannes kindisch tändelt, und wo Elias, der Thisbite, statt dem geflüchteten Wunderkinde die Niederlage seiner Feinde im prophetischen Tone zu verkündigen, seine hohen Gäste mit Gemälden und Schilderungen — der Republik Venedig (!) und von den Drangsalen und Errettungen des — hohen Erzhauses Oesterreich (!) unterhält.

So sieht es mit der Haupthandlung in diesem Gedichte aus, durch die doch gerade das meiste Interesse hätte erweckt werden

den sollen. Man kann leicht denken, wie viel Schicklichkeit und Interesse in die Episoden gelegt sey; z. B. in die mit dem Hirtenmädchen von Suna (IV, 91 und sqq.) die endlich mit drey Küssen des kleinen Heylandes vorlieb nimmt; aber auch durch diese Küsse zur schönsten Nymphe des Dorfes wird, und aller Mädchen Eifersucht erweckt, auf welche Episode die Titelvignette des neuen Abdrucks Bezug hat. Und doch ist dieses bey weitem noch die beste Episode im ganzen Gedicht; denn wer wird es an einem Ceva rügen, daß er z. B seine heilige Familie noch vor der Abreise aus dem Paradiese durch ein von Genien aufgeführtes Schauspiel unterhalten läßt, welches betitelt ist; „*Oscula iustitiae et pacis*," und was dergleichen mehr ist.

Der Pater Ceva nennt sein Gedicht eine komische Epopee. Ohne zu untersuchen, wie gut oder schlecht sein Sujet dieser Gattung anpaßt, bemerken wir nur, daß das Heroische bey ihm überspannt und grotesk (wie, z. B. die Aufführung der Maria gegen den von ihr getränkten Löwen IV, 40.), das Komische hingegen abentheuerlich, possirlich, oder richtiger zu sagen, völlig abgeschmackt ist, wie im dritten Gesange V. 367 ff., wo die Teufel um einen alten in der Wüste gefundenen Ismaelitischen Schuh sich unter einander wie knurrige Hunde beissen.

Von der Beurtheilungskraft und dem Geiste des Dichters kann man sich, ohne in tiefere Untersuchung einzugehen, hinlänglich überzeugen, wenn man die Teufel, welche den Knaben Jesus mit gesammter Macht zu stürzen drohen, in ihrem Lager in Persien beysammen sieht (III, 127 ff.). Sie haben Artillerie. Aber diese kostet ihnen so wenig, daß die Poltergeister Schaarenweise selbst in die Kanonen geladen und abgefeuert werden:

III, 129: — — — — „pars aerea stipat
„Tormenta *ingestis lemurum in cava viscera turmis*:
„Atque alias bombo horrisono displodit in auras."

Nicht genug. Die Ersparniß bey diesem furchtbaren Heere gieng noch weiter: denn nach III, 188:

„Ipsae etiam balistae, ollae, tentoria, carri,
„Tympana *erant stygii Cacodaemones*."

Schade, Jammerschade, daß wir bey den **beglückenden Verbesserungen** in der Führung des Krieges, noch nicht bis dahin gelanget sind, aus unsern Soldaten Wurfmaschinen, Feldflaschen, Zelte, Regimentswagen und umgekehrt, aus diesen wiederum Soldaten zu schaffen! Was könnte da aus Europa vollends werden! Uebrigens sind seine Teufel, dieses nur im Vorbeygehen gesagt, die wahren Gott sey bey uns des Brocken (III, 60 — 65), nicht Geschöpfe der dichterischen Imagination. Klug und vorsichtig aber sind sie bey alle dem, so wie es nur Teufel immer seyn können. Denn, wenn z. B. einer im Begriff ist, den Namen Jesu auszusprechen, welches nach einem bekannten Dogma der Rockenphilosophie, nie ohne schlimme Folgen für ihn selbst geschieht: so stutzt er gewiß gleich bey der ersten Sylbe des Worts, wie solches der Dichter mit ungemeiner Kunst folgendermaßen auszudrücken verstanden hat:

III, 80 f.

— — — — huc quoque mater
„Adveniet *pueri Ie . . (vau! ferme excidit ore*
„*Flammivomum nomen, quod sulphure peius adurit.)*"

Zu den vielfältigen Beweisen vor richtiger Beurtheilungskraft gehören noch diese, daß Johannes in der Wüsten, zu der Zeit, wo Jesus noch als Kind mit seiner Mutter fliehen muß, ein kleines Crucifix in Händen trägt (IV, 308), daß eben dieses Insigne in die Chlamys der kriegerischen Judith (V, 113) eingestickt ist; daß seine handelnden Maschinen, die Engel, sich von dem epischen Dichter den Text lesen lassen müssen (V, 73); daß unter den Dämonen der alten Welt eine Teufelshexe, Namens **Melusina**, vorkömmt (III, 382), und daß zu der Dämonenflotte, die mit der damaligen Landarmee der bösen Geister gemeinschaftlich agirte, die **Küste Malabar** Hülfsvölker geliefert hat (III, 424). Alles Dinge, um welcher willen das bekannte: „*Quis vates ad vera vocet*" uns doppelt wichtig seyn muß!

Eine der erträglichsten Stellen hingegen, die gar nicht ohne Dichtergefühl und Wahrheit, mit feurigem Enthusiasmus und in einem passenden Kolorit ausgearbeitet ist, dünkt uns die am Schlusse des vierten Gesanges zu seyn, da, wo der, aus dem Nimbus der Patrum et Infantum zurückkehrende Engel den ihn begleitenden Manen die Schicksale der Chri-

Christusverehrer, ihre Verfolgungen, ihre Ausbreitung und glückliche Ruhe im Voraus offenbart. Da wir ohnehin wenig Gutes von diesem Dichter haben sagen können: so gehn wir um desto lieber daran, die bemerkte Stelle für die Leser der N. A. D. Bibl. ganz abzuschreiben, zum Beweiß, daß Ceva, wofern er seine unbändige Phantasie nur steter zügeln, und seinem Geschmacke mehr Richtigkeit hätte geben wollen, allerdings im Stande würde gewesen seyn, ein gutes Gedicht zu liefern. Hier ist sie vom 390sten Vers an:

„Ipse" (der begleitende Genius) „pios manes vario sermone tenebat,
„Multa arcana docens; nimirum ut prodere sese
„Divino fulgore Puer decreverit almus
„Moerenti patriae, vt frendens nequissimus, atris
„Carceribus ruptis, totoque Acheronte refuso,
„Praesagus magni excidii proruperit Orcus;
„Vtque olim ventura dies, quae cuncta tenebris
„Obsita paulatim demum caligine solvet. (Vielleicht *solvat*).
„Quam latè, ajebat, populis atque vrbibus ingens
„Vndique telluris nunc circumfunditur orbis,
„Oceanum super, & noti confinia mundi,
„Caeca superstitio terris noxque incubat atra,
„Pars coelo errantem lunam, fulgentiaque astra,
„Pars pecus vndosi pelagi, volucresque ferasque,
„Semiferos homines, stirpes, arbustaque adorant.
„Exoptata diu tandem lux alma propinquat,
„Quâ nova Religio penetralibus inferat ignes
„Sacrilegis, et fama Deûm, delubraque vertat.
„Iamque procul lauris vmbratum tempora cerno
„Insignem pietate Ducem *), quem Ductis in amplum
„Terrarum imperium mittet, caesoque tyranno,
„Victor aget quondam Tiberina ad flumina currus.
„Hic Dis excidium reliquis, arisque ruinam
„Supremam indicet: cerealia sacra, hecatombas,
„Orgiaque, et priscis eradet Adonia fastis,
„*Solemnis ritus.*" (Zweckmäßige Winke!) „Tum libera cuique potestas
„Fati-

*) Theodosium Magnum.

„Fatidicas quercus, sacros exscindere lucos,
„Vim templis inferre, aurum asportare profanum.
„Turba Deûm deiecta aris, pars, aere recuso,
„Romanas aquilas, et Caesaris induet ora,
„Pars thermis accedet honos: late vndique victrix
„Cuncta solo exaequans pietas, invecta per vrbes,
„Per medios Graios, Aegyptum, atque Arcadas ibit,
„Ruderibus super aggestis, tumulisque Deorum,
„Ante tamen quanto pinguescent sanguine campi
„Europae, atque Asiae! Quantus cruor ibit in omnes
„Hesperiae fluvios. Circis, mediisque theatris
„Obiecti pardis alii, candentibus igni
„Vsti alii lamnis, rapti in diversa quadrigis
„Per fora, conscissi lovis, data pabula flammis,
„Heu pietas! Circum taedas uncosque rotasque
„Stabunt orantes matres, teneraeque puellae
„Carnifices lassos certatim" (etwas unbehülfliche Wortordnung!) sole cadente,
„(Dum finit vsque dies) supponere colla securi,
„Adiungique aliis. O mors, vbi terror? vbi illa
„Formidata acies ferri, vetteresque triumphi? — —
„At, veluti nivibus tectus, gelidisque pruinis
„Vere novo pubescit ager, seque exserit annus
„Laetior: haud aliter saeva inter funera vultus
„Alma Fides tollet. Scythicis florescere eremis,
„Thebanisque iugis deserta horrentia cerno." (,)

Hier fehlt in der Gedankenreihe ein Vers, wie etwa folgender: den wir uns, currente calamo, als Gedankenfulcium, volente atque favente B. Cevâ, einzuschreiben erlauben, jedoch, wie sich für einen versus insiticius gehört und gebürt, kenntlich gemacht durch verschiedener Druck:

Patrarique modis Superum miracula miris;
„Ille feras, posito ingenio, mansuescere coget;
„Hic mare fluctisonum sibi remex atque carina
„Sulcabit medium; hic nimbos, hic flumina sistet,
„Illyrium, Eurotas, Portus Lunae ardua Lygdos,
„Et Phrygii, et Parii montes vix marmora templis
„Sufficient. Venient annis quoque tempora seris,
„Cum super oceanum, quo nondum accesserit" (stärker *invaserit*) „auri,
„Regnan-

„Regnandique furor, felicia carbasa tendet
„Religio. Iacet extra orbem sine nomine *) tellus,
„Exul adhuc ponto, vnde aura superillita primo“
(*primum*)
„Augustae niteant Romana **) sacraria Divae,
„Quin etiam extremos superabit puppibus Afros,
„Litora curva legens, iubar allatura remotis
„Gentibus, inque omnes sonus ibit coelicus oras.“

Beynahe mit gleichem Geiste ist eine andere Stelle geschrieben, in welcher Elias der Thisbite mit dem ihm eigenen Feuereifer ein Zeuge der großen Begebenheiten des Neuen Testaments seyn zu können wünscht, im sechsten Gesange Vers 141—167.

„At senior, cui nondum animis excesserat ardor,
„Ille vetus, patrii cum culmina degeret inter
„Carmeli, pluvios vnde ignes saepe vocárat;
„Ingenii memor vsque sui, memor atque scelesto
„Quae quondam illo aevo passus, quot adire labores
„Extorum impulerint; antiquae semina flammae
„Elicuitque animis, rigidoque haec ore locutus:
„O ego quam reliquos inter nunc degere vellem
„Mortales, scelerumque vltrices cernere flammas,
„Quis puer iste tuus, patrio pro Numine laeso,
„Axe“ (unschicklicher Ausdruck, für: am Kreuze) „feret! Num saeva adeo vos secla tulere,
„Qualia vixi olim? Quantas mihi perfida lites
„Femina, quotque tulit! Quot sanctos illa peremit,
„Haud impune tamen, vates! Quot sparsa per omnes
„Monstra Deûm terras, quot foeda altaria vidi!
„Impia gens, toties nequicquam exterrita nostrae
„Fulminibus linguae; nunc denique magnus ab alto
„Vltor adest, meritis qui subruat ignibus vrbes
„Sacrilegas. Quantus regum cruor effluet atris
„Lingendus canibus! Quot corpora sparsa per agros
„Alitibus praedam video, quantoque tumentem
„Sanguine Iordanem! Quamquam pro talibus, alma

 „Vir-

*) Peruvium.

**) Templum Sanctae Mariae Maioris.

„Virgo, equidem vereor, nimium frons ista Puelli
„Blanda tui, placidusque animus; Quo pristinus ille
„Dux exercituum cessit? Cur grande sub istis
„Dissimulat Numen spoliis? Vbi fulmen? Vbi vox!
„Et nomen vetus, et facies, habitusve Tonantis!

Wie consequent und mit welcher Haltung von einem, nur Feuer vom Himmel; aber nicht das sanfte Joch des Evangeliums kennenden, Donnerer des alten Testaments gesprochen! Wäre das ganze Gedicht den beyden, von uns ausgehobenen Chrestomathieen gleich, wem würde es einfallen, den Wiederabdruck eines so wohl gerathenen, wenn gleich neulateinischen Poems nur im mindesten zu misbilligen? Von der Versification und Sprache des Dichters haben nun unsere Leser zugleich den besten Beweis. Jene und diese sind, im Ganzen genommen, keineswegs schlecht; aber weder jene noch diese bleiben sich immer gleich. Zwar nimmt der Dichter, der Bestimmung seines Gedichts gemäß, „quod a personis „partim humilibus, partim illustribus, a quibus res geri„tur, comici et heroici naturam sumit" — — inde *et sty„lum vtrique formae in vnum mistae attemperare de„buisset:* Dieß ist aber keineswegs ein Freybrief für Barbarismen, Härten und Unrichtigkeiten der Sprache, für unharmonische Verse, Verstöße wider die Metrik und ähnliche Unvollkommenheiten. Jetzt findet man Wörter, wie „*oscedo*" (I, 377: „detersa *oscedine*"), „*anthuli* (II 51), „*benna* (II, 98), „*alabrum*" (VII, 39), „*catta*" (III, 422) u. s. w.; Redensarten, wie „rem *scabere*" (soll heißen etwas auskundschaften,)

(III, 75:
—— „remque hanc *scabere*, et sibi cuncta referri
„Continuo mandat." — — — —);

Wortformen des komischen und familiären; aber nicht des epischen Ausdrucks, wie „*duxti*" statt duxisti VII, 187); Verstöße wider das Sylbenmaaß, wie

II, 39:

| — — | — „ri | sit cae | lestis | populus" | — — |

Von dem der Maria den Tisch bereitenden Engelchor und dergleichen mehr. Selten jedoch klingen Hexameter so wie folgende:

VII,

VII, 438:

| „Haec e | vene | re hiber | nae inter | rustica | brumae“ |

Gewöhnlicher ist diesem Dichter die durchaus nicht zu billigende Sitte mit Verdoppelung der Beywörter zu einem Subject, z. B. vom Bache Kison

II, 32:

„*Laeta* Palaestinae per *pinguia culta* volutus“;

IV, 32:

— — — „*misera* haec sitit, inquit, *anhela*,
„*Bellua*“;

VIII, 395, 396:

— — „si non in *patria* Olympi
„Quamprimum inveheret *stellantia limina* conjux.“

Größtentheils unverständlich, wir machen keinen Hehl daraus, wenn für uns diejenigen Stellen, in welchen Ceva die Namen seiner Unholde und Unholdinnen, seiner Geister und Schreckgestalten aufführt, weil er den Grund dieser zum Theil ganz willkührlich gewählten Benennungen in den Anmerkungen völlig unberührt gelassen, und der neue Herausgeber in diesem Stücke seinem Autor nicht nachzuhelfen für gut gefunden hat. Hier sind ein Paar dergleichen Stellen, wofern es einem Leser gefallen sollte, sein Interpretations- und Divinationsvermögen daran zu üben:

III, 122, 123, 124:

— — — „quantumve interjacet arvi,
„Harpyiae, Scyllaeque tenent, nigrique elephanti,
„*Phantuae*, *Onoscelides*, *Phonique levesque Paredri*.“

Ingleichem III, 314 — 318:

— — — — „atque ibi quotquot
„Vallibus, et sterili in sabulo loca vasta tenebant,
„Accolae Avernales occurrunt vndique *Mormi*,
„Obscoeni *Triptes*, *Aquili*, Lamiae, Euringmique,
„Lucifugique alii innumeri.“ — — —

Doch auch in andern Stellen würde eine leitende Erinnerung des neuen Herausgebers, dessen Arbeit wahrscheinlich

lich mehr für jüngere Leser berechnet ist, diesen nicht unwillkommen gewesen seyn: z. B. in der Stelle III, 112:

— — — *Callotti* quisquis eremum,
„Infernasque acies pictas, portentaque vidit" etc.

dürfte es doch manchem Mühe kosten zu erfahren, daß der große Künstler Jaques *Callot*, und insbesondere seine „Versuchung des Heiligen Antonius gemeint sey. Aehnlicher, vielleicht noch unter schwererer Dunkelheit seufzender Stellen zu geschweigen.

Ganz unerläßlich aber war die Sorgfalt für einen durchaus fehlerfreyen Abdruck des Textes, da übrigens für denselben so viel als gar nichts geschehen ist. Zwar über die große Anzahl der Druck- und Interpunctionsfehler darf man eben nicht klagen; die meisten derselben aber sind immer so beschaffen, daß sie wenigstens solche Leser, die nicht durch Kenntniß der Metrik und der Sylbenmaaße sich mit Leichtigkeit auf den Sprung zu helfen verstehen, unangenehm im Lesen verhindern. Es lohnt sich der Mühe, die auffallendsten derselben zum Schlusse zu berichtigen.

II, 21:

— — — — — „zona,
„Oualem fusca genas, et multo torrida sole,
„Singario veniens e pago Aegyptia mater
„Ferre solet" — — — —

statt: „Qualem fusca genas u. s. w.

II, 134:

„Et puer, custos, et formosissima Virgo"

wahrscheinlich et puer, et custos u. s. w., so wie II, 402:

„Hic puer, et pueri custos, formosaque mater.

II, 215 muß stehen sed fari vix possum statt vari; II, 271 ist zu lesen: Virginis statt Virgines; III, 54 ist in dem Hexameter:

„Emissae furiae ex aditus decretaque bella

zu verbessern adytis; III, 143 darf nach „*apertis*" (in: haec omnis apertis) am Ende des Verses kein Punkt stehen: denn dieses Beywort gehört, nach der Parenthese im 144 und 145 V., zu den Anfangsworten des 146sten V.: „Ibat ovans legio campis;" IV, 36 ist zu lesen: vertigine; IV, 264 steht unrichtig „*ille*" statt illa; V, 363 muß stehen partirique polos;

los; V, 351 heißt der Vers richtig, in turmas digesta suas nicht „*sua*"; V, 456 muß ebenfalls gelesen und scandirt werden: et regia distat Parthenope, nicht: „et regis distat P.; VI, 106 sollte es heißen: illa procul juga celsa vides; VI, 380 omnibus in pagis ludi. Mehreremale fanden wir „*omnia*" statt omina gedruckt, eine dieser Stellen ist VII, 22. quidve *omnia* tanta parant? Was soll VIII, 113 heißen: propiorque Helymus trabe *tedit* acerna, Armatus ferro? VIII, 386 muß stehen incenderat und IX, 467 abruptasque vias.

Dg.

Gedichte. Ein Beytrag zur Geschichte deutschen Geschmacks von W. J. C. Caspatson, Fürstlich-Hessischem Rath, der Geschichte Professor an der Cadettenschule, u. s. w. Cassel, 1797. bey Griesbach. XVI und 358 S. 8. 1 Rg.

Aus welchem Gesichtspunkte der Beytrag dieses 70jährigen Dichters zu beurtheilen sey, ergiebt sich schon aus vorangesetzter Subscribentenliste. Sie enthält meist Unterzeichner im Vaterland, oder aus dessen Nachbarschaft; und anderwärts her wird auf wenig Käufer zu rechnen seyn, weil ein großer Theil der Gedichte selbst, bloß Hessische Regenten, häusliche Vorfälle, physische und sittliche Merkwürdigkeiten des Fürstenthums betrifft, die jeder Freund und Landsmann des Vf. selbst noch dann mit Antheil lesen würde, wenn er darüber auch nur in schlichter Prose geschrieben hätte. Noch bestimmter erklärt Herr C. im kurzen Vorberichte sich über den Standort, woraus er seine Arbeit beurtheilt wünscht. Der Ahnherr von Teutonias neuerer Dichtkunst, Opitz war es, dessen Ton und Art ihn am stärksten anzogen, dessen Geist seinen Geschmack festhielt, und dem er, trotz mancher auf unserm Parnaße bisher sich ereigneten Umwandelung, so getreu blieb, daß er kein andres Schicksal als sein Vorbild erfahren, mit diesem stehen oder fallen will!

Nach so genau angegebenem Standpunkte, glaubte Rec. doch ein Paar Stunden wieder einem Urbilde widmen zu müssen, für welches ihm zwar volle Achtung übrig geblieben war; das aber aus leicht begreiflicher Ursache seit mehrern Jahren schon

schon ihn wenig beschäfftigt hatte. Rec. ist sich der reinsten Unpartheylichkeit bewußt, und darf daher mit Zuversicht das Resultat angestellter Vergleichung darlegen. Wollte Herr C. statt an dem seiner Vollendung nähern Gebäude, lieber an der Grundmauer desselben sich ergötzen: so stand dieses ihm allerdings frey; nur hätte sodann die Festigkeit der Materialien, das wohlgewählte Local, der solide Grund, oft auch das Ebenmaaß Opitzischer Bauart seine Aufmerksamkeit ungleich stärker reitzen sollen. Auch bringen einige veraltete Wendungen in Ausdruck und Syntax noch lange nicht den ehrwürdigen Rost hervor, der an den Gedichten des Boberschwans keinesweges mißfällt, ohne deshalb ein Gegenstand der Nachahmung werden zu dürfen; denn dieser πίνος ist das Werk der Folgezeit selbst. Opitzens Gedankenfülle, sein immer auf Natur gehefteter Blick; der aber schon zu wählen versteht; sein Muth gegen noch sich sträubendes Idiom, eine Menge von Kenntnissen endlich, die wenig deutsche Dichter vor und neben ihm sie besassen, und eine auch das Schwächere veredelnde Gutherzigkeit, die überall seine Begleiterin ist: diesen, so wie andern Vorzügen mehr, hätte Herr C. nachstreben sollen, und dann noch immer auf unsern Dank rechnen können! So wie die Sammlung da liegt, errieth Rec. ohne ausdrücklichen Fingerzeig nimmermehr, daß Opitz des Dichters Muster gewesen; und vergeblich sah Erster nach einem Belege sich um, der den Leser unsrer Bibl. von glücklicher Nachahmung desselben überzeugen konnte. An inkorrecten Stücken aber, wo der Ton höchst ungleich ist, und wo es Wendungen und Ausdrücke zu verdauen giebt, die unedel, ungrammatisch, schielend, mit einem Worte fehlerhaft sind, hat das Publicum längst schon sich satt und müde gelesen.

Daß der Autor die Versuche seiner auf Reimjagd ausgehenden Muse unter Jahrangaben bringt, die Jugendalter, Männerernst, und schon sich bleichendes Haar bezeichnen, kommt dem innern Werthe derselben wenig zu Statten; denn bey aller Mannichfaltigkeit seiner Gedichte, — es sind ihrer mehr als **hundert**, und das sehr disparaten Inhalts — wird am Ende doch nichts anders ersichtlich, als daß ihr Vf. schon 1755 auf der Stuffe stand, die er auch 40 Jahre später noch nicht überschritten hatte. — Einige Versuche altschwäbischen Dichtern nachzusingen, oder Stücke aus ihnen lesbar zu machen, sind wegen des Abstichs uralten Geschmacks gegen neue-

neuere, und dieser gar nicht Opitzisch, ihm höchstens auch nur Stellenweise gelungen. Ein Paar längere Gedichte, im Heroidengeschmack und Alexandrinern, längst besonders abgedruckt, und vermuthlich seiner Zeit und Ort von Andern gewürdigt. Zuviel vielleicht schon über eine Sammlung, deren Verfasser gar nicht einmal verlangt ausserhalb Hessen gelesen zu werden: worin — blieb der Ehrenmann Opitz nur aus dem Spiel — Rec. ihm auch gern gewillfahret hätte.

Xy.

Romane.

Legenden aus der Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeiten. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1796. Erstes Bändchen. 224 Seiten. Zweytes Bändchen. 253 Seiten. 8. 1 Rg. 8 ℋ.

Der ungenannte Verf. gegenwärtiger Schrift will dieselbe als einen Versuch angesehen wissen, historische Thatsachen zur Unterhaltung des Publikums zu bearbeiten, und in einem ästhetischen Kleide erscheinen zu lassen, ohne etwas von seinem Eigenen hinzuzusetzen, oder sie durch Erdichtungen aufzustutzen. Er hob daher aus dem großen Vorrathe mannichfaltiger Weltbegebenheiten solche aus, welche entweder noch nie auf diese Art bearbeitet worden; oder nach nicht hinlänglich bekannt waren; oder die es wenigstens verdienen, ihres innern Gehalts wegen, aufgestellt zu werden. Dergleichen Unternehmungen sind gewiß äusserst nützlich, weil durch die sogenannten historischen Romane, was auch ihre Vertheidiger vorbringen mögen, eine Menge unrichtiger Begriffe erzeugt und in Umlauf gebracht und Wahrheit und Dichtung mit einander vermengt werden. Nur gehört zu ihrer Ausführung eine größere Gewandtheit im Styl und mehr historische Kunst, um das Interesse der Leser immer rege zu erhalten, als der Verf. hier gezeigt hat; ja sein Vortrag wird nicht selten schleppend und seine Sprache unrein. Indeß kann Rec. dem Verfasser nicht alle Aufmunterung versagen. Enthalten sind im 1sten Bande: **Venda und Rithogar;** — **der Weiberkrieg und das Interdikt in Polen;** — **Sigismunds erste Regie-** **rungs-**

rungsjahre. — Sigrid die herrschsüchtige, oder die Weiberrache. Im 2ten Bande: Die Turniere; — Jakoba von Hennegau, oder die Frau von vier Männern; — Erster Aristokratenunfug in Frankreich; — Eine Probe von der Schreibart des heiligen Petrus, oder wie der Pabst Herr von Land und Leuten wurde.

Eb.

Walther, oder Geschichte eines Nordamerikanischen Pflanzers. Ein Denkmal des Glaubens an Gott. Schleswig, bey Röhß. 1796. 322 Seiten. 8. 1 Rg.

Auf Verlangen mehrerer Freunde, hat der Verleger diese Episode aus dem Erziehungsromane: Auguste und Hieronymus; oder Briefe über die moralische Bildung des Menschen nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Von einem Frauenzimmer, ihrer reinen Moralität und Gemeinnützigkeit wegen, ohne Vorwissen der Verf besonders abdrucken lassen. Nach der vollendeter Erscheinung jener Briefe selbst, wovon bis jetzt erst zwey Theile da sind, und deren dritter und vielleicht letzter Theil nächstens herauskommen soll, wird die Kritik auch über diese Episode ihr Urtheil fällen.

Cdh.

Erzählungen im romantischen Geschmacke. Von Karl Dorner. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1797. 186 S. 8. 12 gr.

Da wir leider der abentheuerlichen, langweiligen und schlecht erzählten Geschichten schon genug haben: so hätte Hr. K. Dorner immer mit diesen ersten Früchten seiner Muße uns verschonen können. Sein Urtheil mit Beweisen zu belegen, hält Rec. hier für überflüßig, weil Jeder beym ersten Anblicke dieser Erzählungen sich davon überzeugen kann. Den Inhalt machen aus: 1) Der Betrogene. 2) Der Vaterlose. 3) Der Büßende. 4) Weiberdank.

Eb.

Hein-

Heinrich Schender. Ein wahres Romänchen, von C. F. D. Leipzig, bey Böhmen. 1797. 216 Seiten. 8.

Gewiß ein wahres Romänchen in dem herabgewürdigtsten Sinne des Worts. Mehr abentheuerlicher Wirwarr ist wohl nicht leicht in 17 Kapitel zusammengedrängt, als hier geschehen ist. Der Vortrag ist so erbärmlich, und der Sprachfehler sind so viele darin, daß man vor Erstaunen nicht zu sich selbst kommen kann. Wie dergleichen Geschmiere noch hat einen Verleger finden können! Doch was wird in unsern Zeiten nicht alles gedruckt und leider auch — gelesen!!

Cdh.

Mathematik.

Neuer Auszug aus den Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften. Mit nöthigen Veränderungen und Zusätzen, von Joh. Tob. Mayer und Carl Christian Langsdorf. Marburg, in der akadem. Buchhandlung in Commission. 1797. 558 Octavs. mit dem Register. 9 halbe Bogen Kupfer. 2 Rℓ. 8 ℋ.

Den Anfang macht Wolfs Vorrede zu seinem Auszuge, Halle, 1733 datirt, dann als Zusatz: Erinnerung wegen der neuen Auflage, Halle, 1755. (die also nach Wolfs Tode erschienen ist. Rec. lernte Mathematik aus der fünften Auflage 1734.) Dann Vorrede zur neuen Ausgabe, Erlangen, 1797. datirt. Die beyden Lehrer wurden schon vor 6 Jahren um eine umgeänderte Ausgabe des Wolfischen Lehrbuches ersucht; weigerten sich aber wegen der großen Menge solcher Werke. Häufig fortdauerndem Nachfragen, veranlaßtem wiederholtem Ansuchen des Verlegers, gaben sie endlich nach, und lieferten hier Wolfs Auszug; zwar grossentheils in seinem alten Gewande; denn Wolf sollte ja Wolf bleiben; aber so daß er nun, zum allerersten Unterrichte in der Mathematik, welche Absicht man nicht aus den Augen lassen soll, wiederum so

nütz-

nützlich seyn kann, als er vor 30 Jahren war, wenn man bey dem Vortrage diejenigen Zusätze erläutert und weiter ausführt, die sie nur in der Kürze berührt haben. Abänderungen des Wolfischen Vortrags haben sie meist mit ihren Anfangsbuchstaben. M. L. bemerkt die neuen Zusätze mit Beyfügung lateinischer Buchstaben §. 12. a u. dgl. Ohne Noth haben sie nichts in Wolfs Vortrage geändert; aber vieles erfordert der jetzige Zustand der Mathematik, als: schärferer Beweis der Lehre vom Hebel, das Unentbehrlichste von beschleunigenden Kräften, Moment der Trägheit, schärferer Beweis der Gleichgewichtsgesetze bey flüssigen Massen, das Nöthigste vom Barometer und Thermometer, Hydraulik beynah gänzlich umgearbeitet, häufige Einschaltungen in der Astronomie. In der Artillerie etwas von Bahnen geworfner Körper. Ueberall Winke, daß zu brauchbarer Mathematik viel mehr nöthig ist als bloße Arithmetik und Geometrie. Die stärkste Abänderung hat die Baukunst erlitten; der sie jetzo übernommen hat, tadelt Wolfen nicht, wenn derselbe zu seiner Zeit so umständlich Säulenzeichnungen lehrte; von höherer Geometrie, Analysis, u. trigonometrischen Formeln, ist nur das Nöthigste beygebracht; die Algebra des alten Auszuges war fast gar nicht zu brauchen. Die Herausgeber haben die Bearbeitung folgendergestalt unter sich getheilt: Mayer: Rechenkunst, Algebra, höhere Geometrie, Analysis des Unendlichen, optische und astronomische Wissenschaften, Artillerie, Fortification. Langsdorf Geometrie, Trigonometrie, mechanische Wissenschaft, Baukunst. Die Wissenschaften haben sie in die Ordnung gestellt, die am natürlichsten schien: also Algebra sogleich nach der Rechenkunst. Die Kupfer sind neu gestochen, entbehrliche mit nützlichern verwechselt. Das Register kann als mathematisches Wörterbuch dienen.

Beschaffenheit und Werth der Vermehrungen, zu dem auch Anzeige der neuesten Schriften über jeden Gegenstand gehören, schließt man leicht aus den Namen derer, von welchen diese Vermehrungen herrühren. Hier also nur einige Betrachtungen über das Schicksal von Wolfs Arbeiten. Mathematik hat sich seit den letzten Ausgaben seiner mathematischen Lehrbücher unermeßlich erweitert: daher müssen die Anfänger, welche jetzo seinen Auszug brauchen sollen, Unterricht bekommen, den die tirones nicht erhielten, welchen er die fünf Quartbände seiner Elementorum Matheseos bestimm-

stimmte. Und mit solchen Vermehrungen, kleinen Aenderungen im Vortrage, ward doch jetzt Anfängern sein Buch brauchbar gemacht. Mathematik, so viel sie wegen ihrer Verbreitung in Deutschland Wolfen zu verdanken hat, war ihm eigentlich nur Mittel, den Geist für Philosophie zu bilden. Und was er in diesem seinem Hauptgeschäffte der Philosophie glaubte geleistet zu haben, wie wird das jetzo angesehn? Sollten ihn wohl die jetzigen Philosophen in philosophischen Kenntnissen so viel übertreffen, als **Mayer** und **Langsdorf** ihn in mathematischen übertreffen? Eigentlich müssen sie ihn nicht auf diese Art übertreffen; sondern ganz von neuen ohne ihn zur Wahrheit gekommen seyn, die ihm bey allem seinem Fleisse verborgen geblieben war. Nämlich: die Mathematiker lernen von ihren Vorgängern, erheben sich über dieselben dadurch, daß sie mehr wissen: die Philosophen gehn davon aus, daß ihre Vorgänger nichts wußten, und die Philosophie mit ihnen anfängt.

Grundlehren der Hydraulik, welche durch eine große Menge auf Befehl der Regierung angestellter Versuche bewährt worden sind . . . Aus dem Französischen der neuen verbesserten und vermehrten Auflage des Herrn du Buat, ältern Ritters des Ordens St. Joh. von Jerusalem, Ritters des Ludwigsordens, und Obristlieutenant bey dem ehemaligen königl. franz. Ingenieurcorps, übersetzt von J. W. A. Kosmann d. W. w. Dr., des deutschen Styls und der mathem. W. Professor und Mitglied der K. Soc. der Wiss. zu Frankfurt an der Oder. Erster Band. Mit Anmerkungen, Zusätzen und einer Vorrede versehen von J. A. Eytelwein, Kön. Preuß. Geheimen- und Ober-Baurath und Mitglied verschiedener gel. Gesellschaften. Berlin, bey Belitz und Braun. 1796; 636 Octavs. Mit Kupfern und Holzschnitten.

Die zweyte Ausgabe des Originals: Principes d'Hydraulique . . . erschien zu Paris 1786. Hr. Eytelwein bemerkt:

zu einer Zeit, da die Herren Langsdorf, Woltmann, u. a. die Hydraulik der Anwendung auf die Praktik immer näher bringen, sey die Uebersetzung gegenwärtigen Werks desto nützlicher, weil der größte Theil der Praktiker, welchen es an nöthigen Vorkenntnissen der höhern Analysis fehlt, doch die hier vorgetragenen Lehren mit Nutzen anwenden können. Deßwegen sind die Fundamentalformeln so einfach als möglich gemacht worden, wovon schon Hr. Wasserbaudirector Woltmann in seiner Anzeige von Buat's Werke Beyspiele gegeben hat. Auch sind zur leichtern Rechnung in den Zusätzen die Ausdrücke, welche sich auf Pariser Maaß beziehen auf rheinländisches gebracht; ingleichen besondere Anmerkungen und Beyspiele hinzugefügt worden. Die Absicht dieser Zusätze war nicht, die Theorie zu erweitern sondern dem ausübenden Wasserbaumeister die Anwendung der Theorie zu erleichtern. Abgekürzte algebraische Ausdrücke sind vielleicht nicht ganz der strengen Theorie gemäß; aber die Abweichungen werden in die Ausübung keinen bedeutenden Einfluß haben.

Des Herrn von Buat Grundlehren der Hydraulik a. d. Franz. übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Johann Friedrich Lempe, Prof. der Mathematik und Physik bey der Kursächs. Bergakademie. Erster Theil, Leipzig, 1796. bey Barth. 542 Octavseiten. 2 Kupfert. Ist Uebersetzung eben des Theils dieses Buches, der vom Herrn Kosmann übersetzt geliefert wird. Herr L. meldet, er habe, Collision zu vermeiden, im Sommer 1794, ins Intelligenzblatt der allg. Literaturzeitung eine Ankündigung einrücken lassen. Des Verfassers lange Vorrede hat er nicht mit übersetzt, weil sie nur in einer luxuriösen Schreibart den Nutzen der Hydraulik, und den Nachtheil falscher Grundlehren . . . . zeigt. Herr Kosmann hat sie übersetzt. Herr L. hat erläuternde Anmerkungen für Anfänger beygefügt, auch Zusätze, welche 311 . . 342 S. einnehmen. Sie betreffen: eine Formel für die Geschwindigkeit des Wassers in geradeausgehenden Canälen, mit Erfahrung Hrn. L. verglichen; Messungen vom Aufschlagewasser, Beschreibung der Aufschlagewassermaschine auf dem Berggebäude Christbescherung-Erbstollen. Diese Zusätze geben der freybergischen Uebersetzung einen eignen Werth. Herrn L. giebt seine Lage Veranlassungen seine tiefen theoretischen Einsichten praktisch anzuwenden.

ben. Mehr Zusätze hat er nicht beyfügen wollen, um das Buch nicht zu vertheuern.

Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Erster Theil, welcher die Arithmetik, Geometrie, ebene und sphärische Trigonometrie und die Landmeßkunst enthält. Zum Gebrauch der Vorlesungen und für Schulen, von Johann Schulz, Königl. Hofprediger, ordentl. Professor der Mathematik, und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg Ehrenmitglied. Auch mit dem Titel: Kurzer Lehrbegriff der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Landmeßkunst. Königsberg, bey Nicolovius. 1797. 392 Octavseiten. 7 Kupfertafeln. 1 Rk. 8 Gr.

Herr Prof. Schulz hat 1790 Anfangsgründe der reinen Mathesis herausgegeben, die er für seine öffentlichen Vorlesungen theils zu weitläuftig, theils in einigen Materien zu schwer fand. Er sucht hier Universitäten und Schulen etwas Kurzes zu liefern, wo doch kein Satz fehlt, der zu weitern Fortschritten erfordert wird, und euklidische Strenge und Methode im geringsten nicht leidet. Weggelassen hat er, was bloß dem brauchbar ist, der zugleich höhere Mathematik studiren will, als: von entgegengesetzten Grössen, von Wurzelgrössen, schweren Formeln von Progressionen; keinen Auszug aus seinen Anfangsgründen gemacht; sondern zum Besten der Anfänger, in mehr Abschnitten den Vortrag stark umgeändert; die ersten Gründe der Landmeßkunst beygefügt, und Tafeln für die sphärische Trigonometrie, wo auch angezeigt wird, ob die gefundene Seite grösser oder kleiner ist, als 90 Grad. Seine vorigen Anfangsgründe sollen dadurch nicht entbehrlich werden; vielmehr verspricht er von ihnen eine vollständigere Ausgabe.

Nach einer Einleitung vom Gegenstande der Mathematik, ihren Theilen u. s. w., folgen Anfangsgründe der allgemeinen Mathesis, d. i. allgemeine Lehren von Addition und Subtraction, dann Arithmetik, wo nöthig auch mit Buchsta-

benrechnung, sie endigt sich mit den Logarithmen. In der Geometrie ist das erste Postulat: Es giebt einen Raum, das erste Axiom; es giebt nur einen, rings um uns unbegränzten d. i. unendlichen Raum. Mehrere Räume sind bloß als Theile des einen unendlichen Raumes denkbar, und Theile des Raums bloß dadurch denkbar, daß wir ihn begränzen, und zwar sind alle seine Theile ausserhalb einander und zugleich da, d. i. sie sind neben einander. Wir können den Raum überall begränzen, und uns Theile in ihm denken, wo wir nur wollen, seine Theile hängen alle so zusammen, daß Aufhören des einen Theils immer zugleich der Anfang des andern ist. Die Ordnung, in welcher die Theile des Raums neben einander sind, ist unabänderlich bestimmt, jeder Theil sammt jeder Gränze desselben, hat seinen eignen unabänderlich bestimmten Ort. Die körperlichen Dinge, die sich im Raume befinden, können ihren Ort im Raume ändern, d. i. sich bewegen; aber nicht der Raum selbst, in welchem sie sind. Wenn man sich einen Theil oder eine Gränze des Raumes als beweglich vorstellt: so ist das etwas Imaginaires. Nach den drey Arten ausgedehnter Grössen, wird erinnert. Man könne sich z. B. in einem Kreise, Dreyecke in einer Kugel, Würfel, vorstellen, d. h. Dreyeck, Würfel, als Theil des Kreises oder der Kugel ansehn; aber es so zu verstehn, als durchdringe das Dreyeck den Kreis, der Würfel die Kugel, sey ungereimt? Der 25ste Paragraph enthält den Lehrsatz: Der unendlich vielste Theil einer endlichen Linie ist kein Theil von ihr, d. i. keine Linie, sondern ein Punkt; denn wäre er eine Linie: so gäbe er unendlich vielmal genommen die endliche Linie; aber unendlich vielmal nehmen heißt mit der Wiederholung nie aufhören, folglich keine begränzte, d. i. endliche Linie erzeugen. Gerade heißt 27 §. eine Linie, wenn alle ihre Theile einerley Richtung haben. Was Richtung sey, das kann uns eben so wenig, als was der Raum selbst und seine verschiedene Gränzen, Flächen, Linien und Punkte seyn, irgend ein Begriff lehren, sondern sowohl das eine als das andere kennen wir bloß durch eine unmittelbare, d. i. intuitive und zwar ursprüngliche Vorstellung, von welcher daher der Geometer voraussetzt, daß sie sich ein Jeder zu machen im Stande ist.

Diese Proben zeigen, wie Herr Sch. hier die ersten Gründe der Geometrie legt; seine Art, die Lehren von Parallelen darzuthun, ist bekannt. Was der Rec. über alles

denkt

denkt beyzubringen, führte auf Weitläuftigkeit, vielleicht Wortstreit. Daß Hrn. Sch. Unterricht in dieser Wissenschaft achtungswerth ist, braucht nicht weitläuftig gesagt zu werden.

Ho.

Chemie und Mineralogie.

Sammlung praktisch chemischer Abhandlungen und vermischter Bemerkungen, von W. A. Lampadius, Professor zu Freyberg. ꝛc Zweyter Band. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1797. 8. 233 S. 12 gr.

Rec. stimmt völlig in seinem Urtheile über diese interessanten Abhandlungen mit dem des Rec. des ersten Bandes (im Anhange 2te Abtheil. S. 260 ff.) überein. Dieser Band enthält folgende Aufsätze:

I. **Nähere Bestimmung des Grades der Brennbarkeit des Diamants, und seiner Bestandtheile.** Nach einer vorausgeschickten kurzen Geschichte von der Zerstörbarkeit des Diamants im Feuer, zählt Hr. L die bisher bekannten Meinungen der Chemiker, über dessen Bestandtheile auf, und läßt dann sechs Versuche mit der Brennbarkeit dieses Fossils folgen, zu welchen der jetzt auf einer Reise nach Italien sich befindende polnische Graf von Komarzewsky die Diamanten hergab. Die Resultate dieser Versuche waren folgende: 1) Der Diamant ist ein **brennbarer** Körper; der aber seine Verwandtschaft gegen den Sauerstoff nur im hohen Grade der Temperatur verliert. 2) Der Diamant enthält eine beträchtliche **Menge Kohlenstoff**, oder dieser ist vielmehr ein Hauptbestandtheil desselben. (Dieser Meinung ist Prevost nach seinen neuesten Versuchen ebenfalls zugethan; welche aber Hrn. L., als seine Schrift gedruckt wurde, wohl noch nicht bekannt gewesen seyn müssen, da er derselben durchaus nicht erwähnt.) **Wesentlich** enthält der Diamant weder Säuren noch die Basis einer Säure, die, der Kohlensäure ausgenommen, noch eine Erde, oder einen Metallkalk. Wahrscheinlich ist er reiner Kohlenstoff; welcher sich aber in ihm im schwerverbrennlichen und vollkommnen durchsichtigen Zu-

stande befindet. Rec. kann nicht umhin, das reichere chemische Publikum auf einen Versuch aufmerksam zu machen, welchen Herr L. zur Bestimmung der Quantität des Kohlenstoffs in Diamanten vorschlägt: „Es würde eine geräumige „Glocke mit vollkommen trockner Lebensluft gefüllt, und mit „Quecksilber gesperrt. Unter der Glocke läge auf einer er„höhten Unterlage von Porzellain die erforderliche Menge „Diamanten (wenigstens 15 bis 20 Karat) zu deren Entzün„dung die Brennspiegelhitze angewendet würde. In Hinsicht „des Hydrogenes müßte man auf die Erzeugung des Wassers „Rücksicht nehmen, und wegen der Bestimmung der Quan„tität des Kohlenstoffs, die entstandene Luftsäure genau „messen."

II. **Verhalten einiger Körper in der Lebenslufthitze.** Hr. L. untersuchte mittelst der Lebensluft: 1) einige zusammengesetzte Metallmischungen; 2) einige noch nicht untersuchte Metalle; 3) verschiedene Fossilien, unter welchen sich einige neuere, von Hrn. **Esmark** dem Verf. mitgetheilte befinden. Die Versuche leiden durchaus keinen Auszug; Rec. macht jedoch den Herrn Verf. auf folgendes aufmerksam: S. 41 sagt derselbe: „die Mischung aus Kupfer und Kobold sey „nach 12 Minuten geflossen; brannte mit grüner Flamme, „an den Enden röthlich. Nachdem es 2' geflossen war, wog „der König nur noch 2 Gran, war etwas spröde zwar von „weisser Farbe: jedoch schielte seine röthliche Auflösung in Sal„petersäure etwas ins grüne, **und war nicht magnetisch.**" Dieß sind **Auflösungen** nie. Vielleicht soll sich aber dieser Zusatz auf den König beziehen, denn die Sprache des Herrn L. ist nicht ganz rein, und man findet mehrere dergleichen Abweichungen. Eben so mißfällt S. 42 uns der Ausdruck: „**brannte . . . nebst dem bekannten Geruch**, für: **mit dem bekannten Geruche**; und weiter unten S. 79: **wegen dem Nutzen**, statt; **wegen des Nutzens**; doch dergleichen Kleinigkeiten schaden dem Werthe der Schrift durchaus nicht. Sehr merkwürdig ist noch S. 52 die Bemerkung, daß der Strontian und der Witherit, während des Schmelzens mit Lebhaftigkeit, Geräusch und verschiednem Farbenspiele in die Kohle drang, so daß in 10" das ganze Stück, von 10 Gran, verschwunden war. Herr L. schließt daraus, daß man in der Folge vielleicht im Stande seyn werde, die fixen Alkalien und die alkalischen Erden, mittelst der Kohle zu zerlegen.

III.

III. **Plan eines Handbuchs zur chemischen Analyse der Mineralkörper.** Der erste Theil enthält die Bereitung und Reinigung der chemischen Hülfsmittel, und geht diese einzeln durch. Das Silber würde Rec., um es so rein als möglich zu erhalten, nicht wie Hr. L. S. 77 vorschlägt, mit Kochsalzauflösung aus der Salpetersäure niederschlagen; sondern lieber mit einem Salzgeiste, wobey man vor aller Verfälschung ungleich sicherer ist. Herr L. fand die Rhabarbertinktur noch empfindlicher gegen das Alkali als die Kurkuma. Der zweyte Theil, die chemische Oryktognosie, enthält die Prüfungen der Eigenschaften und Bestandtheile der Mineralkörper, auf trocknem und nassem Wege. Zu dem letztern ist genaue Kenntniß der Eigenschaften der einfachen Substanzen erforderlich, welche der Verfasser daher mittheilt. (Essigsäure bildet mit den Dämpfen des flüchtigen Alkali, Nebel, aber nicht allein diese, sondern jede flüchtige Säure. Ersteres scheint fast aus des Verfassers Worten S. 85 zu erhellen.) Die Aufzählung der einzelnen Geschlechter der zu untersuchenden Körper, welche die folgenden §§. enthalten, würden Rec. zu weit führen. Merkwürdig ist S. 94. die Beobachtung, daß das kaustische Alkali vom Bleyglanze den Schwefel allein auflösete, ohne das Metall zu verändern. Herr L. fand nach S. 97 die Zerlegung des Zinnobers durch Säuren unthunlich. Ihre Möglichkeit, nach dem von Hildebrandt vorgeschlagnen Verfahren, mittelst eines Königswassers aus 3 Theilen Salzsäure und 1 Theile Salpetersäure, sahen wir mehreremale. Dieses löset nämlich bloß das Quecksilber auf, und läßt den Schwefel liegen.

IV. **Verschiedene Versuche und Erfahrungen über das Titanium.** Herr L. fand Titankalk ausser in dem rothen Schöl und dem Passauischen Titanit, auch im Menakan aus Schottland, und im Nigrin von Ohlapian in Siebenbürgen.

1000 Theile Menakan enthielten:

Titankalk	. .	0,427.
Eisenkalk	. .	0,519.
Kieselerde	. .	0,033.
Thonerde	. .	0,020.
Schwefel	. .	0,003.
		1,002.

Den Ueberschuß von 0,002 (nicht 2000 Theilen, wie Hr. L. sehr fehlerhaft schreibt. Ueberhaupt bedient sich Herr L. dieser unrichtigen und undeutlichen Bezeichnung sehr häufig statt der mittelst der Dezimalzahlen, wodurch er zuweilen ganz unverständlich ist.) leitet der Verf. von einer stärkern Oxydation des Titankalks ab, wozu dieser überhaupt sehr geneigt ist. 1000 Theile Nigrin lieferten folgende Bestandtheile:

Titankalk	. .	0,870.
Eisenkalk	. .	0,090.
Ruckstand	. .	0,015.
		0,975.
Verlust	. .	0,025.
		1,000.

Wir haben nun also schon vier Fossilien, in welchen sich dieses neu entdeckte Metall befindet, und wir müssen es Hrn. L. danken, daß er diese Familie so ansehnlich bereichert hat. Er giebt ferner die Methode an, welche er für die brauchbarste hält, den Titankönig zu erhalten, welches sehr schwürig ist, wegen der Anhänglichkeit des Sauerstoffs an den Titankalk, und beschließt die Abhandlung mit einer Untersuchung der Eigenschaften des Metalls, von welchen wir nur folgende Verwandtschaftstafel ausheben:

Titankalk.

Gallussäure.
Phosphorsäure.
Arsenixsäure.
Zucker und Weinsteinsäure.
Schwefelsäure.
Salzsäure.
Salpetersäure.
Essigsäure.

V. Chemische Versuche mit dem Honigstein von Artern in Thüringen.

100 Theile desselben enthalten:

Kohlenstoff . .	85,40.
Thonerde . .	3,50.
Kieselerde . .	2,00.
Krystallenwasser	3,00.
Eisen eine Spur.	
	93,90.

Wegen seiner Reichhaltigkeit an Kohlenstoff, setzt er ihn gleich neben den Diamanten.

VI. **Bestätigung des Unterschiedes zwischen dem Roh- und Frischeisen, durch einige Versuche im Grossen.** Bezieht sich ganz auf eine Abhandlung, welche der Vf. der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften einreichte.

VII. **Versuche über die Wirkung der Pflanzensäuren auf das bleyhaltige Zinn, und über die Scheidung beyder Metalle auf dem trocknen Wege.** Der Verfasser stellte diese Versuche auf Befehl des Oberbergamts an, und fand, daß bey folgenden Legirungen:

Zinn 10 Theile, Bley 1 Theil,
Zinn 10 Theile, Bley 2 Theile,
Zinn 10 Theile, Bley 3 Theile,

welche er in dünne Platten gestreckt, in Zuckergläsern, in der gewöhnlichen Temperatur, im Sandbade zwischen 40° und 50° Reaumür, und in der Siedhitze, 1 Stunde, 12 Stunden und 8 Tage, mit Essigsäure, Weinsteinsäure, Aepfelsäure, Citronsäure und Zuckersäure digerirte, immer eine nicht unbeträchtliche Menge Bley aufgelöset wurde. Eine Scheidung auf dem trocknen Wege war ihm nicht möglich. So genau der Verfasser auch gearbeitet hat: so ist ihm doch der Umstand entgangen, daß er statt in der ersten Legirung $\frac{1}{10}$ Bley zu haben, welche Quantität den sächsischen Zinngiessern nach Hrn. L. eignen Worten zugestanden ist, nur $\frac{1}{11}$ Bley in derselben hatte, da die Masse aus 11 gleichen Theilen bestand, von welchen ein Theil Bley war. Daher fielen seine Versuche auch für die sächsischen Zinngiesser noch zu vortheilhaft aus. — Diese Abhandlung ist vortrefflich, und von Wichtigkeit für die medizinische Polizey.

VIII. **Vermischte kürzere Bemerkungen, Versuche und Analysen.** 1) Ueber die Anwendung des Hygrometers

zu chemischen Versuchen. Hr. L. empfiehlt ein von ihm, nach Lutz, verbessertes Netzisches Federkielhygrometer, welches Hr. Sander Mechanikus in Freyberg verfertigt. 2) Ueber die Amalgamirprobe. Bezieht sich besonders auf das vortreffliche Freyberger Amalgamirwerk. 3) Zerlegung einer besondern Art des rothen Braunsteins aus Sibirien. 4) Zergliederung eines neuen uranhaltigen Fossils. Es findet sich in einem Syenitschiefer an der Mulde, zwischen dem Dorfe Gersdorf und Roßwein. 5) Beschreibung des reinen Koboldmetalls. 6) Versuche mit dem Porzellainjaspis, nebst einigen Bemerkungen. 7) Strontian von Boyza. 8) Ueber die Bestandtheile des gemeinen Alauns. Ein Nachtrag zu der ersten Abhandlung im ersten Bande. Der Verf. fand das schwefelsaure vegetabilische Alkali durchaus nöthig zur Krystallisation des Alauns. 9) Entzündung des Zinns in Lebensluft. 10) Bereitung der Mennige ohne Flammenfeuer. Beyde Operationen erfolgten in einer Retorte, welche mit Lebensluft gefüllt war.

Cz.

B. Loppens, (Doktors der Arzneywissenschaft und Professors der Anatomie zu Gent.) Ueber die Verkalchung des Bleyes und das Verfahren dieselbe Arbeit in Bleyweisfabriken im Großen zu veranstalten. Aus dem Französischen. Von Ph. Loos. Mit Figuren. Erfurt, 1797. 8. 4½ Bogen. 8. 5 ℋ.

Da in chemischen Handbüchern, selbst den besten, bloß unbefriedigende Nachrichten öfters auch ganz unrichtige angetroffen werden: so that der Verf. wohl, besonders da er aus Erfahrung schreiben konnte, uns die Verkalchungsart einer Bleyweisfabrik mit 6 Kasten mitzutheilen, und Herr Loos verdient allen Dank, diese Schrift durch eine deutsche Uebersetzung gemeinnütziger gemacht zu haben. Der Verf. handelt in dem ersten Kapitel von der Einrichtung des Laboratoriums und den zur Verkalchung des Bleyes erforderlichen Gefässen. Das zweyte Kapitel handelt von den nöthigen Materialien, die zur Fabricirung des Bleyweises erfordert werden; (H. L. nahm immer gern das Bley von Hüll, weil dieses weich und bieg-

biegsam ist, man müsse immer 200 Blöcke Bley vorräthig haben, der hierzu zu gebrauchende Bieressig muß helle seyn, und einen balsamischen Geruch haben, zu jeder Kalcination brauche man 1200 Töpfe, also auf ein Jahr zu 5 Kalcinierkästen 520 Eimer, zum Verdünsten des Essigs braucht er Pferdemist.) Im dritten Kapitel handelt er von den Giesten des Bleyes. Im vierten zeigt er, wie die Kalcinationskästen einzurichten sind. Im fünften, wenn die Kalcinationskästen zu öffnen, und auseinander zu nehmen sind. Das Zeichen, daß der Mist in Gährung ist, ist das Gefühl einer gelinden Wärme, wenn man die Breter berührt, wenn dieses mehrere Tage anhält, dieses fand L. immer als ein sicheres Kennzeichen von Gelingen und Mislingen der Kalcination.) Man deckt (S. 44) am besten Abends auf, und setzt den andern Morgen die Arbeit fort, 1) weil das warme Bleyweis weich und zerreiblich ist, 2) weil die dabey aufsteigenden Dünste den Arbeitern schädlich sind; im 6ten Kapitel giebt er eine Uebersicht des Ganzen und die Berechnung. Eine Fabrik könne jährlich 50 Kalcinationen vornehmen, wodurch man nach allem Abzug jährlich 72,765 Pfund Uebergewicht erhält; man gewinnt jährlich 3006 Gulden. Jede Kalcination giebt 6,350 Pfund Bleyweis, also 50 Kalcinationen 307,500 Pfunde. Im Kleinen fand L. das Steinkohlenfeuer, dessen man sich in Rußland bedient, für ökonomischer, als den Pferdemist. Wir wünschen übrigens dieser kleinen Schrift recht viele Leser.

As.

Handbuch der technischen Chemie, abgefaßt von Johann Friedrich Gmelin, K. Hofr. und Prof. der Arzneykunst. Zweyter Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Halle, bey Gebauer. 1796. 8. 1002 S. 2 Rh. 20 gr.

Die Stärke des Bandes zeigt von den angebrachten Verbesserungen und Zusätzen, und der bekannte Fleiß des Verf. so wie die vielfache Belesenheit, läßt schon vermuthen, daß er alles aufgestellt und bemerkt habe, was dem Technologen nützlich und brauchbar seyn kann. Bey dem Selbstgebrauche wird sich ergeben, ob alle Vorschriften richtig sind; indessen kann doch der Hüttenmann, Fabricant und dergl. sich immer hier

hier guten Raths erholen, und der Liebhaber nützlicher Gewerbe sich über vieles belehren.

Bm.

Von den Vorschritten und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, besonders in Rücksicht auf dem Bergbau, in einer öffentlichen Versammlung der Churfürstl. Baierischen Akademie der Wissenschaften an ihrer hohen Stiftungsfeyer den 28sten März abgelesen von Freyherren von Schütz. München, 1767. in 4. 52 S.

Wer sich von dem auf dem Titel gedachten Gegenstande unterrichten will, wird diese gelehrte Abhandlung, welche schlechterdings keinen Auszug verstattet, nicht ohne Nutzen lesen.

G.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Verfassung der vornehmsten europäischen und der vereinigten amerikanischen Staaten, dargestellt von Herrn de la Croix. — — Aus dem Französischen, mit Berichtigungen des Uebersetzers. Fünfter Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1797. 24 B. gr. 8.

Dieser Band, mit welchem das Werk, fürs erste wenigstens, geschlossen ist, interessiret fast mehr als irgend einer seiner Vorgänger. Er enthält in den ersten sechs Abhandlungen die geschichtliche Darstellung der französischen Constitution unter den Königen des ganzen dritten Stamms; sie endiget sich also mit dem tragischen Tode des letzten, bedauernswürdigen Monarchen. Was von seiner Regierung und seinem Benehmen bey den bekannten stürmischen Auftritten, die in ihren Folgen für ihn und seine Familie, für Frankreich, für ganz

ganz Europa, und gewissermaßen auch für manche aussereuropiäische Länder so wichtig geworden sind, S. 166 – 191 gesagt ist, wird die Aufmerksamkeit jedes nachdenkenden Lesers fesseln. Die vornehmsten Ursachen, welche zu der Revolution mitgewirkt haben, sind der Gegenstand der siebenten Abhandlung. Die achte beschäfftiget sich mit dem Einflusse der Tugenden in den Republiken, die neunte mit einigen Wirkungen der Revolution; die zehnte liefert eine Schilderung der Eiferer und Fanatiker, aus der römischen Kaisergeschichte gezogen, und in der eilften wird über die bürgerlichen Kriege deklamiret, und zwar nicht schlecht deklamiret. Sind gleich die beyden letzten Abhandlungen, so wie die achte, in Rücksicht auf den Titel des Buchs gewissermaßen Auswüchse; so wird man sie doch nicht ungern lesen, sie auch, ihrer Verwandtschaft mit der Hauptmaterie wegen, nicht ganz unzweckmäßig finden. Angehängt sind: Die vom Nationalconvente dem französischen Volke am 24sten Jun. 1793 vorgelegte Constitutionsacte mit der vorhergehenden Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers; und die Constitutionsacte der französischen Republik vom September 1795, nebst einer vorangehenden Erklärung der Rechte und Pflichten des Menschen und des Bürgers. Die vom Uebersetzer versprochenen ausführlichen Berichtigungen sind ausgeblieben. Er hat sie der Fortsetzung des Werks, welche man, wie er meint, hoffen darf, aufbehalten. — S. 214 heißt es: „Aber vergessen wir, wenn es geschehen kann, das, was die Revolutionen Abscheuliches haben, und halten wir uns nur fest an die Hoffnungen, welche sie zu geben im Stande sind.“ Diese Inversion, welche seit einiger Zeit anfängt, selbst bey guten Schriftstellern Mode zu werden, ist ein wirklicher Gallicismus. Es sollte heißen: Laßt uns aber das — vergessen, und uns nur fest — halten; oder: Wir wollen aber — vergessen u. s. w. Ueberhaupt fühlt man hier, daß man kein Original lieset. Uebrigens aber beziehen wir uns, in Ansehung der Uebersetzung sowohl, als der Urschrift, auf dasjenige, was von den vorhergehenden Bänden in dieser Bibliothek (Band XXVII. S. 529) gesagt ist.

Di.

Ver

Versuch einer Statistik der Dänischen Monarchie, von Friedrich Thaarup. Erster Theil. Kopenhagen, 1795. 1 Alph. 17 Bog. Zweyter Theil. Erste Abtheil. 1796. 19 Bog. 2 Rf. 14 K.

Des Hrn. Professors Thaarup Staatskunde von Dänemark ist den Statistikern längst als ein gründliches, zuverlässiges, und ihnen daher unentbehrliches Werk bekannt. So wie sie hier vor uns liegt, ist sie nicht eine bloße Uebersetzung des dänischen Originals von 1794; sondern eine zweyte verbesserte und verstärkte Ausgabe von Hrn Th. selbst, in einem sehr reinen, der Materie angemessenen Styl geschrieben, so daß wir nur auf ein paar nicht sehr bedeutende Abweichungen gestoßen sind. Der Vf. hat sich in Absicht der Zusätze nach dem Bedürfniß der auswärtigen Leser gerichtet, und folglich manches hinzugefügt, das er bey seinen Landsleuten entweder als bekannt voraussetzen mußte, oder das sie schon in andern dänischen Büchern und Monatsschriften fanden; besonders aber hat er, nach der Vorrede, den Schleswig-Holsteinschen Leser vor Augen gehabt. Er entschuldigt mit vieler Bescheidenheit Mängel und Irrthümer, die sich finden möchten. Was die ersten betrifft: so möchte wohl schwerlich eine Statistik geschrieben werden, der man sie nicht vorwerfen könnte, und in Absicht der andern kann man nur von denjenigen Erinnerungen erwarten, die vermöge ihres Studiums oder ihres Amtes auf das genaueste mit den einzelnen Materien bekannt sind, die in dem Werke haben aufgenommen werden müssen. Wir können dem Leser nur Rechenschaft von dem Inhalte des Buchs geben, und hin und wieder eine Bemerkung hinzufügen.

Erster Theil. Einleitung. Quellen der Dän. Statistik. Das Verzeichniß ist so reichhaltig, und überall die Literatur in dem Buche so vollständig, daß derjenige, der alle darin genannte Schriften besitzt, keine unansehnliche Büchersammlung aufstellen kann. Dennoch sagt der Verfasser in der Vorrede, daß er viele in dänischer Sprache geschriebene, unbedeutende Pamphlets, und die in Isländischer Sprache verfaßten Schriften, in dieser deutschen Ausgabe nicht angeführt habe. Länder des dänischen Staats. Plan des Werks. Rec. würde ihn nicht so gewählt haben wie der Verf. Da indessen ein jeder seine Vorstellungsart hat, und nach derselben seine Gedankenreihe ordnet: so wäre es unbillig, hiergegen etwas

sagen

sagen zu wollen. Erste Abtheilung. I. Dänemark. Quellen der besondern Statistik von Dänemark. Desselben Lage, Areal, Clima und einige Folgen desselben. Dänemarks Größe wird ohne Jütland 223, 334 Q. Morgen; Jütland, nach einer noch nicht völlig berichtigten Rechnung 422, 599 Q. M. angegeben. Eintheilung. Von Bornhelms Amt ist keine Harden Zahl angegeben. S. 41 wird von Amtmannschaften gesagt, ihre Geschäfte wären von den Stiftsamtmannschaften unabhängig, „indem die letztern es bloß mit der Verwaltung der Städte des Stiftes, und einiger bestimmten Stiftungen zu thun haben; den Amtmannschaften hingegen die Verwaltung des platten Landes obliegt." S. 44 aber heißt es: „daß nach der königl. Resulution v. 4ten Sept. 1793 die Amtmänner in den Aemtern Kopenhagen, 2c. zugleich Stiftsamtmänner der Stifte Seeland 2c. u. s. w. seyn sollen; doch soll ihnen in diesem Amte nichts weiter obliegen, als daß sie in Vereinigung mit dem Bischofe diejenigen Geschäfte besorgen, welche bisher dem Stiftsamtmann und dem Bischofe gemeinschaftlich übertragen waren, da die Verwaltung der Städte, die im Bezirke jedes Amts liegen, den jedesmaligen Amtmännern übertragen wird." Da beyde Angaben von der gegenwärtigen Zeit sprechen, so stehen sie mit einander in aufhebenden Widersprüchen. — Dänemarks Produkte und Nahrungszweige. Das wenig bedeutende Mineralreich. Das Pflanzenreich. Die Krappe 69 hätte unter den Farbekräutern stehen sollen. Die Kartoffel kam auch erst um 1750 nach Dänemark. Das Thierreich. Sehr angenehm und belehrend ist es, daß von vielen Hauptnahrungszweigen eine kurze Geschichte ihrer Entstehung, ihres Anwachses und ihres Verfalls hinzugefügt, und die Namen der Männer, die sich um Einführung derselben um ihre Mitbürger so wesentliche Verdienste erworben haben, wo sie bekannt sind, genannt werden. Man sieht hier, wie unendlichen Schaden es der Vervollkommnung so vieler von diesen Nahrungszweigen gethan hat, daß sich die Regierung in den Betrieb derselben mischte, und durch widersinnige Befehle ihren natürlichen Gang unterbrach und verwirrte. Es ist eine sehr delicate, große Kenntniß und Erfahrung bey den Geschäfftsmännern voraussetzende Unternehmung, wenn die Regierung Gewerbe und Handel durch Editte . . . Verordnungen lenken und einrichten will. Der Handel mit Hornvieh in Dänemark hob sich von neuem, als man 1788 die Verordnungen cassirte, die deswegen ergangen waren.

waren. Hingegen sind die Anstalten sehr zu loben und zweckmäßig, die man hier zur Beförderung der Aufnahme der Landwirthschaft errichtet hat, die Ackerbauschule, die Veterinairschule, die Landhaushaltungsgesellschaft, die Creditcasse. Der Verf. trennt billig die Beschreibung der Landwirthschaft von den Betrachtungen über das Landwesen-System, und versteht unter dem letztern: „denjenigen Theil der Gesetzgebung, welcher die bürgerliche Lage des Landmanns bestimmt, die ihm obliegenden Pflichten und Bürden, die ihm zuertheilten (zugetheilten) Gerechtsame, (n) sein Verhältniß gegen andre Stände und gegen die einzelnen Klassen und Individuen seines eignen Standes." S. 136. Es wird demnach gehandelt: von der Eintheilung der Ländereyen, und dem Hartkorne. Die Tabelle S. 142 ist doch nur den Gutunterrichteten verständlich, so wie wir überhaupt über diese und die folgenden zu dieser Materie gehörenden Rubriken eine ausführlichere Belehrung gewünscht hätten. Von den Haupt- und Edelhöfen, Lehngütern oder Grafschaften und Baronien, königlichen und Stiftungsländereyen, Verfassung der Bauern, und noch einigen zum Landwesens-System gehörigen Gegenständen. Eine schöne ehrenvolle Erhaltung des Andenkens an edle Thaten, giebt ein Verzeichniß der Landgüter, in welchen man zum Wohl des Bauernstandes am meisten gethan hat. II. Die Herrschaft Schleswig und Holstein. Die Materien sind in eben der Ordnung abgehandelt. Lage, Gränzen, Flächeninhalt, Eintheilung, physische Beschaffenheit, Produkte, u. s. w. In Absicht auf Anstalten zur Ausbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse stehen die Herzogthümer Dänemark nach. Das Steuerwesen ist daselbst wegen der fehlerhaften und unvollständigen Matrikel, und der ungeheuren vielen Steuerrubriken sehr verwickelt, und für den Unterthan drückend. Man hat aber mit einer neuen Ausmessung und Taxation den Anfang gemacht, wodurch auch diese zahlreichen Steuern auf einige wenige reducirt werden. Das größte adliche Gut im Holsteinschen ist Breitenburg von 180 Pflügen, den Pflug zu 24 Morgen gerechnet. Die königlichen Domainen wurden seit 1763 anfangs im Ganzen verkauft; allein die Käufer hieben die Waldungen um, und bezahlten den König von dem daraus gelöseten Gelde. Hr. T. thut hinzu: „alsdenn war dieser betrogen, und der Staat erlitt einen sehr wichtigen Verlust." Wir begreifen wohl die letzte Folge; aber nicht die erste. Darauf wurden die Güter gegen einen

einen jährlichen Canon Parcellenweise verkauft, und die Waldungen beybehalten, wobey man einen beträchtlichen Gewinn findet. III. Norwegen. Gleiche Ordnungen der Materien. Das Mineralreich ist mit der Ausführlichkeit abgehandelt, die seine Wichtigkeit verdient. Das Silberbergwerk zu Kongsberg ist jetzt im ansehnlichem Verluste. Sehr willkommen war uns die Mittheilung der Bergwerkgesetze; aber sie stehen nicht am rechten Orte. Ungern fanden wir hingegen, daß Hr. T. bey vieler Richtigkeit im Ausdrucke S. 308 sich der völlig falschen Construktion bedienet. Kehren wir jetzt wieder zu den Metallen rc. anstatt: wir wollen jetzt rc. oder: wir kehren rc. Wichtig ist die Beschreibung des Salzwerks zu Walloe Seite 324 und die Geschichte des Alaunbergwerkes bey Egeberg sonderbar. S. 330. Zu den Hülfsmitteln, zu denen man bey Ermangelung des Korns seine Zuflucht nimmt, gehören mehrere eßbare Moose. Mit einer seltnen Uneigennützigkeit und reiner warmer Liebe für Menschenwohl, und voller Enthusiasmus für seine Kunst, hat Herr Bröstadt die Norweger den Gartenbau gelehrt. S. 345. Sehr merkwürdig ist die Beschreibung der Forsten und der Wirthschaft mit denselben S. 375 h. Niemals ist Norwegen von der Viehseuche heimgesucht; ein Glück, das es vermuthlich seiner hohen, und nördlichen Lage zu danken hat. Norwegens einträglichster Ausfuhr-Artikel sind bekanntermaaßen seine Fische. Er beträgt im Durchschnitt jährlich 1,203,000, ausser was zu Lande nach Schweden geht. Desto mehr muß man sich wundern, wenn man hier lieset, wie fehlerhaft die Fischerey getrieben wird, und wie wenig Unterstützung sie erhält. Heerings-Thran wird selten oder gar nicht gebrannt. Uebrigens umfassen die Anstalten, die man in Dänemark zur Aufnahme der ökonomischen Kenntnisse und ihrer praktischen Ausübung gemacht hat, auch Norwegen, und dieses Reich hat selbst mehrere Landhaushaltungsgesellschaften, die aber nicht Kräfte genug für einen großen Wirkungskreis haben. Auch Norwegen wird von einem höchst verwirrten Steuerwesen gedrückt. Jedes Stiftamt hat andere Steuern, und in Aggershuus zählt man derselben 51 unter verschiedenen Benennungen. Unter denen, die Hauptspecies heißen, wird S. 419 eine aufgeführt, die Zunge (Tunge) heißt; Rec kennt sie nicht, und sie wird hier nicht erklärt. Dieses rauhe Nordland hat niemals Leibeigenschaft gekannt, und der Landmann ist daselbst überall frey. Zweyte Abtheilung Stadthaushaltung, Ge-

genstände des Kunstfleißes und des Handels. Von den Städten überhaupt, und ihren Rechten, Manufacturen, Fabriken und Handwerken. Auch aus Herrn T. Beschreibung derselben im eigentlichen Dänemark sieht man, daß es daselbst mit Anlagen dieser Art noch nicht hat glücken wollen. Sogar eine Segeltuch-Manufaktur vor Kopenhagen, wo diese Waare doch guten Absatz finden müßte, besonders, da sie, wie hier gesagt wird, gut war, ist 1789 eingegangen. Die Wollenfabriken, vornehmlich von wollenen Strümpfen, sind nicht unwichtig, so auch die Baumwollenfabrike in Kopenhagen, und die Cattundruckereyen daselbst. Ein merkwürdiges Fabrikat sind die Ripenschen schwarzen Töpfe, die weit verfahren werden. Das dänische Porcellain ist gut, und erspart dem Lande große Summen. Sehr wichtig sind die Zucker-Raffinerien. 1791 waren 13 derselben in der Waaren-Brandcasse mit 541,000 Rthlr. verassecurirt. In ganz Dänemark ist nur eine einzige Schriftgiesserey zu Kopenhagen, die indessen wichtig und gut ist. Auch hat das Land nur 3 Papierfabriken; doch wird jetzt die 4te zu Oerholm angelegt. Einzelner Papiermühlen wird nicht gedacht. In Kopenhagen waren nach einer beygefügten Tabelle 1794 aus allen Handwerkern: 3304 Meister, 3630 Gesellen, 2620 Lehrburschen. In Norwegen brachte die sogenannte schwarze Compagnie Fabriken in den Gang, welche die Produkte des Landes verarbeiteten. Dieses Land verdankt ihr besonders sein Glas, und Salz, seine Potasche und Vitriolwerke. Bey der Beschreibung der Fabriken und Manufakturen in den dänischen Staaten ist ebenfalls häufig die kurze Geschichte derselben hinzugefügt, und die Männer, die sich darum verdient gemacht, oder die ihnen Schaden gethan haben, sind genannt. Man war bey der Wahl derjenigen, die man an die Spitze der Unternehmungen stellte, häufig sehr unglücklich. So baueten Tyrholm und Roer Graupen- und Sichtmühlen, bey denen der Kostenaufwand auf 10,000 Rthl. stieg; und Paulsen bauete bessere, bloß mit Norwegischen Arbeitern, die 500 Rthl. kosteten. S. 487. Ueberall fehlt es in Norwegen an Handwerks-Industrie. Wer sollte glauben, daß es daselbst an Bierbrauern und Brandtweinbrennern mangele? S. 492. In Christiania wohnt nur ein Kammacher, ein Seiler, ein Steinsetzer, und gar kein Leimbereiter; hingegen 8 Uhrmacher, und 2 musikalische Instrumentenmacher, welches letzte sich aus dem brauchbaren Holze, das sie zu ihrer Arbeit vorfinden, erklären läßt. In

ganz

ganz Norwegen sind nur 3 bis 4 Burstenbinder. Daß der Kunstfleiß in den Herzogthümern und besonders in Altona groß sey, ist bekannt. Gesetze und Veranstaltungen der Regierung zur Beförderung des Gewerbfleißes. Nicht alles, was hier angeführt wird, war immer richtig berechnet, und zweckmäßig. Handel und damit verbundene Gegenstände. Der innere Handel, sagt der Vf. S. 531 „bedarf gar sehr elektrisch-wirksamer Stöße, um ihn aus dem Schlummer zu erwecken, worin er besonders in dem eigentlichen Dänemark liegt, wo die Städte fast ohne alle Ausnahme im Verfall, die Häfen verschlemmt, die Kaufleute größtentheils Menschen ohne Muth, ohne Handelskenntnisse, ohne Kraft zu wichtigen Unternehmen sind, die ihr Gewerbe bloß nach altem Schlendrian treiben.“ Der Handel mit andern Nationen ist größtentheils activ. Der Verf. verspricht sich sehr wichtige Folgen für die Seehandlung von der Verordnung von 1793, welche die Stapelfreyheit oder den Credit auf den Zoll gewisser fremden Waaren, den bisher nur einige Städte geben durften, auf alle ausdehnt. Das ganze Verfahren dabey ist merkwürdig und verdient Aufmerksamkeit; scheint auch, so weit ein Ausländer davon urtheilen kann, ungemein vortheilhaft für beyde Theile zu seyn. Bey Aufzählung der Einfuhr-Waaren, sagt Herr T. S. 536 naiv genug: „Dänemark kauft gleichfalls jährlich in Deutschland eine Anzahl Recruten für die Landarmee.“ Holland verliert in dem dänischen Handel; erhält aber seine Einbuße zurück durch die Zinsen der beträchtlichen Capitale, die Dänemark von den Holländern geliehen hat, und durch die große Anzahl Actien, welche die Holländer in der asiatischen Compagnie besitzen. Es ist bekannt, daß man annimmt, der dänische Staat gewinne durch Norwegens Produkte in dem Handel mit England; auch sagt es Hr. T. Aber in einer Tabelle, die S. 515 Gewinn u. Verlust von 1700 — 1780 angiebt, dauert der Gewinn nur bis 1750. Von 1750 — 60 ist der Verlust von 1958 Pf. St. und von 1760 — 70 ist eingeführt in England 80,000 Pf. St. und ausgeführt von England 149,926 Pf. St. u. von 1770 — 80. Einfuhr in England 92,004 und Ausf. v. E. 179,588 Pf. St. Wenn hier nicht irgend ein Irrthum statt findet: so hätte der dänische Staat keinen Gewinn; sondern so starken Verlust, daß er mehr wegnimmt, als der Gewinn seit 1700 beträgt. „Es ist eine seltne Erscheinung, daß hier auch einmal in einem schätzbaren Werke, des Politischen

Journals mit Ehren gedacht wird. Aber freylich sind es nicht seines Herausgebers pseudo-eudämonische Aufsätze, wovon die Rede ist. Postwesen. Mit Recht werden die schönen Landstraßen in den Herzogthümern und in Seeland gerühmt. Schifffahrt, und was dazu gehört. Die Zahl aller an den Küsten des dänischen Staats sich befindenden Schiffe stieg 1792 doch nur auf 3331, welches für Länder, welche die Natur mit allen zum Schiffsbau erforderlichen Bedürfnissen versehen hat, sehr wenig zu seyn scheint. Ein sehr nützliches Institut ist das sogenannte Seekartenarchiv. Das Lootsenwesen ist in Dänemark in gutem Stande; es giebt ein vortheilhaftes Vorurtheil für den Helgoländer Lootsen, daß er seinen Stand sehr ehrt, und daß er stolz darauf ist, wenn ihm nach geschehenem Examen das Lootsenzeichen bewilligt wird. Herr T. ist doch noch zweifelhaft, ob der schleswiger Canalbau in dem Zeitpunkte, da man ihn vornahm, ein für den Staat vortheilhaftes Unternehmen gewesen sey. Unterdessen vergrößert sich doch die Zahl der Schiffe, die sich dieser Durchfuhr bedienen von Jahren zu Jahren. Von dem Gelde ist nicht ausführlich gehandelt, wie überhaupt die in die Handlung einschlagenden Materien noch sämmtlich eine genauere Untersuchung verdient hätten, die bey einer neuen Auflage leicht erfolgen kann. Bis dahin verspricht Hr. T. in der Vorrede zum zweyten Theil dergleichen Mängeln durch einzelne, bogenweise herauszugebende Zusätze abzuhelfen.

Zweyter Theil. Nur der erste Abschnitt ist bisher davon erschienen. **Dritte Abtheilung.** Bevölkerung. Er nimmt die jetzige wahrscheinliche Volksmenge an zu 2,390.000. **Vierte Abtheilung.** Kirchenverfassung. S. 12 wird gesagt, daß in Kopenhagen eine öffentliche (also nicht gesandschaftliche) catholische Kapelle **unter kaiserlichem Schutze** errichtet sey. Es ist eben so unbegreiflich, wie ein gottesdienstliches Haus eines fremden Schutzes bedarf, als daß eine Regierung zugiebt, daß eine fremde Macht in ihrem Gebiete Schutz ausübt. Beydes wäre Beweiß von Schwäche, wenn man nicht zum Voraus setzen müßte, daß man bey der Sache ohne Aufmerksamkeit sich gewöhnlichen Vorurtheilen überlassen habe. Kirchengesetze. Herrschende und geduldete Religionen. Anzahl, Verfassung, Gerichtsbarkeit und Consistorien der Geistlichkeit. Weder die Zahl noch die Sitze der Bischöfe und Generalsuperintendenten werden angegeben, auch nicht die Zahl der

der Pröbste. Als Peter der Große hier in Dänemark war, wollte er die Ceremonien der Ordination eines Bischofes sehen. Es wurde ein bloßer Student zu dieser Ceremenie genommen, der doch nachher nur Dorfpfarrer, und endlich Probst wurde. Die Zahl der Kirchspiele im dänischen Staate beträgt 3272 die von 2276 Predigern, u. 195 Personell-Kapellanen besorgt werden. Erziehungswesen und wissenschaftliche Verfassung. Die lateinischen Schulen sind hier, wie fast in allen Ländern zu zahlreich, und sie haben nach S. 31 eine Umbildung höchst nöthig. Herr T. meint, sie müßten sämmtlich in Realschulen verwandelt werden. Er fället kein Urtheil über den Werth der Gymnasien. Es ist bekannt, wie reich die Universität zu Kopenhagen dotirt ist, und wie vortheilhaft die dortigen ordentlichen Professoren angestellt sind. Die Zahl der daselbst eingeschriebenen Studenten bel ef sich in den Jahren 1792 — 94 doch nur auf 523, worunter 8 von Isländischen Schulen waren. Die Akademie zu Soroe hat in den letzten Jahren nur 1 — 4 Academisten gehabt, welche von 5 Professoren und 6 Lehrern und Maitern denn gelehrt genug gemacht werden konnten. Verschiedene andere Stiftungen zur Ausbildung des Verstandes sind von Werth. Gelehrte Gesellschaften. Bibliotheken. Die Privatbibliothek des Kammerherrn Suhm wird auf 100,000 Stück geschätzet. Andere wissenschaftliche Sammlungen und Einrichtungen. Die dänische Literatur betreffende Schriften. Buchdruckereyen; sie sind zahlreich und gut. In Kopenhagen waren vor der Feuersbrunst 1795 ohne die Waisenhausbuchdruckerey 19 mit 56 Pressen. Die zeichnenden und bildenden Künste. Auch einige Privatpersonen haben ansehnliche Gemälde- und Kupferstichsammlungen. Dennoch fürchten wir, Herr Meusel möchte gegen den Hrn. Verf. in der Behauptung Recht behalten: daß die schönen Künste in Dänemark mehr im Verfalle als im Wachsthume sind. Was Hr. T. S. 108 zur Widerlegung sagt, ist vielmehr Beweiß für die Behauptung. Schauspiele. 1790 betrug die Ausgabe für die Unterhaltung der Schaubühne 69,949 Rth., und die Einnahme 35,753 Rth. Die kurze Geschichte des Theaters ist sonderbar genug. Musik. Fünfte Abtheilung. Justizwesen. Wir hätten auch hier hin und wieder mehrere Umständlichkeit gewünscht. Vorkehrungen zur Erhaltung guter Sitten. Gesindewesen. Es sind Stiftungen und Gesellschaften zur Belohnung des Gesindes, das lange bey einer Herrschaft gedient hat. 1781 belohnte

lohnte die bergische nützliche Gesellschaft 18 Dienstbothen, unter denen viele 47, 42, 30 Jahre bey einer Herrschaft gedient hatten, und nur 4 unter 30 Jahren. Der Prämien-Fordernden waren 300. Ehrengegenstände, Belohnungen des Verdienstes; Rang, Orden und Adel. Hr. T. ist ein wahrheitsliebender, freymüthiger Schriftsteller. S. 139 sagt er: „In unsern Zeiten wird die allgemein erkannte Grundwahrheit, daß angeborner Adel eine Ungereimtheit ist, von dem Adel selbst eingestanden, und die Individua desselben bestreben sich immer mehr und mehr, durch Verdienste, Kenntnisse und patriotische Anwendung von Reichthümern, zu zeigen, daß sie sich ihrer berühmten Stammväter würdig betragen wollen. Ausnahmen, welche es hier, wie anderswo giebt, können diese Behauptung nicht entkräften." Wohl dem Lande, wenn Hr. T. sich in seiner guten Meinung nicht irrt, und diese wirklich edlen Gesinnungen Regel, das Gegentheil aber Ausnahmen sind. Einige andre Stellen finden sich in diesem Buche, die so freymüthig und dreist gesagt sind, daß Hr. T. unter den deutschen Professoren wohl schwerlich Nachahmer darin finden möchte. Armenwesen und Unterstützung der Hülfsbedürftigen. Ein schönes nachahmungswürdiges Institut ist die schwesterliche wohlthätige Gesellschaft, die aus einer Gesellschaft unverheyratheter Töchter des Landes besteht, die zu einer Stiftung zur Erziehung ihrer armen Mitschwestern, jede jährlich 1 Thaler beytragen. Die Stiftung war eine vortreffliche Begehung des Vermählungsfestes der Kronprinzessin 1790 und ein wackerer Mann Eman. Balling that den Vorschlag dazu. 1791 war die Einnahme nur 236 Rth., 1794 schon 740 Rth. Witwenkassen, Leihhäuser, Leibrentengesellschaften oder Tontinen; (gehören wohl nicht in diese Rubrik.) Brandwesen und Brandversicherungscassen. Medizinaleinrichtungen. Sechste Abtheilung. Die Land- u. Seemacht. Das, was über die erste gesagt wird, ist zu kurz, und zu undeutlich, als daß ein Ausländer einen richtigen Begriff von der dänischen Landmacht erhalten könnte. Verhältniß Dänemarks mit fremden Staaten. Auch diesem letzten Abschnitte würden wir eine andere Stelle angewiesen haben. Siebente Abtheilung. Grundsätze und Regierungsform des Reichs. Collegialwesen. Amtsverwaltung. Achte Abtheilung. Finanzwesen, und die verschiedenen Zweige der Einnahme. Die ordentliche Landsteuer, die Consumtionsaccise, die Zölle, und die persönliche Extra- und Rangsteuer sind die wichtigsten Artikel. Die ganze Einnahme

nahme betrug 1786 nach einer beygefügten Tabelle 6,800,516 Rthlr. Ausgaben. Bey der Aufführung der Ausgaben für die königl. Hofhaltung, sagt der rechtschaffene Verf.: „Sparsamkeit und Oekonomie geben dem Hofe unsers Vaterlandes den höchsten Rang unter den großen Höfen Europens. Für diese und so viele andere Wohlthaten unsers Königshauses sey der Beyfall des Himmels und das Dankgefühl beglückter Unterthanen sein Lohn. „Der Hofstaat kostete 1765, 200,224 Rthlr., und 1788 nur 137,718 Rthlr. Eine Summe von den Ausgaben ist nicht gezogen. Staatsschulden; sie betrugen 1770, 17,190,946 Rthlr., die 763,853 Rthlr. Interessen gaben. Seit 1785 arbeitet man an ihrer Abbezahlung. Von dem Plane, der dabey befolgt wird, ist hier das Allgemeine angeführt. Das Ausgabenverzeichniß, welches in der ersten Auflage der T. Statistik stand, hat der Verf. weggelassen, weil er es selbst für unrichtig erkennen muß. — Die noch nicht erschienene 2te Abtheilung des 2ten Theils wird die Colonien beschreiben, und eine allgemeine Uebersicht des Ganzen geben.

Ju.

Gelehrtengeschichte.

Conspectus Reipublicae Literariae, sive Via ad Historiam literariam juventuti studiosae aperta a *C. A. Heumanno*, Editio octava, quae ipsa est novae recognitionis prima, procurata à *I. N. Eyring*, cet. Partis posterioris *Tomus I.* Hannoverae, apud fratres Helwingos, 420 S. 8.

Nichts begreiflicher, daß wer durchs unermeßliche Gebäude der Literärgeschichte sich über lang oder kurz zum Führer anzubieten gedenkt, vorher noch jeden Anlaß, jeden Augenblick nutzt, solches bis auf seine verborgensten Winkel auszuspähn. In diesem Betracht ist der Mystagog gewiß eher lobens- als tadelnswerth, wenn er die Neugierigen lieber ein wenig warten, als in der Folge sich selbst hier oder da unbefriedigend finden läßt. Tritt er aber mit den Schlüsseln in der Hand einmal hervor, wie von Herrn E. vor sechs Jahren bereits

geschah; in demjenigen Bande des Conspectus nämlich, wo von Hülfsmitteln, Quellen, Vorbereitung mit einem Wort zur Literargeschichte die Rede war: so wird es beynahe dringend, den Gang ins Innre des Heiligthums auch nicht länger zu verschieben; weil der Wegweiser sonst Gefahr läuft, mehr als einen der Schlüssel wo nicht ganz unbrauchbar, doch schon angerostet zu finden. Hat er indeß sich auch mit frischen in der Geschwindigkeit versehen: so passen diese wieder nicht zur alten Rüstkammer; und dieser Unbequemlichkeit am Ende durch Zusätze, Rückweiser u. dergl. abhelfen zu wollen, gehört doch auch unter Nothmittel, die den an sich schon so beschwerlichen Weg noch weit unangenehmer machen. Wie manches die Literargeschichte des Alterthums und der Mittelzeit besser aufhellende Buch, das man einem so erfahrnen Literator nicht erst zu nennen braucht, ist seitdem wirklich erschienen; trotz eines Sexennii, dessen politisch-sittliche Unthaten noch immer, und mehr als je sogar mit Rückfall in eine Barbarey drohe, die finstrer und schrecklicher werden kann, als alle ihr vorhergegangne Phasen!

Da chronologische Behandlung der Literargeschichte, wo nämlich der Uebergang von Licht, Geschmack und Kenntniß aus einer Gegend des Erdkreises in die andre dergleichen Ansicht darboten, und Culturgeschichte jedes einzelnen Zweiges der Wissenschaften selbst, ein viel zu starkes Pensum für den Raum eines einzigen Bandes gewesen wären: so hat Hr. E. im vorliegenden sich begnügt, von erstem Standort aus seinen Weg zu verfolgen, und ihn durch vier Hauptperioden, eben so viel Ruhepuncte bezeichnet: das noch rohe, nur ein kurzes Kapitel verlangende, kaum den Keim enthaltende Zeitalter; das von Moses an bis Justinian durch Kunst und Wissenschaft entwickelte; das durch Zusammenfluß ungünstiger Ereignisse dieser Aufklärung von neuem beraubte, und dasjenige endlich, wo seit dem Jahr 1453 für Italien durch Griechen, und durch Erfindung der Buchdruckerkunst über ganz Europa ein neues Licht empor zu glimmen anfieng. Den Verfasser nun auf seiner langen Reise zu begleiten, als die von Aegypten ausgeht, das uralte Babylonische Gebiet berührt, (wenn anders hier herum der Saame menschlicher Kenntniß nicht am ersten zur Frucht aufschoß) Palästina nicht unbesucht läßt, aus Phönizien nach Griechenland übertritt, an Aufklärung habsüchtiger Römer ein wenig künsteln sieht, durch

das

das immer dunkler werdende Mittelalter sich windet, und ihn endlich durch die mannichfaltigen, oft wieder verwelkten Blumenbeete neuerer und neuester Literatur bis in unser Jahrzehend herabführt: auf einer Reise solchen Umfangs dem Wanderer, wie schon gesagt, Schritt vor Schritt zur Seite bleiben, und von dem Werth seiner Beobachtung dem Leser Proben vorlegen zu wollen, setzt einen Raumüberfluß voraus, dessen unsre literare Zeitblätter — inopes nos copia facit — sich nicht mehr zu erfreuen haben. Genug, daß Recensent bezeugen darf: Herr E. ließ das seit dem ersten Band vorüber gerauschte Sexennium nicht unbenutzt, und der seiner Führung sich anvertrauende junge Mann werde in dieser zweyten Abtheilung auch, einen Schatz so fruchtbarer Thatsachen, Epoche machender oder sie herbeyführender Namen, so manches alte Vorurtheil ausgerottet, so manche neue Aussicht eröffnet finden, daß es fernerhin nur von des Lesers eignen Beurtheilungskraft abhängen wird, dieß oder jenes sich noch bequemer zu stellen, genauer zu entwickeln, und Resultate zu ziehn, die, wie natürlich, nach der subjectiven Bildung jedes Individui, und dem Maaß seiner Umsicht sich tausendfarbig modifiziren müssen. — Daß für den Zeitraum des jüngsten halben Seculi eine Bibliothek wie die Göttingische Hülfsmittel anbot, unter deren Menge die Vorarbeit des wackern **Heumann** so gut wie verschwindet, ergiebt sich von selbst. Aber auch in Hinsicht auf ältere und älteste Literatur aller Sprachen und Länder ist die Geduld des Ergänzers unverkennbar; und wenn über Patristik, Mittelalter und nordische Cultur, Rec. nicht gleich auf Alles stieß, was er suchte: so fand sich der Artikel des Arabischen, um aus Vielem nur ein Beyspiel zu wählen, der Heumannischen Bearbeitung wieder um desto überlegner. Auch was er, der Rec., über die älteste griechische Schriftsprache z. B. und Schriftstellerey noch in einem Compendio am rechten Ort geglaubt hätte, wird eben so schicklich im Abschnitte der Wissenschaft- und Kunstgeschichte selbst, sich aufstellen lassen; und schon deshalb verliert man keine Sylbe weiter über das, was beym ersten Gebrauch des Buchs der Leser noch etwa zu wünschen haben möchte. — Daß Herr E. sich an **Heumanns** Ordnung nicht überall band, und wo es nöthig war, einer bessern folgte, findet Rec. schon bey Anzeige des ersten Theils erwähnt, im zweyten ist dieses Verfahren eben so lobenswerth. Ein tabellarischer Entwurf an der Spitze des Bandes würde jedoch Manchem willkommen gewesen

 seyn;

seyn: vorliegendes Exemplar wenigstens ist mit nichts dergleichen versehen; und viel fehlte nicht: so hätte Rec. sich über Vernachläßigung der Persischen Literargeschichte beschwert; weil dieses Capitel, aus übrigens guten Gründen, der Türkischen und anderer Literatur des Orients eingeschaltet worden, und eben daher sich erst am Ende des Bandes auffinden ließ.

Heumanns Conspectum, wie im ersten Theile zum Grunde gelegt, oder vielmehr musivartig eingeschoben zu sehn, ist und bleibt ein Umstand, den Rec. so wenig wie sein Mitarbeiter im 108ten Bande dieser Allg. D. B. verdauen kann. Wider den Conspectus als ein vor sich bestehendes Werk, giebt es, will man billig seyn, wenig von Belang einzuwenden. Sein Verf. leistete was in jener Zeit sich thun ließ, die Lucken der Arbeit waren ohne Schwierigkeit auszufüllen, und eben so leicht konnte der aufmerksame, das Ganze umfassende Leser die darin zuweilen unterbrochne Ordnung wieder herstellen. Auch der Vortrag des jovialen, freylich hier und da zur Unzeit witzigen Mannes entspeach überhaupt genommen der vom Compendio zu fordernden Bündigkeit, und läßt bis diesen Augenblick sich noch mit Vergnügen lesen. Da Herrn E—s Styl ungleich ernsthafter, und nicht selten dennoch wortreicher ist: so entsteht durch das ganze Buch eine doppelte Hauptfarbe, die Rec. wenigstens, in diesem Bande noch weit auffallender fand als im ersten; ungerechnet, daß mehr als einmal der Leser erst in Noten muß benachrichtiget werden, Heumann, wie man sähe, habe hier anders gedacht als sein Ergänzer und Umarbeiter. Eben so auffallend bleibt es, wenn Jener von nuper, non ita pridem u. s. w. spricht, wo man nunmehr ein halbes Seculum und drüber vorbeygestrichen zählt. Ueberdieß hätte kein geringer Theil der Heumannischen Anmerkungen lieber in den Text selbst verschmelzt, und eine nicht kleine Zahl andrer vielleicht gar gestrichen werden sollen; theils darum, weil für ein Compendium sehr entbehrliche Dinge darin vorkommen; theils deshalb, weil H. oft Gewährmänner aufführt, die unstreitig gewichtreichern nunmehr Platz zu machen haben. Alles bisher Gesagte soll dem Werke den Ruhm ausnehmender Brauchbarkeit so wenig schmälern, daß Rec. sich diese Expectoration nur deswegen erlaubt, um einen Beweis von der Aufmerksamkeit zu geben, womit er es schon zum ersten Male las. Man unterstreicht die

die vorletzten Worte, weil ein Buch, das den Kern so mannichfacher Forschungen enthält, mehr als einmal studirt und lange gebraucht seyn will, eh' irgend ein absprechendes Urtheil mit Fug und Recht darüber zum Vorschein kommen darf.

Wenn in vorliegendem Bande der Druck auch um etwas weniger bleich und widerlich ausgefallen ist, als in dem früher herausgekommenen: so bleibt das Papier doch noch immer so schlecht, die Lettern so unsauber und plump, daß jeder Käufer sich darüber zu beschweren hat. Alle sieben Ausgaben des alten Conspectus waren aufs netteste abgedruckt, und die von 1753, deren Rec. gewöhnlich sich bedient, ist es ebenfalls und dergestalt, daß es fürs Auge zur wahren Erholung wird, wieder nach ihr zu greifen, wenn es sich in dieser allerneusten, ihr sonst so überlegnen Recognition müde und überdrüßig gelesen hat.

Rw.

D. Samuel Friedrich Nathanael Morus Leben und Charakter (.) von (Von) Gottlieb Benjamin Reichel. Leipzig, bey Karl Franz Köhler, 60 Seiten in Octav. Brochirt in farbigtem Papierumschlage. 4 gr.

Das Geburtsjahr, in welchem dieses armselige, aus drey bekannten Brochüren zusammengeschriebene Produkt das Licht der Welt erblickt, berichtet uns das Leipziger Ostermeßverzeichniß vom Jahre 1797; eine selbst eigene Anzeige dieser merkwürdigen Epoche auf dem Titel der Schrift hat es dem Verfasser derselben nicht beliebt zu geben. Ob dieser sich getraut von seinem Verfahren eine vernünftige oder billige Absicht, vorzubringen, ist nicht des Rec Sache. Daß Schriften, die Morussens Andenken vor erst vier Jahren veranlaßt hat, wohl noch zu haben seyn müssen, wird schwerlich Jemand bezweifeln; und ob Denkwürdigkeiten, wie sie Höpfner und Voigt bearbeitet, abermals wörtlich ausgeschrieben, wiederholt und von Neuem abgedruckt zu werden verdienen, das mögen Leser entscheiden, die entweder mit nur genannten Scribenten über Morus sich bekannt gemacht, oder wenigstens die Recensionen ihrer Schriften im siebenten und siebzehnten Bande der N. D. B. der Wahrheit gemäß befunden haben.

Höpf-

Höpfners Buch: „Ueber das Leben und die Verdienste des verewigten S. F. N. Morus“ ist bis S. XLVII. fast wörtlich abgeschrieben; nur wenige unbedeutende Veränderungen und kleine Zusätze bemerkt man hier und da, die mancherley Nutzanwendungen, Herzergiessungen und Ausschweifungen Höpfners sind abgekürzt oder ganz übergangen, und dann ist, wie sich von selbst versteht, der Plan, den Höpfner von Morussens theologischer Moral S. 47 — 64 mitgetheilt hatte, und die von Ebendemselben S. 65 — 85 aufgenommene Vorlesung: „Von der Tugend der Aufrichtigkeit,“ nachdem die theologische Moral ihren eigenen Herausgeber gefunden, mit kluger Sparsamkeit weggelassen; von überflüßigen Beywörtern, langweiligen Redeformen und dergleichen, hat indeß Hr. Reichel den Höpfnerischen Vortrag keinesweges völlig entladen; man findet daher „die schönen philosophischen Betrachtungen des Marcus Antoninus“ und was dergleichen mehr ist, in der aufgewärmten Schüssel zum zweyten Male getreulich wieder aufgetischt. Zum Verdienste möchte man es beynahe einem Verfasser, der dessen ausserdem so wenig hat, anrechnen, daß der „heilige Lehrstuhl“ seines Originals von dem Copisten doch wenigstens in einen „theologischen“ umgeschaffen ist. Solchen Unsinn, wie z. B. S. 22 bey Höpfner: „erst übersetzte er treu; aber „doch gut,“ hat der copirende Autor S. XXXIV. unbedenklich wieder gegeben. Kann denn der fidus interpres, wofern H. u. R. mit diesem „treu“ den rechten Begriff verbinden, kann er anders als gut übersetzen —? Man sieht aber beyde haben bey dem „treu“ an das verbum verbo gedacht, was nun gerade nicht „treu“ übersetzen heißen darf! Zuweilen scheint es mit dem Abschreiben ziemlich eilfertig gegangen zu seyn, und da entsteht denn, statt richtiger Stellen bey Höpfner, bey Hrn. Reichel neuer Unsinn, z. B. S. XLI.: „Das wäre wahrlich auch nicht die Feyer des „Abendmahls, das der einsetzte, der herzliche, thätige, allgemeine Menschenliebe zum Grundsatz seiner „Lehre machte, und als das erhabendste (erhabenste) „Muster in der Ausübung derselben von uns ge„lehret wird,“ bey Höpfnern Seite 43: „geehrt „wird.“ S. XIX. von der zweyten verbesserten Ausgabe des Isokratischen Panegyrikus: „In denselben hat er auch bis„weilen den Zusammenhang etwas anders bestimmt,

und

„und nur Anmerkungen hinzugefügt," soll, wie auch S 16 bey H. steht, heißen: „neue Anmerkungen;" doch dieß wollen wir unter die Druckfehler rechnen. Warum aber verwirret Herr Reichel die chronologischen Angaben wieder, die Höpfner richtig bemerkt hat? Z. B. S. XVI. (nicht XIV) unten: „1781 ward ihm die ausserordentliche Profes„sur der griechischen und lateinischen Sprache über„tragen, die vorher Woog bekleidet hatte," und S. XVII: „bey dieser Veranlassung schrieb er die ge„schmackvolle Abhandlung über Euripides Phönissen." Beydes geschah, wie Höpfner S. 13 deutlich genug es angegeben hat, um zehen Jahre früher, und namentlich das Programm: „de Euripidis Phoenissis" erschien den 31 Julii 1771. Darf man sich nun noch wundern, wenn Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten, die Höpfner sich zu Schulden kommen ließ, auch bey seinem Copisten in ihrer alten Gestalt geblieben sind? Von dieser gedankenlosen Nachlässigkeit nur noch ein Paar Beyspiele! S. 13 heißt es bey Höpfner: „Da er 1775 Bakkalaureus der Theologie wurde, „setzte er diese fort, hielt auch besondere Vorlesungen „über die Dogmatik und übte Jünglinge in Verthei„digung lateinischer Abhandlungen über philologische „und theologische Gegenstände." — Nun fährt er S 14 oben fort: „Jetzt arbeitete er auch an Ausgaben ver„schiedener Schriftsteller, des Panegyricus vom „Isocrates, Longins vom Erhabenen." u. s. w. Alles dieses wiederholt Herr Reichel S. XVII mit denselben Worten; da er doch durch eine kleine Veränderung u. Zertheilung der Sätze, und durch Wegwerfung des zu viel befassenden: „Jetzt" dem unrichtigen Dato mit leichter Mühe hätte abhelfen können. Denn die Ausgabe vom Isokrates und Longinus erschienen ja um neun und sechs Jahre früher; die Hellenica des Xenophon und Julius Cäsar hingegen wiederum um einige Jahre später. Was kümmert aber dieses Alles einen abschreibenden Biographen, wie Hr. Reichel ist! Eben so unbekümmert um einen richtigen Zusammenhang und bestimmten Ausdruck ist Herr Reichel in der andern Stelle gewesen, die wir angestrichen haben. S. 20 und 21 spricht Höpfner von Morus, dem Ausleger des Neuen Testaments, und zwar, nach einer nicht zur Sache gehörigen Ausschweifung, S. 21 in folgenden Worten: „Vors Erste „gehören hieher seine Vorlesungen über die

Erne-

„Ernestische *Institutio Interpretis Nov.* „*Test.*“ — — „In diesen“ (man lasse das „diesen“ nicht „unbemerkt!) „Vorlesungen — — trug er die wichtig„sten Quellen, Regeln und Hülfsmittel der Interpre„tation vor, die er nun bey der Erklärung des N. T. „selbst auch anwandte. Zuerst schickte der Verfasser „eine kurze Einleitung voraus, vom Verfasser, der Ab„sicht und dem Inhalte der Schrift. Dann nannte „er, und auch das selten, nur ein oder ein Paar Hülfs„mittel, die man nachschlagen konnte.“ ..... Wer sollte nun dieses „Zuerst“ und dieses „Dann,“ diese vorausgeschickte „Einleitung vom Verfasser, der Absicht und „dem Inhalte der Schrift,“ diese Namhaftmachung von „ein paar Hülfsmitteln,“ dem Zusammenhange der Rede gemäß, nicht auf Morussens Vorlesungen über Ernestis Institutio Interpretis N. T. ziehen? Nur erst aus der Folge S. 22 wird man gewahr, daß nicht die Vorlesungen über dieses Ernestische Buch; sondern die exegetischen Vorlesungen über Bücher des N. T. gemeynt sind. Gleichwohl läßt es Herr Reichel, S. XXIV. seiner Abschreiberey, beym Alten, und seine Leser mögen sich so gut berathen, als sie können, da er doch durch ein paar Worte dem Mißverstande so leicht hätte ausweichen können.

Daß Herr Reichel Stellen, worin Höpfner seine individuellen Meinungen und Ueberzeugungen vorträgt, zu allgemeinen Wahrnehmungen macht, wie S. XXV. in den Worten: „Indessen schien er manchmal was hineinzutragen“ u. s. w. geschieht, verdient gleiche Mißbilligung.

Noch hat er die Unart, die Titel von Morus lateinisch geschriebenen Abhandlungen nur deutsch übersetzt anzugeben. Ein solcher Fall, der S. XVII. vorkömmt, giebt einen einleuchtenden Beweis ab, wie weit es Herr Reichel in schriftstellerischer Unverschämtheit und Unwissenheit gebracht haben müsse, und wie wenig vertraut er, der Referent von Morussens Leben, Charakter und Schriften, mit letzteren zur Zeit geblieben sey. Höpfner führt S. 14 unter andern das Programm: „*de nexu significationum eius„dem verbi*“ und zwar, wie es die literarische Ordnung will, mit dem lateinischen Titel an. Sein Nachtreter, Herr Reichel, gedenkt S. XVII. unten eben dieser Schrift, übersetzt aber, um sich gleichsam unversehener Weise, als Morus-

sens

sens Lebensbeschreiber zu legitimiren, die lateinische Aufschrift, wie folget: „Von der Verbindung und dem Zusammen„hang der Bedeutungen ein und desselben Zeit„worts." Von Zeitwörtern ist in jener Abhandlung gerade die Rede ganz und gar nicht; sondern nur das einzige Adjectivum λαμυρὸς mit seinen Derivatis wird darin erläutert. Dieß würde Herr Reichel ohne großes Studium wahrgenommen haben, falls er die erste Sammlung von Morussens Dissertationibus Theologicis et Philologicis auch nur flüchtig hätte ansehen wollen; denn schon auf dem vierten Blatte der dort aufgenommenen Abhandlung, S. 401, sagt Morus ausdrücklich: „*Itaque unum in praesenti delegi, „verbum λαμυρὸς, cujus varias significationes nexas invicem esse ostenderem.*" Hält aber Herr Reichel dieß für ein Zeitwort? — — Ist es nicht unverzeihliche Frechheit, das Leben eines Mannes beschreiben, und die Werke eines Schriftstellers charakterisiren zu wollen, in denen man selbst noch so sehr als Fremdling erscheint? und wem muß es nicht auffallen, daß ein Mann wie Morus, dessen Bildungsgeschichte und Denkart aus dem läuternden Studium seiner Schriften so reizend hervorleuchtet, der selbst so viel zur Ausbildung Anderer beygetragen hat, und dessen schriftstellerischer Charakter unter der Feder eines Fabroni oder Ruhnken die anmuthigste und belehrendste Schilderung werden durfte, unter uns noch keinen seiner und seines Verdienstes würdigen Lebensbeschreiber hat finden können. Den einzigen Versuch des wackern Magister Bauer in Weissens Sächsischen Museum etwa ausgenommen, von welchem noch dazu unsere kritischen Blätter gerade die wenigste Notiz zu nehmen für gut befunden haben?

Dg.

Salignac Delamotte Fenelon Lebensbeschreibungen der berühmsten (berühmtesten) Filosofen Griechenlands, nebst einer leichten und faßlichen Darstellung ihrer Systeme theoretischer und praktischer Filosofie, und einer Auswahl ihrer schönsten Maximen. — Uebersezzet und vermehrt nach der neuesten Pariser Ausgabe des dritten Jahres der Republik,

publik, oder 1795, von Johann Gottfried Gruber, der Filosofie Doktor. Leipzig und Schneeberg, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung, 1796. 383 Seiten 8. 1 Rk.

Fenelon geht in diesem Werke die griechischen Philosophen vom Thales bis zum Epikurus durch. Aber wer in ihm eine kritisch berichtigte Geschichte ihres Lebens, ihrer Systeme und Meinungen vermuthet, irrt gar sehr. Es ist ein bloßes Lesebuch, ein wahres Toilettenstück. Aber für Dames ist es doch noch nicht unterhaltend genug; für Liebhaber der philosophischen Geschichte und für Geschäftsmänner, die ernste Lektüre lieben, ist es zu fehlerhaft und oberflächlich; und Gelehrte können es gar nicht gebrauchen. Da heißt es z. B. noch, Aristophanes habe durch sein Lustspiel: die Wolken, die Anklage des Melitus gegen den Sokrates vorbereiten müssen, da doch bekanntlich die Wolken, selbst wenn man von der letzten Aufführung an rechnet, an dreyßig Jahre früher aufgeführt sind, als Socrates angeklagt und verurtheilt worden ist. Wozu also Herr Gruber ein so seichtes französisches Werk für uns Deutsche übersetzet hat, da wir längst bessere und gründlichere Schriften über diese Gegenstände haben, ist nicht zu begreifen. Den Werth der Uebersetzung selbst können wir zwar in Ermangelung des Originals nicht genau bestimmen; sie ist uns jedoch treu und fließend vorgekommen. Auch der deutsche Ausdruck ist natürlich, und nie unedel. Nur sollte sich Herr Gruber in der Orthographie aller Affectation enthalten; wovon schon der Titel zeugt. Des Demokritos's Meinungen zu sagen und zu schreiben, ist ja noch dazu ganz falsch.

L.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Jacob Bryant's Abhandlung über den Trojanischen Krieg. Aus dem Engl. übersetzt von Georg Heinrich Röhden, Doctor der Philosophie. Braunschweig,

schweig, in der Schulbuchhandlung. 1797. XXX und 328 S. 8. 18 gr.

Wem ist Bryants Annihilationsacte über Troja und den Trojanischen Krieg unbekannt, die er im vorigen Jahr unter dem Titel: Diss. concerning the War of Troy, and the Expedition of the Grecians, described by Homer, shewing that no such Expedition was ever undertaken, and that no such City of Phrygia existed herausgab? Ein gedrängter Auszug dieser auf jeden Fall merkwürdigen Schrift mit einer kritischen Würdigung der Punkte, die allenfalls zum Skepticismus berichtigen können, würde immer ein des Dankes würdiges Unternehmen gewesen seyn. Der Vf., ein Freund von Bryant, hat theils mehr gegeben, indem er sein Werk unverkürzt übersetzt hat; theils weniger als wir wünschten, indem seine einzelnen Anmerkungen nicht als eine ausreichende Kritik der Br. Schrift angesehen werden können. „Ich habe, sagt er in der Vorrede, selbst einige Anmerkungen beygefügt, um zu erläutern und zu bestimmen, was dunkel und ungewiß schien; oder auch wohl zu bestätigen, was aus meinem beschränkten Vorrathe von Kenntnissen einen Beytrag erhalten konnte." Der Uebersetzer hat eine kurze Uebersicht vorangeschickt, um den Zusammenhang zu zeigen. Die Abh. zerfällt in vier Theile. Im ersten soll das Unwahrscheinliche und Widersprechende der Geschichte des trojanischen Krieges ins Licht gesetzt werden. Da sie doch aber nicht aus Nichts entstanden seyn kann: so wird im zweyten Theile die Hypothese ausgeschmückt, daß die Grundlage aus Aegypten entlehnt sey. Im dritten Theile wird die Meinung einiger Gelehrten des Alterthums gegen die Wahrheit der Geschichte des phrygischen Troja's erörtert, und mit eignen Gründen des Vf. bestätigt. Der vierte Theil handelt vom Vf. der Ilias und Odyssee, zum Theil nach den alten Grammatikern, vorzüglich nach des angeblichen Herodotus Leben des Homerus. Letzterer war, (dieß ist des Verf. Ueberzeugung) sehr genau mit Aegypten bekannt, und hatte sogar Familienverbindungen daselbst. Dieß unterstützt die Hypothese, daß er den Stoff zu seinen Gedichten großentheils aus jenem Lande erhalten habe. Er lebte zu Ithaka, und stellte wahrscheinlich durch Ulysses Schicksale sein eignes Leben dar. Der Schluß von allem ist: die Geschichte des von den Griechen gegen Troja unter-

unternommenen Krieges ist keine geschichtliche Thatsache, sondern Dichtung, und es hat nie ein Troja in Phrygien existirt.

Um den gelehrten und scharfsinnigen, aber mit dem Geiste des Alterthums minder vertrauten Verf. Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, heben wir seine wichtigern Einwendungen aus, und fügen ihnen unsre Meinung bey. Gegen die Wahrheit der homerischen Erzählung wird erstlich der allgemeine Einwurf gemacht: „Es hat vor der Zeit der Olympiaden keine zuverlässigen historischen Nachrichten in Griechenland gegeben.“ Aber der fabelhaften Sagengeschichte liegen doch Thatsachen zum Grunde, die sich herausfinden lassen. „Die Veranlassung des trojanischen Krieges ist ein Gewebe von Fabeln.“ Antwort wie auf das vorige. „Die allgemeine Verbindung der griechischen Staaten zu diesem Kriege ist um so unwahrscheinlicher, da sie damals noch unter sich in keiner genauen Verbindung standen, ja sich zum Theil anfeindeten.“ Der Hang nach Abentheuern, die Hoffnung, große Beute zu machen, vereinigte vermuthlich viele Völkerschaften, die sonst keine Freunde waren. Gemeinschaftliches Interesse verbindet oft Menschen von den entgegengesetztesten Denkungsarten. So ausgedehnt war die Verbindung wohl nicht in der Wirklichkeit, als in dem mit Vergrösserungen auf die Nachwelt gekommnen Gerücht. „Eine andre Unwahrscheinlichkeit entsteht daraus, daß, nach dem Homer, die Land- und Seemacht der Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges größer gewesen wäre, als in der Periode ihrer höchsten Cultur.“ Daraus folgt nur, daß jener Feldzug durch Sagen und durch die Lieder der Barden vergrössert, ins Gebiet des Wunderbaren und Ausserordentlichen gespielt wurde. „Wie läßt sich der lange Widerstand der Trojaner bey ihrer anerkannten Inferiorität, oder die neunjährige Unthätigkeit des griech. Heeres erklären?“ Der trojanische Krieg mag freylich nur einige Jahre gedauert haben; aber die verherrlichende Sage gab ihm eine vieljährige Dauer, erregt dadurch unsre Verwunderung noch mehr, und giebt uns eine große Vorstellung von der Gegenwehr der Trojaner und der Wichtigkeit der Veste Troja. Waren übrigens gleich die Griechen an Anzahl den Trojanern und ihren Hülfsvölkern überlegen: so hatten doch diese vieles andere vor ihnen voraus, ein durch Gebirge natürlich gegen Angriffe gesichertes Local, beständigen Zufluß von frischen

Trup-

Truppen, von Lebensmitteln ꝛc. Wie hätten die Arkadier, ein Hirtenvolk, die See befahren können?" Man kann annehmen, daß ihnen Agamemnon der Schifffahrt kundige Leute mitgegeben, wenn es gleich nicht ausdrücklich im Schiffsverzeichnisse steht. Sie konnten sich aber auch, während der Jahre der Zurüstung, hinlänglich zu der Seereise vorbereiten. „Das wirkliche Daseyn des Walles und Grabens des griechischen Lagers ist verdächtig, weil in der Folge keine Spuren mehr davon vorhanden waren." Als wenn solche schnell aufgeführte Erdhügel für die Ewigkeit wären. „Die Ungewißheit der Lage von Troja macht die Existenz der Stadt äusserst zweifelhaft." So müßte man mit Recht auch zweifeln können, daß einst ein Jerusalem war, wie Böttiger im N. Teut. Merkur 97 St. 3 S. 263 f. sagt! „Die Namen der phrygischen Helden und Götter beym Homerus sind griechisch, folglich erdichtet." Homer wählte Namen, wie sie in späterer Zeit unter griechischer Herrschaft in Phrygien üblich waren. Die Griechen gaben den ägyptischen Göttern griechische, die Römer den deutschen Gottheiten römische Namen. Eben so Homerus. Wie hätten sich auch für den weichen Jonischen Gesang rauhe, barbarische Namen geschickt? „Es streitet gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß die Hauptanführer der Griechen, während eines zehnjährigen Krieges, sämmtlich am Leben geblieben seyn sollen." Protesilaus fiel. Die übrigen schützte die Macht der Götter! Durfte das etwa der Dichter nicht voraussetzen? „Schon Einige unter den Alten zweifelten an der Existenz von Troja und dem trojanischen Kriege, und deuteten die Geschichte desselben allegorisch." Es hat zu allen Zeiten Freunde von paradoxen Behauptungen gegeben, und die Sucht allegorisch zu erklären, hat die mosaischen Schriften einst eben sowohl, als den Homerus betroffen.

Obgleich der Verf. der Stadt Troja ihr Daseyn abspricht: so begehrt er doch nicht zu leugnen, daß Homerus sich im Geist ein bestimmtes Local in Phrygien gedacht, wohin er den Schauplatz seiner Dichtung verlegt habe. Allein dieses findet er nicht da, wohin es von andern und noch zuletzt von Lechevalier (dem er bekanntlich eine eigne Abhandlung entgegengesetzt hat) versetzt worden; sondern viel weiter südlich unweit Alexanders Troas. Zwar finden sich hier eben so wenig bestimmte Spuren einer ehemaligen Stadt, auch keine Flüsse, wie Skamander und Simois waren; aber sie könn-

ten sich doch vielleicht finden, meint der Verf., wenn man nur recht suchte. Er hat seine Vorstellung eines homerischen Troja durch ein sauberes Chärtchen versinnlicht. Was die Meinung des Verfassers anlangt, der Simois sey der südliche, der Skamander der mehr nördliche Fluß gewesen, (wie es auf der Charte vorgestellt ist:) so beruht es auf einem Mißverstand. Allein darin hat er Recht, daß Skamander nicht die Gränze des Lagers nach Süden ausgemacht habe. Auf dieser Seite war das Lager nämlich durch keinen Fluß begränzt, sondern der südlichere Skamander zog sich in einer Entfernung vor dem Lager über die Ebene hinüber nach dem nördlichen Simois, der das Lager zur Linken deckte, vereinigte sich mit ihm und ergoß sich mit ihm gemeinschaftlich ins Meer. Offenbare Versehen des Verfassers hätte der Uebersetzer wohl anzeigen, oder stillschweigend verbessern können, wie S. 61 Hestiäus Alexandrinus für Hestiäa Alexandrina. S. 69. Troja sey mit 7 Thoren versehen gewesen! S. 307 hat sich der Uebersetzer wohl verschrieben: „30 Stadien, ungefähr drittehalb Meilen," muß heißen: ungefähr 3½ Meilen. Hinten ist eine große Liste von Druckfehlern angehängt, die noch sehr vermehrt werden kann. S. 135 steht Iupiter Hircius für Herceus S. 136. Ἑρκιος für Ἑρκεῖος.

Al.

Sophoclis Philoctetes, Euripidis Hecuba, Medea, Iphigenia in Aulide. — In usum scholarum et academiarum recudi et varietate lectionis augeri curavit D. *Aug. Herm. Niemeyer.* Editio altera emendatior, cui indicem copiosissimum adiecit *Ioannes Philippus Krebs*, Gymnasii Weilburgensis Collabor. Halae, impensis Orphanotrophei. 1797. 344 Seiten, ohne den Index. gr. 8. 20 gr.

Der mit zu vielen andern Arbeiten beschäfftigte Herr Doktor Niemeyer trug die Besorgung der neuen Auflage seiner, vor achtzehn Jahren herausgegebenen, Tetralogie griechischer Dramen zwey andern Gelehrten auf. Herr J. F. Müller, Lehrer am Pädagogium zu Halle, übernahm die Aufsicht über den

den Abdruck der drey ersten Stücke nach dem Brunkischen Texte, und des vierten Drama nach der Höpfnerischen Ausgabe, mit Beyfügung der varietas lectionis; das reichhaltige Wortregister aber verfertigte der auf dem Titel genannte Herr **Krebs**. Lobenswerth ist es, daß in der varietas lectionis zugleich die Conjecturen der Gelehrten, selbst die neuesten, angegeben sind. Wir finden diese Methode, Schulausgaben der alten Schriftsteller zu besorgen, sehr zweckmäßig. Denn entweder müssen diese bloß in einem streng correcten Texte, ohne alle Anmerkungen gegeben werden, oder die Anmerkungen müssen einzig die verschiedenen Lesarten mit Einschluß der gelehrten Muthmaßungen enthalten, damit der Lehrer die Jünglinge zugleich in der Kritik üben könne. Enthalten sie ein Mehreres: so werden bey der Vorbereitung die Kräfte der jungen Leute nicht genug geübt, so wie bey Anhörung der Interpretation des Lehrers ihre Aufmerksamkeit nicht genug gespannt, oder doch getheilt wird. Das Wortregister ist theils verbessert, theils vermehrt; besonders durch Erklärung schwerer in der ersten Ausgabe übergangener Worte und Phrasen. Oefters ist auch, zur weitern Recherche des Lehrers und für die Literaturkenntniß des Schülers ein gelehrtes Citatum beygebracht, wo der Gebrauch dieses oder jenes Worts weiter ausgeführt ist; ein Vorzug, der die Fischerschen von den Lexicographen viel zu wenig benutzten, Indices so sehr empfiehlt. Wir empfehlen also diese Ausgabe wegen ihrer Zweckmäßigkeit Lehrern, welche ihre Schüler, ausser dem Homer, noch mit der tragischen Muse der Griechen bekannt machen wollen.

Bß.

Cicero's Abhandlung über die Zulänglichkeit der Tugend zur Glückseligkeit. Eine von dessen Tusculanischen Untersuchungen, verdeutscht und mit Anmerkungen und Vorerinnerungen begleitet von Chr. Fr. Böhme, Lector am Gymnasium zu Altenburg. Altenburg, bey Richter. 1797. XVIII. Vorr. u. 120 S. 8. 8 gr.

Der Verf. will diese Uebersetzung als einen Versuch oder vielmehr als eine Probe angesehen wissen, mit der zugleich von ihm die Anfrage an die gelehrte Welt ergeht: ob es ihm an

Anlagen zum Schriftsteller überhaupt und insonderheit zum Uebersetzen der Alten nicht fehle? Schon gleich die erste Periode, womit der Vf. seine Vorerinnerungen anhebt: „Einen „bloßen Versuch geliefert zu haben, kann ein Vorgeben seyn, „durch welches der Schriftsteller entweder die selbstgefühlte „allzugroße Mangelhaftigkeit seines Werks im Voraus zu ent„schuldigen, oder wohl gar ein nur desto reicheres Lob des öf„fentlichen Beurtheilers einzuärndten gesonnen ist;“ erweckte „durch ihre Steifheit und Schwerfälligkeit bey dem Recensenten die Besorgniß, daß er auf obige Anfrage wohl keine günstige Antwort würde geben dürfen. Obgleich er nun wohl, nach aufmerksamer Durchlesung dieser Uebersetzung, ihrem Verfasser das Lob nicht versagen kann, mit Fleiß gearbeitet, und den Sinn der Urschrift größtentheils treu und richtig dargestellt zu haben, in sofern es dabey lediglich auf den Wortverstand ankommt: so hat doch dadurch allein noch nicht die unangenehme Empfindung unterdrückt werden können, welche von dem schwerfälligen Style, der diese Uebersetzung charakterisirt, erregt ward. Es ist unmöglich, daß ein Ohr, das der Ciceronianische Rhythmus vergnügte, sich an einem Tone, wie ihn diese Uebersetzung wiedergiebt, vergnügen könnte. Man urtheile darüber nach folgenden Stellen, die wir, so wie der Zufall sie dem Auge vorführte, zum Beyspiele ausheben wollen. S. 29. Eine kraft- und saftlosere Behauptung „(quidquam dictum esse languidius) hat nie ein Weltwei„ser vorgebracht. Das ist wahr; allein ich kenne auch keine, „die mehr Consequenz hätte. Denn giebt es wirklich so viele, „den Körper betreffende, so viele vom Zufall und Ungefähr „abhängige, Güter; folgt daraus nicht, daß das Ungefähr, da „dieses über Glücksumstände und Zufälle des Körpers Herr „ist, mehr, als Verstand und Vernunft, gelte?“ Seite 83. „Gewiß, gewiß wird sich die Glückseligkeit auf die Folter be„geben, und nicht, nachdem sie die Gerechtigkeit, Mässigkeit, „vor allen Dingen aber den Heldenmuth, die Stärke des Gei„stes und den Duldersinn dahin begleitet hat, sobald sie den „Peiniger zu Gesichte bekommt, stille stehen, und, wenn „sämmtliche Tugenden ohne alles Erschrecken zur Marter hin„giengen, ausserhalb der Thür und Schwelle des Gefängnis„ses zurücktreten. Denn was gäbe es Abscheulicheres, was „Häßlicheres, als sie — so allein da stehend, von der herrli„chen Begleitung getrennt?“ Sind nicht darin alle Spuren von Wohllaut, die uns bey dem eleganten römischen Schrift-

steller

steller so sehr entzücken, gänzlich verwischt? Aber auch selbst der Wortverstand scheint uns bey aller der Aengstlichkeit, ihn zu treffen, nicht immer richtig und bestimmt genug getroffen zu seyn. Hr. B. übersetzt z. E. gravius magnificentiusque durch Würde und Glanz, da es doch heissen müßte: die des ernsten Nachdenkens würdiger wäre; — docte et copiose, durch: voll Einsicht und Reichthum des Ausdrucks, das doch wohl heissen sollte: mit kenntnißreicher Ausführlichkeit; honestum übersetzt er: sittliche Richtigkeit, z. E. quod sit honestum, id sit solum bonum, daß sittliche Richtigkeit das einzige Gut sey; u. dgl. m. Zu den Mängeln der Schreibart in dieser Uebersetzung, welche ihre Lesung wenigstens dem Recensenten sehr unangenehm machte, gehören auch mancherley Wörter, die theils undeutsch, theils übel gewählt sind, z. E. Bekränkniß und Bekränkung; scharf spaziren gehen; behindert statt gehindert, z. E. dieser Mann glaubte, daß der Scharfblick des Geistes durch den Gebrauch der Augen sogar behindert werde, u. s. w. — So schreibt Hr. B. auch immer der Weise und die Weisen (sapiens und sapientes) falsch: der Weisse, die Weissen; und dafür schreibt er das Adjectivum weiß (candidus): weis, z. E. candituli dentes, weise Zähne, statt weiße Zähne. Es klinget daher bisweilen possierlich, wenn man lesen muß, z. E. S. 8. daß sogar Ulysses und Nestor weisse gewesen, und als solche angesehen worden; des Preißens statt des Preisens, und was gepriessen statt gepriesen ꝛc.

Sollte sich der Verf. veranlaßt finden, von den Schriften des Cicero noch mehrere in Uebersetzungen darzustellen: so würde er, um seine Absichten zu erreichen, neben dem Fleisse, den er auf eine richtige Worterklärung verwendet, auch noch besonders viel Mühe anwenden müssen, seinem deutschen Style die Geschmeidigkeit zu verschaffen, ohne welche sich der liebliche Tact jenes Meisters in der angenehmen Darstellung nicht treffen läßt; und vornehmlich würde er auch darauf achten müssen, daß Sprachfehler der gerügten Art den Ton auf keine Weise verletzten.

Na.

Erziehungsschriften.

1. Materialien zur Uebung im richtigen Denken. Ein neues Lehr- und Schulbuch nebst Anweisung, wie dasselbe von Lehrern und Lernenden am zweckmässigsten gebraucht werden kann. Von Johann Heumann. Magdeburg, 1797 bey Creutz. 120 Seiten. 8. 8 ℋ.

2. Verstandesübungen oder erste Erweckung und Uebung der Aufmerksamkeit, der Sprache und des eigenen Nachdenkens durch Unterricht, mit Beyspielen und kurzen sokratischen Unterredungen. Eltern und Lehrern der Jugend gewidmet, von Johann Siegmund Klinger. Hof, 1797. bey Grau. 263 S. 8. 14 ℋ.

Die in Nr. 1. zusammengetragenen Materialien zur Uebung im Denken, bestehen aus lauter einzelnen Sprüchen, welche Hr. Heumann aus allerley Büchern genommen, und so dann hier unter sechs Abtheilungen gebracht hat, denen noch obenein ein Anhang zugegeben ist, welcher 137 solcher einzelnen Sprüche und aus dem Zusammenhange heraus gerißener Sätze in sich befaßt. Eine jede der 6 Abtheilungen, bestehet aus zwölf Dutzend, u. ein jedes Dutzend bestehet wieder aus zwölf einzelnen Sprüchen aller Art bunt durch einander gemischt, wie der Zufall sie herbeyführte. Man siehet zwar aus der vorangeschickten Instruktion zum Besten der Lehrer und der Lernenden, wie sie es mit dem Gebrauche dieser Sachen zu halten haben sollen, daß eine recht gut gemeinte Absicht dabey zum Grunde liege; man findet aber auch sehr bald, daß die gewählten Mittel nicht zur Erreichung der Absicht taugen. Denen, welche zur Beförderung der Uebungen im Denken eine Anleitung suchen, wollen wir statt jener Materialien das Buch

Nr. 2. lieber anempfehlen, welches sicherer zu dem gewünschten Ziele führen kann und wird. Es enthält sehr brauchbare, wohl geordnete und durchaus, (besonders für die Schwachköpfe, denen dergleichen doch eigentlich nur vorgelevert werden muß,) faßlich dargestellte Unterweisungen, die Verstandes-

standesfähigkeiten der Jugend und die in ihnen schlummernden Keime der Erkenntniß stuffenweise zu entfalten. Das Ganze bestehet aus sechs Kapiteln, in deren ersterem von der ersten Erweckung und Uebung der Aufmerksamkeit, der Sprache und des Nachdenkens durch Unterricht gehandelt wird. Es wird darin gezeigt, wie die sinnliche Aufmerksamkeit erweckt und unterhalten; wie die Merkmale aufgesucht und die Eigenschaften der Dinge gefunden werden können und müssen; sodann findet man darin: Unterhaltung mit Kindern über den Ursprung und Gebrauch der Dinge; Vergleichen und Unterscheiden; Erste Begriffe von Ursach und Wirkung; Entwickelung der Begriffe; Endzweck und Mittel; Erste Uebung im Klassificiren der Begriffe; Uebung der Urtheile an einzelnen Sätzen; Formen der Verstandesübung, (der Verfasser will nämlich dadurch andeuten, in welcher Form die Denkübungen bey der Jugend zu Anfang am nützlichsten und mit Erfolg angestellt werden können, als wozu ihm die Sokratische die natürlichste und empfehlungswürdigste zu seyn scheinet; welche aber geübte Lehrer erfordert, und es werden zu dem Ende Beyspiele zur Nachahmung aufgestellt). Im 2ten Kap. vom Lesen u. Schreiben, giebt der Vf. in der Kürze die Methode des ersten Unterrichts im Lesen an. Das dritte Kapitel handelt vom deutschen Sprachunterrichte und von der Bildung des Styls. Das vierte Kapitel vom mündlichen Vortrage und vom Religionsunterricht. Das fünfte Kap. von der Uebung im Sprechen und von der Entwickelung der Begriffe durch Gespräche, und zur Uebung darin sind einige Versuche als Muster mitgetheilt, die wir sehr zweckmäßig gefunden haben. So sind durch Gespräche entwickelt die Begriffe: Gewohnheit; Fest; Flüßig; Empfinden und Erfahren; Urtheil; Schließen; ein Schluß; Angenehm; Unangenehm; Gleichgültig; Reue; Klug; Thöricht. Das sechste Kap. enthält Fragen, deren Antworten leicht zu finden sind, um die Methode der ersten Erweckung der Aufmerksamkeit zu lernen. Zuerst Fragen, welche allerley Gegenstände betreffen, die durch die Sinne unmittelbar wahrgenommen werden und über den Werth und Nutzen der Sinne selbst. Ihnen folgen sodann Fragen über Gegenstände, welche erst mittelbar durch die Sinne aufgenommen werden können; ferner Fragen über die Vorzüge des Menschen vor den Pflanzen und Thieren; Fragen um die historische Kenntniß der natürlichen Dinge überhaupt zu entfalten und zu befördern, und endlich noch einige

Fragen; z. E.: wie man über verschiedene Gegenstände Fragen anstellen könne. — Es ist zu wünschen, daß recht viele, die sich zu Lehrern der Jugend berufen finden, ihren Unterricht und ihre Bemühungen, den Verstand ihrer Lehrlinge zu bilden, nach dieser Anleitung einrichten mögen.

V.

Kleine Kinderwelt, oder Neues Lesebuch zur ersten Bildung des gesunden Menschenverstandes für das Alter von 5 bis acht Jahren. Leipzig, im Verlage der Höferschen Buchhandlung 1796. 10 Bogen in Octav. 12 gr.

Es sind neunzehn Lesestücke, die der Verfasser, Hr. Georg Carl Claudius, der sich unter der Vorrede: „An Aeltern, „Lehrer und Kinderfreunde," nennt, für das Böttchersche Erziehungsinstitut in Leipzig ausarbeitete, und die er zur Rechtfertigung der auf dem Titel angegebenen Absicht, mit noch einigen Bändchen vermehren wird.

Er hat die dießmal gelieferten Kindergeschichten, wie auch der Inhalt S. XIII. und XIV sie classificirt, in „größere" und „kleinere" vertheilt, und bemerkt von jenen, daß sie für Kinder bestimmt wären, die fertig lesen könnten, und reifer an Verstandeskräften seyn; von diesen, den kleinern, sagt er, sie würden denen, die weniger fertig lesen könnten, willkommen seyn. Auch liege diese Verschiedenheit schon in dem Inhalte der Erzählungen. Von dieser und jener Verschiedenheit haben wir uns jedoch, bey genauerer Einsicht der kleinen Lesereyen, nicht so recht überzeugen können; denn gleich die erste und zweyte Geschichte unter den sogenannten „größern," beyde von eigenwilligen Kindern, setzen, weder von Seiten ihres materiellen Inhalts, noch in Ansehung der Länge und übrigen Beschaffenheit nothwendig Kinder von reifern Verstandeskräften und stärkerer Leseübung voraus, als mehrere unter den „kleinern" Geschichten; vielmehr dürften die siebente und achte unter den „kleinern" gerade nur für Kinder von reiferem Verstande eigentlich passend seyn, da in jener Wachsamkeit bey den Veränderungen des Hausgesindes, in dieser der Werth der niedern Stände gegen die anmaßlichen

chen Vorrechte des Adels gelehrt werden soll. Uebrigens glauben wir es dem Verf., wenn er S. X der Vorrede versichert, daß auch bey dem kleinsten dieser Geschichten Erfahrungen aus der wahren Kinderwelt zum Grunde liegen, und muntern ihn auf, auch bey den versprochenen Ausarbeitungen dieser Art nie Fälle zu erdichten, sondern immer nur wahre Erfahrungen zu benutzen, und diese um so mehr unverändert und unverstellt mitzutheilen, um je mehr er selbst wünscht, von Kindern verstanden, gehört, gebilligt — denn auch der Kinder Augen prüfen scharf — und befolgt zu werden. In dieser Hinsicht, und weil, wie wir hoffen, dem Verfasser mit zurechtweisendem Tadel mehr, als mit blindem Beyfall gedient seyn möchte, geben wir unserm Urtheil über diesen Beytrag etwas mehr Spielraum, als wir ausserdem für nöthig erachtet hätten.

Vor allen Dingen ersuchen wir Herrn Claudius, seinen Aufsätzen für die Kinderwelt was den Inhalt betrifft, mehr Wahrheit und Natur, und was den Vortrag und die Erzählungsmanier anlangt, hie und da mehr Feile zu geben. Auch Unrichtigkeiten der Sprache, ungewöhnliche Redensarten und Ausdrücke, Härten, Vernachläßigung der Schreibart, schleppende Wendungen und dergleichen muß er sorgfältiger zu vermeiden suchen. Wir wollen zur Probe gleich die erste Erzählung von dem eigenwilligen Ludwig etwas näher beleuchten; mehrere Bemerkungen, die wir uns beyzubringen erlauben, sind nichts mehr und nichts weniger, als die Resultate einer mit einem geübten und zum Denken gewöhnten Kinde angestellten Lesung dieser Geschichte. Gleich im Eingange: „Weil Kinder in diesen Jahren noch gar zu we„nig Verstand haben, so müssen sie ältere Leute um „gute Lehren bitten." — „Das würden sie thun," bemerkte sehr richtig das Kind, „wofern sie mehr Verstand „hätten; und eben weil ihnen dieser fehlt, verabsäumen sie es „gewöhnlich." Auf der folgenden Seite: „Es war Lud„wigs Geburtstag. Unter manchen kleinen Spiele„reyen hatte ihm die Mutter eine kleine messingene „Kanone geschenkt. Ludwig wußte, daß man aus die„ser Kanone schiessen könne, aber es fehlte ihm das „Pulver. Er quälte die Mutter, ihm welches zu ge„ben. Sie schlug es ihm ab." Daran that sie sehr Unrecht. Die Kanone ist zum Schießen, und ausserdem blieb sie

für

für den muntern Knaben, der ihren Gebrauch kannte, ein ganz unbrauchbarer Hausrath. Sollte er aber daraus nicht schießen: so war es besser, ihm die Kanone nicht zu geben. Seine Forderung um Pulver war billig, weil ohne dasselbe das Geschenk für ihn seinen ganzen Werth verlor. Der Erzähler fährt fort: „Er weinte, und wollte lieber die Ka„none nicht haben.“ Ich hätte dasselbe gethan. „Aber dieß„mal konnte sie (die Mutter) seinen Willen nicht erfül„len“ – warum nicht? — „sie stellte ihm vor, daß er „sich damit unglücklich machen könne.“ Dieß konnte die Mutter verhüten, wenn sie ihn die Behandlung der zu ladenden und geladenen Kanone lehrte; nichts war leichter als dieses, und nichts gefährlicher, sobald Ludwig einmal davon unterrichtet war. Das nachfolgende Unglück veranlaßte bloß die höchst verkehrter Begegnung der Mutter. Der Knabe sucht sich zu helfen, wie er kann: „Er gieng zu einem na„hen Nachbar, und belog ihn; er brachte ein Compli„ment von seiner Mutter, und er solle ihr ein wenig „Pulver schicken. Das that der Herr Nachbar.“ Wie viel Unwahrscheinlichkeiten in drey Zeilen! War der Nachbar gerade mit Vorrath von Pulver versehen? Würde er es dem hastigen Knaben auf ein bloßes Compliment von seiner Mutter, auch wenn er damit versehen gewesen wäre, so geradezu anvertrauet, würde er nicht vielmehr sogleich eine kleine Schelmerey hinter dem Kompliment an ihn geahndet haben? Wie kann, so mußte der Nachbar denken, eine Frau in die Nothwendigkeit kommen, Pulver von mir zu verlangen? Und warum bedient sie sich just dieses ungewöhnlichen, zu diesem Transport so unpassenden, Bothen? Solche und ähnliche Bemerkungen liessen sich über mehrere dieser Kindererzählungen machen, und freylich könnten sie nicht weniger nützlich, als Brechters Kritiken über das Basedowsche Elementarwerk und dessen Kupferabbildungen seyn, nur einen Beweis von der Güte der Erzählungen würden sie nicht abgeben. Doch genug; da wir hoffen dürfen, über das, was wir Herrn Claudius sagen wollen, nicht mißverstanden zu werden.

Wenn des Dichters Ausspruch gilt: „os tenerum pueri poeta figurat:“ so ist unstreitig von dem Erziehungsschriftsteller ein Gleiches zu erwarten. Um so weniger sind wir geneigt, es diesem zu verzeihen, wenn er um Sprache und Ausdruck etwas zu unbekümmert gewesen zu seyn scheint. Und dieses nehmen wir an Hrn. C. in Ganzem gut geschriebenen Kinderaufsätzen, in einzel-

zelnen Stellen noch hie u. da mit Mißvergnügen wahr. Vernachläßigt z. B. ist die Schreibart wenn es am Schlusse der 6ten Geschichte unter den „Kleinern S. 110 heißt: „Das war „häßlich von den Kindern, so wie sich denn auch alle „Kinder gewiß verächtlich machen müssen, die die „Freuden ihrer Aeltern stören, und ihnen keine ver„gnügte Stunde lassen.“ Statt dessen würde sich haben sagen lassen: Uebelgethan war es allerdings von den Kindern, durch Schwatzhaftigkeit die Freuden der Aeltern gestört zu haben. So wie sich Kinder nothwendig Verachtung zuziehen müssen, die die Freuden der Aeltern stören und ihnen keine vergnügte Stunde lassen. Dahin rechnen wir auch S. 21 und 22 das zweymal vorkommende: „Denn, setzte der Vater „hinzu“ — „denn, fügte der Vater hinzu.“ Hart und ungebräuchlich dünkt es uns zu sagen, wie S. 10 steht: „Der Mond schien durch einige kleine Spalten der „Fenstervorhänge“ statt kleine Oeffnungen, Lücken u. dgl. Oder S. 68: „der gute Vater schüttelte seinen Kopf“ statt schüttelte den Kopf. Nicht zu duldende, wenn gleich nur zu gemeine Sprachfehler sind es, wenn S. 83 gelesen wird: „Der gute Mann mußte sich es erstaunend sauer werden lassen“ statt erstaunlich. S. 3. „Die Kanone, die „einen erstaunlichen Knall thut.“ Der gleiche Fehler kommt S. 122 wiederum vor, und S. 47: „Seinem „Bruder aber schmeichelte er ganz erstaunend.“ Nicht ganz am rechten Orte scheint sich Herr Claudius zuweilen der Deminutiven bedient zu haben, z. B. S. 124 von der alten diebischen Katharine: „wie geschwind waren ih„re Fingerchen nicht!“ Etwas schleppend, cärimoniös und langweilig ist S. 11 von dem Vater zu seiner Gespensterfürchtenden Tochter gesprochen: „Die Gegenstände „könnte ich dir nicht alle hererzählen, die bey sol„chen Gelegenheiten eine andere Gestalt „gewinnen können.“ Doch wir wollen durch die Aufzählung mehrerer kleiner Unrichtigkeiten, die der Verfasser beym genauern Studium seiner Aufsätze wohl von selbst gewahr werden wird, Hn. Claudius, der vielmehr Aufmunterung und Beyfall verdient, nicht verdrüßlich machen, und lassen es in dieser Rücksicht bey dem Gesagten bewenden.

Druck und Papier sind empfehlungswerth; nur die Schrift scheint uns für ein Kinderlesebuch etwas zu klein zu seyn.

Rg.

Neue

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäfftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens. Vierter Band, mit 160 Abbildungen. Berlin, bey Oehmike dem Jüngern. 1797. 410 Seiten, nebst Inhaltsanzeige aller vier Bände in Oktav. Schwarz 2 Rk. illum. 4 Rk.

Im Vorbericht wird des allgemeinen Beyfalls erwähnt, den der Anfang dieser Schrift gefunden habe. Diese gute Aufnahme wird daher den Männern zur Ehre gereichen, aus deren Schriften wörtlich hier compilirt worden ist; nicht aber den Abschreibern, die den abermaligen Druck veranlasset haben. Denn was kann bey gesunden Fingern leichter seyn, als aus guten und zweckmäßig befundenen Büchern neue Abdrücke zu besorgen? Am wenigsten werden sich die Herausgeber — wie hier geschieht — mit Fug und Recht **Verfasser** zu nennen Ursache haben, oder von der **Mühe** sprechen dürfen, die sie bey der **Bearbeitung** dieser Fortsetzung angewendet hätten.

Hier liefert abermals **Funke** (wie B. 3. Siehe N. A. D. Bibl. B. 29 S. 45.) das Mehreste. Wörtlich findet man mehrere Bogen seiner Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen ꝛc. hier wieder. Man lese und vergleiche unter mehrern die allgemeinen Grundsätze der Gewächskultur und der Fruchtbaumzucht. — Selbst die S. 46. beygefügte Anmerkung über das Düngungsmittel, **Pöll** oder **Moch** genannt, die sich beym Funke nicht findet, ist aus den Brandenburgischen Denkwürdigkeiten Jahrgang 1796 genommen, ohne die Quelle zu nennen. — Nebst andern Artikeln gehören dem Herrn Funke die Bearbeitungen und Aufsätze vom Aether, Juliuskäfer, Maykäfer, Maywurm, (ausser einer S. 87 hinzugefügten Nachricht, die Bekanntmachung der Maywurmlatwerge betreffend) vom Glasmachen, wo hier S. 338 zu lesen ist: **das reine Salz** besteht aus reinem weissen Kies und Pottasche, statt: **das weiße Glas** besteht u. s. f. — Bey dem historischen Aufsatze, von den alten Deutschen, scheint eine weitläuftige und scharfsinnige Abhandlung über diesen Gegenstand, die sich im **deutschen Merkur** Jahrgang

gang 1773 f. befindet, zum Grunde zu liegen; wenigstens sind der Anfang und einige folgende Stellen übereinstimmend.

Die Beschreibungen einiger Völkerschaften hat man aus Fabri's geographischem Lehrbuche genommen. Man vergleiche hierbey dessen 3tes Bändchen, wo man hier wörtlich die Nachricht von den Tungusen wieder findet; nur daß die Ordnung etwas anders gestellt ist. — Ueber die Morlaken finden sich in Fabri's Elementargeographie gleichlautende einzelne Stellen; eben so ist ein ganzer Abschnitt bey der Beschreibung des Hanacken aus dessen Lesebuch B. 1. entlehnt. — Das wenige, was hier über die Breslauische Schleißerin wiederholt wird, ist wörtlich aus Zöllners Briefen über Schlesien ꝛc. Th. I. S. 168.; der Aufsatz: Ueber die Kosaken, ist aus dem hist. genealog. Kal. für 1789 von Archenholz abgeschrieben. (Ob die gymnastischen Beschreibungen vom Ringen, Baden, Springen und Klettern von Gutsmuths sind, will Rec. unentschieden lassen, da er die Schrift desselben nicht zur Hand hat.) Aus dem angeführten ergiebt sich, daß die Gegenstände mannichfaltig sind. Sie erstrecken sich überhaupt über Geschichte, Natur und Völkerkunde, Mythologie und physische Erziebung. Daß sie für die Jugend nützlich und belehrend sind, ist keinem Zweifel unterworfen. Die Abbildungen sind von ungleichem Werth. Das Titelkupfer stellt die Zerstörung der Bastille vor, von welchem merkwürdigen Staatsgefängnisse, das am 14 Jul. 1789 vernichtet wurde, der letzte interessante Aufsatz handelt.

Dwk.

Anleitung zum Schönschreiben, nebst einer Anweisung, Kinder, auf dem kürzesten und zweckmäßigsten Wege eine schöne und gute Hand schreiben zu lehren. Zum Gebrauch für Eltern und Lehrer, von Johann Georg Heinrich Müller, dritten Lehrer an der lateinischen Stadtschule zu Altdorf. Nürnberg und Altdorf, in der Monat-Kußlerischen Buchhandlung. 1797. 38 Seit. 8. Nebst 8 Bogen, queer 8. gedruckter, und 4 halbe

be Bogen in Kupfer gestochener Vorschriften. 16 gl.

Unter der Menge Schriften der Art, zeichnet sich diese kurze Anleitung sehr aus, nicht sowohl durch die, in Kupfer gestochene Muster des Schönschreibens, als vorzüglich durch die Gründlichkeit, mit der die Theorie des Schönschreibens vorgetragen wird. Eine edle Simplicität in Festsetzung der allgemeinen Grundregeln, wornach man eigentlich schön und regelmäßig schreiben soll, hängt so sehr von der Verschiedenheit des Geschmackes ab, daß sich, wie der Verf. S. 18 richtig behauptet, hierin nichts allgemein richtiges und angenommenes festsetzen läßt. Am meisten nähert sich Herr M., ohne es vielleicht selbst zu wissen, den ältern Grundsätzen der Schreibekunst, die man schon in **Meißners** deutsch. Euclid. 1stes Buch, S. 101 fg (Hamb. im Verl. des Verf. ohne Jahrzahl (1692) Fol. — ein seltenes Buch, wovon nur die beyden ersten Theile herausgekommen sind.) antrifft. **Curas, Schirmer,** und alle ihre Nachfolger bis auf **Weber** und **Jäck**, haben bald diese, bald jene Veränderung mit den Regeln dieser Kunst vorgenommen, ohne im Ganzen von dem Hauptprincip der Currenten Buchstaben - Eintheilung, und des der Grund- und Schattenstriche abzuweichen. Herrn **Müllers** Manier gefällt uns zwar gut; aber die allzu feste Anhänglichkeit an die hier vorgetragenen Regeln, geben den dabey in Kupfer gestochenen Vorschriften, ein steifes und gezwungenes Ansehen, welches man in den neuern Schriftzügen, zumal in der **Weber** - und **Jäckschen** Currentschrift, die natürlich und schön ist, gar nicht antrift, weshalb dann letztere auch in diesem Punkte, wesentliche Vorzüge vor denen unsers Verfassers haben. Dagegen sind aber die grammatischen Schreibmuster Nr. 24 bis 44 eben so nützlich und vortrefflich, als die von Nr. 63 bis 110 für deutsche Sprachrichtigkeit in aller Absicht Nachahmung verdienen. Mit Recht können wir daher dieß Buch empfehlen, und sind überzeugt, daß es, wenn man es neben den **Weber** - und **Jäckschen** Schreibmustern gebraucht, der Jugend von wesentlichem Nutzen seyn wird.

Er.

Palmblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend. Dritter Theil. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1786. 247 S. 8. 10 gr.

Es ist bekannt, daß die beyden ersten Theile, die bereits 1786, 1788 erschienen, den verstorbenen Prediger Liebeskind zum Herausgeber hatten. Die eigene, für die jugendliche Einbildungskraft sehr wohl gewählte Manier derselben ließ Recens. befürchten, daß sie schwerlich einen würdigen Fortsetzer finden möchten. Um so angenehmer wurde er daher beym Durchlesen der in dieser Sammlung enthaltenen Erzählungen überrascht, die eine eben so reine Sittenlehre enthalten, und in einem eben so reitzenden Gewande eingekleidet sind. Hin und wieder; besonders im Anfange der ersten Erzählung, möchten wir zwar den Ausdruck etwas zu pretiös, die Wendung etwas gekünstelt nennen; z. B.: „in ihrem Gesichte glühte die Fülle „der Gesundheit, und ihr Lächeln war wie die Früh„lingsfeyer der neuerstandenen Natur; das genauste „Ebenmaaß vereinigte alle Glieder ihres Körpers zum schönsten „Ganzen, und Anmuth war jede Bewegung.“ Recens. ist aber aus Erfahrung überzeugt, daß die nur einigermaaßen gebildete Jugend bey einer solchen Darstellung mehr Unterhaltung findet, als wenn der Ton sich ganz in die Sphäre ihrer Vorstellungs- und Einkleidungsart herabläßt.

Er.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft.

Versuch einer historischen Entwickelung des wahren Ursprung des Wechselrechts (;) ein Beytrag zur Geschichte des Handels des Mittelalters. Nebst einer Sammlung alter und neuer (,) bisher in Teutschland wenig bekannter (,) insonderheit italiänischer, spanischer, portugiesischer und englischer Wechselgesetze, und einiger andern Urkunden, mit nöthi-

nöthigen Uebersetzungen. Von Georg Friedrich von Martens. Göttingen, bey Dietrich. 1797. 21¼ Bogen. gr. 8. 16 gr.

Wer den Umfang der ausgebreiteten Literatur des Wechselrechts kennt, wird sich fast wundern, daß Herr von M. es unternimmt, über eine Materie zu schreiben, die schon seit mehr als 100 Jahren mit abwechselndem Erfolge ist bearbeitet worden. Denn wirft man einen Blick auf *Lipenii* bibl. jur. T. I. p. 147 seq. et suppl. p. 53. *Eisenhart* bibl. jur. camb. in *Heineccii* elem. jur. camb. Norimb. 1764. 8. *Beseke* thes. jur. camb. T. II. p. 1287 seq. **Beckmanns** Anl. zur Handlungswissenschaft S. 127 — 129; Allgem. Repert. der Liter. für 1785 — 1790; 1r Band IV Abth. Nr. 1148 — 1152; Schedels Handbuch der Lit. für Kaufleute. S. 116 — 126 (so verworren auch in letztern die Bücher aufgeführt stehen); so sieht man, wie viel Federn schon seit diesem beträchtlichen Zeitraume damit beschäfftiget gewesen, diesen Gegenstand der kaufmännischen Jurisprudenz, wo möglich aufs Reine zu bringen. Aber sie alle, wenigstens der größte Theil derselben, haben bisher den historischen Ursachen des Wechselrechts nicht so nachgespürt, wie Hr. Hofr. von M., der, ohne im Mindesten den vollgültigsten neuern Schriftstellern, in diesem Fache, zu nahe zu treten, oder deren Meinung: von dem wahren Ursprunge des Wechselhandels, wie Andre bisweilen zu thun pflegen, dictatorisch zu lähmen sucht, bringt dagegen Gründe vor, die keiner seiner Vorgänger mit so unwidersprechlichen Beweisen zu unterstützen im Stande gewesen ist. Denn die Meisten, die vom Wechselrecht des Mittelalters gehandelt haben, sind mehr oder weniger in die Untersuchung des Ursprungs dieses Gegenstandes gedrungen, ohne daß gleichwohl einer unter ihnen in der Sache völlig auf den Grund gekommen wäre. Die große Verschiedenheit, oder vielmehr die Unbestimmtheit in den Meinungen vieler Gelehrten über diesen Punkt, rührt wohl zum Theil daher, daß man nicht richtig genug die Frage festgesetzt hat, auf die es doch eigentlich bey der Untersuchung des Wechselrechts ankömmt. Einige hangen mehr an den Worten cambium und campsor, als an der Sache selbst. Andre vermischen wieder Wechselrecht und Wechselgeschäfte, und glauben Spuren des Wechselrechts bey den Römern zu finden, wie Hr. **Püttmann** nach

v.

v. Pauw rech. phil. sur les grecs — anführt (s. Grundf. des Wechselr. S. 3. Zweyte Aufl. Leipz. 1795. 8.). Noch Andre haben in den litterarum obligationibus der Römer, unser jetziges Wechselrecht gesucht. Noch eine dritte Gattung, selbst vollgültige neuere Schriftsteller glauben: das Wechselrecht habe man der Vertreibung der Juden zu verdanken, ohne zu bedenken, ob die Erfindung, während dieser dreymaligen Begebenheit im 7ten, 12ten oder 14ten Jahrhundert gemacht worden sey. Einige deutsche Gelehrten glauben, das Wechselrecht nicht in der Geschichte des Handels; sondern in der des Rechts zu finden. Hr. Hofr. v. M. glaubt aber (S. 5 fg.) mit allem Rechte, und aus Gründen, die wenigstens dem Rec. überzeugen, daß die Geschichte des Handels, besonders die des Münzwesens und die des Handelsrechts überhaupt, hiebey zu Hülfe genommen werden müsse, wenn man dem Ursprunge der Sache näher kommen wolle, und hierinn sind ihm schon einstweilig Büsch und Berghaus vorangegangen, wiewohl Hr. von M. aus noch einleuchtendern Gründen, wie beyde letztere, hier anschaulich zu machen sucht. Denn das Resultat seiner Beobachtungen gründet sich auf die weiter unten ausgeführte, und urkundlich belegte Meinung, daß die Entdeckung des Wechselrechts in den weitläuftigen Geschäften der Langobardischen oder Florentinischen Kaufleute zu suchen und anzutreffen sey.

Aus dieser vorläufigen Erinnerung sieht jeder leicht ein, mit welchem weitschichtigen Gegenstande sich der Herr Verf. in der vorliegenden Schrift beschäftiget, deren Zweck er durch scharfsinnige Untersuchungen erörtert, wovon die Ausführung, dem Rec., wie wir schon erinnert haben, völlige Gnüge geleistet hat. Denn schon S. 7 hat der Herr Hofr. das Princip, zur Veranlassung des Wechselrechts, wider den Herrn Prof. Büsch, in den ältern Handlungs-Usancen gefunden, welches auch Rec. an mehrern Orten seiner Schriften, schon gelegentlich gesagt hat, wiewohl Herr von M., wie der Augenschein zeigt, davon keinen Gebrauch macht. Ueberhaupt ist wohl nicht zu läugnen, daß, wie jeder Sachkenner und Geschichtsforscher mit dem Hrn. Verf. und dem Recensenten einstimmen wird, die anfänglich unter Kaufleuten eingeführte Usancen, der Grund zum Handlungs- und Wechselrechte geworden sind. Selbst die Handlungsgeschichte lehrt, daß lange vorher, ehe das gegenwärtige, allenthalben in Europa unter

 öffent-

öffentlicher Autorität eingeführte strenge und bestimmte Wechselrecht aufgenommen ward, jeder billige Richter, nach den Grundsätzen und Meinungen der damaligen Wechselüsancen, den die Gewohnheit heiligte, jeden streitigen Fall entschied. (Vergl. Fischers Gesch. des deutschen Handels, 1r Band S. 297—319; u. S. 546—464 der ersten, oder S. 458—582. und S. 978—998 der zweyten Ausg. — Etwas ähnliches liefert J. J. Berghaus Encykl. der Handlungswiss. 1r Bd. S. 398—401; — 2r Bd. S. 398—402, u. S. 430—432). Doch wir wollen von diesem trefflich gerathenen Versuche, der den Dank aller Gelehrten und Kaufleute verdient, einen kurzen, doch möglichst genauen Auszug ertheilen:

Die vorliegende Schrift zerfällt in **zwey Hauptabtheilungen**; jede ist besonders paginirt.

Die erste Abhandlung S. 11—80 enthält in 21 §§. eine pünktliche historische Untersuchung über den Ursprung des Wechselrechts; die zweyte S. 1—256 ein chronologisches Verzeichniß der, in dieser Sammlung befindlichen, auf dem Titel genannten ausländischen Urkunden, die von 1319 bis 1786 auf einander, jedoch nicht nach Ordnung der Zeit, sondern der Länder folgen, wo sich nach und nach die Handlungsgeschäfte der systematischen Form unterwarfen. Dieser Urkunden sind 46.

Jene liefert §. 1. die Untersuchung über erwähnten Gegenstand, worin 4 Fragen vorkommen, die in den folgenden §§. erörtert und beantwortet werden. Auf welche Art der Handel seit den Zeiten der Kreuzzüge betrieben worden, lehrt S. 12 fg. der 2te §. Von den Vorrechten der Messen, besonders der ältern französischen, wird §. 3 S. 14—20 mit vieler Gründlichkeit gehandelt. Herr von M. glaubt in dem bekannten französischen Privilegio der Meßschulden (s. Ordonn. des Rois de France, T. I. 489) den ersten Grund des strengen Wechselrechts zu finden; doch fügt er hinzu: „Aber der Ursprung dieser Wechsel (als schriftliche Meßcontracte) selbst auf Messen, erfordert noch erst eine nähere Entwickelung.“— (Allerdings, und ohne diese nähere Erklärung des Hrn. von M., würden wir geradezu der hier geschehenen Behauptung widersprochen haben, da die angeführte Stelle, nur etwas scheinbares, nichts bestimmtes zum Grunde hat, das die Meinung

nung des Herrn Verf. in diesem Falle unterstützen könnte.) §. 4. S. 21 — 31. Campsores, ihre mannichfaltigen Geschäfte und große Gesellschaften zur Betreibung des Wechselwesens. Sie borgten zwar Geld auf ihren eigenen Credit; aber weit häufiger verborgten sie es wieder. (Das thaten auch die mensarii zur Zeit des Cicero in Rom, und spielten dabey eine große Rolle. Dadurch fiel, nicht ohne großen Verlust der Kaufleute, im Kriege wider den Mithridat, der römische Credit ganz. Demungeachtet wurden in Gallien, sogar die kleinsten Wechselgeschäfte, durch römische Kaufleute und Wechsler, deren das Land voll war, jedoch, wie sich leicht denken läßt, mit baarem Gelde besorgt. Vergl. *Sigon.* de ant. jur. civ. Roman. l. II. c. II. in *Graevii* thes. ant. Rom. T. I. Col. 160 seq.) Inzwischen war der Hauptsitz ihrer Geschäfte auf Messen, und aus ihren Anweisungen entstanden endlich unsere trassirten Wechsel, die (§. 10. S. 31 — 35) den Grund des strengen Wechselrechts gegen den Aussteller enthielten. Denn rührte die Schuld der von den Campsoren ausgestellten Wechsel-Anweisungen, aus einem Meßcontracte her; so trat in Ansehung dieser, schon darum, und zwar eben so gut, wie aus jedem andern Meßcontracte über Kauf und Tausch der Waare, das privilége de foire ein, u. es konnte darauf ein mandement de foire, nach den damals angenommenen Grundsätzen, ertheilt werden. Aus diesen und mehr andern Beziehungen entstand (§. 11. S. 35 fg.) das Wechselrecht gegen den Acceptanten, welches (§. 12. S. 36 — 40) auf den ältesten Messen, zur Zeit des Königes Dagobert I. im Jahr 630, also lange vor den Kreuzzügen, in Frankreich gestiftet zu seyn scheint.

Um dem Wucher und den hohen Zinsen auszuweichen, wurden (§. 13. S. 40 — 45) eigene Meßwechsel erfunden, die das Wechselrecht ausser den Messen (§. 14. S. 45 — 48) zur Folge hatte. Letzteres steigt jedoch nicht zu dem Alter des XIIIten Jahrhunderts hinauf; auch ist es nicht in dem Flor des hanseatischen Bundes im XIV u. XV. Jahrh., sondern vorzüglich (§. 15. S. 48 — 56) in dem Blühen der berühmten Florentinischen Handelsgesellschaft der Bardi, zu Anfang des XIV. Jahrh. zu suchen. Denn die Florentiner überhaupt waren es, die nicht nur bey sich zu Hause strenges Wechselrecht einführten, sondern auch in fremden Handelsplätzen, wo ihnen Consuln, als Handelsrichter für selbige, untereinander zu

halten, gestattet wurde, sieht man nicht undentlich aus vielen Umständen, wie damals diese Italiener das Wechselgeschäft als eine Sache ansahen, das sie hauptsächlich unter sich betrieben, und wie vorsichtig sie sich dabey benahmen, wenn sie mit einem Fremden Wechsel schliessen wollten. Florentiner waren es also, welche das Wechselrecht für Ausser-Meß-Wechsel stifteten, wovon die allgemeinen Gründe für die Einführung desselben §. 16. S. 55—65 erwogen, geprüft und mit unverwerflichen Beweisen bestätiget und erwiesen werden. Am spätesten wurde dasselbe (§. 17. S. 61—64) in den vorzüglichsten nordischen Handelsstädten in Hamburg, also auch natürlich in Amsterdam eingeführt. (Das wollen aber Kruse und Büsch für erstere, und le Long und Wagenaer für letztere Stadt nicht gesagt wissen. Man vergleiche darüber ihre Schriften, die man als vollgültige Quellen, nicht ausser Acht lassen darf.)

Nachdem nun Hr. v. M. seinen Gegenstand, mit der möglichsten, bisher Andern unbekannt gebliebenen Schärfe auseinander gesetzt hat, versucht er §. 18 S 65—72, über den Ursprung der heutigen Form der Wechselbriefe, ihrer Acceptation, ihres Protestes, dann aber auch der Indossemente, und anderer ebenfalls in das heutige Wechselrecht gehörigen spätern Zusätze, einige vortreffliche Anmerkungen zu machen, die er sehr bescheiden unvollständig nennet, worauf dann §. 19. S. 73—77. eine kurze Untersuchung über das jetzt übliche bestimmte Wechselrecht, und §. 20. S. 77 fg. einen, allzusehr eingeschränkten Blick auf die Literatur des Wechselrechts wirft, wobey vorzüglich auf Beseke's thesaurus — verwiesen wird. (Hier ist der Herr Hofr. gerade am dürftigsten, ungeachtet ihm mehrere literarische Quellen, wie wir eingangs erwähnten, zu Gebote standen.) Den Beschluß dieser Abhandlung machen §. 21. S 78—80, einige Anmerkungen über das Wechselrecht und die Wechselordnungen der Chur-Hannöverischen und Braunschweigschen Lande, die dem künftigen Bearbeiter und Herausgeber von Krusens oder Hermanns allgemeinem Kontorist — sehr willkommen seyn dürften.

Die zweyte Abhandlung S. 1—256, liefert eine Sammlung von 46 Urkunden, die eine Menge handschriftlicher Nachrichten enthalten, welche jedem Juristen, Gelehrten und speculativen Kaufmanne äusserst angenehm seyn werden.

Zuerst

zuerst S. 1 — 93. **Italienische Wechselgesetze.** 1) **Florenz**, S. 1 — 9. Zudem, was der Hr. Verf. oben in der ersten Abhandlung S. 48 — 56 über die frühern Wechselgeschäfte der Florentiner gesagt hat, werden hier von Pegolotti aus dem in Deutschland wenig bekannten Werke: Della decima (Tom. III. p. 198.) zwey sehr ausführliche Notizen über den Uso der Florentiner-Wechselbriefe, und über die dortige Mäkler-Courtage zu Anfang des XIV. Jahrhunderts (1339) geliefert. 2) Wechselgesetze der **Stadt Siena**, aus ältern Gesetzen entlehnt, und 1619 erneuert. Diese Statuten steigen ursprünglich (S. 10 — 16) schon zum Jahr 1292 hinauf. 3) **Mayländsche Wechselgesetze vom Jahr 1541.** Sie sind auf Befehl Carl V. gesammlet, und S. 16 fg. in gedachtem Jahre von ihm bestätiget worden. 4) **Die Gesetze von Piacenza**, über Handschriften der Campsoren vom Jahr 1391, enthalten S. 18, eine merkwürdige Stelle für die Geschichte des Wechselrechts, die wörtlich aufgehoben worden ist. 5) Die ältesten **Statuten von Venedig**, besonders die v. J. 1224 u. 1357, enthalten noch kein Wechselgesetz; dagegen aber die von 1594 und 1596 ordentliche Vorschriften über Wechselbriefe, die S. 19 — 23 mit a — d bezeichnet werden. Mehrere alte Gesetze **von Verona** v. J. 1319 über Handelsschulden insonderheit 6) der **Campsoren**, trift man S. 24 — 26 an. 7) Die **Gesetze von Bergamo**, wie es in Klagesachen der Kaufleute, besonders occasione cambiorum gehalten werden soll, sind S. 27 — 39 vom J. 1457, wozu die Wechselgesetze v. J. 1591 gerechnet werden müssen. S. 40 — 49 werden 8) die erneuerten **Statuten von Genua**, in sofern sie Wechselgesetze betreffen, aufgeführt. 9) **Wechselgesetze des Königs von Sardinien**, welche S. 49 — 55 nur für Savoyen und Piemont gelten. Sie sind von 1723, und mehr ein Werk der neuern Zeit, als aus den Statuten dieses Reichs vom J. 1430 entlehnt, welche nur des Tausch- und Handwechsels erwähnen. (Man sieht also deutlich, daß die zum Theil nunmehr an Frankreich abgetretenen Sardinischen Staaten, bey weitem nicht so früh und fortrückend, wie die andern italienischen Staaten, in den Handlungs-Usanceen cultivirt worden sind, woran ein schwacher Handel des Mittelalters schuld war, den die Regierung, theils aus Ohnmacht, theils aus Mangel der Beherzigung ihres und des Intresses der Nation, zu befördern unterließ. Ob Frankreich dieß **Departement** des

Weissen Berges rc. besser wie der Hof zu Turin benutzen wird, muß die Zukunft entwickeln.) 10) Die ältesten Wechselgesetze für Bologna sind von 1454 und 1569, u. berichtigen S. 55—63 den Siegelschen thes. jur. camb. T. I. p. 499 seq. eine Wechselordnung ohne Datum liefert. Am stärksten und ausführlichsten ist 11) die Neapolitanische Pragmatica v. J. 1562 über Zahlung, Acceptation und Proteste der Wechsel; eine spätere über verschiedene hieher gehörige Punkte ist die v. 1607. Letztere wird 1616 erneuert, und 1618 bestätigt; doch aber 1622 und 1632 einiger Veränderungen unterworfen. Nächstdem erscheint 1648 gedachte Pragmatica wieder in einem neuen Gewande. Die jüngste Umschaffung des gesammten neapolitanischen Wechselwesens geschah 1786, und betrifft das Edict des höchsten Handels-Consuls des Königs beyder Sicilien. Alle diese Stücke sind S. 63—93 abgedruckt.

Zweytens. S. 94 — 150. Aeltere niederländische Wechselgesetze. Sie betreffen: 1) eine Verordnung Kaiser Carl V. wegen der Handels-Obligationen der Kaufleute vom Jahr 1537; desgleichen mehrere Verordnungen von ebend. und in diesem Jahre, wegen der Wechselbriefe und Assecuranzen, noch einige Verordnungen von diesem Kaiser. wegen der Zahlungen auf den 4 Jahrmärkten in Brabant v. J. 1539, worauf dann das sogenannte ewige Edict, wegen Bezahlung der Wechsel u. Abschaffung einiger Mißbrauche in Handel angelegenheiten v. J. 1541, von diesem Fürsten folgt. Alle sind sie durch Hrn. von M. aus den Placcaeten van Braband entlehnt. (Letztere Verordnung findet sich auch in J. Phronsen und J. Le Long Wisselstyl &c. D. I. p. 29—31 Rotterd. 1755. 8.)

Drittens. S. 106—215. Spanische Wechselgesetze.

Herr Hofr. von M. beklagt sich mit Recht, daß in dem Siegelschen corp. jur. camb. so wenig, als in den 4 Uhleschen Fortsetzungen, selbst nicht einmal in der Bibliothek des Hrn. Beseke, sich das Mindeste über spanische Wechselgesetze finde. Unser Herr Verf. liefert dagegen aber hier 1) eine Verordnung des Magistrats zu Barcellona über die Bestimmung des Gewichts für die Seidenhändler, und über die Form der Acceptation der Wechselbriefe. Sie ist vom

vom 18ten März 1394, und aus dem wenig bekannten Werke des Ant. de Capmany mem. hist. Tom. II. p. 282 entlehnt. Der Eingang dieser Verordnung ist in lateinischer; das übrige aber in spanischer Sprache abgefaßt, wovon die deutsche Uebersetzung, da die Columnen des Buchs hier in zwey Theile gebrochen werden, dem Texte gegenüber steht. — 2) Die **Verordnung** v. J. 1436 ist aus dem spanischen Gesetzbuche, 5s B. XVIII. Tit. 1 Gesetz entlehnt, und besteht darinn: daß der Wechsel frey und offen seyn, und nicht verpachtet werden soll; und daß dazu Personen angesetzt werden, in welchen die hier enthaltenen Erfordernisse zusammentreffen, auch übrigens Caution leisten können. 3) **Verordnung** aus gedachtem Gesetzbuche XIX. Tit. 1 Gesetz v. J. 1480, betrifft die Wechsler und Kaufleute, welchen Geld und Waaren anvertraut werden, und daß selbige, wenn sie mit fremdem Gelde flüchtig würden, als öffentliche Räuber angesehen werden sollen. Das 4te Gesetz a. a. O XVIII. Tit. 10tes Gesetz v. 1549, spricht ebenfalls von Wechslern und Kaufleuten, die in und ausserhalb des spanischen Reichs handeln, und auf welche Art sie ihre Handelsbücher zu führen verbunden sind. 5) **Verordnung** a. a. O. 8tes Ges. v. J. 1552, enthält die Vorschrift, daß nichts a cambio mag gegeben werden, um dafür die mindesten Zinsen von Messe zu Messe, noch von einem Orte zum andern innerhalb den Grenzen des spanischen Königreichs in Europa, zu ziehen oder zu berechnen. 6) **Verordnung** a. a. O. 13tes Ges. v. 1608 begreift die Gesetze, welche trockne Wechsel verbieten, und was unter Commerzpapieren der Art zu verstehen sey. 7) **Verordnung** a. a. O. XIX. Tit. 5tes Ges. v. 1608, verbietet, daß kein Geld gegeben werden soll, um damit Wechsel oder Handel zu treiben, wenn der Geber desselben, nicht Antheil an diesem Geschäffte hat; auch sollen von dem Gelde, welches bey Kaufleuten deponiret, oder selbigen verwahrlich gereichet wird, keine Zinsen gehoben werden. So weit gehen die alten Verordnungen. — Aus neuern Zeiten finden sich, ausser der minder wichtigen Verordnung vom 24 December 1772, nebst der Erklärung vom 15 März 1773, wornach nicht nur die Handelsbücher in Castilianischer Sprache geführet; sondern auch die Wechsel in eben derselben, oder auch allenfalls in toscanischer Sprache geschrieben werden sollen, welches auch in der so eben berührten Verordnung vom Jahr 1549 befohlen worden, keine allgemeine Gesetze, als die Pragmatica bey Errich-

tung der Bank von St. Charles vom 2ten Juny 1782, welche der Herr Hofr. hier wörtlich, nebst der deutschen Uebersetzung davon einrückt. Uebrigens hat Madrid keine vollständige Wechselgesetze; vielmehr gelten daselbst, wie auch Herr von M. S. 126 fg. erinnert, nicht nur die von Bilbao, oder die von St. Sebastian ex receptione; sondern alle Wechselgeschäfte beruhen fast beständig auf jenen alten Gesetzen der Recopilation, und auf dem Wenigen, was in den Verordnungen für die *cinco gremios mairos* über Wechsel enthalten ist, und auf die vorhin erwähnte Sanction v. 1782. Sevilla hat gar kein eigenes Wechselrecht, auch Saragossa nicht, wiewohl die königl. Verordnung v. 23 Juny 1771 für das *corpo de los comerciantes*, art. 22 & 29, einiges über Wechsel, Acceptation, Proteste und Respecttage enthält. 9) Das Wechselrecht der Stadt Bilbao v. 7 Aug. 1774. wird S. 128 — 173 in gegenüberstehenden Columnen spanisch und deutsch geliefert; eben so auch 10) die Wechselgesetze von St. Sebastian S. 172 — 215, und vom 1 Aug. 1766 datiret sind. Alle die Wechselhandlungs-Vorschriften machen in der Literatur des spanischen Wechselwesens, einen eigenen neuen Abschnitt, den wir dem deutschen Fleiß unsers Hrn. v. M. verdanken können.

Viertens. S. 316 — 233. Portugiesische Wechselgesetze. Portugal hat keine eigene allgemeine Wechselordnung in der Form, an die wir in Deutschland gewohnt sind; dagegen hat es aber einzelne Gesetze, die auf das Wechselwesen Bezug haben. Eine dieser Verordnungen aus dem XIV. Jahrh. von Alphonsus IV., welche von den Zinsen beym Wechsel handelt, hat schon Freirius geliefert. Es scheint aber kein Wechselgesetz zu seyn; sondern nur den Geldwechsel zu betreffen. Das erste bestimmte Gesetz, in Absicht der eigentlichen Wechselbriefe, und das Verbot, dabey Wucher zu treiben, ist vom König Johann IV. von 1643, und S. 218 fg. eingerückt. Die zweyte Urkunde vom 25 August 1672 bestimmt S. 220 — 223 die Wechselbriefe, die aus den Portugiesischen Colonien kommen, daß sie binnen der, in selbigen bestimmten Zahlungsfrist bezahlt werden sollen. Die dritte Verordnung vom 21 August 1688, setzt S. 222 — 225 die Art fest, wie die Wechsel erhoben werden müssen, welche vor der Zeit der Erhöhung des Münzfußes trassiret worden. Die vierte Urkunde vom 15 Jun. 1714, beziehet

ziehet sich S. 226 – 229 auf den nächst vorigen Gegenstand, mit Ausdehnung auf alle Wechsel, die aus Brasilien und allen übrigen Theilen des Reichs in Portugal zahlbar werden. Besonders betrifft diese Alvara (ein Gesetz, welches gemeiniglich nur ein Jahr, bisweilen auch länger rechtskräftig bleibt,) den Protest der Wechsel u. s. w. – Die fünfte und letzte Urkunde vom 28 Nov. 1746, nimmt S. 228 – 233 die beyden vorigen Verordnungen nicht nur völlig in Schutz, sondern bestimmt auch die Art und Form der Ruckwechsel, ꝛc. und wie man sich dabey zu verhalten habe.

Fünftens. S. 234—256. Englische Wechselgesetze.

Ausser der **Uhlenschen zweyten Fortsetzung** des **Siegelschen** corp. jur. camb. S. 7. u. 10, und **Blackstone** comment. T. II. ch. 30. p. 466 – 70, der 11ten Ausgabe 8. finde sich nichts erhebliches in der gesammten Literatur, welches über den englischen Wechselhandel Licht verbreiten könne. (Das ist wahr, so weit dem Rec. dieselbe bekannt ist; doch erinnert sich derselbe, einige hieher gehörige Stellen, in dem **Journal für Fabrik Manufactur und Handlung** vor ein paar Jahren gelesen zu haben.) Desto willkommener ist die handschriftliche Nachricht, die der verstorbene, gelehrte, und um die practische Handlungswissenschaft sich gewiß verdient gemachte Londoner Kaufmann, **Nicolas Mayens**, vorn an in das Exemplar geschrieben hat, welches die Königl. Bibliothek in Göttingen von **Blackstone** the law of bills of exchange &c. Lond. 1760, 8 besitzt. Hr. Hofrath v. M. versichert: Diese schriftliche Nachricht vom Englischen Wechselrechte, sey so kurz und bündig, daß er, wenn gleich der verstorbene Verf. derselben, sie wohl nicht für den Druck bestimmt habe, er (Hr. v. M.) es doch für nützlich halte, sie hier S. 234 – 236 wörtlich und ohne alle Veränderung einzurücken, indem sie mehr Licht über diese Sache verbreite, als mancher ausführliche Commentar. Rec. stimmt darin völlig dem Hrn. Hofr. bey, und wünscht, daß andre Gelehrten in der Fremde, in ähnlicher Veranlassung, auch ähnliche Anmerkungen über diesen oder jenen, dem Ausländer unbekannten Gegenstand, aus öffentlichen Bücheranstalten mittheilen mögen. – Die älteste Verordnung vom König **Wilhelm III.** v. J. 1698 ist aus der engl. Parlamentsacte genommen, und betrifft die Bezahlung inländischer Wechselbriefe. Die zweyte v. J. 1704,

ent-

erstreckt sich S. 238–242 über eben diesen Gegenstand; jedoch in allerley Wechselrücksicht. Die dritte von Georg II. vom Jahr 1729 liefert S. 243 fg. die brittische Parlamentsacte wider Verfälschung der Wechsel, u. s. w., wohin auch die nähere Bestätigung v. 1734 zielt, die S. 244 fg. durch eine spätere Parlamentsacte v. 1736 dergestalt erneuert worden, daß sie für ewige Zeiten eingeführt und festgesetzt seyn soll. Den Beschluß machen S. 246–255 die Parlamentsacten-stücke von 1775 und 1777 unter Georg III, über die Summen der Wechsel, denen S. 256, zwey Vorschriften angehängt sind, wornach die Form der Wechselbriefe eingerichtet werden müssen. Jetzt folgen 2 Seiten Inhaltsanzeigen.

Allenthalben sind lehrreiche Noten dem Texte untergesetzt, die nicht nur zur Verständigung und Beweisführung der Sache dienen, sondern auch als wichtige Literatur-Notizen ausländischer, wenig in Deutschland bekannter Werke dienen können. Auch sind die deutschen Uebersetzungen aus dem Spanischen und Portugiesischen, (die italienischen, niederländischen und englischen Urkunden, hat der Herr Hofrath vielleicht aus Ursache, daß diese Sprachen einem großen Theil der Leser dieser Schrift geläufig wären, nicht in unsere Muttersprache übertragen.) größtentheils fliessend und sehr treu. Letztere Pünktlichkeit hat sehr oft den gelehrten Sammler verleitet, einige Härten im deutschen Ausdrucke anzubringen, die seiner Gewissenhaftigkeit nicht entwischt wären, hätte er jenen Gesichtspunkt weniger scharf im Auge gehalten. — Auch Druck und Papier ist sehr gut, und ersterer ziemlich correct; doch sind dem Recensenten bey dem genauen Durchlesen, einige unerhebliche Druckfehler aufgestoßen, wovon er sich jedoch nur noch zwey zu erinnern weiß, nämlich: Erste Abhandlung Seite 56 Zeile 7 von oben l. Fremden f. fremden, und zweyte Abhandlung S. 94. Z. 11 v. u. l. nopende f. nopede.

Tz.

Pfer-

Pferdewissenschaft.

Abhandlung über den Bau und Mechanismus des Pferdefußes, nebst einer Beschreibung einer neuen, der Natur und Construction des Pferdefußes angemessenen Methode des Beschlags, von Streckland Freemen, Esqu. mit 16 Kupfern. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1797. 4. 1 Rl. 12 gr.

Nach dem, was der Verfasser in der Vorrede über die Unwissenheit der englischen Hufschmiede sagt, ist diese in England fast noch größer als bey uns, wenigstens kann man sicher sagen: c'est tout comme chez nous; auch haben Klarcke und Osmer schon ehedem bemerkt, daß von 20 lahmen Pferden in England, 19 durch den Hufschmidt lahm gemacht werden. Dieß wird aber leider allenthalben so bleiben, so lange die Hufschmiede die innern Theile des Pferdefußes, die Absichten und Zwecke jedes Theils desselben nicht kennen.

Der Verf. dieser Abhandlung hat mit äusserstem Fleiß den Bau und Mechanismus des Pferdefußes studirt und beobachtet, und giebt diesem nach eine sehr genaue, richtige und lehrreiche Beschreibung der Stellung der Knochen im Pferdefuß, zeigt, in wieferne sie das Gewicht des Körpers tragen, erklärt die Bewegung dieser Knochen auf und übereinander, beschreibt die Ligamente derselben, die Knorpeln des Fußbeins, und die Bewegung der verschiedenen Fußtheile, wenn das Pferd in Thätigkeit ist. Hierauf ist die von ihm angegebene richtige Behandlung des Pferdefußes, der zur Erhaltung desselben vorgeschlagene Beschlag, wodurch zugleich das Schnellvermögen nicht behindert wird, und die Beschreibung der gegentheils schädlichen Behandlung und Hufeisen gegründet.

Eben so belehrend und nützlich ist die Beschreibung der verschiedenen Huf-Gestaltungen, die angegebene Behandlung der Füße, welche zum Steifwerden geneigt sind, und was

über

über die Nachtheile vorkömmt, welche den Pferden daraus erwachsen, daß sie beschlagen auf die Weide geschickt werden.

Würden alle gesunde und verdorbene Pferdefüße nach des Verfassers Vorschlag behandelt: so würde es wenig lahme Pferde geben, und die lahmen selbst, würden bald und dauerhaft wieder hergestellt seyn; denn die Erfahrung hat jeden richtig Beobachtenden schon längst überzeugt, daß von hundert lahmen Pferden gewiß bey neunzigen das Uebel unten im Fuß sitzet, statt unwissende Roßärzte und Hufschmiede es oben suchen, für Bauchlahmungen erklären, und gleich mit den schärfsten Mitteln gesunde Theile zu waschen anfangen. Recensent ist ganz des Verfassers Meinung, daß Pferde, welche gut gebaute harte Hufe haben, auch selbst auf den härtesten Boden unbeschlagen ohne Schaden gehen können, und räth wohlmeinend jeden Liebhaber seiner Pferde dieß an. Wird der Huf nur nicht ausgeschnitten, werden Zehe und Wände nur im gehörigen Verhältniß erhalten, so ist weniger Gefahr dabey, als wenn die Pferde beschlagen werden; denn eben Pferde, welche von Natur die härtesten, festesten Hufe haben, leiden am ersten, und mehrentheils durchs Beschlagen, wenn die Eisen nicht ganz angemessen sind, weil ihr harter Huf zur Zusammenziehung, vermöge seiner Beschaffenheit, besonders bey heissem Wetter am geneigtesten ist, und sobald das Eisen dem Fuß nicht ganz angemessen ist, befördert es diese Zusammenziehung, und verhindert alle Wiederausdehnung, woraus die mehresten und unheilbarsten Lähmungen entstehen.

Die beygefügten 16 Kupferstiche stellen die äussern und innern Theile des Pferdefußes dar, sind der Natur getreu sehr gut gestochen und verdeutlichen alles.

Neues Taschenbuch für Pferdefreunde, Pferdeärzte und Beschlagschmiede, oder gründliche Anweisung zur richtigen Kenntniß, Behandlung und Beschlagung der Pferde, nebst Anleitung, die gewöhn-

wöhnlichsten schwersten Krankheiten und Unfälle der Pferde bald und sicher zu heilen, aus den neuesten und bewährtesten Schriftstellern in der Roßwissenschaft, namentlich einen Bell, Robertson, la Fosse, Mogalla, Röder, Chabert, Osmer, Klarcke, Pembrocke, und aus eigener Erfahrung zusammengetragen von K. F. B. Mit Kupfern. Leipzig, in der Pottischen Buchhandlung. 1797. 8. 18 ℋ.

Daß dieses Taschenbuch eine Zusammensetzung aus andern Autoren sey, sagt zwar der Titel selbst; eigentlich ist es aber eine Uebersetzung eines Auszugs aus Bells großem Werke, welchen ein gewißer Lawrenco in England machte, und die gedachte Buchhandlung mit einigen Zusätzen hier liefert. Von Krankheiten kommen bloß natürliche und zufällige Krankheiten der Füße, allgemeine Bemerkungen über die Thierarzneykunde, Versuch über die Fluß-Gallen, Versuche und Bemerkungen über den Rotz und etwas über die Kolik vor. Noch ist zu bemerken, daß die, in dem Versuch über die Fluß-Gallen, beschriebene Krankheit, gar nicht diejenige ist, welche in Deutschland unter den allgemeinen Namen von Fluß-Gallen bekannt ist.

Kurzgefaßte Anweisung über die Wartung der Pferde, um sie auf den Reisen und in den Lägern gesund zu erhalten und den Zufällen die ihnen begegnen könnten, abzuhelfen; nebst einer Anweisung über die Hülfsmittel, das Einreißen des Rotzes bey den Pferden zu verhüten, sie davor zu bewahren, die Ställe, worinn diese Krankheit geherrscht hatte, und die Geräthschaften, so bey verdächtigen Pferden gebraucht worden, wieder zu reinigen. Cassel, 1796. 8. 9 ℋ.

Auf

Auf Verordnung des Wohlfahrtausschusses in Paris, wurde diese Schrift von einer Gesellschaft Kunstverständiger verfaßt, zum Unterricht derjenigen, welche nach den Armeen mit Pferdetransporten oder Equipagen versandt werden. Sie enthält eine genaue Instruction darüber, was jeder Conducteur auf dem Marsch zur Erhaltung der Pferde zu beobachten, wie er sich bey zufälligen Beschädigungen, Verletzungen, und auf dem Marsch sich gewöhnlich einfindenden Krankheiten zu benehmen hat, und ist ihrem Zweck ganz angemessen. Würde diese Anweisung bey allen Pferdetransporten ernstlich beobachtet: so würden viele Pferde vor dem Erkranken geschützet, und die wirklich erkrankten Pferde wieder hergestellet werden. Die Hülfsmittel, das Einreißen des Rotzes zu verhüten, Pferde davor zu bewahren, und die Ställe, worinn rotzige Pferde gestanden, wieder zu reinigen, sind aus des Directors der Roß-Arzneyschule in Paris, Philipp Chaberts, Anweisung über den Rotz der Pferde, u. s. w. genommen, welche 1796 in Leipzig übersetzt heraus kam.

Ab.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 20. 1798.

Rechtsgelahrheit.

Versuch zu einem Lehrbuch über die praktische Rechtswissenschaft nach ihrem ganzen Umfang im Königreiche Böhmen, mit Hinsicht auf dessen Brauchbarkeit für den Praktiker. Von Leonard Stöhr, der Rechte Doctor, und Landes-Advocaten im Königreiche Böhmen. Erster Theil. Prag, bey Calve. 1796. 520 Seiten in 8. Zweyter Theil. 1797. 500 Seiten in 8. 2 Rg. 16 ℋ.

Nach der Aufschrift dieses Werks erwartet der Leser, welcher weiß, was praktische Rechtswissenschaft oder Rechtsgelahrheit eigentlich heißt, ohne Zweifel etwas ganz anders, als er in demselben findet. Die praktische Rechtsgelahrheit nämlich ist die Kunst, welche uns lehrt, die Gesetze oder theoretischen Rechtskenntnisse auf würklich vorkommende Fälle anzuwenden; die Rechtstheorie, die Kenntniß der Gesetze, ist dabey nur ein Hülfsmittel, welches nothwendig vorausgesetzt werden muß. Um so mehr erwartet der Leser nur das, was eigentlich zur praktischen Rechtsgelahrheit gehört, da die beyden ersten Capitel: vom Gebiete der praktischen Rechtswissenschaft und von der juristischen Schreibart, würklich dahin gehören, und der erste § die Begriffe ziemlich richtig festsetzt,

da er sagt: Theorie des Rechts ist ein Inbegriff der Kenntniß aller derjenigen Gesetze, wodurch erklärt wird, was unter allen menschlichen und bürgerlichen Verhältnissen und Vorfällen Recht sey. Die praktische Rechtswissenschaft zeichnet den Weg vor, auf welche Weise die Theorie ihre Anwendung finde; allein von letzterer findet sich nur wenig in dem vorliegenden Werk, da nämlich der Verf. nur beym Beschluß einzelner Rechtslehren öfters die dabey brauchbaren Vorsichtsregeln anzeigt, und einige Formulare zu Aufsätzen über einige Gattungen von Verträgen und letzten Willensverordnungen giebt; die Hauptsache aber ist immer die Theorie der hier vorkommenden Rechtslehren nach den besondern Landesgesetzen, welche jedesmal an dem gehörigen Ort vollständig und wörtlich beygedruckt sind, und hie und da durch Anmerkungen erläutert werden. In dieser Hinsicht zeigt dieses Werk von gründlicher Kenntniß der Gesetze und von vieler praktischen Erfahrung, und wir zweifeln nicht, daß dasselbe für die Landsleute des Verf. sehr brauchbar sey, und er sich damit ein wahres Verdienst gemacht habe; hingegen in der Theorie des gemeinen Rechts haben wir manche Unrichtigkeiten bemerkt. Und obwohl einige Schriften aus demselben beym Anfang als Hülfsmittel der praktischen Rechtswissenschaft angeführt werden: so zeigt sich doch in dem ganzen Werke keine Spur, daß sie auch würklich gebraucht worden, und selbst die Gesetze des gemeinen Rechts sind nur äusserst selten angeführt; wir müssen daher schliessen, daß die Bekanntschaft des Verf. mit dem gemeinen Recht ziemlich eingeschränkt sey. Um aber unsere Leser mit dem Inhalt dieses Werks näher bekannt zu machen, zeigen wir solchen von den vorliegenden beyden Theilen an. Der erste enthält fünf Capitel: 1) von dem Gebiete der praktischen Rechtswissenschaft; 2) von der juristischen Schreibart; 3) von den Gerichtsbarkeiten; 4) von den Lehengerichten; und 5) von dem Würkungskreis der politischen Behörden. Der zweyte Theil enthält wieder fünf Abhandlungen: 1) von Verträgen überhaupt; 2) über die Willverträge; 3) über die Sachverträge insbesondere; 4) von der Erbfolge durch letztwillige Anordnungen; und 5) von der Erbfolge ab intestato. Der dritte Band soll die Lehre über die Verlassenschaftshandlungen mit Bezug auf alle Gattungen von **Verlassenschaftsgiebigkeiten**, und der vierte die Behandlung der Gerichts- und Concursordnung enthalten. Das erste Cap., anstatt den Begriff der praktischen Rechtsgelahr-

gelahrheit zu entwickeln, ihre mancherley Zweige und Abtheilungen anzugeben, ihre Granzen zu bestimmen, und das, was nicht dazu gehört, abzusondern, beschäfftigt sich blos mit den Hülfsmitteln; besonders mit der Nothwendigkeit philosophischer Kenntnisse, und der Theorie des Rechts und des Processes. Im zweyten sind die Erfordernisse einer guten juristischen Schreibart gut ausgeführt, auch ist die schöne Josephinische Circularverordnung über den Geschäfftsstyl vom 23. Januar 1783., womit vieles lästige Ceremoniel abgeschafft worden, beygedruckt. Uebrigens hat die Schreibart des Verf. noch Manches, was mit diesen seinen Regeln nicht übereinstimmt. Wir bemerken hier nur einige seiner Ausdrücke: die juristische Prax, er benöthigt das Gesetz selbst, (anstatt er hat es nöthig) Vergerhabung, (Vormundsbestellung) nach einem verstorbenen Handelsmann, (nach Absterben eines Handelsmanns) nun erübriget uns noch, (ist uns noch übrig) es handelt sich um etwas. (ist davon die Rede) u. s. f. Das dritte Cap. ist das ausführlichste, und giebt eine vollständige Uebersicht aller Gerichtsinstanzen in Böhmen und ihrer Verhältnisse gegen einander, welche auch für den Ausländer interessant und belehrend ist. Die gute Einrichtung der Gerichtsverfassung hat man meist dem unsterblichen K. Joseph zu danken. Aus Anlaß der Wechselgerichte wird S. 252 u. fg. auch ausführlich von Wechseln gehandelt, und S. 272 u. fg. werden auch einige Mittel, dem Wucher Einhalt zu thun, vorgeschlagen; welchen wir aber keinen grossen Werth beylegen können. Für die Lehnsgerichte sind nach dem Inhalt des 4ten Cap. drey Instanzen, den Lehenhof der deutschböhmischen Kronenlehen, welchen das K. K. Appellationsgericht zu Prag als Pares curiae formirt; der Lehenhof der böhmischen Lehen, welcher mit dem K. Fiscalamt vereinigt ist, und das Egerische Burggrafenamt. Im fünften Cap. sind diejenigen Stellen, welchen das Policeywesen aufgetragen ist, und ihre Verhältnisse ausführlich bemerkt. Dahin gehören vornehmlich die Magistrate, Ortsgerichte und Wirthschaftsämter, die Kreisämter und das K. K. Landesgubernium; für besondere Zweige aber die Bancal- und die Stempel- und Tabacksadministration; in der Hauptstadt aber hat das Policeywesen nach seinem ganzen Umfang die Stadthauptmannschaft. Das erste Cap. des zweyten Theils giebt allgemeine Grundsätze von den Verträgen; als Prüfungssatz über die Gültigkeit der Verträge nach dem Vernunftrecht stellt

 der

der Verf. folgenden auf: was nicht von Jedermann als Gegenstand eines Vertrags gewollt, und wer nicht von Jedermann für pacificationsfähig gehalten werden kann, hierüber und von dem kann auch erlaubter Weise kein Vertrag geschlossen werden. Die Verträge theilt der Verf., ohne des Unterschieds zwischen pactis und contractibus zu gedenken, ohne der dem römischen Recht unbekannten eignen deutschen Verträge, wie z. B. Erbverträge, zu erwähnen, in Consensual- Real- Verbal- und Literalverträge ab; und weil beyde letztere Gattungen nicht mehr Statt haben, wird nur im 2. Cap. von dem Will- und im 3. von den Sachverträgen gehandelt; in jenen kommen daher der Kauf- der Mieth- oder Pacht- der emphyteutische, der Gesellschafts- und Mandatsvertrag; in diesem das Darlehen, der Leih- Hinterlegungs- und Pfandvertrag vor, und unzählig viele Gattungen der Verträge bleiben demnach ausgeschlossen. Beym Kaufcontract werden auch die Cessionen abgehandelt, und so dargestellt, als ob sie nur durch Kauf geschehen könnten; beym Pfandvertrag sind auch die Hypotheken mitgenommen, welche immer Hipotheken geschrieben sind. Das 4te Cap. ist eines der vorzüglichern; es handelt zuerst von regelmässigen, dann von unregelmässigen letztwilligen Anordnungen; zu jenen werden die ordentlichen Testamente, zu diesen die privilegirten Testamente, unter welchen auch die gerichtlichen stehen, die Codicille, und die Schenkungen von Todeswegen gerechnet; den wesentlichen Unterschied zwischen Testamenten und Codicillen, welcher auf der Erbeinsetzung beruht, hat der Verf. ausser Acht gelassen; sonst hat uns diese Abhandlung am meisten befriedigt. Das 5te Cap. beruht ganz auf dem Erbfolgepatent vom 11. May 1786., welches S. 459. u. fg. vollständig abgedruckt ist, wovon noch einige Ausnahmen bemerkt sind. Jeder der vorliegenden Theile ist mit einem eigenen vollständigen Register versehen.

Emb.

Anleitung zu dem gemeinen, ordentlichen, bürgerlichen Processe; mit besonderer Rücksicht auf die salzburgische, bayerische und österreichische Proceßordnung. Von Philipp Gäng, Hochfürstl. Salz-

Salzburgisch. Hofrathe, und ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte. Salzburg, in der Mayrschen Buchhandlung. 1797. 592 Seiten. 8. 1 Rk. 20 K.

Wir haben seit einiger Zeit mehrere gute Bücher über den Proceß bekommen, zu welchen wir auch dieses, wegen seiner guten Ordnung, seiner richtigen und bestimmten Grundsätze, seiner reinen Sprache und guten Schreibart, mit zählen können. Obgleich das Verdienst des Verf., welcher seine guten Vorgänger, besonders die Danzischen Grundsätze sehr benutzt hat, dadurch in etwas vermindert wird, und wir würklich auch nichts neues bey ihm gefunden haben: so bleibt ihm jedoch das Verdienst, gute und richtige Grundsätze in der Theorie des Processes weiter verbreitet, und damit die Verordnungen einiger besondern Rechte in Verbindung gesetzt zu haben; was jedoch meist nur in untergesetzten Anmerkungen geschehen ist. Nach einer Einleitung von §. 1 — 13., welche von der Nothwendigkeit einer guten Justizverfassung und des Verbots der Selbsthülfe, von dem Begriff, den Eintheilungen, der Absicht und dem Nutzen des Processes; von den Quellen und Hülfsmitteln der Proceßlehre, auch von Rechtssachen, Gericht und Gerichtsbarkeit handelt, zerfällt das Werk selbst in zwey Haupttheile, die allgemeine und besondere Proceßlehre. Der erste Theil hat wieder drey Hauptstücke; 1) von den im Proceß vorkommenden Personen; 2) von den im Proceß vorkommenden Sachen; und 3) von der Art der Behandlung oder Form des Processes. Das erste hat wieder drey Abschnitte: a) von den zu den Civilgerichten gehörigen Personen, wo hauptsächlich die Lehre vom Gerichtsstand und Gerichtszwang ausgeführt, und von den nothwendigen Eigenschaften des Richters, von Justizcommissarien, oder delegirten Richtern, von Schiedsrichtern und den Erfordernissen und Würkungen eines gültigen Compromisses, von den Gerichtsbeysitzern, Gerichtsschreibern und Gerichtsdienern gehandelt wird; b) von den Personen, welche eine streitige Rechtssache in eigenem oder fremdem Namen betreiben; wo von den Parteyen, den Intervenienten, Litisdenunciaten und Adcitirten, von Sachwaltern, Advocaten, Notarien; und c) von den Personen, die wegen ihrer Einsicht und Wissenschaft von einer streitigen Rechtssache von dem Richter ver-

vernommen werden. Im dritten Hauptstück kommen die Lehren von den Ferien, von den Fristen und Terminen, von dem Vortrag beym mündlichen Verfahren, vom schriftlichen Verfahren und von der Ausfertigung der Schriftsätze, von Abfassung der Registraturen und Protokolle, der Decrete, der Berichte und anderer Schreiben vor.

Die besondere Proceßlehre hat drey Abtheilungen: 1) von dem Anfange des Processes bis zum Urtheile, wovon, wie gewöhnlich, das erste Hauptstück von dem ersten oder gemeinen Verfahren, das zweyte von dem zweytem oder eigentlichen Beweisverfahren handelt; 2) von den verschiedenen Rechtsmitteln gegen ein Urtheil, wo besonders bey der Appellation und Revision die Abweichungen des Salzburgischen vom gemeinen Recht ausführlich bemerkt werden; und 3) von der gerichtlichen Vollziehung eines rechtskräftigen Urtheils. Gesetze des gemeinen und der besondern Rechte sind fleissig, Schriftsteller aber selten angeführt; was wir doch bey einem Werk dieser Art ungern vermissen. In der Sprache haben wir, ausser der öftern Verwechselung des Worts jener mit derjenige, nichts zu bemerken gefunden.

Bh.

Zwey rechtlich-praktische Abhandlungen: I. Ueber die Fertigung der Notariatsinstrumente, verbunden mit einer kurzen Nachricht von ihrem Ursprunge. II. Ueber die Fertigung der Wechselbriefe, verbunden mit einer kurzen praktischen Uebersicht der bey Wechselgeschäfften gewöhnlich vorkommenden Nebengeschäffte. Als Anhang zum Versuch einer Anleitung zu rechtlichen praktischen Geschäfften überhaupt. Von Friedrich Ernst Carl Mereau. — Jena. 1797. 152 S. 8. 8 gr.

Ohne Nachtheil hätten wir dieses Werk entbehren können: einmal weil es nichts neues von Erheblichkeit enthält, und, sowohl was den Text, als was die Formularien und beyge-

druck-

druckten Gesetze betrifft, beynahe ganz aus der Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, u. s. w. ausgezogen und abgeschrieben ist; sodann aber, weil jener Versuch des Verf., so ausführlich er bey manchen Gegenständen ist, doch noch manche wichtigere Lücken und Mängel hat, als die, welchen durch die vorliegenden Abhandlungen abgeholfen werden soll. Besonders halten wir die Wechselbriefe zu praktischen Uebungen nicht geeignet; was der Rechtsgelehrte davon zu wissen braucht, hört er in Vorlesungen übers Wechselrecht; und um Wechselbriefe schreiben zu lernen, bedarf es nur des Anblicks einiger Formularien, deren unzählich viele in Schriften über das Wechselrecht abgedruckt sind, und an welchen, wegen ihrer gesetzlich bestimmten Form, die Kunst nichts abzuändern hat. Um jedoch von dem Inhalte der Schrift etwas Weniges zu bemerken: so enthält die erste Abhandlung in drey Theilen zuerst eine Erzählung von dem Ursprung der Notarien und ihrem Fortgang bis auf die neuern Zeiten, welche richtig, aber sehr kurz ist, und nicht einmal der Tabellionen des römischen Rechts gedenkt; sodann eine Ausführung von der Form ihrer Schriften, sowohl der Protokolle, als der förmlichen Instrumente, welcher einige Formularien von Notariatsinstrumenten beygefügt sind; und diesem folgt sodann ein Abdruck der die Notarien betreffenden Reichsgesetze, wörtlich so, wie sie in gedachter Anweisung abgedruckt sind. In der zweyten Abhandlung werden zuerst die trassirten, nach diesen die eigenen Wechsel ausgeführt; sodann das Hauptgeschäfft, nämlich die Ausfertigung des Wechsels selbst, sowohl nach seiner äussern, als innern Form, mit einer zum Theil ermüdenden Weitläuftigkeit abgehandelt; und endlich werden auch die mit dem Wechsel verbundenen Nebengeschäffte, welche vor, bey und nach der Production des Wechsels vorkommen, als der Retourwechsel, Interimsschein, Avisbrief, die Präsentation, Acceptation, Protestation, Notiren des Wechsels, Indossement und Prolongation kürzlich angeführt und erläutert; den Beschluß machen Formularien von mehreren trassirten Wechselbriefen, von einem Instrument über das Notiren eines Wechselbriefs, und von einem eigenen Wechsel. Die in der Vorrede enthaltene Anzeige einer Literatur über beyde Gegenstände ist unter aller Kritik.

Emb.

Beyträge zum peinlichen Recht, von Friedrich Ernst Carl Mereau. Lübeck und Leipzig, bey Bohn. 1797. 292 S. 8. 1 Rt.

Mit Recht behauptet der Herr Verf., daß der Rechtsgelehrte zwar nicht durch philosophische Speculationen von dem, was ihm positive Gesetze vorschreiben, sich abführen lassen, aber doch, besonders bey Anwendung der peinlichen Jurisprudenz, immer sein positives Rechtsstudium mit den Grundsätzen einer reinen Philosophie vergleichen solle. In diesem Geiste sind auch folgende beyde, in diesen Beyträgen enthaltene, Abhandlungen geschrieben: 1) **über das Strafrecht überhaupt**, und 2) **über die Moralität der menschlichen Handlungen und deren Zurechnung in peinlicher Hinsicht**, (vielmehr in Hinsicht auf das peinliche Recht) weil der Verf. nicht, wie es der gewöhnlichere Fall ist, unsere peinliche Gesetzgebung, oder vielmehr Praxis, mit philosophischen Gründen zu bestreiten und zu verketzern, sondern vielmehr deren Uebereinstimmung mit den Grundsätzen einer gesunden Philosophie darzuthun sich bemüht. Das Resultat der ersten Abhandl. geht dahin, daß ohne einen äussern Richter, also auch im blossen Naturstande, es keine Strafe, sondern nur Vertheidigung, Zwang zum Ersatz und Rache geben kann, weil die Strafe in einer willkührlichen Verletzung der Rechte eines dritten bestehe, welche sich rechtmässig ohne einen äussern Richter nicht denken läßt. Im hypothetischen Naturrecht aber, besonders bey einer Volksgesellschaft, läßt es sich annehmen, daß der Mensch durch einen Vertrag sich zu einer Strafe verbinde; nur muß sie nicht unveräusserliche Urrechte des Menschen, nämlich Leben, Gesundheit oder äussere Freyheit verletzen. Nur wenn ein Mitglied die unveräusserlichen Urrechte der Gesellschaft zu kränken droht, kann sie zu ihrer Sicherheit die seinigen gegenseitig kränken und verletzen, so weit, daß sie ihm sogar das Leben nimmt. In der Staatsgesellschaft ist die Regirung verbunden, Sicherheit im Allgemeinen sowohl, als Einzelnen, zu gewähren. Durch den Vereinigungs- und Unterwerfungsvertrag werden die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten der Regenten und Unterthanen bestimmt. Kraft derselben hat der Staat ein Strafrecht, nämlich ein Recht, Strafen festzusetzen und zu vollziehen; aber auch dieses kann nicht so weit gehen, daß

dadurch

dadurch unveräusserliche Urrechte des Menschen verlezt werden, weil ein Recht hiezu auch durch jene Verträge nicht übertragen werden kann, und der Mensch willkührlich, nicht als Zweck, sondern als Mittel gebraucht werden würde; daher Lebensstrafen, verstümmelnde oder der Gesundheit nachtheilige, und der Freyheit auf ewig beraubende Strafen nicht erlaubt sind. Der Zweck der Strafe aber ist Abschreckung des Bestraften und Anderer von ähnlichen Uebelthaten, und Aussöhnung des Verbrechers mit dem Staat. Dennoch hat die Regirung des Staats das Recht, selbst die unveräusserlichen Urrechte eines Mitglieds zu verletzen, wenn dieses durch irgend eine Handlung entweder die Sicherheit des ganzen Staats, oder die unveräusserlichen Urrechte anderer Staatsmitglieder verlezt oder zu verletzen gedroht hat; dieß ist aber im eigentlichen Sinn nicht Strafe, sondern nur Nothwehr, welche nur Wiedervergeltung, oder das geschickteste und zweckmässigste Aequivalent enthalten muß. In der zweyten Abhandlung geht der Verf. von dem Zweck des Staats aus, welcher möglichste Beförderung der Vervollkommnung einzelner Individuen ist; daher der Staat Sicherheit gewähren, und den einzelnen Mitgliedern den Weg zu derjenigen Bildung bahnen muß, durch welche sie zu vollkommenen Staatsbürgern werden. Unterricht ist also das Haupt- und Strafen sind das Hülfsmittel, dessen sich der Staat bedient. Moralität der Handlung heißt hier die Bestimmung des richtigen Verhältnisses der Handlung zu seiner Rechtsüberzeugung, oder zu dem in dem Menschen liegenden reinen Rechtsprincip, welches gebietet, jede unserer Handlungen so einzurichten, daß sie zur allgemeinen Norm für alle Menschen werden könnte; passen wir die Grundsätze von Beurtheilung der Moralität einer Handlung jedem Menschen nach seiner Individualität an; so ist dieses Zurechnung der Handlung im weitesten Sinn; auch im Staat, wo das positive Strafgesetz in die Stelle des reinen Rechtsprincips eintritt, begründen nur Freyheit des Willens und Kenntniß des Gesetzes die Moralität einer Handlung; wo sie nicht beyde verbunden sind, kann die Handlung keine Moralität haben; die Folgen der Handlung aber kommen in Bezug auf deren Moralität und Strafbarkeit nicht in Betracht; nur im Staat in so weit, daß Unternehmung der Handlung ohne Vollbringung nicht mit der gesetzlichen Strafe belegt werden kann, weil ohne die Vollbringung der Richter nicht die nöthige höchste Gewißheit von der Morali-

tät einer Handlung haben kann. Zurechnung einer Handlung im juristischen Sinn ist die Betrachtung eines Menschen als der moralischen Ursache einer Handlung, als die Ursache, von welcher es abhieng, die Handlung zu unterlassen oder zu vollziehen; ihr Fundament sind moralische freye Handlungen, welche auf Beweggründen beruhen, nämlich auf äussern oder innern Antrieben zu handeln, welche auf Vernunftgründe sich stützen; nur wo solche würken, wo also die Willensfreyheit in Thätigkeit gesetzt ist, findet Zurechnung Statt; und zwar vollkommene oder unvollkommene Zurechnung, je nachdem bey Ausführung der Handlung die Würksamkeit der Willensfreyheit sich ganz, oder nur zum Theil, mehr oder minder zeigt; eine Handlung aber, bey welcher gar keine Freyheit des Willens sich zeigt, oder bey welcher der Handelnde ohne alle seine Schuld verhindert ist, das Strafgesetz zu beobachten, ist keiner Zurechnung fähig. Nach diesen Grundsätzen hat der Verf. eine Classification der moralischen Handlungen, von welchen vierzehn Hauptgrade aufgestellt sind, gemacht, und sie auch in eine Tabelle gefaßt, welche im Ganzen, in sofern man sie für nöthig halten kann, gut ausgedacht und gut ausgeführt ist, so wie überhaupt beyde Abhandlungen, unerachtet selten Schriften angeführt sind, unerachtet Rec. nicht allen Sätzen des Verf. beypflichtet, auch zuweilen die Begriffe (wie in §. 89. vom indirecten Vorsatz) nicht genau genug bestimmt sind, von guten Kenntnissen des Verf. in der neuen philosophischen Literatur und von eigenem Nachdenken zeugen.

Bh.

Formularbuch für aussergerichtliche Handlungen und freywillige Gerichtshandlungen, von Johann Christoph König, Professor zu Altdorf. Altdorf, bey dem Verfasser, und in Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1797. 364 und XLII S. 1 Rk. 4 H.

Die in diesem Buche enthaltenen Formulare sind zwar in einem reinen und fliessenden Style abgefaßt; allein es mangelt

gelt denselben hin und wieder an der gehörigen Bestimmtheit und Vollständigkeit.

Esg.

Theater.

Entwickelung des Ifflandischen Spiels in vierzehn Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater, im Aprilmonat, 1796. Leipzig, bey Göschen. 1796. 1 Alph. 3½ Bog. in 8. 1 Rh. 12 gr.

So wie eine sorgfältig ausgearbeitete Monographie für den Naturforscher grossen Werth hat, so kann auch, wie der Vf. richtig bemerkt, die Entwickelung der Kunst eines Schauspielers in einzelnen Rollen, für den Künstler sowohl, als für den Liebhaber, von mannichfaltigem Nutzen seyn. Beyde werden aus dergleichen Bemerkungen mehr Anwendbares ziehen können, als aus einem förmlichen Regelsystem. Aber auch als Opfer des Danks und der Gerechtigkeit gegen einen trefflichen Schauspieler verdient eine solche Zergliederung seiner Darstellungen sehr viel Achtung und Aufmerksamkeit. Seit der Lessingschen Dramaturgie giebt es freylich der Theaterkritiken, in mancherley Form, die Hülle und Fülle; aber wenige unter ihnen leisten jenen Nutzen oder sind von diesem Werth, um als würdige Denkmäler des beurtheilten Künstlers angesehen zu werden. Gar sehr unterscheidet sich hingegen die hier anzuzeigende Schrift von solchen Beurtheilungen gewöhnlichen Schlages, mit denen noch dazu der Leser, der nicht selbst Zuschauer war, wenig oder nichts anzufangen weiß. Unser Verf. hat seine Entwickelungen, sowohl durch die Bestimmtheit, womit er Iffland's Spiel beschreibt und gleichsam wiedergiebt, als durch viele scharfsinnige, geschmackvolle und lehrreiche Bemerkungen, sehr interessant zu machen gewußt.

Die vierzehn hier beschriebenen Darstellungen sind: 1) als Graf Wodmar im deutschen Hausvater; 2) als Czar Peter in den Strelitzen; 3) als Staabschirurgus Rechtler im Scheinverdienst; 4) als der alte Dalner in der Dienstpflicht; 5) und 6) als Lieutenant Wallen in

in stille Wasser sind tief; 7) als Treumund in der ehelichen Probe; 8) als Hauptmann von Posert in dem Spieler; 9) als Hofrath Reinhold in den Hagestolzen; 10) als Commissär Wallmann in der Aussteuer; 11) als Oberpriester in der Sonnenjungfrau; 12) als Franz Moor in den Räubern; 13) als Egmont in dem Göthischen Schauspiele dieses Namens.

Man erkennt durchgehends in dieser kritischen Entwickelung den feinen Beobachter eben so sehr, als den durch Lectüre, Studium und Nachdenken geübten und gebildeten Theaterkenner. Seine Bemerkungen beziehen sich zwar zunächst auf die vorgestellten Stücke und auf die von Iffland in ihnen gespielten Rollen; es werden aber gelegenheitlich manche lehrreiche Erinnerungen eingewebt, welche mehr ins Allgemeine gehen, und wodurch diese Schrift nicht bloß unterhaltend, sondern auch sehr unterrichtend wird. Das Muster des denkenden Künstlers und die tief eindringende Wahrnehmung seines Beobachters können für Schauspieler und Kunstrichter ungemein nützlich werden. Zu diesen gelegenheitlichen Bemerkungen gehört z. B. das, was S. 31 ff. über den feinen Anstand gesagt wird, den man im Leben selbst so selten, und seltner noch auf der Bühne, in gehörigem Grade der Vollkommenheit, antrifft. Ferner das, was über Breite und Höhe, oder über das Verhältniß der natürlichen Körperbildung des Schauspielers zu dem Aeussern der Rolle, die er darstellt, S. 50 ff. erinnert wird. Auch über das Extemporiren verdienen die S. 112 ff. befindlichen Anmerkungen erwogen und befolgt zu werden. Was S. 193. über den sittlichen Werth und Einfluß der Ifflandschen Schauspiele gesagt wird, wollen wir als Probe dem Leser mittheilen.

„Iffland's Stücke werden, als dramatische Gemälde der ihn zunächst umgebenden Menschheit und der Sitten unsrer Zeit, auch für folgende Generationen ihren grossen Werth behaupten. Zwar ist sein Zweck dabey offenbar noch ein höherer, der zu bessern. Die ihn begeisternde Gottheit ist die Muse der Sittlichkeit und des moralischen Gefühls, der er selbst mit Aufopferung höherer Forderungen der dramatischen Kunst zuweilen opferte; und der Kunstrichter, der ihn den dramatischen Bußprediger unserer Tage nannte, hat ihm, ohne es zu wollen, etwas sehr Annehmliches gesagt. Aber wird auch wohl nur Ein Thor, Ein Heuchler durch einen

Blick

Blick in den Spiegel gebessert, den Schauspieldichter und Schauspieler ihm auch heute vorhielten? Ich antworte: Gesetzt, die Unmöglichkeit, daß ein Böser durch solche Mittel besser werden könne, wäre würklich erwiesen: so verdient doch schon die edle Absicht unsern aufrichtigen Dank. Auch La Clos gab durch seine *Liaisons dangereuses* ein schreckendes Gemälde seiner Mitwelt, und sie werden darum auch der Nachwelt schätzbar bleiben. Aber wie verschieden ist die Absicht beyder Schriftsteller! Und wer mag denn den Beweis führen, daß z. B. der **Spieler** von **Iffland**, selbst bey mancher weniger vollendeten Aufführung, nicht auch schon gebessert habe, und noch bessern werde, wo noch etwas zu bessern ist? Freylich gab es wohl eher schon **Spieler** von Metier, die sich als Zuschauer dieses Stücks die Charten merkten, die bey der Vorstellung der Pharobank am Ende des Stücks gewinnen, und auf diese den folgenden Tag pointirten. Auch soll bey einer andern Vorstellung eben dieses Stücks auf dem Theater einer berühmten Reichsstadt eine ganze Rotte unsauberer Geister, sonst Spieler genannt, den vordersten Sitz im Parterre eingenommen und lauten Beyfall zugejauchzt haben. Dieß waren **Poserte** mit lederner Stirn; und die sind unverbesserlich. Aber die neueste Theaterchronik nennt auch ein namhaftes Bad, wo die Hauptspieler den Tag nach der Vorstellung des **Ifflandschen Spielers** schnell abreisten, und dadurch bewiesen, daß wenigstens noch ein Ueberrest von äusserlicher Schaam bey ihnen anzutreffen sey: *Nil agit exemplum, litem quod lite resolvit.*"

Ueber die Geberdenmalerey findet man S. 276 ff. feine Bemerkungen, welche von der darin unstreitig grossen Geschicklichkeit dieses würdigen Künstlers abgezogen sind, so wie S. 321. über das Benehmen desselben bey den Pausen. In der Nachschrift ist eine kurze Geschichte von der frühen Bildung **Ifflands** zum Schauspieler gegeben, die gleichfalls viel Belehrendes hat.

Ueber Iffland's neuestes ungedrucktes Schauspiel: das Gewissen, und die Vorstellung desselben auf dem Provinzialtheater in Breslau. Eine Didaskalie. Breslau, bey Korn. 1797. 6 B. 8.

Der

Der Verfasser hat seinen Namen dem Vorberichte mit den Buchstaben C. F. H. unterzeichnet. Seine Schrift ist von ähnlicher Art und Absicht mit der eben angezeigten, wenn gleich ihr Gehalt und ihre Einkleidung den Leser nicht völlig in eben dem Grade befriedigen möchte. Einsicht und Kunstsinn ist aber doch in ihr unverkennbar, sowohl in der, nur etwas zu lobpreisenden, Beurtheilung und Zergliederung des Stücks, als in der Kritik über dessen Vorstellung auf der Bühne. Was im Vorberichte über die Mängel dieser letztern bemerkt wird; trifft leider! die meisten deutschen Schauspielergesellschaften; und selbst da, wo Aufsicht und Verwaltung trefflich sind, steht doch Zusammenstimmung des Ganzen selten oder nie zu erhalten.

Jh.

Die Maske. Ein Trauerspiel in vier Aufzügen. Braunschweig, bey Schröder. 1797. 146 S. 8. 14 gr.

Es fehlt diesem, wenn wir nicht irren, aus dem deutschen Alcibiades entlehnten, Trauerspiele nicht an dramatischer Kunst und glücklich getroffenen Entwickelungen der Begebenheiten; obgleich der sogenannte Unbekannte zu oft vorzukommen scheint, und dadurch sein Interesse etwas geschmächt wird. Bey denkenden Lesern würde das Stück noch mehrern Beyfall gewinnen, wenn der Verf. hier und da nicht einen unzeitig angebrachten Royalismus hervorschimmern liesse, und die Fürsten durch eine lächerliche Herabwürdigung der Volksliebe nicht mißtrauisch gegen die erste Stütze des Throns — gegen das Volk selbst — zu machen suchte. — Die Fürsten würden also nichts geringeres zu thun haben, als statt Volksliebe — Volkshaß zu suchen. — Wie konnte der helle und edelmüthige Herzog Lorenzo alle seine Unterthanen für Rebellen halten, da es nur die Jesuiten und einige Creaturen des Hofes waren, an deren Spitze sein eigener Bruder stand? Eine solche Einseitigkeit sollte ein Theaterdichter, der sich als Menschenkenner aufstellt, nicht in den Charakter eines grossen Mannes legen, wenn der Charakter desselben nicht verfehlt seyn soll. Wenn Lorenzo ein grosser Mann seyn sollte: so mußte und durfte er nie ein kleinliches Mißtrauen gegen die Menschheit verrathen; zumal wenn ihn ein Unbekannter — dazu verführen will. Wozu diese schwache Seite in einem

einem so schönen Stück? Der grosse Mann ist nicht mehr groß, wenn er — an der Grösse der Menschheit zweifelt. Dieß hat der Verfasser — nicht wissen wollen, oder hat es auch wohl so böse nicht — gemeint.

Vz.

Der Freybrief. Eine Posse mit Gesang in einem Act. Berlin, bey Lange. 1797. 3 gr.

Claus, ein alter Bauer, der Schulmeister Zuchterluch, und Michel, ein junger Bauer, freyen alle um Lenchen. Letztere beyde lieben sich, und wollen heyrathen, wenn Michel den Freybrief erhält, der denn auch, wie sich versteht, erfolgt. Das Stück hat wenig Interesse, und die Gesänge haben eben so wenig poetisches Verdienst.

Aw.

Modethorheiten. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Hilscher. 1797. 6 gr.

Die Modethorheiten der englischen grossen Welt werden in diesem Stücke sehr treffend geschildert, dessen Tendenz dahin geht, zu zeigen, daß die gute Lebensart sich auf keinen Stand oder Rang einschränke, und daß man unter dem niedern Dache einer Hütte eben so viel davon, als in den glänzenden Wohnungen der Grossen, sehen könne. Die Zeichnungen der Charaktere sind übrigens nicht hervorstechend, der Plan sehr verwickelt und eher ein dramatischer Wirrwar. Der Dialog ist schleppend, und das Ganze im Geschmack der meisten neuen englischen Theaterstücke.

Gu.

Geschichte.

August Ludewig Schlözers kritisch-historische Nebenstunden. Origines Osmanicae. Papiergeld, eine Mongolische Erfindung im 13ten Sec. Ideal einer „Anleitung zur Kenntniß der asiatischen Staatengeschichte im Mittelalter." Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1797. 12 Bogen. 8.

Zuerst erscheint in dieser vortrefflichen Schrift das Ideal, in einer Zuschrift an Herrn Hofrath Meusel, (Deutschlands ersten Literatur-Archivarius, wie er hier genannt wird) aus welcher wir folgendes auszeichnen. Die Universität-compendien der allgemeinen Ländergeschichte, die für die deutsche Geschichte Sagittarius 1675, für die europäische allgemeine Geschichte Puffendorf 1680, und für aussereuropäische allgemeine Geschichte Hübner 1700. zuerst ausarbeiteten, haben einen sehr grossen Werth für alle Studirte, und verschaffen, im Betracht gründlicher historischer Wissenschaft, den Deutschen den grossen Vorsprung vor den Ausländern, welche im Gegentheil mehrere und bessere historische Lesebücher für Geschichtsleser als die Deutschen besitzen. Der Hr. Hofrath Schlözer arbeitet, als ein altfränkischer Antipode von Schöngeschichtschreibern, (eine Benennung, die er sich selbst beylegt) nicht gern für Geschichtsleser, sondern vorzüglich für Geschichtsstudirte. Die Zeit des Mittelalters in Asien ist eben so sehr, als die des europäischen Mittelalters, mit grossen Revolutionen und sehr interessanten Begebenheiten angefüllt; aber die Kenntniß derselben muß aus mancherley morgen- und abendländischen Schriften zusammengesucht werden. Auch kann man diese nicht einmal nutzen, ehe man nicht viele kritische Vorarbeiten vorgenommen hat, welches bis jetzt noch nicht geschehen ist. Ein Compendium der asiatischen Universalgeschichte, gleich dem Meusellschen europäischen Handbuche, ist ein grosses Bedürfniß. Der, der ein solches verfassen will, muß die asiatischen Begebenheiten europäisiren, oder aus den asiatischen Annalisten, die zwar nicht witzeln, vernünfteln, dichten und verschönern, aber bey ihrer Ehrlichkeit sich von einem unausstehlichen Bagatellengeiste beherrschen lassen,

sen, alles kleinliche und unerhebliche ausmerzen, sich vor genealogischen Auswüchsen hüten, die Nomina propria selten und abgekürzt anführen, und eine beständige unveränderliche Rechtschreibung wählen. Bey dieser folgt er am sichersten der arabischen Orthographie, für die die deutsche Rechtschreibung anpassender, als irgend eine andere ist, und zwar nach gewissen Regeln, die der Herr Verf. S. 173 u. f. genau bestimmt.

Die *Origines Osmanicae* sind gleichsam eine Probe jener kritischen Vorarbeiten. In diesen werden die einheimischen und ausländischen Quellen beschrieben und gewürdigt; jene nicht höher, bis auf das Jahr 1500, hinaufgebracht; diese ältern aber, als die einzige sichere Grundlage der türkischen wahren Geschichte, angegeben. Einige mitgetheilte Stücke aus den türkischen Annalen und aus den Stammbäumen osmanischer Regenten, und drey verschiedene, sehr von einander abweichende, Uebersetzungen eines Stücks aus dem Abulgasi überzeugen den Geschichtforscher von der Nothwendigkeit einer strengen Prüfung, und von den Mängeln der Hülfsmittel, so wie wir sie jetzt im Drucke besitzen. Das Resultat der Untersuchungen des Verf. ist dieses: Es gab vielleicht schon vor Christi Geburt ein grosses Volk unter dem Namen Türken, zwischen den Persern, Arabern, Chazaren, Petschenegen, Madjaren und Mogolen, welches einen Raum von 40,000 Quadratmeilen nomadisch bewohnte. Von Zeit zu Zeit streiften einige Horden in benachbarte Länder. Türkestan gehörte zum alten Lande. Türkman ward von ausziehenden wilden westlichen Türken in Besitz genommen. Nördlich zogen Türkestaner und Türkmaner in fremdes Land, und errichteten eine neue Varietät unter dem Namen der Tataren. Von 531 bis 565. herrschte die ächt-türkische und sehr cultivirte Nation der Hajataliten oder weissen Hunnen im baktrischen Reiche, so wie nach 597. eine andere türkische Völkerschaft der Hunnen oder Ermichjonen in Türkestan. Auch scheinen die Chazaren, welche im Jahre 626. auftraten, Türken gewesen zu seyn. Im Jahre 1030. wanderten die Seldschuken aus Türkestan in Chorasan, und bald darauf entstand ein Seldschukisches Kaiserthum in Persien, welches der Mogolische Dschinkis Chan 1219. zerstörte. Sülejman, ein Seldschukischer Feldherr, ward ausgesandt, um die Griechen aus Nikäa zu vertreiben, und stiftete das Reich Ikonium.

nium. Die Seldschukischen Heere aus Ikonium und Chowaräsen bestanden aus vielen Rotten, welche von Emirs angeführt wurden, und aus allerley Völkerschaften zusammengebracht waren. Ein solcher Emir war ein jüngerer Suleiman, der sich gegen seinen Herrn in Ikonium empörte, und bis 1233. vom Raube lebte. Dessen Sohn Ertogrül folgte dem väterlichen Beyspiele, so wie Ertogruls Sohn Osman, dem es nach seines Vaters Tode 1281. endlich gelang, den Grund des heutigen türkischen Reichs westlich im griechischen Kaiserthume zu legen, indem die Mogolen nördlich 1295. das Seldschukische Reich in Ikonien zerstörten. Osman glich dem Sforza, so wie die älteren Emirs dem Roger von Loria, Lodrisio, Werner, Conrad Landi, Morialis und andern berühmten Partheygängern, welche im 13ten und 14ten Jahrhunderte in Italien plünderten.

Das Papiergeld ließ der mogolische Beherrscher von Sina Kublai aus Maulbeerbaumrinde und Baumwolle verfertigen, und Markus Paulus fand es 1269. in Sina als die einzige Münze des Reichs. Später machten es nach der Kaiser Kaigatu in Persien, Haitho König in Georgien, und 1368. wieder in Sina, der erste Regent des Hauses Juen. Es erhielt sich aber nie lange im Umlaufe; obgleich Kublai Gold, Silber und Edelgesteine zu einem solchen Regale machte, was keiner besitzen durfte. Sina hatte davon den Vortheil, daß die auswärtigen Kaufleute ihre Waaren gegen Landesproducte umsetzen, und öfters diese mit ihrem Schaden gegen ihr empfangenes Papiergeld eintauschen müssen.

Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Erstes Stück. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1795. Zweytes Stück. 1795. Drittes Stück. 1797. 2 Alph. 1 Bog. 8. 2 Rt. 4 gr.

Dieses Werk recensirt der Verf., Herr Hofrath Schlözer, in der Vorrede des zweyten Stücks folgendermassen: Es soll zeigen, wie die Colonie der Deutschen in Siebenbürgen entstanden ist, auf welche Weise sie Freyheit und Eigenthum, nach dem Muster damaliger deutscher Freystaaten, im 12ten

Jahr-

Jahrhunderte, unter königlicher ungrischer Oberherrschaft, erlangt und erhalten hat; was sie der ungrischen Nation, und diese wiederum ihr zu verdanken hat; und was für wechselsweise Rechte und Pflichten zwischen beyden Theilen vorhanden sind. Es ist das Resultat von 35jährigen Untersuchungen; doch nur in so ferne morgenländische Geschichten darin verwebt sind. Denn die siebenbürgischen Sachsen waren bis zum Jahre 1791. so wenig ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Herrn Verf. gewesen, daß er damals von ihnen nicht viel mehr, als von den Deutschen in Germantown, wußte. Diese Sachsen, oder richtiger Deutschen, waren, wenn nicht die ersten Erwerber ihres Landes, doch wenigstens die, die es allein der ungrischen Krone erhielten. Sie waren ferner Colonisten. Um sie in der letzten Eigenschaft genauer kennen zu lernen, war es nöthig, das Colonienwesen des zwölften und dreyzehnten Jahrhunders in ein helleres Licht zu setzen; dazu aber bedurfte es einer Vergleichung der deutschen Colonien in Ungern mit andern gleichzeitigen auswärtigen Colonien. Das, was die deutschen Siebenbürger betrifft, wird hier im Zusammenhange vorgestellt. Die beygefügte Parallele, die zwischen den siebenbürgischen Deutschen und den deutschen Colonisten anderer Gegenden gezogen wird, erläutert vieles in der siebenbürgischen Verfassung der Deutschen. Nebenher ward auch für andere Geschichten, vorzüglich für die Historie des deutschen Ritterordens, die einen, dem Herrn von Baczko unbekannt geblìebenen, Zuwachs, durch die Erzählung der Unterhandlungen über Burzenland, erhält, ingleichen für die Erklärung und Rechtschreibung einiger ausländischer Namen gesorgt. Für die sogenannten historischen Denker ward hin und wieder Stoff zu Schilderungen ausgestreuet; aber selbst enthielt sich der Herr Verf. absichtlich solcher Schilderungen. Ueberall bemühte er sich, das Merkwürdige vorzüglich vor Augen zu stellen, daß ein so kleines Häuflein, als die siebenbürgischen Sachsen sind, schon vor 600 Jahren die Menschenrechte aus seinem Vaterlande an das Ende der Christenheit übertrug, und seitdem bis auf jetzige Zeit blühend aufbewahrte.

Das erste Stück enthält ein Urkundenbuch, oder Abschriften und Auszüge aus solchen Urkunden, die die allgemeine Verfassung der siebenbürgischen Sachsen bestimmen oder erläutern, und nach den Jahren von 997 bis 1791. geord-

net sind. In diesem findet man auch einige noch nicht gedruckte Urkunden; besonders vom Jahre 1790 und 1791. Ueberhaupt aber ist es aus Geschichtbüchern und Deductionen zusammen gelesen, von welchen eine vorangehende siebenbürgische Literaturgeschichte nähere Nachricht giebt. Dieses Urkundenbuch hat dem Herrn Verf. viele Mühe gekostet, und muß dem deutschen Historiker als eine Erscheinung aus einer terra incognita (ein Ausdruck, den der Recens. nicht ganz versteht,) willkommen seyn. Dennoch erklärt der Herr Verf. es S. 699. für unvollständiger und mangelhafter, als es seyn sollte. Vorläufig erzählt der Herr Verf. noch in dem ersten Stücke die mannichfaltigen Versuche der Ungern und Szekler, die Vorrechte und Freyheit der Sachsen in den Jahren 1590, 1770 und 1790. zu unterdrücken; zeigt dann, daß die ältern Deutschen, die weisen Chaucen ausgenommen, ihren Nachkommen keine Ehre machen; nimmt an, daß man in Ungern ehedem jeden Deutschen einen Sachsen genannt habe; und schildert die deutsche reichsstädtische Demokratie des Mittelalters als eine vortreffliche Verfassung, deren Werth aus ihrer langen Dauer und dem Glücke, was sie über ihre Angehörigen verbreite, noch jetzt hervorleuchte.

Auf das Urkundenbuch folgen zwölf Untersuchungen oder Abhandlungen über verschiedene Gegenstände. Dann erscheint im dritten Stücke ein ausführlicher, mit grossem Aufwande von kritischer Kunst und tiefer Gelehrsamkeit ausgearbeiteter, Commentar über das Hauptprivilegium der sächsischen Nation, oder den Contract, den der König Andreas mit der sächsischen Nation 1224. errichtete. Dieser Commentar ist absichtlich zur Belehrung derer Nationen in Ungern, die das Privilegium anzufechten suchen, geschrieben; bietet den ausländischen Alterthumsforschern mehrere Aufklärungen, als den Deutschen, dar, und bestimmt hin und wieder einige Sätze als völlig unbezweifelte Wahrheiten, die doch nicht allen Staatsrechtsgelehrten über jeden Widerspruch erhoben zu seyn scheinen dürften. Der Herr Verf. bemerkt von dem Commentar, daß er darin diejenigen Gegenstände des siebenbürgischen Staatsrechts übergehe, welche in dem Privilegio nicht berührt werden, im Gegentheil alle Urrechte der sächsischen Nation genau angebe, die Geschichte derer Gerechtsamen, die in neuern Zeiten mißverstanden wären, vortrage, dadurch seiner Deutung zureichende Beweise unterlege, die weisen Ur-

sachen

sachen derselben aufsuche, und die Einwürfe der Angreiser derselben mit solchen Gründen widerlege, die er aus dem menschlichen Verstande, aus dem Sprachgebrauche älterer Zeit und aus der Analogie hergenommen habe. Uebrigens sey er nicht geneigt gewesen, eine rechtliche Deduction der Sachsenrechte, sondern nur eine literarische Discussion, oder eine kritisch-historische Exegese des Privilegii zu liefern. In einem Anhange sind, ausser einigen Berichtigungen der ersten Stücke, die der Herr Verf. von siebenbürgischen Gelehrten erhielt, noch Erzählungen der Schicksale der Zipser Deutschen und Vergleichungen derselben mit den siebenbürgischen Sachsen mitgetheilt.

Die erste Untersuchung hat die Ueberschrift: „Plan und Bedürfniß der ältesten ungrischen Beherrscher, vom J. 900 bis 1300, ihre Nation durch Colonisten, vorzüglich durch Deutsche, zu verstärken, zu erhalten und zu veredeln." Aus dieser bemerken wir nur folgendes. Das kleine Wunder, daß die schwächern Madjaren sich gegen die weit stärkern Petschenegen und Komaner aufrecht erhielten, auch ihre Sprache und Verfassung unter so vielen ausländischen Königen nicht einbüßten, rührt daher, daß sie zeitig einen Anführer erhielten, da jene mächtigern Völker in ihrer asiatischen Ordensverfassung blieben, bald europäisirt und christlich wurden, und dadurch mit andern christlichen Monarchen in Verbindung kamen. Zulta setzte einige Petschenegen als Szekler oder Grenzbewahrer an die westliche oder deutsche Grenze. Andere dieser Nation kamen später am Wagstrom, und hiessen in neueren Zeiten Bisseni. Aber noch jünger sind die in Siebenbürgen aufgenommenen Romaner, oder die Stammväter der heutigen Szekler. Die Ismaelitä in Ungern sind Colonisten der am caspischen Meere herrschenden Bulgaren. In Siebenbürgen wohnten erst Walachen, dann Petschenegen, ferner Madjaren und Flandrer, (jetzt Sachsen) und endlich in einigen Gegenden jene Szekler. Zweyte Untersuchung: Vom Kriegesruhme und Municipalregimente der Deutschen innerhalb 1140 und 1300. Dritte Untersuchung: Allgemeine Nachricht von allen deutschen Colonien, welche in der arpadischen Periode in Ungern und Siebenbürgen vorhanden gewesen sind. Vierte Untersuchung: Geschichte der, zwischen dem Könige und dem Hochmeister des deutschen Ritterordens, Hermann von Salza, über das von

jenem Könige diesem Hochmeister überlassene Burzenland, gepflogenen Unterhandlungen innerhalb den Jahren 1211 und 1224. Fünfte Untersuchung: Geschichte ähnlicher Unterhandlungen über Romanien zwischen dem Könige und dem Johanniterorden, innerhalb 1247 und 1258. Sechste Untersuchung: Geschichte der Errichtung einer spanischen Colonie in Südfrankreich, durch Kaiser Karl, im Jahr 780. Siebende bis neunte Untersuchung: Nachrichten von deutschen Colonien im regensburgischen und passauischen Stifte, (979 und 985) und in Bremen, Holstein, Brandenburg, Magdeburg, Obersachsen, Lausniz, Pommern, Schlesien, England, Schottland und Preussen. Zehnte und eilfte Untersuchung, welche der Herr Verf. für die mühsamste Arbeit, unter allen hier gelieferten Stücken, erklärt: Chroniken der Petscheneger, von 900 bis 1200, und der Kumaner, Polowtzer oder Falonen, von 1061 bis 1300. Endlich letzte oder zwölfte Untersuchung: Synchronistische Uebersicht derer Thatsachen, die eine nahe oder entfernte Beziehung auf die erste Ansiedlung und älteste Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen haben. Da wohl nicht leicht ein denkender Geschichtforscher dieses neue Schlözersche Werk ungelesen lassen wird: so bedarf es hier keiner ausführlichern Anzeige.

Bz.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Erdbeschreibung der Fränkischen Fürstenthümer Bayreuth und Anspach. Herausgegeben von F. G. Leonhardi, Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaften in Leipzig. Besonders abgedruckt aus der zweyten Abtheilung des vierten Bandes der Erdbeschreibung der Preussischen Monarchie. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1797. 453 S. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Da

Da der vierte Band der genannten Erdbeschreibung in der N. A. D. Bibl. angezeigt worden ist: so dürfen wir bey diesem vorliegenden Abdruck eines Theils derselben uns darauf beziehen. Hier ist ein brauchbares Namenregister der Oerter angehängt worden. Herr L. vertheidigt den besondern Abdruck mit Gründen, denen wir beypflichten. Daß übrigens die neue Organisation der Provinzen, und vorzüglich die abgeänderte Eintheilung in Kreise, welche die Preussische Regierung veranlaßt hat, hier noch nicht aufgeführt worden sind, ist zu entschuldigen, da diese Einrichtung noch nicht lange statt findet. Vielleicht entschließt sich Herr L., diese Abänderungen, wenn nicht bald eine neue Auflage erscheinen sollte, auf einigen Blättern nachzuliefern, damit das Buch zur Kenntniß der jetzigen geographischen Verfassung desto brauchbarer seyn möge.

Ge.

Topographisch-statistische Nachrichten von Niederhessen. Herausgegeben von J. C. Martin. Dritter Band. Erstes Heft. Cassel, in der Griesbachschen Hofbuchhandlung. 1796. 150 S. 8. 10 ℞.

Diese musterhaft geschriebenen topographischen Nachrichten erhalten sich noch immer in ihrem Werthe.

Cb.

Malerische Rhein-Reise von Speyer bis Düsseldorf. Aus dem Italienischen des *Abbate de Bertola.* Mit einer Karte (und einem Heidelberg vorstellenden Titelkupfer). Mannheim, bey Schwan und Götz. 1796. VIII und 245 S. 8. Schreibepapier 1 ℛ. 8 ℞.

Von Beschreibungen der Rheingegenden waren dem Abbate Bertola vornehmlich de Lücs Briefe im dritten und vierten Bande seiner Geschichte der Erde und des Menschen (nach

dem französischen Originale) bekannt. Da aber dieser Reisende nur von Coblenz bis Maynz, Bertola hingegen von Maynz bis Cöln gegangen ist, auch nicht alle Leser Geschmack an de Lüc's geognostischen, mineralogischen und metallurgischen Untersuchungen finden möchten: so hielt der neue Reisende, der seine Reise im Jahr 1787. machte und beschrieb, (sie kam im Jahr 1795. zu Rimini unter dem Titel: „*Viaggio sul Reno e ne' suoi contorni*" auf 181 Seiten in Octav heraus, was der Uebersetzer billig hätte anzeigen sollen) die Bekanntmachung derselben durch den Druck nicht für überflüssig. Den Geist seiner Beobachtungen und das Verfahren, wie daraus das Ganze dieser „Malerischen Reise" entstanden, hat er selbst im ersten Brief mit folgenden Worten dargelegt. „Ich habe," sagt er, „vornehmlich für „diejenigen zu schreiben gesucht, die sich an der Betrachtung „von Gegenden freuen, welche bald das Herz mit süs„ser Rührung erfüllen, bald das Gemüth erschüttern „und über sich selbst erheben. Indessen hab' ich auch „hier und da über die natürliche Beschaffenheit „der Rheinufer Winke gegeben, nicht um die Wißbe„gierde der Naturforscher zu befriedigen, sondern um „ihre Neubegierde zu reizen: ich habe zu gleicher Zeit „für den Geographen gesorgt, vornehmlich durch die „Bemerkung des Hanges der Gebirge und der Tren„nung ihrer Gewässer, woraus bekanntlich in Rücksicht „auf die natürlichen Grenzen der Völker und die Verhältnisse „des Klima und der Länder eine Menge wichtiger Folgerun„gen gezogen werden können. Dieses ist mir um desto leich„ter geworden, da ich die Rheingegenden in verschiedenen „Richtungen durchstreift habe, nachdem ich schon die Reise „den Fluß hinab zu Wasser gemacht hatte. Beym Ordnen „dieser Briefe habe ich die Berichtigungen, welche ich „bey meiner Rückkehr in dieselben Gegenden zu ma„chen Gelegenheit fand, aufgenommen, ohne eben zu „fürchten, daß diese Art von Anachronismus jemanden unan„genehm fallen werde." =

Es sind der Briefe sechs und vierzig, aus denen wir versuchen wollen einiges Merkwürdige auszuzeichnen. Zweyter Brief: „Allgemeine Uebersicht der Rhein„gebirge." „Wo ist eine Berggegend," ruft S. 2. der Abbate aus, „die so sehr gesehen, geschildert und beschrieben

„zu werden verdient? Und doch ist ihr — so wenig Ehre „von neuern Reisenden wiederfahren!" (Wenn er deutsche Reisende meint: so dürfen wir ihn auf unsern Gerken aufmerksam machen.) Im Ganzen genommen zeichnen sich die Gebirgketten auf der rechten Seite vor den Gebirgen linker Hand durch eine grössere Düsternheit und Fruchtbarkeit aus. Die zahlreichen Spuren vulcanischer Kratere; die vielen Mineralwasser; die grosse Verschiedenheit des Bodens; die Spitzen; die Klüfte und Spalten der Berge; die Winkel, Ausschnitte und Krümmungen, welche ihren Anblick so romantisch machen; alle diese Eigenschaften fehlen dem gegenüber liegenden Ufer wo nicht ganz, doch mehrentheils, und sind, wo sie sind, weniger im Grossen. Die mineralischen Wasser im Churfürstenthum Trier machen einen ansehnlichen Handelszweig aus, und bringen dem Churfürsten jährlich über hunderttausend Gulden ein. Die Beschaffenheit des Wassers in mehrern entlegenen Rheinthälern ist dagegen eben so schlecht und ungesund, als in vielen Gegenden der Alpen. Da man glaubt, daß ein Glas Rheinwein den Einfluß des ungesündesten Wassers völlig unschädlich mache: so trägt man weiter keine Sorgfalt dafür. Herr Bertola meistert den Tacitus, daß er nie der ausgezeichneten Lage und Bildung dieser Berge Erwähnung gethan; wenigstens hätte er „die Classe „von Lesern zu befriedigen suchen sollen, die auf eine Basis „der Art nützliche physikalische Betrachtungen zu „bauen verstehen." (Aber Tacitus war kein Trebra oder Pallas.) Kein römischer Schriftsteller, als der spätere Ausonius, gedenke der Schönheiten, womit die Natur die Rheinufer so reichlich ausgeschmückt. (Weniger dreuste schreiben wir dieß nach; denn wenn bey Lucanus (1, 464.) die Leseart erprobter Handschriften in die Stelle der Vulgata treten muß: so kannten die Römer allerdings

— — — „Rheni *feraces* ripas,"

wo wir jetzt nur „*feroces* ripas" finden. Und wie, wenn sich Stellen fänden, die, ohne Nachhülfe der Kritik gegen Herrn Bertola bewiesen?) Dritter Brief: „Rheinstrom bis Speyer." Er nimmt bis dahin funfzig Flüsse und Bäche auf. Der Anblick seiner Ufer aber bleibt noch sehr einförmig. Vierter Brief. „Berge bey Speyer." In den Bergen auf der rechten Seite der Eder bricht man in einem grünlichen Felsen den Achat, wor-

aus in einer Strecke von anderthalb Stunden auf etlichen dreyssig Mühlen Dosen, Etuis, Knöpfe, Petschafte, Messerstiele, Kugeln, Pyramiden, u. s. w. geschliffen werden. Fünfter Brief: „Heidelberg.“ Trotz der engen Begrenzung auf einer Seite durch den Lieg, von der andern durch den Neckar, eine der reizendsten Aussichten, in deren Genusse Bertola schwelgte: „De Lüc“ sagt er, „hat Recht, in dieses Land verliebt zu seyn.“ Sechster Brief: „Die Bergstrasse“. Die Reihe von Hügeln am linken Ufer des Neckars, zwischen Heidelberg und Hippenheim, und zwischen diesem Städtchen und dem magern, sandigen Lande nach Darmstadt, heißt die Bergstrasse. Als Joseph der II. sie zum erstenmale sah, rief er aus: „Hier bin ich in Italien.“ Die Anordnung der Hügel und Berge ist hier in der That wundersam. Siebenter Brief: „Rheinufer von „Mannheim bis Maynz.“ Vortheile für den innern Handelsverkehr Deutschlands von dem Neckar, der Mosel, dem Mayn, der Lahn. Das Rheinthal. Oppenheim. Nackenheim. Vereinigung des Mayns mit dem Rheine. Unter Maynz werden die Fahrzeuge beträchtlich grösser; ein Beweis der zunehmenden Tiefe des Flusses nach geschehener Vereinigung. Achter Brief: „Rheingegend zwischen Maynz und Frankfurt. „Rheinufer. Maynz.“ In einer Strecke Landes von drittehalb Meilen in der Länge, und drey Stunden in der Breite, zählt man acht kleine Städte, fünf grosse Flecken und mehr als siebenzig Dörfer. Maynz. Ihr größtes Bollwerk ist der Rhein. „In der That aber,“ setzt Herr Bertola hinzu, „scheint der anmuthige und reiche Prospect „auf die umherliegenden Hügel jeden Gedanken an Belage„rungen und Stürme aus dem Gemüthe zu verbannen.“ (Nur nicht bey der Furie des Krieges, wenn selbst die Vorstellung vom tiefsten menschlichen Elende es nicht kann.) Neunter Brief: „Von Mayn bis Eibingen.“ Zehnter Brief: „Von Eibingen bis Bingen.“ Das angenehme Rüdesheim, und der Berg gleiches Namens, wo gleichsam die Betriebsamkeit der Menschen mit der Natur des Bodens gekämpft. Malerische Ansicht von Bingen. Eilfter Brief. „Bingen. Ufer der Nahe.“ Das Innere von Bingen entspricht der äussern Ansicht nicht. Die Nahe. Die Gestalt ihrer Thäler. Die Verbindung und der Gang ihrer Gebirge und ihre verschiedenen Bestand-

theile

theile haben einen ungewöhnlichen, und in manchen Gegenden ganz neuen Charakter. Zwölfter Brief: „Von „Bingen bis Aßmannshausen." Das Dorf Aßmannshausen ist wegen seines vortrefflichen rothen Weines berühmt. Einfluß verschiedener Arten das Land zu bauen auf Verschiedenheit des Charakters, mehr angedeutet, als ausgeführt. Der Goldstaub, der, mit dem Sande des Flusses gemischt, an den weniger reissenden Stellen des letztern gefunden wird, erregt nicht die Begierde des zufriedenen und muntern Weinbauers. Dreyzehnter Brief: „Von Aßmannshausen bis Lorich." Die Menge und Abwechselung der Ansichten des zwischen Bingen und Lorich eine Strecke von einer halben Meile betragenden Rheinufers gewähren die schönsten Muster, wornach die Einförmigkeit unserer alten Gärten zu beleben, oder die Mannichfaltigkeit der englischen Anlagen zu verstärken wäre. Vierzehnter Brief: „Von Lorich bis Caub." Von hier fangen die Bergufer an sich merklich zu senken; Gemüsgärten wechseln daher mit den Weingärten, und anmuthige Berggründe unterbrechen die Rauhheit des Gebirges. Bey Bacharach die Grenze des Rheingaues, des reichsten und schätzbarsten Distriets dieser Ufer, reich an den vorzüglichsten Weinen, herrlichem Getraide und den wohlschmeckendsten Baumfrüchten. Die weiten Becken des Rheins veranlassen oft die Täuschung, ein See nehme den Rheinstrohm in seinen Busen auf. Das Fort Pfalz auf einem Felsen mitten im Flusse, das ehedem dem gegenüber liegenden Flecken Caub wohl zur Beschützung diente, wacht jetzt nur über den Zoll. So oft ein Fahrzeug vorbeykommt, zieht man eine Glocke an. Gutenfels auf dem Berge, an dessen Fusse Caub liegt, wird noch in gutem Stand erhalten. Funfzehnter Brief: „Von Caub „bis Oberwesel." Ueber Oberwesel sind Schieferbrüche, von denen die Schiffe Ladungen einnehmen. Hinter Oberwesel eine neue Kette von Bergen und nackten Felsen, die alle Cultur verweigern, und deren Anbau der alte Weinbauer künftigen Geschlechtern noch sterbend empfiehlt. Die hängenden, senkrechten, geborstenen Wände dieser Felsenmassen durchkreuzen sich dergestalt, daß man den Lauf des Flusses augenblicklich geendiget glaubt, und am hellen Nachmittag in dunkle Schatten gehüllt ist, die nur das berühmte Echo dieser Gegend durch seine rauschenden Antworten belebte. Sechzehnter Brief. Artige Betrachtungen über die

die behagliche Zufriedenheit der Rheinfischer im Abstande von den gleiches Gewerbe treibenden Menschenclassen der reizendsten Seen und Meerbusen Italiens, wo doch die ungemeine Schönheit der umgebenden Natur jede Arbeit versüssen sollte. Das hierausgezogene Resultat S. 90. aber ist nicht für das Jahrhundert der Cameralistik. Siebzehnter Brief: „Sanct-Goar." „Die immerwährenden Abwechselungen von Licht und Schatten (nicht nur nach den verschiedenen Tageszeiten, sondern in Stunden und halben Stunden, und mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit) sind in Gebirgen eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens. Ich habe sie schön gefunden in den Alpen; am schönsten an den Ufern Rheins." Man erinnere sich, daß dieß die Aeusserung eines gefühlvollen Welschen ist, der nicht Ausdrücke genug finden kann, die Würkungen dieses Flusses auf den Geist und den Körper zu beschreiben. Die Schönheiten von Sanct-Goar sind von feyerlicher und pathetischer Art, und werden vielleicht ganz vorzüglich in der Abendzeit fühlbar. Die Schönheiten der Gegend von Bingen sind von einem ganz verschiedenen Charakter. Achtzehnter Brief: „Bemerkungen über die Charten vom Rheinstrom." Die von Person, Jaillot und Seutter haben viele Unrichtigkeit. Am meisten äussern sich diese bey den Krümmungen des Flusses, wo man die beständigen nicht genug von den zufälligen unterschieden hat. Herr Bertola thut S. 104. einen Vorschlag zur richtigen Bestimmung der mit so vieler Unregelmässigkeit bezeichneten Stellen, die wir den Verfassern neuer Landcharten zur Beurtheilung überlassen. Die Lage von Sanct-Goar und Goarshausen geben Pronner und Büna richtiger an, als Homann auf der Charte der Grafschaft Catzenellenbogen von 1745. Neunzehnter Brief: „Ungewitter zu Sanct-Goar." Die in malerischer Hinsicht angestellten Betrachtungen über die Schönheit der Gegend von St. Goar nach einem Ungewitter schliessen mit dem, jedem Manne von Gefühl gewiß erprobten, Resultat, daß die Gewöhnung, den malerischen Veränderungen der Natur aufmerksam zuzusehen, uns auf den Weg der Glückseligkeit und der innern Ruhe mehr führen kann, als man gemeiniglich glaubt. „Durch sie," denn wir dürfen die schön geschriebene Stelle unsern Lesern nicht vorenthalten, „durch sie lernt der Mensch sich mit Vortheil in „der schweren Kunst zu üben, die man oft in dem Studium

„der

„der Philosophie selbst vergeblich sucht, in der Kunst, allein zu „leben; durch sie erwerben wir uns jene unschätzbare Fertig„keit, auch im Unglücke überall Gegenstände zu finden, die „uns auf eine angenehme Weise beschäfftigen. Denn mag „uns das feindliche Schicksal in die furchtbarsten Einöden, un„ter den undankbarsten Himmelsstrich führen, es wird uns „immer noch eine Beschäfftigung übrig bleiben. Wenn wir „nur die täglichen Metamorphosen der Erde und des Him„mels aufmerksam betrachten, und unter einander vergleichen, „werden wir bald unsere geistigen Kräfte mit einem neuen Le„ben durchdrungen fühlen, und uns selbst über die Sphäre „erhoben glauben, in die wir, gegen unsern Willen, einge„kerkert worden." Zwanzigster und ein und zwanzigster Brief: „**Gegenden um Sanct-Goar. Woh„nungen eines alten Officiers.**" Eine Unterhaltung mit diesem ausgedienten Krieger, den Herr Bertola mit dem Virgilischen glücklichen Gärtner an dem Ufer des Galesus und dem freundlichen Wirth der flüchtigen Erminia in Tasso's Jerusalem vergleicht. Zwey und zwanzigster Brief: „**Von Sanct-Goar bis Kester.**" Die Erweiterungen des Flußbettes, die auf dem Rheine so häufig sind, tragen ausserordentlich viel zur Vermehrung des malerischen Anblicks bey. Ein Strom, welcher immer die nämliche Breite behielte, würde vielleicht das Auge und die Einbildungskraft ermüden; aber bey diesen unerwarteten Erweiterungen des Gesichtskreises fühlt sich der Geist von dem Einflusse des Grossen und Freyen ungemein belebt. Und dann verengt er sich willig wieder, und zieht sich gleichsam mit dem Bette des Stroms zusammen. Oft glaubten wir mit einem Male vom Abend zum Mittage, vom Morgen zum Abend, aus kühlen und schattigen Grotten zu sonnigen Höhen, und von diesen in den Schooß eines kleinen Meeres überzugehen. Und so groß und wunderbar war diese Mannichfaltigkeit, daß die öftere Rückkehr desselben Betrugs uns dennoch nie vor neuen Täuschungen schützte. Drey und zwanzigster und vier und zwanzigster Brief: „**Von Kester bis Boppard**" und „**Bemerkungen über die Ufer von Bop„pard,**" die Herr Bertola, bey den nämlichen, aber anders und höchst unbestimmt geordneten Gegenständen als der vorher beschriebenen Rheinufer, einförmig, stumm und unbedeutend findet. „Es sind," sagt er, „gleichsam die nämlichen

Gal-

„Saiten, aber nicht das nämliche Instrument, nicht die näm„liche Harmonie." Fünf und zwanzigster Brief: „**Von „Boppard bis Braubach**" Von Boppard an werden die Krümmungen des Flusses vorzüglich groß und zahlreich. Auf den Charten finden sich dabey wesentliche Verschiedenheiten. Ganz irrig sind diejenigen, auf welchen der Fluß einen rechten Winkel nimmt; eine Richtung, wozu nur ein mächtiger Zwang der Kunst einen Fluß nöthiget. Sechs und zwanzigster Brief: „**Von Braubach bis „Oberlahnstein.**" Auf dem einzelnen Felsen, worauf das Bergschloß Marburg liegt, finden sich seltene Conchylien, und, wenn man tiefer eindringt, Steine, die die Ueberbleibsel vulcanischer Ausbrüche bezeugen. Oberlahnstein von unvergleichlicher Lage. Rense. Der Königsstuhl. Sieben und zwanzigster Brief: „**Rheinufer und Um„gebungen desselben. Die Lahn. Bemer„kungen über die einströmenden Flüsse.**" Die Gewässer, welche sich in den Mayn ergiessen, und die, welche in die Lahn selbst fallen, gehen gleichsam von einer und derselben Linie aus. Sie bezeichnen sonach den verschiedenen Gang der dazwischen liegenden Gebirge; und in dieser Art von Symmetrie des Wassers und der Berge erheben sich einige Aeste der Rheingebirge. Die Beschaffenheit des Bodens und der Luft, und die herrschende Richtung einiger Winde, woran jene Symmetrie grossen Antheil hat, ist ein neuer Beweis für den wichtigen und dauernden Einfluß der Structur, Richtung und Beschaffenheit der Berge auf die animalische und vegetabilische Welt. Die Bemerkungen über die Veränderung des Flußbettes eines Stroms durch die in denselben sich ergiessenden Gewässer, und über die Vortheile, die der Costnitzer See dem entfernten Hollande durch Aufnahme der Menge vom Sande gewährt, sind weder neu, noch Herrn Bertola eigen. Acht und zwanzigster Brief: „**Von Oberlahnstein bis Coblenz.**" Eine kleine Strecke, voll der herrlichsten Aussichten. Die Ufer erweitern sich bald auf der einen, bald auf der andern Seite, und gönnen zwischen dem Flusse und den Bergen anmuthigen Thälern Raum. Bey Coblenz erweitern sich die Ufer immer mehr, und die Berge scheinen linker Hand zurück zu weichen, um Coblenz und der Mosel Raum zu geben. Alle hundert Schritte ändert sich die Scene. Das Edle und Reiche, was in dieser Gegend herrscht, ist mit dem Anziehenden

und

und Reizenden gepaart. Neun und zwanzigster Brief. „Coblenz" (die Mosel). Man baut in Coblenz aus Lava- und Basaltsteinen von Andernach, welches einen traurigen Eindruck macht. Durch die Decke von hellen Farben, die man diesen Massen giebt, verderbt man vollends Alles, so wie dieser bunte Ueberzug stellenweise reißt und abfällt, wodurch ein häßliches Mosaik entsteht. In Rücksicht der Vortheile, welche die Lage der Vogesischen Gebirge zwischen der Maas und Mosel, der letzten gewährt, verweist Herr Bertola auf Kirwan's Estimation de la temperature de differens degrés de latitude. Dreyssigster Brief: „Rheingegend. Bemerkungen über die „Einwohner." Die empfindsamen Damen, die sentimalen Dichter und Romanenschreiber, und die durch Vater Bachus begeisterten Gelahrten und Halbgelehrten bekommen unter andern von Herrn Bertola zum Andenken eine kleine Lection. Ein und dreyssigster Brief: „Von Coblenz bis Neuwied." Zwey und dreyssigster Brief: „Neuwied." Das bekannte Manifest v. J. 1762. zur Bevölkerung dieser Stadt nennt Herr Bertola eine der humansten Schriften, welche je von der Hand eines Fürsten unterzeichnet worden sind. Drey und dreyssigster Brief: „Von Neuwied bis Andernach." Die Nette. Die Wied. Vier und dreyssigster Brief: „Andernach. Denkmäler vulcanischer Erscheinungen in dieser Gegend." Sie bestehen aus Bimstein (in einzelnen Stücken und in ganzen Haufen), Basalt (bey Fornig) Traß (zwölf bis vierzehn Fuß tief unter der Erde) und Mennigstein, einer Art Lava, die hauptsächlich zu Mühlsteinen gebraucht, und nach Westphalen, in die preussischen Staaten, ja selbst bis nach England verführt wird, und sind von de Lüc und Collini bereits der Untersuchung unterworfen. Der Mangel von Spuren derselben auf dem entgegengesetzten Ufer läßt Herrn Bertola die von einigen behauptete Correspondenz der Substanzen an beyden Ufern beynahe bezweifeln. Fünf und dreyssigster und sechs und dreyssigster Brief: „Von „Andernach bis Namedy. Flössen bey Namedy." Diese sind achthundert bis tausend Fuß lang, sechzig bis achtzig Fuß breit, mit fünf- bis siebenhundert Menschen besetzt, mit einem Proviant versehen, daß man meinen sollte, es gelte eine Reise um die Welt, und von einem gan-

ganzen Heere von Kähnen befolgt, die das nöthige Tauwerk, Eisenwerk und die Anker führen. Das Ganze gleicht mehr einem schwimmenden Dorfe. Doch auch von diesem Gegenstande haben, wo wir nicht irren, die Schlözerischen Staatsanzeigen dem deutschen Leser bereits brauchbare Nachrichten gegeben. Sieben und dreyssigster Brief: „Von Namedy bis Linz." In Broel wird ein starker Handel mit Traß getrieben. Acht und dreyssigster Brief: „Linz. Fluß Ahr. Sinzig." Linz ist verfallen und schmuzig; nur die Aussicht ist schön. Um nichts besser ist Sinzig. Neun und dreyssigster Brief: „Von „Linz bis Oberwinter." Man setzt hier die Reben in Körbe mit Erde, senkt jeden dieser Körbe in ein kleines, in den Felsen gehauenes Loch, und behauptet, daß in diesen Löchern die Sonnenhitze sich ausserordentlich concentrire und lange erhalte. So viel ist gewiß, daß der hiesige Wein vortrefflich ist. Vierzigster Brief: „Oberwinter." Das Herr Bertola ausserordentlich reizend, und wo er die Fröhlichkeit von Bingen, den anmuthigen Ernst von Sanct-Goar und die romantische Mannichfaltigkeit der Gegend von Linz beysammen fand. „Die Reisenden," heißt es S. 215., „die „so wenig von Oberwinter gesagt haben, haben sich entweder „nicht lange genug hier aufgehalten, oder die Gegend nicht „bey einem günstigen Lichte besehen. Wir hatten einen der „schönsten, heitersten und angenehmsten italienischen Herbst„tage. An einem solchen Tage hält man es fast für unmög„lich, daß es eine Zeit gegeben habe, wo man unter dem „nämlichen Himmel sogar den Namen dieser erfreulichen Jah„reszeit nicht gekannt habe." (Eine Anspielung auf das nicht sehr tröstende: autumni nomen ac bona ignorantur.) Ein und vierzigster Brief: „Basaltberg, Unkel ge„genüber." Ein Brief des Abbate Fortis über den vulcanischen Ursprung der Basalte ist S. 221. eingeschaltet. Zwey und vierzigster Brief: „Die sieben Ber„ge." In dem einen erkenne man ohne Mühe die Form eines Craters und den Weg, den die Lava genommen habe. Drey und vierzigster Brief: „Königswinter. „Verschiedene Ansichten der sieben Ber„ge." Vier und vierzigster Brief: „Bonn mit „seinen Umgebungen." Bonn hat über zwölftausend Einwohner, zwar blühende Handwerke und Künste; aber keinen Handel. Fünf und vierzigster Brief: „Von „Bonn

„Bonn bis Cölln." Der Rhein nimmt hier die Gestalt eines schönen Canals an, die er auch eine geraume Strecke hindurch behält. Näher nach Cölln werden die Ufer desselben immer einförmiger und abgemessener, so daß man fast zu zweifeln scheint, ob dieß noch der Rhein sey. „Der Anblick von Cölln, das wie eine schöne Seestadt erscheint, ist „die letzte und nicht die angenehmste Täuschung, die man „auf dem Rhein erfährt." Sechs und vierzigster Brief: „Cölln bis Düsseldorf." Den entstellten tipo italiano, den ein neuerer Reisender in Cölln gefunden haben will, hat Herr Bertola daselbst nicht wahrnehmen können; vielmehr sehr starke Spuren eines gewissen holländischen Geistes, der sich sogar in der Aussprache zeigt. Die Reise von Cölln nach Düsseldorf, die man zu Lande in weniger denn sechs Stunden macht, ist zu Wasser, wegen der vielen grossen und kleinen Krümmungen des Flusses, gerade noch einmal so lang. Bey Düsseldorf Betrachtungen über die Zweckmässigkeit der Stiftungen zur Beförderung der Künste und Wissenschaften in Provinzial- und Mittelstädten. Sie beleben oft den schlummernden Geist der Einwohner, so wie Vicenza das Genie des Palladio noch immer zu beleben scheint.

Wir haben uns bemüht, von den mannichfaltigen Gesichtspuncten, nach denen Herr Bertola seine Bemerkungen zusammengestellt hat, Proben in dieser Anzeige zu geben; aber freylich läßt sich das, was gerade das Wesentlichste seiner Schilderungen ausmacht und den großen Theil des Buches einnimmt, in einer Recension nicht befriedigend darlegen. Geht doch selbst für den Leser seiner Schrift, der nicht durch die Gegenwart an Ort und Stelle, oder wenigstens durch vergegenwärtigende Zurückerinnerung an das Gesehene, das schwache Gemälde der Feder zu heben und den matten Eindrücken wörtlicher Darstellung Kraft zu leihen vermag, gar vieles, wo nicht das Meiste, verloren. Und gerade das, was in der Ansicht so nüancirender Gegenstände den Beobachter am stärksten belebt und anfrischt, muß in der Schriftsprache den Leser am meisten ermüden, für welchen die schwer aufzufassenden Contraste, die seltsamen Gruppirungen grosser und kleiner Massen, die leicht verschwindenden Schatten und Lichter, aller ersichtlichen Anstrengung des Reisemalers ungeachtet, wenn wir es aufrichtig heraus sagen sollen, nichts als ein Gästgebot auf dünne Brühen sind.

In der deutschen Uebersetzung haben wir auch nicht ein einziges Mal angestossen, und, bey nicht ganz flüchtiger Vergleichung mit der Urschrift, keinen einzigen Fehler von Belang wahrnehmen können.

Dsg.

Gelehrtengeschichte.

Allgemeines Repertorium für Schriftsteller, Recensenten, Buchhändler und Gelehrte, die nicht Schriftsteller sind. 4tes und 5tes Heft vom Jahr 1795; und 1tes bis 5tes Heft für das Jahr 1796. Jena, bey Vöigt. 1796. und 97. 8. Jedes Heft von 5 Bogen.

Kritisches Jahrbuch der Literatur für Gelehrte und Bücherfreunde. Jahrgang 1796. Erstes Heft. Ronneburg und Leipzig, bey Schumann und Barth. VIII und 144 Seiten. 8. Mit lateinischen Lettern.

Als Rec. das 3te Stück des allgem. Repert. von 1795. anzeigte, war das Jahr 96. schon so vorüber gestrichen, daß er auf Entschuldigung rechnen darf, das ganze Unternehmen damals im Stillstande geglaubt zu haben. Seitdem sind vorliegende Hefte dennoch zum Vorschein gekommen, und, wie daraus erhellt, soll die einmal versuchte Bahn getrost weiter verfolgt werden. Viel Glück auf den Weg! als der würklich in so dunkle Ferne läuft, daß Erreichung des Ziels weniger als je abzusehen ist. Die fünf Stücke des Jahrs 1795. enthalten, wenn anders die Rechnung zutrifft, erst 1796. recensirte Artikel. In dem Augenblick aber, wo dieses niedergeschrieben wird, geht schon der August von 1797. zu Ende. Wie manches Jahr also mag noch vorüber eilen, ehe das 95ste erst seine Abfertigung erhält; gesetzt auch, daß man seine jüngern Brüder so lange wollte schmachten lassen! Soll das Repertorium für diese gleichfalls parallel fortlaufen: so muß daraus ein dergestalt sich durchkreuzendes Heer von Heft-

Heftchen entstehn, daß weder Zeit noch Geduld des Literators, und am wenigsten sein Beutel es werden aushalten können; denn wozu? — um am Ende die trößliche Wahrnehmung davon zu tragen, daß unsre Literatur in eine Fabrik zu entarten anfängt, wo von hundert Erzeugnissen kaum drey vielleicht nur der Anzeige werth sind. — Daß selbst manche der bessern Producte des Jahrs 95. in besagten 5 Heften noch immer keine Stelle gefunden, wird der Herausgeber sagen, sey nicht seine Schuld, sondern die der kritischen Tribunale, die ihm noch keine Data für sein Repertorium geliefert haben. Eben so wenig kümmern ihn die nichts sagenden, oft so gar abgeschmackten und possirlichen Recensionsauszüge, deren jedes Heft in Menge hat. Warum wird nicht klüger recensirt? giebt er in einem seiner Berichte zu verstehn. Gerade deßhalb aber, weil mit unserm Wissen und der Beurtheilung desselben es Stückwerk ist, bleiben wird und bleiben muß, läßt kein allgemeines Repertorium darüber sich unternehmen, ohne die Lücken des dürftigen Fachwerks nur noch ins Auge fallender zu machen. Eine dergleichen Idee also fahren zu lassen, oder, wenn einmal geschrieben werden soll, sich auf unverbrämte Nomenklatur und Zeitangabe einzuschränken, wäre vermuthlich für Redacteur und Käufer das Nützlichste gewesen; denn noch immer ist Rec. der Meinung, daß beyde sich nicht lange mehr mit einander vertragen dürften. — Wenn das Repert. für den Jahrgang 96. wenigstens so lange gewartet hat, bis eine hinlängliche Anzahl von Recensionen ihm erlaubte, in den 5 Stücken desselben doch bis an den Buchstaben J. zu rücken; nicht wie 1795., wo jedes Heft das ganze Alphabet durchlief: so war das allerdings ungleich zweckmässiger. Dennoch aber fehlt bis zu diesem Buchstaben J. immer noch eine so gewaltige Menge Schriften, daß, wenn das Repertorium diese mit der Zeit nachholen will, seine Anhänge ungleich stärker werden müssen, als das Hauptgebäude selbst. Ueberall also die alte unüberwindliche Schwierigkeit! die indeß den Unternehmer von

Nr. II. nicht abhielt, das Ding an einer andern Ecke anzugreifen, und ohne mit Verstümmelung der Recensionen selbst sich zu befassen. Vorlängst schon, als woran man es jetzt nicht fehlen läßt, war deßhalb in die Trompete gestossen worden, und das eigentliche Titelblatt dieses, si Diis placet, kritischen Jahrbuchs kündigt mit eben so voller Backe sogar eine jährliche Uebersicht der gesammten Urtheile aller ge-

lehrten Tribunale Deutschlandes an. Bereits im Vorbericht aber findet der Ton sich sehr heruntergestimmt; denn da wird, statt der Centurie gelehrter Richterstühle, nur etwan ein Dutzend namhaft gemacht, und überaus naiv hinzugefügt: das habe gar nichts auf sich, weil, sobald das Publicum geneigt wäre die Sache zu unterstützen, das Fehlende in den folgenden Heften leicht nachgeholt werden könnte. Ein feines Probestück, wo so deutlich herausgesagt wird, daß um etwas Besseres zu bekommen, erst der Beutel des Käufers sich gefälliger öffnen müsse! — Der ganze Einfall ist übrigens nichts weiter, als eine sehr unvollständige Nachahmung des Repertorii, womit die A. L. Zeitung das erste Sexennium ihrer Arbeiten krönte. Die Redactoren des ersten Jenaischen Repertorii hatten den nicht unschicklichen Einfall gehabt, von Recensenten ausgetheilten Beyfall und Tadel, und das Uebergewicht des einen oder andern, der Kürze wegen durch Zeichen anzudeuten. Vorliegendes Jahrbuch geht noch einen Schritt weiter, und bedient sich einer eignen Figur, um die Stimmung des Recens. anzuzeigen, der einem Buche zwar seinen Beyfall nicht versagen will, ohne jedoch überall der Meinung des Verf. seyn zu können. Ein Umstand der in der That doch ganz von selbst sich versteht! und eben so, daß in Anwendung dieses Zeichens der Mißgriffe genug vorgefallen seyn mögen. Wenigstens fand Schreiber dieses ein paar von ihm selbst beurtheilte Bücher mit Chiffern am Ende, die seiner Erwartung ganz und gar nicht entsprachen. — Dieses erste oder vielmehr Probeheft enthält, in alphabetischer Folge, 1290 dergleichen besternte, bekreutzte, mit Nullen, Haken, u. s. w. versehene Artikel, die von unsern kritisirenden Zeitschriften erst im Jahr 1796. abgefertigt wurden, oft aber drey, vier, und wohl mehrere Jahre früher erschienen sind; daß also wenig Hoffnung ist, in diesem Seculo zu Auffindung und Uebersicht so mancher vor einem Decennio bereits abgedruckter Schriften zu gelangen. Gegen die Angabe der Büchertitel, Verleger, Bogen- und Jahrzahl, Preise (eine empfehlende Seite des Jahrbuchs) sich mit ihrer Beurtheilung befassender Zeitschriften u. s. w. giebt es nichts von Erheblichkeit zu erinnern; wie denn auch das Ganze, ein Hauptbedürfniß! correct genug abgedruckt ist; alles das aber macht diese Unternehmung noch immer zu keiner solchen, womit dem Literator — und wer anders wird darnach greifen? — sonderlich gedient seyn kann. Da, wie

schon

schon gesagt, ein Haufen lange vor 1797. abgedruckter Bücher darin verzeichnet stehn: so hätte dieß Repertorium wieder eines neuen nöthig, um das Jahr ausfindig zu machen, worin dieß oder jenes Product schon die Presse verließ. Sehr, mit einem Wort, ist also daran zu zweifeln, daß der Annalen diejenige Aufnahme warte, worauf operis redemtor gar zu unvorsichtiger Weise sich Rechnung machte.

Rw.

Biographische und literarische Notiz von *Johann Winkelmann* — — — von *J. Gurlitt*, Professor und Director der Schule des Klosters Bergen. Magdeburg, bey Pansa. 1797. 5 Bogen. 4. 6 gr.

In dieser Einladungsschrift zu einer mit Redeübungen verbundenen Schulprüfung liefert der Verfasser nicht unwichtige Beyträge zu den Lebensumständen eines vorzüglich berühmten und denkwürdigen Mannes, der nicht nur seinen Landesleuten, uns Deutschen, sondern auch den Ausländern, durch seine grossen Verdienste um den Kunstgeschmack, ehrwürdig ist. Zunächst hatte sie der Verf. für seine archäologischen Vorlesungen ausgearbeitet. Wir besitzen immer noch keine ganz vollständige und befriedigende Biographie Winkelmann's; wohl aber mancherley schätzbare Beyträge dazu, welche hier angeführt und zum Theil benutzt sind. Ausserdem aber verdankt der Verf. auch einiges, besonders die Erzählung von Winkelmanns Uebertritt zur katholischen Kirche, der mündlichen Unterredung mit einem sehr glaubwürdigen Manne, der Winkelmanns vertrauter Freund war. Dieß scheint der Generalsup. Kleinow in Salzwedel zu seyn. Selbst für den Leser, der den größten Theil der hier erzählten Lebensumstände schon aus andern Nachrichten, und manche derselben noch genauer aus den Winkelmannschen Briefen kennt, wird doch die hier versuchte bessere und gedrängtere Zusammenstellung derselben angenehm und unterhaltend, und die Hoffnung erwünscht seyn, die der Verfasser zu einer grössern und förmlichen Biographie giebt, wozu er Beyträge wünscht, deren es noch manche noch nicht zu dieser Absicht

benutzte geben muß. Alsdann hat man gewiß auch eine genauere Charakterisirung Winkelmann's zu erwarten, die hier nicht gegeben wird. Der Verf. bezieht sich darüber bloß auf die bekannte Heynesche Lobschrift. Von seinen Schriften hingegen giebt er ein mit Anmerkungen über ihren Werth und Inhalt begleitetes Verzeichniß.

Zugleich mit dieser Einladungsschrift erschien:

Rede von den Pflichten, Freuden und Leiden des Lehrers der Iugend — — gehalten im Kloster Bergen am 29 Sept. 1797. vom Professor und Director *Gurlitt*. Magdeburg, bey Keil. 1½ Bog. 4.

In einem von Wärme und edelm Pflichtgefühl belebten Vortrage führt der Verf. zuerst die grossen und mannichfaltigen Verbindlichkeiten des Jugendlehrers an, und schildert sodann die Vortheile, die er von seinen Arbeiten erndtet, und die Freuden, welche ihm die gewissenhafte Beobachtung jener Pflichten gewährt. Dann aber werden auch die nicht minder grossen Leiden und Unannehmlichkeiten erwähnt, welche von diesem Stande, wo nicht alle, doch grossentheils unzertrennlich sind; zu deren geduldiger Ertragung aber manche Betrachtungen ermuntern können. Der Lehranstalt, an welcher der Verf. mit so vielem Ruhm und Nutzen arbeitet, giebt er am Schluß dieser Rede das beste Zeugniß.

Km.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Exegetisches Handbuch des Alten Testaments für Prediger, Schullehrer und gebildete Leser. Erstes Stück, enthaltend den Josua. Zweytes Stück, enthaltend das Buch der Richter. Leipzig, bey Beygang. 1797. 1 Rthlr. 8 gr.

Der

Der Verfasser sagt in der Vorrede zum ersten Stück, daß er einer an ihn geschehenen Aufforderung zufolge sich entschlossen habe, ein exegetisches Handbuch des Alten Testaments nach dem Plan des Handbuchs des Neuen Testaments auszuarbeiten; dabey aber nicht nur auf Prediger und gelehrte Schulmänner, sondern auch auf gebildete Leser überhaupt Rücksicht zu nehmen. Er habe das Gesetz der Freymüthigkeit, Gründlichkeit, Vollständigkeit und Kürze nie aus den Augen verloren, ganz unnütze und unrichtige Erklärungen übergangen, bekannte oft durch neue Gründe unterstützt, hie und da auch eigne Erklärungen hinzugefügt, alle vorhandene ältere und neuere Hülfsmittel, auch die alten Uebersetzungen, überall zu Rathe gezogen, u. s. w.

Recens. hat mit Vergnügen bemerkt, daß die Einrichtung des Werks selbst im Ganzen dieser Erklärung des Verf. entspricht. Neue Aufklärungen vom Belange sind ihm zwar nicht eben vorgekommen; aber das Verdienst läßt sich dem Verf. nicht absprechen, daß er seine Vorgänger, und unter diesen besonders den Clericus, Michaelis, Hezel, Dathe und Schulz, (in sofern dessen Scholia in Vet. Testamentum etwas Eigenes haben, dessen freylich sehr wenig ist,) mit guter Auswahl benutzt, auch, was wir besonders billigen, kleinere Abhandlungen zur Aufklärung einzelner Stellen (z. B. beym Buch der Richter *Schnurreri* specimen commentarii R. Tanchum una cum annotationibus ad aliquot loca libri Iudicum, Tubing. 1791.) zu Rathe gezogen, manche eigne zweckmässige Erläuterungen beygebracht, und fast überall in seinen Urtheilen eine liberale Denkungsart an den Tag gelegt hat. Als Beweise davon mögen folgende Proben seiner Erklärungsart dienen. Bey Jos. II, 9. wird in Ansehung des Verhaltens der Rahab erinnert, daß man die Sache nach der Vorstellung der alten Welt beurtheilen, und daraus keine Regeln für unsere Moral herleiten müsse. Jos. IV, 9. wird die Bellermannsche Erklärung (in einem Programm über diese Stelle) vorgezogen, nach welcher vor בתוך nur das so oft ausgelassene אשר zu verstehen ist, wo denn folgender, den Schwierigkeiten der gewöhnlichen Auslegung abhelfender und vollkommen zum Zusammenhange passender, Sinn herauskommt: Und so richtete Josua die (so eben gedachten) zwölf Steine aus dem Jordan, die unter den Füssen der Priester gewesen waren, auf, so

daß sie noch bis auf diesen Tag daselbst (bey Gilgal) zu sehen sind. Bey Josua V, 6. ארץ זבת חלב ודבש vergleicht der Verf. sehr gut die Stelle aus Euripides Bacch. v. 142 f. ρει δε γαλακτι πεδον, ρει δ' οινω, ρει δε μελισσαν νεκταρι. — Bey Jos. VI, 20. urtheilt der Verf. über die Erzählung der Einnahme von Jericho so: Wenn der Schriftsteller hier würklich erzählte, daß der Umsturz der Mauer Würkung des Feldgeschreys gewesen; so würde ich dieß als Volkssage betrachten; allein der Schriftsteller scheint nur die Zeit, nicht die Art und Weise, wie das, was hier erzählt wird, erfolgte, anzugeben. Nämlich die Krieger besetzten die Stadt ringsherum, und so wie das Feldgeschrey sich zum 7ten Male erhob, wagten sie mit vereinter Macht einen Sturm auf die Stadt, und so ists begreiflich, wie zu der Zeit, da sich das Feldgeschrey erhob, die Mauren einfallen konnten. (Bekanntlich waren schon mehrere unbefangne Ausleger, z. B. Herder vom Geist der Ebr. Poesie, Th. II, S. 250. in dieser richtigen Bemerkung vorangegangen.) Der Verf. schlägt noch eine andre Erklärung vor. Da حبا im Arabischen heisse, mit einer Besatzung bewachen; so meint er, könnte unter חומה wohl die Besatzung selbst, die Soldaten, welche die Mauer besetzt hielten, verstanden werden. Allein diese Erklärung, die sich überdieß nur auf eine etymologische Möglichkeit gründet, ist völlig überflüssig. Auch passen alle Ausdrücke viel besser zu der bekannten Bedeutung Mauer. Jos. VI, 26. giebt der Verf. zwar zu, daß בנה für Wiederbefestigung der Stadt Jericho verstanden werden könne; erinnert aber ganz richtig, daß es keine gegründete Schwierigkeit machen würde, wenn auch בנה von der Wiedererbauung der Stadt verstanden würde. Josua könne ja in der Hitze den Ausspruch gethan haben, ohne daß deßwegen sein Fluch schlechterdings habe eintreffen müssen. — Jos. VIII, 3. 12. Die bekannte Schwierigkeit in dem Bericht von dem Hinterhalt bey Eroberung der Stadt Ai löst der Verf. so: der Schriftsteller habe V. 3. anzumerken vergessen, daß Josua von den ausgesuchten 30000 Kriegern nur 5000 Mann in den Hinterhalt geschickt, und hole dieses V. 12. nach. Doch möchten auch die Verse versetzt, oder mit spätern Zusätzen interpolirt seyn. Dabey wird indessen eine andre Vermuthung von Herrn Löwe (in Eichhorns Biblioth. II, S. 186.) nicht vergessen, daß der

Verf.

Verf. dieses Buchs zwey verschiedene Urkunden von dieser Begebenheit aufgenommen, in deren einer die Zahl der im Hinterhalte liegenden Krieger auf 30000, in der andern auf 5000 angegeben worden sey. In der That ist auch diese Vermuthung bey weitem die wahrscheinlichere, da sich dem kritischen Forscher an mehreren Stellen die Beweise davon aufdringen, daß das Buch Josua aus verschiedenartigen, zu verschiedenen Zeiten aufgesetzten, Bruchstücken zusammengesetzt ist. Wir bemerken noch, daß auch der unter dem Namen Otmar sich ankündigende scharfsinnige Verf. der Probe einer neuen Uebersetzung der historischen Bücher des A. T. aus der Sammlung von Beschreibungen merkwürdiger Begebenheiten aus Josua's Zeitalter (in Eichhorns Bibl. IV, S. 1094.) gleichfalls der Meinung ist, daß Jos. 8. zwey verschiedene Erzählungen der Eroberung von Ai zum Grunde liegen. Diesen Aufsatz scheint der Verf. nicht gekannt zu haben, sonst würde er auch bey Lösung der Schwierigkeit, welche der 18te Vers verglichen mit dem 21 f. macht, darauf Rücksicht genommen haben. — Jos. VIII, 18. hätte bey כידון noch auf Ravii dissert. de armis veterum hebraeorum, P. I. verwiesen werden sollen. Jos. X, 11. ist der Verf. ungewiß, ob unter אבנים גדלות würkliche Steine, die etwa bey einem gewaltigen Sturm hinauf in die Luft, und dann auf's Schlachtfeld herab geschleudert worden, oder ein ungewöhnlicher Hagel zu verstehen sey. Wie uns dünkt, entscheidet der Ausdruck אבני הברד für die letztere Erklärung. Rec. würde dabey zur Erläuterung noch die Stelle des Claudian de bello Getico v. 242. genutzt haben, wo er unter die dem Kriege vorausgegangenen prodigia auch lapidosos grandinis ictus rechnet. Bey der bekannten Stelle X, 12 f., die den Auslegern so viel zu schaffen gemacht hat, wird sehr gut gezeigt, daß man durchaus an kein Wunder denken dürfe. Die Thatsache, die nach dem Verf. der poetischen Erzählung zum Grunde liegt, ist folgende: Es kam den Streitenden so vor, als hätten sich Tag und Nacht verlängert, weil sie so viele und grosse Thaten binnen einer Zeit verrichtet hatten, in welcher man sie gewöhnlich nicht ausführen kann. Der Wunsch des nach Sieg dürstenden Feldherrn, daß sich Tag und Nacht verlängern möchten, könne die Veranlassung gewesen seyn, daß die ungebildeten und mit der Natur unbekannten Israeliten würklich glaubten, daß Sonne und Mond im eigentlichen Sinn still standen. In der Hauptsache ist dieß dieselbe Er-

 klärung,

klärung, welche Herr Prof. Ilgen in seiner Diss. de imbre lapideo Jos. X. gegeben hat.

Wir wollen nicht mehrere Proben von der guten Auswahl, welche der Verf. unter den bekannten Erklärungen getroffen hat, ausheben, um noch Raum für einige Bemerkungen zu behalten, die sich uns bey der Lesung seines Commentars aufdrangen, bey deren Mittheilung wir nichts anders beabsichtigen, als den Verf. auf einige Mängel seiner Arbeit aufmerksam zu machen, durch deren Wegschaffung der Werth und Nutzen derselben nach unserm Urtheil sehr gewinnen würde. Zuerst müssen wir gestehen, daß uns der Plan, dieß Handbuch so einzurichten, daß es auch von gebildeten Lesern aller Stände gebraucht werden könne, nicht gefällt. Wie können Personen, die des Hebräischen unkundig sind, ein Werk mit Vergnügen lesen, worin Sprachbemerkungen, Erläuterungen des Eigenthümlichen hebräischer Worte und Redensarten, u. s. w. einen wesentlichen Theil ausmachen müssen? Für die Bedürfnisse gebildeter Laien muß auf eine ganz andre Art gesorgt werden. Wir würden daher dem Verf. rathen, sich lediglich darauf einzuschränken, daß er angehenden Philologen und Theologen ein nützliches Hülfsmittel der in so vieler Hinsicht so wichtigen alttestamentlichen Schriften in die Hände liefere. Dann wird auch die ängstliche, manche Unbequemlichkeit und unnöthige Weitläuftigkeit verursachende, Rücksicht auf Luthers Uebersetzung (bey der doch manche Versehen eingeschlichen sind, man s. z. B. was der Verf. Jos. VII, 3. sagt,) ganz wegfallen können. Zweytens müssen wir bemerken, daß uns der Verf. die eigentlich grammatische Interpretation zu sehr bey Seite gelegt zu haben scheint. Die von ihm beygebrachten zahlreichen Sacherläuterungen sind allerdings zweckmässig; aber, wenn dieß Werk würklich angehende Theologen in den wahren Sinn der Urkunde hineinführen soll: so muß nothwendig der sorgfältigste Fleiß mit auf die grammatische Erklärung gewandt werden, weil ohne diese keine Ueberzeugung, daß der angegebene Sinn der wahre sey, statt finden kann. Hierin hat uns nun, wie gesagt, der Verf. kein Genüge geleistet. Nicht nur sind einzelne schwierige Worte und Redensarten unerläutert geblieben; sondern der Verf. hat fast gar keine Rücksicht darauf genommen, das eigenthümliche der hebräischen Construction in das gehörige Licht zu setzen. Wenn z. B. Jos.

Jos. II, 18. תקות חוט השני übersetzt wird **rothes Tuch**; Jos. X, 40. אשדות die Gegenden, die am Fusse des Berges liegen; Jos. XI, 8. משרפות מים warme Quellen oder Bäder; Jos. XIV, 8. מלאתי אחרי יהוה ich bin dem Herrn standhaft nachgefolgt; Jos. XVII, 16. לא ימצא לנו das wird nicht zureichend für uns seyn; Jud. II, 19. לא הפילו ממעלליהם sie liessen von ihren (schlechten) Handlungen nicht ab; Jud. III, 22. ויסגר החלב בעד הלהב das Fett zog sich zusammen, da der Geist hineingestossen war; Jud. XIV, 15. לירשנו uns arm zu machen: so werden sich die Leser, für welche diese Arbeit zunächst bestimmt ist, nach den philologischen Beweisen umsehen, sie aber vergebens suchen. Wir wollen zwar gar nicht, daß der Commentator alles, was ins Lexicon gehört, beybringen soll; aber bey allen schwerern Worten und Redensarten muß er doch, wenn er zumal für Anfänger schreibt, die Gründe seiner Erklärung kurz angeben, und wie oft wird ein geübter Philolog nicht noch manches zur Aufhellung dunkler Worte beybringen können, was sich in keinem Lexicon findet. — Nur noch ein Beyspiel, wie wenig der Verf. von Seiten der grammatischen Auslegung für das Bedürfniß der Anfänger gesorgt hat. Bey Jud. I, 19. wird bloß nach **Schnurrers** Vorgang erinnert, daß vor להוריש zu verstehen sey היה. Für die Leser, für die der Verf. zunächst schreibt, hätte das Eigne dieser Construction näher erläutert, hätte bemerkt werden müssen, daß die Hebräer die Gewohnheit haben, aus ihrem Lamed mit dem Infinitiv und dem bald vorgesetzten, bald zu ergänzenden verbo substantivo היה eine eigne periphrastische Conjugation zu bilden, wodurch sie sowohl das Präteritum als das Futurum, und da diese bey den Hebräern häufig aoristisch gesetzt werden, auch andre tempora bezeichnen können. Der Verf. hätte dann einige recht passende Beyspiele hinzufügen, und die, welche noch mehrere Erläuterung darüber wünschen, auf Noldii Concordant. Particul. p. 414. ed. Symp. oder da hier die Exempel zu sehr durch einander geworfen sind, auf **Velthusens** Beytrag zur Aufklärung des Dankliedes Hiskia Jes. 38. (in den von **Cramer** herausgegebenen Beyträgen zur Beförd. theol. und andrer wichtigen Kenntnisse, Th. II. S. 410 f.) verweisen müssen. Eben so hätte Jos. IV, 18. Jud. XIII, 23, XVI, 2. und an vielen andern Stellen das Eigne der Construction, welches den Ungeübtern grade die meiste Schwie-

Schwierigkeit macht, näher erläutert werden müssen. **Drittens** sind uns manche willkührliche Erklärungen vorgekommen, die, so viel wir wissen, keinen Grund in der Sprache für sich haben. Wenn z. B. bey Jos. VI, 4. gesagt wird, יובל heisse eigentlich ein **Widderhorn**, bey Jos. XI, 6. מחר könne stehen für **ebesten Tages**, bey Jos. XXIV, 12, אשלח לפניכם את הצרעה sey gesetzt für: **ich jagte ihnen ein panisches Schrecken ein**; Jud. I, 23. תור heisse auch **einschliessen, blokirt halten**; Jud. IX, 37. טבור könne auch **Winkel** übersetzt werden; V. 48. שוך könne Reisbündel bedeuten, u. s. w.: so sind das lauter Erklärungen, für die wir keinen Beweis kennen. **Viertens** haben wir auch manche (meist andern nachgeschriebene) würkliche Fehler bemerkt, die der Verf. bey einer künftigen Auflage zu verbessern haben wird. Es sey genug, ihn hier auf einige derselben aufmerksam zu machen. Bey Jos. VII, 2. heißt es: Gibeon gehörte den Heviten, für: die Einwohner waren vom Stamm der Heviter. Gibeon war ja eine kleine für sich bestehende Republik. Jos. XIX, 14. wird נסב אותו הגבול übersetzt: et circumvenit illum, scil. Sebulonem, statt daß im Nominativ übersetzt seyn sollte: sie, die Grenze, wendet sich. את ist hier vor dem Nominativ gesetzt, wie Ezech. XVII, 17. אותו פרעה ille ipse Pharao. Mehrere Beyspiele geben **Schröder**, Syntax. nom. reg. 31. p. 20. und **Schnurrer**, welcher durch diese Bemerkung mehrern mißverstandenen Stellen Licht gegeben hat in seinen Dissertatt. philol. criticis p. 458. auch p. 162. Bey Jos. XXIV, 14. wird gesagt: הסירו את אלהים sey als Warnung auf die Zukunft zu nehmen, welches mit dem 23sten Verse streitet. Bey Jud. XVII, 13. (im 2ten Stück S. 205.) sagt der Verf. auch selbst, man sehe aus Jos. XXIV, 14. 23. daß noch zu Josua's Zeit mehrere heimlich und öffentlich eine Art von Götzendienst getrieben. — Jos. XIII, 27. Succoth sey das nachmalige Scythopolis. Dieß ist falsch. Scythopolis ist das ehemalige Bethschean diesseits des Jordans. S. **Bruns** Phönicien, Cölosyrien und Palästina p. LX. 2te Aufl. S. 108. sagt der Verfasser dieß auch selbst. Jud. IV, 9 Josephus habe die 30000 Mann Fußvolk aus dem Targum genommen. Wie konnte denn Josephus aus dem viel späteren Targum etwas entlehnen? Jud. X, 16. werden die Worte: תקצר נפש erklärt: sein Zorn ward abgekürzt, d. h. er konnte länger zürnen. Grade umgekehrt wird

wird קָצַר נֶפֶשׁ (das Gegentheil von מאריך נפש) nach dem beständigen Sprachgebrauch von dem gebraucht, der sich nicht länger zurückhalten kann, sondern vom Zorn und Unwillen oder von Ungeduld übermannt wird. In der angezognen Stelle ist der Sinn: Jehova ward des Elendes der Israeliten überdrüssig, konnte demselben nicht länger geduldig zu sehen. Selbst die vom Verf. angeführten Stellen Nr. XXI, 4. Hiob. XXI, 4. sind Belege für die Richtigkeit unserer Bemerkung. Der Verf. folgte Clerico, und doch hat er diesen nicht genau angesehen, sonst würde er gefunden haben, daß dieser selbst gesteht, Num. XXI, 4. habe die Redensart einen von dem bey dieser Stelle des Buchs der Richter von ihm angenommnen verschiedenen Sinn. — Unrichtig ist es auch, wenn bey Jud. XI, 24. gesagt wird, daß die Ammoniter und Moabiter immer als ein Volk unter einem gemeinschaftlichen Könige gestanden hätten. Jud. XIX, 9. bey der Phras. חנות היום heißt es: חנות sey hier die Herberge, da es vielmehr das Neigen des Tages ist; vergl. das arab. حنت inclinavit, und V. 8. wo נטות dafür steht. Wir übergehen andre Fehltritte. Von manchen wollen wir gerne glauben, daß es Schreib- oder Druckfehler sind; z. B. wenn Kiriathaim Jos. XIII, 19. im Stamm Ruben zum Stamm Naphtali gerechnet wird; wenn bey Jud. XIV, 11. auf eine widersprechende Weise gesagt wird: statt כראותם אתו haben die 70. ex ed. Breit. εν τω φοβεισθαι, und also fälschlich das Wort von ירא hergeleitet; richtiger aber hat Cod. Rom. weil sie sich vor ihm fürchteten; wenn es bey Jud. XVII, 14. heißt: das Verbum ענה und αποκρινειν werden häufig vom Anfang der Rede gebraucht. Der Verf. wollte schreiben ענה und αποκρινεσθαι. — Zu den Fehlern des Werks müssen wir es auch rechnen, daß nicht selten blosse (oft nicht einmal wahrscheinliche) Vermuthungen dieses oder jenes Gelehrten als gewisse und ausgemachte Wahrheit angeführt werden. Dieß ist z. B. der Fall bey Jos. XII, 2. wo schlechthin gesagt wird, der Fluß Jabbok (יבק) sey mit dem Jarmuk, (يرموك) dem Hieromax der Griechen ein und derselbe Fluß. Und doch ist dieß eine blosse Vermuthung des sel. Michaelis, die ausser der Verschiedenheit der Schreibart noch mehrere andre Gründe wider sich hat. S. Bruns a. a. O. p. XLII. XLIII.

Der

Der Lauf beyder Flüsse ist übrigens ungewiß. Man s. Büschings Asien. 3te Aufl. S. 388 f. und Hamelsveld bibl. Geographie I. S. 514. — Bey Jud. IX, 21. wird bestimmt gesagt, Ber sey eine Stadt an der nördlichen Grenze des Stammes Juda gewesen, welches doch gleichfalls nur Conjectur ist. Fünftens sind uns auch Stellen aufgestossen, wo man wohl eine Anmerkung hätte erwarten mögen. So würden z. B. zu Jos. III, 10. einige allgemeine Bemerkungen über die hier genannten Völkerschaften gewiß den meisten Lesern willkommen gewesen seyn, wozu das Hamelsveldsche Werk über die bibl. Geographie (welches der Verf. überhaupt zu wenig genutzt hat) Th. III. gute Anleitung hätte geben können. Bey Jos. VIII, 32. hätte wohl bemerkt werden mögen, was es wahrscheinlich für Gesetze gewesen, die Josua in Stein hauen ließ. Zu Jos. XXIV, 26. **Josua schrieb alles dieses ins Gesetzbuch Gottes,** würde es um so nöthiger gewesen seyn anzumerken, daß dieß bloß von den vorhin erwähnten mit den Hebräern gepflogenen Unterhandlungen zu verstehen sey: je gewöhnlicher der grosse Hause der Ausleger es auf das ganze Buch zu beziehen, und daraus allerley unrichtige Schlüsse zu ziehen pflegt. Bey Jud. III, 7. hätte doch wohl erinnert werden können, daß berühmte Ausleger unter אשרים nicht Hayne, sondern Bildsäulen verstehen. S. Koppe zum Lowth bey Jes. XVII, 8. und den Verf. des Anhanges zu der Rintelischen Uebersetzung von Bruce Reisen S. 98. — Dagegen sind uns denn aber auch Anmerkungen vorgekommen, die gar nicht an ihrem rechten Orte zu stehen scheinen. Dahin rechnen wir z. B. was bey Jos. VIII, 32. von dem unter dem K. Manasse verloren gegangnen Originaltext Mosis, und bey Jos. IX, 14. vom Urim und Thummim gesagt wird. Sechstens bemerken wir, daß der Verf. in Ansehung der Kritik noch gar keine festen Grundsätze hat. Hier hängt er ganz von seinen jedesmaligen Führern ab. Hat er nun z. B. einen so einsichtsvollen, der Sache in aller Absicht so völlig kundigen und bedachtsamen Führer, als Herr Prof. Schnurrer ist: so ist auch sein ihm nachgesprochnes Urtheil richtig und treffend. Aber wo er andre, der Sache weniger kundige, oder zum voreiligen Aendern der Leseart aufgelegtere Führer hat, da folgt er ihnen eben so zuversichtlich ohne hinlängliche Prüfung. Insbesondre ist sein Urtheil da gewöhnlich höchst unbefriedigend, wo er nach den alten Uebersetzungen, namentlich den

70

70 Dolmetschern, den hebräische Text corrigiren will. Nur ein paar Beyspiele. Bey Jos. X, 21. wird mit Houbigant das ל vor איש für unächt erklärt, eine ganz überflüssige Conjectur, da das Lamed auch den nominativum absolute positum bezezeichnet, wie Jes. XXXII, 1. und Eccles. IX, 4. S. Schnurrer Dissert. p. 129. Bey Jos. XXIII, 9. meint der Vf. אתם hätten die 70. und Vulg. nicht gelesen, weil sie es nicht übersetzen, — gerade als wenn der Uebersetzer die Idiotismen der Sprache, aus der er vertirt, (אתם ist dort der nach Art der Hebr. vorangesetzte nomin. absolutus) ausdrücken müsse. Jud. III, 19. sollen die 70 für ויצאו מעליו gelesen haben ויוציא, weil sie übersetzen: er entließ sie von sich, als wenn sie hier nicht vielmehr bloß den Sinn ausgedrückt hätten. Jud. I, 23. sollen die 70 noch ויחנו nach ויתירו gelesen haben, weil sie παρενεβαλον haben, als wenn dieß nicht vielmehr offenbarer Erklärungszusatz des Uebersetzers wäre. Jud. X, 4. soll unächt seyn, weil die 70 diesen Vers auslassen, als wenn die Auslassung in einer noch dazu so wenig kritisch berichtigten Uebersetzung ein hinlänglicher Grund dazu seyn könnte. Bey Jud. XVIII, 2. sagt der Verf. die 70 hätten nach den Hexaplis für das hebr. מקצתם απο μερους, also müßten sie מחצותם gelesen haben. Aber ganz füglich konnten sie מקצותם so übersetzen, da das Stammwort abschneiden, vom Ganzen trennen, und קצת im Chald. einen Theil bedeutet. Eben so wenig genügt es, wenn der Verf. auf die blosse Autorität der 70 Jud. XX, 2. das hebr. פנות in לפני יהוה verändern will. Besser wäre es gewesen, den Ausdruck פנות aus dem Sprachgebrauch zu erläutern, und zu bemerken, daß darunter, wie in andern Stellen, die Vorsteher, Anführer des Volks zu verstehen sind. Vergl. 1 Sam. XIV, 38. Jes. XIX, 13. Hier hätte auch das Arabische zur Erläuterung dienen können. Bey den Arabern nämlich wird ein ähnliches Wort قاعدة Ecke von dem gesagt, was in seiner Art das vorzüglichste ist, z. B. قاعدة البلاد die Hauptstadt eines Landes. Zuweilen kommen auch Anmerkungen vor, in welche sich der Leser von einiger Kenntniß nicht recht wird finden können, z. B. wenn es bey Jos. V, 15. als etwas dem Eusebius Eigenthümliches angemerkt wird, daß er unter dem dort genannten Heerführer den Logos verstanden habe; (dieß war

ja

ja die allgemeine Meinung der ältern Kirchenväter vom Justinus M. an) oder wenn es bey Jud. XIII, 2. als etwas Besonderes angemerkt wird, daß Clericus und Dathe השטר auf das Weib ziehen, da dieß ja das Hebräische nothwendig erfordert. Auch werden manche Leser es mit der sonst liberalen Denkart des Verf. nicht zu vereinigen wissen, wenn er in Stellen, wo der Ausdruck vorkommt: Jehova sprach, z. B. Jos. I, 1. VII, 10. rc. so ängstlich fragt, ob im Traume, oder durch einen Engel, oder durch einen Hohenpriester? statt geradezu zu sagen, daß hier gar nicht an höhere Offenbarung zu denken ist; sondern solche Ausdrücke auf die Rechnung alter Sprache und Vorstellungsart gesetzt werden müssen. Siebentens wünschen wir recht sehr, daß der Verf. sich noch mehr einer zweckmässigen Kürze befleissigen möge, weil sonst sein Werk so voluminös werden wird, daß die Hauptabsicht desselben dadurch wenigstens zum Theil vereitelt werden wird. Dieß wird ohne allen Nachtheil geschehen können, wenn theils solche Erklärungen, die nach dem eignen Geständniß des Verf. überflüssig und abgeschmackt sind, ganz wegbleiben, theils die etwa Aufmerksamkeit verdienenden verschiednen Meinungen der Ausleger in nervöser Kürze beygebracht werden. Wie viel Raum würde z. B. in den weitläuftigen Abhandlungen über Jos. X, 12 f. Jud. V. rc. haben erspart werden können, wenn der Verf. statt die Erklärungen andrer mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit in extenso abzuschreiben, das jedem der bessern Ausleger Eigenthümliche kurz und bündig ausgezeichnet hätte. Wollte der Verf. bey andern Büchern, in welchen der schwereren Stellen so viel mehrere sind, z. B. beym Hiob oder beym Jesaias dieselbe Ausführlichkeit beybehalten, zu welcher Reihe von Bänden müßte dann sein Handbuch anwachsen?

Endlich müssen wir den Verf. noch bitten, daß er bey dem Gebrauch der Arbeiten seiner Vorgänger seine Selbstständigkeit nicht verliere, und nichts ohne eigne Prüfung und Ueberlegung annehme. Mehrere der von uns vorhin bemerkten Fehler würde der Verf. wahrscheinlich vermieden haben, wenn er andern nicht mit zu grosser Selbstverläugnung gefolgt wäre. Gewiß ist dieß aber der Fall bey manchen andern Unrichtigkeiten, von welchen wir nur folgende anmerken wollen. Bey Jos. XII, 3. fällt die Uebersetzung gewaltig auf: **Meer auf dem Felde**, (statt Meer in der Ebene ים הערבה)

הערבה). Wir konnten uns dieselbe nicht eher erklären, als bis wir sahen, daß Dathe mare campestre übersetzt hat, welches denn der Verf. zu buchstäblich übertrug. Jos. XII, 6. wo im Hebr. בבקעת הלבנון steht: im Thal des Libanon, hat der Verf. bis zum Thal, ohne Zweifel weil in der Dathe-schen Uebersetzung steht usque ad vallem Libani. Jud. I, 7. steht im Hebr. 70 Könige; eigentlich sagt der Verf. 72. vergl. Ioseph. A. V, 2, 2. als wenn Josephus das so bestimmt hätte wissen können. Aber der Verf. hatte nun grade Schulz Scholia vor Augen. Jud. III, 31. werden die Bedeutungen von למד so classificirt: es heisse zuerst schlagen, (vergl. das arab. لمد) daher lehren oder lernen. Zieglers Auctorität verleitete hier den Verf. zu einer solchen Classification, die sonst gar nichts, weder in der Sprache noch in der Natur der Sache, für sich hat. Bey Jud. VI, 26. werden die hebräischen Worte, welche nach einiger Ausleger Meinung zu ergänzen seyn möchten, ganz fehlerhaft angegeben — aber ganz so, wie sie, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, in Schulz scholiis p. 145. aufgeführt werden. Bey Jud. X, 12. wird wegen der Meinung, daß unter den Maoniten die Minäer zu verstehen sind, auf den dritten Theil von Michaelis spicil. geogr. hebr. ext. verwiesen, der doch nie herausgekommen ist; — aber er war wieder in Schulz. scholiis citirt. (Der Verf. hätte auf Michaelis supplem. ad lex. hebr. h. v. verweisen sollen.) Bey Jud. XVI, 21. wird Bayle unter andern als Vertheidiger der abgeschmackten Erklärung genannt, nach welcher die Worte vom Simson ויהי טוחן בבית האסירים so viel heissen sollen, als Simson hätte die Philisterweiber schwängern müssen, um ihnen eine tüchtige Menschenrace zu verschaffen. Der Verf. legt Baylen diese Erklärung bey, weil in Schulz Scholien steht: Bailius ita expressit etc. denn hätte er Baylen (unter dem Wort Samson) selbst nachgesehen: so würde er gefunden haben, daß er diese Erklärung zwar anführt, aber selbst mißbilliget. Wir übergehen andre ähnliche Fehltritte.

Noch müssen wir bemerken, daß die Versicherung in der Vorrede, daß alle vorhandene ältere und neuere Hülfsmittel, auch die alten Uebersetzungen überall gebraucht wären, nicht im strengsten Verstande zu nehmen ist. Die alten Uebersetzungen sind höchstens in einzelnen Stellen nachgesehen

worden, und was die übrigen Hülfsmittel betrifft: so können wir dem Verf. versichern, daß in den Schriften älterer und neuerer Philologen noch manche schätzbare Bemerkungen anzutreffen sind, von welchen wir keinen Gebrauch gemacht finden.

W.

Ueber die Dunkelheit der ältesten biblischen Geschichte, und die Ursachen derselben. Ein Versuch. „Ne quid nimis!“ Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1796. 5½ Bog. gr. 8. 5 gr.

Der Verf., Herr C. B. Schmidt, des Predigtamts Candidat in Danzig, gab bereits 1789. eine kleine Abhandlung „über ältere und neuere Auslegungsart der Bibel“ in Giessen heraus, und sucht hier die dort angefangenen Betrachtungen fortzusetzen, in der besondern Absicht, „um denen Anfängern, „welche bey der Anwendung ihres exegetischen Studiums viel„leicht hie und da ein Mittelglied verloren haben möchten — „wodurch die Verbindung der Prämissen mit den Consequen„zen aufhört, und die Gründe der Ueberzeugung wegfallen — „für einen bestimmten kleinen Theil der biblischen Geschichte „ein gewisses Ganze zu geben, dessen einzelne Theile gleich„wohl ein jeder nach seiner besten Ueberzeugung mehr befesti„gen, oder durch eine neue Versetzung vielleicht näher mit ein„ander verbinden mag.“ Ungeachtet der rühmenswerthen liberalen Denkart und des guten Willens des Verf., etwas Nützliches zu schreiben, kann Rec. die vorliegende Schrift doch für weiter nichts, als für einen zusammengestoppelten Cento erklären, der das auf dem Titel angegebene Thema nur sehr dürftig und confus bearbeitet. Dergleichen Versuche sind als Proben des Privatfleisses beyfallswürdig; aber dergleichen Exercitia drucken zu lassen, und als Lehrer mit denselben auftreten zu wollen, — das ist nicht zu billigen. Der unreifen Behauptungen giebt es hier gar zu viel. Z. E. S. 38. daß es „unstreitig der erste und höchste Grundsatz sey, „auf welchem alle moralische Verbindlichkeiten beruhen: Su„che dein Vergnügen.“ S. 64. Kain habe erst nach der Besitznehmung eines Stück Landes diesen Namen erhalten, weil Kain im Hebräischen der Besitzer heisse, u. dergl. m.

Ueber

Ueber folgende Sätze findet man einige auf gerathewohl aufgeraffte Gedanken: Jede Geschichte trägt das Gepräge ihres Zeitalters; je älter eine Geschichte ist, um desto ärmer ist ihre Sprache, und um desto dunkler ihr Vortrag; die älteste Geschichte hält zwischen Dichtung und Erzählung in der Mitte, und ist Darstellung im eigentlichsten Sinn; die Lehre von der Eingebung hat auf diese Untersuchungen keinen Einfluß; auch wird die älteste biblische Geschichte durch dies liberale Behandlungsweise keinesweges zur Fabel. Ein sogenannter zweyter Abschnitt enthält, von S. 41. an, Erläuterungen und Zusätze, welche, man mag sie nach ihrer Form oder Materie betrachten, die nicht zu billigende Eilfertigkeit dokumentiren.

L.

Exegetisches Handbuch des Neuen Testaments. Neuntes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1797. $5\frac{1}{4}$ Bogen. Zehntes Stück. 1797. 5 Bogen. Eilftes Stück. 1797. 8 Bogen gr. 8.

Mit Vergnügen bemerkt man, daß, je weiter der Verf. fortrückt, desto sicherer sein Gang werde. Diese drey Stücke enthalten die Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper und Kolosser. Auch jedes dieser Stücke ist, wie die vorhergehenden, einem Gelehrten gewidmet: das neunte dem Prof. Bellermann, das zehnte dem Doct. Ekkermann, das eilfte dem geheim. Reg. Rath Hezel. Uebrigens verweist Rec. auf die Anzeigen der vorhergehenden Hefte in dieser N. A. D. B.

M.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft.

Allgemeines Chronikon für Handlung, Künste, Fabriken und Manufakturen überhaupt; oder Bibliothek des Wissenswürdigen, Nützlichen und

Neuen in vorgedachten Gebieten. Herausgegeben von Johann Christ. Schedel. Erster Band. Erstes Heft 12 Bogen. Zweytes Heft $10\frac{1}{2}$ Bogen. Ronneburg, bey Schumann, und Leipzig, in Commission bey Barth. 1797. gr. 8. 16 gr.

Der Herausgeber liefert unter diesem pompösen Titel nichts mehr und nichts weniger, als was er schon unter zehn andern Titeln und durch andere Verleger in Druck hat ergehen lassen, nämlich eine Compilation von theils eignen, theils und mehrentheils fremden Aufsätzen von genannten und ungenannten Verfassern, die auf Handlung und Gewerbe Beziehung haben.

In dem ersten Hefte finden sich folgende Aufsätze: 1) Das Commerz nach gesundem Verstande beurtheilt, oder Versuch einer allgemeinen Theorie zur Beurtheilung dessen, was der Handlung gut oder schädlich sey. — Dieser Aufsatz ist zu oberflächlich ausgearbeitet. 2) Ueber die unpolitischen Motive, welche schon seit Jahrhunderten die Landesherren zu Reglements im Handel und folglich auch zu Colonisirungen verleitet haben. — Diese Ueberschrift ist zu unbestimmt, und gewissermassen unrichtig; denn es sind blosse Reflexionen über die Schädlichkeit des Monopolsystems. 3) Bemerkungen für die, welche Englands Finanzsystem und seine Bank genauer kennen wollen. Ein Auszug aus Paine bekanntem Buche: the decline and fall of the english system. 4) Historische Uebersicht des innern und auswärtigen Handels in Frankreich, von Karl dem Grossen an, bis zu Anfange des 16ten Jahrhunderts. — Aus Mem. sur l' état du Commerce par Clicquot de Blervache. Dieser Aufsatz wird im zweyten Heft fortgesetzt. 5) Allgemeine und besondere Uebersicht von Englands Handels und Industrie. — Ein guter Aufsatz eines ungenannten Verfassers, dessen Fortsetzung im 2ten Hefte folgt. 6) Die besten Mittel und Wege zur Emporbringung eines offenen, freyen und ungebundenen Handels im Allgemeinen. — Ist nicht genug bearbeitet. 7) Fragment über den Verkehr mit Fremden, und über die Vaterlandsliebe, nach Geradsinn beurtheilt und abgerissen aus der

der Völkergeschichte aller Secten. — So sehr Fragment, daß es keine anderthalb Seiten füllt. 8) 9) 10) Sind 3 unbedeutende Aufsätze, die zur Assecuranzkunde gehören. Sie sind wahrscheinlich aus dem Emerigon übersetzt, und haben für den deutschen Handelsmann kein grosses Interesse. 11) Ueber die Handlung zu Florenz und Livorno. — Ein brauchbarer Aufsatz; bey welchem aber Rec. die Methode nicht gefällt, Handelshäuser diejenigen zu benennen, die in diesem oder jenem Artikel Verkehr haben, weil für eins, das genannt wird, sechs andre eben so gute Häuser weggelassen werden, und kein Kaufmann sich an die Adressen, die er so hingeworfen findet, kehren, sondern, wenn er klug handelt, durch andere Wege Erkundigung einziehen wird, ehe er sich mit einem Hause einläßt. In einem Adreßbuch oder Kaufmannsalmanach haben sie ihren rechten Platz; auch allenfalls in einer Handelszeitung, wo alle Namen, die der Herausgeber erfahren kann, aufgeführt werden; aber in einer Bibliothek des Wissenswürdigen, Nützlichen und Neuen dünkt Rec. die Aufstellung von einem halben Dutzend Namen nicht schicklich.

Das zweyte Heft enthält: 1) Beytrag zur Kenntniß der Stadt Fulneck in Mähren. — Ein guter Aufsatz, der für den Kaufmann Interesse hat, und dergleichen Rec. mehrere wünscht. 2) Fortsetzung des unter der vierten Nummer im 1sten Hefte angefangenen Aufsatzes, der hier noch nicht geendigt ist. 3) Ueber das sogenannte Maximum in Frankreich oder die höchsten Lebensmittel und den höchsten Waarenpreis. — Dieser Aufsatz ist noch nicht geendigt; aber, so weit er da ist, gut geschrieben. 4) Ueber Auflagen. Kurze Reflexionen über Smith's Bemerkung in seinem Buche von der Natur und den Ursachen der Nationalreichthümer. Auflagen können nur aus den drey Quellen des Privateinkommmens geschöpft werden, nämlich von der Rente, von dem Arbeitslohn oder vom Gewinn. 5) Fortsetzung des 5ten Aufsatzes im ersten Hefte. Diese Fortsetzung ist gleichfalls sehr gut durchgearbeitet. 6) Handels- und Gewerbzustand von Rumburg in Böhmen. 7) Granatenfabrik und Granatenschleiferey in Vorderösterreich. 9) Abriß des jetzigen Zustandes von Lucca. — Wenn gleich diese 3 Aufsätze kurz sind: so sind sie doch dem praktischen Kaufmann interessant, so wie der 8te Aufsatz: Erläuterung zur Geschichte der engli-

englischen Schiffahrtsacte. Diesem wird mancher Leser mit Rec. mehr Ausführung wünschen, weil dem deutschen Kaufmann, besonders in den Seestädten, eine genaue Kenntniß dieser Acte sehr nöthig ist. Uebrigens kann Rec. nicht umhin, den Herausgeber zu bitten, bey seinen Sammlungen eine gute Auswahl zu beobachten, und nicht alles, was ihm vorkommt, aufzunehmen; auch wird er wohl thun, wie bey dem 3ten und 4ten Aufsatze des ersten Heftes geschehen ist, seine Gewährsmänner zu nennen.

Az.

Handbuch der geographischen Gewerb- und Productenkunde für Kaufleute und Geschäfftsmänner, von August Schumann. Erster Theil. Deutschland enthaltend. Erster Band.

Auch unter dem Titel:

Gewerb- und Productenalmanach für Kaufleute und Geschäfftsmänner, enthaltend eine möglichst vollständige Uebersicht der Erzeugnisse der Natur des Industriefleisses und der Handlung in allen Theilen der Welt, von August Schumann. Jahrgang 1797. Deutschland enthaltend. Ronneburg, bey Schumann, und Leipzig, in Commission bey Barth. 1 Rh.

Wir haben von diesem Werk die erste Lieferung vor uns, die bis S. 240. geht. Zufolge einer Nachricht auf dem Umschlag sollen 4 Lieferungen nach aller Wahrscheinlichkeit die sämmtlichen Kreise des deutschen Reichs umfassen können, und sonach ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen. Bey einem jeden Kreise kommen vor: a. Lage und Grenzen. b. Eintheilung. c. Hauptgebirge. d. Hauptflüsse. e. Boden und Producte. f. Bewohner. g. Industrie. h. Handlung. i. Münze, Maaß und Gewicht. k. Politische Verfassung. l. Literatur. Die Ordnung, nach welcher Deutschland beschrieben wird, ist folgende. I. Der Niedersächsische Kreis, und darin: 1) Magdeburg. 2) Halberstadt. 3) Wol-

Wolfenbüttel. 4) Blankenburg. 5) Hildesheim. 6) Chur-Braunschweig-Lüneburgische Lande. 7) Holstein, Pinneberg und Altona. 8) Hochstift Lübek. 9) Ranzau. 10) Meklenburg-Schwerin und 11) Streliz. 12) Bisthum Schwerin. 13) Ratzeburg. 14) Wismar. 15 — 20) Reichsstädte: Lübek, Hamburg, Bremen, Goslar, Nordhausen und Mühlhausen. II. Der Obersächsische Kreis, und darin: 1) die Mark Brandenburg, und 2) Herzogthum Pommern. Weiter geht dieses Heft nicht; auch von Pommern ist nur erst wenig gesagt. Es ist nicht zu läugnen, daß der Verf. vielen Fleiß angewandt, und aus vielen Büchern gesammlet hat, wie bey jedem Lande das angehängte Literaturverzeichniß darlegt, welches sogar sehr viele kleine Schriften und Abhandlungen, die sich in grössern Werken finden, enthält, und von der Belesenheit des Verf. zeugt. Soweit Rec. die Angaben der Lage, der Volksmenge, u. s. w. mit den besten Schriftstellern verglichen hat, hat er keine Abweichungen gefunden; da es aber freylich nicht möglich ist, allemal die neuesten Data von einem Ort zu erhalten: so konnte der Verf. nichts anders thun, als das, was er fand, angeben. So wird z. B. bey Rostock die Einfuhr von 1782. angeführt, weil er wahrscheinlich keine neuere Liste erhalten konnte. Bey verschiedenen Städten wird die Anzahl der Kaufleute und Gewerker angegeben, ohne, wie bey Preussisch-Pommern S. 234. geschehen ist, zu sagen, in welchem Jahr dieses Verhältniß Statt gefunden habe; da es doch sehr begreiflich ist, daß, wenn z. B. in diesem Jahre an einem Orte 12 Kaufleute, 6 Handschuhmacher u. s. w. sind, eben diese Zahl nicht in dem folgenden Jahre nothwendig da seyn müsse. Besser wäre es gewesen, der Verf. hätte sich so ausgedrückt: Im Jahr — zählte man, u. s. w. Auch hätte er in einer Note seinen Gewährsmann anführen können. Woher der Verf. den Werth der Güter genommen habe, den er bey der Hamburger Einfuhr vom J. 1790. S. 142. u. f. angiebt, ist Rec. unbekannt; es hätte aber wohl verdient, angezeigt zu werden, weil auf die Richtigkeit solcher Berechnungen selten zu bauen ist. Bey Hamburg hätte noch angeführt werden können, daß seit dem letzten französischen Kriege, in welchem Amsterdam so sehr gelitten hat, fast alle Wechselgeschäffte, die sonst dahin giengen, jetzt auf Hamburg gehen, und an Oertern, wo sonst kein Cours auf Hamburg war, z. B. zu St. Petersburg, derselbe sich gegenwärtig fixirt hat. Was S.

165. gesagt wird, daß die Hamburg. Admiralität 2 Kriegsschiff unterhalte, gilt nicht von der gegenwärtigen Zeit; überdieß sind diese, weil die Hamburger Schiffe jetzt nicht weiter als Lissabon gehen, nicht mehr nöthig und daher abgeschafft worden. Bey Bremen hätte die Anzahl der einkommenden Schiffe von neuern Jahren, als 1785. 86., angegeben werden können, da wöchentliche Einfuhr-Listen, so wie in Hamburg und Amsterdam, ausgegeben werden, nach denen die Anzahl der im Jahr 1797. eingekommenen Schiffe auf 1020 gestiegen ist. Auch bey andern Oertern giebt es hie und da Fehler zu berichtigen. Wenn aber ein jeder Sachkundiger dem Verf., wie er in der Vorrede sich ausbittet, Fehler anzeigt, und er sich in der Vollendung nicht übereilt: so kann es immer für den Kaufmann ein brauchbares Werk werden.

Wa.

Münzwissenschaft.

Lebens- und Regierungs-Geschichte Friedrich August des Ersten, oder, wie ihn die Polen nach ihren Königen lieber nannten, August des Zweyten, Königs in Polen und Churfürsten (s) zu Sachsen, nach Medaillen und Münzen den Jahren nach beschrieben; als eine vollständige Ergänzung und Fortsetzung zu (von) Tenzels Chursächsischem Medaillen-Cabinet. Nebst einem Anhange von Gedächtnißmünzen, die auf Churfürstlich-Sächsische hohe Staatspersonen und Gelehrte unter dieser Regierung sind geschlagen worden. Von M. Michael Conradi, Wendischen (Wendischem) Pfarrer zu Camenz. Leipzig, auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey Breitkopf und Härtel. 1797. 89 S. 4.

Nicht allein jeder Freund der Geschichte, und besonders der, dessen Vaterland Sachsen ist, sondern auch jeder Münzfreund, hat ohne Zweifel mit dem Recens. längst den sehnlichen

chen Wunsch in seiner Seele gehegt, Tenzels Medaillen-Cabinet ergänzt und fortgesetzt zu sehen; und dankt daher auch gewiß dem Verf. für den Anfang, den er durch dieses Buch dazu gemacht hat.

Recens. gehört zu den Freunden der Geschichte und der Numismatik, als einer Hülfswissenschaft derselben; ihm ist also auch dieses Werkchen nichts weniger als gleichgültig, das er aus eben dieser Ursache nicht ganz flüchtig beurtheilen wird.

Wenn von einer Ergänzung und Fortsetzung des Tenzelschen Werks die Rede ist: so sollte wohl bey der erstern, nämlich bey der Ergänzung angefangen, das heißt, die Lücken, die Tenzel gelassen hat, sollten erst ausgefüllt, und seine Fehler verbessert werden, ehe man an die Fortsetzung desselben dächte. Indessen kann dieses allerdings auch noch nachgeschehen, und es steht einem jeden Autor frey, auch die Geschichte eines einzelnen Regenten zu bearbeiten, wie hier geschehen ist. Wir gehen also zur eigentlichen Beurtheilung dieses Buchs selbst fort.

Der Verf. betrachtet sein Werk als eine **vollständige Ergänzung und Fortsetzung** von Tenzels Sächsischem Medaillen-Cabinet; dieses ist wohl etwas zu viel gesagt, und wir glauben dieses nicht besser beweisen zu können, als wenn wir eine kleine Nachlese liefern, von welcher aber immer noch nicht behauptet wird, auch nicht behauptet werden kann, daß sie vollständig sey.

Da der Herr Verf. seine Quellen angegeben hat: so hält es Rec. für Pflicht, auch seine Gewährsmänner zu nennen; nämlich die allermehrsten von den hier erwähnten Goldmünzen befinden sich in Dresden, in des Herrn Hof-Caplan P. Baumgartens, und der größte Theil der hier aufgeführten Silbermünzen und Medaillen in der Sammlung des Herrn Finanz-Calculators Pohle. Die Ordnung nach den Jahren wird auch hier zur Uebersicht die bequemste seyn.

1694. Die Dresdner Huldigungsmedaille, welche im Tenzel Tab. 73. n. II. abgebildet ist, und von welcher derselbe bloß sagt, daß sie in Gold und Silber existire, ohne Gewicht und Werth zu bestimmen, hat man in Gold als Doppelducaten, und auch als Fünfducatenstück.

Auf dem Ducaten dieses Jahrs ist das Brustbild mit geschultertem Schwerdt, und auf der Rückseite I. K.

Auf dem drey- vier- und fünffachen Ducaten hat der Avers das geharnischte Brustbild des Churfürsten; der Revers das zweyfeldige Wappen mit I. K.

1695. Es giebt auch Ducaten von diesem Jahre mit F. A. D. E. S. — S. Köhlers Ducaten-Cabinet n. 1043 — auch einen mit F.A. D. S.

1696. Hier fehlt (S. 6. unten) ein halber Ducaten, und auch ein Doppelducaten mit eben dem Avers; aber auf dem Revers ist das dreyfeldige Wappen mit 1696. und I. K.

1697. Den S. 8. erwähnten Ducaten hat man auch klein, als Dickducaten, und in dem Leyserschen Münz- und Madaillenverzeichniß (Leipzig. 1791. 8.) S. 401. No. 917. findet man auch einen halben.

Von Tenzels Ducaten Tab. 75. n. 1. hat man dreyerley, und von n. 9. zweyerley Stempel.

Den vom Verf. S. 8. auf der Mitte erwähnten Ducaten, auf welchem der Churfürst mit der Staatsperücke vorgestellt ist, hat man auch als anderthalb Ducatenstück.

1698. Auf dem S. 9. unten erwähnten Doppelducaten ist das Brustbild nicht geharnischt, oder es existiren zwey Stempel davon, auf deren einem das Brustbild geharnischt vorgestellt ist, auf dem andern nicht. — Vom Avers des zweyten hat man dreyerley Stempel.

Es giebt auch noch einen halben und einen Dickducaten mit dem Kopf auf dem Avers, und der Krone über dem K. auf dem Revers, und mit: Hanc Deus ipse dedit. Einfache Ducaten dieser Art giebt es von den Jahren 1697. 98. und 99.

1699. Ein halber Ducaten von diesem Jahre gleicht dem vom Verf. erwähnten Ducaten des vorigen Jahres (1698.)

1700. Medaille. Av. Vivant 3 Kronen, die tapfer belohnen rc. 1700. Rev. Es ist Friede und auch keiner. 3 Loth. — Man hat dieses Stück auch kleiner.

Doppelducaten; Av. Belorbeertes Brustbild. Rev. Vierfeldiges Wappen. 1700. I. L. H.

1701. Die S. 15. bey diesem Jahre erwähnte Bergmünze kennt Recensent von den Jahren 1709. und 1714.; aber von 1701. ist sie ihm noch nicht vorgekommen.

1702. Der sogenannte Beichlingische Ducaten ist von zwey Stempeln.

1703. Ein Ducaten mit dem Brustbilde des Königs auf einem Piedestal.

1704. Zwey Medallen auf die Warschauer Conföderation 1) mit; Fides servata, Libertas asserta, Tractatus cum Sueciae rege conclusus, und einem hohen Felsen. 2) Eine von zwey Händen zusammengezogene Korngarbe, mit; Ligatur in usum.

Köhler hat in seinem Ducaten-Cabinet n. 797. auch einen Ducaten von diesem Jahre. Av. Belorbeerter Kopf. Rev. Gekröntes vierfeldiges Wappen. Die Umschrift ist die gewöhnliche.

1705. Von der S. 22. erwähnten Medaille, die auf Veranlassung des Cardinals Albani geschlagen wurde, hat man zweyerley Stempel, nämlich den von Erm. Hamerani in Rom verfertigten Originalstempel und den von einem Sächsischen Medailleur nachgemachten.

1706. Die S. 23. erwähnte kleine Münze mit: Nondum apparuit hat man auch in Golde als einen Doppelducaten. S. Soothe zu Köhlers Duc. Cab. n. 406.

Von diesem Jahre hat man auch einen Portugaleser oder Zehnducatenstück. Av. Brustbild. Rev. vierfeldiges Wappen; darneben sechs kleine Wappenschilder — auch einen halben Ducat. hat man.

1707.

1707. Den S. 29. erwähnten seltnen Thaler findet man auch von 1706.

Die allegorische Münze mit: Ich stehe fest und unverzagt ꝛc. wiegt ½ Loth; man hat sie aber auch halb so groß.

1708. Doppelducaten. Av. Brustbild mit: Rex et Elect. — Rev. AR.

1709. Doppelducaten auf das Jubiläum der Leipziger Universität.

1710. Mit dem gekrönten verzogenen Namen hat man nicht allein ganze und Viertels-Ducaten; sondern auch halbe und Doppelducaten — desgleichen auch eine kleine silberne Medaille von eben der Art, wenn dieses nicht etwa ein blosser Silberabschlag von dem einfachen oder Doppelducaten ist.

1711. Unter den Vicariatsmünzen dieses Jahrs scheint eine mit: Trinum Vicariatus perfectum zu fehlen.

Den S. 41. No. 8. erwähnten Thaler, auf dessem Rev. drey mit den Reichskleinodien belegte Tische angegeben sind, hat Recens. nur mit zwey Tischen gesehen.

Auf dieses Vicariat hat man auch ein Dreyducatenstück, und einen Doppelducaten mit zwey verschiedenen Stempeln.

Auch von No. 10. hat man zwey verschiedene Stempel.

1714. Die Bergmünze, welche man, wie ich oben sagte, von diesem Jahre und von 1709. hat, haben von beyden Jahren einerley Rev.; aber auf dem Av. von der vom Jahr 1709. steht: Wenig Zubuss viel Ausbeute, macht recht fröliche Bergleute.

1715. Medaille auf die Einweihung der Kirche zu Schmiedeberg.

Gemeiner Ducaten. 1715. I. L. H.

1717. Die S. 50. No. 1. erwähnte Gedächtnißmünze hat man auch mit einem andern Rev., nämlich mit: Psalm 91. v. 1. Wir stehen getrost unter des Höchsten Schirm.

No. 7.

S. 51. No. 7. hat man auch auf folgende Art: Av. Brustbild Friedrich des Weisen. Umschrift: Fridericus Sapiens Dux et Elect. Sax. nat. 1463. denat. 1525. Rev. Luther mit der Feder 2c. schreibt: Vom Ablass. Oben: Somnii Frid. Elect. d. 31. Oct. 1517. felix Eventus. Unten: Eccles. Luth. iterum iubilans, 1717. d. 31. Oct.

Unter diesen Jubelmünzen scheint zu fehlen: 1) eine mit dem Worten: Das zweyte Jubeljahr nach der reinen etc. 2) eine andere, mit: Fulgeat aeternum. 3) ein Doppelducaten. Av. Luthers Brustbild. Rev. Altar mit Kreuz, Bibel, 2c. S. Soothe Beytrag zu Köhlers Duc. Cab. n. 1609.

Ueber dieses hat man von diesem Jahre noch ein Dreyducatenstück nach Art der jüdischen Seckel; ein anderes Dreyducatenstück mit Brustbild und Wappen; einen Doppelducaten (S. Soothe Beytrag zu Köhlers Duc. Cab. n. 1609.); und einen gemeinen Vierteldućaten mit I. G. S.

1719. Auf die Vermählung des Churprinzen in diesem Jahre hat man nicht bloß einfache Ducaten, sondern auch doppelte und dreyfache.

Im Gr. Dallwitzschen Cabinet ist dieses Stück auch als einfacher Ducaten, und im Leyserschen n. 1133. als doppelter.

S. 54. No. 10. findet man als Doppelducaten in Köhlers Münzbelustigungen, im 13ten Theil No. 19. und die Silbermünze von dieser Art hat man auch ohne Jahrszahl.

S. 54. No. 12. hat man noch auf folgende zwey Arten: Av. wie No. 12. nur mit der Umschrift: Virtute virili. Rev. 1) Frider. Aug. Pr. Her. El. Praemium virtutis auro praestantius virtute spectatam prnc. Mar. Iosepham Archiducem Austriae reportat sub Iubilo Dresdam M.DCC.XIX. Mens. Sept. wiegt 1 Loth. 2) Frider. Augustus Pr. Reg. Pol. et El. Sax. Haeres

res praemium virtutis auro praestantius virtute spectatam Princ. Mar. Iosepham Archiducem Austriae sub Iubilo reportans Dresdae introduxit d. II. Sept. igni lusor. emisso d. X. Sept. MDCCXIX. 1 Loth.

Noch eine Medaille auf eben diese Gelegenheit: Av. Der auffliegende Adler trägt das weibliche Brustbild empor, mit der Umschrift: Dignissimo. Rev. Frid. Aug. Reg. Pol. et El. Sax. Pr. Haered. et Mariae Iosephae Archiduci Austriae Imp. Iosephi filiae matrimonium feliciter ineuntibus. Viennae. MDCCXIX. D. H. D. C. W. 2½ Quent.

1721. S. 62. Die letzte Medaille, welche der Verf. von diesem Jahre erwähnt, hat man auch ohne die beyden Worte: Strenae loco.

1723. Doppelducaten aus der Dresdner Münze.

1724. Ducaten aus der Dresdner Münze.

1729. Ein Viertelducaten.

1730. S. 71. und 72. Auf das Jubelfest der Augsb. Confession hat man auch noch folgende Medaille. Av. Churfürst Friedrich der Weise und Luther halten beyde ein Buch in die Höhe, auf welchem steht: Aug. Conf. 1530. Umschrift: Sie haben überwunden durch das Wort ihrer Zeugnus. offen. XII. Abschnitt: D. 25. Iunii 1730. Rev. Die Israeliten mit der Bundeslade. Umschrift: Dein Wort ist unsers Fusses Leuchte. Ps. 119. Abschnitt: 2 Iubel Gedæchtnus der A. Conf. — wiegt 1 Loth.

Unter den Medaillen auf das Lager bey Mühlberg ist bey No. 3. und 4. die Kleinigkeit zu bemerken, daß auf der einen die Statue rechts, auf der andern links gewandt ist, und daß Recens. No. 4. mit der etwas veränderten Aufschrift gesehen hat: Augustus II. P. F. gloriosus ovans.

Zu S. 73. No. 6. und 7. ist zu bemerken, daß man auch eine kleine Medaille hat, worzu man die Avers dieser beyden genommen zu haben scheint, näm-

nämlich Av. Reuter zu Fuß mit der Umschrift: De cohorte regis 1730. Rev. Leibgardist mit der Umschrift: Tuetur et ornat.

1732. Medaille auf die Anwesenheit August II. in Berlin, mit: Hier schaut man weiss und schwarz.

1733. Nicht bloß Ducaten, sondern auch Viertel, halbe, und fünffache Ducaten hat man von diesem Jahre.

Medaillen auf den Tod des Königs: 1) mit: Memoriae aeternae optimi princi. etc.; 2) eben dieselbe verkleinert; 3) eine mit: Proh dolor etc. Consenescat mecum! Optimo Principi patri patriae etc.

Nur noch einiges, was Recens. nach Durchlesung dieses Buchs vorgekommen und eingefallen ist. S. 30. erwähnt der Verf. die emblematischen Münzen oder Spielmarken mit dem Schmetterlinge, und sagt bey dieser Gelegenheit, daß das sehr rare Zweygroschenstück eine Seltenheit wäre. Rec. glaubt, daß es nicht existire, und wenn der Herr Verf. eins gesehen zu haben glaubt; wäre nicht der Fall möglich, der würklich da gewesen ist, daß er einen Groschen dieser Art, auf welchem, wie bekannt, 1 *H*. steht, mit verwischter Eins gesehen, und es für ein Zweygroschenstück gehalten habe?

Weil einmal von Spielmarken die Rede ist: so hat Rec. auch folgende beyde vermißt: 1) Eine Eule hält 3 Asse einer französischen Charte, und ein paar andere Blätter liegen unten. Rev. Je ärger Schalk, je besser Glück. 2) Av. Eine Eule hält drey andere französische Chartenblätter, und zwey liegen unten. Rev. Versehn ist verspielt. Eine von beyden hat Rec. auch in Gold gesehen.

Endlich erinnert sich Recens. auch noch zwey Medaillen gesehen zu haben, welche hieher gehören, nämlich eine auf die Landesausmessung und die andere auf die Anlegung der Meilenzeiger.

Jedem Sammler ist es angenehm, wenn er etwas in seine Sammlung bekommt, was er noch nicht hat; gesetzt, daß es auch eben nichts ganz wichtiges ist, wenn es ihm nur eine Lücke ausfüllt. Recens. hat den Herrn Verf. auch als einen Sammler betrachtet, und glaubt ihm daher keinen unangenehmen Dienst durch diesen kleinen Beytrag erwiesen zu haben.

Möchte es doch dem Herrn Verf. gefallen, diese sehr rühmliche und nützliche Arbeit fortzusetzen; aber freylich müssen wir ihm hierbey den wohlmeinenden Rath geben, sie nicht auf seine Kosten drucken zu lassen, denn unmöglich kann einer, der nicht Buchhändler ist, bey einem Artikel dieser Art, auf einen solchen Absatz rechnen, daß er nicht Schaden dabey haben sollte.

Dw.

Doctrina numorum veterum, conscripta a *Jos. Eckhel. Pars II.* de moneta Romanorum. Vol. VII. continens numos Imperatorios ab Antonino Pio usque ad Imperium Diocletiani. Vindobonae, impensis Camesinae et soc. 1797. 521 S. 4.

Die Einrichtung dieses classischen Werks ist schon hinlänglich bekannt; auch die Art, die Kaisermünzen zu behandeln, kennen unsere Leser aus der Anzeige des sechsten Vol. (A. D. B. 31 B. 1tes St. S. 118. und 119.) und das Uebrige sagt der Titel des gegenwärtigen Bandes. Wir können uns also bey der Anzeige desselben ganz kurz fassen.

Eine einzige Bemerkung, die Rec. schon bey dem vorhergehenden Bande machen zu müssen glaubte, hält er auch bey diesem wieder für nothwendig; nämlich daß der gelehrte Herr E. sich in Befolgung seines Plans nicht treu bleibt, oder vielmehr, daß er in derjenigen Rücksicht, welche eben erwähnt werden soll, keinen festen Plan zu haben scheint. Er könnte nämlich, bey Bearbeitung der Kaisermünzen, sich vornehmen, alle bekannte, ächte und unächte Münzen von Personen, die man zur Kaisersuite zu rechnen pflegt, oder rechnen kann, zu erwähnen, seine Bemerkungen darüber zu machen, und sie nach ihrem Werth oder Unwerth zu schätzen, um der numismatischen Welt zu zeigen, was in dieser Suite Aechtes und Unächtes, Wahres und Erdichtetes existirt oder nicht, und was davon zu unsern Zeiten bekannt ist. Dieser Plan hatte den Nutzen, daß man eine genaue Uebersicht von allem demjenigen hatte, was sowohl zur Kaisersuite gehört, als auch, was man darzu zu rechnen pflegt.

Gesiel

Gefiel dem Herrn Verf. dieser Plan nicht: so konnte er nur alle diejenigen mit ihren Münzen erwähnen, die würklich zur Kaisersuite gehören; alle erdachte und eingebildete aber weglassen, und so war der Plan sich auf der andern Seite gleich.

Aber einige von diesen unächten anführen, andere, die mit jenen gleichen Rang haben, weglassen, muß nothwendig die Frage erregen: Warum sind diese erwähnt, und jene nicht?

Herr Eckhel hat in diesem Bande folgende Personen in die Kaisersuite aufgenommen, deren Münzen er alle selbst entweder ganz verwirft, oder wenigstens für zweifelhaft hält, nämlich: Quartinus, Iunia Donata, Piso Balista, Celsus, Saturninus I. et II. Cyriades, Ingenuus etc. und hingegen weggelassen: Pescennia Plautiana, von welcher Baudelot eine griechische Münze gesehen zu haben versichert; Sulpicia Memmia, welche freylich nur von Golz erwähnt wird, aber es sind mehrere dergleichen von Herrn E. angeführt worden; Fadilla, die, wo ich nicht irre, die Gemahlinn des C. Iul. Maximinus iun. war, und über deren Münze man eine schöne Abhandlung von dem gelehrten Herrn Hofrath Heyne in den Comment. Soc. Reg. Scient. Gotting. Vol. IV. pag. 113 bis 124. findet. Ferner vermißt Recens. den M. Aufid. Perperna Licinianus; den Tib. Cestius Alex. Aemilianus Aug., von dem man eine Münze bey Pellerin findet; Postumus, A. Septimius P. F. die Arria Nigrina etc. Dieses Verzeichniß würde sich noch ziemlich vermehren lassen, wenn man den Catalogus von der Münzsammlung der Gräfinn Bentink ꝛc. darzu nehmen wollte; aber, um das Behauptete zu beweisen, ist das Angeführte schon hinlänglich.

Nicht Tadelsucht leitete den Rec. zu dieser Aeusserung, sondern der eifrige Wunsch, ein Werk so vollkommen als möglich zu sehen, das im Ganzen genommen die größte Aufmunterung und den größten Beyfall verdient.

Kzw.

Vermischte Schriften.

Pächter Martin über die moralische Anwendung der Französischen Revolution. Nebst Anhang über die Abschaffung der Französischen Sprache im gemeinen Leben und eine „(einer)“ Elegie. Göttingen, bey Dieterich. 1796. 9½ Bog. kl. 8. Schreibepapier 8 gr.

Pachter Martin, der durch seine und seines Vaters gesammlete Miscellaneen sich bereits den Credit eines gemeinnützigen moralischen Schriftstellers zu erwerben gewußt hat, tritt hier mit seinem ehrlichen Nachbar Peter Rundaus und dem jungen Pfarrer Ernst, zwey Personen, deren Entzifferung keine Schwierigkeit haben dürfte, zu gleicher Zeit auf, um auch die französische Revolution von der moralischen Seite zu betrachten, „da unter dem ganzen ungeheuren Schwall dessen, was darüber geschrieben ist, wenig würklich moralisch-nützliches sey, und,“ wie er im frommen Eifer hinzusetzt, „die mehrsten dieser Schriften, zur Verminderung der unnützen und schädlichen politischen Kannengiesserey, vielmehr zum Feuer getragen zu werden verdienten.“ Bey diesem strengen Urtheil scheint Pachter Martin, wie man nach S. 6. in der Anmerkung vermuthen dürfte, mit der Schrift des Herrn Brandes „über die Folgen der französischen Revolution,“ eine Ausnahme gemacht zu haben; ein andres Werk des ökonomisch-politischen Young, („die Revolution in Frankreich, ein warnendes Beyspiel für andre Reiche“) das man gleichfalls zu dieser Classe ziehen dürfte, wird dem ehrlichen Pachter, der, wie er sagt, „kein Polyhistor“ ist, vermuthlich nicht eingefallen seyn.

Die Regeln und Vorschriften nun, die Pachter Martin aus den Begebenheiten der französischen Revolution für deutsche Leser abstrahirt, beziehen sich auf eine dringende Ermunterung zur Führung eines guten Haushalts, auf eine starke Warnung vor dem überhandnehmenden Leichtsinn und Luxus, und auf eine kräftige Empfehlung der Religion und des Gottesdienstes. Alles, was über diese vier Stücke

cke gesagt ist, beweist ein um das Beste der Menschheit aufrichtig besorgtes Herz, steht im genauesten Verhältnisse mit dem Geiste unserer Zeit, und wird folglich des warnenden Eindrucks, den es auf gutgesinnte Leser machen kann, und auch wohl hie und da der Besserung, woran es dem wohlmeinenden Pachter so sehr gelegen ist, nicht verfehlen. Am ausführlichsten spricht er über den ersten Punct, worüber von S. 16. bis 41. folgende besondere Regeln ertheilt, und durch eine praktische Anwendung verständlich gemacht sind.

I. „Entwöhne dich alles dessen, was nicht unum„gängliches Bedürfniß für dich ist, und gewöhne dich „zu einer weisen Einschränkung deiner Wünsche, dei„ner Neigungen und deiner Vergnügungen." Beherzigungswerth fanden wir insbesondere dasjenige, was S. 19. über die immer mehr zunehmende Sucht nach gesellschaftlichen Vergnügungen beygebracht ist; ein Uebel, das nun bereits in alle Stände eingedrungen, und fürwahr die bessere Thätigkeit des Menschen aller Kraft zu berauben droht.

II. „Halte auch das Geringste zu Rathe, und laß „dir dazu nichts zu geringe und zu unbeträchtlich auf „das Ganze" (in Hinsicht des Ganzen) „dünken."

III. „Führe eine genaue, sich auf Alles" (auf Alles sich) „erstreckende, ununterbrochene Ordnung" (in deinem Hauswesen) „ein." Das à Conto Nehmen wird als die Hauptquelle aller zerrütteten Haushaltungen vorgestellt, und so, wie es in vielen Familien heut zu Tage üblich ist, wo die Rechnung nur zu oft ohne Zuziehung der Einnahme und des Beutels hinanläuft, mag und muß es allerdings diese traurigen Folgen haben.

IV. „Sey auf deiner Hut, damit so wenig Eitel„keit und Stolz dich zum Großthun und zur Begierde „zu glänzen, als daß natürliche Weichheit des Her„zens dich verleite, mehr zu thun und mehr zu ge„ben, als wie es deine Umstände erlauben." Und da das „*Parta tueri*" eine so schwer zu beobachtende Pflicht und, schon nach Horazens Ausspruch, eine nicht geringere Tugend als das „*Quaerere*„ ist: so beschließt Pachter Martin seine Wirthschaftshaustafel mit folgender Stelle, die wir, um seine Lehrweise auch hier kenntlich zu machen, ganz mittheilen: „Es ist wahr," heißt es S. 38 u. f., „sich

„immer einer genauen und fleissigen Wirthschaft zu befleissigen, „und manche dagegen streitende Neigungen zu überwinden, „das hat seine Schwierigkeiten und Mühe. Aber der Lohn „ist auch groß. Wenn unter allen irdischen Gütern die Ge„sundheit billig oben an stehet: so gebühret einem hinläng„lichen und guten Auskommen billig (mit Recht) der „zweyte Platz. Was kann man alles mit Gelde ausrichten! „Wie wenig ohne dasselbe! Man kann die Seinigen da„durch versorgen, oder wenigstens auf den Weg zur Versor„gung leiten; man kann sich damit so manche schöne Freude „der Menschenliebe machen, wenn man Menschen helfen," (solche) „unterstützen, oder aus dringender Verlegenheit zie„hen kann; man kann dadurch manches unschuldige Vergnü„gen geniessen, so wie bey Krankheiten und Widerwärtigkei„ten sich manche Erleichterung geben; man hat dadurch einen „sichern Wall, hinter den man sich bey Verfolgungen und „Anfeindungen zurückziehen kann; man hat selbst dadurch „Mittel in Händen, seine Umstände noch immer mehr zu ver„bessern, was ohne vorhergehende Geldanwendungen" (vorhergehenden Geldaufwand) „gemeiniglich nicht Statt findet. „Jeder schlechte Wirth muß eben aus den Bedrängnissen und „Verlegenheiten, worin er steckt, selbst leicht schliessen und „glauben, wie wohl, wie frey, wie ruhig dem wohlhaben„den Manne — und wenn man das auch durch Glückszu„fälle ist und wird; so bleibt man es doch nur allein durch „gute Wirthschaft — zu Muthe seyn muß."

Ob Pachter Martin die Symptomen des Uebels, an welchem unser lebendes Menschengeschlecht darnieder liegt, gehörig kenne und treffend anzugeben wisse, das nehme man aus folgender Schilderung ab, in welcher die alles vergiften den Würkungen des Luxus unserer Zeiten berechnet sind. „Ein „solcher Luxus," sagt unser Warner S. 54. und 55., „ver„jagt die Tugenden voriger Zeiten, die schöne Sitteneinfalt, „die Biederkeit, den Frohsinn, den Fleiß, die feste Freund„schaft, die Zutraulichkeit, die sonst in der Welt herrschten. „Dagegen beherbergen wir die Kunst, mit viel Aufwand an „Geld, Zeit und Mühe uns wenig Vergnügen zu verschaf„fen; den unzufriedenen Trübsinn, der Folge der Ueberfül„lung des Luxus ist; viel Gewühl und Gesellschaft, ohne „Nahrung für Geist und Herz; viele Gesellschafter, aber „wenig Freunde; Mißtrauen gegen andere, oft genau mit

„uns

„uns verbündene, und mühsame Verstellung unserer Gedan-
„ken und Meinungen; viel Kränklichkeit, Hypochondrie und
„Nervenzufälle, viel mißmuthige, weitläuftige Klagen und
„wenig Gefühl des manchen Guten, das wir besitzen; be-
„ständige Zerstreuung, und selten vernünftiges Nachdenken;
„viel Unthätigkeit und verschwendete Zeit; viel Weichlichkeit
„und Selbstverwöhnung, und daher das augenblickliche Ver-
„sinken in Unmuth und Verdruß bey jeder kleinen oder grös-
„sern Lebensunannehmlichkeit; keinen Geschmack an den stil-
„len häuslichen Freuden und an den Freuden der schönen
„Natur, die wir beyde wohlfeil haben können; und dagegen
„ein beständiges Jagen nach glänzenden, üppigen Vergnü-
„gungen, die unser Vermögen und unsere Gesundheit auf-
„reiben, und uns doch mehrentheils leer und unbefriedigt
„lassen."

Der Vortrag, in welchen **Pachter Martin** seine Mo-
ralien einkleidet, ist, im Ganzen genommen, der abhandeln-
de und betrachtende; wir sind aber der Meinung, daß die
Franklinsche Manier in „dem alten, armen Richard"
und ähnlichen Stücken, die der Pensylvanische Almanach und
americanische Zeitungsblätter zuerst aufstellten, und die man
jetzt mit leichter Mühe im zweyten Bande der „Kleinen
„Schriften" nach Schatzens Uebersetzung beysammen le-
sen kann, für **Pachter Martins** Publicum die beste und
eindringlichste gewesen seyn würde. Die Gefahr declamatori-
scher Schilderung wird nie leichter vermieden, als beym Ge-
brauche der kurzen, sententiösen Schreibart, wo jeder Satz
einen Spruch, und jeder Spruch einen Gedanken fassen muß.
Mit Vergnügen hört man dem guten Pachter zu, wenn er
gemeingewordene Vorurtheile ohne Einseitigkeit und auf die
rechte Art bestreitet; daß aber, wie S. 7. steht, „durchaus
„gute **Menschen** erforderlich sind, um gute Anordnungen
„zu machen und auszuführen," ist eine Behauptung, der Ge-
schichte und Erfahrung widersprechen, und die eigentlich gar
nichts sagt, wenn man zugeben muß, daß jeder Mensch sei-
ne gute und schlimme Seite habe, und folglich in jenem Fall
von der guten Seite immer Vortheil entstehen kann. Miß-
fallen haben uns auch Bezeichnungen, wie folgende: „Der
„zum Denken aufgelegte Deutsche, der leger-
„re Franzose," als ob Neigung zum Denken und Flatter-
sinn bey dem Culturstande, worin Deutsche und Franzosen

gegenwärtig sich befinden, als unterscheidende Merkmale, ohne Ungeschliffenheit und Anmaassung geradehin geltend gemacht werden könnten.

Mit der Verbannung der französischen Sprache ist es nicht so gemeint, als ob sie gänzlich und sogar in wissenschaftlicher Rücksicht abgeschafft werden sollte; sondern sie soll nur nicht mehr in Deutschland unsre Gesellschafts- und Briefsprache seyn, und hauptsächlich nicht mehr für unsre Töchter für nothwendig gehalten werden, und darin wird man dem geraden Manne ohne viel Bedenken beystimmen. Nur sollte aber auf den Fall auch die deutsche Büchersprache von Wörtern und Ausdrücken, wie „Nippes," „Regime," „der maussade Mann" u. dergl. frey seyn.

Zum Versificiren, geschweige denn zum Dichten, scheint uns der junge Pfarrherr eben keine sonderliche Anlage zu haben; daher wir dieses Probestück lieber mit Stillschweigen übergehen wollen.

Von Sprachfehlern und andern kleinen Unrichtigkeiten sind der Pachter und sein Nachbar eben so wenig, als der Pfarrherr, frey.

Dy.

Bruchstücke vermischten Inhalts, von Ludwig Ysenburg von Buri. Altenburg, bey Richter. 1797. 154 S. 8. 12 gr.

Bekäme Rec. den Auftrag, unter neuerm Meßgut etwas für Frauenzimmer auszusuchen, das weder tiefsinnig noch possenhaft wäre, und von solcher Tendenz, worüber auch wohl Leserinnen mitzusprechen hätten; so trüge derselbe gar kein Bedenken, ihnen diese **Bruchstücke** zu empfehlen. Mehr als ein Gegenstand wird darin erörtert, der dem sanftern Geschlechte nicht gleichgültig bleiben darf, und gleich der erste Artikel, über die Würkung nämlich der Musik aufs Herz, kann zur Prüfung veranlassen, wie es mit dem weiblichen Geschmack über diesen Punct stehe? Mancher Aufsatz sogar ist geradezu für seine Angelegenheiten berechnet. In einem derselben legt der Verf. von Erziehung seiner eignen mutter-

losen

losen Tochter Rechenschaft ab, und scheint sich dabey gar nicht übel benommen zu haben. In andern Nummern erklärt er über weibliche Zucht und Bestimmung sich noch umständlicher, und beantwortet es: warum die Klage über Verdorbenheit unsrer Weiber immer lauter zu werden anfange? Wer sollte Nutzanwendungen dieser Art williger sein Ohr leihen, als die vielleicht mit Unrecht Beschuldigten selbst? In noch andern Aufsätzen stehen weibliche Charakterschilderungen aufgestellt, die aus dem würklichen Leben entlehnt scheinen, und mehr als einen Zug enthalten, der für heut zu Tage herrschend gelten kann. Recht sehr verdienen dergleichen Ansichten die ernsthafteste Beherzigung von Seite der Leserinnen. Im Vorbeygehn gesagt: auch dieser Schriftsteller drückt über den so frech gewordnen Walzer mit einer Wärme sich aus, daß, wenn ein Dutzend nur solcher Tänzerinnen zur Resipiscenz gebracht würde, seine Sittenpredigt immer noch für fruchtbar genug zu halten wäre! — Was in den übrigen Abhandlungen endlich, über Welt- und Menschenkenntniß, über moralische Besserung, über das: Müssen die Menschen einander plagen? über gesellschaftlichen Verkehr u. s. w. vorgetragen wird, ist größtentheils von der Beschaffenheit, daß, wer über so was noch selber nicht nachgedacht, oder Meister in der Beobachtungskunst befragt hat, wenigstens hier nicht Gefahr läuft, ein Vorurtheil gegen das andere zu vertauschen, und übler also berichtet als er ausgieng nach Hause zu kommen. Wenn aber mag der Autor die Feder angesetzt haben? Laut S. 17. darf man zu Paris reden, glauben und essen, was man Lust hat. Mit letztem sey es, wie es will; konnte ihm unbekannt bleiben, daß man seit länger als Jahr und Tag schon deportirt wird, sobald Jemand sich nur einfallen läßt, anders zu sprechen, als die jetzigen Machthaber den Citoyens es vorschreiben?

Rec. hofft die gute Seite des kleinen Buchs nicht verdunkelt zu haben; grade deßhalb aber darf er eben so wenig verschweigen, daß höherer Standpunct, weitere Umsicht, schärferer Blick, Bereicherung mit einem Wort unsrer Kenntnisse und Erhellung des Gegenstandes darin nicht zu suchen sind; wer also mit seiner Zeit zu kargen hat, besser thun wird, über alle diese Materien sich anderwärts umzusehen. Styl und Ton sind nicht zu verachten; wenn jener auch dann und wann in Unbestimmtheit und Ausdehnung geräth. Schwerlich lassen

sen diese sich vermeiden, wenn der Autor das, worüber er schreibt, nicht genialisch in seiner Gewalt hat; und hier ist es ja, wo der grosse Schriftsteller den Mittelmässigen so oft überholt! Der Verstösse gegen Grammatik und Büchersprache finden sich nur wenig; und selbst diese ist Rec. geneigt für Druckfehler zu halten; denn die Unwissenheit, Oscitanz oder Eile der Correctoren nimmt überall zu, und ist gerechtes Aergerniß für Lesefreunde, die auch keine Zeit zu verlieren haben.

Rw.

Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens. Herausgegeben von D. Friedr. Münter, Professor — — zu Kopenhagen. D s zweyten Bandes viertes Stück. Altona, bey Hammerich. 1796. 126 S. gr. 8.

Nach einer kurzen Dauer hört dieses für den Geschichtforscher interessante Magazin, wegen des schwachen Absatzes, mit dem gegenwärtigen vierten Stücke ganz auf; doch wird in einem kurzen Vorberichte die Hoffnung gegeben, daß ein Handbuch der Kirchengeschichte von Dänemark, Schweden und Norwegen, mit einer Sammlung der wichtigsten Urkunden begleitet, an dessen Stelle treten soll.

Uebrigens findet man hier, ausser einigen Verbesserungen und Zusätzen zu den vorhergehenden Stücken, nur drey Aufsätze, darunter dem Rec. besonders die im erstern mitgetheilten Nachrichten, von den Missionsversuchen der römischen Kirche in Dänemark und Norwegen, gefallen haben.

Hw.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des sieben und dreyßigsten Bandes
Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1798.

Verzeichniß
der im zweyten Stücke des sieben und dreyßigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

V. Theater.

VI. Bildende Künste.

VII. Romane.

VIII. Weltweisheit.

IX.

XV.

XV. Gelehrtengeschichte.

XVI. Diplomatik.

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XIX. Erziehungsschriften.

XX. Pferdewissenschaft.

XXII. Kriegswissenschaft.

XXII. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.
Fünftes Heft.
Intelligenzblatt, No. 21. 1798.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten, mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts, gehalten von C. G. Ribbek. Zweyter Theil. Magdeburg, bey Keil. 1797. 284 S. in 8. — Dritter Theil. Eben daselbst 1797. 272 S. — Vierter und letzter Theil. 1798. 332 S. 2 Rg. 6 gr.

Es wäre überflüssig, sich über den vorzüglichen Werth dieser Predigten zu erklären, da Rec. schon bey der Anzeige des ersten Theils ihn hinreichend auseinander gesetzt zu haben glaubt. Er versichert nur, daß sie den in der ersten Sammlung enthaltenen so wenig nachstehen, daß der Verf. vielmehr durch diese fortgesetzte Sammlung auf noch wärmern Dank des Publicums Anspruch machen kann. Wenigstens hat Rec. sie mit den dankbarsten Empfindungen und mit dem angelegentlichsten Wunsche gelesen: Möchten recht viele Religionslehrer ihre öffentlichen Vorträge mit der Würde, Kraft und Beredtsamkeit halten, wie unser Verf.; dann würde man gewiß nicht so viele Klagen über die Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrung hören! Allein eben darum, weil sich diese Predigten so vortheilhaft von andern unterscheiden, glauben wir, daß es den Lesern der N. A. D. Bibl. nicht unwillkommen

seyn werde, wenn sie hier eine ausführlichere Anzeige des Inhalts, mit einigen ausgehobenen Stellen, finden. Wir wünschten dadurch unser allgemeines Urtheil zu bestätigen, und viele zur Lesung dieser Predigten anzulocken. — Der zweyte Theil enthält 9 Predigten über folgende interessante Materien: Daraus, daß in unsern Tagen die Verstorbnen den Lebenden nicht erscheinen, kann nicht gefolgert werden, daß die Unsterblichkeit der Seele und das künftige Leben zweifelhaft seyen. Luk. 16, 19 — 31. — Die uns bekannt gewordnen guten und edlen Thaten unserer Mitmenschen fordern zur Menschenachtung und Menschenliebe auf. Luk. 10, 29 — 37. — Sie fordern uns auf, auch an unserm Theile edel und gut zu handeln. — Ueber den vorigen Text. — Mit welchem Sinn und mit welcher Absicht wir unserer Vorzüge vor andern eingedenk seyn müssen. Luk. 18, 9 — 14. — Ueber die Gefahr derer, bey denen die Erkenntniß und Empfindung ihrer Fehlerhaftigkeit und ihrer sittlichen Verschuldungen ohne Wirkung bleiben. Matth. 18, 23 — 35. — Menschen, welche die Vorsehung über Sorgen der Nahrung weggesetzt hat, haben die heiligste Verpflichtung, Gott durch Zufriedenheit zu ehren. Matth. 6, 25. — Diejenigen, welche Gott der Sorgen der Nahrung überhoben und mit Erdengütern reichlich, oder doch hinlänglich, gesegnet hat, haben die nächste und heiligste Verpflichtung, die Versorger und Wohlthäter ihrer armen und dürftigen Brüder zu werden. 5 Mos. 15, 6 — 7. Eine Allmosenpredigt. — Der Rath Gottes bey seinen Verhängnissen, in Ansehung des Todes der Menschen, ist uns hier oft unerforschlich; künftig aber wird er uns offenbar werden. Joh. 13, 7. Eine Gedächtnißpredigt auf das Absterben des Prinzen Friedrich Ludwig Carl von Preussen. — Die Ruhmwürdigkeit, das Glück und der ewige Lohn der Gerechtigkeit. Jes. 3, 10. Eine Gedächtnißpredigt auf den Tod der verwittweten Königinn Elisabeth Christina von Preussen.

Der dritte Theil schließt 8 Predigten in sich, über folgende nicht minder wichtige Gegenstände: Die unter den Menschen stattfindende sittliche Verdorbenheit ist größtentheils eine natürliche Wirkung und Folge der in der Welt herrschenden Verführung. Matth. 4, 1 — 11. — Der Verführung zum Bösen muß ein entschloßner und beharrlicher Widerstand geleistet werden. Matth. 15, 21 — 28. —

Die

Die Sünde der Verführung ist die größte aller Sünden, das schwerste und schuldbringendste aller Verbrechen. Matth. 12, 24 — 31. — Erinnerung an dasjenige, was uns berechtigt, unsern Tod ein Entschlafen zu nennen. Matth. 9, 24. — Zwey allgemeine Erinnerungen in Ansehung des Winters und der gegenwärtigen Herannäherung desselben. Matth. 24, 20. — Zwey Erinnerungen in Ansehung des Winters für diejenigen, welche von den Unannehmlichkeiten dieser Jahreszeit nichts empfinden und für den Verlust, welchen auch sie durch den Winter erleiden, sich auf andre Weise hinlänglich entschädigen können. Ueber den vorigen Text. — Ueber den Glauben an menschliche Theilnahme Luk. 1, 46 — 48. — Ueber die Vermischung guter und böser Schicksale in dem Menschenleben. Joh. 16, 16 — 23.

In dem vierten und letzten Theile finden sich 9 Predigten. Die Hauptsätze von denselben sind: Ermunterungen, Gott in der Wiederkehr des Frühlings zu suchen, zu erkennen und zu fühlen. Ap. Gesch. 17, 27. — Der bescheidene Mensch ist gewöhnlich auch der dankbare Mensch. Luk. 5, 1 — 11. — Das laute Lob Gottes ist eine natürliche, aber auch höchsterfreuliche und wohlthätige Menschenpflicht. Mark. 7, 31 — 37. — Die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott für das Glück der Gesundheit. Luk. 17, 11 — 19. — Auch indem der Auferstandene nur für seine Freunde und Schüler lebte, lebte er ein wohlthätiges, für die ganze Menschheit nützliches, Leben. Joh. 20, 19 — 31. — Der hohe Werth der Ueberzeugung, daß die von uns geliebten Menschen, welche der Tod uns entriß, zur Seligkeit des Himmels eingegangen sind Mark. 16, 14 — 19. — Die Sinnesart und das Verhalten Jesu, in Hinsicht auf Einsamkeit und Leben und Wirken unter den Menschen, das Muster der Nachahmung für uns, seine Bekenner. Joh. 6, 1 — 15. — Die Pflichtmässigkeit und die Gränzen des Nachdenkens und Forschens über uns unerklärliche Gegenstände. Joh. 3, 1 — 15. — Was verloren ist, kann wieder gefunden werden. Luk. 15, 1 — 10. — Es ist oft eben so verdrießlich, Gutes vorzubereiten, als es selbst auszuführen und zu Stande zu bringen. Luk. 5, 67 — 80. — Dankbares Erkennen und Empfinden der Güte Gottes in gesunden und kranken Tagen, eine der besten Vorbereitungen zur Unterwerfung, Geduld und Hoffnung im Leiden, in

Krankheiten und im Tode. 1 M. 32, 10. Eine Gedächtnißpredigt auf den verstorbenen Prediger Hofmann.

Nun die versprochnen Proben aus jedem Theile. Die Wahl ist schwer, wo das Ganze so vorzüglich ist. Daher nur das erste, das uns beym Wiederlesen in die Augen fällt! Th. 1. S. 95. „Sey deiner Vorzüge eingedenk, du Gesunder, „der du dich des vollen ungehinderten Gebrauchs deiner kör„perlichen und geistigen Kräfte, deiner unverletzten Glieder „erfreust, deine Geschäffte mit Leichtigkeit verrichtest, und alle „Freuden des Lebens in ihrer ganzen Süssigkeit schmecken „kannst; den jeder Abend zum ruhigen, erquickenden Schlum„mer einladet, und jeder Morgen ihn, gestärkt mit neuer Le„benskraft, erwachen läßt; sey deiner Vorzüge vor denje„nigen deiner Mitmenschen eingedenk, die krank am Gemü„the und Körper sind, die von heftigen Schmerzen gefoltert „werden, die keinen Athemzug ohne Beschwerde thun kön„nen, die einen ihrer edlern Sinne eingebüßt haben, die ihrer „Glieder nicht mächtig sind, oder Jahre lang auf dem Kran„kenbette schmachten müssen, deren Lagerstätte der sehnlich „herbeygewünschte Schlaf flieht, die vor dem anbrechenden „Tageslichte zittern, weil es ihnen nur neue Qualen mit„bringt. rc. — Sey deiner Vorzüge eingedenk, du glücklicher „Gatte und Vater, du glückliche Gattinn und Mutter, denen „ein verständiger, edler Gatte zu Theil wurde, die ihr eine „Anzahl gutgearteter Kinder um euch her aufwachsen sehet, „jetzt schon Freude an ihnen erlebt, und noch grössern Ael„ternfreuden entgegen geht. Seyd eurer Vorzüge vor „denen eingedenk, die das Loos einer unglücklichen Ehe traf, „denen der Tod ihre Lieblinge in der Blüthe der Jahre ent„riß, oder deren Herzen die Entartung und das Versinken ih„rer Kinder in Untugenden und Laster tiefe, unheilbare Wun„den schlug. Dann, ihr Glücklichen Alle, werdet ihr euer Loos „segnen müssen; dann werdet ihr euren Zustand glücklich nen„nen, und euch in eurem Zustande glücklich fühlen; dann wer„det ihr über kein andres Entbehren, über keine andre Be„schwerde murren und klagen rc." —

Th. 2. Hier zeichnen sich vorzüglich die drey ersten Predigten von der Verführung aus. Sie machen zusammen Ein Ganzes, und verdienen wegen ihres in unsern Zeiten doppelt wichtigen Inhalts gelesen und wieder gelesen zu werden. Wer wollte nicht wünschen, daß sie auf viele Tausend jugendliche Herzen

Herzen Eindruck machten? Nur eine Stelle, wo der Verf. von verführerischen Schriften und schlüpfrigen Scherzen redet: S. 28. „Finden sich nicht auch in den besten den sogenann„ten schönen Schriften unsers Jahrzehends, oft wohl mitten „unter den wärmsten, hinreissendsten Anpreisungen edler Ge„fühle und Gesinnungen, so manche schlüpfrige Darstellun„gen? Ist nicht auch der Schleyer, der das Anstössige ver„hüllen soll, oft mit dem höchsten Aufwande der Kunst, so „leicht und durchsichtig gewebt, daß er die Lüsternheit mehr „anzieht, als zurückweiset, mehr aufreizt als verhüllt? Er„laubt sich nicht auch mancher feiner Mann in vermischten Ge„sellschaften von allen Altern und Geschlechtern so manche ver„steckte Zweydeutigkeit, so manchen schlüpfrigen Scherz, so „manche unvorsichtige Anspielung auf Dinge, deren vor den „Ohren der Unschuldigen und Schwachen nie Erwähnung „geschehen, oder von denen doch nur im ernsten Tone gespro„chen werden sollte? — Und dieses feinere Gift — ach! es „wirkt gefährlicher als jenes gröbere, eben weil es sich in der „täuschenden Umwickelung, welche man ihm zu geben ver„steht, ungehindert bey Jedermann einschleicht; diese Schlü„frigkeit und zweydeutigen Winke sind es, wodurch die Un„schuld und Reinheit so manches jungen Herzens zuerst ge„stört, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken auf verbo„tene Gegenstände hingeleitet, die Phantasie mit üppi„gen Bildern angefüllt, die schlafende Begierde gewalt„sam geweckt, und der erste Funke der Leidenschaft in die „Seele geworfen wird, der denn oft plötzlich in verzehrende „Flamme auflodert ꝛc." — Der letzte Theil ist nicht weniger reichhaltig an unterrichtenden und rührenden Stellen. So schließt der Verf. seine Predigt über den Frühling S. 29 mit folgenden Worten: — „Siehe jeden Freudengenuß, den „Gott dir auf seiner Erde gönnt und giebt, als ein Unter„pfand und Siegel noch grösserer Erbarmungen an, die er dir „künftig noch erweisen wird. Gewiß kann ein Vater, der „so liebt, so segnet und glücklich macht, seine Segnungen nicht „auf den kurzen Zeitraum des Erdenlebens einschränken. „Mag die Schönheit der Erde immer verwelken und der Reiz „des Frühlings verblühen; mag der Tod einst unser Auge „schliessen und unser Gefühl tödten, daß wir die schöne Welt „nicht mehr sehen und die Freuden der Natur nicht empfinden: „Gottes Liebe wird ewig währen; wir warten eines neuen „Himmels und einer neuen Erde. Gewiß wird Gott, der

„uns hier schon in so reichlichem Maasse wohlthut, uns künf„tig seine wohlthuende Güte in noch überschwenglicherm Maasse „empfinden lassen. Die schöne Erde, der Wohnplatz der Men„schen für ihr erstes Daseyn und für ihren Kindheitsstand, „der Vorhof des Hauses Gottes, worin der Wohnungen „viele sind, — sie ist das Unterpfand und die Bürgschaft „noch schönerer Welten, zu denen uns Gott einst führen wird, „wo kein Wechsel der Zeiten und Jahre statt findet, wo die „Schönheit mit ewiger Dauer verschwistert ist, wo nichts auf„blüht, um wieder zu verwelken, nichts entsteht, um wieder „zu vergehen, wo der Odem des unvergänglichen Lebens weht „und ein immerwährender Frühling herrscht." — An diesen ausgehobnen Proben, die bey weitem noch nicht die vorzüglichsten sind, mag es genug seyn, unser Urtheil zu bestätigen. Wir wünschen, daß sie viele gebildete Leser (solche fordern sie freylich) reizen mögen, diese Predigten selbst zu lesen.

Bs.

1. Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- Fest- und Feyertags-Evangelien, herausgegeben von D. Johann Wilhelm Rau, öffentlichem ordentlichem Lehrer der Theologie zu Erlangen, und Pastor an der Altstädter Kirche. Ersten Bandes drittes und viertes Stück. Erlangen, bey Palm. 1797. In fortlaufenden Seitenzahlen von S. 327 bis 590. gr. 8. 16 gr.

2. Kleines Magazin für Prediger, enthaltend eine Sammlung bisher noch ungedruckter Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres über evangelische, epistolische und frey gewählte Texte, nebst Materialien zu Beichtreden. Herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Gottesgelehrten. Zweytes Bändchen. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1797. 148 S. 8. 8 gr.

Beyde

Beyde homiletische Hülfsmittel erhalten sich bey der Beschaffenheit, die Rec. (Bd. 31. S. 146 ff.) schon an den ersten Stücken fand.

1. Die **Materialien** sind für den, dem an blossen Skizzen genügt, noch immer sehr brauchbar. Es werden ihm Sätze und Nebensätze sorgfältig vorgezählt, damit er jeden oratorisch bearbeite. Aber den Wunsch muß Rec. wiederholen, daß der Druck etwas gedrängter seyn möchte. Bejahrte Prediger, die schon ihre Augen bewaffnen müssen, sind nicht sehr häufig, und werden auch wohl im Allgemeinen dieser Materialien nicht bedürfen oder zu bedürfen glauben.

2. Das **kleine Magazin** hat in diesem zweyten Bändchen eben so wenig, wo nicht noch weniger, innern Gehalt, als in dem ersten. Die Entwürfe sind fast durchgängig so mager und alltäglich, daß man sich wundern muß, wie die Herausgeber, die sich als eine Gesellschaft protestantischer Gottesgelehrten ankündigen, sich so weit überwinden können, sie ohne Bedenken als bisher noch ungedruckte, folglich ganz neue, Arbeiten ins Publicum schleichen zu lassen.

Aud.

Predigten bey Amtsveränderungen, sowohl bey dem Antritt, als bey dem Abschiede, gehalten von verschiedenen Verfassern, und gesammlet von Georg Friedrich Götz. Leipzig, 1797. 592 S. in 8. 1 Rthl. 8 gr.

Herr Götz hat schon mehrere ähnliche Sammlungen veranstaltet, als: **Predigten über die Kindererziehung, Erndtepredigten** ꝛc. Es ist zwar äusserst bequem, auf diesem Wege Autor zu werden, und es wird wenig Aufwand von Geisteskräften dazu erfordert. Wenn indessen der Verleger auffordert; wenn viele Freunde des Herausgebers ihren Wunsch nach einer solchen Sammlung zu erkennen geben; wenn die Wahl, wie hier, die Arbeiten unserer vorzüglichsten Canzelredner trifft: so läßt sich wenig dagegen sagen. Manche einzeln gedruckte und bald vergriffne Predigt, die nur in einem kleinen Kreise bekannt wurde, kommt dadurch in einen grössern Umlauf und kann einen ausgebreiteten Nutzen stiften.

Ob es nicht aber sehr ermüdend seyn müsse, eine so lange Reihe von Antritts- und Abschiedspredigten, die doch größtentheils einerley Materie abhandeln, durchzulesen, läßt Rec. dahingestellt. Ausser einigen ungedruckten Predigten von unbekannten Verfassern bürgen die Namen der übrigen für ihre Güte. Von Männern, als: Ammon, Spalding, Hufnagel, Henke, Löffler, Feddersen, Koppe, Tittmann, rc. kann man keine andere, als durchdachte Arbeiten, erwarten.

Bs.

Christliches Communionbuch für Aufgeklärtere von Johann Otto Thieß, der heiligen Schrift und der Weltweisheit Doctor und Professor auf der Universität zu Kiel. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1796. 11½ Bogen in 8. 10 gr.

Die sechs ersten Abschnitte dieses Buchs haben wenig Zusätze erhalten; daher wir uns dabey auf dasjenige beziehen, was bereits von dem Recensenten der ersten Ausgabe über den Inhalt und Werth derselben gesagt worden ist. Der siebente Abschnitt dagegen ist beynahe völlig neu ausgearbeitet; bloß die fünfte Betrachtung ausgenommen, die die Ueberschrift führt: Gedächtnißfeyer Jesu. Auch über diese sagen wir nichts, weil ihr Inhalt schon in jener Recension angezeigt ist. Neu hinzu gekommen sind demnach folgende: 1. Stellen aus Jesu Lehre. 2. Züge aus Jesus Charakter. Beyde Artikel enthalten einzelne nicht unwichtige Stellen, aus den Reden und der Geschichte Jesu, und zwar in einer freyen Uebersetzung ohne weitere Erklärung und Anwendung. Das Buch würde, unserer Meinung nach, eben nichts verloren haben, wenn auch diese ganze Sammlung zurückblieb. 3. Aufforderung zum Guten. Eine ganz philosophische Betrachtung über die Bestimmung des Menschen, über Vernunft und Freyheit, über das Gesetz der praktischen Vernunft oder den kategorischen Imperativ, über Gottes Daseyn, ewige Fortdauer des Geistes, u. s. f. Alles nach Kantischen Principien, in einem rednerischen pretiösen Style, voll

voll Feuer und Declamation. Man merkt es, daß der Verf. gern etwas Auffallendes und Schönes sagen will; daß er manche wahre, aber nicht unbekannte Sätze absichtlich durch Stellung der Worte in ein gewisses Dunkel hüllet, so daß selbst der nicht ungebildete Leser ihren Sinn mit Mühe suchen muß. Zur Probe und zur Rechtfertigung unsers Urtheils rücken wir gleich den Anfang dieser Betrachtung hier wörtlich ein: „**Er war gut.** Kennst du einen höhern Lobspruch für einen „Vollendeten; oder vielmehr: kennst du einen andern? — „Da liegt er nun, und wird nicht wieder aufstehn; er läßt „alles in der Welt zurück; nur seine Werke folgen ihm nach! „Der Schein um ihn her ist verschwunden; es gilt nichts „mehr von allem, was er **hatte**; es gilt nur, was er **war**. „War er gut: so ist die Stille um ihn her Dankgebet; so ist „die Thräne, die ihm nachgeweint wird, Freudenthräne! „Von seinem Grabe wendet, wer an ihn sie weint, den Blick „gen Himmel. Dort sucht er, den er hier verlor. Er sucht „nicht, er ist gewiß **zu finden**; gewiß, daß der Gute nicht „aus der Welt des heiligen Gottes verschwunden, daß der „Unsterbliche nur aus seiner sterblichen Hülle herausgegangen „ist! Vollendet ist er also nicht, er ist verewigt. Nun ist er „erst, was er hier **ward**. — Wir müssen **werden**, um zu „seyn, und seyn, um zu werden. Niemand wird gut, der „es nicht schon ist; Niemand ist gut, er muß es erst wer„den. — Der Weise, welcher das Wesen der Gottheit „nicht dem Menschen zueignen darf, macht gleichwohl dieß „Streben nach einem unendlichen Ziel uns endlichen Geschö„pfen zur heiligsten Pflicht. Er gesteht: **Niemand ist gut, „als der einzige Gott**; aber er fordert: **ihr sollt voll„kommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel voll„kommen ist.** Dieß wäre Forderung des Unmöglichen, „wäre nicht der Mensch nach dem Bilde Gottes gemacht. — „**Ja, wir sind göttlichen Geschlechts!** In ihm, **dem „Heiligen**, leben, weben und sind wir vermöge unsrer sittlichen „Natur; uns bindet das Gesetz, was in ihm vorhanden ist; „genau durch dieß Band sind wir frey. Die Sinnenwelt, „die uns umgiebt, schließt uns nicht; Gott hat die Welt in „des Menschen Herz gelegt," u. s. f. — In diesem Tone geht es nun weiter fort zu den eigentlichen Beweisen der Kantischen Philosophie. Wir überlassen es aber Sachverständigen, zu urtheilen, ob diese Betrachtung hier am rechten Ort stehe, und ob die Sprache dem Zwecke angemessen sey. Recen-

 sent

sent ist kein Feind der neuen Philosophie und der daraus hier aufgestellten Beweise. Er glaubt vielmehr, daß sie Aufmerksamkeit und würkliche Anwendung verdienen. Aber sie sind nicht für jedermann; nicht einmal für jeden gebildeten Leser; zumal in einer so wenig populären Form und Einkleidung. Wer sie recht fassen will, dessen praktische Vernunft muß schon sehr aufgeklärt und dessen moralisches Gefühl sehr verfeinert seyn. Doch Recens. kann sich hier über diese Materie nicht weiter ausbreiten; und eben so wenig über die folgende Betrachtung. 4. **Ermunterung zur Freude.** Hier hebt der Verf. sogleich also an: „Die Lehre Jesu ist keine **Glückselig-** „**keitslehre**; eine Anweisung, auf Erden sich glücklich zu ma- „chen, hat er weder seinen unmittelbaren Schülern gegeben, „noch weniger uns hinterlassen, u. s. f." Nun führt er einige Stellen an, worin Jesus seinen Jüngern viele Widerwärtigkeiten vorher verkündigt. Er gesteht zwar, daß diese sich zunächst auf jene ersten Zeiten der Gründung des Christenthums beziehn; fügt aber sogleich hinzu, daß sich zwar die Zeiten, aber nicht die Menschen geändert hätten; daß bey ähnlicher Denkungsart auch unser zeitliches Loos nicht so gar verschieden von dem ihrigen ausfallen möchte, u. s. f. Offenbar geht hier der Verf. zu weit; und es scheint beynahe, daß dieser Aufsatz in einer hypochondrischen Seelenstimmung entworfen worden ist. Auch ist es durchaus unerweislich, daß die Lehre Jesu keine **Glückseligkeitslehre** sey. Redeten hier nicht so manche deutliche Stellen in Jesu Reden der Sache das Wort; hätte Paulus auch nicht so ausdrücklich gesagt: **Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze** u. s. f.; (vieler anderer apostolischen Stellen nicht zu gedenken) so müßte die alltägliche Erfahrung uns selbst schon allein Beweises genug seyn. Man muß wahrlich ein ganz blinder Kantianer seyn, wenn man dieß nicht sehen will. Löblich ist es, wenn man nach den Principien der neuen Philosophie die Menschen vom Eigennutz abzuleiten und zu einer reinern Tugend anzuführen sucht. Aber soll man um deßwillen ihnen die Vortheile, welche wahre Tugend ihnen schon auf dieser Erde bringen kann, ganz verschweigen? Können und sollen alle solche Helden werden, die die Tugend bloß um ihres innern Werths willen lieben und üben? — Wir geben gern zu, daß der Verf. auch in dieser Betrachtung, so wie in allen übrigen, viel Wahres und Schönes gesagt hat; aber seine

Gedan-

Gedanken sind nicht genug bestimmt, und das Ganze ist durchaus in einem falschen Lichte dargestellt.

Die noch übrigen neu hinzu gekommenen Betrachtungen sind passender; obwohl auch dabey noch Manches zu erinnern wäre. Sie führen folgende Ueberschriften: 1. Feyer des Todes Jesu. 2. Das neue Testament. 3. Die Communion. Schließlich versichern wir dem würdigen Verfasser, daß unsere Erinnerungen nicht aus Tadelsucht, sondern aus würklicher Ueberzeugung hergeflossen sind.

Be.

Materialien zum öffentlichen Vortrage über die Sonn-Fest- und Feyertäglichen Evangelien durchs ganze Jahr, für Prediger in Städten und auf dem Lande, fortgesetzt von Friedrich Böckh, Pfarrer in Pölsingen. Sechster Theil. Vom 21sten bis zum letzten Trinitatis-Sonntage, mit Einschluß des Bußtags und Reformationsfestes. Nördlingen, bey Beck. 1796. 325 S. in 8.

So lange es noch so viele unwissende Prediger giebt, die arm am Geiste sind und aus ihrem eigenem Schatze nichts Durchdachtes vortragen können, so lange wird es auch noch ein trauriges Bedürfniß bleiben, ihnen solche Hülfsmittel in die Hände zu geben, als die vorliegenden Entwürfe sind. Es kann freylich Fälle geben, in welchen einem auch sonst geschickten Prediger, wegen der Menge seiner Amtsgeschäffte, solche Anweisungen willkommen sind; aber sie müssen nicht die Trägheit begünstigen und das eigne Denken hindern. — Diese Materialien zeichnen sich zwar nicht vorzüglich aus, und können den bessern Arbeiten, die wir in diesem Fache von so vielen verdienten Predigern in neuern Zeiten haben, nicht an die Seite gestellt werden; indessen sind sie vielleicht eben darum brauchbarer für manche eingeschränkte Köpfe, welche leichter sich in die Behandlungsweise finden und an die Ideen anschmiegen können, welche sie hier antreffen, als wenn der Verf. einen höhern Schwung genommen hätte. Es herrscht in den meisten Entwürfen logische Ordnung, faßlicher Plan und popu-

populärer Vortrag; auch sind mehrentheils praktische und gemeinnützliche Materien gewählt und nicht übel ausgeführt. Der Verf. giebt erst eine kurze Erklärung und Umschreibung des Evangelii, und dann folgen über jeden Text einige bald längere, bald kürzere Entwürfe. Eine ausführlichere Anzeige des Inhalts von der Art der Ausführung verbietet der Raum.

Bs.

Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichern ältern, besonders neuern Bibelausleger, ausgearbeitet und mit kurzen aus diesen Abschnitten hergeleiteten praktischen Sätzen begleitet von M. Traugott August Seyfarth, Pastor in dem Städtchen Uebigau bey Herzberg im Churkreise. Sechster Heft. Leipzig, bey Crusius. 1796. 19½ Bogen in gr. 8. 20 gr.

Dieser Heft hebt mit dem neunten Trinit. Sonntage an, und geht fort bis zum ein und zwanzigsten, das Fest Michaelis mit eingeschlossen. Die Einrichtung ist noch dieselbe, und der Fleiß des Verf. hat sich auch nicht gemindert. Wir verweisen daher die Leser auf die Beurtheilung der vorhergehenden Hefte, und sehen übrigens dem Schlusse dieses brauchbaren Werks im folgenden siebenten Hefte entgegen.

Be.

Rechtsgelahrheit.

Grundsätze des gemeinen deutschen und preussischen Criminalrechts, von D. Heinr. Christian Ernst Kölle. Erlangen, bey Palm. 1797. 176 S. 8. 9 gr.

In

In wie fern unser Verf. bey den schon vorhandenen vielen und brauchbaren Lehrbüchern des peinlichen Rechts überhaupt, und, wenn wir auf das preussische Recht insbesondere sehen, nach **Kleins** 1796 erschienenen vortrefflichen **Grundsätzen des gemeinen und preussischen peinlichen Rechts**, noch dieß neue Lehrbuch zu schreiben sich genöthigt gesehen, darüber ist er dem juristischen Publicum freylich die Rechtfertigung schuldig geblieben, die es von einem Autor wohl zu fordern berechtigt ist, und die unsers Erachtens nur einzig dadurch mit Bestand geführt werden kann, daß ein solches neues Lehrbuch, wo nicht nach einem ganz neuen und bessern Plane entworfen, doch wenigstens in der Bearbeitung der einzelnen Materien offenbare Vorzüge vor seinen Vorgängern habe. Und beydes dürfte bey gegenwärtigem Lehrbuche schwerlich der Fall seyn. Denn wenn der Verf. das erstere etwa dadurch gethan zu haben glaubt, „daß er in seinem Lehrbuche fast nie das römische Recht, sondern bloß die P. G. O. und den Gerichtsgebrauch angeführt habe, weil es ja in unserm deutschen Criminalrechte nicht anwendbar sey, und er deßhalb einem Lehrbuche des deutschen peinl. Rechts keine Geschichte unanwendbarer römischer Dogmen habe anhängen wollen:" so ist das eines Theils grade nichts ausgezeichnetes; da überdieß der Lehrer, wenn er das für gut findet, bey jedem Lehrbuche die davon handelnden §§ jedes Mal nur zu überschlagen braucht, andern Theils aber möchte grade dieß, genau betrachtet, diesem Lehrbuche mehr zum Vorwurfe, als zum Vorzuge, gereichen. Denn wenn wir dem Verf. auch gern zugeben, daß, „bey der jetzigen Eingeschränktheit der akademischen Laufbahn, wovon die preussischen Landeskinder einen grossen Theil auf das Studium des Landrechts verwenden müssen, es diesen vorzüglich schwer falle, über jeden besondern Theil des Rechts weitschweifige Vorlesungen zu hören; daß es dem Praktiker, er sey woher er wolle, nichts nütze, bey jedem Grundsatze in alle Perioden des römischen Rechts zurückgeführt zu werden, wenn er am Ausgange dieses Labyrinthes den tröstlichen Ausruf hören müsse, daß von allem bisher Vorgetragenen nichts mehr in praxi anwendbar sey;" — wenn wir bey dem, grade in unsern Zeiten so sehr erweiterten und mit der Dauer der akademischen Jahre in keinem Verhältnisse mehr stehenden, Umfange der für einen angehenden Rechtsgelehrten nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse so sehr, als Jemand, überzeugt sind, daß der bisherige akademi-

und Milderungs-Gründe, alles größtentheils wörtlich aus Quistorp, anführt, und dann die Disposition des preussischen Rechts hinzufügt.

Im ersten Theile hätte der Verf. wohl mehr Genauigkeit in gehöriger Absonderung der Grundsätze des gemeinen und preussischen Rechts beobachten können, da diese hier zu sehr vermischt vorgetragen sind, und manche Sätze durch die darunter befindliche Allegation des preussischen Landrechts bey dem Unerfahrnen leicht das Ansehn gewinnen könnten, als ob sie nicht schon gemeines Recht wären, welches sie doch sind.

Auch dürfte die Ordnung der Materien im ersten Theile hier wohl eine Rüge verdienen. Denn das 3te Capitel handelt von der Imputation; das 4te von den Strafen; das 5te von den Gründen, welche die Zurechnung vermindern, aufheben oder erhöhen; das 6ste von den Subjecten, welche diese nach den angeführten Umständen bestimmte Zurechnung eines Verbrechens trifft; das 7te von den Ursachen, welche zwar auf die innere Zurechnung keinen Einfluß haben, jedoch die äussere Strafbarkeit herabsetzen; das 8te von den Gründen, die Strafe zu schärfen, u. s. f. Wer sieht hier nicht beym ersten Anblicke, daß das 4te Cap. ganz unschicklich zwischen die Lehre von der Imputation eingeschoben ist, und systematischer eigentlich vor das 8te Cap. gehört hätte? Wäre doch der Verf. auch hierin lediglich Kleinschrodt gefolgt, der dieß weit methodischer vorträgt. Eben so gehört §. 23 des 3ten Capitels, der von der Eintheilung der Verbrechen handelt, offenbar nicht in dieß Capitel, sondern in das 2te von der Grundlage aller Verbrechen und ihrer Eintheilung in dolose und culpose, wo der Verf. sich freylich nicht auf die Eintheilung allein hätte einschränken müssen.

Noch können wir nicht unbemerkt lassen, daß die §. 31. vorgetragene Eintheilung der Todesstrafen in die mit würklicher Tödtung und ohne Tödtung, ob man gleich wohl weiß, was darunter verstanden wird, doch wahrlich dem schlichten Menschenverstande entgegen ist; so wie der Nebenumstand, ob die Leibesstrafen vom Henkersknechte vollzogen werden oder nicht, doch eigentlich keine Classification dieser Strafen an sich selbst ausmacht.

Uebri-

Uebrigens hat der Verf., wie schon die Seitenzahl dieses Lehrbuchs beweiset, alles in kurzen Sätzen vorgetragen; welches freylich zur allgemeinen Uebersicht ganz gut ist, aber doch immer den Nachtheil hat, daß, wie hier, manche solcher kurz gefaßten allgemeinen Sätze, so wie sie da stehen, von ihren besondern Seiten betrachtet, und ohne die gehörige Einschränkung, unrichtig sind, und den Lehrling, der gemeiniglich seinem Lehrbuche aufs Wort folgt, leicht zu Trugschlüssen verleiten können. So z. B. leidet der §. 33. aufgestellte allgemeine Satz: „Mündige trifft die Strafe des Gesetzes, denn Minderjährigkeit ist an sich kein Milderungsgrund," doch grosse Einschränkung. Solche Sätze wird der Verf. dann wohl bey seinen Vorlesungen gehörig berichtigen; wobey wir dem Zuhörer nur die nöthige Aufmerksamkeit wünschen.

Bey dem allem wollen wir diesem Lehrbuche seine Brauchbarkeit nicht absprechen, die es bey einem geschickten Vortrage haben kann.

Hw.

Civilistisches Magazin, vom Prof. Hugo in Göttingen. Zweyten Bandes viertes Heft. Berlin, bey Mylius. 1797. in 8. 8 gr.

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir dieß neue Heft dieses Magazins an, das sich in seinem Werthe so rühmlich erhält, und dem jeder Freund des civilistischen Studiums mit uns eine recht lange Dauer wünschen wird. Das gegenwärtige Heft dürfte leicht wegen Nr. XX. unter allen das interessanteste seyn. Es enthält folgende 4 Stücke.

Nr. XVIII. **Herrn G. T. Rath Höpfner's Berichtigung gewöhnlicher Vorstellungsarten über die spätern Schicksale der Basiliken.** Das von dem für unsre Rechtswissenschaft zu früh verstorbenen Höpfner zu Giessen 1774 geschriebene Programm de Basilicωn libris verdiente es allerdings, nach Juglers in seiner juristischen Biographie geäussertem Wunsche, worin demselben jeder, der diese vortreffliche Arbeit kennt, beystimmen wird, dem gewöhnlichen Schicksale aller kleinen akademischen Schriften entrissen und in irgend eine Sammlung aufgenommen zu werden. Der Her-

Herausgeber liefert daher hier einen deutschen Auszug daraus, der um so schätzbarer ist, da er zugleich Zusätze und Verbesserungen dazu enthält, welche der verstorbene Höpfner noch dem Herausgeber mitgetheilt hat, und überdieß mit des Herausgebers Noten versehen ist. Die darin ausgeführten beyden Hauptsätze sind bekanntlich folgende: 1. Es ist nicht bewiesen, daß Cujas die 60 Bücher vollständig gehabt habe. 2. Fabrot (nicht Fabrott, wie in der Note richtig bemerkt wird) hat nicht 41 Bücher vollständig drucken lassen. Durch zwey Zugaben hat der Herausgeber den Werth dieses hier gelieferten Auszugs erhöhet. In der ersten liefert er Tabellen, welche von jedem einzelnen Buche der Basiliken den Inhalt und die Zahl der Titel, wie sie ursprünglich gewesen seyn muß; ferner die Bemerkung, ob Cujas das Buch gewiß besessen habe oder nicht, oder ob dieß unentschieden ist; hiernächst die Druckjahre lateinischer Uebersetzungen vor Fabrot sowohl, als den Band und die Seitenzahl eines Buchs in der Fabrotschen Ausgabe; endlich die Seitenzahl in der Meermannschen Ausgabe von 4 Büchern enthalten, welche letztere jedoch in der dazu bestimmten Columne nirgends angegeben ist. Die zweyte Zugabe enthält die Literatur der Basiliken nach chronologischer Ordnung.

Nr. XIX. Ueber die Aquilische Stipulation, vom Herausgeber. In diesem kurzen Aufsatze zeigt der Verf., daß der von allen Schriftstellern vorgetragene Begriff, nach welchem jede Verwandlung einer obligatio in eine Stipulation in der Absicht, sie durch eine Acceptilation zu tilgen, die Aquilische Stipulation heißt, dem ganzen Zusammenhange und dem klaren Buchstaben des §. 1 und 2. I. quib. mod. toll. oblig. zuwider sey, und daß, wie dieser Text klar angebe, nicht jede Verwandlung einer Schuld in eine Stipulation die Erfindung von Aquilius Gallus sey; sondern daß die Allgemeinheit der Ausdrücke das Charakteristische der Aquilischen Stip. ausmache, indem Aquilius erst ein sehr gutes Formular zu einer Generalquittung angegeben, da man vorher nur Acceptilationen über diese und jene einzelne Forderung gehabt, welche Forderungen ohne Zweifel auch schon vor seiner Zeit zum Behuf der Acceptilation in eine Stipulation verwandelt worden.

Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Verf. noch eine Schwierigkeit in der Auslegung dieses Titels der J. in Ansehung

sehung der aufzuwerfenden Frage: Konnte die Aquilische Stip. noch zur Zeit, da die Institutionen verfaßt wurden, so eingegangen werden, wie sie im §. 2. vorgetragen ist, da sie doch eine novatio ist, und zu dieser Justinian am Ende des §. 3. erfordert, es müsse ausdrücklich gesagt seyn: quod propter novationem prioris obligationis convenerunt? Diese Schwierigkeit, glaubt er, lasse sich dadurch leicht heben, daß Justinian hier den Fall, wo die erste Obligation nicht aus einer Stipulation herrühre, nicht gemeint habe, und daher die Aquilische Stipulation auch so gut wie jede andre novatio einer nicht durch Stipulation entstandenen Forderung geblieben, wie sie war, d. h. ohne eine ausdrückliche Erwähnung der Absicht zu noviren gültig.

Nr. XX. **Neu aufgefundene Proceßordnung für das cisalpinische Gallien.** Ein äusserst merkwürdiges Stück, für dessen Mittheilung der Herausgeber den Dank eines jeden Rechtsgelehrten verdient. Ob wir gleich Jeden, der sich genauer damit bekannt zu machen wünscht, selbst darauf verweisen müssen: so glauben wir doch unsrer Bibliothek einen gerechten Vorwurf zu zuziehen, wenn wir von diesem merkwürdigen Producte nicht wenigstens das anführen, was zu dessen nothwendiger Kenntniß dient. Bey Gelegenheit, als im Jahre 1747 die sogenannte tabula alimentoria oder Traiani zu Macinesso im Piazenzischen unter den Ruinen der Stadt Veleja gefunden wurde, welche bekanntlich **Muratori, Maffei** und **Terrasson** edirt haben, grub man weiter nach, und fand nur 15 braccio von demselben Orte im Jahre 1760, eine noch ganz unversehrte metallene Tafel, welche die gegenwärtige Urkunde enthält; die jedoch bis jetzt so gut wie gar nicht bemerkt, und noch gar nicht erläutert ist. Denn es erhielt sie zwar der Canonicus **Costa**, eben der, welcher auch jene grössere Urkunde aus den Händen der Glockengiesser gerettet hatte, und der sie auch zu erklären versuchte. Die Tafel kam nachher zu jener andern in das königliche Museum zu Parma, und Costa's Papiere kamen in die dortige Bibliothek. Allein obwohl Abschriften von beyden unter mehrern italienischen Gelehrten circulirten: so brachte doch die Sache zuerst der Graf **Carli** erst im Jahre 1788, im ersten Bande seiner Antichita Italiche, ins Publicum, indem er eine von ihm selbst gemachte, und nachher noch von einem Freunde verglichene, Abschrift, eine italienische Uebersetzung

setzung und Anmerkungen darüber drucken ließ; welches Buch in die Göttingensche Universitäts-Bibliothek kam. Nachdem im Jahre 1790 Poggi die Urkunde einzeln hatte abdrucken lassen und Pittarelli die Uebersetzung von Costa geliefert hatte, erschien endlich Marini's Werk: Gli Atti e monumenti di Fratelli Arvali, zu Rom, 1795, worin er die Urkunde abdrucken ließ, und die Abkürzungen erklärt, wo er sie anders liest, als Costa gethan hatte. Er weicht jedoch in der Angabe der ausgedruckten Buchstaben oft von Carli ab.

Herr Prof. Hugo liefert hier nur den Text der Tafel nach Carli, der ihm genauer scheint, als Marini, nebst einer ganz wörtlichen Uebersetzung, und giebt in Noten die Bedeutungen der einzelnen Siglen und die Abweichungen von beyden italienischen Uebersetzungen an. Hierauf folgt endlich ein Commentar zur Erläuterung dieses Fragments, der bey allen Lücken, die er enthält, (da der Verf. eilte, um den Gebrauch dieser neuen Quelle für die Rechtsgeschichte den Civilisten, welche die dortige Bibliothek nicht benutzen können, je eher je lieber zu verschaffen) immer sehr schätzbar bleibt; ob er gleich bey uns den Wunsch übrig läßt, daß der Verf. bey mehrerer Musse uns diesen Commentar vollständiger schenken möge, der von seiner Hand Jedem willkommen seyn muß. Wir wollen hier nur das Vornehmste daraus anführen.

Das gegenwärtige Fragment, das höchstens den fünften Theil des Ganzen ausmacht, da es augenscheinlich ist, daß 3 ähnliche Tafeln vorhergiengen, und wenigstens noch eine folgte, ist aus einem römischen Volksschlusse, worin die Rechte der Einwohner und Municipalobrigkeiten im cisalpinischen Gallien bestimmt werden. Eine lex nennt sich die Urkunde selbst. Die Zeit, in welche dieser Volksschluß fällt, läßt sich nur in so weit bestimmen, daß er früher, als die Auguste, und später, als das 6te Jahrhundert, ist. Unstreitig ist diese Urkunde in juristischer Hinsicht für das ius civile eins der allerwichtigsten von allen bisher entdeckten alten Denkmälern. Es ist eine römische Proceßordnung, zwar nur, nach unserer Sprache, die Untergerichtsordnung für die Municipalobrigkeiten; da wir aber die Ordnung des Obergerichts (das Edictum des Prätors) nur aus viel weniger zuverlässigen Fragmenten in Büchern kennen: so ist wohl keine Frage, daß uns die vollständige Erhaltung der ganzen Lex noch ausserordentlich viele Aufschlüsse geben werde. Das gegenwärtige Fragment

ment selbst enthält von dem Ganzen das Ende des XIX Capitels von der novi operis nunciatio, das XX Cap. von damnum infectum, das XXI Cap. von res creditae, das XXII Cap. von andern Forderungen, und den Anfang des XXIII Cap. von Erbschaftstheilungen, welche der Verf. einzeln commentirt.

Nr. XXI Ueber *Pittenii oeconomia edicti perpetui*, von Herrn Canzler **Koch** in Giessen. Dieser Aufsatz ist durch die im vorhergehenden Hefte gelieferte Abhandlung des Herrn Ober-Hof-Ger. Ass. **Haubold: über die Versuche, das prätorische Edict herzustellen,** veranlaßt. Der gelehrte Verf. zeigt hier mit sehr triftigen Gründen, daß *Pittenii* oeconomia niemals gedruckt sey, und das Manuscript auch wohl nicht mehr existire; daß übrigens auch, wenn es ja wirklich existirt habe, das juristische Publicum durch den unterbliebenen Abdruck wenig verloren habe.

Hw.

Ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld; ein Commentar für meine Zuhörer. Von D. Christian Friedrich Glück. Vierten Theils erste Abth. 1796. Vierten Theils zweyte Abth. 1797. Erlangen, bey Palm. Zusammen 1 Alph. 17 Bogen, in gr. 8. 1 Rk. 12 gr.

Der Verf. macht dem Publicum in der Vorrede zu einer schnellern Fortsetzung des Commentars Hoffnung, da vor der Hand für die Erleichterung seiner Facultätsarbeiten gesorgt worden ist, die an dem langsamen Fortgange desselben vorzüglich Schuld gewesen sind. Mit dem vierten Theile hat der Verf. erst die Lehre de pactis, im vierzehnten Titel des zweyten Buches, beendiget. Da er aber neue Versprechungen zum schnellern Fortrücken des Werks giebt: so wollen wir die Hoffnung, es noch einmal ganz von der Hand des Verf. beendiget zu sehen, nicht aufgeben; sondern wollen vielmehr das Publicum zu neuem Vertrauen auffordern, unter Bezeugung des Wunsches, daß einem so gründlichen und mit so vieler Belesenheit ausgearbeiteten Werke, als der Glücksche Commentar ist, durch das Heer später entstandener und im Fluge

 erschei-

erscheinender, aber auch schlecht geschriebener, Commentare kein Eintrag geschehen möge.

Oy.

Versuch über das Strafrecht, von J. P. A. Leisler. Frankfurt am Main, bey Eichenberg. 1796. 1½ Bogen. 8. 2 gr.

Was für eine Absicht mag doch Herr J. P. A. Leisler gehabt haben, dem Publicum eine Piece von einem und einem halben Bogen aufzutischen? Freylich könnte man denken, daß er sich doch auch einmal das Vergnügen habe machen wollen, seinen Namen gedruckt zu lesen, wenn er diesen nicht aus blossem Pflichtgefühle auf den Titel hinzugesetzt hätte, indem er S. 21 in er Note sein Glaubensbekenntniß ablegt, „daß, ob er gleich jede Einschränkung der Preßfreyheit mißbillige, er es dennoch für Pflicht des Schriftstellers halte, kein Werk ohne seinen Namen drucken zu lassen; es wäre denn, daß in einem Staate philosophische Untersuchungen über wichtige Angelegenheiten der Menschheit verboten wären. Da dieß nun in dem Lande, worin er lebe, der Fall nicht sey: so habe er, seinen Grundsätzen gemäß, diesem Aufsatze seinen Namen vorgesetzt." Dafür mag sich nun unser guter Meusel bey ihm besonders bedanken, dem seine mühvolle Arbeit um ein grosses erleichtert werden würde, wenn alle Schriftsteller Deutschlands von solchem Pflichtgefühle durchdrungen wären, als unser Verf. ist, und damit das grosse Verzeichniß der anonymischen Schriften fürs künftige geschlossen wäre.

Wir für unsern Theil glauben übrigens einer weitern Beurtheilung dieser Arbeit überhoben seyn zu können, da sich Jeder ja leicht verstellen kann, was sich über eine Frage von der Wichtigkeit: ob Strafen überhaupt, und besonders Todesstrafen, erlaubt seyen? auf 22 Seiten, wovon noch dazu die letzten acht blosse Declamationen einnehmen, eben sagen lasse. Wenn man nun gleich auf diesen 22 Seiten durchaus keinen neuen Gedanken antrifft: so ist doch wenigstens der Einfall neu, eine Materie, worüber die beßten Köpfe ganze Bücher zu schreiben sich die Mühe gegeben haben, auf so wenigen Seiten völlig abzufertigen. Immerhin hätte Herr L. indeß diese ganz bekannten Sätze, die er in andern Schriften gelesen

lesen hat, exercitii causa für sich niederschreiben mögen; aber wozu ließ er sie drucken? — Doch es sind ja nur ein und ein halber Bogen, die den Papierpreis grade nicht vertheuern werden; und so mag es denn darum seyn.

Hw.

Weltweisheit.

Grundsätze der natürlichen Rechtswissenschaft, nebst einer Geschichte derselben, von Ernst Ferdinand Klein, Preuß. Geh. Justiz- und Cammergerichts-Rath, ꝛc. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1797. 373 S. 8. 1 Rk.

Der gelehrte Herr Verfasser hat sich durch dieß Lehrbuch ein neues Verdienst um die Rechtswissenschaft erworben; und da es auf den Beyfall des Publicums sicher rechnen kann: so wird es unsrer Empfehlung nicht erst bedürfen. Der Gesichtspunct für diese Arbeit und die Absicht des Verf. dabey werden sich am besten aus dessen eigener Aeusserung darüber ergeben, die wir übrigens nicht als eine Entschuldigung für die Herausgabe dieses Lehrbuchs annehmen wollen. Denn so sehr wir es auch sonst Jedem, der in einem Zweige der Wissenschaft die vorhandenen brauchbaren Lehrbücher noch mit einem neuen vermehrt, zur unabläßigen Bedingung machen möchten, sich zuvor durch gültige Rechtfertigung mit dem Publicum abzufinden: so sind wir doch der Meinung, daß ein solches Lehrbuch, wie das gegenwärtige, auch ohne alle weitere Entschuldigung dreist im Publicum auftreten könne. Wollte der Himmel, daß dieß bey allen unsern künftigen Schriften der Fall seyn möchte, dann erst könnten wir uns des goldenen Zeitalters unsrer Literatur rühmen. „Ich bedurfte, sagt der Verf. in der kurzen Vorrede, eines besondern Lehrbuchs der natürlichen Rechtswissenschaft, theils weil mein System des Naturrechts von den bisher erschienenen Lehrbüchern in manchen Stücken abweicht, theils weil ich mich dessen als einer Einleitung zu meinen Vorlesungen über das Criminal- Kirchen- und Preuß. Civilrecht bedienen wollte."

Da wir voraussetzen können, das jeder philosophische Rechtsgelehrte, und das heißt doch wohl jeder Rechtsgelehrte überhaupt? (denn man wird doch wohl solche, die über ihre Wissenschaft zu philosophiren für unnöthig und überflüssig halten oder dazu unfähig sind, nicht mit diesem ehrwürdigen Namen belegen wollen?) dieß Buch selbst lesen und studiren wird, und daher eine umständliche und detaillirte Anzeige desselben unnöthig ist: so wollen wir uns hier nur auf eine kurze Darstellung der innern Einrichtung einschränken, und noch im Allgemeinen bemerken, daß der Verf. bey beabsichtigter und erreichter Vollständigkeit und systematischer Anordnung des Ganzen die einzelnen Sätze mit zweckmässiger Kürze, Bestimmtheit und Deutlichkeit vorgetragen, und besonders bey jeder Materie auf die genaue Feststellung der eigenthümlichen Gränzen der natürlichen Rechtswissenschaft Rücksicht genommen habe. Ueberall zeigt sich der Verf. als philosophischer Kopf und Selbstdenker, und fast jede Seite giebt einen Beleg davon, so wie von seiner durch eifriges Studium erlangten reifen Kenntniß alles dessen, was bisher in dieser Wissenschaft und für deren Erweiterung geleistet worden ist.

Nach vorausgeschickter Einleitung trägt der Verf. zuerst **das aussergesellschaftliche Naturrecht** vor, und zwar das **unbedingte** in 5 Capiteln, und das **hypothetische** in 18 Capiteln; hierauf aber das **gesellschaftliche Naturrecht**, wo er im 1sten Capitel **von Gesellschaften überhaupt**, im 2ten **von der häuslichen Gesellschaft**, im 3ten **von der kirchlichen Gesellschaft**, im 4ten **von dem natürlichen Staatsrechte**, und im 5ten **von dem natürlichen Völkerrechte** handelt.

Ungeachtet uns zu einer umständlichen Auseinandersetzung und Beurtheilung der hier aufgestellten Sätze und Ideen des Verf. der Raum gebricht, und wir dieß den für die Philosophie ausschliessungsweise angelegten Journalen überlassen müssen; so glauben wir es doch unsern Lesern schuldig zu seyn, wenigstens einige der vornehmsten derselben zu ihrer eigenen weiteren Prüfung, und um daraus den Geist des Ganzen einigermassen beurtheilen zu können, bloß auszuheben.

§. 1. „Gesetze für frey handelnde Wesen sind allgemeine Regeln, welche gemeingültige **Gründe der Nothwendigkeit** für

für ganze Gattungen von Subjecten zur Bestimmung ganzer Gattungen von Entschlüssen enthalten."

§. 46. „Die Rechtswissenschaft überhaupt ist ein System von Lehren über die moralische Gränzbestimmung der äussern Freyheit für die moralischen Wesen, welche in der Sinnenwelt leben." §. 47. „Sie heißt die natürliche, so weit sie die Rechte und Verbindlichkeiten aus natürlichen Gesetzen und aus der Natur der Gegenstände herleitet, welches nicht anders, als mit beständiger Rucksicht auf die letzte Bedingung aller Rechte, geschehen kann."

§. 48. „Die natürliche Rechtswissenschaft begreift denjenigen Theil der praktischen Philosophie, welcher Naturrecht heißt, in sich, als welcher von den Rechten und Verbindlichkeiten handelt, so weit sie allein aus der allgemeinen Menschennatur hergeleitet werden können. — Was hier natürliche Rechtswissenschaft genannt wird, wird gewöhnlich unter dem Namen des Naturrechts begriffen. Alsdann aber werden die Gränzen des Naturrechts über die Gränzen der übrigen praktischen Philosophie ausgedehnt, als welche sich nur mit den a priori gegebenen Wahrheiten beschäfftigen kann."

Den Grundsatz des Naturrechts bestimmt der Verfasser §. 54 so: „Zwang und Gewalt sind nur zum Schutz der gemeinsamen oder der mit dieser verträglichen eigenen Freyheit vernünftiger Wesen erlaubt." §. 56. „Zu Vermeidung aller Mißverständnisse kann dieser Grundsatz des natürlichen Zwangsrechts auch so gefaßt werden: Zwang und Gewalt sind nur zum Schutz der ursprünglich zustehenden und rechtmässig erworbenen Freyheit erlaubt, so weit sie nicht rechtsgültig eingeschränkt worden."

§. 57. „Das Wort erlaubt bezeichnet im moralischen Sinne das, was mit dem Moralgesetze übereinstimmt; im natürlichen dasjenige, was dem Grundsatze des Naturrechts nicht widerspricht." §. 58. „Das Wort **Recht** im **weitern** Sinne bezeichnet den Umfang des **Erlaubten** im zweyten Sinne. Hierunter begreift man sowohl das, was ich Befugniß, als das, was ich **Recht im engern Sinne** nenne Das Wort **Befugniß** bezeichnet den durch den Grundsatz des Naturrechts bestimmten Wirkungskreis, ohne Rücksicht auf die Verbindlichkeit der Andern, diesen Wirkungskreis anzuerkennen; und die Befugnisse eines Menschen bestehen da-

 her

her in dem Umfange des Erlaubten, so weit es mit Gewalt durchgesetzt werden darf. Eine **Befugniß**, welcher eine **Zwangspflicht** des Andern gegenüber steht, heißt **Recht**. — Es wäre sehr zu wünschen, daß die Rechtsgelehrten den von mir angegebenen Unterschied zwischen **Befugniß** und **Recht** annehmen möchten, damit das heilige Wort **Recht** den Nebenbegriff der Unverletzlichkeit mit sich führen möchte."

§. 101. „Niemand hat das Recht, andere in der freyen Aeusserung ihres Urtheils über seinen moralischen Werth einzuschränken; in so fern aber eine solche Aeusserung als Mittel zu einem unerlaubten Zwecke gebraucht wird, ist sie unerlaubt."

§. 113. „Das **Nothrecht** ist die Befugniß von einer ausser dem Nothfalle unstreitigen Verbindlichkeit, eine Ausnahme zu machen. Bey der Collision blosser Befugnisse bedarf es des Nothrechts nicht. In wie fern die Ausnahme mit gutem Gewissen gemacht werden könne, entscheidet die Moral. — Diese an sich schwere Lehre ist dadurch noch schwieriger gemacht worden, daß man den Fall der blossen Befugniß, wo auf der andern Seite gar keine Verbindlichkeit ist, von dem Nothrechte nicht unterschieden, und im Falle des eigentlichen Nothrechts den Unterschied zwischen der Zwangs- und Gewissenspflicht übersehen hat."

§. 221. „Die Strafe im eigentlichen Sinne ist von der Züchtigung darin unterschieden, daß diese die Besserung des Gezüchtigten, jene aber die Abwendung der Beleidigung zum Zweck hat. Zum Begriff der Strafe im rechtlichen Sinne gehört der Begriff des Verdienstes nur in so fern, als dabey eine rechtliche Zurechnung einer unerlaubten Handlung vorausgesetzt werden muß. Aber das Verhältniß der Grösse des Strafübels zu der Quantität der Pflichtverletzung ist bloß moralisch."

§. 222. „In so fern die Strafe vorher ausdrücklich oder stillschweigend rechtmässig angedrohet worden ist, oder ohne sie die künftige Beeinträchtigung der Freyheit nicht abgewendet werden könnte, gehört das Recht, sie zu drohen und zu vollziehen, unter die absoluten Rechte des Menschen. — Hieraus ergiebt sich auch, wie das Strafrecht habe in die Gesellschaft eingeführt werden können; denn nie hätte die Gesellschaft das Recht haben können, eines ihrer Mitglieder als blosses Mittel zum Besten anderer zu brauchen, durch Bestrafung desselben bloß zum Beyspiel anderer, weil man

sich dazu auch nicht durch Verträge verpflichten kann; aber wohl konnte das natürliche Recht zu drohen und die Drohung zu vollziehen dem Staate übertragen werden, welcher sodann wiederum als moralische Person die seiner Vertheidigung unentbehrlichen Mittel brauchen kann."

§. 323. „Die Rechtswohlthat des Bürgen, daß zuvor gegen den Hauptschuldner die zweckdienlichen Zwangsmittel versucht werden sollen, ehe der rechtliche Zwang gegen den Bürgen eintreten könne, (benefic. ord. l. excuss.) kann nach dem Naturrechte nicht als ein, einem jeden Bürgen zustehendes, Recht betrachtet werden."

§. 386. „In so fern die Mitglieder der Gesellschaft zusammengenommen als Eine Person betrachtet werden, werden sie mit dem Namen einer mystischen oder moralischen Person belegt. Die vollen Rechte einer moralischen hat eine Gesellschaft nur alsdann, wenn das, was nach der innern Einrichtung der Gesellschaft für den Willen derselben gilt, auch in Ansehung derer, welche nicht dazu gehören, dafür gelten muß. Verschiedene Rechtslehrer nehmen an, daß jede Gesellschaft eine moralische Person ausmache; allein da die Personen in einer Gesellschaft nicht aufhören, besondere Subjecte zu seyn, und die Personen ausser der Gesellschaft nicht in allen Fällen berechtiget und verpflichtet sind, sich um das dauernde Verhältniß der Mitglieder der Gesellschaft zu bekümmern: so kann der Gesellschaft nicht unter allen Umständen das Recht eines besondern Ganzen zugeschrieben werden."

Der §. 422. gegebene Begriff von der häuslichen Gesellschaft, daß sie „aus den Personen bestehe, welche sich zu Verschaffung und Erhaltung derjenigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten vereiniget haben, welche durch das Beysammenseyn Mehrerer entstehen," dürfte doch wohl zu generell seyn.

§. 423. „Die Ehe ist eine zu fortdauernder Befriedigung der Geschlechtsbedürfnisse errichtete Gesellschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts."

§. 424. „Von Seiten des Mannes läßt es sich denken, daß er mit mehrern Personen des andern Geschlechts eine eheliche Gesellschaft geschlossen habe; obgleich dadurch besonders

ders der edlere Zweck der Ehe erschwert wird. Daß eine Frauensperson mit mehrern Mannspersonen eine Ehe schliesse, ist wegen der Ungewißheit der Vaterschaft noch weniger zu billigen. Die Monogamie ist daher als die bessere, die Polygamie aber als die unedlere Art der Ehe zu betrachten, und die Polyandrie läßt sich nur in wenig Fällen rechtfertigen.

§. 429. „Die Gründe, weßwegen von andern Verträgen abgegangen werden kann, finden auch auf die Ehe Anwendung."

§. 453. „In so fern die Leibeigenschaft alle Verbesserung des Zustandes unmöglich macht, oder sich auf die Nachkommen ohne Rücksicht auf die durch die Erbfolge übernommenen Pflichten erstreckt, ist sie unerlaubt, weil ein Gebrauch der Freyheit, welcher die wesentliche Freyheit aufhebt, keine rechtliche Wirkung hat, und die Handlung derjenigen, welche verbunden sind, für das Beste Anderer zu sorgen, sie keines so wesentlichen Gutes, als die Freyheit ist, berauben kann."

§. 457. „Zur Annahme, zur Beybehaltung und zum Bekenntnisse gewisser Lehren kann weder eine Gewissenspflicht noch eine Zwangspflicht existiren. Wer nicht verbunden ist, gewisse Lehrmeinungen als wahr anzunehmen, kann auch nicht verbunden seyn, sie als wahr zu bekennen und zu lehren. Ein Vertrag zu wechselseitiger Bestärkung in gewissen Ueberzeugungen hindert die Erforschung und Mittheilung der Wahrheit, und ist also pflichtwidrig."

§. 458. „Da eine Vereinigung zu Verbreitung gewisser Meinungen keine rechtliche Verbindlichkeit wirken kann: so kann nur der Gegenstand, worüber, aber nicht die Meinung, welche als Wahrheit gelehrt werden soll, durch Vertrag bestimmt werden."

§. 459. „Wenn der Lehrer den Auftrag hat, nur das, was andre glauben oder geglaubt haben, zu erzählen, kommt es auf Widerspruch nicht an, in welchem seine Meinung mit der vorgetragenen steht. Soll er aber durch Verrichtung des äusserlichen Gottesdienstes den innerlichen befördern: so muß er Ueberzeugung haben und Ueberzeugung wirken, wenn der Vortrag zweckmässig seyn soll."

§. 456. und 460. „Die Kirche im theologischen Sinne setzt einerley Meinungen, die Kirche im gemeinen Sinne einerley gottesdienstliche Gebräuche, die Kirche im rechtlichen Sinne vertragsweise bestimmte Verbindlichkeiten voraus. Die Kirche im rechtlichen Sinne kann bestehen, wenn sich auch die Kirche im gemeinen und theologischen Sinne verändert hat. Die Lehren, wodurch sich die Kirchen im theologischen Sinne von einander unterscheiden, heissen ihre Symbole. Die Kirche im rechtlichen Sinne bedarf ihrer nicht, und die Kirche im gemeinen Sinne behält sie nicht."

§. 480. „Die bürgerliche Gesellschaft ist eine zum Zwecke der äusserlichen und innerlichen Sicherheit errichtete Gesellschaft im rechtlichen Sinne. Wenn man auch Glückseligkeit, Cultur und andre Arten des positiven Guten zum Staatszwecke macht: so muß man doch den Nutzen, welcher aus dem geselligen Leben von selbst folgt, nicht mit dem Zwecke verwechseln, welcher mit Gewalt bewirkt werden soll. Dagegen muß man aber auch nicht vergessen, daß Sicherheit mit Macht, und Macht mit Wohlstand genau zusammenhängt, und also der Streit über den Staatszweck weniger erheblich ist, als er zu seyn scheint."

§. 519. „Da das Strafrecht sich auf das Recht der Selbstvertheidigung gründet, und die Selbstvertheidigung auch mit Gefahr Anderer vollführt werden darf: so sind auch die Todesstrafen erlaubt, wenn der Staat sich und seine Mitbürger auf andre Weise nicht schützen kann. Denn wenn gleich dadurch der, welcher schon beleidigt worden ist, nicht gegen die Beleidigung vertheidigt werden kann: so ist doch die Androhung derselben, und die zufolge derselben geschehene Vollziehung ein Mittel, diejenigen zu schützen, welche wenn die Furcht vor der Strafe nicht zu ihrem Besten wirkt, den Beleidigungen Anderer Preis gegeben würden. Und ob es gleich von Seiten des zu Bestrafenden keiner Einwilligung bedarf: so ist es doch auch nicht nur erlaubt, sondern sogar nothwendig, eine Lebensgefahr zu übernehmen, ohne welche die gemeine Sicherheit nicht erhalten werden kann; besonders wenn die Lebensgefahr erst aus einer ohnedieß zu unterlassenden Handlung entsteht, und das Gesetz, aus welchem diese Lebensgefahr fließt, ursprünglich auch zum Besten dessen gerichtet, welcher sich die Lebensgefahr durch eine unerlaubte Handlung zugezogen hat."

§. 520. „Das Begnadigungsrecht ist nicht als unerlaubt anzusehen, weil dadurch die Rechte der Bürger nicht verletzt werden; wenn nur dem Beleidigten die Erlangung seines Rechts nicht erschwert wird, und wenn die Begnadigung nur unter solchen Umständen geschieht, wo die Billigung des Publicums wahrscheinlich und der Grund der Begnadigung so beschaffen ist, daß der Verbrecher sich nicht mit der Hoffnung einer ähnlichen Begnadigung schmeicheln kann."

§. 530. „Das Recht, Krieg anzufangen, ist in der Regel als ein Theil der gesetzgebenden Gewalt zu betrachten, weil die daraus für die Zukunft entstehenden Folgen zu weit aussehend sind, als daß man annehmen könnte, es hätte der vollziehenden Gewalt ohne Concurenz der gesetzgebenden übertragen werden sollen; zumal da alsdann ganz andre Gesetze, als zu Friedenszeiten, Statt finden."

§. 537. „Die beste Regirungsform ist die, wo 1) die Stimme der Weisesten am kräftigsten wirken kann, 2) die wenigste Veränderung zu besorgen, und 3) die bürgerliche Freyheit am meisten ausgebreitet und gesichert ist." Ja wohl! ja wohl! Aber wenn wird diese unter dem Monde gefunden werden!

§. 573. „Unabhängige Völker können von Niemanden gehindert werden, ihre Verfassung zu ändern; wenn aber dadurch Jemand an seinen Rechten gekränkt wird: so können Andre sich mit ihm zur Wiederherstellung seiner Rechte verbinden. Es findet jedoch, wegen vorgegebener Ungerechtigkeit einer verfassungsmässigen Entscheidung, keine Einmischung in die innern Angelegenheiten fremder Völker Statt."

§. 577. und 578. „Völker sind eben so wie Einzelne zu Vermehrung ihrer Güter berechtiget, und die Uebermacht des einen Volks kann den übrigen kein Recht geben, die Rechte des übermächtigen zu verletzen. Auch unter dem Vorwande des Gleichgewichts von Europa dürfen keine Ungerechtigkeiten ausgeübt werden. In so fern eine Verbindung der minder mächtigen Staaten auf den Schutz der Unterdrückten gerichtet ist, hat sie sowohl die Billigung der Moral als der Politik auf ihrer Seite; wenn sie aber nach der Absicht ihrer Vertheidiger auch die Befugniß geben soll, sich der übrigens rechtmässigen Erweiterung der Macht eines Andern zu widersetzen: so ist sie schlechterdings pflichtwidrig, und sie

könnte

könnte nicht einmal durch Verträge gültig eingegangen werden."

In der angehängten kurzen, in aller Hinsicht empfehlungswürdigen, **Geschichte der natürlichen Rechtswissenschaft** erörtert der Verf. im 1sten Cap.: **Was Geschichte des Naturrechts sey**; entwirft im 2ten die **Grundzüge der philosophischen Geschichte des N. R.**; liefert im 3ten eine kurze **Uebersicht der historischen Umstände, welche auf die Geschichte des N. R. Einfluß gehabt haben**, und trägt im 4ten, 5ten und 6ten die specielle **Geschichte der naturrechtlichen Ideen bey den alten Völkern, die Geschichte des N. R. in den mittlern Zeiten**, und **die neuere Philosophie nach Wiederherstellung der Wissenschaften** vor. Wir wollen unsre Leser unter andern nur auf die kurze aber treffende Kritik des bekannten Werks des Grotius de iure belli et pacis, S. 346 aufmerksam machen; auch können wir uns nicht enthalten, noch folgende Stelle abzuschreiben. S. 364. „Keine Begebenheit hat mehr zum Anbau des Naturrechts beygetragen, als die französische Revolution, weil sie einerseits sowohl die Zuschauer, als die, welche das Schauspiel aufführten, über die Würde des Rechts tiefer nachzudenken nöthigte, und weil sie anderntheils durch Aufstellung nicht genau bestimmter Sätze über die natürliche Gleichheit und Freyheit die Berichtigung derselben veranlaßte." Es sind übrigens hierunter zwischen den Schriften von Gentz, Fichte und dem Verf. auch die Rehbergschen Untersuchungen allegirt; wobey der Verf. wohl vermuthlich vergessen hat, durch angebrachte Sternchen im Texte zu bemerken, daß die letztere Schrift zu dem Worte **Aufstellung**, jene erstern aber zu dem Worte **Berichtigung** gehören.

Ein Real- und Personalregister beschließt dieß empfehlungswürdige Lehrbuch.

Hw.

Essai sur la Science. MDCCXCVI. 2 Bogen in gr. 8. 3 gr.

Der nicht leicht zu verkennende Verf. dieser kleinen Schrift geht von dem Grundsatze aus, daß jedes Ding seine Ursachen habe,

habe, und selbst wieder Ursache neuer Wirkungen sey; daß durch diese Verkettung ein Ganzes, nämlich das Weltall, entstehe; daß alles in der Zeit vorhanden, und im Raum beysammen sey; daß jede Kraft sich durch ein Bestreben nach Thätigkeit offenbare, dessen 3 Arten und Grade unendlich verschieden sind; daß die Dauer des Daseyns der Wesen unendlich kurz, und die Ausdehnung des Raums unendlich theilbar sey. Diese allgemeinen Naturgesetze sieht er für wesentlich an; und aus ihnen leitet er nun Grundsätze her, denen er ihre praktischen Folgerungen zur Seite stellt. Jene Grundsätze sind folgende: 1. Alles ist, äussert Wirkung und Gegenwirkung wesentlich nach dem System der aus dem Unendlichen zusammengesetzten Einheit. 2. Der Mensch ist desto vollkommener, je mehr er mit sich selbst einig ist. Diese Einheit des Charakters hängt von der Zusammenstimmung ab, die sich zwischen seinen Gefühlen, seinen Gedanken und seinen Neigungen und Begierden findet, welche unendlich verschieden sind. 3. Der Mensch befaßt in der Idee des Weltalls die Einheit des Ganzen und die Unendlichkeit der Theile. 4. Die Denkkraft des Menschen begreift Alles nach vereinten Verhältnissen des Daseyns, der Grösse, der Beschaffenheit, des gegenseitigen Einflusses, die ins Unendliche verschieden sind. 5. Die historische Wissenschaft faßt in dem Daseyn jeder Thatsache ihre individuelle Einheit, und die Unendlichkeit der sie herbeyführenden und durch sie bewirkten Umstände. 6. Die mathematische Wissenschaft berechnet und mißt die Grössen durch die Synthesis der Einheit und durch die Analysis des Unendlichen. 7. Die Metaphysik lehrt die wesentliche Einheit des Wesens, und die wesentliche Unendlichkeit seiner Verhältnisse. 8. Die Naturwissenschaft erklärt, wie die Einheit und die Verbindung der Theile, welche das Weltall ausmachen, in dem gegenseitigen Einflusse der unendlich zahlreichen Wesen besteht, welche sein Ganzes ausmacht. 9. Die Kunst bestrebt sich, in ihren Werken die Einheit des Ganzen und die Unendlichkeit der Theile mit einander zu verbinden; sie wendet die Begriffe der Wissenschaften praktisch auf die Bedürfnisse des Lebens an. 10. Die encyklopädische Wissenschaft vereint den denkenden und den thätigen Menschen, die Einheit der Wissenschaft und die unendliche Mannichfaltigkeit der Werke der Natur und Kunst unter Einen Gesichtspunct. — Den Schluß macht folgende Apostrophe: Auteur et conservateur de la nature, fource éternelle, univer-

universelle, d' amour, d' intelligence et de toute-puissance! dont la voix parle au coeur, dont les lumières éclairent l' ame, dont la grace accorde la force nécessaire à la vertu: Essence *Dieu*! daigne agréer dans ce foible essai la pureté de l' intention! Puisse-t-il exciter l' homme à des nouveaux efforts pour mériter les bontés du créateur, en l' invoquant et en travaillant à sa propre perfection!

Qr.

Mathematik.

Anfangsgründe der Hydrodynamik (,) welche von der Bewegung des Wassers besonders die praktischen Lehren enthalten. Von Abraham Gotthelf Kästner. Der mathemat. Anfangsgr. Vierter Theil, zweyte Abtheil. Zweyte, vermehrte Auflage. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1797. $1\frac{1}{4}$ Bog. Vorr. und Inhalt, nebst 692 S. 8. und 5 Kupfertaf. 1 Rg. 16 ℋ.

Die erste Ausgabe dieses vortrefflichen Buches erschien 1769 auf 618 S. 8.; sie ist damals, als das erste deutsche Lehrbuch dieser Wissenschaft, in der A. D. Bibl. 13tem Bd. S. 68—84 ausführlich und mit dem ihr gebührenden Ruhme angezeigt worden.

Der sel. Karsten bekam die erste Ausgabe dieses Buchs zu sehen, als er, wie Herr Kästner bemerkt, seine Hydraulik, die 1770 erschien, ganz ausgearbeitet hatte; folglich konnte jener von der Hydrodynamik des letztern keinen Gebrauch mehr machen. Es ist aus Vergleichung beyderley Schriften bekannt, daß Karsten von der allgemeinen Theorie, Herr Hofr. Kästner aber von Erfahrungen ausgeht. Jene hat zwar grossen Nutzen; diese aber unendlich grössere Vortheile. Denn die scharfsinnigste Rechenkunst, ohne Rücksicht auf Natur, kann den größten Mathematiker wo nicht irre führen, doch das arithmetisch Mögliche praktisch unmöglich machen. Der sel. Leonhard Euler und die französischen Calculatoren

 haben

haben dieß so oft erfahren; aber Herr **Kästner** hat, wie alle seine Schriften beweisen, beydes miteinander verbunden; daher denn der ungetheilte Beyfall seiner rühmlichsten Arbeiten, die bey der spätesten Nachwelt Dank und Verehrung erhalten.

Herr Hofr. **Kästner** giebt in der gegenwärtigen Ausgabe von der zufälligen Veranlassung Nachricht, was ihn bewog, seinen vorher entworfenen Plan, ganz wider die Methode der vollgültigsten Mathematiker, hier auszuführen. Er sagt deßwegen in der Vorrede S. XV.: Es wären ihm bey **d' Alembert's** traité des fluides —, wiederholter Anstrengungen ungeachtet, immer die Voraussetzungen dunkel geblieben, auf denen die Rechnungen des Franzosen beruheten. Auch bey **Eulers** Theorie der Druckwerke, die der Herr Hofr. in der vorliegenden Ausgabe seines Werks S. 615 fg. vorträgt, seyen ihm alle Voraussetzungen dieses sonst so gründlichen Gelehrten nicht deutlich. Dergleichen Mängel, die ihm in der Theorie aufgestossen wären, hätten ihn bewogen, von Erfahrungen anzufangen, und so viel Gebrauch davon zu machen, als nur immer möglich gewesen wäre; ohne jedoch der mathematischen Genauigkeit, in Anwendung der Theorie auf die Praxis, zu nahe zu treten.

Ungeachtet diese neue Ausgabe, seit der ersten Erscheinung des Buchs, nur 74 Seiten Zusätze und Verbesserungen erhalten: so betreffen doch letztere meist literarische Notizen und Essenzen der Wissenschaft, die er vorträgt, ohne, wie leider in unsern Tagen zu häufig geschiehet, andre Arbeiten abzuschreiben, oder sie zur Erweiterung seines Buchs in der Art zu gebrauchen, wie er sie hätte benutzen können, wenn es die Absicht unsers Herrn Verf. gewesen wäre, von den Entdeckungen Gebrauch zu machen, die seit 1769 in so vieler Hinsicht, durch die trefflichsten Untersuchungen anderer Gelehrten, veranstaltet worden sind. Dadurch würde sein Buch, wie er selbst bemerkt, statt ein **Octavband**, wenigstens ein **Quartband** geworden seyn. Aber so was kann **Kästner** nicht. Er liebt Oekonomie, ohne der Wissenschaft im Ganzen etwas zu vergeben, oder zu entziehen. Vielmehr eifert er bey jeder Gelegenheit gegen dergleichen literarischen Unfug, die meist der Eigennutz, oder die Auctorsucht, — selten aber die Liebe zur Ausbreitung und Beförderung der Wissenschaft erzeugt. Ueberdieß konnte Hr. K. auch wohl nicht füglich ganz

ganz neue Abhandlungen einschieben, ohne den Zusammenhang zu unterbrechen, oder das Ganze umzuändern. Denn alles ist, wie bey der ersten Ausgabe, nur nicht die Anzahl der vermehrten §, wie sich leicht denken läßt, geblieben. Dadurch ist nunmehr keine der neuesten Arbeiten in diesem Fache entbehrlich gemacht; vielmehr wird zu dem Gebrauche derselben in dem vorliegenden Werke die beste Anleitung gegeben. Eine merkwürdige, sehr günstige Veränderung hat diese Auflage in der Theorie des Stosses auf runde Körper erhalten, die in der ersten als ein Versehen stehen geblieben war, und nunmehr berichtiget ist. Dahin gehört S. 10 §. 24 der Mittelpunct des Drucks nach **Belidor** und **Klügel**; die Versuche **Bossut's**, **Langsdorf's** und **Vince's** S. 70 fg. wie Geschwindigkeit mit Wasserhöhe zusammenhängt; **Young's** Untersuchung der Wasseruhren S. 123; **Gregor Fontana's** Erinnerungen (S. 189 fg.) gegen die Berechnung: wie hoch das Wasser vermöge seines Falles springe; — die S. 203 fg. ertheilte Erläuterung, wie Wasser in der Oberfläche keine Geschwindigkeit habe; — S. 221 fg. **Stollenrösche's** Erfahrungen, daß Geschwindigkeit der Flüsse sich nicht wie der Fall auf schiefer Ebene berechnen lasse; — **Ximenes** über das Aufschwellen der Flüsse, nebst der S. 241 ertheilten Untersuchung über die Höhen der Queerschnitte; — S. 345 fg. **Langsdorf's** Untersuchungen über unterschlächtige Räder; — S. 384 fg. noch andre, von **Klügel**, **Gerstner** und **Evans** über diese Materie; S. 446 — 458 fg. vom Stoß auf runde Körper, in Vergleichung mit dem Widerstande. Neuere Erfahrungen über diesen Gegenstand. Hr. Hofr. K. bemerkt aber in Ansehung der letztern sehr richtig, daß wenn der schiefe Stoß sich nicht wie das Quadrat des Sinns der Steigung verhalte: so sey diese Theorie überhaupt nicht allzusicher. Dieser Umstand hat daher den Hrn. Verf. veranlaßt, bey der königl. Soc. der Wiss. zu Göttingen, wie bekannt, zu vermögen, eine Preisfrage über das Gesetz dieses Stosses für d. J. 1791 aufzugeben; die aber durch unzulängliche Arbeiten unbefriedigt blieb. Hr. K. hat daher die alte Theorie, besonders bey der Frage: Vom Wege eines geworfenen Körpers in widerstehender Materie, vorläufig beybehalten. S. 463 fg. Beweise von Methoden, Geschwindigkeit der Flüsse nach **Gulielmi**, **Elvius** und Andre auszumessen. S. 679 — 692 kommen kurze beurtheilende Anzeigen und Bemerkungen von den vorzüglichsten Schriften

über Theorie der Hydraulik, Wasserbaukunst und damit verwandten Gegenstände vor. Die besten und berühmtesten Arbeiten, deren hier gedacht werden, haben bekanntlich **Karsten, Klügel, Helfenzrieder, Hesse, Silberschlag, Eitelwyn, Böse, Fuchs, Tetens, Woltmann, Wiebeking, Bernhard, Bossüt, Prony**, die beyden **Langsdorf, Büsch, Büat** und **Zallinger** geliefert, die fast alle mit *) bemerkt sind. Es ist wahrlich eine Ehre für den schreibenden Gelehrten, wenn er seine literarischen Arbeiten von einem Manne, wie **Kästner**, angeführt und sie, aus einem günstigen Lichte, von ihm betrachtet und beurtheilt findet.

Möchte es doch der Vorsicht gefallen, unserm würdigen Greise, der Krone aller forschenden deutschen Mathematiker (keinem der rühmlichen Männer unsers geliebten Vaterlandes zu nahe getreten) noch lange Munterkeit und Kräfte zu schenken, damit die nur reine Wahrheit ausspähende Wissenschaft durch sein thätiges Bestreben, nützlich zu seyn, immer mehr und mehr vervollkommnet werde!

Mo.

Beschreibung eines noch wenig bekannten zum richtigen und accuraten Feldmessen sehr bequem eingerichteten Instruments, von J. C. Dräseke, Herzogl. Mecklenb Strelitz. Forstingenieur. Nebst einer Kupfert. Neustrelitz, bey Michaelis. 1 Bog. 8.

Es ist ein auf einem gewöhnlichen Stativ stehender Winkelmesser mit einer ganzen Scheibe, 7 bis 8 rheinl. Zoll im Durchmesser, worin ein Blatt Eselshaut (welches der Verf. für das beste hält) fest gemacht werden kann. Die Alhidaden-Regel aber hat keine Diopteru; sondern auf derselben erhebt sich ein hoher Steg, der eine Kippregel mit Diopteru, und zwischen denselben ein Niveau hat, an welcher Regel noch mit Haken ein Grad Bogen, mit einem Senk-Loth versehen, angehängt werden kann. Noch führt das Instrument eine in 360 Grade eingetheilte Boussole. Aus dieser kurzen Beschreibung der wesentlichen Theile wird jeder, der die Sache versteht, einsehen, mit wie vieler Sorgfalt das Instrument gemacht werden müsse, und daß es einen mehr als gemeinen

meinen Künstler erfordere; um so mehr, da nirgends eine Schraube zum Nachhelfen angebracht ist. Und da der Limbus auch nur nach der gewöhnlichen Art allein in zweymal 180° eingetheilt ist, kein Nonius angebracht, und aufs allerhöchste nur Viertelgrade schätzen läßt: so ist das Instrument zu sehr genauen Winkelvermessungen wohl nicht geschickt. Das ist freylich bequem dabey, daß es auch zugleich zum Höhenmessen und zum Nivelliren gebraucht werden kann; dafür wird es aber auch, von Messing gemacht, nicht leicht seyn. Der Mechanikus Walckerling in Braunschweig hat es nach des Verf. Zeichnung einige Male verfertigt. Uebrigens ist bey dieser Schrift keine Jahrzahl angegeben.

Gz.

Nicolaus Arnoulds, Ingenieurs und Architekts, Rechenkunst in Zahlen und Buchstaben mit praktischen Aufgaben. Des theoretisch-praktischen Lehrbuchs der mathematischen Wissenschaften ersten Bandes erste Hälfte. Frankfurt am Mayn, beym Verfasser und in Commission in der Herrmannschen Buchhandlung. 248 S. 8.

Herr A. hat durch mehrere Werke der praktischen und militairischen Mathematik zu dienen gesucht; giebt auch hier in der Vorerinnerung den Entwurf einer ausführlichen Arbeit, die durch den Krieg ist unterbrochen worden, und auf Subscription erscheinen soll. Gegenwärtiges enthält: die vier Rechnungsarten der gemeinen Rechenkunst; etwas von der algebraischen Rechnung, geometrische Rechnungen, Proportionen und derselben Anwendung, Quadrat- und Kubikrechnungen, Gebrauch der Quadratwurzel, Bataillons karre's, volle und hohle, zu bilden. Bataillons dreyeckicht, nach Trigonalzahlen zu stellen. Der Vortrag ist Hrn. A Absicht angemessen, da er das Buch bey seinem Unterrichte braucht.

Ho.

Theoretisch-praktisches Handbuch der bürgerlichen Baukunst, nebst Beschreibungen der zum Bauen erforderlichen Künste und Handwerke. Mit Zusätzen und 28 Kupfertafeln. Halberstadt, bey den Großschen Erben. 1796. S. 413. 8.

Im Jahr 1791 gab der Herr Verf. ein Buch heraus unter dem Titel: Privat-Unterricht in der Civil-Architektur. Dieß Buch mag vielleicht nicht gut abgegangen seyn, denn der Verf. schreibt: grade für die Art Leute, für die es zunächst geschrieben war, sey der Titel nicht verständlich genug gewesen. Er hat es also unter einem neuen Titel nochmals ausgeboten; und da die erste Ausgabe keine Kupfer enthielt, durch die das Buch einen höhern Grad der Deutlichkeit und Brauchbarkeit hätte erhalten können: so hat die Verlagshandlung sehr dafür gesorgt, daß durch Hinzufügung guter Kupfer und Erläuterung derselben von einem andern Verfasser diesem möglichen Vorwurfe abgeholfen worden ist. Dieß wollen auf dem Titelblatt die Worte: mit Zusätzen und Kupfern, sagen. Recensent kann nun versichern, daß dieß durch einen Diebstahl ganz besonderer Art geschehen sey. Vogels moderne Baukunst hat die Kupfer hergeben müssen, und es sind aus der daselbst befindlichen grossen Anzahl 28 Stücke, ohne Plan, vielleicht so wie sie beym Aufsuchen der Platten in die Hände fielen, herausgenommen, ohne auch darauf zu sehen, ob das Format der Kupfer sich zu Kleinoctav eben so gut, als zu Folio, schicke, oder nicht. Die Erläuterung aber — ja die ist keine andere, als daß auch Vogels magere Figurenerklärungen aufs neue wieder abgedruckt sind; jedoch hin und wieder mit Verkürzungen und etwas verbessertem Deutsch. Dabey ist nun aber der Verf. von der Verlagshandlung nicht wenig getäuscht worden; denn sein Werk hat durch die Kupfer keinen höhern Grad der Deutlichkeit erlangt, weil beyde nicht in der geringsten Verbindung mit einander stehen; unnöthig theuer aber ist es geworden. Doch der Verf. verdient diese Behandlung; denn er ist selbst der ärgste Plagiarius. Dieß kann Rec. von dem ersten Theil seines Werks mit völliger Gewißheit behaupten; was es aber auch mit dem zweyten Theil, der Beschreibung der Künste und Handwerke nämlich, für eine Bewandtniß habe, muß er dem Gewissen des Verf. über-

überlassen. Genug! den ersten Theil, ausser der Einleitung, die dem Verf. selbst zu zugehören scheint, hat er aus Suckow's ersten Gründen der bürgerlichen Baukunst ganz unverschämt abgeschrieben, so viel ihm nämlich zu nehmen behagt hat. In dem Zusatze zu diesem Theil, der überschrieben ist: **Etwas von der Wasserbaukunst**, ist wenigstens S. 114 aus **Silberschlags Hydrotechnik** genommen. Mehr hat Rec. nicht vergleichen mögen.

Gz.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Entomologisches Taschenbuch für die Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft, auf das Jahr 1797. Herausgegeben von David Heinrich Hoppe, D. der Arzneywissenschaft und praktischem Ärzte zu Regensburg. Regensburg, bey Montag und Weiß. 252 S. 8. 21 gr.

Es enthält dieser Jahrgang: 1) eine Anleitung einer Schmetterlingssammlung. Obgleich das meiste davon bekannt ist: so steht es doch mit manchen guten Bemerkungen in einem Vademecum an seinem rechten Ort.

2) **Kurze Anleitung, die kleinsten Käfer in einer Sammlung aufzubewahren.** Wenn sie im kochenden Wasser getödtet, und auf Löschpapier eine Viertelstunde getrocknet worden: so leimt sie der Verf. mit Gummi Arabicum auf ein Stückchen Chartenblatt, bringt Fühlhörner und Füsse in eine sichtbare Lage, durchsticht das Chartenblättchen an einem leeren Orte mit einer Nadel, und steckt es mit dem Käfer in die Reihe der übrigen.

3) **Auszug aus dem Tagbuch des Herrn Professor Düval.** Mit manchen nützlichen Bemerkungen werden hier Nachrichten gegeben, in welchen Jahrszeiten und wo er verschiedene Insecten gefunden.

4) **Uebersicht der Baierschen Fauna, vom Herrn Professor Schrank.** Schon seit einigen Jahren wurde

diese Fauna, und, wie der Verf. sagt, nicht mit seinem Willen angekündigt; jetzt aber ist sie in der Handschrift vollendet, und der Verf. kündigt sie hier selbst an, und unterrichtet das Publicum, was es darin zu erwarten habe. Die Fauna selbst ist nach dem Linneischen System, jedoch in verschiedenen Fächern mit einigen neuen Abtheilungen versehen, ganz in deutscher Kunstsprache geschrieben; aber nur mit wenigen Synonymen. Das Ganze ist in 3 Bände getheilt. Der erste enthält Betrachtungen über das gesammte Thierreich; alsdann folgen die Säugthiere, welche er in Raubthiere, Nachträuber, Nager, Wiederkäuer, Hauer, Lastthiere, und also nicht ganz nach Linne abtheilt; auch ist der Mensch, wie billig, nicht unter den Thieren. Die Vögel sind dargestellt in folgender Ordnung: Raubvögel, Azeln, Hühner, Singvögel, Sumpfvögel und Schwimmvögel. Die Genera sind mit einigen Veränderungen die Linneischen. Hierbey werden noch Bemerkungen gemacht über den Nutzen und Schaden dieser Thiere, über die Farben der Eyer, den Gesang der Vögel und die Ausartung der Thiere; noch wird gehandelt von den Amphibien, welche in vierfüssige und fußlose getheilt sind, und vom Anfang der Insecten nach Linne's Abtheilung; nur Hemiptera werden in Halbkäfer und Wanzen getheilt. Der zweyte Band enthält: Betrachtungen über die Verwandlungen der Insecten; Fortsetzung der Bairischen Insecten mit naturhistorischen Bemerkungen und Betrachtungen. Der Dritte Band fängt mit Beyträgen zur Beobachtungskunst in der Naturgeschichte an; alsdann folgen die zwey letzten Abtheilungen der Insecten; endlich finden sich über die Würmer hier noch viele Beobachtungen und Behauptungen, welche jeden Naturforscher für den Verf. einnehmen werden. Den Schluß dieses Werks, welchen wir nun mit Verlangen erwarten, macht eine Abhandlung über die Mißbildungen oder Monstra.

5) **Verzeichniß der von der Gattung Clerus Fabr. in den Gegenden von Mainz und Aschaffenburg einheimischen Arten, vom Herrn Reg. Advocaten Brahm.** Diese sind Clerus mutillarius, (welchen man sonst nur aus Sachsen erhielt) formicarius, rufipes, (ein neuer, dem vorigen gleich, nur viel kleiner mit rothen Füssen) maculatus, unifasciatus, alvearius und apiarius.

6) **Von eben demselben über die Herbstische Gattung** *Megatoma*. Ganz einstimmig ist Rec. mit dem würdigen Verf., daß man dieses Genus eingehen lasse, und mit Dermestes seine Arten verbinde, da nur der eine Sexus eine verlängerte Fühlhornkolbe hat; der andere aber den Charakter der Dermesteskolbe zeigt. Inzwischen weiß ich nicht, ob es ein Versehen von mir oder dem Verf. ist, daß ich diejenigen für Männchen aufgezeichnet habe, welche eine lange Fühlhornkolbe haben; da hingegen der Verf. diese für Weibchen erklärt.

7) **Entomologische Bemerkungen, vom Herrn D. Joh. Dav. Andersch in Wien.** Ein Beytrag neuer Cetonien, welche vorher mit C. fastuosa, aurata und marmorata vermischt wurden. Daß Dermestes violaceus Fabr. besser sich zu den Cleris schicke, das sieht auch Rec. ein. Silpha grossa, ferruginea, oblonga, dentata und ähnliche sind dem Verf. ein neues Genus, welches er von ihrem Wohnort, den Baumschwämmen, boleticola nennt.

8) **Betrachtungen über einige Insecten, vom Herrn Pfarrprediger Dallinger zu Bettbrunn.** Er bringt 5 Varietäten von Elater sanguineus vor, eine Erklärung, warum die Beschreibungen und Abbildungen von diesem Käfer so verschieden vorkommen. Daß die grünen und blauen *Lucani caraboides* differentia sexus seyen, damit kann Rec. nicht einstimmen; sie sind nur Spielarten; denn man findet nicht selten blaue mit blauen, wie grüne mit blauen gepaart.

9) **Bemerkungen über den Bombardierkäfer, (Carabus crepitans L.) vom Herrn Prof. Düval.** Nach verschiedenen gemuthmaßten Ursachen, woher und warum dieser Käfer bey Irritation einen Dunst aus dem Affter platze, wirft der Verf. die Frage auf: ob vielleicht nur das Weibchen dieses Vermögen habe, und dadurch das Männchen zur Paarung auffordere? denn bey vielen (vielleicht Männchen) habe er dieses Phänomen nicht gesehen, wenn er sie gleich eben so wie andre dazu gereizt habe.

10) **Entomologische Bruchstücke. a) Ueber die Abarten im Insectenreich. b) Ueber die Conservirung der Insecten.** Die senkrechte Stellung der Glaskasten, worin Insecten aufgesteckt sind, wird vorzüglich empfohlen;

allein auch eine schnelle Austrocknung der Insecten, denn bey einer langsamern gehe das Eingeweide nach und nach in Fäulniß, und locke die Näscher herbey; wenigstens seyen Käfer, welche im kochenden Wasser getödtet, und an der Ofenhitze getrocknet worden sind, von der Zerstörung frey geblieben. c) **Ueber die Vertreibung des Schimmels an Insecten.** An Käfern vertreibt man den Schimmel, wenn man sie in mit Wasser verdünntem Vitriolspiritus ein paar Stunden liegen läßt. Der Schimmel vergeht, und die Käfer verlieren nichts an ihrer Schönheit.

11) **Entomologische Bemerkungen über verschiedene Käfer.** Richtig hält der **Herausgeber** den in **Scriba's** Beyträgen vorkommenden Carabus leucophthalmus für den wahren Linneischen, den Fabrizischen C. planus und **Paykuls** spiniger; allein daß er auch **Scopoli's** C. leucophthalmus seyn solle, ist noch zweifelhaft. Was Rec. von Carabus clathratus L. halte, davon hat er sich in der Recens. der Fauna Etrusca Rossi geäussert. Daß Carabus pallens F. nur ein frisches Exemplar von C. ferrugineus sey, wie der Verf. meint, ist nicht mit Zuverlässigkeit zu behaupten, weil die Beschreibung in dem Umriß und andern Kennzeichen in **Fabricius** entom. syst., wie in anderen entomologischen Schriften, nicht so genau gegeben ist, daß man im Stand sey, ein sicheres Urtheil zu fällen.

12) **Auszüge aus Briefen an den Herausgeber.** a) **Vom Herrn Pfarrprediger Dallinger.** Acheta campestris wird in München zu Markt getragen. Die Käufer sperren sie in eigene Käfige, welche sie vor das Fenster hängen, und sich an dem Gesang dieser Thierchen vergnügen. Klosternonnen kaufen die Chrysomela hypochaeridis (Schrankii) und Chrys. graminis und coerulans (Scrib.) zu ihren grottenartigen Arbeiten. 2) **Vom Herrn Obercapellan Lutz in Guntzenhausen.** Etwas über die Art, Wasser- auch Baum-Insecten zu fangen. 3) **Vom Herrn Reg. Advoc. Brahm.** Er erklärt seine donacia versicolor im Ins. Cal. für **Hoppe's** discolor, und der **Herausgeber** macht **Brahms** Chrys. molluginis zu Hottentotta Fabr. 4) **Von einem Ungenannten aus Polen.** Eben der, welcher im vorigen Jahrgange die Frage aufgeworfen hat: ob eine Raupe sich ohne Verwandlung in einen Schmetterling vermehren könne? Die nähere Erklärung des Ungenannten läuft dahin aus, daß er die kleinen eingesponnenen Puppen der Ichneu-

Ichneumons larven, welche sich in der Larve des Pap. Brassicae genährt haben, für Eyer dieser Larve halte.

13) Eine Nachricht von Jacob Sturms Verzeichniß seiner Insectensammlung und dem Anerbieten, ausgewählte Stücke gegen andre zu vertauschen; nebst einem Preiscourant einiger Käfer, welche der Herausgeber zum Kauf anbietet.

Ped.

Verzeichniß verschiedener Fische und Krebse des Adriatischen Meerbusens. Triest, 1796. 178 S. kl. 8.

Es ist Schade, daß dieser Beytrag zur Naturgeschichte der Fische nach keinem System vorgetragen, und der italienische Name mit dem übersetzten deutschen, ohne Ausgabe des Generis und ohne alle Synonymen, geblieben ist, und man nur unsicher aus der Beschreibung auf das Genus rathen muß. Ueberdieß findet man unter den Fischen manche, welche zu Linne's Amphibien und Vermes gehören, wie z. E. der Tintenfisch, Seppia, welcher eine Holuthuria L. ist. Der ungenannte Verf., welcher übrigens durch die Angabe des Wohnorts, des Futters, der Grösse, der Schwere, des Schadens und der Eßbarkeit oder Nichteßbarkeit dieser Wasserthiere schöne Beyträge zu denselben geliefert hat, wird daher gebeten, bey einer neuen Ausgabe, welche er in der Vorerinnerung verspricht, diese Sammlung dadurch nützlicher zu machen, daß er sich der Ordnung und Namen eines Systems bediene, und, soviel möglich, die Synonymen der bereits bekannt gemachten beybringe. Eben dieses wünscht man bey den Krebsen. Sie sind zwar nach Linne geordnet, und es ist ihnen der Name des Systems beygelegt; allein die Beschreibung ist zu unvollständig, als daß man nicht manchmal auch andere darunter verstehen könnte. Die Anzahl der Fische, oder was zu ihnen hier gerechnet wird, beläuft sich auf 89, und der Krebse auf 42 Arten, welche sich im Adriatischen Meerbusen aufhalten.

Ped.

Kurz.

Kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes, für Schulen und häuslichen Unterricht; von J. M. Bechstein. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. Gewächsreich.

Auch unter dem Titel:

J. M. Bechsteins kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte der Gewächse des In- und Auslandes. Ein Lehrbuch zum Unterricht und Hülfsmittel zum Gebrauch bey andern Wissenschaften. Zweyter Band. Leipzig, bey Crusius. 1797. 3 Rt. 8 gr.

Recensent hat bereits bey der Anzeige des ersten Bandes die Leser mit dem Gemeinnützigen und Brauchbaren dieser Naturgeschichte der Gewächse bekannt gemacht; er braucht daher über den zweyten Band hier nichts weiter zu sagen, als daß Herr Bechstein damit das ganze Gewächsreich beschließt. So wohl das sehr genaue und vollständige Register, als auch der Anhang, worin das Linneische Sexualsystem in seiner alten Gestalt beschrieben wird, vermehren die Brauchbarkeit und den Werth dieses Werks ungemein. Nur Schade, daß ein so schätzbares Werk durch so viele Druckfehler verunstaltet ist; die zwar größtentheils hinten angezeigt worden sind, aber doch billig in einem Buche dieser Art nicht Statt haben sollten.

Cb.

Naturgeschichte, oder Anleitung zur Kenntniß und Wartung der Säugthiere, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer, welche man in der Stube halten kann. Von J. M. Bechstein. Der Stubenthiere zweyter Band, wovon die Naturgeschichte der Stubenvögel den ersten Band ausmacht. Gotha, bey Ettinger. 1797. 312 Seiten. 8.

Alles

Alles, was Recens. von dem ersten Bande bereits gesagt hat, gilt auch von diesem zweyten Bande.

Cb.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Souvenirs de mon dernier voyage à *Paris*. — Zuric, chez Orell, Gessner & Comp. 1797. VI und 364 S. 12. 1 Rk. 8 gr.

Die Reise geschah zu Anfang des Septembers 1795, und der Aufenthalt zu **Paris** scheint ein Paar Monate gedauert zu haben. Bey der unersättlich bleibenden, bald mehr bald minder schrecklichen, immer aber den halben Erdkreis umleuchtenden Flamme, die aus **Paris**, dem Krater der Revolution, nach kurzer Pause mit allemal neuen Farben emporsteigt, würde man die Reise dieses Beobachters ohne Zweifel noch lieber lesen, wenn er zwey Jahre später sie hätte machen können. Aber auch der hier beschriebne Zeitraum ist noch anziehend genug; denn er enthält die sehr merkwürdige Epoche, wo das über den Despotenschritt des Convents erbitterte Paris (nur ein Drittel neuer Stellvertreter wollte jener dem Volke zugestehn, und eben dadurch seine eigne Gewalt auf noch lange hin sichern) sich zur Gegenwehr setzte, so unsichre Maaßregeln aber nahm, daß alles fehlschlug, der **Convent** seine Kraft nur noch besser kennen lernte, die Nation nach wie vor unter dem Joch hielt, und als er mit dieser, oder, was auf eins hinausläuft, mit der öffentlichen Meinung sich wieder auszusöhnen versuchte, in die Schlingen des **Directorii** gerieth, das seine Uebermacht noch bis diesen Augenblick, Februar 98, zum Schrecken von Europa zu behaupten weiß. — Auch ohne Hinsicht auf die politische Wichtigkeit jenes Zeitpuncts, haben vorliegende Souvenirs auf des Lesers Zutrauen Anspruch zu machen; denn ihr Verf. ist kein anderer als eben der, dessen Erinnerungen aus einer Reise nach England, in Original und Uebersetzung mit Beyfall aufgenommen, und von unsrer **Bibl.** seiner Zeit angezeigt worden. Ein Mann von anerkannt feinem Geschmack, der vor und bis

zur

zur **Revolution** mehr als ein Dutzend Jahre in Paris zugebracht, mit den besten Köpfen der Hauptstadt Umgang gepflogen, und von jeher auf Beobachtung alles Merkwürdigen in Ton und Sittlichkeit es angelegt hatte. Wer also wird nicht neugierig seyn, das Urtheil eines Zuschauers zu hören, der Alles aus seiner Stelle gerückt fand, und doch billig genug bieb, selbst in dieser Umkehr der Dinge noch eine gute Seite suchen zu wollen?

Er wählte den Weg von der Schweizergränze über einen Theil des Elsas, Nancy, Langres, und fand die Heerstrassen auch wirklich noch so gut als man ihm solche gerühmt hatte; obgleich, was den Preis der Posten betraf, manches sehr Willkührliche mit unterlief. Während seiner achttägigen Reise, traf er van Basel bis Paris nur eine einzige Extrapost an, und überall hielt man ihn und seinen Begleiter für neugewählte Deputirte. Noth, Elend, blasse Gesichter und Lumpen stiessen unter dem Bauervolk wie in den kleinen Städten ihm eben so häufig, wo nicht häufiger noch, als vor der Revolution auf, daß diese Bürgerclassen nichts also bey ihr gewonnen hatten. Zwar die ehemaligen **Landpächter**, denn der Ackerbau schien nirgend vernachlässigt, bereicherten sich gewaltig, trieben aber auch einen Uebermuth schon, der sie zum Gegenstand theatralischer Ahndung machte; wo sie nunmehr an die Stelle der alten Landjunker und Bauchpfaffen getreten sind. Gleichgültigkeit gegen das Wahlrecht, und Mißmuth über den Gang der Dinge fand er allerwärts; nur mit dem Unterschied, daß, je näher man Paris kommt, der Haß gegen die Gewalthaber selbst immer persönlicher wird. Niedergebrannte Schlösser, verwüstete Kirchen u. s. w., zeigten sich in geringerer Zahl, als nach andern Richtungen deren anzutreffen seyn sollen. Wenn er überall eine Menge von Kindern fand, die ganz unverhältnißmässig schien, besonders in Städten: so erklärt sich dieses aus der Fluth von **Freywilligen**, die in kleinen Orten hauptsächlich von bitterm Mangel verjagt, gern oder ungern die siegenden Heere Frankreichs verdoppelt, und die Ihrigen im Stich gelassen haben. — In Paris langten die beyden Reisenden an, ohne daß irgend jemand sie nur um ihre Namen befragt, oder sonst aufgehalten hätte; und was sich keinesweges läugnen ließ: einige Theile der Stadt waren offenbar verschönert und vergrössert. Dagegen waren andre wieder desto leerer geworden, andre für so

gut

gut als verwüstet anzusehn; und sobald die Schauspiele sich schlossen, entstand über ganz Paris eine Todesstille, die den an ehemaligen Nachtlerm gewöhnten schon allein von der Wiedergeburt seiner Inwohner überzeugen konnte; denn nur für das unaufhörlich patrouillirende Militair scheint man die Stadt noch immer erleuchten zu müssen. — Gerade damals hatte Noth, Mode, und die über dem Schicksal der Assignate schwebende Ungewißheit Jedermann zu Mäcklern, Groß- und Kleinhändlern, Wucherern u. s. w. gemacht, und die auf den Gassen selbst sich thürmenden Vorräthe jeder Art zeigten am besten, wie kahl und hohl es im Innern der Häuser aussehen mochte. Mit baarem Gelde ließ noch immer ein unermeßlicher Gewinn sich machen; Patrimonial-Güter indeß wurden auf eben den Fuß wie vor der Revolution bezahlt. Ungleich wohlfeiler schon kam man zu Kirchengütern, und noch vortheilhafter zu Emigranteneigenthum; wenn dieses anders, wie oft sich fand, nicht zu häufig bereits durch andre Hände gegangen, und also zu Grunde gerichtet war. An Ordnung übrigens und gerichtliche Sicherheit war so wenig zu denken, daß unser Reisender, der um ein drey Millionen in Assignaten geschätztes Grundstück zu handeln Auftrag bekam, auf keine Weise zu einer Art von Anschlag oder Inventar gelangen konnte; ungeachtet er auch an die vorletzten Käufer und deren Notare sich wandte.

Der Abstich zwischen Luxus und Elend, im Herbste 95 überall wieder eben so grell ins Auge fallend, wie vor dem sich kaum zu Ende neigenden Blut- und Schreckenregiment; wenn man anders sagen kann, daß in dem gepeinigten Frankreich letztes je aufgehört habe. Die schon von Andern gemachte Bemerkung auch hier wiederholt: daß um jene Zeit nämlich es in Paris mehr schwangre Weiber gegeben, als in den Jahren der tiefsten Ruhe selbst. Da seit 15 Monaten aber auch an die 6000 Ehscheidungen vorgefallen waren: so läßt sich denken, wie wenig die Sittlichkeit hierbey zu Rathe gezogen wurde, und wie zuchtlos und unbürgerlich es mit der Nachkommenschaft so leichtsinniger Menschen dereinst aussehen wird. Wer hat über die damals aufgekommenen Weiberperüken, wovon so manches Modenjournal uns oft genug unterhielt, trotz angebornen Ernstes nicht lachen müssen? Und doch ist ihre Veranlassung, wie der Reisende wenigstens glaubt, in einem Umstande zu suchen, der jeden Scherz untersagt.

tersagt. Die zahllosen Schlachtopfer der Guillotine nämlich, und die Nothwendigkeit des in Gefängnissen wimmelnden Ungeziefers durch Abschnitt der Haare sich zu entledigen, mögen den Vorrath davon so gehäuft haben, daß irgend ein Speculant wohl auf den Einfall gerathen konnte, sie durch neue Mode wieder in Umlauf zu bringen; wozu noch der Umstand kam, daß ungeachtet des oft sehr hohen Preises solcher Perüken, dieser Kopfputz dennoch wohlfeiler war, als die sonst gewöhnliche Coeffur mit ihren Zuthaten. — Was der Verf. uns von dem damaligen Convent und seinen Anführern erzählt, verdient allerdings die Aufmerksamkeit des Historikers, weil Herr M. von letztern mehr als einen genauer kennen lernte; wie er denn auch den berüchtigten Sieyes meisterhaft zu schildern weiß; hat aber doch zu sehr schon den Reiz der Neuheit verloren, als daß sich jetzt noch an Auszug denken liesse. Eine Anekdote jedoch, die das Todesurtel Ludwigs XVI betrifft, und hier mit Anzeige des Währmanns verbürgt ist, darf nicht übergangen werden. Der Mittelpunct der Girondepartey, Vergniaud, gab, wie es scheint, der Sache die so tragische Wendung. Dieser hatte sich immer für den Appell an's Volk erklärt; im entscheidenden Augenblick aber, es sey nun aus Furcht oder Wankelmuth, ward er andern Sinnes, und eben das Unerwartete dieses Schritts bewog 15 bis 20 nur ihm nachbetende Collegen das nämliche zu thun, und durch diese Stimmenmehrheit den Vatermord zu veranlassen, dessen Folgen für den ganzen Erdkreis so schrecklich geworden sind!

Warum seit der Revolution, trotz aller ihnen von den Machthabern oft in den Weg gelegter Hindernisse, sich die Schaubühnen zu Paris immer noch vermehren, und woraus diese Zerstreuungswuth sich erklären lasse, haben schon andre Federn hinlänglich erörtert. Sonderbar bleibt es allemal, daß bey dem totalen Umsturz aller bisherigen Verhältnisse, und wo das wahre Genie, so zu sagen, einen neuen Schöpfungskreis vor sich liegen sieht, dennoch kein einziger Kopf bisher sich fand, der diesem Chaos Licht und Leben zu entlocken wußte; denn aus der Myriade auf Revolution sich beziehender Stücke bleibt eines kaum erträglich, indeß alle die übrigen tief unter der Kritik sind. — Die Octoberunruhen 95 sollen den Conventstruppen, und den, was sie eigentlich wollten, selbst nicht recht wissenden Parisern höch-

stens

stens 7 bis 800 Todte gekostet, und letztre, so lang das schwere Geschütz schwieg, ihrer schlechten Bewaffnung ungeachtet muthig genug gefochten haben. Anfänglich gieng der Conventssoldat gar nicht im Ernste zu Werk, und hätte sich vielleicht auf die Seite der Bürgerschaft gelenkt, verstand diese, wie schon oben gesagt, sich nur auf gescheidtere Maaßregeln! — Zu Genüge leistendem Auszuge fehlt es unsern literaren Zeitblättern längst an Raum; und was etwa noch in ihrer Gewalt steht, läuft auf mehr oder minder warme Empfehlung des vor dem Beurtheiler liegenden Buches hinaus. Kaum hat, wie man gesehn, Rec. dieß oder jenes nur berühren können; und doch giebt es der Anzeichnungen noch so manche, die er gar nicht benutzen darf! Desto zuversichtlicher empfiehlt er die den zehn Briefen angehängte Zugabe über Pariser Ton und Gesellschaft vor der Revolution; wo für unsre deutschen Stubengelehrten nicht allein, sondern für jeden Menschenbeobachter sich die ergiebigste Erndte brauchbarer Wahrnehmungen darbietet. Wie es um Pariser Geschmack und Art jetzt steht, ließ Herr M. unverglichen; vermuthlich weil der Inhalt seiner neuern Souvenirs hierüber auch unverlangt Aufschluß giebt.

Der alten Grille, sehr reichhaltige, oft den Text an Gewicht weit übertreffende Bemerkungen in Noten zu weisen, und diese am Ende des Buchs erst aufzustellen, blieb unser Reisender auch dießmal treu, und er erschwert dadurch den Gebrauch seiner Arbeit wirklich. Namen, wie Segur, Tallien, Sieyes, Chenier u. s. w., nur mit Anfangs- oder ein Paar Buchstaben zu bezeichnen, ist und bleibt in seinen ältern Souvenirs so gut, wie hier, eine höchst unnöthige Bedenklichkeit; um so mehr, da er dergleichen Namen anderwärts wieder ganz ausschreibt, und mit so viel andern Heroen der Revolution gar keine Umstände macht, z. B. mit dem andern Schelm La Harpe. Bey Nennung dieses Exphilosophen noch zu guter Letzt die Notiz, daß Herr M., ehedem selbst und wohl noch jetzt Philosoph, es bis zur Evidenz bringen will: Niemand andern als den Philosophen gebühre der Ruhm, die Revolution gedacht, vorbereitet und losgeschleudert zu haben! Kaum findet Rec. noch zur Versicherung Platz, daß der Leser über alles dieß, und noch viel anderes mehr, in dem Duodezbändchen sinnreiche Unterhaltung antreffen werde.

Zb.

Reise von Bremen nach Holstein, von A. G. Deneken, Doctor und Senator in Bremen. Bremen bey Wilmans. 1797. 75 S. 8. 6 gr.

Es thut dem Rec., der Herrn D. D. vor einiger Zeit mit Vergnügen und dem Beyfall des Publicums als Schriftsteller im Gebiete der schönen Künste auftreten sah, herzlich leid, ihn hier in einem Fache zu sehen, wo er schwerlich Lorbeeren erndten wird. Diese Reisebeschreibung ist ein sehr mageres Reisediarium von Bremen nach Holstein. Im traulichen Zirkel von Freunden erzählt man wohl einmal mit Beyfall so alltägliche Ereignisse, als hier gedruckt erzählt werden; aber das grosse Publicum verlangt mehr, und der Kritiker muß, wenn er ehrlich seyn will, sagen, daß sich so etwas nicht für den Druck eigene. In diesem Falle ist Rec. Er schätzt Hr. D. D. von Herzen; aber den Druck dieser kleinen Schrift kann er nicht billigen. — Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas!

Tg.

Vermischte Schriften.

Versuch einer systematischen Encyklopädie der Wissenschaften, von *Wilhelm Traugott Krug*, Doctor der Philosophie und Adjuncte der philosophischen Facultät zu Wittenberg. *Erster Theil.* Wittenberg, bey Winkelmann, und Leipzig, bey Barth. 1796. 174 S. in gr. 8. 12 gr.

— — *Zweyter Theil.* Iena, bey Voigt. 1797. 242 S. in gr. 8. 1 Rthlr.

Der Verf., schon rühmlich bekannt durch die Strebsamkeit seines Geistes in gelehrter Erkenntniß und durch den unverschuldeten Anstoß, den ihm eine seiner bessern Schriften zuzog, bestimmt diesen **Versuch** zunächst zum Leitfaden bey seinen encyklopädischen Vorlesungen; aber er ist in der That

auch

auch Männern, und Rec. möchte sagen, ihnen mehr als Jünglingen, zu empfehlen. Für letztere, in sofern sie wenigstens erst an die Schwelle der Wissenschaften getreten sind, scheint mir die Umsicht, mit dieser zergliedernden und umfangsreichen Genauigkeit, fast zu ungeheuer und erdrückend. Erst nachdem sie selbst einige Kusten und Mittelmeere mit Kunde befahren haben, werden sie sich mit dem gehörigen Interesse und Ueberblicke auf dem grossen Oceane menschlicher Erkenntniß nach dieses Steuerkundigen Anleitung orientiren können.

Hr. Adjunct **Krug** gesteht gern, alle seine Vorgänger von Baco bis auf Eschenburg zu Rathe gezogen, und besonders die Vorlesungen des Hrn. Hofr. Schütz über das Eschenburgsche Lehrbuch der Wissenschaftskunde in manchen fruchtbaren Winken benutzt zu haben. Dasjenige, wodurch er inzwischen seine Vorgänger zu übertreffen gesucht, oder auch von ihnen abweichen zu müssen geglaubt hat, ist zweyerley. **Erstlich:** er wollte durchaus eine anschauliche Darstellung des **systematischen Zusammenhanges** aller Wissenschaften geben. Er wollte nicht bloß der Willkühr oder der gewohnten Observanz in diesem Stücke folgen, sondern überall nach bestimmten Principien den innigen Zusammenhang sowohl, als die wesentlichen Unterschiede aller menschlichen Erkenntnisse recht einleuchtend machen. Ein Unternehmen, welches bey einem so unermeßlichen und so mannichfachen Aggregate von Kenntnissen grosse Schwierigkeiten mit sich führt, und freylich wohl nicht bey einem ersten Versuche sogleich bis zur Vollkommenheit gelingen kann. **Zweytens**, was sich freylich nicht aus dem Titel oder aus der Vorrede, sondern erst aus der Ausführung selbst ergiebt: er wollte nach alles umfassenden Principien die **Vollständigkeit** so weit treiben, daß er nicht bloß die bereits vorhandenen, sondern auch die **nur möglichen und denkbaren** Wissenschaften mit darstellte und einschob. Daher so manche ganz neue Nomenklaturen von Scienzen, die wenigstens unter diesem Titel noch nicht eingeführt, noch nicht besonders und systematisch bearbeitet sind; zum Theil aber auch wegen der Beschränktheit menschlicher Anschauung schwerlich bis zur Würde und zum Umfange einer einzelnen Scienz bearbeitet werden können. Und diese, wenn ich so sagen soll, *terra inculta et incognita* mag Männern auch nur in der Ferne zu sehen angenehm seyn, und sie zu manchen neuen Entdeckungsreisen oder wenigstens zum Wunsche derselben an-

reizen; nur für Jünglinge, für Ungeübte, zerstreuet und verwirrt sie, wie schon gesagt, den Blick, der vorerst auf bekannten und bebaueten Gegenden ruhen sollte.

Das ganze Werk besteht aus einer allgemeinen Einleitung und aus neun Hauptstücken. In der Einleitung werden die menschlichen Kenntnisse nach verschiedenen Theilungsgründen eingetheilt, der Werth der Gelehrsamkeit und die Mittel und Quellen ihrer Erwerbung summarisch dargestellt, der Begriff einer Encyklopädie und die daraus herzuleitenden Forderungen an sie, und endlich eine allgemeine und aus ihrem Wesen hergenommene Eintheilung aller Wissenschaften, festgesetzt.

Die menschliche Erkenntniß, als ein aus mehrern einzelnen Erkenntnissen zusammengesetztes und **festverbundenes** (dieß letztere aber ist nun eben das Problem, an dessen Auflösung der Verf. hier erst arbeitet) **Ganzes**, läßt sich nach verschiedenen Gesichtspuncten verschiedentlich eintheilen. Sie ist in Rücksicht ihrer **Form** theils **intuitiv**, theils **discursiv**; in Rücksicht der **Materie** theils **rein**, theils **empirisch**; in Rücksicht ihres **Zweckes** theils **theoretisch**, theils **praktisch**; in Rücksicht ihres **denkbaren Bestimmungsgrundes** theils **natürlich**, theils **positiv**; endlich in Rücksicht ihrer **äussern**, d. h., subjectivischen **Form** theils **gemein**, theils **systematisch** oder **gelehrt**. — Daß Herr **Krug** hier, wie forthin, nach den Formen und der Sprache der kritischen Philosophie bestimmt und eintheilt, ist ihm natürlich, und hat zur scharfsinnigen Entwickelung gewiß **vieles** beygetragen; wenn auch zuweilen eine überladende Distinction mit unterläuft; aber freylich mag es auf der andern Seite manchen noch nicht daran gewöhnten Leser Anfangs vielleicht etwas aufhalten. Diese Schule hat sich nun einmal eine eigene Sprache erschaffen, wovon einige Ausdrücke zwar schon in die allgemeine Buchsprache übergegangen sind, viel mehrere wohl aber nicht übergehen werden. Da es so viele würdige Männer gelehrten Standes giebt, welche sich in die Denk- und Sprachformen dieser Schule noch ganz einzuweihen nicht Musse, Beruf und Geschmeidigkeit genug haben: so bleibt es zu wünschen, daß die Jünger dieser Schule mit dieser Kunstsprache sich vorerst in den Schranken der Wissenschaft, für welche sie erfunden ist, halten, und nicht alle mög-

liche

liche Systeme von anderweitigen Zweigen der Gelehrsamkeit, die nun einmal schon ihre eigne recipirte und allgemein bekannte Terminologie haben, darnach zu modificiren und zu rectificiren den Drang haben mögen. Eine Sache, die Rec., wie er hiermit ausdrücklich sich vorbehält, nicht um Hrn. Krugs willen, sondern nur gelegentlich für einige andere berührt. Es gehört das, dünkt ihn, mit zur guten Sitte im gelehrten Schriftstellersache, so viel möglich allgemein verständlich zu seyn. Und wenn junge Kantianer oder Fichtianer allerwärts oder am unrechten Orte die Sprache der kritischen Schule geflissentlich reden oder schreiben, da wo man sie umgehen und sich mit den schon vorräthigen und üblichern und verständlichern Ausdrücken wohl behelfen konnte (welches doch keinesweges in dieser Behandlung einer systematischen Encyklopädie der Fall war): so kommt dem Rec. das beynahe eben so vor, als wenn in einem Romane oder Schauspiele, um einem Charakter eine piquante Originalität zu geben, ein Officier, ein Schiffer u. s. w. alles, auch die disparatesten Dinge des täglichen Lebens, in militairischen oder nautischen Phrasen verhandeln muß. Doch dieß beyläufig! —

Daß die im §. 8. der Einleitung angegebnen Unterschiede von Gelehrten zum Theil unrichtig sind, erkennt der Verf. selbst an in der Anmerkung; aber auch die da von ihm angeführten Unterschiede sind nicht ergänzend und anwendbar genug. Er theilt nämlich die Gelehrten ein, oder schlägt vor, sie einzutheilen nach dem Gebrauche, den sie von ihren Kenntnissen machten, in Dilettanten und Gelehrte von Profession; letztere wieder in speculirende und praktisirende; diese wieder in Geschäfftsgelehrte und docirende, und endlich die docirenden in Schriftsteller und mündliche Lehrer.

Von Encyklopädien, sagt er, giebt es vier Gattungen: 1. generelle Universalencyklopädien, d. h., formal = allgemeine; 2. specielle Universalencyklopädien, d. h., material = allgemeine; 3. generelle Partialencyklopädien, d. h., formal = besondere; 4. specielle Partialencyklopädien, d. h., material = besondere. Nämlich in Absicht des Objects oder der Materie umfassen sie entweder alle Wissenschaften, oder nur einige näher unter sich verwandte; und in sofern sind sie entweder universal, oder partial. Hingegen in

Absicht der Form handeln sie entweder die Wissenschaften selbst mit einer zweckmassigen Vollständigkeit ab, oder geben nur einen allgemeinen Abriß davon; und demnach nennt er sie entweder speciell, oder generell.

Am nothwendigsten ist es nun, hier die allgemeine Eintheilung anzugeben, welche bey dem ganzen Werke zum Grunde gelegt ist. Die Wissenschaften beziehen sich entweder auf die Sprachen oder auf Sachen. Das giebt die erste Eintheilung in philologische und Realwissenschaften. Die Realwissenschaften sind, je nachdem sie sich entweder auf natürliche oder auf positive Erkenntnisse beziehen, zweytens theils natürliche, theils positive. Die natürlichen Wissenschaften beziehen sich entweder auf einzelne in der Erfahrung vorkommende Gegenstände, oder auf solche, die nach allgemeinen Begriffen gedacht und durch allgemeine Grundsätze erkannt werden. Daher entsteht die dritte Eintheilung dieser natürlichen in historische und rationale Wissenschaften. Die rationalen Wissenschaften gründen sich entweder auf construirte oder auf bloß discursive Begriffe, je nachdem die in ihnen enthaltenen Erkenntnisse der Anschauung (der Darstellung vermittelst der Einbildungskraft a priori in Raum und Zeit) bedürfen oder nicht bedürfen. Dieß giebt die vierte Eintheilung in die mathematischen und philosophischen Wissenschaften. Beyde diese Arten können rein oder angewandt seyn. Daher besonders die philosophischen wieder fünftens unterschieden werden in reinphilosophische oder auch philosophische im strengen Sinne, und in empirisch-rationale. Endlich die positiven Wissenschaften zerfallen wieder, nach einem Eintheilungsgrunde, den wir unten berühren werden, in die juristischen und theologischen.

Dieß wäre demnach die Basis oder der erste allgemeine Umriß, welcher der ganzen systematischen Eintheilung und Ableitung zum Grunde liegt. Und darnach besteht der ganze Entwurf aus folgenden neun Haupttheilen: 1. philologische Wissenschaften; 2. historische im weitern Sinne; 3. mathematische; 4. philosophische im engern Sinne; 5. anthropologische im weitern Sinne; 6. physikalische; 7. medicinische; 8. juristische; 9. theologische Wissenschaften.

Die Nummern 5, 6, 7 sind freylich, dem Systeme nach, mehr einander subordinirt. Nämlich die empirisch-rationa-

tionalen Wissenschaften betreffen entweder **den Menschen** (Anthropologie), oder **die Natur**, d. h., die den Menschen von aussen umgebenden Gegenstände (Physik). In sofern aber die Anthropologie den **einzelnen** Menschen in Absicht **des Körpers** (empirische Somatologie) betrifft: so wird zwar die **allgemeine** Kenntniß des menschlichen Körpers **an und für sich** (die anthropologische Somatologie) mit zum fünften Hauptstück gezogen; hingegen die **detaillirte** Kenntniß desselben, nach allen seinen Bestandtheilen und Functionen, in Beziehung auf Erhaltung und Herstellung seines gesunden Zustandes (die medicinische Somatologie), zu einem eignen Hauptstück erhoben. Oder Nummer 6 und 7 werden in der Darstellung hier coordinirt, statt subordinirt, um einer allzuverwickelten Vervielfältigung der einzelnen Abschnitte auszuweichen.

Die Verfahrungsart des Verf. bey jedem Hauptstücke ist nun diese. Zuerst setzt er den **Begriff** und den dadurch bestimmten **Inhalt** der Hauptwissenschaft fest und giebt ihren **Werth** an, der so wohl absolut oder relativ, als auch materiell oder formell seyn kann. Dann sucht er in einer Tabelle alle Haupt- und Nebenzweige dieser Wissenschaft systematisch darzustellen. Und hierauf wird jeder Einschnittspunct dieser Tabelle noch kürzlich erläutert und erörtert. Diese Tabellen sind ein vorzüglich wichtiger und darstellender Theil des Buches. Damit unsre Leser ihre Construction näher beurtheilen können: wollen wir wenigstens eine zur Probe nachher einrücken.

Erstes Hauptstück. Dieses hat 2 Abschnitte, wovon der erste die **Sprachkunde** (die allgemeinen oder philosophischen Sprachwissenschaften), der zweyte die **Sprachenkunde** (die besondern oder historischen Sprachwissenschaften) abhandelt. Was Rec. vermißt, ist erstlich, daß viele der Unterabtheilungen oder einzelnen Fächer des ersten Abschnittes, z. E. allgemeine Geschichte der Sprache, allg. Schriftkunde oder Graphik, allg. Grammatik, allg. Lexikographie, nun mit eben dem Fug dem zweyten Abschnitte als **besondere** hätten untergelegt werden können; welches aber nicht geschehen ist. Zweytens ist es bemerklich zu machen, daß hier (wie hernach in mehrern Abschnitten) das Aggregat einiger wenigen zu einem einzelnen **Zwecke** aufgefundenen oder noch aufzufindenden Re-

geln zu einem eignen Wissenschaftsfache mit besonderm Titel erhoben ist. Z. E. die allg. Lexikographie, welche die Regeln aufstellen soll, nach welchen ein Lexikon abgefaßt werden muß; eben so die Uebersetzungskunst, welche wieder in die Metaphrastik und Paraphrastik geschieden wird. Hr. Adj. Krug hielt es (in der Einl.) der Einheit des Systems entgegen, die Charakterisirung der schönen Künste und Wissenschaften in eine Encyklopädie aufzunehmen, da dieselben als blosse Fertigkeiten nicht in das Gebiet der menschlichen Erkenntniß gehören; die Theorien derselben aber ebenfalls in eignen Wissenschaften abgehandelt werden, von welchen die Encyklopädie bloß allgemeine Rechenschaft giebt. Und doch wären die Regeln, nach welchen z. B. ein episches Gedicht abgefaßt werden muß, wohl eben so gut eines eignen Fachnamens werth, wie die Regeln der Lexikographie, der Metaphrastik und Paraphrastik.

Das zweyte Hauptstück zerfällt auch wieder in zwey Abschnitte: 1. beschreibende Wissenschaften oder historische Kenntniß der Gegenstände im Raume, als da ist a) Beschreibung des Himmels, Uranographie, Astrographie (noch zu unterscheiden von der Astronomie, welche erst unter die mathematischen Wissenschaften gehört) Heliographie, Kometographie, Planetographie, Selenographie; b) Beschreibung der Erde, Geographie mit ihren Unterabtheilungen, die mathematische ausgenommen; 2. erzählende oder im engern Sinne historische Wissenschaften, d. h., historische Kenntniß der Veränderungen in der Zeit. Diesem zweyten Abschnitte ist wieder ein besonderer Anhang zugegeben, welcher neun historische Hülfswissenschaften aufführt, nämlich Historiographie, Chronologie, Genealogie, Heraldik, Numismatik, Diplomatik, Epigraphik, Mythologie und Alterthumskunde. Um zu verbinden, hätte der Verf. doch auch diese in eine systematische Subordination zu stellen versuchen sollen. Aber was noch mehr als eine Inconvenienz dieses systematisirenden Zwanges auffällt, ist das, daß nun manche und dieselben einzelnen Gegenstände der gelehrten Erkenntniß, nach verschiedenen dem Systeme zu Gefallen hier aufgestellten Beziehungen, unter zwey abstehende Hauptstücke zerrissen oder auch unter einem minder adäquaten Begriffe eines andern Hauptstückes eingetragen werden mußten; wenn gleich, was das erstere, das Zerreissen, betrifft, die gelehrte Erkenntniß dieses Gegen-

standes gewöhnlich unter einem einzigen Wissenschaftstitel verhandelt, und also im Studium selbst nicht getrennt zu werden pflegt. So geht es z. B. hier mit der Kenntniß der Himmelskörper, deren historische Beschreibung doch wahrlich äusserst precär und mager ausfallen und dann nicht in so viele ankündigende Graphien zerlegt werden dürfte, wenn man alles das ausschliessen und unter eine ganz andere Wissenschaftsrubrik verweisen sollte, was mit mathematischer Hülfe darüber ausgemittelt wird. Eben so sich nicht selbst gleich und beständig scheint es doch zu seyn, wenn hier unter den **Gegenständen im Raume**, deren beschreibende Kenntniß angedeutet werden soll, der Mensch und die ihn umgebenden Naturkörper nicht, sondern erst unter den rationalen Wissenschaften mit angeführt werden. Denn auch von ihnen giebt es doch eine **historische** Wissenschaft, die lauter Erfahrungsdaten enthält. Oder gehörten sie deßwegen nicht hieher, weil nach empirischen Principien in ihr verfahren wird: so scheinen doch auch auf die übrigen hier verzeichneten empirische Principien anwendbar zu seyn, um sie wissenschaftlich zu behandeln. Dazu kommt, daß, indem der Verf. sich ganz unabhängig von der gewohnten und bereits eingeführten Bearbeitung der Wissenschaften und ihrer Eintheilung erhalten will, er nicht umhin zu können scheint, zuweilen speciöse Aeste und Zweige auseinander zu biegen, als wenn recht viel Laub und Früchte an jedem allein zu besehen wäre, die recht gut unter einem Zweige combinirt bleiben konnten; hingegen andere, an denen schon viel Treibens und Sprossens ist, ich will nicht sagen zu verstecken, aber doch gleichsam zusammenzudrücken und wie im Vorbeygehen zu zeigen. So z. B. die ganze Isagogik der ältern classischen Literatur, welche doch eine vorzügliche, absolute und relative, Wichtigkeit hat, und freylich wohl am meisten den philologischen Wissenschaften zu eigen gehörte, ist dort nicht erwähnt, und steckt hier mit unter der Geschichte der gelehrten Cultur namenlos eingewickelt.

Drittes Hauptstück. Dieses enthält die zwey Abtheilungen der **reinen** und **angewandten** Mathematik. Das **vierte** Hauptstück zerfällt in die Abschnitte der **theoretischen** und **praktischen** Philosophie. Ein vollkommen systematischer Entwurf aller ihrer einzelnen Theile, sagt der Verf., läßt sich nicht eher aufstellen, als bis die Philosophie selbst in einer möglichst vollkommenen Gestalt aufgestellt ist. (Und eine

möglichst vollkommnere wird wohl immer noch, auch in Zukunft, denkbar bleiben!) Inzwischen der Entwurf der Eintheilung, den er hierauf in Vorschlag bringt, scheint allerdings unverwerflich, um mit einem leichten Ueberblicke das Geleistete und noch zu Leistende zu umfassen.

Im fünften Hauptstück folgen unter zwey Abschnitten die **anthropologischen** Wissenschaften im **engern** und die **politischen** im weitern Sinne. Da gerade dieses Hauptstück eine für gewöhnliche encyklopädische Abtheilungen neue Stellung annimmt: so mag versprochener Maassen dessen Tabelle hier als Probe dieser ausgearbeiteten systematischen Uebersichten stehen.

Anthropologische Wissenschaften im **weitern** Sinne.

I. Wissenschaften, deren Inhalt durch Betrachtung des Menschen, als eines für sich bestehenden vernünftigen Sinnenwesens, bestimmt ist — **anthropologische Wissenschaften im engern Sinne.**

A. nach seinen einzelnen Hauptbestandtheilen,

1) dem Leibe — **empirische Somatologie,**

a) allg. Kenntniß des menschl. Körpers an und für sich — **anthropologische Somatologie.**

b) detaillirte Kenntniß desselben nach allen seinen Bestandtheilen und Functionen in Beziehung auf Erhaltung und Herstellung seines gesunden Zustandes — **medicinische Somatologie** (woraus sich die in einem eignen Hauptstück zu behandelnden medicinischen Wissenschaften ergeben).

2) der Seele — **empirische Psychologie.**

B. im Ganzen,

1) an und für sich betrachtet — **Anthropologie im engsten Sinne.**

2) in Beziehung auf diejenigen Theorien, welche sich auf Kenntniß des Menschen im Ganzen gründen, woraus sich ergiebt:

a) Theorie der Regeln, nach welchen die äussere Gestalt des Menschen in Beziehung auf die dadurch sich ankündigende innere Beschaffenheit desselben zu beurtheilen ist — **Physiognomik.**

b) Theorie der Regeln, nach welchen die **zukünftigen** Handlungen und Schicksale des Menschen, wiefern sie von seiner geistigen und körperlichen Beschaffenheit abhangen, zu beurtheilen sind — **anthropologische Mantik.**

c) Theorie der Regeln, nach welchen die dem menschlichen Anschauungs- und Empfindungsvermögen unterworfenen Gegenstände in Rücksicht ihrer zweckmässigen Form und des dadurch hervorzubringenden Wohlgefallens zu beurtheilen und darzustellen sind — **Aesthetik, Geschmackskritik, Theorie der schönen Künste und Wissenschaften.**

d) Theorie der Regeln, nach welchen das menschliche Denkvermögen unter gewissen empirischen Bedingungen zu leiten ist — **angewandte Logik.**

e) Theorie der Regeln, nach welchen das menschliche Begehrungsvermögen unter gewissen empirischen Bedingungen zu bestimmen ist — **angewandte Moral.**

f) Theorie der Regeln, nach welchen die gesammten Vermögen des Menschen im Stande der natürlichen Unmündigkeit zu entwickeln und auszubilden sind — **Pädagogik.**

II. Wissenschaften, deren Inhalt durch Betrachtung des Menschen als eines neben und mit andern seines Gleichen zusammenlebenden vernünftigen Sinnerwesens bestimmt ist — **politische Wissenschaften im weitern Sinne.**

A. betreffend die natürlichen Rechte des Menschen, als eines solchen Wesens — **angewandtes Naturrecht.**

B. betreffend das in und durch solche Verhältnisse mögliche Wohlseyn des Menschen — **politische Wissenschaften im engern Sinne.**

1) wiefern es durch ein weises und kluges Betragen eines jeden für sich gegen andere neben und mit ihm lebende Menschen erreicht wird — **Privatpolitik oder Klugheitslehre** schlechthin.

2) wiefern es durch zweckmässige Einrichtung und Regirung einer ganzen Gesellschaft, zu welcher sich mehrere absichtlich verbunden haben, bewürkt wird — öffentliche oder **Gesellschaftspolitik.**

a) über-

a) überhaupt — allg. Gesellschaftspolitik.
b) insonderheit — besondere Gesellschaftspolitik.
α) in Beziehung auf die häusliche Gesellschaft — Haushaltungspolitik.
β) in Beziehung auf die bürgerliche Gesellschaft — Staatspolitik, woraus sich die politischen Wissenschaften im engsten Sinne oder die eigentlichen Staatswissenschaften ergeben.
א) in Beziehung auf die innern Verhältnisse des Staats — innere Staatspolitik oder Policeywissenschaft.
aa) in Rücksicht der Organisation einer bürgerlichen Gesellschaft — Staatsverfassungspolitik.
bb) in Rücksicht der Administration derselben — Staatsverwaltungspolitik, wohin die Policeywissenschaft und Finanzwissenschaft oder Cameralistik bloß als einzelne Theile gehören.
ב) in Beziehung auf die äussern Verhältnisse des Staats — äussere Staatspolitik, welche auch zuweilen schlechthin Politik genannt wird.

Wer wird uns nun die Physiognomik und die Mantik wissenschaftlich darstellen?

Sechstes Hauptstück. Dieses, so wie alle drey folgende, ist in die zwey Abschnitte des Theoretischen und Praktischen zerlegt. Es enthält die physikalischen Wissenschaften, worunter eigentliche Naturlehre, Chemie, physikalische Geographie, Naturbeschreibung im engern Sinne oder vulgo Naturgeschichte, Oekonomie und Technologie sammt ihren Nebenzweigen gehören. Im Eingange setzt der Verf. einen Unterschied fest zwischen physisch und physikalisch. Physisch, sagt er, heißt eigentlich dasjenige, was sich auf die Natur selbst (Φυσις) bezieht und mit derselben zusammenhängt; physikalisch hingegen, was sich auf die Erkenntniß und Behandlung natürlicher Objecte (Φυσικη επιςημη και τεχνη) bezieht. Diese Distinction ist wenigstens nicht im Sprachgebrauche gegründet, und also willkührlich zu einem wissenschaftlichen Behufe angenommen. Denn physikalisch ist eigentlich nur eine durch eingesperrte ausländische Adjecti-

Adjectivalendung erweiterte Form von **physisch**; so wie man sagt **logikalisch**, besser **logisch**, und **grammatikalisch** statt **grammatisch**. Wozu aber die Distinction auch wissenschaftlich führen solle, ist wenigstens aus der angegebnen Bestimmung des Verf. noch nicht ganz deutlich. Soll sich etwa **physisch** bloß auf die dem Objecte inhärirenden Eigenschaften und Kräfte, **physikalisch** hingegen auf unsre subjective **Erkenntniß** derselben beziehen?

Siebentes Hauptstück. Ihm ist auch noch eine **medicinische Geographie** beygefügt.

Das **achte** und **neunte** Hauptstück handeln die positiven Wissenschaften der Jurisprudenz und Theologie ab. Voran geht eine allgemeine Einleitung, um zu bestimmen, in wiefern eine jede derselben im **Positiven** begründet ist. Was in Rücksicht seiner Wahrheit und Gültigkeit nicht von der **Natur** des Objectes selbst oder des menschlichen Erkenntnißvermögens, sondern als von der Bestimmung irgend einer **Willkühr** abhängig gedacht wird, heißt positiv. Diese Willkühr läßt sich entweder als eine **menschliche** oder als eine **göttliche** denken. Da nun Menschen weder untrüglich, noch auch durchgängig wahrhaftig sind, mithin ihre Auctorität in Rücksicht des Theoretischen (der blossen Ueberzeugung) ungültig ist: so läßt sich nur in Ansehung des Praktischen (der Beziehung auf das Willensvermögen) etwas als durch menschliche Willkühr bestimmt denken, nämlich was man unter gewissen Umständen **zu fordern berechtigt** und **zu thun schuldig** ist. Durch die göttliche Willkühr, da die Gottheit als allwissend und heilig gedacht werden muß, läßt sich unter gewissen Bedingungen nicht nur das, was man **zu thun und zu lassen** hat, sondern auch das, was man **zu glauben und zu hoffen** hat, als bestimmt denken.

Eine Bestimmung des Rechts und der darauf sich beziehenden Pflicht durch **menschliche** Willkühr (also der Umfang juristischer Wissenschaften) setzt einen juridischen Körper oder eine **Staatsgesellschaft**; hingegen eine Bestimmung des Thuns und Lassens, so wie des Glaubens und Hoffens durch **göttliche** Willkühr einen ethisch-religiösen Körper oder eine **Kirche** voraus. Die Gesetzgebung der ersten ist bloß **äusserlich**; gründet sich aber auf eine **innere** Form der Gesetzmässigkeit. Die der andern ist bloß **innerlich**; setzt aber zugleich eine

äussere

äussere Form der Gesetzmässigkeit voraus. Also ist der Inbegriff der in Beziehung auf bürgerliche Gesellschaften gültigen Reche oder Pflichten, wiefern diese durch menschliche Auctorität bestimmt sind, **positives Recht**, und die Wissenschaft desselben **positive Jurisprudenz**. Dagegen der Inbegriff der in moralisch-religiösen Gesellschaften gültigen Lehren, Vorschriften und Gebräuche, wiefern sie durch Sanction des höchsten Wesens bestimmt sind oder gedacht werden, ist **positive Religion**, und ihre Wissenschaft **positive Theologie**.

Was nun die letztere betrifft: so ist es freylich keinem, und dem Verfasser besonders nicht, zu verargen, sie unter der Form des Positiven darzustellen; so lange zumal die Inspirationshypothese und der Glaube des Uebernatürlichen in der Offenbarung zwar nicht mehr allgemeine Ueberzeugung gebietet und erhält, aber doch durch kirchliche Sanction und also durch **menschliche** Willkühr (welches ja laut der Geschichte bey so manchen Dogmen der nämliche Fall ist) als geltend geboten und gedacht, und mithin dadurch verhindert wird, die Bibel als historische Urkunde der Lehre und des Glaubens der ersten Stifter und Bekenner zu nehmen. Man müßte wenigstens erst für dasjenige, was in der Religion **nicht** aus der allgemeinen Vernunft und Moralität des Menschen erkennbar ist, die **willkührliche** Sanction der Gottheit allgemeingültiger erweisen. Und wenn die Willkühr der juridischen oder Staatsgewalt, wenigstens in Absicht der Einwürkung auf die Kirche und ihre Zwecke, erst mehr mit dem **Rationalen** in Uebereinstimmung stehen wird: so wird man auch aufhören, das **Positive** gerade zum Charakteristischen oder zum **constitutiven Princip** der Religion und ihrer Wissenschaft zu erheben, und dadurch ihre Perfectibilität aufzuhalten, oder wenigstens derselben Einfluß auf die einmal constituirten Religionsgesellschaften als solche zu hindern, und diese dadurch ihrer Corruption und Auflösung immer näher zu bringen. Und warum wäre es denn auch so nothwendig, so gar in encyklopädischen Entwürfen, alle andere Kenntnisse als **natürlich** und fast nur die Religionskenntniß als **positiv** jenen entgegen zu stellen, da ja, wie bekannt ist und auch hier aus des Verf. Tabelle hervorgeht, die Theologie als Wissenschaft ein Aggregat aus den **philologischen, historischen** und **philosophischen** Wissenschaften, zu einem besonderen Zwecke verbunden,

bunden, ist? Doch die liebe menschliche Willkühr mag gar zu gern mit einer göttlichen Willkühr im Bunde stehen; eben so fast, wie sonst die hierarchische Willkühr gern die menschliche Willkühr hinter sich her schleppte.

Was der Verf. voraussah, ist, daß man bey seinem Versuche die **literarischen Notizen** von den vornehmsten Schriften jedes Faches ungern vermissen würde; denn diese fehlen gänzlich. Inzwischen seine Entschuldigung ist hinreichend, und sein gerades Geständniß ihm als Gelehrten mehr rühmlich, als nachtheilig. Er verhehlt es nämlich nicht, daß seine Sammlung in dieser Hinsicht damals noch nicht vollständig und gesichert genug, auch seine Zeit bey der Ausarbeitung zu beschränkt war, um sich auf Nachforschungen der Art einzulassen. Anfangs erbot er sich, allenfalls bey einer zweyten Auflage diesen Mangel zu ergänzen; hingegen in der Vorrede des zweyten Theils ändert er dieß Versprechen dahin ab, daß er lieber eine Art von **literarischem Handbuche** oder ein systematisches Schriftenverzeichniß, als einen **dritten Theil** dieses Werkes, nachliefern wolle, theils den Besitzern der ersten Ausgabe zu Gefallen, theils weil er nicht wissen könne, ob jemals und wenn sein Versuch auf diese Art verjüngt werden möchte. Ob nun gleich eine schüchterne und drückende Stimmung, deren Ursachen Rec. gern recht bald von ihm entfernt wünscht, ihm die letztere Besorgniß abgelockt zu haben scheint, und vielmehr die Güte dieses wohlgelungenen und fruchtbaren Versuches eine baldige Wiederholung hoffen läßt: so billigt doch der Rec. das Vorhaben einer separaten Bearbeitung, und sieht deren Vollendung mit Verlangen entgegen; da man aus obigen Aeusserungen schon versichert seyn kann, daß der Verf. nichts Uebereiltes und Alltägliches liefern werde.

D.

Kleine Bibliothek für Leidende und Mißmuthige. — Dritter Theil, welcher die literarisch-kritischen Anzeigen aller, in diesem Jahrhundert bereits deutsch erschienenen, Schriften über das Uebel, dessen Beurtheilung und die Beruhigung über daselbe

selbe enthält. — Leipzig, bey Leo. 1797. 356 S. kl. 8.

Auch mit dem besondern Titel:

Literatur für Leidende, oder literarisch - kritischer Anzeiger u. s. w. — In zween (zwey) Verzeichnissen.

Die Fortsetzung der im XXIV. B. S. 482 und im XXVII. B. S. 205. angezeigten Schrift. Das 1ste Verzeichniß enthält 130 Schriften dieses Jahrhunderts in chronologischer Ordnung. Das 2te zeigt die bessern Schriften darunter und die in denselben abgehandelten Materien nebst den über sie ergangenen öffentlichen Beurtheilungen an. Der unbekannte Verf. rühmt darunter folgende: 1) **Villaume** von dem Ursprunge und Absichten des Uebels. 2) Der Gang der Vorsehung, oder: wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer? 3) **Feß** Versuch über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens. 4) **Troschel** Lazarus von Bethanien. 5) **Reinhard** Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden, herausg. von **Feß**. 6) **Heckel** christliche Beruhigungen unter den Leiden und Beschwerden dieses Lebens. 7) Einige Betrachtungen über das Uebel in der Welt von **Zollikofer**. 8) Sammlung einiger Predigten, besonders in Rücksicht auf Leidende von **Feß**. 9) Gesangbuch für leidende Christen von **Heckel**. 10) Auswahl der besten zerstreueten Trostgesänge für Leidende. Mit einer Vorrede von **Feß**. Angehängt ist noch ein Specialregister über die in Nr. 1 — 10 angezeigten und abgehandelten Materien.

Df.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 22. 1798.

Arzneygelahrheit.

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder vorzüglich Deutschlands, sowohl nach ihrer physisch chemischen Beschaffenheit, als auch ihren medizinischen Gebrauch für Aerzte und jeden, der eine Uebersicht und Beschreibung aller bis jetzt existirenden Bäder und Gesundbrunnen verlangt. Jena, bey Gabler. 1798. 502 S. 8.

Das Studium der Mineralwasser scheint zwar jetzt mehr wie jemals blos aus einer Art von Mode betrieben zu werden, doch ist auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß eben die Mineralwasser nicht den untersten Platz in der Arzneymittellehre verdienen; dieses letzte beweisen die brauchbaren Werke eines Scheidemantels und Zwierleins, welche der Arzt gewiß nie ohne Nutzen aus der Hand legen wird. Hier erscheint nun abermals ein neues Werk über diesen Gegenstand, welches, (wie der Titel besagt) eine Gesellschaft von Aerzten und Chemisten heraus giebt, und wovon dieser erste Band die Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands enthält; in einem zweyten aber die Gesundbrunnen und Bäder der übrigen Länder nachgeliefert werden sollen. Die Herren Verfasser des vor uns liegenden Buches scheinen (laut Vorre-

de) zu fühlen, wie viel dazu erfordert werde, uns bey den mancherley Schriften, welche wir bereits über diesen Gegenstand erhalten haben, ein Werk zu liefern, welches man nicht für überflüßig erklären muß. Wir wollen nun das Werk selbst etwas näher beleuchten. Die Mineralbrunnen sind in verschiedene Klassen und Gattungen eingetheilt, wobey, doch mit einiger Abänderung, der Plan zum Grunde gelegt wurde, welchen Herr Hoffmann, in seinem Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde, Weimar, 1794 bekannt machte. Die Punkte, wo die Verfasser von dem Hoffmannischen Plane abweichen, sind: daß zuerst die seifenartigen Wasser beschrieben werden; ferner, daß nach den Muriatischen Wassern (S. 103) einige Salzsolen angeführt sind (S. 125); daß ferner eine eigne Klasse Kupferwasser und (S. 126) die alaunhaltigen Wasser folgen. Die Mineralwasser selbst sind meistentheils nach den besten Monographien beschrieben, die noch nicht gehörig untersuchten alphabetisch beygefügt, und endlich macht die Literatur der Mineralbrunnen den Beschluß, welche unter verschiedene Rubriken, z. E. Mineralwasser überhaupt, Mineralisation der Mineralwasser, Untersuchung der Mineralwasser, &c. gebracht worden ist. Wenn wir von diesem vorliegenden Werke unser Urtheil sagen sollen: so hätte freylich manches Mineralwasser, was vorn unter den Klassen mit aufgestellt ist, ausgemerzt, und unter die noch nicht gehörig untersuchten, gestellt werden sollen, z. E. Nr. 17 — 24 S. 27. manche Beschreibung hätte weniger oberflächlich seyn können, auch könnten wir ohne Mühe die Brunnenbibliothek vermehren, wenn es der Raum der Bibliothek verstattete. Im Ganzen genommen, müssen wir aber den Fleiß der Herren Verfasser loben, und können ihnen versichern, daß uns das Buch gefallen hat; ja, daß wir solches mit gutem Gewissen, der vorhin gemachten Erinnerungen ohngeachtet, da es sich in mehr als einer Rücksicht, besonders in Ansehung der Literatur, von seinen Vorgängern rühmlichst auszeichnet, allen Aerzten und denen, welche über die Arzneymittellehre lesen, anempfehlen können.

As.

Ueber

Ueber die Natur, Erkenntnißmittel und Heilart der Skrofelkrankheit. Eine von der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher gekrönte Preisschrift von D. Christian Wilhelm Hufeland, der Arzneyk. ordentl. Lehrer zu Jena. Zweyte mit Anmerkungen vermehrte Auflage. Jena, in der akademischen Buchhandlung, 1797. auf 1 Alph. und 3 Bog. in 8. 1 Rg. 6 ℋ.

Die erste Auflage dieses Buchs von 1795 ist bereits in der N. Allg. D. Bibl. angezeigt worden, und wir können uns mit dem, was wir etwa über diese zweyte Auflage zu sagen hatten, ganz auf die Recension der ersten Auflage beziehen. Als vermehrt können wir gegenwärtige Auflage nicht anpreisen; wir müßten denn ein paar unbedeutende, aus wenigen Zeilen bestehende, Anmerkungen dafür annehmen, wie z. B. die auf S. 337, wo es heißt: „Die Einreibung des Saftes „von Gladiolus luteus in Skrofelgeschwülste, wird sehr em„pfohlen in" u. s. w. Die zweyte Auflage von diesem Buche ist zwar zwey Bogen stärker als die erstere; der vermehrte Raum ist aber nicht mit mehrerer Materie angefüllt, sondern es sind zum Abdruck bey dieser zweyten Auflage nur größere Buchstaben gewählt worden. Ein gewiß löblicher Kunstgriff, mit der nämlichen Materie mehrere Bogen zu füllen!!

Ef.

Geheimes Kunstkabinet der Liebe, oder Vorschriften, unfruchtbare Weiber fruchtbar, unvermögende Männer vermögend zu machen, wie auch schöne und gesunde Kinder zu zeugen, nebst Anleitung vom Verhalten schwangerer Frauenzimmer, mit den dazu gehörigen Recepten. Mit 1 Kupfer. Berlin, 1797. 8. 310 S. 1 Rg.

Abermals ein Katechismus der Liebe, mehr oder minder züchtig, mit allerhand Anecdoten durchwebt, mit Regeln und Vorschriften für Männer und Frauen zur Stillung des Geschlechts-

schlechtstriebs und zur Zeugung in verschiedenen Stellungen versehen, nebst untergelegten Recepten gegen mancherley Männer- und Damenkrankheiten, in Betreff dieses Punctes! Nun, wer Lust und Bedürfniß fühlt; oder gar noch Unterricht braucht, der kann hier einige Belehrungen finden, wenn er reines Herzens ist: den Reinen ist alles rein!

Anmuth und Schönheit aus den Mysterien der Natur und Kunst für ledige und verheyrathete Frauenzimmer. Mit Kupfern. Berlin, bey Oehmigke, dem jüngern. 1797. 8. 301 S.

Die Begattung und Zeugung organischer Wesen nach der Stufenleiter der belebten Natur. Mit Kupf. ebend. 1797. 314 Seiten. 3 Rg.

Das ist das neunte und zehnte Bändchen der Gynäologie, mit verschiedenen niedlichen Kupferchen versehen, zur Anlockung für Dilettanten und Dilettantinnen. Das erste Bändchen enthält manche gute Bemerkungen über Schönheit, Putz, Kleidung, auch Recepte für Schönheitsmittel, die wohl nicht ganz probat seyn mögen, und mit Behutsamkeit gebraucht werden müssen. Das andere liefert aus Naturforschern eine ziemlich richtige Beschreibung über Befruchtungs- und Begattungstriebe im Pflanzen- und Thierreiche, u. läßt sich ganz gut lesen.

Bm.

Nöthiger Nachtrag zu der Concurrenzschrift: Wie können billige Preise der Apothekerwaaren, besonders der zubereiteten Arzneyen erhalten und gesichert werden? in Bezug auf des Herrn Bergcommissair Westrumbs Bemerkung über Arzneytaxe, von Johann Heinrich Jugler, Hannover, 1798. 8. 4½ und ¼ Bogen.

Schon der ausführliche Titel zeigt, was man in dieser kleinen Schrift zu suchen hat; im Ganzen gehört sie zur Ausfüllung der Geschichte dieser Materie, wo Hr. J. theils Herrn We-

Westrumb Recht giebt, theils behauptet von ihm misverstanden worden zu seyn. Eines besondern Auszugs ist übrigens diese kleine Schrift nicht fähig, sondern muß selbst gelesen werden.

As.

Herrn B. Lagrange, Apothekers zu Paris ꝛc. vollständige Apothekerwissenschaft. Vierter Theil. Pharmacevtische Chemie. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Baumgärtner. 1797. gr. 8. 529 S. 1 Rl. 12 gr.

Ob wir gleich den gegenwärtigen letzten Theil dieser Schrift zweckmäßiger, als die vorhergehenden, finden: so bleibt es dennoch wahr, daß dieses ausländische Machwerk völlig entbehrlich ist, weil schon mehrere bessere Landesprodukte vorhanden sind. Auch von diesem Theile läßt sich behaupten, daß theils zu viel, theils zu wenig, manches undeutlich, manches unrichtig, darin vorgetragen worden ist.

Sehr sonderbar ist gleich anfangs das Verzeichniß der einfachen, zweyfachen, dreyfachen u. s. w. chemischen Arzneymittel, nach ältern und neuern Benennungen, aber ohne Bemerkung, wofür ein jedes gehalten werden müsse. Darauf folgt eine sehr armselige Geschichte der Chemie zur Einleitung, und alsdann in zwey Abschnitten der ganze Inhalt dieser Schrift, in deren ersten Instrumente und Geräthschaften, pharmacevtische Operationen, Zubereitungen verschiedener Pillen, Latwergen, Conserven, Syrupe, Pflaster, Salben, Tinkturen ꝛc. nach den französischen gangbaren Formularen, im andern aber die salzigen, metallischen und schweflichten Präparate beschrieben sind.

Zur weissen Schminke soll der Wismuth in Schwefelsäure aufgelößt werden. Sauerkleesalz und Sauerkleesäure sind vom Verfasser nicht unterschieden. Eben so hat er unter Citronensaft und der reinen Säure desselben den Unterschied nicht angegeben.

D.

Abhandlung über das Entstehen die Ursachen und die Heilungsart der Hundeswuth, von Roscius — zu Stettin. Zweyte Auflage. Stettin, bey Leich. 1797. 8. 6 gr.

Erweislich ist es, daß weder große Hitze der Luft noch Kälte directe Ursache der Hundeswuth ist. Der Verfasser sah einen Hund, dem sein Herr, um ihn beißig zu machen, täglich vier Pfefferkörner gab, ein Jahr nachher an der Wuth crepiren. Einen andern Hund, phlegmatischen Temperaments, wie der V. sagt, der durch Biß angesteckt war, sah er durch eine Abdominalcrise genesen, woraus er auf den Sitz des Uebels im Unterleibe schloß. Auf diese Theorie baut er seine Anzeigen und giebt dem tollen Hunde, besonders im ersten Anfange der Krankheit, Brechmittel, wozu er das längst zu diesem Zwecke angewandte Turbith wählt; auch verordnet er Brechwurzel und weisse Nießwurz. Brechweinstein sey bey Hunden nicht anwendbar. Durch Sectionen fand der Verf. den Magen und die Gedärme der an der Wuth crepirten Hunde brandigt, die Galle schwarz, zähe, stinkendes Extravasat im Unterleibe, und schließt auch hieraus wiederum auf scharfe Galle, als Ursache der Hundeswuth. Zuletzt fügt er noch etwas von der sogenannten Staupe bey, die er auch mit Brechmitteln behandelt.

Anleitung zur sichern und gründlichen Heilung der Pferdekrankheiten für Kurschmiede und Pferdeliebhaber, bestehend in einer Sammlung von einfachen, geprüften Recepten — nebst einem Anhang, über die vortheilhafteste und bequemste Art, Stutereyen auf dem Lande anzulegen. Von Ferdinand Anton Grafen von Treutenberg. Erlangen, 1796. bey Palm. 12 gr.

Dieses Receptbuch gehört allerdings unter die bessern, und enthält etwas Methode, verdient demnach andern, nach allzuhäufigen empirischen Unsinn, vorgezogen zu werden.

Anlei-

Anleitung zur Erkenntniß und Heilung der Darmgicht und Entzündung der Lunge bey Pferden. Heilbronn, bey Claß. 1797. 4 Kr.

Zwar ist etwas Methode in dem Schriftchen; allein zur Praxis im Stalle wird nicht viel ersprießliches daraus zu schöpfen seyn; auch sind die Gaben der vorgeschriebenen Arzneymittel zu geringe.

Nb.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Ueber die Verläumdung der Wissenschaften. Eine poëtische Epistel an Herrn Professor Garve, von *I. C. F. Manso.* Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1796. 5 Bogen in 4. mit einer allegorischen Vignette von Geyser zu Anfang des Gedichts. 8 Kr.

Jeder Trieb des Menschen, sagen die Verläumder der Wissenschaften, schweist oder artet aus, wofern ihm nicht Grenzen gesetzt werden: so ist auch der Trieb des Wissens dem Misbrauch unterworfen und wird gefährlich, wenn er ohne Einschränkung bleibt. Eine unbedingte Aufklärung verhindert mehr das Beste der Menschheit, als daß sie es befördern sollte; denn sie erweckt und nährt die Unzufriedenheit, macht gewisse zweydeutige Wahrheiten nur noch allgemeiner und veranlaßt ein zur Empörung geneigtes Mistrauen zwischen Haupt und Gliedern. — Wie natürlich wird zum Beweise alles dessen das Beyspiel aus demjenigen Lande entlehnt, wober sonst unsere — Großen mit gleicher Fertigkeit ein viel schlimmeres Gift als die Aufklärung zu nehmen gewohnt waren. Hierauf läßt sich antworten: Allerdings sind die Wissenschaften, so wie alle andere Erdengüter, dem Misbrauche unterworfen, ohne daß die Schuld davon in ihnen selbst zu suchen ist. Das Ziel von beyden ist vielmehr, die Menschheit zu beglücken, und die Wissenschaften gewähren uns dieß Glück um so viel gewisser, wenn jeder an seinem Theil die Summe des Wah-

ren und Guten zu vermehren sucht. Dieß haben sie wirklich geleistet, wie jeder eingestehen muß, der sich im Geiste in jene Zeiten zurücksetzen kann.

— — — — „Wo mit Gewissenszwang
„Denkfreyheit mit Gewalt, Gesetz und Ordnung rang,
„Ein Priester ohne Macht, Monarchen schimpflich neckte,
„Des Bannes Donnerstrahl betrogne Völker schreckte,
„Der Krieger, um den Feind zu würgen, überwand,
„Und nirgends Rath und Schutz der arme Pflüger fand.
„Wenn diese Nacht vor deren Bilde
„Noch der Erinnrung graut, verschwand,
„Wer gab den schönen Tag dem trauernden Gefilde? —
„Erschien er nicht, weil, an der *Weisheit* Hand,
„Die *Wahrheit* aus dem Grab der Finsterniss erstand,
„Und mit der Wahrheit sich der *Schönheit* Macht verband,
„Und zu der Menschen Brust, durch sie, Gefühl und Milde,
„Wenn auch nicht offnen Weg, doch leichten Zugang fand?"

Petrarch, Johann Bocaccio, Johann von Ravenna eröffneten zuerst diese Zugänge dadurch, daß sie durch schriftlichen und mündlichen Vortrag die längst erloschene Liebe für das Studium der Alten aufs Neue erweckten und der Beeiferung, sich nach diesen Mustern zu bilden, die erste Richtung gaben. Eine neue glückliche Conjunctur entstand: die, Italien zu ihrem Zufluchtsort wählenden, gelehrten Griechen.

— — — — — — — „bieten
„Das Köstlichste, das der Gefahr
„Des Sturms durch sie entrann, der *Vorwelt edle Blüthen,*

„Zum

„Zum Gastgeschenk, den neuen Freunden dar.
„Die *Weisheit Gräciens*, verbreitet
„Aus *reinern Quellen*, nährt *Empfindung* und *Verstand*,
„Und dringet durch die *Kunst*, die *Guttenberg* erfand
„In grossen Stömen fortgeleitet,
„Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land."

Nur zu sehr ahndeten Mönchsgeist und Pfaffenthum die Gefahr mit Vortheil im Dunkeln ausgeübter Rechte: Verfolgung machte den Wunsch des vorenthaltenen Gutes noch dringender, und auch bey diesem Kampfe der Denkfreyheit zündeten die Märtyrer der verfochtenen Wahrheit, ein **Huß**, ein Hieronymus von **Prag**, den Eifer Aller nur noch stärker an. Luther trat auf, (wir hätten auch seinem besonnenen Gehülfen, wenigstens dem Desiderius Erasmus, hier eine Stelle gegeben.)

„Der Strahl vom Vatican versucht ihn zu zerschmettern;
„Er aber trotzt den ausgesandten Wettern,
„Und singet lauter nur der *Wahrheit kühnes Lied*.
„Das lauschende Gerücht nimmt es auf seine Flügel,
„Und schwinget schneller sich, als Sturm und Wolke zieht,
„Mit seinem Raub, hoch über Thal und Hügel,
„Durch ganz Europa fort, und von der Kirche Schooſs
„Reiſst halb Europa sich, unwiederbringlich los."

Die am Tage liegenden Folgen von solchen Vorgängen müßten, sollte man denken, den Satz zur Gnüge begründen, daß Wissenschaft und Wahrheit ein unzertrennliches Gut der Menschheit sey.

„O, wie die *Nacht* seitdem sich überall zertheilet,
„Und, *langsam*, aber *schön*, der *Tag* hernieder eilet!
„Welch eine *neue Lebenskraft*

„*Erhöht* der Menschheit *Muth!* Welch ein geheimer Zunder
„*Entflammt* für jede *Kunst* und jede *Wissenschaft!*
„Wohin das Auge blickt, erblickt es neue Wunder. —
„Die *Sprache Latiums*, unkenntlich und entstellt,
„Befreyet sich gemach von fremder Wörter Bürde,
„Und läutert sich hinauf zu jener alten Würde,
„In der sie einst gefiel, und heute noch gefällt.
„Erst ists die Redensart, die wohlgewählte Wendung,
„Des Ausdrucks Zärtlichkeit, die glückliche Vollendung,
„Der Wohlklang, der das Ohr ergötzt,
„Was an der alten Schrift der neue Leser schätzt;
„Doch lange nicht, so rührt *der Geist*, der durch die Werke
„Der Vorzeit sich ergiesst, und der *Gedanken* Stärke
„Und der *erhabne Sinn* mehr, als der Rede Fluss,
„Und *weckt* und *stimmt* das *Herz* für *höheren Genuss*.
„Nicht mehr zufrieden, nur das Schöne
„In *fremden Schriften auszuspähn*,
„Und zu dem Alterthum, selbst ruhmlos, aufzusehen,
„Versuchts *Nacheiferung* und bildet seine Töne
„Und seine Sprache, anfangs schwach;
„Allein, nach kurzem Fleiss, unübertrefflich nach.“

Italien, Frankreich, England hatten nun mit dem durch die Dichtkunst veredelten Geschmack auch eine veredelte Sprache:

„Doch blühn nicht *sie* allein. In lieblichen Gestalten,
„Beleben, bilden und entfalten
„Die *Wissenschaften sich zugleich*,
„Und wandeln, ihres Siegs gewiss, von Reich zu Reich.

Durch

Durch Nikolaus Copernikus, Galiläus Galiläi, Johann Hevel, Johann Kepler, Wilhelm Harvey, Otto von Guerike, Isaac Newton und Jacob Bernoulli hebt sich zuerst die Naturwissenschaft in allen ihren Theilen mit Macht empor.

„Zum ersten Male tritt aus ihren heilgen Hallen.
„Die Königin Natur, die vor, versteckt und karg
„Mit ihrer Gunst sich selbst des Lieblings Blick verbarg,
„Und wirft die Schleyer ab, die magisch sie umwallen.
„So weit die Schöpfung reicht, von der erhabnen Bahn
„Der Sonne, bis zum tiefen Bette
„Des alten Oceans, reiht wie an *eine* Kette,
„Ein Aufschluss sich dem andern an.
„Der forscht, wie viel uns Nachts vom Himmel Sterne winken;
„Der misst die Schnelligkeit, mit der die Körper sinken;
„Der lehrt, was Welt an Welt, seit Ewigkeiten band;
„Der läſst der Erde Ball sich um die Sonne drehen;
„Der folgt den Straſsen nach, die die Kometen gehen;
„Und die enthüllen sich im Monde Meer und Land.
„Die Pol und Sterne nicht zu ihrem Ziele wählen,
„Erweitern um sich her, das Reich der Wissenschaft.
„Hier waffnen sie den Blick und zählen
„Der Moose zahllos Heer; Dort zwingen sie die Kraft
„Der Luft durch einen Druck der Hand; erfindrisch spaltet
„Des Lichtes Strahlen der, ein anderer entfaltet
„Der Körper letzten Stoff, und jener späht den Lauf

„Des

„Des Bluts, von Puls zu Puls, durch alle Adern, auf.
„Und, mit dem *sichern Blick in die Natur*, verschwinden
„Ein *Wölkchen* hier, ein Nebel dort.
„Des *Aberglaubens* Fesseln binden
„Des Forschers Geist nicht mehr, und Galiläi's finden
„*Verzeihung* für ein *dreistes Wort*.
„Schon ist der Weisheit Losung *Zweifeln;*
„Schon *sinken Meinungen*, bewundert einst, *ins Grab*,
„Und *kühler Spott* und *herber Tadel* träufeln,
„Aus Baylens scharfen Kiel, auf alten Wahn herab.
„Schon mustert man, bey hellerm Kerzenlichte,
„Den ungeheuren Wust der lügenden Geschichte,
„Und eilt, die lange Nacht der Sagen zu zerstreun,
„Kenntnissen, die, vergessen, schliefen,
„Ermuntert Baco hier den Denker, sich zu weihn,
„Und tiefer senket dort ein Locke in die Tiefen
„Des menschlichen Verstands sich ein.
„Ein *reger Trieb* ein *kühnres Streben*,
„Die *Wissenschaften* zu *beleben*,
„*Herrscht*, *mächtig*, *überall*, und *zu der* Menschheit Glück,
„Wohin das Auge fällt, sieht der erstaunte Blick
„*Pflanzstädte* für die *Weisheit* blühen,
„Und edle Jünglinge nach ihren Thoren ziehen."

Mit dem Anfange des zu Ende eilenden Jahrhunderts gieng auch für **Deutschland** ein neues Licht auf,

„An seiner (des Jahrhunderts) Hand herauf geleitet,
„Hat sich ein schönrer Tag, als jemals die Natur
„Vom Himmel wallen sah, vor allen in der Flur
„Des alten Mannus, ausgebreitet.
„Das Lied, das auf vom Po und von der Seine steigt,

„Ist

„Ist nicht mehr das entzückendste der Lieder,
„Zu dem allein, gefällig, sich hernieder
„Der spröde Gott vom Pindus neigt.
„Die Weisen Albions sind länger nicht die einen,
„Die Tiefsinn mit Geschmack vereinen,
„Und selbst der Gründlichkeit der Anmuth Farbe leihn.
„Aus Teuts Geschlechte stehn, an Thaliens Altären,
„Der edeln Männer viel, die scherzend mich belehren,
„Und viele, die mein Herz durch Unterricht erfreun.
„Stets eifrig, Muth und Kraft der Wahrheit dreist zu weihn,
„Und sich, wo Kenntniss reift, mit ihrem Mark zu nähren,
„Umfasst und nimmt mein Volk, — ein Strom, der seinen Lauf
„Durch Bäch' und Flüsse stärkt, — der Völker Wissen auf,
„Und wägt es mit gerechter Treue,
„Und mehrt's aus seinem Schatz und bildet es aufs neue.
„Wer hat, Religion, vom leeren Menschentand,
„Und von der Sagen Joch, und von der Satzung Bürde,
„Dich glücklicher befreyt, und deiner Hoheit Würde
„Begeisternder geliebt, und lauter anerkannt?
„Wer prüfte sorglicher die Rechte des Verstandes
„Und wies, aus dem Besitze fremden Landes
„Wie unsre Weisen ihn in sein Gebiet zurück?
„Wer wandelt in des Alterthumes Mitte,
„Auf Schutt und auf Ruin, als hätt' er stets die Schritte
„Durch diese Nacht gelenkt? Wer schätzt mit festerm Blick
Und, ohne dass die Macht des Vorurtheils ihn bindet,
„Das Schöne, wo es blüht, das Edle, wo er's findet?“ — —

Doch

Doch diese hochgepriesenen Vortheile der Aufklärung zugestanden, fahren die Lästerer der Wissenschaften fort, um wie viel haben sie uns besser gemacht? herrschen nicht noch jetzt alle Laster, die in den Zeiten der Verfinsterung im Schwange giengen? Oder feinere Laster sind an die Stelle der groben Ausschweifungen getreten: also nicht den Platz, nur die Gestalt haben die Laster geändert.

Die Erziehung des Menschen geschieht stufenweise, versetzt der Lehrdichter. Vielleicht ist unsere Welt, so alt sie den Gegnern vorkömmt, nur noch im Knabenalter, dem die Unvollkommenheiten natürlich sind. (Eine schwache Antwort, wir gestehn es; konnte nicht der zu viel beweisende Einwurf den Gegnern ganz zurück gegeben werden? Hätte nicht das Christenthum, als dessen große Vertheidiger die Feinde der weltlichen Aufklärung nur allzu gern angesehen seyn wollen, mit den Wissenschaften gleiche Schuld!)

Etwas jedoch, fährt der Dichter sehr wahr und zu unserer Befriedigung fort, etwas haben die Wissenschaften dennoch geleistet:

„Hat denn, auf unserm kleinen Raum,
„Der Weisen Warnung, Rath und Lehre
„*Kein Vorurtheil* besiegt und *keinen Wahn* zerstreut?
„Hat sich des *Aberglaubens Sphäre*
„Nicht um uns her *verengt?* Erhebt die *Tyranney*
„Ihr Antlitz keck, wie sonst? führt *fromme Heucheley*
„Noch heute, ungestraft, die *Welt* am *Gängelbande?*
„Gereicht es unsrer Zeit zur Schande
„Daß, wenn das Laster auch nicht stirbt, es dennoch scheu,
„Zurück in Nacht und Dunkel fliehet
„Und, schamlos, länger nicht auf offner Bühne blühet?
„Wann fühlte man's so tief, und rief es laut und frey,
„Daß, wer das Schwerdt ergreift nicht, um sein Volk zu schützen,
„Nein,

„Nein, weil der eitle Stolz, mehr Kronen zu besitzen,
„Ihn für den Krieg entflammt, ein Freund des Unrechts sey?
„Und der Verkauf in's Joch quaalvoller Sklaverey,
„Durch den Europens Geitz, mit jedem Jahre, neu
„Sich an der Menscheit Glück verschuldet, —
„Diess Laster seit Jahrhunderten geduldet,
„Und (o verkehrte Zeit!) für Tugend einst erklärt, —
„Wer sind die Stimmen dann, die an der Thronen Stufen,
„Vereinigt, um Erbarmen rufen
„Und zeugen, dass es uns und unser Herz entehrt,
„Und, statt der Länder Schatz zu mehren, ihn vernichtet
„Und jede Hoffnung untergräbt
„Von deren frohem Glanz belebt
„Europens Schiffen itzt die Anker muthig lichtet. —
„Der Weisen Stimmen sind's. Ihr kühner Geist erhebt
„Sich übern niedern *Wahn* der Erde und verkündet,
Was, von *der Wahrheit Kraft beseelt*, ihr Herz empfindet."

Und würden überhaupt wohl die, so jene Sprache führen, wohl ein anderes Zeitalter, etwa das des Attila oder der Kreuzzüge, gegen das unsrige an sich tauschen? — —

Nichts desto weniger ist es schon durch die Fabellehre der grauesten Vorzeit angedeutet, daß die Künste Ursachen des menschlichen Elendes sind. Wenn indeß Künste und Wissenschaften auch unsere Natur nicht ändern, oder uns durch ein Wunder gut und tugendhaft machen können: so bleiben sie doch nicht ganz ohne heilsamen Einfluß auf unser Geschlecht.

„So weit ihr Einfluss reicht, entblühen und gedeihn
„Und zeitigen Witz und Geschmack geschwinder;

„Der

„Der kranke Geist genes't durch ihre Arzen
„Und der Genes'ne wird durch sie gestärkt
sünder.
„Sagt zu der Sanftmuth Rath der Stolz sein
tes Nein,
„Zieht eckle Weichlichkeit sich vor des Iam
Bilde
„Zurück, die Weisheit lädt zu ihren Lehren
„Und sänftiget das Herz und giebt den Si
Milde.
„Will Ungeduld uns mit der Welt entzweyn,
„Sie tritt herzu, den Blick voll Mitleid und
barmen,
„Und drückt in ihren Schwanenarmen
„Uns an ein Mutterherz, das unaussprechlich lie
„Und zeigt uns, was allein auf diesem Pilg
pfade
„Mit Trost die Seele füllt, — Elysiums Gestade
„Wo jener Himmel glänzt, den keine Woll
trübt."

Dem Wahne, als ob die Aufklärung den Untergang de Staaten befördere, stellt der Dichter mit Recht die Stimm der Erfahrung und Geschichte entgegen. In Rom u. Athe herrschten bereits der Ueberfluß und sein unzertrennliches Ge folge, die Zügellosigkeit und Ueppigkeit, als die Wissenschaften aufzublühen begonnen. Ueberhaupt möchte man auf diesen eben so abgeschmackten als kindischen Vorwurf erwiedern: nicht der mäßige, zurückgezogene, bescheidene und zufriedene Freund von Wahrheit und Wissenschaft befördert den Verfall der Sitten und des Staats; sondern der reiche und mächtige Wollüstling und Schwelger, der zwar den Schein des Wissens trägt; aber seine Kraft verleugnet, reißt, so viel an ihm ist, von beyden darnieder.

Den Beschluß macht eine eben so patriotische als einsichtsvolle Lehre für Deutschlands Schriftsteller und Kunstrichter, die den Rec. mit wahrer Hochachtung für den geistreichen Verf. erfüllt hat.

Dieß ist der Inhalt und Gang dieses sehr vorzüglichen Gedichts, dem wenig zu seiner Vollendung fehlt. Von einigen Stellen, worüber wir unsere Zweifel darlegen wollten,

be-

heben wir nur folgende aus, weil darin eine kleine Nachläßigkeit stehen geblieben ist, die in so guter Nachbarschaft um so mehr auffällt.

S. 25 heißt es:

„Noch *brüstet* sich der *Stolz*, und prangt die Ueppigkeit;
„Noch wird der Eintracht Glück gewünscht und nicht empfunden;
Noch *grünt* der *Stolz*, und *blüht* die Unempfindlichkeit. etc.

Nicht zu gedenken, daß die Zeitwörter „grünen" und „blühen," den beyden im Text genannten Subjecten beygegeben, in dieser Verbindung uns nicht die gewähltesten zu seyn scheinen: so mußte doch wenigstens des Stolzes nicht zweymal hinter einander in einer und derselben Periode gedacht seyn!

Dsg.

Romane.

Heinrich; eine Geschichte, aus dem Englischen des Herrn Cumberland. Erster Band. 1 Alphabet 6 Bogen. Zweyter Band. 1 Alphab. 7¼ Bog. Dritter Band. 1 Alphab. 5½ Bogen. Vierter Band. 1 Alph. 5 B. Bremen, bey Wilmanns, 1796 und 97. 8. 5 Rthl. 8 gr.

Man kennt den englischen Verfasser dieses Romans auch in Deutschland von einer vortheilhaften Seite, besonders aus seinen Arbeiten für die Schaubühne, unter welchen sich der von dem sel. Bode ins Deutsche übersetzte Westindier am meisten auszeichnet. Sein Name wird also schon ein günstiges Vorurtheil für diese Dichtung erwecken; und die Lesung derselben wird die günstige Erwartung auch nicht ganz täuschen, obgleich der Werth der ziemlich in die Länge ausgesponnenen Erzählung sich nicht durchaus gleich bleibt. Fieldings Manier scheint in mehr als einem Stücke des Verf.

Vorbild gewesen zu seyn. Ihm hat er auch die Einleitungs-kapitel jedes Buchs nachgeahmt, in welchen vornehmlich Bemerkungen über die Pflichten des Romanendichters vorkommen, bey deren kritischee Anwendung auf das vorliegende Werk der Verf. doch nicht immer völlig gerechtfertiget ausgehen möchte. So hält er z. B. strenge Sittsamkeit für eins der ersten Erfordernisse solcher Darstellungen; und doch giebt es hier der Abweichungen von dieser allerdings wesentlichen Pflicht nicht wenige. Selbst ganzen Charakteren, die doch keine unbedeutende Rolle spielen, scheint die moralische Tendenz völlig zu fehlen. Auch die so nöthige Sorgfalt, jedem Charakter den ihm angemessenen Ton der Gesinnungen und des Ausdrucks zuzutheilen, wird man oft vermissen; und die Regeln der Konsistenz und Wahrscheinlichkeit findet man nicht immer treu genug beobachtet. Dagegen aber giebt es in dieser Geschichte doch auch manche anziehende und interessante Situationen, sowohl von der rührenden als ergötzenden Art. Man wird überall wahrnehmen, daß der Verf. nicht aus der Phantasie, sondern aus der Natur und dem wirklichen Leben geschöpft hat, und daß seine meisten Darstellungen die Frucht einer nicht gemeinen Welt- und Menschenkenntniß sind. Einer Uebersetzung war also diese Geschichte gewiß vor manchen andern werth; und diese ist, so viel wir verglichen haben, mit Fleiß und Einsicht ausgeführt. Etwas mehr Geschmeidigkeit möchte man ihr hie und da wohl wünschen; man würde jedoch dem Uebersetzer unrecht thun, wenn man diesen Mangel durchgehends auf seine Rechnung schreiben wollte; er ist auch der Urschrift nicht selten eigen. Kleine Verstöße wollen wir nicht rügen; wenn z. B. im zweyten Bande S. 82 steht: „das müste ja ein dummer Teufel seyn, der in einem solchen Falle nicht sein eigener geheimer Rath wäre." Das Englische heißt: he would be but a silly fellow, who did not *keep his own counsel* in such a case; d. i. der in solch einem Falle nicht schweigen, nicht reinen Mund halten wollte.

Km.

Liebe und Trennung, oder merkwürdige Geschichte der unglücklichen Liebe zweyer fürstlichen Personen jetziger Zeit. London, bey Harris. 1798.

Sie

Sie enthält die Erzählung einer Convenienz-Heyrath in Briefform, deren Entzifferung wir den Lesern überlassen. Der Herzog von . . . heyrathet die Tochter des Fürsten von . . . Letztere liebt aber schon seit einigen Jahren den Erbprinzen. Eine gewisse Gräfin von Wellenhof, ihre erste Hofdame, vormals unumschränkte Gebieterin, kommt der Liebe zum Erbprinzen auf die Spur, und entdeckt sie dem Herzoge. Die Herzogin stirbt aus Gram, und der Erbprinz verläßt seinen Vater und das Land. Die Geschichte gewährt dem Leser auf einige Stunden eine anziehende Unterhaltung.

Kuno von Stern. Eine Geistergeschichte. Vom Verfasser der Familie Eboli. Oschatz, bey Oldecob. 1797. 14 K.

Auch diese Geistergeschichte gehört zu den vielen jetzigen Modeproducten unserer Literatur, bey deren Lesung man zwar wohl einige Stunden verträumt; wobey aber kein Gewinn für Verstand und Herz ist. Die Ingredienzen zu solchen Gerichten sind bekannt, und auch hier die gewöhnlichen. Uns ekelt der losen Speise.

Aw.

Romantische Skizzen. Altona und Leipzig, bey Kaven. 1797. 8.

Diese Skizzen, ohne Vorrede und Einleitung, enthalten folgende Erzählungen: Die belohnte kindliche Liebe und Tugend; der bestrafte falsche Freund; die edle Rache; der Wald zu Bondi, oder die Räuberhöhle; das unvermuthete Glück; der Mann, der sich über nichts wundert; der ungegründete Haß; die Gefahren der Unerfahrenheit. Sie scheinen aus dem Französischen übersetzt, oder nach demselben erzählt. Im erstern Fall sind sie sehr fliessend übersetzt, im letztern Fall leicht erzählt, und haben daneben eine sehr gute moralische Tendenz, so daß sie sich auch in dieser Hinsicht empfehlen.

Kleine Erzählungen und Sittengemälde. F
stadt, bey Groß dem jüngern. 1797. 8.

Diese Erzählungen sind, laut der Vorrede, einigen E
dern nacherzählt, und schon vor einiger Zeit in versch
beliebten Zeitschriften abgedruckt, und nicht ohne Be
lesen worden. Der Verf. setzt auf seine Arbeit keiner
Werth, und schmeichelt sich nur mit der Hoffnung,
dem Leser das Vergnügen einer angenehmen Unterh
und nebenbey auch Belehrung gewähren möge. Wer
von dem Eindrucke, den die Lectüre derselben auf ihn g
hat, auf andere schließen darf: so wird diese Hoffnung
füllung geben. Die Sammlung besteht aus folgenden
lungen: Neddrowsky, eine Erzählung von Cumberlan
Sieg der Natur; Okano, ein Gemälde karaibischer S
Marie Arnold; Wilhelm Ehrmann; Niclas Petrosc
Inquisitionsgeschichte von Cumberland.

Cu

Bildende Künste.

Explication détaillée des Gravûres d'Hogarth
Mr. *G. E. Lichtenberg*, Professeur de Go
gue. Ouvrage traduit de l'Allemand en
çais par *M. M. Lamy*. I Volume; suivi d
Planches gravées par Mr. *E. Riepenhause*
Gottingue, chez Dieterich, 1797. 18 Boge
und ein Heft mit sechs Kupfertafeln in F
3 Rg.

So sehr der meisterhafte Lichtenbergische Kommentar
die Hogarthschen Kupferblätter auch im Auslande bek
zu werden verdient: so war doch dem Recensenten eine f
zösische Uebersetzung desselben ziemlich unerwartet, und
Neugier, wie dieser in so mancher Hinsicht äusserst schwi
Versuch gelungen sey, wurde durch die Erscheinung d ss
nicht wenig gereizt. *Magnis tamen excidit ausis!* mi
wohl das kürzeste und treffendste Urtheil über diesen Ver
seyn; aber es möchte ungerecht scheinen, ihn mit diesem,
rü

rühmlichen, halb unrühmlichen Machtspruche, der zugleich giebt und nimmt, abzufertigen; wir wollen also diese sonderbare Erscheinung etwas näher beleuchten.

Den Anfang macht eine Zueignungsschrift an den jetzigen Kaiser von Rußland, der hier, sogleich nach seiner Thronbesteigung, *Le Bien Aimé* betitelt wird, und den der Verf. zum unmittelbaren Universalerben aller Talente und Eigenschaften seiner Vorgängerin, der unsterblichen Katharine, einsetzt, deren Tod für Rußland nur eine Sonnenfinsterniß von einigen Minuten gewesen sey. C'est le sceptre de *Semiramis* qui est passé dans les mains de *Titus*. Als Beweis, wie sehr Er Ihr glich, wird unter andern die Leichenfeyer angeführt, welche der neue Kaiser seinem erhabnen und unglücklichen Vater anordnete! und der Widerruf der zur Kriegserklärung bestimmten Ukase! Auch wird ihm nach einer Menge von Lobsprüchen, um alle die übrigen zu krönen, noch der gemacht, daß die französische Sprache gewissermaaßen seine Muttersprache sey, und daß man, wenn man ihn sie reden hörte, glauben solte, er sey zu Paris geboren, und habe von jeher dort gelebt. Für eine günstige Aufnahme seiner Arbeit faßt der Verfasser das zuversichtlichste Vertrauen; und, wie wir hören, ist er auch vom Glauben zum Schauen gelangt.

Noch auffallender und buntscheckiger ist das *Avant-Propos du Traducteur*. Er kündigt darin der Welt die großen und schnellen Fortschritte an, welche wir Deutschen in den Wissenschaften und Künsten gemacht haben, und sieht in ihrem jetzigen Zustande ihr goldnes Zeitalter. Deutschland wird mit **Rousseau** verglichen, der erst spät die wissenschaftliche Laufbahn betrat, dessen **brennende Feder** aber Meisterwerke lieferte, und ihn unsterblich machte. Schon sey unsere Nation der aufgeklärtesten gleich, und Alles weissage, daß sie am Ende sie alle verdunkeln werde. Von diesen und mehrern Lobpreisungen geht nun der Verf. in ein Detail, das zu merkwürdig ist, um nicht in einer Deutschen Bibliothek aufbehalten zu werden: L'Allemagne a maintenant ses *Corneille*, ses *Racine*, ses *Crebillon*, ses *Voltaire*, ses *Molière*, ses *Lafontaine*, etc. dans les *Vieland*, les *Goethe*, les *Lessing*, les *Pfeffel*, les *Meiners*, les *Iffland*, les *Herder*, etc. Elle a son *Pascal*, son *Descartes*, et son *Malebranche* dans le profond philosophe de *Koenigsberg*, comme elle a eu son *Cassini* dans le célèbre *Euler*. Grâces aux soins de la régence active et eclairée d'Hanovre,

 l'uni-

l'université de Goettingue néunit à elle seule ce
académies françaises, des sciences, et des Belles Le
Paris ont possédé de gens célèbres et éclairés d
plus beaux tems de la monarchie. Elle a son *L*
son *Lagrange*, et son *d'Alembert* dans les savant
ner et *Lichtenberg*; son *Daguesseau*, son *Monte*
son *Desmoulins* dans les *Pütter*, *Böhmer*, *Me*
Leist; son *d'Olivet*, son *Mavillon*, son *Caylus* d
Heyne; son *de Thou*, son *Vertot*, son *Condillac*,
nault, dans les *Spittler*, *Schlötzer*, *Eichhorn* et
rer; son *Louis* et son *Desaux* dans les médecins
et *Arneman*; son *Buffon* dans Mr. *Blumenbach*; s
sieux dans Mr. *Hoffmann;* son *d'Aubenton* da
Wrisberg; plus que son *Batteux* et son *Dubo*
Mr. *Heeren*; son *Lavoisier*, son *Priestley*, son *Fo*
dans Mr. *Lichtenberg*; son *Nollet*, son *Sigauld*
Fond dans Mr. *Lichtenberg*; son *Hogarth*, son *B*
son *Cousin Jacques* dans Mr. *Lichtenberg*; son *V*
dans Mr. le Major *Müller;* son *Le Brun*, son *I*
dans l'habile Mr. *Fiorillo;* enfin *une infinité* d'ho
de mérite dans les quatre facultés. — Wahrlich! ei
licher Stoff für einen deutschen Plutarch, der Par
schreiben wollte! Denkt man nicht dabey, daß nun die
zosen auch ihren Gottsched haben, der immer Namen
Namen aufbot, und den Corneillen und Racinen der
zosen die Krähen und Wurzeln der Deutschen en
stellte? — Der übrige Theil der Vorrede betrifft die
tenbergischen Erklärungen Hogarth's, und die hier
gelieferte Uebersetzung. So sehr wir allem Lobe, welc
nem erstern ertheilt wird, von ganzem Herzen beystimme
fällt doch der Ton, in welchem dieß Lob vorgetragen ist,
viel weniger auf, als die oben ausgezogene Stelle. Unte
dern meint der Verf., man sollte fast glauben, Hog
sey in jener Welt ärgerlich darüber geworden, daß ma
in dieser immer für räthselhaft halte, und habe seinem
schen Ausleger das erklärende Manuskript seiner Ideen
Absichten zugesandt. Die Namen beyder, verdienstv
Männer, heißt es bald hernach, vivront désormais *acc*
ensemble dans le *souvenir* de la posterité. Und un
begreiflich zu machen, daß Herr Lichtenberg bey aller s
Kränklichkeit doch so leicht witzig und munter schreiben
ne, ist es ihm nicht genug zu sagen, daß ein wahres G

von Zeit und Umständen unabhängig sey; sondern auch hier muß Eine, freylich in jeder Hinsicht unglücklich gewählte, Parallele herhalten: *Scarron* sur son lit de douleur travestissoit *Virgile*, et faisoit rire la cour et la ville.

Jetzt kommt der Verf. auf seine Uebersetzung, und sagt, er sey dazu durch zwey Hauptgründe bewogen worden. Erstlich wollte er sich in dem Studium und der Kenntniß der deutschen Sprache durchaus recht fest setzen, und wählte dazu vorsetzlich eins der schwersten, aber auch der unterhaltendsten Bücher, überzeugt von der Wahrheit der Maxime: *Qui potest plus, potest minus.* Zweytens wollte er den Deutschen einige Hülfe schaffen, die sich mit so vielem Eifer und glücklichem Erfolge auf das Französische legen, oder, wie er sich ausdrückt, auf die *langue universelle des nations policées.* Uns dünkt, daß beyde Gründe nicht so recht triftig sind, um die Herausgabe dieser Arbeit zu rechtfertigen. Der erste möchte ganz gut seyn, wenn ihn der Verf. bloß für sich und seine eigene Uebung geltend machen wollte; aber hier scheint er ein Exercitium anzukündigen, das man wohl seinem Lehrer, nicht aber dem Publikum, vorlegt. Und was den zweyten Grund betrifft, so möchten der Deutschen wohl nicht viele seyn, die gerade ein Buch wie dieses, zum Hülfsmittel französischer Sprachübung wählen werden. — Die Nebengründe seines Unternehmens sollen in einem Briefe an Hrn. Hofr. **Lichtenberg** enthalten seyn, den er hier der Länge nach mittheilt. Er enthält aber vielmehr das Geständniß seiner noch mangelhaften Kenntniß der deutschen Sprache, die Bitte um Durchsicht und Prüfung seiner Arbeit, und die bescheidne Wendung, Herr **L.** werde mit **Hogarth** einerley Schicksal haben, der vorher von mehrern mittelmäßigen Köpfen gedolmetscht wurde, bis er den einzigen Mann fand, der ihn so ganz enträthseln konnte. Herr **L.** hatte wirklich die Gefälligkeit, jene Bitte zu gewähren, obgleich, wie es scheint, nur Einmal für Allemal, nicht, wie der Verfasser es wünschte, wöchentlich eine Stunde; und so scheint sich auch die hier gerühmte Zufriedenheit des erstern nur auf einzelne Stellen und Proben erstreckt zu haben. Herr **Lamy** gesteht ferner, er habe manche Anspielungen und manche Wortspiele aufopfern müssen; einige derselben aber doch durch Noten zu erläutern gesucht. Endlich redet er noch von den Schwierigkeiten seiner Arbeit, die ihm unglaubliche Mühe gekostet habe, rechnet daher auf

Nachsicht, und entschuldigt sich mit den Lehrstunden, die er täglich zu nehmen und zu geben habe, — und mit dem doch kaum zu entschuldigenden — Mangel an einem guten Wörterbuche. Uebrigens macht er sich geduldig auf jede Kritik gefaßt, und schließt mit dem Komplimente gegen sich selbst: Le traducteur médiocre qui cherche à se couvrir de la réputation d'un auteur célèbre, n'est pas du moins le plus mal-adroit.

Nach einer solchen Zuschrift und Vorrede fühlte sich Rec. nun eben nicht zu den vortheilhaftesten Erwartungen von der Uebersetzung selbst gestimmt. Da sie hier selbst als Lehrlingsarbeit angekündigt wird: so erwartete er auch nichts Bessers, und wunderte sich, daß sie doch noch so ausfiel, wie er sie bey genauerer Prüfung und Vergleichung fand. Es scheint fast, der Uebersetzer habe einen hülfreichen Beystand gehabt, der ihn in Stand setzt, doch immer noch etwas Erträgliches, wenn gleich nichts Vortreffliches zu liefern. Denn schon das zu leisten, was hier wirklich geleistet ist, wurde keine ganz gemeine Kenntniß unsrer Sprache und ihrer Eigenheiten erfodert, die auch das beste Wörterbuch nicht gewähren konnte; vielweniger ein schlechtes, dergleichen der Uebersetzer nur zur Hand gehabt zu haben gesteht. Wie dem aber auch seyn mag; genug, die Uebersetzung hätte noch weit schlechter und schülerhafter ausfallen können; und man muß zufrieden seyn, daß nicht Alles verwischt und entstellt ist, so groß auch immer der Abstand des Originals von der Kopie blieb. Freylich liessen sich manche auffallend arge Verstoßungen wider den Sinn des erstern anführen; wir sehen indeß, daß uns ein Recensent in der Allgemeinen Literaturzeitung schon in ihrer Rüge zuvorgekommen ist, und wollen die dort angeführten Fehler hier nicht wieder zur Sprache bringen, ob wir sie gleich meistentheils ebenfalls angemerkt hatten. Ein Hauptfehler, der auch am meisten zu fürchten, und vielleicht bey einer französischen Uebersetzung solch einer Urschrift am schwersten zu vermeiden war, ist die Weitschweifigkeit, mit welcher so Manches übertragen ist, dessen Kürze und Gedrungenheit vornehmlich die Schönheit und Wirkung des Gedankens, und seines Ausdrucks bestimmte. Hiervon nur einige Beyspiele. S. 27 des Originals heißt es: „Sie scheint im Begriff gewesen zu seyn, in den Reifrock, zur Schonung der Frisur, „hinein steigen zu wollen, als sie bey der Repetition ihrer

Rol-

„Rolle auf eine Stelle stieß, die viel oratorische Platzung „erfoderte, wodurch sie aufgehalten wurde. Vielleicht war „auch der Rock schon fest gebunden, und die oratorische Pla„tzung hat die von dem Rockband bloß nach sich gezogen." Dieß wird so übersetzt: Cette Diane parait avoir été en train d'*enfiler son jupon bouffant non par le haut, comme on passe une chemise;* cela eut derangé sa frisure; *mais par le bas, pour la menager:* lorsque repétant son rôle, elle tomba sur un morceau, qui exigea un grand mouvement oratoire, et qui l'empécha *de le fixer à sa destination.* Peut-être aussi, ce jupon était-il déjà convenablement attaché, et qu'une gesticulation trop vive en aura fait sauter les cordons. Was S. 61 der Urschrift mit den wenigen Worten gesagt wird: „Denn ein Beichtvater und ein Paar „junge **Versucher** machen doch fürwahr ein Nonnenkloster „noch nicht zu einem Mönchskloster;" das lautet hier so: Car certainement, de ce qu'un confesseur et une paire de dentateurs se trouvent dans un Couvent de Nonnes, on n'en conclura pas, que le fait seul de leur présence le change en un couvent de moines. Von dem Prediger bey der Punschgesellschaft sagt Hr L. S. 112, „es sey sonderbar, daß „sich zu seinem Bilde zwey Aehnlichkeiten in England gefun„den haben, obgleich das Gesicht desselben so wenig verhüllt „ist, daß es vielmehr im vollen Lichte und gleichsam als der „Mittelstein vom herrlichsten Wasser im Brillantenringe um „die Tafel erscheint, ja die eigentliche Glorie des Ringes selbst „ist. So etwas setzt wenigstens voraus, daß, wenn das Ge„sicht bedeckt gewesen wäre, kein kleines Competentengedränge „entstanden seyn würde." Dafür liest man hier: L'étonnement s'accroit en outre en considérant que son visage est si peu gazé, qu'il paroit au contraire sous le plus beau jour, et que non seulement *il brille à la table, comme* un diamant du plus beau feu *au milieu d'un cercle de rubis et de saphirs*, mais qu'il en est même l'ornement principal et exclusif. D'où l'on peut du moins supposer, que si ce visage eut-été voilé, la concurrence auroit été disputée par un grand nombre de compétiteurs, S. 202: „Die Dame mit dem zwar zart aber etwas lang geschlitzten „Munde scheint überhaupt durch vorsetzliche Verengerung eines „an sich geräumigen Sprachwerkzeugs, ihren Gedanken den „Anstrich geben zu wollen, den ihr Liebhaber, oder wohl gar „der ihr Neuangetraute seinen **Worten** mit dem Daumen u.

„Zeigefinger giebt." Nun höre man unsern Uebe
Quant à la dame, *les ris et les graces voltigent*,
vrai, sur sa bouche; mais son diametre s'élève
au dessus des proportions ordinaires. C'est pou
sans doute, qu'elle paroit spécialement occupée du s
la rétrécir. Il est probable *qu'elle n'emploit ce pet*
nege de femmes, que pour donner à ses *expressi*
même poli, *la même finesse*, que son amant, ou
son nouvel adorateur, cherche a donner aux *siennes*
la manoeuvre savante du pouce et de l'index. Da
auch Sinn und Gegensatz verfehlt sey, brauchen wir
nicht erst anzumerken. Und dergleichen Beyspiele ließe
in Menge anführen. So ist auch der Fall nicht selten
feine witzige Züge in der Uebersetzung geschwächt, oder ga
tilgt sind. Von der Komödiantin, welche die Juno vor
sagt Hr. L. S. 15: sie lasse sich von der Göttin der
die ewigen Strümpfe flicken; dieß letztere wird durc
das *veritablement* éternels übersetzt, und offenbar durc
Beywort verdorben. Von dem Koffer, worauf ihr Bud
stützt ist, heißt es: Die Zeit habe ihm schon einen Thei
Felles wieder abgerissen, das er selbst einst dem armen
hunde über die Ohren zog. Das mochte dem Uebersetze
wenig historisch wahr dünken; denn er sagt dafür: dont
depouilla jadis &c. Wer fühlt aber nicht den Verlust
feinen Anspielung auf das Vergeltungsrecht? S. 52 st
O! j'ai déjà trop long-tems parlé d'un *proche* - va
Und im Teutschen: „O! ich habe zu lange über eine Neb
sache geredet." Wenn von dem häufigen Henken in Lon
S. 72 des Orig. die Rede ist, so heißt es: „bey uns sieht n
„selten henken; dort gehört es mit unter die *Circenses.*" D
ganze Witz verdunstet in der Uebersetzung: à Londres c'
un des spectacles publics, le plus commun et le pl
agréable au peuple, — S. 69 läßt der Uebersetzer seinen
etwas sagen, das ihm nicht in den Sinn kam, und sein Ce
sor, der Wohlstand, ihm schwerlich hätte durchgehen lasse
il (*le vent coulis*) va prendre, *sous* les habits de l'Auro
les parfums et la fraicheur d'un zephir du matin. I
Deutschen steht bloß: Das Lüftchen werde im Gewande d
Aurora zum Morgenlüftchen. — S. 99 des Orig. wird g
sagt, viele Hogarthische wahre Karikaturen seyn mit dem Pa
they-Eifer, der ihr Schutzpatron war, hingestorben. Im
Französischen, ganz unrichtig: sont rentrées dans le néan
ave

avec ceux qui les protégérent. Aus dem populären Prediger Henley, den der Verf. eine Art von Sackmann nennt, und für die Leser, die von diesem ehemaligen platten und plattdeutschen Landprediger bey Hannover nichts wissen, hinzusetzt: „der in einer niedrigen, fast pöbelhaften, Sprache eben nicht „immer ganz schlechte Dinge sagte, und vielen Beyfall fand;" ist eine espèce de Tartuffe geworden, der er nun gerade gar nicht war. — An diesen Pröbchen mag es genug seyn.

Am.

Neue Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber. — — Herausgegeben von *Johann Georg Meusel.* — — *Viertes* bis *Siebentes Stück.* Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1797. Jedes Stück von 12 Bogen, in gr. 8. zu 12 gr.

Es gereicht ohne Zweifel dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern zum Verdienste, und dem Kunststudium zum Vortheil, daß diese Zeitschrift eine Fortsetzung der artistischen Miscellaneen und des Museums für Künstler und Kunstliebhaber, noch immer seinen Fortgang hat, und an Werth sich gleich bleibt. Aus den vier hier anzuzeigenden neuesten Heften wollen wir nur einige der erheblichsten Aufsätze bemerken, obgleich unter denen, welche wir übergehen, und selbst unter den am Schlusse jedes Hefts gesammelten vermischten Nachrichten sich manches Interessante findet.

Im vierten Hefte, ein Gespräch über die alte u. neue Kunst, von E. K. Ueber die v. Hagedornischen radirten Landschaften, von eben demselben. Ueber die sechzehn berühmten chinesischen Schlachtstücke. Nilson's Würdigung. Ueber Verzeichnisse artistischer Werke. Von dem ehemaligen Zustande der schönen Künste in Schlesien. Das Verzeichniß der Materialien der antiken Kunstwerke wird in diesem Hefte beschlossen.

Das fünfte Stück liefert einen erheblichen Beytrag zur Kunstgeschichte in den Kunstnachrichten aus der Schweiz vom Jahre 1794 bis 1796. Verzeichniß und Beschreibung einiger

ger von berühmten Meistern verfertigten Gemälde im Kloster Banz. Nachricht von der von Bemmel'schen Künstlerfamilie in Nürnberg. Etwas über Luftschatten, von Breysig.

Im sechsten Stücke steht zuerst ein Aufsatz über Kunst, nach Kant, vom Hrn. Prof. Grillo, für denkende Künstler, welche die Kritik der Urtheilskraft nicht lesen. Einige Grundsätze der schönen Architektur von Cleinow. Eben derselbe, von den Säulenordnungen. Beschreibung eines von Schenau zu Dresden ausgestellten Gemäldes, die Schöpfung der Pandora, nach dem Hesiodus. Anekdoten von einigen italienischen Künstlern.

Das siebente Stück fängt an mit einer Abhandlung über Kraft und Werth der Schönheit. Unter den folgenden Aufsätzen bemerken wir nur den über die Luftperspective, und die Beschreibung einer musikalischen Schlaguhr, vom Herrn Stark zu Marburg, die auch in Kupfer abgebildet ist. Endlich noch, eine Kunstgeschichte des Jahrs 1794, aus Engelschalls literarischem Nachlasse.

Jh.

Gemälde der k. k. Gallerie. Zweyte Abtheilung. Niederländische Schulen. Wien, bey Rötzel. 207 Seiten. 8.

Nach einer sehr kurzen Zusammenstellung der Verdienste der Malerschulen Italiens, mit dem Werthe und den Eigenheiten der Niederländischen Schulen, welche zwar durchaus nichts Neues enthält; aber doch in einem zum Führer in einer Gemäldegallerie bestimmten Handbuche immer an ihrem Platz ist, und minder unterrichteten Anschauern der Kunstwerke wenigstens allgemeine Begriffe giebt, fahrt Hr. *Rosa*, nach dem Plan der ersten Abtheilung dieses Handbuchs, (s. N. Allg. D. Bibl. 31sten Bds. 2tes St. S. 443), fort, die Gemälde der Niederländischen Schule, so wie sie dort in sieben Zimmern und in zwey Kabinetten gereihet sind, zu beschreiben. Zusammen sind deren 346 Stücke. Noch ist ein großer Vorrath, von zum Theil, wegen Mangel an Raum noch nicht aufgehangnen, zum Theil noch nicht gehörig geordneten Gemäl-

mälden aus den niederländischen und deutschen Schulen vorhanden, deren Beschreibung erst nach vollendeter Anordnung des Ganzen, erfolgen wird.

Ki.

Botanik.

Salzburgische Flora, oder Beschreibung der in dem Erzstifte Salzburg wildwachsenden Pflanzen, nebst Angabe ihrer Wohnorte, Blühezeiten, Dauer, Gestalt, u. s. w. ihrer Anwendbarkeit in der Heilkunde und Haushaltungswissenschaft, und ihrem Nutzen für Maler, Färber, Gärber, Bienenzieher, Förster und Landwirthe. Herausgegeben von Franz Anton von Braune, Ehrenmitgliede der botanischen Gesellschaft zu Regensburg. Erster Band. Mit Kupfern. Salzburg, 1797. Im Verlage der Mayr'schen Buchhandlung. 8. 1 Alphabet 9 Bog. Zweyter Band. Mit Kupfern. ibid. eod. 8. 2 Alphabet. 8½ Bogen. 4 Rł. 4 ℋ.

Wenn man die Güte und Brauchbarkeit eines Buchs nach der Länge der davon gemachten Anzeige in kritischen Blättern beurtheilen müßte: so würden wir mit der gegenwärtigen einige Bogen füllen. Da dieß aber nicht der Fall ist; da alles, was man hier mit leichter Mühe über die Vortheile, welche Floren einzelner, bestimmter Gegenden bringen, weitläufig sagen könnte, schon oft genung, bey ähnlichen Gelegenheiten, gesagt wurde; da überdem deutsche Botaniker die Salzburgische Flora schon längst — (besonders aus den *Primitiae Florae Salisburgensis*, auct. v. P. *Schrank* 1792 aus Funks Beyträgen, und unseres Verfassers eigenem *Supplementum Primitiarum Florae Salisburg.* im botanischen Taschenbuche v. 1795 u. a. m. —) kennen, sie als geschmückt mit den seltensten Pflanzen, als prangend mit wunderschönen Alpengewächsen kennen: so dürfte es hier wohl genug seyn, den

Leser

Leser nur kürzlich mit der Arbeit des Herrn von Braune etwas bekannter zu machen, um dadurch unser Urtheil zu rechtfertigen. „Ich durfte," sagt er in der Vorrede mit ruhmwürdiger Bescheidenheit," bey meinem Unternehmen, welches „in einer freyen Verdeutschung und Verständigmachung „jener Primitien besteht, nur noch die neuern Entdeckungen auf dem vorläufig vom Herrn Prof. Schrank gebahnten „Wege nachtragen." Das ist denn auch hier auf die zweckmäßigste Art geschehen. Die Primitiae sind zum Grunde gelegt, und alles (bis auf die Ordnung der Classen) daraus beybehalten; aber sie erscheinen hier mit mehreren Hundert zum Theil sehr seltenen Pflanzen bereichert, und schon dadurch dem Botaniker wichtigen, so wie durch die freye Uebersetzung ins Deutsche und durch mancherley Zusätze und Verbesserungen für den Anfänger in der Kräuterkunde weit brauchbarer und nützlicher. Linnés System ist ohne alle Abänderung beybehalten und nach seinen 24 bekannten Classen sind die dort wildwachsenden Pflanzen allhier vertheilt. In den beyden vor uns liegenden Bänden finden sich die Gewächse (der 1—23 Classe) mit sichtbaren Geschlechtstheilen; überhaupt 375 Genera und 1051 Species, also einige 20 Geschlechter weniger, aber dafür fast 50 Arten mehr, als in der reichhaltigen *Flora Kalens.* von Leysser. vom Jahr 1783. Der dritte und letzte Band wird die Cryptogamisten, eine reichliche Nachlese, Zusätze, Verbesserungen und ein alphabetisches Register über alle drey Bände enthalten, und ist wahrscheinlich schon abgedruckt. Wir bemerken noch, daß jeder Pflanze die lateinischen und deutschen Trivial-Namen, den meisten seltenen oder sonst merkwürdigen, auch die Provinzial-Benennungen (um dadurch das Aufsuchen derselben in den dortigen Gegenden zu erleichtern) beygesetzet, jedem Pflanzengeschlechte die allgemeinen, jeder Art die besonderen Kennzeichen, lateinisch und deutsch, mit Hinweisung auf bekannte botanische Werke, beygefügt, und ausserdem noch die Pflanzen sammtlich weitläufiger und näher in Anmerkungen bezeichnet sind, die von des Verfassers eigenem Beobachtungsgeiste, von seinen schönen botanischen Kenntnissen, so wie von seinem rühmlichen Eifer für die Erleichterung und Beförderung des Studiums der Gewächskunde zeugen. Die Blühe- und Reifezeit ist nicht nach fremden, sondern nach eigenen Wahrnehmungen, nach einem Durchschnitte von drey Jahren angegeben, und der Wohnort nicht nach wenigen, sondern nach vieljährigen und zahlreichen

Excur-

Excursionen bemerkt. Um nun besonders seinen Landsleuten nützlich zu werden, und ihnen ein brauchbares botanisches Handbuch zu überreichen, aus dem sie nicht bloß die Namen und Merkmale der einheimischen Pflanzen, sondern auch ihre Eigenschaften und Kräfte kennen lernen könnten: so ist auch ihr officineller und ökonomischer Nutzen aus bewährten, theils in der Vorrede, theils in den am gehörigen Orte unten befindlichen Citaten genannten Schriften, angezeigt, und den giftigen Vegetabilien das Zeichen des Mercurs ☿ beygesetzt. —

In einem solchen Handbuche manches als gewagt, schwankend und ungewiß, oder gar als irrig und falsch zu rügen, das könnte uns wohl nicht schwer werden. Wir könnten nach löblicher Art mancher Recensenten, die, um sich ein recht wichtiges Ansehen zu geben, alle Druck- Schreib- Sprach- Gedächtniß - Fehler und andere Schwachheitssünden eines Schriftstellers mit sichtbarem Wohlgefallen aufspüren, auch hier dergleichen anzeigen. Sie werden aber durch das hier auf allen Seiten vorkommende, theils mühsam aus Andern entlehnte, theils vielleicht noch mühsamer durch eigenes Nachforschen entdeckte Richtige, Schöne und Brauchbare weit überwogen. Daher empfehlen wir denn, mit gutem Gewissen, nicht bloß den Landsleuten des Verfassers, sondern auch Andern, auch Fremden diese Flora, und zweifeln nicht, daß durch sie noch manches Gute werde gestiftet werden. — Der Titel des zweyten Bandes ist umgedruckt, um auf dem beygelegten neuen die Beförderung des Herrn von Braune zum Salzburgischen Hof - Kammer - Kancellisten zu bemerken. Wir freuen uns darüber, indem wir es als eine kleine Belohnung der Verdienste ansehen, die er sich um sein Vaterland durch die Herausgabe der gedachten Flora wohl erworben hat. Noch müssen wir anzeigen, daß auf den 6 zu diesen beyden ersten Bänden gehörigen und vom Verf. selbst besorgten Kupferplatten abgebildet sind: 1) Die Geschlechtstheile der Pflanzen nach den 24 Linnéischen Classen; 2) eine Varietät der kleinsten Schlüsselblume, (Primula minima.) der rundblätterige und der Zwerg - Ehrenpreiß, (Veronica rotundifolia et pygmaea;) 3) die niederliegende Sibbaldie, (Sibbaldia procumbens L.) 1) Die nordische Linnée und der salzburgische Augentrost (Linnaea borealis & Euphrasia salisburg.) 2) das Alpen - Thurmkraut und die Zackenschotte (Turritis alpina &

Bu-

Bunias Erucago Lin.) 3) der zartharige Tragant. (Astr
lus pubescens.)

Nicolai Thomae Host, Med Doct. Synopsis. p
tarum in Austria provinciisque adiacent
sponte crescentium. Vindobonae, sumpt
Wappler. 1797. in 8. 1 Alphabet 20 Bo
2 Rg.

Nähere Bekanntschaft mit dem ältern und jüngern Jac
verschaffte dem Herrn Doct. Host bey seinen vor uns liege
Pflanzenbeschreibungen mancherley wichtige Hülfs- und
leichterungsmittel. Diese hat er vortreflich benutzt, un
durch sich nun besonders um diejenigen verdient gemacht
nen die vielen, zum Theil kostbaren Werke nicht zum Gel
che frey stehen, worin die Schätze der fruchtbaren österr
schen Flora schon im Ganzen, oder einzeln näher beschri
sind. Uebrigens scheint diese Synopsis eingerichtet, ann
net und ausgestattet auf die gewöhnliche Art; sie zeichnet
vor andern Floren eben durch nichts aus, als etwan d
ihre Reichhaltigkeit an Gewächsen. Aus der ersten 23
Classen, kommen darin allein 515 Pflanzengattungen
aus der letzten, oder der Cryptogamie 61 und also überh
576 Genera. Darunter vermißt man etwan 20 in J
manns Deutschlands Flora befindliche Gattungen, z. B.
riandrum. Sison. Philadelphus. Centunculus. Coreo
Hydrocotyle. Picris. Trigonella etc. Dagegen findet
aber über 50 Genera, die in jenem botanischen Taschenb
für 1791 entweder ganz fehlen, oder unter andern Na
aufgeführt sind. Zu diesen letztern gehören: *Asprella* C
zoides. (Phalaris Lin.) *Crypsis* aculeata. (Schoenus L
Chaiturus leonuroides. (Leonurus Marrabiastrum L
Erodium cicutarium. (Geranium Lin. *Galeobdolon* G
opsis. (Lamium Galeobdolon Hoffm.) u. a. m. Zu
ersten gehören manche, wenn gleich in unsern kältern Ge
den nicht wild wachsende, doch häufig in unsern Gärten
zutreffende Gewächse, als z. B. *Acanthus. Amygda
Atragene. Azalea. Beta. Buxus. Cactus. Cicer. E
agnus. Ficus. Fritillaria. Laurus. Memordica. M
tus. Punica. Rhus. Rosmarinus. Rhododendron. R*

Ruseus. Scorpiurus. Veratrum. Vitex. Vitis. Xeranthemum. etc. etc. Kenner werden hieraus schon beurtheilen können, welche Länder der Verfasser auf dem Titel unter provinciis adiacentibus verstanden wissen wolle.

Kf.

Haushaltungswissenschaft.

Abhandlungen, die Verbesserung der Landwirthschaft betreffend. Herausgegeben von der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft im Königreich Böhmen. Für das Jahr 1797. Prag, in der Johann Herrlischen Buchhandlung. 1797. 1 Rg. 8 Kr.

Dieser vor uns liegende Band, welcher dem Landesfürsten, dem Vaterlande und allen würdigen Patrioten und Landwirthen gewidmet ist, enthält: I.) Geschichte der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft im Königreich Böhmen, von ihrer Entstehung bis auf das Jahr 1795, dann ein vollständiges Verzeichniß der wirklichen und korrespondirenden Mitglieder, und der bey der Gesellschaft bis 1795 immatrikulirten Beamten u. Schreiber. Von Franz Fuß, wirklichem Mitgliede und Secretair der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft im Königreich Böhmen. Die Geschichte füllt 210 Seiten. Schon 1767 äusserte die Kaiserin, Maria Theresia, den Wunsch, daß in Böhmen eine Ackerbaugesellschaft errichtet werden möchte, und 1769 befahl sie dieses ausdrücklich, und ließ der Gesellschaft zur Bestreitung der Auslagen aus der Commercialkasse jährlich 1200 Gulden auszahlen. Auch bekam dieselbe die Weisung, daß sie jährlich ihre Sammlungen dem Drucke übergeben, und sich in der Folge mit andern Gesellschaften in Correspodenz und Einverständniß setzen sollte. Fast scheint es aber, als ob man von diesem kaiserl. Hofdekrete sagen könnte: in aqua scriptum est. Denn warum hat die Gesellschaft den Antrag des Rath Beckers, daß sie sich mit mehreren Gesellschaften des deutschen Reiches vereinigen möchte, nicht angenommen? Der, S. 166. angeführte Grund, daß

die Gesellschaft bloß ihrem Vaterlande nützlich zu seyn, zum Endzweck hätte, will nichts sagen, denn man muß sich, so viel als möglich, allgemeinnützig zu machen suchen. Mit dem ersten Jänner 1770 setzte sich die Gesellschaft in Wirksamkeit. In jedem Monate war eine Versammlung, und im October ward durch ein Hofdecret befohlen, nur alle zwey Jahre eine Preisfrage aufzugeben, und bey der Beantwortung bloß auf die Inländer Rücksicht zu nehmen. Der Verf. beschreibt die Sitzungen und Resultate der Gesellschaft ziemlich ausführlich; da sie aber von eben keinem Belange sind: so wollen wir weiter nichts davon erwähnen. Mit dem Jahre 1788 ward die Gesellschaft neu organisirt, und Joseph II. suchte ihren Wirkungskreis zu erweitern und mehr Ordnung u. Thätigkeit in ihr hervor zu bringen. Dieser große Regent hat seinen beabsichtigten Zweck auch nicht gänzlich verfehlt und die Versammlungen der Gesellschaft werden von dieser Zeit an wirklich interessanter.

Das Verzeichniß der **wirklichen** und **correspondirenden** Mitglieder, die hier gerade so, wie im **Schematismus** aufgestellt sind, beträgt sechs Seiten. Ausländer können keine **wirklichen**, sondern nur **correspondirende** Mitglieder werden. Die sämmtlich angeführten befinden sich in kaiserl. Staaten, und nur der Commissionsrath **Riem** in Dresden ist der einzige, welcher eine Ausnahme macht. Hierauf folgt ein auf 119 S. weitläuftiges Verzeichniß der immatriculirten Beamten und Schreiber. II.) **Abhandlungen, welche von der k. k. ökonomisch - patriotischen Gesellschaft zur Bekanntmachung bestimmt worden,** denen bis VI ein Verzeichniß derer voraus geht, die Abhandlungen eingesandt haben. Sodann folgen: 1) **Praktische Abhandlung von der Aussaat der Feldfrüchte, vom Matthäus Pankl, an der königl. Preßburger Academie ordentlicher (m) Professor der Naturkunde und Landwirthschaft, und der königl. Böhmischen ökonom. Gesellschaft korrespondirendem Mitgliede,** S. 1 — 33. Der Verf. handelt in vier Abschnitten von der unmittelbaren Zubereitung des Erdbodens zur Aussaat; von der Güte des Saamens; von dem Maaße des Saamens und des Ackers; und von der Art und Zeit zu säen. 2) **Entwurf, wie man die Verbesserung der Böhmischen Landwirthschaft am leichtesten und nützlichsten befördern könne,** von

Chri-

Christian Heinrich Spieß, korrespondirenden (m) Mitgliede, und Graf Küniglschem Wirthschaftsbevollmächtigten zu Brzdiekau, Seite 35 — 51. Jn Böhmen angemessen. 3) Skizze einer ökonomisch-statistischen Landeskunde des Königreichs Böhmen, verfaßt von Franz Fuß, S. 53 — 89. Eine für Cameralisten und Statistiker wichtige Abhandlung. 4) Abhandlungen über jene Fragen, die von der k. k. ökonomischen Gesellschaft den korrespondirenden Mitgliedern zur Beantwortung zugestellt worden. Wie sich eine wohlbestellte Wirthschaft in ihrem Verhältnisse darstellen soll, und zwar 1) Welches Verhältniß zwischen Feld und Wiese zu beobachten sey? 2) Wie sich das Nutz- und Arbeits-Vieh gegen das Feld und die Wiesen verhalten müsse? und folglich 3) was das Nutz und Arbeitsvieh zur gnüglichen Nahrung erfordere? Verfaßt von Leopold Zeidler. — Rec. freut sich über den Eifer, die Oekonomie in Böhmen empor zu bringen. Man hat schon einen guten Anfang gemacht, und die dasige ökonomische Gesellschaft hat unstreitig viel dazu beygetragen. Auch diese vervollkommnet sich von Zeit zu Zeit. Sie setzt, ganz richtig, viel Vertrauen auf ihre correspondirenden Mitglieder. Die ausländischen werden ihr ohne Zweifel viel Nutzen verschaffen, vorzüglich wenn sie die Thätigkeit eines Riems besitzt, und auf Manches werden dieselben sie aufmerksam machen, worauf man in den Gränzen ihres Landes nicht verfiel, noch verfallen konnte. Wir haben von ihr zwar nun alle Jahr eine Zahl eingesendeter Abhandlungen; doch wünschen wir, daß wir dieselben in Ansehung des Aeusserlichen in einer bessern Gestalt bekommen mögen, als einige der gegenwärtigen sind. Wie nachläßig ist z. B. die letzte abgefaßt: Rec. getrauet sich auf einer jeden Seite grobe Sprachfehler zu rügen. Dergleichen fehlerhafte Abhandlungen sollte die Gesellschaft nothwendig vor dem Drucke verbessern lassen, und sie könnte solches ihrem Secretair auftragen, welcher aber auch manchmal wider die Sprache sündigt; denn in seiner Geschichte schreibt er z. B. S. 44: 3 Seidl Waizen gepeizt; ebendas. Fechsen; S. 47 begenemigt; S. 100 derley. u. s. w.

Humphry Marshalls Beschreibung der Landw schaft in der Grafschaft Norfolk. Aus dem glischen übersetzt von dem Graf Podewils au sow. Erster Theil. Berlin, 1797. bey Fe 307 S. in 8. 20 gr.

Schon mancher Deutsche, welcher England besuchte auf seiner Reise nach der Hauptstadt der Insel etwa hie da auf die Landwirthschaft aufmerksam war, glaubte sie zu kennen, und berechtiget zu seyn, nach seiner Rückke sein Vaterland dieselbe zu empfehlen. Allein sie ist in Provinz verschieden, und so allgemein läßt sich nichts vo selben behaupten. Mehr Zutrauen aber verdient Hr. I shall, und wenn sein Werk wird beendigt seyn: so wird sich erst einen vollständigen Begriff von der englischen W schaft machen können. In dem gegenwärtigen ersten wird mit einer systematischen Beschreibung der Landw schaft in Norfolk der Anfang gemacht, und der Ver hat Yorkshire, Glocestershire, die Niederlands-C ties und den westlichen Theil Englands auf eben diese beschrieben; in welcher Ordnung wir auch die Uebersetzun halten sollen. Der Uebersetzer, Hr. Graf Podewils, sichert in der Vorrede, daß er zum besten der deutschen ser manchem, das der Verf. unordentlich zusammensetzte, gehörigen Platz angewiesen und andere dergleichen Abände gen sich erlaubt hätte. Wir haben das Original nicht bey Hand, und können weder über dieses noch jenes etwas sa genug: die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und der Graf verdient Dank dafür. Am Ende der Vorrede Uebersetzers, S. VII — IX, findet man eine Vergleich des englischen Geldes, Maaßes und Gewichtes dem Preußischem. Nach der Vorrede des Verfa welche mit der Inhaltsanzeige XXVI Seiten enthält, nim die Beschreibung der Landwirthschaft im erwähnten Distr den Anfang, und man ersieht daraus, daß die englische in wissen Fällen Nachahmung verdient, doch aber auch wie beträchtlichen Mangel hat. Rec. wird dieses mit einigen B legen beweisen, und eines und das andre, das der Landwi schaft in Norfolk eigen ist, kürzlich berühren. S. 7. E dem gab es in Norf. viele Eigenthümer, welche ihre Gü

sel

selbst bewirthschafteten und frey und unabhängig waren; allein man verkaufte sie an die Wohlhabenden, und diese verbanden sie hernach mit ihren größern Gütern. Die Erbzinsgüter machen den größten Theil dieser Grafschaft aus, und sie enthält viele einträgliche Rittergüter. Wenige Pachtungen sind unter 300 Thaler und wenige über 1900 Thlr. jährlicher Pacht. S. 49, die aufgeworfenen Gräben geben eine ganz vortreffliche Düngerde nach einiger Zeit, und M. muthmaaßet, daß dieses von der Seeluft herrühre. Nach S. 53 bedient man sich auch des Kalks zur Düngung, und die Erfahrung bestätigt es, daß er nicht eher seine Wirkung thue, als bis er im Boden gänzlich gelöscht, und das Erdreich durch einen warmen Regen angefeuchtet worden ist. S. 57, die Asche wird nicht sehr geschätzt, und von verbrannten Rasen weiß man auch nicht viel. S. 72, den Ruß gebraucht man stark zur Düngung: desgleichen auch Oelkuchen, u. ein erfahrner Wirth soll seit 20 Jahren auf seine 100 Acre Feld für 5000 Rthl. dergleichen Kuchen verwendet haben. S. 87. Der Lohn der Dienstbothen ist jährlich: der 1ste Knecht 50 bis 60 Rthl. der 2te 25 bis 30 Rthl.; der Pferdejunge 12 Rthl. 12 Gr.; eine Frau 18 bis 20 Rthl., eine Magd 12 Rthl. 12 Gr. Ein Tagelöhner bekommt im Winter täglich 7 Gr. 6 Pf. und Bier, und im Sommer 8 Gr. und Bier. Unter den dasigen Dienstbothen und Arbeitsleuten herrscht nach S. 88 eine ganz besondere Munterkeit, und sie arbeiten überaus viel und schnell. Beym Eggen laufen sie im vollen Traben neben den Pferden her, und wenn sie mit einem ledigen Wagen fahren, so stehen sie mit einer eignen Art, und einem Anschein von Stolz und Selbstvertrauen auf dem Wagen frey, oder laufen in vollem Traben darneben her. S. 97, das Füttern der Pferde mit Gerste, die — damit sie nicht steche, gemälzet wird. Das nächtliche Behüten der Kleebrachen und die Gewohnheit zwey und zwey bey den Vorderfüßen zusammen zu koppeln, wird erwähnt. Die Karren S. 100, werden zu Mistfuhren, und die Gabelwagen für bergichte Gegenden empfohlen. Bey dem ersten Ansehen scheinen die Karren S. 101 eine häßliche und grausame Gewohnheit zu seyn; und doch schade es keinem Pferde etwas. Vom dasigen Pfluge fügt der Verf. Seite 106 hinzu: wollte ich eine Verbesserung an dem Norfolkschen Pfluge vorzuschlagen wagen: so wäre es die Hinzufügung eines zweyten Pflugsterzes und die Veränderung der in meinen Augen häßlichen Gewohnheit bloß mit

der Peitsche, statt mit Zügeln, zu lenken, wie es in
shire gebräuchlich ist. Ueber den Pferdeställen ist,
139, der Heuboden, der eben nicht mit Dielen,
(welches Nachahmung verdient) mit Lehm belegt
177. An den Mauern, die zu Zäunen dienen, pflan
Epheu, um dieselben vor dem Bersten zu bewahren. E
Gemeinheiten giebt es sehr wenige. S. 267. Wirth
Art machen sichs zur Regel, ihre Brache immer eine
chende Zeit, zwischen dem Eggen und der folgenden P
liegen zu lassen. S. 273. Bey den Naßgallen werde
ben ausgeworfen und mit Buchen- und Erlenzweigen a
gende Art gefüllt: das Reis wird abgestreift und Zwei
1½ bis 3 Zoll im Durchmesser dick unten auf dem Bod
legt. Sind sie krumm: so werden sie in der Krümmu
geschnitten und mit dem Fuß auf dem Boden niederge
Sind die Aeste groß: so wird einer, sind sie aber klein,
3 genommen. Auf diese Lage wird das Reis mit den
tern und dann eine Schicht Heydekraut darauf gelegt
dann Erde darüber gemacht, die überwalzet werden mu
ungefähr und bald noch besser macht man im Magdeburg
die Naßgallgräben, die man da Fontenellen nenn
277. Auf das Wieten (oder Jäten) der Getraidefelder
viel gewendet. S. 278. Die Kräben hält man für die
tilger schädlicher Insecten, daher werden sie selten gesch
sondern nur von den Getreidefeldern dadurch gesche
daß man einen Strauch dahin steckt und in der Nachbar
ein Gewehr abfeuert. Das Wild mag daselbst viel S
den thun und was der Verf. S. 278 ff. davon sagt, ist
richtig. S. 295. Die Norfolkischen Drescher dreschen
einzeln, als 2 auf einer Flur. Einer wendet dem a
den Rücken zu, als wenn jeder auf einer besondern Flur
sche; die Gewohnheit, mit dem Gesichte gegen einande
stehen und Schlag auf Schlag zu geben, findet selten
In West-Norfolk wird das Getreide nach dem Dre
mit Tüchern geschwungen; in Ost-Norfolk aber, wie g
tentheils in Deutschland, durchs Wurfen und Sieben
reiniget.

Geschichte.

Entwurf einer besseren Behandlung der Europäischen Staatengeschichte in akademischen Vorlesungen. Nebst einer mit Dänemark angestellten Probe der Ausführung. Von K. T. Hüllmann, akademischen Privatlehrer zu Frankfurt an der Oder. Warschau, bey Wilke. 1796. 8. 1 Alphabet 2 Bogen (wird auch unter dem Titel: Geschichte von Dänemark nach einem vorangeschickten Entwurfe — bearbeitet, verkauft.) 1 Rthlr. 8 gr.

Karl Dieterich Hüllmanns Handbuch der Geschichte von Schweden. Erster Theil. Nebst einer kritischen Einleitung in die Geschichte des Skandinavischen Nordens. Warschau, 1797. bey Wilke. (19 Bogen. Gedruckt bey Brüder in Berlin.) 1 Rthlr.

Wir nehmen beyde Geschichten eines Verfassers, ob sie gleich zwey verschiedene Reiche betreffen, deßhalb in dieser Anzeige zusammen, weil sie nicht nur als fortlaufende Theile einer neueröffneten allgemeinen Weltgeschichte betrachtet werden können, sondern auch der der dänischen Geschichte vorgesetzte Entwurf, in der Vorerinnerung der schwedischen Geschichte auszugsweise wiederholt, und zum besten künftiger Geschichtschreiber noch mit tabellarischen Skizzen allgemeiner Statistiken und Politiken bereichert ist. Bey der Anzeige dieser Hüllmannischen Geschichten haben wir von zweyen Gegenständen Rechenschaft zu geben. Einmal von der neuen Weise, wie Herr Hüllmann den mündlichen und schriftlichen Vortrag der Staatengeschichten eingerichtet wissen will, und dann von den Proben, wie er selbst seine neuen Kunstvorschriften angewendet hat.

Also erst vom Entwurfe: Man könnte, äussert Hr Hüllmann, leicht auf den Gedanken kommen, daß die Historie gar keine Aufmerksamkeit verdiene, da sie keine der beyden eigentlichen (nicht näher angegebenen) Wissenschaften ist, welche überhaupt nur vorhanden sind. Aber obgleich das Wissen

a priori edler und fester ist: so muß dennoch die Historie nicht ganz vernachlässiget werden, weil ohne sie unsere Gelehrsamkeit einseitig und mangelhaft bleibt, weil nur sie uns verstattet die Zukunft zu errathen oder zu prophezeihen, weil sie uns grössere Weltkenntniß und Menschenkunde verschaft als die mannigfaltigste eigene Beobachtung, weil sie unsern Geist von Kleinigkeiten abziehet, und weil sie den Menschenblick über das Ganze der menschlichen Dinge verbreitet. Auch das dient der Historie zu einer Empfehlung, daß sie nicht ganz ein Werk des Gedächtnisses ist, und nicht so große Anstrengung des Geistes, als das Studium der beyden eigentlichen Wissenschaften erfordert. Der Herr Verfasser klagt, daß nur wenige Menschen die Historie gründlich lernen, und versichert, daß die Schuld dieses Uebels in den dramatisirten Geschichten, historischen Gemälden, und historischen Kalendern (die Schillerischen und Sprengelschen Kalender ausgenommen,) dann in den trocknen mit Namen und Weltstürmereyen angefüllten Grundrissen der Universalhistorie, und endlich in noch einer anderen Gattung von Handbüchern liege, in welchen anstatt wahrer Geschichte blos Biographie merkwürdiger Personen, eine Menge von Anekdoten und sehr viel Moral geliefert werde. Der Schulunterricht habe bisher nichts getaugt. Ehe man Geschichte lehre, müße man die Schüler in mehreren Abtheilungen zu guten Geographen bilden, indem man erst bloß physische Erdkunde, dann aber in höheren Classen bürgerliche Geographie, und endlich weitläuftigere Topographie mit Anekdoten und Lokal = Merkwürdigkeiten vortrage. Leider hätten wir Deutschen keine Schriftsteller, die in Ansehung der fliessenden und ungekünstelten Schreibart den Griechen, Römern, Franzosen und Engländern gleich kämen; auch sey unsere Sprache zu solcher nicht geeignet, zumal da sie die Participien nicht im Gebrauche zulasse. (Sollte diese Erklärung nicht allmählig aus modernen Schriften weggelassen werden müssen, da sie schon zu oft wiederholt ist, um noch auffallen zu können?) Auf Akademien gebe es dreyerley Arten des fehlerhaften Vortrages. Einige Lehrer verwürfen den leichten Vortrag voll Einfalt, und gebrauchten einen kostbaren Periodenbau, eine bilderreiche Sprache, poetische Floskeln und lange Parallelen, versteckten die Facta in lange Allegorien, oder deuteten durch eine witzige Anspielung nur darauf hin, und führten von handelnden Personen, anstatt sie zu nennen, bloß eine Eigenschaft

schaft an. Andere, die minder nachtheilig verführen, lehrten die Geschichte pragmatisch. Diese Lehrart nähme viele Zeit hinweg. Kein Mensch könne die ganze Geschichte eines Staats pragmatisch beschreiben. Junge Zuhörer hätten keinen Sinn für das Raisonniren. Eine pragmatische Geschichte arte gar zu leicht in einen Roman aus, und überhaupt verfielen die pragmatischen Geschichtschreiber in den Fehler, daß sie idealische Einheit in ein verworrenes Mannichfache zu bringen suchten, zu geschweigen, daß die meisten Geschichtschreiber oder Lehrer zu arm an Beurtheilungskraft und Weltkenntniß, und zu reich an Vorurtheilen wären, um die wahren Triebfedern auffinden zu können. Eine dritte Gattung von Lehrern philosophire nur über die Geschichte, und lehre sie nicht. Diese Lehrer zeigten, wie die Menschheit ihrer Vollkommenheit immer näher rücke, übersprängen die Perioden, in welchen sie zurück gieng, setzten schon historische Wissenschaften bey ihren Zuhörern voraus, u. müssen in jedem Falle zu weitschweifig seyn. Man finde, daß einige Lehrer aus den historischen Materialien das herausgehoben hätten, was nur zur Kulturgeschichte gehöre. Aber dann bleibe ein Chaos von wissenswürdigen Dingen über, dessen heterogene Zusammenstellung dem Herrn Verf. unerträglich sey. Ein System könne man zwar in die Reihe der Thaten und Vorfälle, ihrem Wesen nach, nicht bringen; aber es liessen sich doch diese unter gewisse Rubriken sortiren, und jede führe dann gewissermaaßen auf eine Einheit zurück. Ueberhaupt aber sey immer das grosse Resultat der ganzen Landesgeschichte, der Fortgang, Stillstand oder Rückgang der gesammten Kultur der Nation. (Diesen Satz weiß der Recensent mit seinem Begriffe von einer nutzbaren Landesgeschichte, das ist, einer solchen, die nicht nur künftigen Geschäfftsmännern, sondern auch sämmtlichen Einwohnern nöthige Belehrungen über Landesverfassung und Pflichten giebt, nicht zu vereinigen). Die eben genannten Rubriken, oder wie der Herr Verf. sie nennet, Kapitel, sind folgende: 1) Regentengeschichte, oder genealogische Tafeln, in welchen alle überflüssige Personen ausgelassen sind, Erläuterungen derselben, und chronologische Aufzählung sämmtlicher Regenten, mit Hinzufügung einiger biographischen Umstände, die mit den Gegenständen des dritten Kapitels in Verbindung stehen; Familien-Notizen; Wahl oder Thronbesteigungshändel, und andere nicht sehr wichtige Unruhen. 2) Kriegesgeschichte; diese muß, obgleich sie kein großes Interesse für philosophische Ge-

Geschichtsfreunde hat, dennoch wegen ihres großen Ein
in die übrigen Kapitel in so weit behandelt werden, d
nur Hauptkriege enthält. Bey diesem Kapitel verstatt
Herr Verf. den pragmatischen Vortrag; jedoch daß de
ver und Schreiber nicht vergeblich eifere, sich in seine G
zen zurückweisen lasse, und was er sagen will, zuvor
prüfe, weil die Politik zu leicht mit der Moral verwe
wird, und es scheint, daß weder die Könige Moral und
litik vereinigen, noch die Menschen überhaupt zum Reine
Praktischen jemals fähig werden werden. 3) Staatsgesch
Dieses enthält das, was man ehedem historisches Ius p
cum und chronologische Statistik zu nennen pflegte, a
ziert mit Anekdoten von der Haushaltungskunst und den
lerinnen und Günstlingen der Regenten, von Hofkabalen,
von Lebensumständen einzelner wichtiger Staatsmänner.
ses Kapitel kann der Historiker in Perioden theilen; abe
muß die genaueste Neutralität beobachten, keine Nation
keinen Mann hassen, die Charakteristik einer handelnden
son nicht weiter treiben als es ihre Handlungen und Aeße
gen verstatten, und sich stets in den Geist des Zeitalters
ein denken. „Warm kann er werden, weil dadurch die
„zählung an Lebhaftigkeit und Interesse gewinnet, abe
„muß es nicht in seinen eigenen Namen werden, sondern
„in die gesammte Lage der Menschen versetzen, die er h
„deln läßt, mit ihnen urtheilen, und mit ihnen die Eindr
„empfinden, die die Zeitvorfälle auf sie machen.„ Volks
schichte. Auch diese wird Periodenweise, unpartheyisch
ohne Eifern vorgetragen, obgleich dem Lehrer verstattet w
Bemerkungen in das Gemälde zu werfen, um diesem H
tung und Reitze zu verschaffen, und desto lehrreicher zu w
den. In dieses Kapitel kommen: Kriege, Staatsverfassu
Religion, Gelehrsamkeit, Künste, Handel, Kunstfleiß, b
gerliche und Religionsduldung, Gerechtigkeitspflege, Pul
citát, Höfe, Geselligkeit, Vergnügungen und vermisc
Dinge, das ist: herrschendwerdende Krankheiten, Landp
gen, zerstörende Naturbegebenheiten, Thorheiten die Epo
machen, successive Beschaffenheit der Nachbaren, und No
zen von berühmten Gelehrten, Künstlern, Geistlichen u
Reisenden. Die eigentliche Volksgeschichte eines Landes, a
Theil der allgemeinen Weltgeschichte, hat den vorzüglichst
Werth, und Menschen späterer Jahrhunderte werden sich a
diese allein einschränken müssen (!!). Aber jetzt kann sie s

vi

von keinem neuen europäischen Lande geliefert werden, und in Betracht aller Staaten, Rom und Griechenland ausgenommen, und überhaupt aller aussereuropäischen Reiche findet sie gar nicht statt. Einige Gelehrte haben am Schlusse der Regentengeschichte jedes Fürsten, eine Schilderung der Fortschritte, die die Nationalausbildung unter ihnen gemacht hat, eingeschaltet; aber da bey Volksveredlung die Fürsten mit nichten die Hauptrolle spielen: so taugt diese Manier nicht. Noch ist eine Rubrik zurück, nämlich die der Einleitung. Unter dieser werden beschrieben, die Lage des Landes und seiner physisch politischen Gränzen, der Ursprung der Nation, die jetzt das Land besitzet, die Beschaffenheit der alten Besitzer im Ton des Zweifelns, und Hypothesen und Sagen über diese, aber Einmischung eigener Conjuncturen noch mehr aber Bestreitungen anderer Muthmaaßungen werden dem Lehrer gänzlich untersagt. Folgt man der Vorschrift der Vertheilung in diese fünf Kapitel; so erhalten die der historischen Schriftstellerey beflissenen ein bequemes Mittel, sich durch die Heere der allgemeinen Welthistorien durchzuarbeiten, und ein neues zu errichten. Denn da die einzelnen Staaten in mehreren gedruckten Werken so ziemlich kritisch behandelt sind: so bedarf es nur fortlaufender, aber in fünf Hefte vertheilter Excerpte aus diesen, um eine, nach des Herrn Verfassers Versicherung endlich nutz- und lesbare Universalhistorie zu liefern. Zum Frommen derer, die durch eilfertige Mitarbeiter oder Miteiferer verdränget werden, zeichnen wir folgende Stelle aus der schwedischen Geschichte aus, die noch ein anderes Stück Arbeit ihnen nachweiset. (Vorerinnerung S. VIII.) „Es würde keine Prahlerey seyn, wenn Jemand, der die Materialien, welche zur Aufführung eines Gebäudes von bestimmten Zwecke nöthig sind, aus der Menge unnützer Kleinigkeiten herauszuheben verstehet, und dabey der Sprache mächtig, und in der Darstellungskunst geübt ist, — sich anheischig machte, jedes gegebene ältere deutsche Geschichtswerk dergestalt umzuschmelzen, daß es, ohne allen Nachtheil für die historische Welt, um die Hälfte kleiner werde. Eben so könnte man verschiedene der allerneuesten historischen Schriften, ohne den geringsten Verlust, wenigstens um ein Drittheil verkleinern, wenn man die seynsollenden politischen Bemerkungen, die philosophisch-moralischen Digressionen; die Träumereyen von einem moralisch-politischen Chiliasmus; die spielenden nicht beurkundeten, sondern aus einer jugendlichen, üppi-

üppigen Phantasie entlehnten Charakterschilderungen; die
tischen Ergüsse; Declamationen; und ähnliche Auswüchse r
schnitte." Was bey jenem und diesem Geschäffte genau
beobachten sey, hat der Herr Verf. treulich und ausführ
in beyden Schriften gelehrt, und über diejenigen Verle
heiten, die den Schriftstellern dennoch aufstoßen könnten, r
den sie in seinen beyden Proben, aus welchen, wie er vor
fig anzeigt, sie praktisch lernen können, wie den übrig ge
benen Schwierigkeiten abzuhelfen ist, Auskunft finden. M
erklärte des Herrn Verf. historischen Plan nicht für neu,
berief sich auf Millers Vorschlag, für jede Classe von M
schen eine besondere Standesgeschichte, die sich nur auf
Gewerbe beziehe, zu machen. Aber diese Geschichten wür
Specialhistorien geworden seyn, da des Hrn. Verfassers P
Universalhistorien liefert. Andere machten die Einwürfe
gen den Plan. 1) Es lasse sich bey selbigen die gesammte R
gierungsgeschichte eines Fürsten nicht übersehen; aber es
ja Landes- und nicht Regentengeschichte gelehrt werden!
verschiedene im ersten oder zweyten Kapitel erzählten Fa
konnten Folgen einer Begebenheit seyn, die erst im drit
oder vierten Kapitel vorkommen. Aber diese Unbequeml
keit ist gegen die, die bey andern Methoden vorkommt, s
geringe, und die Wiederholung wird dadurch vermieden, l
man die Begebenheit nur an einem Orte ausführlich erzäl
3) Die Geschichte lasse sich bey der vorgeschlagenen Trenn
nicht pragmatisch behandeln, und die synchronistische Ueb
sicht gehe dabey verloren. Aber pragmatische Behandlu
ist überhaupt sowohl wegen Mangel der Nachrichten, und
Vereinigung aller dazu erforderlichen Talente bey einem einz
Schriftsteller, als auch wegen des weiten Umfanges der L
desgeschichte, fast unmöglich, und warum soll man dem Sy
chronismus alles aufopfern? Da die Forderungen des Sy
chronismus schon dann genug erfüllt werden, wenn man s
darauf einschränkt, bloß die Theile der Volksgeschichte zu
nem Ganzen zu verschmelzen, und die nöthigen Resultate
übrigen Vorfälle gehörigen Orts anzubringen.

In einem Anhange der dänischen Geschichte entwick
der Herr Verf. seinen Plan bis auf die einzelnen Reichs
schichten, die vermöge desselben ein nutzbares Ganzes ausm
chen sollen. Er erklärt, daß die Ordnung der Staaten u
ter sich nicht willkührlich sey, sondern daß man bey dersel

e

erst auf die Zeit in welcher sie früher als andere entstanden sind, und dann auf das Mehrere oder Mindere sehen müsse, was von der Geschichte eines Landes zu wissen nöthig ist, um die andere zu verstehen. Nach dieser Regel folgen die Reiche in folgender Ordnung auf einander: 1) Frankreich, welches die schwerste Arbeit veranlasset, denn, „hier hat der Geschichtschreiber Gelegenheit, die erste und Hauptprobe von seiner in historischer Hinsicht beobachteten Selbstverläugnung und Apathie zu geben, wenn er höher als die Millionen der Partheynehmenden steht, u. s. w." 2) Italien. Diese Geschichte bekömmt drey Theile: einen für die allgemeine Landesgeschichte, einen für die Geschichte der einzelnen Staaten, und einen für die allgemeine italische Volksgeschichte. 3) Deutschland. Die deutsche Geschichte bestehet aus einer Einleitung, und in sechs Theilen, aus der Geschichte der deutschen Kaiser und Könige, aus der deutschen äusseren und innern Kriegesgeschichte, aus der allgemeinen deutschen Staatsgeschichte, aus der Geschichte der wichtigsten Staaten, nämlich, Bayern, Pfalz, Sachsen, Braunschweig, Brandenburg, Böhmen, Oesterreich, Hessen, Wirtemberg, Baden, Anhalt, Nassau, Meklenburg, Holstein, Salzburg, Münster, Cöln, Mainz, Trier und Lüttich, von welcher jede Geschichte der grösseren Staaten drey der oben angegebenen Capitel erhält, aus der allgemeinen Volksgeschichte, und endlich aus der besonderen Volksgeschichte der einzelnen Staaten. Von der letzten sagt der Hr. Verfasser: „Ohnstreitig ist sie die schwerste Aufgabe für die historische Kunst. Man erstaunt, wenn man die Erfordernisse in diesem Werke überdenkt." 4) Schweizer Eidgenossenschaft. 5) Vereinigte Niederlande. 6) Grosbrittanien und Irland. 7) Spanien. 8) Portugal. 9) Osmanenreich. 10) Ungarn. 11) Polen. 12) Schweden. 13) Dänemark und Norwegen. 14) Rußland. 15) Lettische Länder, oder Preussen, Liefland und Esthland, Kurland und Semgallen, und Litthauen nebst Schamaiten. 16) Schlesien. Die Geschichte anderer ehemaligen Reiche wird kurz in die Geschichte des Staats, dessen Provinzen sie geworden sind, eingeschoben. Allein die lettischen Länder und Schlesien müssen von dieser Regel ausgenommen werden, weil ihre Geschichten, kurz zu sagen, für die Brandenburgische, Russische und Polnische Geschichte zu lang ist!

Wir

Wir kommen nun erst, da der Raum für diese R[illegible] sion zu mangeln scheint, zu der dänischen und schwedi[illegible] Geschichte, und müssen uns über beyde kurz fassen. Die [illegible] sche reicht bis auf das Jahr 1796 und die schwedische bis die kalmarische Union. Jener fehlt das vierte Kapitel, [illegible] der Herr Verf. einige dazu nöthige Schriften nicht be[illegible] und nun auf den Gedanken kommt, daß man, um den [illegible] einer Nation zu kennen, wohl sich bey selbiger eine Zei[illegible] aufgehalten haben müßte. Bey der dänischen Geschichte [illegible] te der Herr Verf. immer akademische Studirende vor Au[illegible] und richtete sich nach dieser Aussicht in Betracht der Aus[illegible] der Begebenheiten und der Einkleidung. Bey der Verfa[illegible] der schwedischen Geschichte sah er auf solche wißbegierige [illegible] ge Männer, die keine Zeit haben grosse Werke zu lesen, für welche die kleineren Handbücher zu dürftig sind. [illegible] dem Climate, in welchem der Recensent lebt, können ve[illegible] ge angestellter Versuche weder Studenten noch Dilettan[illegible] den beyden Proben Geschmack abgewinnen, weil die einge[illegible] teten unerheblichen Geschichten des heidnischen Nordens, [illegible] ständliche genealogische Deduktionen, Vertheidigungen [illegible] oder auch verworfener Hypothesen, und anderes was [illegible] mikrologisch war, ihre Aufmerksamkeit niederdrückte. E[illegible] Geschichtsgelehrten fiel der Gebrauch einiger veralteten [illegible] cher, zum Exempel eines Marschalli Thurii und Klüvers, [illegible] die stillschweigende Erklärung einiger Möglichkeiten für W[illegible] heit auf. Aber der Recensent nimmt an diesen Aeusserun[illegible] keinen Theil, sondern bemerkt nur noch, daß der Herr V[illegible] in der kritischen Einleitung zur schwedischen Geschichte [illegible] zu beweisen bemühet, daß Baltia das südliche Finnl[illegible] Scandia, das südliche Schweden und die dänischen Ins[illegible] Nerigon das südliche Norwegen, und Thule Island sey, [illegible] daß die Finnen für die alten Scythen, die heutigen [illegible] gern für die Kutriguren oder die Mongolen vom Stam[illegible] Hiong, die unter dem Namen der Hunnen bekannter sind, [illegible] die Alanen für die Androphagen des Herodotus gehalten [illegible] den müssen.

Bz.

Sc[illegible]

Schilderung der Franzosen während der Revolution. Von einem Augenzeugen. Frankfurt und Leipzig. 1797. 342 S. 8.

Bey den zahllosen deutschen Schreibereien über die französische Revolution und über die Franzosen, womit wir bisher überschwemmt wurden und es noch mehr werden dürften, muß man sich schon daran gewöhnen, auf dem Titel vieler dieser Bücher das Aushängeschild: **von einem Augenzeugen!** — zu finden, ohne sich dadurch täuschen zu lassen: denn was bleibt den unzähligen Accapareurs und Agioteurs etc. in der Literatur sonst übrig, ihre mittelmäßige und schlechte Waaren an den Mann zu bringen, und die Käufer von — Büchertiteln zu prellen? —

Der Fabrikant der gegenwärtigen Meßwaare geht, nach seinem Vorbericht, mit nichts wenigern an die Arbeit, als mit dem männlichen Vorsatz, „die irrigen Begriffe über Frankreichs Volkscharakter, über Denk- und Handlungsart desselben und über die meisten wichtigen Ereignisse der letzten Jahre in Frankreich, zu berichtigen; die Lücke eines noch fehlenden Werks, das im gedrängten Auszuge das liefert, was gern jeder über die Geschichte unserer Tage wissen möchte, auszufüllen — und die Unzuverlässigkeit und falsche Darstellung der über diesen Gegenstand erschienenen Schriften zu verbessern:“ mit der Versicherung, bey seiner Autenticität als vieljähriger selbstbeobachtender Augenzeuge aller jener großen Begebenheiten hiezu berechtiget und im Stande zu seyn. — Was der Mann nicht alles verspricht! — Unserer Seits erlaube er dagegen, einen unmaaßgeblichen Zweifel, zuförderst an der Wahrheit seiner letztern Behauptung, über welche er umständliche Versicherungen zu geben schlechterdings für unnöthig hält — wahrscheinlich, weil er aus ähnlicher Erfahrung weiß, (was denn auch in vielen Fällen nur zu wahr ist) daß er es mit einem leichtgläubigen Publikum und mit vielen mit solchen captationibus benevolentiae bestechlichen Lesern zu thun habe. — Rec. findet sich aber bewogen zu versichern, daß er in der ganzen Schrift auch auf keine einzige Spur gerathen sey, welche ihm den Augen- und Ohrenzeugen verrathen hätte — dagegen aber auf unzählige Merkmale eines mittelmäßigen Compilators und eines nach-

beten-

betenden und oberflächlichen Beobachters großer Begebe
ten, die moralisch und physisch ausser seinem Gesichtskr
gen. Man müßte, in der That, sehr neu in allen
Vorgängen unserer Tage seyn, wenn man unter den in
Schrift aufgestellten Thatsachen noch irgend etwas N
oder unter den darüber gefällten Urtheilen etwas Bele
des finden könnte. — Es sind, in einzelne größtentheils
zusammenhängende Abschnitte gebrachte Miscellen; ein
schäckigtes Mancherley von leeren Declamationen, alltägli
Raisonnement und rhapsodischen Bruchstücken über die
schichte des Tages bis zur Constitution v. J. 1795, —
von Rec. hier den allgemeinen Inhalt angeben will, ohn
übrigens auf die undankbare Arbeit von Berichtigung,
besserung und Supplirung dieser sogenannten Berichtigun
Verbesserungen und Supplemente einlassen zu können,
ohne die Sehegabe des Verfassers (wie er sie nennt) mit
dern — Versuchen zu sehen, zu leiten.

„Charakter des Volks im Anfang der Staatsumwäl
Frankreichs und bis zum Jahr 1794. Harte Lage des V
von der Mitte des Jahrs 1794 bis 1795. Mangel an a
Lebensbedürfnissen; vorhergegangene Schreckenregierung
w. — Ueber die Volksvertreter überhaupt. Ein auf
Seiten geführter quasi Beweis, daß jede monarchische
gierung der demokratischen weit vorzuziehen sey. — Ueber
Mitglieder der beyden ersten Nationalversammlungen und
Convents und über das Betragen des letztern.“ Ein A
genzeuge, welcher so schlecht und oberflächlich charakteri
wie der Verfasser in diesen und vielen andern Abschnitten t
muß wenigstens — blind seyn. — „Volksgesellschaften v
Anfang der Revolution bis auf den 10ten August 1792
Jakobinismus bis ins Jahr 1794.“ Diese Abschnitte si
bey aller Mangelhaftigkeit, noch die ausführlichsten und l
lichsten in dem Buche. — „Eine Episode über französi
Emissarien, Propagandisten und Jakobiner in Deutschland“
an welchen Grollmannischen Unsinn, der Verf. so vernü
tig ist, nicht zu glauben; nur dürfte sich doch z. B. von se
nem rüstigen Thurmwächter wie der zu Gießen ist, gegen
von dem Verf. angeführten Gründe seines Unglauben
wohl manches repliciren lassen — und der von ihm supponi
Haß, oder gar die tiefe Verachtung der Franzosen gegen
Deutschen, könnte durch vielfache Erfahrungen, die auch d

Re

Rec. in der Nähe von Frankreich hierüber gemacht hat, widerlegt werden. Haß gegen die Deutschen, hat Recens. auch vor der Revolution nie bey den Franzosen gefunden, und der aus Ignoranz entstandne hohe Ton (wer möchte ihn denn tiefe Verachtung nennen?) den die cidevant-Franzosen gegen alle Ausländer und namentlich auch gegen die Deutschen annahmen, ist seit der Revolution bey dem bessern Theil der Nation sehr herabgestimmt und viel humaner geworden, wenn man den nur zu gegründeten militairischen Stolz im Kriege abrechnet. — „Gezwungne Anleihen, Requisitionen, Beraubung und Sperrung der Kirchen. — Einkerkerung der Verdächtigen.“ (ein Auszug aus dem Argus, einem Tageblatt von Eulog. Schneider). — „Die Revolutionsgerichtshöfe. — Behandlung der Gefangenen und Beschreibung einiger Kerker, besonders der Conciergerie.“ Bey der letztern, will der Verf. die Leser glauben machen, als sey seine Beschreibung dieses Gefängnisses die erste, sowohl unter deutschen als auch unter französischen Schriftstellern. Aber man findet diese Beschreibung schon bey mehrern original-französischen Autoren, und Rec. erinnert sich bestimmt, vor etwa einem Jahre eine sehr genaue französische Beschreibung davon gelesen zu haben; aber bey der Menge von Schriften dieser Art die ihm durch die Hände gehen, ist ihm der Titel jener Schrift entfallen. Nun widmet der Verfasser „dem Haß der Franzosen gegen Fremde,“ ein eignes, in Rücksicht mehrerer entlehnten Bemerkungen nicht ganz übles Capitel. Was er aber über den Haß gegen Deutsche in politischer Hinsicht sagt, leidet noch große Einschränkungen. — „Ueber die französischen Constitutionsacten; — über Assignaten; — über das Erziehungswesen.“ Alle diese Bruchstücke sind so oberflächlich als trivial: im letztern, ein Auszug aus dem Argus. — „Die Guillotine.“ Der Verf. scheint sich oft selbst zu wundern, daß er über die Materie der Rubrik, wovon er reden will, so wenig zu sagen weiß: so geschieht es, wenn man entweder nicht mit eignen Augen gesehen und Thatsachen anzuführen hat, oder wenn man aus Geistesarmuth nicht zu urtheilen versteht. — „Ueber die Verschwörungen gegen Frankreichs Verfassung.“ Armseligkeiten wie vorher. — „Die Emigranten.“ Hier beschenkt der Verf. die Liebhaber solcher abgedroschenen Lesereyen, gar mit einem Bruchstücke im Geschmack und Styl der prophetischen Bücher des alten Testaments (!). — In dem höchst dürftigen Abschnitte „characteristische Züge aus dem Pri-

vatleben einiger Conventsdeputirten, wird Tallien ein „Hauptpatron der Royalisten" (!) betitelt. — — Doch genug des Berichts über diese Schrift, in deren „Schlußrede" zum Lobe des utopischen Landes der Freyheit und Einfalt, der Verfasser vergessen hat anzumerken: „daß die Esel, — welche dort „(wie er sagt) in keinen Rath gehen, keine Staatsperücken, „rothe Hüte, oder Mönchskappen auf ihre langen Ohren se„tzen, sondern Lasten tragen, um als unvernünftige Thiere „den Vernünftigen zu dienen," — auch nicht als Schriftsteller auftreten. Glückseliges Land!

Vf.

Anekdoten aus der Vorzeit. Ein Beytrag zur Geschichte der Sitten, Meynungen und Gebräuche der Vorzeit. Erste Sammlung. Leipzig, bey Fleischer. 1797. 13½ Bogen. 8. 14 gr.

Eine gute Speculation! Dergleichen Sammlungen lassen sich leicht auffinden und ohne Kopfzerbrechen abschreiben. Hier einstweilen Hundert-auf Abschlag, bis Autor und Leser wieder zusammen kommen, deren jener als Verf. der romantischen Geschichte der Vorzeit sich angiebt. Nr. 99 enthält stattliche Proben der ehemaligen Eß- und Trinkkunst. Im Jahre 1576 z. B. hielt ein Böhmischer von Adel, Rosenberg, mit einer Prinzeßin von Baaden Beylager; da wurden unter andern gegessen: 50 Fäßer eingesalzenes Wildpret, 20 wilde Schweine, 5735 gemästete Gänse, 18120 Karpfen, 13209 Hechte, 6380 Forellen, 150 gemästete Ochsen u. s. w. Dabey verbraucht: 30947 Eyer, 35 Zentner Butter, 29 Zentner Schmalz u. s. w., und getrunken 1100 Eimer ungrischer, tyroler, österreicher und Rheinwein, 40 Pipen spanischer Wein, nebst 903 Fäßer Bier.

Me.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Hebräische Grammatik für Anfänger in Schulen. Von M. C. C. F. Weckherlin, Präzeptor am Gymnasium zu Stuttgard. Mit einer in Kupfer gestochenen hebräischen Vorschrift. Stuttgard, bey Löflund. 1797. 9½ Bog. 8. 12 gr.

Diese Grammatik ist zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke recht brauchbar, und giebt von der Kenntniß des Vfs. und von der Methode, wie er diese Sprache lehrt, einen rühmlichen Beweis. Aber eben, weil sich diese Sprachlehre für Anfänger vortheilhaft auszeichnet, will Rec. einige Bemerkungen und Berichtigungen, so wie sie ihm bey dem Durchlesen aufstießen, hieher setzen. Ausser den von dem Verfasser in der Vorrede genannten Grammatiken für Anfänger, verdiente die Biedermannische (Leipzig, 1775 und 1785) wegen ihrer zweckmäßigen Kürze, leicht zu übersehenden Tabellen und Wohlfeilheit (6 gr.) besonders mit bemerkt zu werden. Die Gründe, weshalb der Verf. die vorliegende Grammatik in deutscher Sprache abfaßte, sind richtig; aber jetzt und hier überflüßig, da man auf guten Gymnasien schon seit einiger Zeit dergleichen deutsche Grammatiken wirklich eingeführt hat. Dabey thut sich der Verf. auf manches etwas zu Gute, was in den neuern Grammatiken eben so vorhanden ist, z. E. daß er die Nomina vor den Verbis abhandelt. Denn des Hn. Hasse angeführte gegenseitige Aeusserung machte so wenig Eindruck, daß man sie gleich damals für nichtig und neuerungssüchtig erklärte. Einiges ist willkührlich angenommen, z. E. wenn S. XXI. behauptet wird, דָּבָר stehe statt דְּבָאר und פָּקָר stehe statt בָּאקָר, warum nicht statt ראכאר? Wenigstens gehören solche Behauptungen nicht in eine Grammatik für Anfänger. Das was S. XXVI. von den Zahlen gesagt wird, gehört zum 40sten §. Warum mag der Verf. S. 8. nicht die brauchbare Eintheilung des Dagesch in das characteristicum etc. beybehalten? Die S. 9. angeführten 3 Beyspiele, daß das Dagesch die Bedeutung verstärke, oder einen Affect im Reden ausdrücke, gehören nicht hieher und beweisen es nicht. Das Dagesch in den Anfangsbuchstaben hat

hier einen andern Grund, der in den unmittelbar vorhergehenden Worten liegt, einen Grund, den der Verf. zum Theil S. 44 gelegentlich selbst angeführt hat. Die Regeln S. 9. a. 1. 2. 3. b. werden leichter gefaßt, wenn man die Gutturales und Resch aus a und b zusammen nimmt, und dagegen das Kuph, das nicht dazu gehört, davon trennt. Denn die angeführten Gründe: 1) weil sie nicht ausgesprochen werden können, und 2) weil die Aussprache sehr rauh und hart wäre, sind eigentlich einerley, weil jenes keine absolute, sondern nur eine euphonische Unmöglichkeit ist. Zur Erklärung der Beyspiele S. 10 Z. 13 tritt Rec. lieber den Grammatikern bey, die, z. E. den Fall mit לִיל so lösen, daß es als penacutum gelesen werden solle. Zu Folge der Masore kömmt es nur siebenmal in der ganzen Bibel vor. Seite 10 sagt der Verf.: er wisse die verschiedene Aussprache des Gimel mit und ohne Dagesch nicht anzugeben. Wenn man einmal eine verschiedene Aussprache dreyer Buchstaben mit und ohne Dagesch annimmt, wie der Verf. mit Recht thut: so ist der Unterschied des vierten so zu fassen, wie in den Sylben Ga und Ge, oder, er gab und sie geben. Nur darf man jenes nicht im sächsischen, dieses nicht im thüringischen Dialekte aussprechen, in welchem jenes zu einem I, und dieses zu einem weichen K ähnlichen Laute wird. Ga hat das Dagesch, und Ge hat es nicht. Der Abschnitt von der Bedeutung der Konjugationsformen kann deutlicher und leicht übersehbarer gemacht werden. So sagt z. E. der Verf. „Pihhel. Bedeutung: wir„kend auf andere, meistens mit Nachdruck oder wiederholt. „Hiphil. Bedeutung: handelnd, meistens als Ursache von „der Handlung, oder dem Seyn, oder dem Leiden eines an„dern." Bey Pihhel findet die angegebene Bedeutung „wirkend auf andere" in vielen Zeitwörtern gar nicht statt z. E. bey den Verbis neutris. Das Allgemeine ist der Zusatz sehr, z. E. fest schlafen, schnell laufen u. s. w. Eben so kann die Bedeutung von Hiphil allgemeiner angegeben werden. Denn, da es hier heißt: handelnd, meistens als Ursache rc.: so trift ja das nämliche viele Activa der ersten Conjugation. Die bekannte Bestimmung der alten Grammatiker (machen, lassen z. E. binden laßen, schlafen machen, einschläfern rc.) ist dem Anfänger verständlicher. Ein durch alle Konjugationen durchgeführtes deutsches Paradigma, wobey die Nüancen der Bedeutung beygesetzt sind, erläutert die Sache vorzüglich; aber dieses fehlt hier, so wie einige Fingerzeige auf die Analogie

ande-

anderer Sprachen, z. E. pendeo ēre, pendo ĕre, lacteo ere, lacto are, u. s. w. wodurch das Verhältniß von Kal zu den übrigen Konjugationen gar schön erläutert werden kann; welches aber freylich bis jetzt noch in keiner hebräischen Grammatik ausgeführt ist. Warum das Participium Paul, welches ein Passivum ist, und also zu Niphal gehört, bey dem Participio Benoni (Activi) stehe, hat der Verf. so wenig als andere Grammatiker bemerkt. Von manchem, weshalb der Vf. das eine, und nicht das damit Verwandte aufnahm, ist der Grund nicht wohl einzusehen. Z. E. S. 42 steht unter den Partikeln לא, warum nicht auch zugleich אל, אין? Bey einigen Paradigmen steht das Masculinum rechts, und das Femininum links, bey andern gerade umgekehrt. Vielleicht scheint manchem diese Bemerkung kleinlich; wer aber weiß, was Memoria localis wirkt, und junge Leute unterrichtet, fühlt gewiß deren Gewicht. Eben so zieht Rec. diejenige Conjugirmethode vor, da man das Fut. eben so wie das Praet. mit der dritten Person anfängt. Der Verf. fängt dagegen das Fut. mit der ersten, und das Praet. mit der dritten an. Bey den Verbis irregularibus wäre mancherley zu bemerken, was ihre Stellung und die sie betreffenden Regeln betrifft. S. 63 verdienten die Verba Pe-Vau eben so, ja noch mehr als die Verba Pe-Jod aufgezählt zu werden. Bey den Verbis geminantibus Ajin S. 66 ist der Unterricht gerade in der Hauptsache, in den Conjugationibus gravibus sehr dürftig. Man wird auf einen andern Paragraphen verwiesen, wo ebenfalls wenig Trost zu holen ist. Will man die Regel kurz angeben, so muß man sagen: Es giebt hier drey Formen: Killel, Kolel, Kilkel. Die letztere häufig vorkommende fehlt in dieser Grammatik. Das Vau convers. S. 70 wird füglicher bey den Partikeln, so wie die suffixa Verborum bey den suffixis Nominum abgehandelt. Die Paradigmata nominum in Rücksicht des status constr. sind nicht gehörig geordnet. Sie müßten billig nach aa, ae, ai, ao, &c. gestellt werden, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Auch müßte die Bedeutung jedes Worts dabey stehen, ohne welcher dem Anfänger die Erlernung der Formen gar sehr verleidet wird. Der zweyte Paragraph, von den Accenten, ist selbst für Anfänger allzu dürftig, indem selbst Merca cum Mapach, das Colon in den metrischen Schriften fehlt. Dabey sind die meisten hier angeführten durch den

Drucker ganz verstellt. Ohne etwa auf diesen Theil der hebr. Grammatik einen übertriebenen Werth legen zu wollen: so gehörten sie doch durchaus zur gelehrten Kenntniß der masoretischen Bearbeitung dieser Sprache. Unangenehm ist es, daß eine gleichförmige Orthographie in der Korrektur vernachläßigt wurde; so liest man Saegholta, Segol und Dathlaenaeth, Komets und Komez, Scheva und Schva. Ausser den am Ende angeführten Druckfehlern findet man noch manche andere, z. E. S. 33 Z. 24 muß in dem Worte Arba vorn ein Aleph statt des Ajin stehen, welcher Fehler mehrmals vorkömmt. Z. E. S. 40. Z. 14 Z. 23 Z. 24 zweymal: so daß es ein Schreibfehler zu seyn scheint. S. 44 Z. 25 steht ein Resch statt des Daleths u. s. w. Wenn endlich Schulbücher so wohlfeil als möglich gemacht werden müssen: so kann durch eine bessere Oekonomie des Druck in Betreff der Ueberschriften, der Vorrückung der Paragraphenzahlen u. s. w. allerdings auch diese nothwendige Rucksicht genommen werden. Gerade weil diese Grammatik zu den guten gehört, hielt es Rec. der Mühe werth, ausführlicher von ihr zu sprechen, um bey einer neuen Auflage etwas zur Vervollkommnerung derselben beyzutragen.

Hebräisches Lesebuch für Anfänger. Von M. C. C. F. Weckherlin, Präzeptor am Gymnasium zu Stuttgard. Stuttgard, bey Löflund. 1797. 11 Bogen. 8.

Dieses Lesebuch ist überaus gut, und verdient vorzüglich in den Gymnasien eingeführt zu werden. Es entspricht nach Rec. Urtheil, jeder billigen Forderung, die man machen kann. Es liefert mehr als der Titel verspricht; denn es enthält außer einer mit Kenntniß und Geschmack gemachten Chrestomathie auch ein Wörterbuch, über die im Lesebuche befindlichen Stücke. Diese sind theils aus der Bibel, theils aus dem in Berlin für Judenkinder herausgekommenen Lesebuch entlehnt worden. Von den nicht biblischen Stücken findet man am Ende eine deutsche Uebersetzung. Rec. ist bey der Grammatik so ausführlich gewesen, daß er einige hier gemachte Bemerkungen um so lieber unterdrückt, jemehr sie das Ansehen des Krittelns haben möchten, da er sonst leicht das gefällte günstige Urtheil durch

durch Beweise seiner darauf verwendeten Aufmerksamkeit bestätigen könnte.

M.

Johann Jahn('s), Doctor (s) der Philosophie und der Theologie, k. k. Professor (s) der orientalischen Sprache, der Einleitung ins Alte Testament, der biblischen Archäologie und der Dogmatik auf der Universität zu Wien biblische Archäologie. Erster Theil. Häusliche Alterthümer. Erster Band. Mit Kupfern. Wien, bey Wappler. 1796. 1 Alphabet 10½ Bog. gr. 8. und fünf Kupfern nämlich 1 Landcharte in Fol. und vier Blätter in gr. 4. 2 Rß.

Dieß ist der Anfang eines schätzbaren Werks, das mit Kenntniß, Geschmack und einem ausgezeichneten Fleiße ausgearbeitet ist. Wenn der würdige Verfasser dasselbe vollendet haben wird, kann es zu einem Repertorium dienen, darin man sich über die wichtigsten Gegenstände der biblischen Alterthümer in Verbindung mit archäologischen Notizen anderer Völker Raths erholet. Ueber den ganzen Plan läßt sich erst dann urtheilen, wenn mehr davon erschienen seyn wird, wodurch auch vermuthlich mancher Zweifel, der über die Stellung des einen und des andern Paragraphen entsteht, gelößt werden wird. Dieser Theil, der nach dem Titel der häuslichen Alterthümer ersten Band ausmacht, liefert an dessen Spitze einige Bemerkungen über die Annehmlichkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit dieses Studiums überhaupt, und über die Erkenntnißquellen der biblischen Alterthumskunde insbesondere. Das erste Kapitel enthält die geographische Einleitung von den biblischen Wohnplätzen. Hier handelt der Vf. von der Erde, vom Paradiese, von den Wohnplätzen vor der Fluth und nach der Fluth, von der genealogischen Geographie Mosis, wo man einen kurzen Auszug aus Michaelis Spicilegio geographiae &c. wenigstens dessen Resultate beysammen findet. Ferner vom Euphrat und Tiger; von den Wohnplätzen Terachs und Abrahams; von Aram; Phönicien; Medien; Persien; Susiana und Elymais; Babylonien; Chaldäa;

däa; Arabien; Aegypten; von dem Lande Goschen und dem Bache Aegyptens, u. überhaupt von den Gränzen des Landes der Hebräer. Die folgenden Paragraphen haben zum Gegenstande die Oberfläche Palästina's, die Gebirge, die Ebenen und Flächen, die Thäler, Wälder, Wüsten, Gewässer, besonders den Jordan, und die Seen Merom und Gennesareth, das todte Meer, die übrigen Fluße, die Witterung in Palästina, die Fruchtbarkeit und Landplagen desselben. Nun erst folgt die älteste Eintheilung von Palästina, dann dessen Eintheilung unter den Israeliten, und zur Zeit Christi. Ueber alle diese Gegenstände findet man viele gute Sachen gesammelt, u. die bekannten neuern Schriften über dieselben Gegenstände mit Einsicht benutzt. Ehe Rec. zum folgenden Kapitel übergeht, setzt er erst einige Bemerkungen hieher. Bey Gelegenheit der ältesten Wohnplätze der Menschen versteht der Verf. die Nachrichten von dem Paradiese historisch, und ist überhaupt der mythischen Erklärungsweise nicht günstig. Deshalb geht er die verschiedenen Meinungen von den vier Flüßen des Paradieses ausführlicher durch, als vielleicht mancher, der sie in das Gebiet der Sagen von dem goldenen Zeitalter setzen zu müssen glaubt, für nöthig hält. Die Allgemeinheit der Sündfluth, die der Verf. historisch behauptet, meint er auch dadurch glaublicher zu machen, daß er als wahrscheinlich annimmt, damals habe nur Asien ausser Wasser gestanden, und folglich sey keine so große Wassermasse nöthig gewesen, um die Berge zu bedecken. Der Stand des Wassers sey an sich schon so hoch gewesen, daß nur ein mäßiger Zuschuß von Wasser eine allgemeine Ueberschwemmung hätte bewirken müssen. Vermuthlich wird der Physiker einwenden, daß man nicht berechtigt sey, auch nur einen Tropfen Wasser mehr vor 5000 Jahren auf der ganzen Erde (mit dem zu ihr gehörigen Dunstkreise) anzunehmen, als jetzt vorhanden ist. Partielle Ueberschwemmungen sind leicht zu erklären; aber eine allgemeine, bey der ansehnlichen Höhe der Berge über der Oberfläche der See, bleibt wohl bloß Gegenstand des Glaubens. Je mehr man den Glauben in Wissen verwandeln will, desto mehr blickt der Aberglaube durch. Im 8ten §. äussert der Verfasser den Gedanken, daß Noahs Schiff auf dem Gebirge Ararat wieder flott geworden seyn müsse, ob gleich die Geschichte es nicht bemerke, weil es sonst gescheitert wäre. Dadurch bringt man auch die hülflosen Menschen

aus

aus der freylich für neue Erdbewohner sehr unbequemen Gegend in eine bessere, wenn man das Schiff südlicher in die Gegend des Paradieses wieder treiben läßt.

Zweytes Kapitel. Von den Wohnungen. Der Ideengang ist folgender: Die ersten Wohnungen sind schattenreiche Bäume und Höhlen. Spätere Höhlenbewohner. Hütten. Gezelte; Gestalt der Gezelte (Zelte); Abtheilung der Zelte und der Geräthschaften. Häuser; Größe der Häuser; Gestalt und Dach der Häuser, innere Gestalt derselben; Zimmer und Säle; Thüren und Schlößer; Fenster; Baumaterialien; häusliche Einrichtung und Geräthschaften. Dörfer, Flecken, Städte. In diesem Kapitel benutzte der Verfasser seine Vorgänger, besonders Fabers Archäologie; die er aber auch in mehrern Stücken berichtigt, ohne ihn zu nennen, welches man aber bey der Vergleichung findet. Wenn aber der Verf. meynt, עיר müsse auch deßhalb Stadt heißen, weil von ihr gesagt werde, Kain habe sie gebauet: so würde vermuthlich Faber antworten: בנה bauen, heiße einrichten; Kain habe die Höhlen und Grotten nicht gegraben, sondern bewohnbar gemacht. Bey Gelegenheit der orientalischen Kamine, oder eigentlich der Feuertöpfe vermißt man die Bemerkung, die schon Herr Faber S. 432 machte, daß sogar in dem Tempel für die Priester dergleichen vorhanden waren, um ihre Füße zu wärmen. Wenigstens darf man diese Nachricht nicht deshalb verschmähen, weil sie nur von jüngern Zeugen bemerkt wird, indem sich mehrere Sachen bey einem so ausführlichen Werke auf nichtbiblische Beweise stützen. Die bey den Baumaterialien angeführten sogenannten ungeheuern Ziegel, deren zwey über einander gesetzt, die Höhe einer Gartenmauer ausmachen, erinnern Recens. an die neue Art zu bauen, die man Pisé nennt.

Drittes Kapitel. Von dem Hirtenleben. Alter u. Schätzung des Hirtenlebens; Weideplätze; Hirtenzüge und Hirten; Brunnen und Cisternen. Von dem kleinen Viehe der Nomaden; Rinder; Esel; Kamele; Pferde; Hunde. Von der Jagd. Von der Räuberey. Bey dem S. 268 genannten Rom (weiße Geselle) vermißte Rec. die schöne Meyersche Abhandlung über dieses Thier, die er aber doch S. 275 bemerkt fand. Obgleich die Ausleger über die beyden Thiere Semer und Akko nicht einig sind: so hätte Recensent doch

lieber wenigstens die Meinung eines angesehenen Gelehrten dabey angeführt, als bloß „unbekannt“ dabey gesetzt, wie der Verf. S. 268 thut. Jenes hielt Michaelis in seinen Supplem. für die Bergziege, dieses für den Oryx, und Schoder Hieroz. III. p. 39. für den Steinbock. Uebrigens befinden sich auch hier einzelne feine Bemerkungen z. E. über die Schweine, Gänse und Hüner, die man bey den alten orientalischen Nomaden gar nicht antrifft; ja der Gänse wird in der Bibel nie gedacht. 2c.

Viertes Kapitel. Von dem Landbaue. Wohlthätigkeit des Landbaues. Mosis Verordnung vom Landbau; Schätzung desselben; Mittel der Fruchtbarkeit; Erdfrüchte; Werkzeuge des Landbaues; Wirthschaftsthiere; Bestellung des Ackers; Aerndte; Dreschtenne. Vom Dreschen; vom Worfeln (Würfeln des Getraides). Vom Weinbau; Anlage der Weingärten; Pflege derselben; Weinlese und Kelter; Gartenbau; Olivenbäume; Feigenbäume; Granatäpfel; Balsamstaude; Palmbaum; Terebinthe und Pistacie. Bienenzucht und Honig. Fischerey. Brachjahr.

Fünftes Kapitel. Von Handwerken und Künsten. Von der Erfindung der Künste; Zustand der Künste nach der Fluth bis auf Mose; unter den Hebräern; in Palästina; nach dem Exilium. Alter der Schreibekunst; Verbreitung der Schreibekunst; Schreibematerialien und Schreibewerkzeuge. Von Büchern. Von Briefen. Von der Dichtkunst. Beschaffenheit der hebräischen Poesie. Von der Musik; Gebrauch der Musik; Instrumente mit Saiten; Blaseinstrumente; Instrumente die geschlagen werden. Von den Tänzen. — Wenn der Verfasser bey der Aufzählung der den Israeliten bekannten Künste S. 397 auf die Malerey kömmt: so behauptet er zwar mit Recht, daß die eigentliche Malerey mit Schatten und Licht eine spätere Erfindung sey. Wenn er aber hinzusetzt, derselben werde erst im Buche der Weisheit gedacht: so ist dieses unrichtig. Vermuthlich dachte er an die Stellen Kap. 14, 14. 14, 17. 15, 4. wo des Mahlens erwähnt wird. Betrachtet man aber die Stellen genauer: so ist auch hier nicht von der Malerey mit Schatten und Licht auf einer Fläche die Rede; sondern nur vom Bemalen der Statuen. Ueberhaupt konnte der Verfasser in dem 91sten §. auf Bellermanns Handbuch der bibl.

bibl. Lit. Th. 1. verweisen, wo von den Künsten und Handwerken bey den Hebräern ausführlicher gehandelt wird, als von ihm und in den von ihm citirten zwey Werken von Goguet und Gatterer.

Sechstes Kapitel. Von den Wissenschaften. Ursprung und Fortgang der Wissenschaften. Von der Geschichte; Genealogie; Chronologie; Mathematik; Arithmetik; Astronomie; Zeitrechnung; Eintheilung des Tages und der Nacht. Von den Wochen. Von den Monden und dem Jahre. Sternkunde unter den Hebräern; Astrologie; Geometrie; Mechanik; Geographie; Arzneykunde; Arzeneymittel; Naturlehre und Naturgeschichte; Philosophie; theologische Schulen. Hin und wieder stößt man auf einige Behauptungen, die Recensent zu gewagt findet, z. E. wenn er den Plinius verbessern will, und aus 480 und 720 Jahren 480,000 und 720,000 Jahre zu machen geneigt ist. Eben weil einige andere alte Schriftsteller ungeheuere Zahlen haben, und Plinius, der kritischer zu Werke gieng, in allen bisher bekannten Handschriften kleine hat: so ist dem Recensenten glaublicher, daß die obigen kleineren Jahreszahlen die richtigern sind. Eben so scheint Recensenten die Behauptung S. 413, daß die amykläische Inschrift und die Eugubinischen Tafeln weit über die Zeiten des trojanischen Krieges hinaufreichten, in diese Klasse zu gehören. Daß aber nach S. 421 das deutsche Wort ein Buch von dem Buchenbaum abstamme, weil in alten Zeiten die Rinde und der Bast von der Buche zu Büchern genommen worden sey, hält er für unrichtig; und verbindet es lieber mit biegen, beugen, zusammenlegen, im Gegensatz von der Rolle, einer zusammengerollten Handschrift. Uebrigens empfiehlt sich dieses schätzbare Buch auch durch einen guten von Provinzialismen gereinigten Styl; denn solche kleine Flecken, wie z. E. absöndern, Ingeweide, Petschirstöckel, beyläufig statt ungefähr rc. kommen gegen das Uebrige nicht in Anschlag.

L.

Vermischte Schriften.

Braga und Hermode, oder, Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten; herausgegeben von F. D. Gräter. Zwenter Band. Erste Abtheilung. Leipzig, bey Gräff. 1797. 13 Bogen. 8. Zwente Abtheilung. Ebendas. 1797. 13 B. 8. 2 Rg.

Auch unter dem Titel:

Bragur. Ein literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. — — Fünfter Band. Erste und zwente Abtheilung.

Es gereicht dem unermüdeten Vaterlandseifer des würdigen Herausgebers zur Ehre, daß er sich durch das Mißverhältniß des Danks und Beyfalls, womit ein großer Theil unsers Publikums bisher sich gegen seine verdienstvolle Arbeit benimmt, zu dem Werth und Zwecke derselben, von ihrer Fortsetzung nicht abschrecken läßt. Wem die Alterthümer seines Vaterlandes und besonders unserer deutschen Sprache am Herzen liegen, und wer es mit dem Herausgeber lebhaft fühlt, wie sehr viel in diesem Studium noch zu leisten und zu wünschen übrig ist, der wird gegenwärtiges Magazin als eine der schätzbarsten Zeitschriften ansehen, und sich seiner Fortsetzung theilnehmend freuen. Und in den hier anzuzeigenden beyden neuesten Heften desselben ist die Ausbeute interessanter Beyträge nicht geringe.

In dem Vorberichte zur ersten Abtheilung dieses Bandes redet der Verfasser mit freundschaftlicher Wehmuth von dem abermaligen Verluste seines Mitarbeiters, der seit kurzem erst in des seligen Böckh's Stelle getreten war, des um deutsche Sprachliteratur verdienten Syndikus Häßlein in Nurnberg, und verspricht ein größeres Denkmal seines liebenswürdigen Charakters und seiner Verdienste um die alte Literatur und Sprache. Den Anfang des Heftes selbst macht ein Beytrag zur Geschichte der Kreuzzüge, der,

nach

nach einer lesenswerthen Vorerinnerung des Herausgebers, die Nachricht Abulfeda's von dem ersten Kreuzzuge aus dessen Muslemischen Jahrbüchern enthält. Dann folgt ein Beytrag zur Kenntniß der alten deutschen Volkslieder, vom Herrn Prediger Kinderling, aus einer sehr vergessenen; aber nicht ganz schlechten und unerheblichen plattdeutschen Liedersammlung eines Stadischen Predigers Vespasius von 1571, die zwar geistliche Lieder, aber nach weltlichen Melodien, enthält, und woraus also die Anfangs = Angaben dieser letztern von Hrn. K. ausgezogen sind. Zugleich aber findet man hier auf die Titel verschiedener Sammlungen alter Volkslieder nachgewiesen, aus welchen, wie aus vielen ähnlichen, deren es eine Menge giebt, eine gute Auswahl des Bessern recht sehr zu wünschen wäre. Wer sich damit beschäfftigen wollte, findet in diesem Aufsatze manche lehrreiche Winke und Notizen. — Als Beyspiele von dem Geschmack und der Sprache des zehnten und eilften Jahrhunderts werden hier ferner neun Briefe des St. Gallischen Mönchs und Jugendlehrers Ruodeparts geliefert. Das lateinische Original findet sich beym Goldast in seiner Sammlung altdeutscher Geschichtschreiber. — Zur Geschichte der altdeutschen Trachten und Moden enthält der hier gegebene erste Beytrag eine Beschreibung der Kleidertracht des Herzogs Ludolf und seiner Gemahlin Oda, nach einem in der Stiftskirche des Klosters Gandersheim befindlichen Gemälde aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Sie ist nach einem Kupfer in Leukfeld's Gandersh. Alterthümern mit vieler Umständlichkeit entworfen, und hier noch nicht vollendet. — Aus der Sammlung der Minnesinger giebt der Herausgeber des deutschen Ritters Reimanns von Brennenberg Lobgedicht auf die Dame seines Herzens, ins heutige Deutsch getreu übertragen. — Hierauf eine, in der folgenden Abtheilung fortgesetzte, Erklärung heutiger, nicht mehr verständlicher, deutscher Geschlechtsnamen, unter welchen der Name Meyer die weitläuftigste Erörterung erhalten hat. — Der Mann im Garten, eine komische Erzählung von dem bekannten Faßnachtspieldichter Hanns Rosenplut, aus einem einzelnen 1493 zu Bamberg gemachten Abdrucke, mit einer literarischen Vorerinnerung und Worterklärungen begleitet. — Lehrreich ist die angefangene Vergleichung der Provenzalen

mit

mit den Minnesingern, wovon dießmal eine Einleitung des Herausgebers, und der Anfang eines Versuchs über die Romantischen Dichter des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, geliefert wird, dessen Verfasser nur durch die Buchstaben W**. und S**. angedeutet ist, den der Herausgeber als einen hoffnungsvollen jungen Gelehrten charakterisirt, dem eine reichhaltige Bibliothek zu Dienste steht, und den er zu solch einer Vergleichung aufgemuntert hat, die allerdings zu wünschen ist. Aus dem eingerückten Briefe dieses jungen Mannes sieht man zwar, daß ihm der ganze Gegenstand noch ziemlich neu und fremd war. Von der nachgelassenen Sammlung des Curne de St. Palaye, die aus (mehr als) sechszehn Foliobanden besteht, die aber, wie bekannt, bloß handschriftlich ist, sagt er S. 107.: „sie ist „in Deutschland sehr selten, war auch nicht auf der hiesigen „Bibliothek. Doch gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, „sie einmal zu bekommen, da ich in einigen Monaten nach „Berlin gehe, u. s. f." Kein Wunder aber, daß sich, wie der Herausgeber in einer Note bemerkt, der Verfasser in dieser (unerfüllbaren) Hoffnung getäuscht fand. Nach seinem Entwurfe kann er indeß hier noch viel Gutes liefern, wenn er sich in seine Materie, wie er schon den Anfang gemacht hat, gehörig wird einstudirt haben. Was hier geliefert wird, betrifft nur bloß noch die Entstehungszeit der romanischen Dichter. — Ein vorzüglich merkwürdiger Beytrag ist das von dem Herausgeber mitgetheilte **älteste deutsche Gedicht**, nach der, aus dem einzigen Originale desselben in dem Bayerschen Kloster Wessobrunn, von dem dortigen Bibliothekar, P. Ellinger, verfertigten ersten diplomatischen Abzeichnung in Kupfer gestochen. Der Herausgeber hat der Erläuterung dieses uralten Denkmals deutscher Sprache einen ganz vorzüglichen, seiner Beharrlichkeit eben so sehr, als seinem Forschungsgeiste rühmlichen Fleiß gewidmet, und seinen sprachgelehrten Kommentar darüber hier noch nicht ganz vollendet. Bey den großen Schwierigkeiten, welche das Verständniß der altfränkischen Mundart, besonders in einem Sprachdenkmale hat, dem nichts Gleichzeitiges zur völligen Erläuterung dienen kann, und bey der Unzulänglichkeit der dazu vorhandnen Hülfsmittel, wird man es sehr begreiflich finden, daß die gegebenen Erklärungen zum Theil nur Vermuthungen seyn konnten. Genug, daß

Herr

Herr Gr. sie nicht mit behauptender Zuversicht, noch ohne hinzugefügte Vermuthungsgründe vorträgt. Wer hie und da schärfer sieht, oder zu sehen glaubt, wird wohl thun, sich dieser einzelnen Blicke nicht zu überheben, noch das gewiß nicht geringe Verdienst der ersten Mühe und Hervorarbeitung zu verkennen. — Auch die Anzeige neuer Schriften, die Auszüge aus Briefen, und die vermischten Anzeigen, vierzehn an der Zahl, enthalten viel Lesenswerthes.

In der zweyten Abtheilung wird erstlich der Versuch über die romanischen Dichter des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts fortgesetzt, und nun auch von ihren Namen, ihrem Stande, vom Ursprunge der romanischen Sprache, von der Versart und dem Geiste dieser Dichter gehandelt. Für diejenigen Leser, welche die Quellen dieser Charakterisirungen, die Abhandlungen des Millot, und besonders des le Grand, nicht kennen; oder die unlängst vom Herrn Hofrathe Eichhorn in seiner Allgemeinen Kulturgeschichte gelieferte weitere Ausführung dieser Gegenstände nicht gelesen haben, wird diese kurze Darstellung derselben immer angenehm und lehrreich seyn. — Aus Lehmanns Speyerscher Chronik sind ein paar Proben altdeutschen Scherzes und altdeutscher Laune ausgehoben, die ganz unterhaltend sind. — Die Auszüge aus dem Abulfeda über die Kreuzzüge, und die Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen, werden hier fortgesetzt. — Ein Minnelied, und zwey nordische Volkslieder, die letztern vom Herausgeber sehr glücklich übertragen. — Den meisten Raum dieses Hefts füllen des Herausgebers Bemerkungen über die Monumente der Ritter zu Vellberg, einem zur Reichsstadt Schwäbisch-Halle gehörenden Schloß und Städtchen. Der Verfasser verspricht mehrere antiquarische Merkwürdigkeiten dieses Rittersitzes mitzutheilen, und handelt dießmal von drey und dreyßig steinernen Monumenten, die den Verstorbenen aus dieser Ritterfamilie in einem Zeitraume von zweyhundert Jahren, nämlich vom Ende des vierzehnten bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts in der Stöckenburger Kirche errichtet wurden, und die nicht nur selbst noch, sondern auch in Abbildungen und diplomatischen Beschreibungen vorhanden sind. Die sämmtlichen Bildnisse der Ritterfrauen, Ritter und Edelkinder hat der Verfasser zeichnen

las-

lassen, und vier Seiten der Ritterfrauen, in Kupfer gestochen, dem gegenwärtigen Aufsatze beygefügt. — Unter der Rubrik Handschriften liefert Herr Hofrath Eschenburg eine Nachricht von einer auf der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen, und bisher noch nirgend nachgewiesenen Handschrift des altdeutschen Gedichts: der welsche Gast, die alle Aufmerksamkeit verdient, und wodurch unter andern auch der wahre Name des Verfassers berichtigt wird, den man so oft entstellt und verschieden angegeben hat. Er heißt Thomasin von Tirckler oder Tirkler. Die Lücken in der Ulmer Handschrift werden aus der gegenwärtigen ergänzt. — Von Neuen Schriften werden des jüngern Herrn Adelung Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der ehemaligen Heidelbergischen in die Vatikanische Bibliothek zu Rom gekommen sind, zensirt. Den Beschluß dieser Abtheilung machen verschiedene ganz interessante Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, und vermischte Anzeigen.

Gd.

Neue Allgemeine

Deutsche Bibliothek.

Sieben und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 23. 1798.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Geschichte der Religion und ihrer Behandlungsart. Herausgegeben von C. W. Flügge. Erster Theil. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1797. Ohne die Vorrede und das Inhaltsverzeichniß 362 Seiten. 8. 1 Rk.

Die Sammlung, die der Verf. hier anlegt, kann bey der steigenden Theilnahme an dem Studium der Religionsgeschichte allerdings sehr nützlich werden. Denn wenn auch dieses sich nicht in dem traurigen Zustande befindet, den die Vorrede schildert: so wird doch jeder, der mit dem, was bisher geleistet worden, bekannt ist, dem Vf. gern darin beystimmen, daß es noch sehr an Vorarbeiten fehle, die einer allgemeinen Geschichte der Religionen vorgehen müssen, und in dieser Rücksicht diese Beyträge mit Dank aufnehmen. Dieser Theil, dem noch ein zweyter folgen soll, enthält 9 Aufsätze. I. Ueber die Mythologie der Hindus, aus des P. Paulinus a Sct. Bartholomäo Systema brahmanicum, mit Weglassung der polemischen und fremdartigen Auswüchse. (S. 62. über die zehnte Verwandlung des Wischnu hätte auch füglich weggelassen oder zu S. 23., wo von den Verwandlungen überhaupt die Rede ist, gezogen werden können.) II. Des Engländers G. Forsters Nachricht

von der Religion der Hindus, S. 79 ff. Aus der Uebersetzung von dessen Reise aus Bengalen nach England, vom H. Hofr. Meiners, Zürich 1796. III. Fragmente über das nationale, locale und klimatische in dem Volksglauben verschiedener Völker an Fortdauer nach dem Tode, S. 97 ff. Nach einer Einleitung über den Einfluß des Klima, des Nationalcharakters 2c. der Völker auf ihre religiösen Vorstellungen, handelt der Verf. von den Vorstellungen der Parsen vom Gericht bey der Brücke Tschinewad, und den Ideen der Griechen von der Unterwelt vor Homer, im Homer und beym Virgil. Die Kürze des letztern Abschnitts verspricht er durch ein historisches Gemälde der Unterwelt nach griechischen und römischen Dichtern zu ersetzen. IV. (nicht 4. wie hier fortgezählt ist) Ueber die Ableitung des Worts Ketzer, S. 149. Es sind 15 verschiedene Versuche zusammengestellt, auch der Kantische, der den Namen aus Tibet ableitet, und durch die Mongolen nach Europa bringen läßt. Die Wahl darunter überläßt der Verf. dem Leser, weil doch keiner dieser Ableitungsversuche so durch Gründe unterstützt sey, daß er den übrigen vorgezogen zu werden verdiene. (Dann sieht man aber nicht, was alle diese Etymologien für einen Beytrag zur Religionsgeschichte geben.) V. Ueber den religiösen Cultus der Hindus, S. 162. Auszug aus dem liturgischen Theil des Systema brahmanicum. VI. Ueber den Begriff der Religion, Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und ihre Principien, von Immanuel Berger, S. 199 ff. Ein sehr gedachter Aufsatz, der sich als solcher vortheilhaft auszeichnet. Religion ist die Erfüllung der Forderungen der praktischen Vernunft, sich die Bedingungen der Ausübung des Sittengesetzes vorzustellen und ihnen gemäß zu handeln. Als Princip für die Religionsgeschichte läßt der Verf. nur ein synthetisches gelten, und das sey die Religion selbst. (Sonst nannte man dieß Gegenstand.) S. 222. findet man die, wenigstens auffallend ausgedrückte, Behauptung, daß, wenn man den Begriff von Religion in der Vollkommenheit nehme, in welcher ihn die kritische Philosophie aufstellt, vor derselben gar keine Religion vorhanden gewesen sey, und mithin auch keine Geschichte derselben Statt finden würde. (Wenn aber, nach der eignen Erklärung des Verf. S. 208., die Forderung der praktischen Vernunft darin besteht, sich die Erfahrungsgegenstände unter der Idee einer von Gott begründeten Welt vorzustellen, und

dem

dem gemäß zu handeln: so existirte Religion, sobald die Ahndung eines höhern Wesens, sey die Vorstellung davon noch so beschränkt, und darauf sich beziehende Handlungen unter Menschen Statt fanden; und es bedarf keines philosophischen Systems, von welchem an Religion und ihre Geschichte datirt werden. VII. **Beytrag zur dichterischen Behandlung des Volksglaubens an Fortdauer nach dem Tode**, S. 226. Die v. Hammersche Uebersetzung des türkischen Gedichts im Jul. des N. D. Merkur d. J. VIII. **Ueber die Grundbedeutung des schwedisch-gothischen (Wortes) Gud und andrer alten Benennungen der höchsten Gottheit**, S. 246 — 314. Aus einer lat. Abhandlung von J. Hallenberg (Stockholm, 1796.) von Cap. II. an ganz abgedruckt. (Diese Abhandlung verdiente den grossen Raum nicht, den sie einnimmt, da sie keine historischen Untersuchungen, sondern blosse Etymologien enthält, aus welchen allein für die Religionsgeschichte nichts gewonnen wird. Wenigstens hätte sie mit berichtigenden Anmerkungen ausgestattet, und gezeigt werden müssen, wie sich die Namen der Gottheit bey verschiedenen Völkern für Religionsgeschichte zweckmässig behandeln lassen. IX. **Beyträge zur Religionsgeschichte der Lappen und Finnen**, S. 316. Dieser erste Beytrag, der die norwegischen Lappen und Finnen betrifft, ist aus einer ursprünglich dänischen Abhandlung von E. J. Jessen 1767. genommen. Sie ist sehr lesenswerth; obgleich Rec. das starke Gepräge localer und klimatischer Bildung (S. 314.) nicht darin findet. Einige Dunkelheiten oder Unbestimmtheiten dieses Aufsatzes, z. B. daß der Gott **Radien Nieide** (S. 354.) Sohn des höchsten Gottes heißt, (statt **R. Riedde**) und doch **Nieida** (S. 326.) ein unterirdisches Wesen ist; daß die Lappen (gegen die Denkart aller Völker) weibliche Nachkommen den männlichen vorgezogen haben, ꝛc. werden vermuthlich durch die Fortsetzung aufgeklärt werden, die auch eine Revision (?) der Religion der Finnen und Lappen, und Bemerkungen über ihre Verbindung, Ursprung und Würkungen enthalten soll. — Bey der Fortsetzung dieser Beyträge wäre zu wünschen, daß der Verf. mehr selbst untersuchte, als aus fremden Schriften zusammenstellte; denn ein Aufsatz, wie die Einleitung zu Nr. III., die aus 3 oder 4 Schriftstellern zusammen geborgt ist, kann nie ein Ganzes werden. Auch fehlt es dem Ausdrucke oft an Klarheit und Bestimmtheit, (z. B. S. 108. 120.) so

so wie dem Druck an Correctheit. Letzteres beweisen w
folgende Beyspiele: S. 19. Nera soll wahrscheinlich Ner
heissen; S. 316. steht Gestalt für Gewalt; S. 39. Z.
muß Brahme weggestrichen werden; das Citat S. 14
wird Odyss. IV. 576. seyn sollen.

Sb.

Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauch
Gymnasien und mittleren Schulen, von M
Christian Gotthilf Herrmann, ausserordentl
chem Professor der Philosophie, ordentlichem Leh
rer der Religion am evangelischen Raths - Gym
nasium und Diakonus zu Erfurt ꝛc. Erfurt, be
Keyser. 1796. 12 Bogen mit der Vorrede. 8
6 ℋ.

Lehrbücher der Religion, wenn sie zumal für Schulen be
stimmt sind, verdienen immer in unsern Zeiten eine besonder
Würdigung und Aufmerksamkeit in recensirenden Journalen
Wer, der mit Schulen, und besonders mit diesem Unterrichts
sache darin, bekannt ist, erkennt und fühlt nicht das gross
Bedürfniß eines zweckmässigen, für den jetzigen Zustand de
Aufklärung berechneten, Lehrbuches? Zwar ist diesem Be
dürfnisse gewissermassen abgeholfen; denn wir haben schon für
Gymnasien, oder wir haben nur, (wie Herr Prof. H. in
der Vorrede sagt) alles in allem, zwey Lehrbücher der Re-
ligion: „das eine vom Herrn Prior Schulze zu Blanken-
„burg, das andere von dem Herrn Rath Campe zu Braun-
„schweig. Beyde sind mit sehr vieler Kenntniß der Religion
„und des menschlichen Herzens ausgearbeitet; beyde haben
„sehr viel Gutes; unter gewissen Umständen aber machen sie
„wohl das meinige nicht überflüssig." Auch abgerechnet von
den gewissen Umständen wird kein neues Lehrbuch, wenn
es sonst seine eignen Vorzüge hat, überflüssig seyn. Denn
ausserdem, daß Herrn R. Campens Leitfaden wohl nicht
gerade für die obere Schulclasse geeignet ist und bestimmt seyn
kann: so ist das Schulzische Lehrbuch, von welchem nun
eine zweyte, in einigen Abschnitten verbesserte, Ausgabe da
ist, zwar bisher noch nicht übertroffen, aber doch nicht un-
über-

übertreffbar. Es erfordert auch schon einen geschickten Lehrer, der bey der reichhaltigen Fülle desselben es gehörig zu commentiren weiß. Uebrigens mögen freylich an manchen Orten gewisse Umstände vorwalten, die diesem Buche, das die Resultate mancher freymüthigen Untersuchungen aufstellt, den öffentlichen Gebrauch nicht gestatten.

Bey einer Reform des Stadtgymnasiums zu Erfurt bekam Herr Prof. H. von dem evangelischen Stadtrathe, wie aus der Vorrede zu erhellen scheint, den Auftrag, dieses Lehrbuch zu schreiben. Und was die Glaubenslehre betrifft: so machte man es ihm zur Pflicht, der populären Dogmatik des Herrn G. KR. Griesbachs zu folgen. Besser aber ist es, daß, wer ein solches Lehrbuch schreiben will, ihn sein eigner Genius dazu treibe, als ein solcher Auftrag, und daß er, ohne Rücksichten auf gewisse bindende und locale Vorschriften, mit sich selbst ausmache, was und wie er nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft darin lehren will.

Der Verf. will, daß ein brauchbares Lehrbuch der Religion für Gymnasien 1) so eingerichtet seyn solle, daß, um Kosten zu ersparen, die Schüler aller Classen darnach unterrichtet werden können, und daß es 2), sowohl in Absicht der Materie als der Behandlung, zwischen einem Buche für Kinder und einem Compendium für Universitäten das Mittel halten und das in sich fassen solle, was für junge Leute von 14 bis 18 Jahren unerläßlich nothwendig ist. Die letzte Bedingung giebt man ihm gern zu; aber wie stimmt die erstere damit? Wenn in einem Gymnasium oder in einer Stadtschule (denn der griechische Titel thut hier nichts zur Sache) mehrere Classen sind: so sitzen doch in den untern Classen, die oberste fast allein ausgenommen, auch nur Kinder. Wie soll denn nun dieß Lehrbuch, das sich über ein Religionsbuch für Kinder erheben soll, dennoch für alle Classen brauchbar seyn? In der Erfurtschen Schule gilt dieses Compendium für drey Classen. Wahrscheinlich sind doch in einer oder zweyen derselben noch manche Knaben unter 14 Jahren. Billig müßten in jeder Schule dieser Bücher zwey seyn; eines, das den populären Elementarunterricht nach Art der Katechismen enthielte, und in allen niedern Classen gebraucht würde, und eines, das mehr wissenschaftlich und für die gereifteren Jünglinge der oberen Classe allein aptirt wäre. Denn daß, wie der Verf. bey dem Gebrauche dieses Buches will, für

jede Classe aus einerley Buche nur dasjenige heraus genommen werde, was für sie faßlich ist, ist eine u zulängliche Maßregel. Sie setzt den Lehrer in Verlegenh was er sub No. 1 oder 2 oder 3 rechnen soll; und der Sch ler wird auch in sein Buch sich nicht finden, und oft nicht e sehen, warum das eine für ihn faßlich ist, wenn es das a dere noch nicht seyn soll.

Freylich wenn wir von dem Grundsatze ausgehen, d der Verfasser hier aufstellt und befolgt — (nämlich: „al „Wahrheiten und Gründe, die nur der gelehrte Theol „ge zu wissen nöthig hat, die das Gedächtniß mit Termino „logien anfüllen und zu subtil sind, müssen aus Ursache „die ich hier als bekannt voraussetze, gänzlich weggelasse „werden" —), wenn wir von diesem Grundsatze ausgehen so möchte überall kein gelehrteres Schulbuch für die obere Cla se nöthig seyn. Allein der Satz, der unter gewissen Ein schränkungen zugegeben werden kann, verstattet eine Ausdeh nung, die zu weit führt. Für die untern Classen, so wi für die niederen Stände, lehrt man Religion bloß, um durch ihre einfachen Wahrheiten zugleich Maximen der Sittlichkeit zu befestigen. Ohne daß dieser vornehmste Zweck des Unter richts in den obern Classen, so wie bey den höhern Ständen, verloren gehen soll, will aber doch der gebildete Mann eine gründlichere und genügende Kenntniß von der Religion als Wissenschaft haben. Auch bedarf er ihrer bey seinen ausge breiteteren Verbindungen und bey den mehreren Anlässen zur Lectüre von Aufsätzen und Urtheilen über und wider die Re ligion, um sich nicht selbst den Vorwurf zu machen, oder ihn sich nicht machen zu lassen, daß er seine bisherigen Meinun gen nur auf guten Glauben seiner Kinderjahre angenommen habe. Und diese Kenntniß muß doch wohl in der obern Schul classe begründet werden, da dieß die letzte Vorbereitung ist, die er in diesem Fache vor dem Eintritte in seinen anderwei tigen Beruf erhält, wenn er sich nicht der Theologie selbst widmet. Es sollten ihm also gewisse Wahrheiten und Gründe und Terminologien des theologischen Systems sammt deren Würdigung nicht vorenthalten werden, die man hier vermißt. Denn obgleich der Vf. sich hinter sein: „Was „nur der gelehrte Theolog zu wissen nöthig hat," zurück zie hen kann: so hätte er doch dieses nur immer genauer bestim men sollen.

Der

Der Verf. gesteht ferner, bey der Ausarbeitung eines solchen Buches müsse man mit grosser Behutsamkeit sowohl auf das Rücksicht nehmen, was man ehedem von diesem oder jenem Satze geglaubt, als auch, was man jetzt davon glaubt, und muthmaßlich künftig, wenn die jetzigen Schüler erst Männer seyn werden, davon glauben wird. (Mich dünkt, die Rücksicht auf das, was man jetzt glaubt und glauben kann, gebe schon allein den Gesichtspunct an. Darunter wird schon von selbst vieles seyn, was man auch ehedem glaubte. Denn sollte es bloß dabey bleiben, was man ehedem glaubte: so brauchte man keine verbesserten Lehrbücher; sondern Hutter oder Freylinghausen wären nur immer wieder aufzulegen. Und nehmen wir an, was wir doch beabsichten sollten, daß unsre Schüler mit ihrem Zeitalter fortschreiten werden oder können: so sehen wir freylich auch leicht vorher, was sie als Männer glauben würden, trotz alles des Alten, was wir ihnen als die einzige heilbringende Wahrheit aufgedrungen hätten. Am besten also ist es immer, man bereitet sie selbst darauf vor und nähret sie selbst damit, was jetzt denkende und achtungswürdige Männer als Resultate ihrer gewissenhaften Forschungen aufstellen, damit sie nicht künftig sich von uns getäuscht wähnen und überall nichts glauben wollen, weil wir verlangten, sie sollten jetzt nichts weiter glauben, als was man schon ehedem glaubte.) — Man dürfe also, meint der Verf., weder von dem Alten etwas fahren, noch von dem Neuen etwas einfliessen lassen, ehe und bevor man nicht von beyden Gründe und Gegengründe gewissenhaft erwogen habe. Das sollte man ja wohl in keiner Wissenschaft, nichts ohne Gründe verwerfen oder aufnehmen. Aber wie es scheint: so will der Verf. einer gewissen Schüchternheit damit das Wort reden, die freylich unter gewissen Umständen sehr verzeihlich seyn, nie aber ein solches Lehrbuch für die allgemeinen Bedürfnisse des gegenwärtigen Zeitalters sehr empfehlen kann.

Nun kommen wir zu dem Buche selbst, und zuerst zu seiner Anordnung im Ganzen. Ausser der Einleitung enthält es die Glaubens- und Sittenlehre in zwölf Abschnitten. Die Glaubenslehre, wie schon gesagt, nach Griesbach; die Sittenlehre nach J. W. Schmid's theologischer Moral. Die Einleitung geht aus von dem Endzweck des Menschen und seines jetzigen Daseyns. Dieser Endzweck ist hier schlechtweg:

weg: er soll tugendhaft seyn. (Allgemeiner: er soll seine Kräfte hier durch Bedürfniß und Genuß entwickeln und veredlen, und da seine geistigen Kräfte die höheren sind, die ihn eigentlich zum Menschen machen: so soll er ein vernünftig- und sittlich-handelndes Sinnenwesen werden.) Der Verf. nimmt hier in der Natur des Menschen zwey unaufhörlich rege **Triebe** an, den Trieb nach Glückseligkeit und den Trieb, über Recht und Unrecht zu urtheilen und das Gute zu begehren. In sofern hier das **Sinnlichgute** verstanden würde: fiele es mit dem Glückseligkeitstriebe in eins zusammen; in sofern das Sittlichgute zu verstehen wäre: so schiene das erst ein Product seiner intellectuellen Cultur zu seyn, und folglich kein **Naturtrieb** genannt werden zu können.

Als Mittel, tugendhaft zu werden, führt er auf: 1) Bildung des Verstandes und 2) des Willens, und 3) die Religion. Aber, den Willen bilden und tugendhaft werden, ist das nicht gewissermassen idem per idem? Und so würde denn der **Endzweck** selbst oder die allmähliche Annäherung zu demselben wieder als **Mittel** aufgeführt. Soll es aber als Mittel gelten: so ist ja das dritte Mittel hier nicht als ein eigenes zu coordiniren, sondern dem zweyten zu subordiniren.

Inzwischen so war der Uebergang auf Religion gemacht, und nun wird der Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Religion, in sofern sie sich auf die Lehre Jesu gründet, und ihrer biblischen Urkunde vorausgeschickt. Freylich er sollte, wenn er auch zukünftig geglaubt werden soll, etwas schärfer und offener geführt seyn, so daß man sich nicht blos hinter den unbestimmt gelassenen Ausdruck von Göttlichkeit zurückzöge; wenigstens sollte man aufhören, die schnelle Ausbreitung des Christenthums den Beweisen für dessen Göttlichkeit beyzufügen, wie hier geschieht. Denn es möchte mehr daraus folgen, als man gefolgert wissen will; obgleich im Grunde weniger daraus folgt. Was folgt z. B. aus der schnellen Ausbreitung des jetzigen Republikanisirens?

Die nun folgenden 12 Abschnitte handeln: 1) von Gott; 2) von dessen Vorsehung; 3) von der Natur und Bestimmung des Menschen zur Tugend; (was ja aber schon zum Theil in der Einleitung anticipirt war) 4) von den Pflichten und Tugenden gegen Gott; (Die Lehre vom Eide, vom äusserlichen Gottesdienste und von dem, was der Verf. Religionseifer nennt, hätte unseres Erachtens schicklicher den geselligen oder gesellschaftlichen Pflichten zugezählt werden sollen.)

len.) 5) von den Pflichten und Tugenden gegen uns selbst; 6) — — gegen andre Menschen; (Der §. 21. ist überschrieben: „Sorge für die **Vermehrung** des Eigenthums Anderer." Allein giebt es eine solche allgemeine Pflicht? Fordert die Pflicht mehr, als die Schonung der Rechte Anderer auch in dieser Beziehung, wo nicht ganz specielle Verhältnisse ein näheres bestimmen, allgemeine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit aus Wohlwollen?) 7) von der Sünde, dem Hindernisse der Tugend und Glückseligkeit bey den Menschen; (sollte oder könnte mehr Geschichte seyn, und hätte dann füglicher dem dritten Abschnitte einverleibt werden können) 8) von Jesu, dem Erlöser der Menschen; 9) von der fortdauernden Herrschaft und den Veranstaltungen Jesu (durch Kirche, Taufe und Abendmahl); 10) davon, wie der Christ seiner grossen Bestimmung zugeführt werde? — also von der Heilsordnung; 11) von dem Beystande des Geistes Gottes zu unserer Besserung; (wo denn noch einmal Taufe und Abendmahl als Mittel oder Veranstaltungen, etwas unmethodisch, aufgeführt werden) 12) von dem Schicksale des Menschen nach diesem Leben.

Für das Daseyn Gottes ist, selbst ohne den kosmologischen Beweis zu berühren, der physiko-theologische und dann der jetzt beliebte moralische Beweis gebraucht, ohne sie jedoch methodisch durch Namen oder Nummern zu scheiden. Der letzte, wie es scheint, verliert, indem er hier popularisirt werden soll, etwas an Consequenz. Ueberhaupt wird er, in sofern Rec. sich nicht in der Beurtheilung des menschlichen Gemüthes sehr irret, nur auf Menschen würken können, deren Vernunft schon einen beträchtlichen Grad der Cultur gewonnen hat. Seine Prämissen sind zwar schon in der populärsten Religionslehre auch enthalten; aber ohne gerade diese Conclusion darauf zu gründen, die vielmehr nach dem gemeinen Menschenverstande zu den Prämissen jener Prämissen gehört. „Es muß einen Gott geben, (sagt der Verf.) der uns, als Herr der ganzen Natur, in einen **unserer Natur würdigen** und seligen (sollte heissen: in einen **unserer Würdigkeit angemessenen** glückseligen) Zustand versetzt — oder Tugend ist ausserdem **etwas Unnöthiges**, und der Wunsch nach Glückseligkeit ein Traum." Wie? die Tugend, die Gesinnung und Fertigkeit nach Recht und Pflicht zu handeln, wäre dann etwas Unnöthiges? wäre nicht in den Bedürfnissen unserer vernünftigen Natur gegründet? Dann wäre es

ja eine höchst eigennützige und unreine Tugend, die auf keine andere Bedingung als eines gewiß vorauszusetzenden Lohnes sich realisiren wollte. — „Der Wunsch nach Glückseligkeit (nämlich nach einer unserer Würdigkeit gerade angemessenen) kann aber kein Traum seyn; das lehrt uns das so sehnliche Verlangen nach Glückseligkeit." Man sagt sonst: a posse ad esse non valet consequentia; aber gilt sie denn ab optare ad esse? — „Niemand kann uns eine solche unserer Tugend angemessene belohnende Glückseligkeit ertheilen, als ein Wesen, wie wir Gott uns denken." Nun dieses Ertheilen auf die Art geschieht bekanntlich nicht auf dieser Erde; folglich wird bey dieser Beweis- oder Schlußart die Unsterblichkeit schon vorausgesetzt, und es ist kaum ein Cirkel zu vermeiden. Unsre Unsterblichkeit gründet sich auf das Daseyn Gottes, und das Daseyn Gottes mit auf unsre Unsterblichkeit. Wir müssen tugendhaft seyn, weil ein Gott ist (denn ausserdem sey ja, wie der Verf. sagt, die Tugend etwas unnöthiges); und es muß ein Gott seyn, weil wir tugendhaft seyn müssen, oder vielmehr zur Realisirung des höchsten Gutes. Würklich, der Glaube an Gott und die Hoffnung der Unsterblichkeit, sind die mächtigsten Stützen der Tugend, besonders der Tugend im Kampfe. Aber sie ganz allein von diesen Stützen abhängig machen, heißt, sie aller anderweitigen Stütze berauben in dem Gemüthe desjenigen, bey welchem jener Glaube und jene Hoffnung durch speculative Zweifel erschüttert würde. Dieses Mißbenehmen liegt nun wohl in der hier nicht ganz getroffenen Fassung und Anwendung des Beweises. Aber wenn auch die kritische Philosophie den bisher üblichen und dem common-sense so einleuchtenden Beweis für die theoretische Vernunft von der Seite verdächtig macht, daß ja nun immer noch die Realität dessen unerwiesen oder unerweislich bliebe, was die Vernunft zur Erklärung ihres Problems postulirte: so konnte sich Recens. bisher der Meinung nicht erwehren, daß dieser Beweis der praktischen Vernunft eben dasselbe nur postulire.

Unter den Eigenschaften Gottes wird die **Wahrhaftigkeit** aufgeführt und erklärt: „was er zusagt, das hält er gewiß." Allein die Wahrhaftigkeit ist ja bloß eine Modification seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche beyde vielmehr auch nur eins und dasselbe sind; und man sollte doch aufhören, die Eigenschaften Gottes ohne Noth zu vervielfältigen

tigen und sie in einer gar zu langen Reihe von Namen und Nummern darzustellen. Uebrigens was hat er zugesagt, was nicht schon in den Gesetzen der Natur aller Dinge und unserer eignen geistigen Natur gegründet wäre? Und diese Gesetze, recht verstanden, sind freylich zuverlässig.

S. 18. wird in einer Anmerkung gesagt: „Wenn die heil. Schrift von Gott sagt, er sey zornig, u. s. w.: so muß dieß auf eine Gott anständige Art erklärt werden.“ Aber leider in unsern Liturgien, Agenden und Gesangbüchern wird dieß nicht so erklärt. Und wenn es die Bibel, besonders das A. T., so sagt, wie sie es denn sagt: so ist ja das ein Beweis, daß man damals noch auf einer niedern Stufe der Ausbildung in Absicht der Gotteserkenntniß stand; daß also diese Schriften einen temporären und localen Zweck hatten. Und wenn nun noch erst unsre **anständige Erklärung** hinzukommen muß: so würde wieder folgen, daß sie nicht, an und für sich selbst und ohne unsre anständige Erklärung, das positive Princip der jetzigen Religionskenntniß abgeben könnten.

Die Einheit Gottes ist §. 12. fast allzu kurz abgefertiget, mit den Worten: „Es kann nichts ihm gleichen, daher können wir auch nur Einen wahren Gott verehren.“ Hingegen kostete es natürlich mehr Vorbereitung, um durch den Beweis für die Gottheit Christi und des heil. Geistes das Dogma von einer Trinität zu begründen. Freylich das kirchliche Dogma kommt hier nicht ganz zum Vorschein, sondern nur ein Analogon, das unter gewissen Umständen noch nöthig seyn mochte. Von Christo wird nur voraus behauptet, daß er ein **Wesen anderer Natur** gewesen, oder vielmehr ein solches mit ihm als Menschen verbunden gewesen sey. Aber von welcher Natur? Wenn die **würklich-göttliche** gemeint war, wie sie doch im Hintergrunde hervortritt: so waren die ersten beyden Beweise von keiner Bedeutung, daß er nämlich schon vor seiner Geburt existirt habe, und der **eingeborne Sohn Gottes** heisse. Ueberhaupt scheint der Vf. bey der Einsammlung der hieher zu beziehenden biblischen Beweissprüche alle Resultate der neueren Exegese geflissentlich ignoriren zu wollen oder zu müssen. Er hätte sonst nicht den Dogmatiker allein, ohne alle Hülfe des Exegeten, wählen lassen. Wie könnte er sonst das Taufen lassen auf Jesum (er setzt freylich hinzu: eben so wie auf Gott) als Beweis

der Göttlichkeit aufführen? Ist es nicht auch Bibel
daß die Kinder Israels auf Mosen getauft waren?
aus dem προσκυνειν eine Anbetung machen? Und
endlich herausrückt, Jesus werde sechstens auch ausd
Gott genannt; wie schwach ist die einzig angeführt
weisstelle, Joh. I, 1? Ferner, wenn er vom heil.
anführt, er handele frey und für sich (woraus de
sen Persönlichkeit folgt; aber alle solche, so lange das T
bestehen soll, auch zum Unterrichte gar wohl gehörige, B
mungsnamen vermeidet der Verf. schier cane peius e
gue): so gründet er dieß auf Stellen, wie 1 Cor.
— 11. Aber wenn es da heißt: „welcher Mensch weiß,
in dem Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, d
ihm ist? Also auch Niemand weiß, was in Gott ist,
der Geist Gottes:“ folgt denn daraus, daß der Geist
Menschen eine von dem Menschen selbst verschiedene
son seyn müsse; welches doch offenbar erst folgen müßte
der Beweis stringent werden kann. — Ferner, daß
Drey nur Eins sind, wird so nur im Vorbeygehen ber
Hingegen wird gesagt: die Unbegreiflichkeit dieser Lehre
ihrer Wahrheit nicht im Wege (ganz recht, wenn diese W
heit anderwärts gehörig begründet ist); dennoch sey diese
re für uns Christen sehr wichtig. Wie kann uns aber
Lehre so wichtig seyn, die uns doch unbegreiflich ist? „
sey deßwegen wichtig, weil wir einen desto festeren Grund
seres Vertrauens zu Jesu hätten.“ Also hätten wir au
dem würklich keinen festen oder eben so festen Grund?

In dem Abschnitte von der Vorsehung Gottes ist
5te § bloß Wiederholung, und das hier Gesagte mußte
dem Vorigen schon als bekannt angenommen werden.
6ten § ist es ganz übersehen, zu bestimmen, ob diese Re
rung und Einwürkung Gottes in die Welt als ein mittel
rer oder unmittelbarer Actus anzusehen sey; ein Un
schied, der doch so wichtig ist, um die Vorstellungen der ä
ren Welt von der Gottheit zu würdigen und zu berichtig
Ueber solche Dinge müßte doch billig für Jünglinge auf ein
Gymnasium etwas gesagt, oder in dem Lehrbuche dazu,
es im mündlichen Unterrichte zu sagen, ein Wink gegel
werden. Im 7ten § heißt es: die besondere Vorsehu
äussere sich in Rücksicht der freyen Handlungen so, daß
einem jeden Menschen mehr oder weniger Stärke des Gei
ertß

ertheile, zu guten Handlungen uns die Kraft darreiche, böse aber verboten habe, u. s. w. Aber wären es dann, und so gedacht, ganz freye Handlungen des Menschen? und giebt denn nicht die Vorsehung auch zu bösen Handlungen die Kraft, in sofern sie doch die Urheberin aller Kraft ist? Im 12ten § wird nun freylich auch der unmittelbaren Einwürkungen der göttlichen Providenz oder der Wunder Erwähnung gethan, aber weiter nichts als ihre Möglichkeit behauptet, welches denn in der That wenig ist. Denn nun bleibt, selbst nach dem Verf., im Ganzen oder in einzelnen Fällen, zu erweisen: 1) daß etwas eine für das ganze menschliche Geschlecht wichtige Wahrheit sey; 2) daß es Gott, zu deren Bezeugung, nöthig gefunden habe, etwas Ausserordentliches in der Sinnenwelt zu thun, und daß 3) dieses Ausserordentliche würklich eine unmittelbar hervorgebrachte Veränderung in der Natur war; welches alles zu erweisen, würklich viel ist.

Beym Anfange des dritten Abschnittes wird sogleich in einer Note, aber äusserst dürftig, von den Engeln, guten und bösen, ein wenig beygebracht. Z. E. vom Teufel heißt es, daß er, der Bibel zufolge, als ein arglistiger Geist, Gefallen an der Sünde habe, doch aber der Oberherrschaft Gottes unterworfen sey; und — daß nicht alle Stellen der Bibel, wo sein Name vorkommt, auch von ihm zu nehmen seyen. Das ist Alles. Doch nein! Noch folgende Zeile macht den Beschluß: „über seine Einwürkung sind die Meinungen sehr getheilt." Also beym Verf. adhuc sub iudice lis est. Das nenne ich mir ein Leisetreten.

Das Gewissen wird vom Verf. definirt als ein Vermögen, über eigne und von andern Menschen begangne gute und böse Handlungen zu urtheilen. Bestimmter wäre es: über die Moralität der Handlungen. Aber auch nun so, wenn ich sage; der Mensch hat ein gut Gewissen, ein böses Gewissen: kann ich da substituiren, er hat ein gutes, ein böses Vermögen, u. s. w.? Das Gewissen ist ein Selbstbewußtseyn; ist das Abstractum von allen den einzelnen Urtheilen über die Moralität einer Handlung. Aber auch fremder Handlungen? Das wäre wenigstens gegen den allgemeinen Sprachgebrauch. — In einer Anmerkung soll die Würklichkeit der menschlichen Freyheit mit gefolgert werden „aus unserer Willigkeit, die für unsere Thorheit verdiente

Strafe

Strafe auf uns zu nehmen." Mit dieser **Willigkeit** ist es so was! Wenigstens ist sie dem Rec. in dem allgemeinen Charakter des menschlichen Herzens unbekannt.

Im 4ten § wird, um die Unsterblichkeit der Seele aus Vernunftgründen herzuleiten, behauptet, daß 1), ohne ein künftiges Leben zu hoffen, die vortrefflichen Anlagen, die wir als Menschen haben, ganz **verschwendet** seyn **würden**, und daß es 2) etwas ganz **Unnützes** seyn würde, nach Vollkommenheit in der Tugend zu streben, indem wir sie doch nicht erreichen könnten. — Es ist **etwas** Wahres zwar in diesen Behauptungen; aber, so gestellt, sind sie übertrieben, und dann beweisen sie nichts. Wie? ohne ein künftiges Leben wären die Anlagen der menschlichen Natur hier ganz **verschwendet**? Unerhört und unbegreiflich! Werden denn diese Anlagen nicht hier, wenn auch nicht bis zum letzten möglichen Ziele, doch mehr und weniger ausgebildet? Und ausgebildete Anlagen, nutzen sie nicht uns und anderen? Was wäre die menschliche Gesellschaft, das menschliche Leben, auch bloß von Seiten dieser irdischen Existenz betrachtet, ohne sie? Und sind sie dann ganz verschwendet? Eben so, wenn wir das höchste Ziel der Tugend hier nicht erreichen können, wäre es dann würklich so etwas ganz **Unnützes**, darnach zu streben? Erreichen wir denn gar kein Ziel, keinen Punct dieses Zieles? Wenn ich mich bescheide, nicht das vollkommene Ideal eines Lehrbuches, das ich schreiben will, erreichen zu können: ist es alsdann ganz unnütz, wenigstens darnach zu streben?

Diese Bemerkungen und Erinnerungen, die gerade gar nicht mühsam bey den ersten zwey Bogen des Buches dem Rec. beyfielen, könnten wohl, durch das Ganze fortgesetzt, noch sehr vermehrt werden. Allein so nutzbar dieß auch vielleicht theils für den Verf., (wenn er für Erinnerungen ein offenes Ohr hat) theils zur Berichtigung ähnlicher künftiger Lehrbücher seyn könnte: so gestattet es doch hier der Raum nicht, und Rec. möchte es auch deßwegen nicht gern thun, um nicht in den Schein oder Verdacht eines Tadelsüchtigen zu fallen. Er gesteht mit Vergnügen, daß das Buch vor vielen bisherigen seiner Art grosse und entschiedene Vorzüge habe, und daß es, erst durch eine genaue Revision und Umarbeitung einzelner Partien, ein sehr schätzbares Lehrbuch werden könne. Nur für Gymnasien, d. h. für diejenige

Classe

Classe von Jünglingen, welche hier noch zuletzt durch mündlichen Unterricht auch eine wissenschaftliche Kenntniß oder Vorkenntniß von dem Zustande unserer Religionstheorie empfangen sollten, scheinet es nicht geeignet zu seyn; eben weil es für **drey** Classen von Schülern geschrieben seyn sollte.

Und nun noch eine kleine Herzenserleichterung, die nicht gerade dieses Buch angeht. So wie man jetzt viel von nöthiger Verbesserung der Liturgien und Agenden spricht und schreibt und dazu vorschlägt und sammlet: so wird auch der Wunsch besserer Lehrbücher, und insbesondere eines besseren Katechismus der Religion für Schulen, fast allgemein. Endlich und endlich wird man es, glaub' ich, durchsetzen. Der Anfang zu dem einen, wie zu dem andern, ist hin und wieder in einem einzelnen Lande schon gemacht, oder wird jetzt eben gemacht, wie z. E. jetzt im Weimarischen mit einem neuen Katechismus von Herder. Etwas Gutes wird auch allerdings mit allem diesem gestiftet und ausgerichtet werden. Aber allerwärts scheint man sich mit der angenehmen Erwartung einzuwiegen, daß, wenn es nur erst dahin gebracht sey, damit **alles** jetzt **Nöthige**, oder doch **das Wichtigste**, zur Befestigung und Widerherstellung öffentlicher Religiosität glücklich gethan sey. Und in dieser Erwartung — das sage ich hier dreist und bestimmt voraus — wird man sich hinterher gar bald getäuscht finden. Alles das geschieht zu spät. Zu der Zeit, wo dieses allein noch allenfalls hinreichte, zu dem beabsichtigten Zwecke zu würken, da geschah nichts. Und jetzt, da es geschieht oder geschehen wird, geschieht es auch selten auf die rechte Art. Wir wollen nur bey dem einzigen Katechismus stehen bleiben. Es ist in der That gar nichts leichtes, einen guten Katechismus nach den moralischen Bedürfnissen dieser und, ich will nur sagen, der folgenden Generation zu schreiben. Allein wer soll ihn schreiben? Soll es auf Befehl und Auftrag der Consistorien geschehen: so wird dieser Auftrag gewöhnlich einem Theologen aus ihrer Mitte. Ueberhaupt legt schon ein Auftrag der Art eine Menge Rücksichten auf, die sich schwerlich mit allen selbstgefühlten und selbstgebilligten Requisiten der Arbeit vereinigen lassen. Und der im hohen Rathe sitzende Theologe kann vielleicht der ehrwürdigste und gelehrteste Mann seines Standes, und doch zu einer solchen Arbeit nicht der aufgelegteste und vorbereitetste seyn. Und ist das Buch fertig: so geht es

gleich

gleich mit einem Consistorial-Rescripte und Buchdrucker-Privilegium aus in alle Lande, als wenn kein Mensch sonst, ausser einem Rathe, eine Stimme oder ein Recht dabey hätte, das Werk auch vorher einmal anzusehen und seine Güte zu prüfen, und auf die etwanigen Mängel zur zeitigen Abhelfung aufmerksam zu machen. Wie dürfte sich denn auch ein günstiger guter Freund vom Herrn Pastor unterstehen, im Verhältnisse wie ein Gelehrter zu dem andern ohne weitere Courtoisie die Mängel an der Ausarbeitung eines seiner Hochgebietenden Obern aufzusuchen?

Und ohne Auftrag, wer soll es da sonst schreiben? Ein Verleger bezahlt die Mühe nicht, und Prämien, wie sie etwan ein ausländischer Operntänzer bekäme, werden dafür nicht gereicht. Ja wenn auch das Buch des Unbeauftragten nun da wäre und gut wäre: was hülfe es denn? wo dürfte es denn nun öffentlich gebraucht werden?

Aber es soll da seyn, es soll eingeführt seyn. So sind nun wieder zwey Fälle vorhanden. Entweder der Katechismus schmiegt sich, mehr oder weniger, an das landübliche kirchliche System an, oder er thut es nicht. Gut: was geschieht im ersten Falle? Unterrichte darnach die Kinder, wer da will. Wie lange wird's helfen? Dieß ganze kirchliche System mit seinen Vorstellungsarten bezieht sich auf kirchlich-respectable Anordnungen eines allgemein-nöthigen Cultus. So bald aber die Kinder sich zu den Erwachsenen zu zählen anfangen: so sehen sie, daß die Erwachsenen nach diesen Anordnungen, nach diesem Cultus nicht mehr fragen; daß diese Vorstellungsarten gar Niemanden mehr gesellschaftlich interessiren. Und folglich glauben sie, sich ihrer Rechte als Erwachsene bedienen zu können, geben jene gelernte Vorstellungsarten auch auf, ohne sich drum zu bekümmern, wie sie durch bessere zu ersetzen wären, und halten sie für ein abgestreiftes Gängelband ihrer Kinderjahre. Je strenger also in einem solchen Elementarbuche die alten kirchlichen Vorstellungen beybehalten sind, oder auch je schwankender und hinhaltender der Mittelweg ist, durch den man sich durchzuschleifen gedenkt: desto mehr bereitet es, freylich indirecte und ganz seiner Absicht zuwider, die Irreligion.

Nehmen wir nun den zweyten Fall: der Katechismus soll ganz ohne alle Fesseln, ganz nach dem jetzigen Standpuncte

puncte der Erkenntniß, wohin wir durch würklich aufgeklärte Forscher gekommen sind, abgefaßt seyn. Aber wo, und mit welchen Schwierigkeiten, wäre es auch nicht mehr von Seiten der Consistorien, doch noch von Seiten der einfältigeren Laien, wird er eingeführt werden können? Und dann, man sagt wohl immer, der Anfang einer Verbesserung zur Sittlichkeit und Religiosität solle bey der Jugend gemacht werden. Aber was hilft der Anfang, wenn es nicht fortgeführt wird? quid valent praecepta sine moribus? Religion wird wohl immer ein Bedürfniß der Menschheit bleiben. Aber das Bedürfniß einer allgemein-vernünftigen und gereinigten Religion setzt auch schon eine weit gediehene Verstandescultur voraus. Diesen Boden sowohl, als den darauf zu streuenden Saamen, kann man wohl, und soll man auch, bey der Jugend vorbereiten. Aber die eigentliche lebendige Kraft, die Fruchtbarkeit und der Wachsthum der Religion zur Hervorbringung moralischer Gesinnungen und Handlungen, woran der Menschheit soviel gelegen ist, wird, wenn sie nicht gar einzeln und fast unsichtbar bleiben soll, nur durch einen öffentlich hochgeachteten Cultus, nur durch eine gesellschaftliche ehrwürdige Verbindung der Verständigen und Guten, durch einen ethisch-religiösen, nicht mehr hierarchisch-religiösen, Verein oder eine Kirche befördert.

Und wo haben wir jetzt eine solche Kirche? Das, was wir so nennen, löset sich aus vielerley Ursachen und Versäumnissen allmählich auf. Die Trümmern, die noch stehen, collidiren mit dem Geiste der Zeiten überhaupt, und mit der Denkungsart und den Wünschen der Klügeren und Besseren. Es reißt überall die erschlaffendste Gleichgültigkeit dagegen, und die leichtsinnigste Sittenlosigkeit ein, welche letztere zwar noch nicht auf den höchsten Grad gestiegen ist, aber noch immer steigen kann und steigen wird. Wohin, in welche feyerlich-religiöse Gesellschaft kann man denn auch die am besten unterrichteten Kinder hinführen? hinführen in eine Gesellschaft, unter deren Einflusse und Aufsicht sie ihren Unterricht in den reiferen Jahren ihres Lebens praktisch erweitern könnten? Würklich, wenn die Grossen der Erde nicht bald dazu thun, die noch übrigen Funken der Religiosität beym Volke wieder zur nicht bloß erleuchtenden, sondern auch erwärmenden Flamme anzufachen, und mehr gestattend als befehlend dem kirchlichen Vereine durch eine auserlesene Gesellschafts-

 wahl

wahl ein neues Interesse zu geben wissen; — ein Punct, in welchem Rec. mit dem ungenannten Verf. des nicht genug zu beherzigenden Aufsatzes über Consistorien in der Henkeschen Eusebia ganz sympathisirt: — so hilft alles Flicken nichts, und so werden auch bald die letzten Funken erlöschen. Aber o cives! und o principes! quaerenda pecunia *primum: Virtus* post nummos. Und freylich, was weiß ich's, ich kurzsichtiger Mensch, ob nicht auch diese Schlaffheit, diese Lethargie in der Vorsorge für Menschenwohl und höheren Religionszweck, in dem Plane einer höheren Providenz liege, damit erst noch mehr Gutes aus unseren Thorheiten für die Nachwelt entstehe? Sero sapimus Phryges!

Fwb.

Ein Wort zu seiner Zeit von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion. Leipzig, bey Hilscher. 1797. 160 S. gr. 8. 12 gr.

So wenig sich die gute Absicht und der redliche Eifer des Verf. für die Beförderung der Wahrheit und Tugend verkennen lassen: so wenig können wir seine Arbeit für wohl gerathen erklären. Erstlich ist nirgends — ein Umstand, auf welchen hier doch so viel ankommt, um gewissen Nutzen zu erzielen — die Classe von Lesern angegeben, für welche sie eigentlich berechnet wurde, (das Wahrscheinlichste ist, daß der Verf. Deisten der ungelehrten Stände zu seinem Augenmerk gesetzt hat) und dann ist die ganze Ausführung für Leser aller Art viel zu oberflächlich und ungründlich. Dabey hat sich der Verf. für eine in so wenige Bogen gebrachte Apologie des Christenthums auch zu viele unnöthige, wenigstens zu seinem nächsten Zweck sehr entbehrliche, Erörterungen zerstreut, durch welche den nöthigern und besonders auch den hier erwarteten genauern Rücksichten auf die Zeitbedürfnisse der Raum entzogen wurde. Eine Schrift dieser Art sollte wenigstens immer das Verdienst haben, das schon von andern vorgearbeitete viele Gute und Vortreffliche fleissig benutzt, und, wenn auch eben nicht mit neuen Zusätzen bereichert, doch das Wesentliche und Beste davon zur Erleichterung der Uebersicht geschickt ausgezogen und auf eine die Ueberzeugung verstärkende natürliche Weise geordnet und con-

centrirt, und daneben das bewürkt zu haben, daß mancher Einwendung und manchem Zweifel ohne ausdrückliche Angabe und Widerlegung durch jene Operationen vorgebeugt wurde; allein von diesen mässigen Forderungen finden wir hier keine erfüllt. Ueber den Ton des Verf. mag man aus folgender Stelle S. 37 f. urtheilen: „Es ist der größte Undank von „den Deisten, daß sie die Offenbarung, dieses ganz unschätz„bare Geschenk, verachten, ja gar verwerfen, und dieses zu „einer Zeit, wo sie ihnen die größten Dienste leistet, indem „sie sich mit ihren Lehren schmücken und sie für ihre eigne Er„findung ausgeben. Sie gleichen den starken durch gute „Muttermilch genährten Kindern, die zur schuldigen Dank„barkeit ihre Ammen schlagen. Um sich davon zu überzeugen, „wollen wir unsre neuern Philophen" (hält denn der Verf. diese ohne Ausnahme für Deisten?) „in ein Jahrhundert ver„setzen, wo Christus noch nicht erschienen war, und das „Evangel. die Finsterniß noch nicht vertrieben hatte. Gros„ser Gott! wie weit würden sie von ihren gegenwärtigen „Einsichten entfernt seyn! sie würden sich unter den Götzen„dienern verlieren, in Rücksicht der wichtigsten Wahrheiten „in größter Unwissenheit leben, und höchstens in Ansehung des „abscheulichen Götzendienstes, gleich den größten heidnischen „Philosophen, die Classe der Heuchler vermehren helfen. „Wenn doch nur unsre Vernunftmänner ihre Eigenliebe mäs„sigten, und nicht so viel von sich selbst und ihren Einsichten „hielten: gewiß, sie würden bescheidener seyn, und nicht al„les, was sie mit ihrer Vernunft nicht begreifen können, oh„ne alle weitere Untersuchung sogleich für Aberglauben ver„schreien; auch würden sie ihren falschen Wahn fahren lassen, „nach welchem sie sich einbilden, alles, was uns die heilige „Schrift lehrt, auch mit der Vernunft entdecken zu können. „Dieses ist sehr leicht zu sagen, wenn man mit der Offenba„rung bereits bekannt ist. — Sie kommen mir vor, wie „Leute, die ihres Lehrmeisters vergessen, und vorgeben, al„les von sich selbst erlernt zu haben." — Was mögen doch solche declamatorische, so ganz nicht im Geiste des Christenthums niedergeschriebene, Stellen zur Empfehlung der christlichen Religion nutzen? —

Chp.

Rechtsgelahrheit.

D. Franz Joseph Bodmanns, kurfürstl. Maynz. Hof- und Regierungs- auch Hofgerichtsraths, öffentlichen ordentlichen Rechtslehrers auf der kurfürstl. hohen Schule zu Maynz, der Juristenfakultät daselbsten Beysitzers, der kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitglieds, theoretisch- praktische Erörterung der Grundsätze, wornach die Kriegsschäden jeder Art festzustellen, zu erstatten und zu peräquiren sind, nebst deren Anwendung auf den gegenwärtigen Krieg, zum Gebrauche praktischer Amts- und Geschäftsleute entworfen und mitgetheilt. Frankfurt am Mayn, in der Andreäschen Buchhandlung. Erste und zweyte Auflage. 1798. 564 S. XXVIII S. Vorbericht. 8. 2 Rl.

Wenn es irgend Jemand übernehmen wollte, dieses Buch in besseres Deutsch zu übersetzen; (denn daß der Verf. in Rücksicht der Sprache durch langjährige Geschäffte und schleppenden Actenstyl in dem Grundstoffe literarischer Bildung verdorben sey, gesteht er selbst in der Vorrede) wenn dieser Uebersetzer sich zugleich die Mühe geben würde, manches Unbestimmte in Begriffen und Folgerungen, manches Weitschweifige und dennoch öfters Unbefriedigende in den Ausführungen wegzuschaffen, und endlich dem Ganzen eine mehr systematische Ordnung zu geben: (denn daß der Vf. der „von Vater Kant erfundenen Principiirung“ nicht hold ist, erklärt er uns S. 373. offenherzig) so würde er dem Publicum ein sehr brauchbares Werk liefern; denn es ist trotz aller dieser Fehler nicht zu läugnen, daß der Verf. bey ungeheurem Fleisse ein sehr richtiges Rechtsgefühl besitze, und daß sein Buch eben deßwegen sehr viele nützliche Beyträge zu der darin abgehandelten Lehre enthalte. Wir erkennen dieses gern an, wenn wir gleich überzeugt sind, daß der Grund, warum dieses Buch noch vor dem Eintritt des Jahres, dessen Zahl es an der Stirne trägt, vergriffen war, mehr in der Hoffnung

der Advocaten, daß die in demselben abgehandelte Lehre bald bey unzählichen Processen zur Sprache kommen werde, zu suchen sey, als in der allgemeinen Anerkennung seines inneren Werthes.

Die kurze Einleitung ist dazu bestimmt, die Absicht und den Plan des Werkes anzugeben. Der Verf. liefert daher, um für sich zu gewinnen, zuerst eine Kritik der Quellen, aus welchen bey dieser Lehre geschöpft werden könne, und der Methodik der bisherigen Schriftsteller über den Gegenstand seiner Abhandlung. Er weiß es sehr wohl, wie sehr man bisher dadurch, daß man bald römischen Gesetzen zu unbedingte Anwendung verstattet, bald Reichsgesetze, welche meistens nur für den augenblicklichen damaligen Zustand Deutschlands gegeben waren, als noch durchaus gültige Entscheidungsquellen aufgestellt, bald alle ökonomische und politische Rücksichten, welche ihm doch, um das Factum unter das Gesetz zu subsumiren, von der äussersten Wichtigkeit scheinen, vergessen, bald wieder im Gegentheil diese Rücksichten zur Hauptsache erhoben und darüber die rechtlichen Grundsätze vernachlässigt, bald endlich alle praktische Anweisungen auf die Seite gesetzt, oder auch, wie Winkler, nur von einzelnen Arten der Kriegsschäden geredet hat, — gefehlt habe, und er kann daher nur mit dem Vorsatz, alle die gerügten Fehler zu vermeiden, sein Werk, welches das Ganze umfassen soll, beginnen.

Zuerst betrachtet nun der Verf. die Natur und Verschiedenheit der Kriegsschäden selbst. Ganz richtig rechnet er zu denselben alles, was durch oder wegen des Kriegs eine endliche Verminderung des Vermögens bewürkt; allein sonderbar ist es, daß er sogleich diesen Begriff — ohne daß man weiß, wie er dazu kommt — einschränkt. Bey einem wahren Kriegsschaden nämlich, glaubt er, müsse der Grund desselben in Kriegsoperationen liegen, weßwegen Schäden, die ohne Kriegsräson und ausser Kriegsoperationen durch einzelne Soldaten zugefügt worden, oder nur als Folgen des Kriegsunheils zu betrachten seyen, nicht zu denselben gerechnet werden könnten. Wenn man das Ganze gelesen hat: so weiß man zwar wohl, was der Verf. hiermit sagen will; (Denn da uns die Folge lehrt, daß dergleichen Unordnungen der Einzelnen keine Entschädigungsforderung begründen können: so soll hier unter wahrem Kriegsschaden nur ein solcher verstanden werden, bey welchem von Vergütung die

Rede seyn kann.) allein darum wird man sich doch immer so lange wundern müssen, wie der Verf. dazu gekommen sey, seinen Hauptgegenstand sogleich schon, durch eine hier noch nicht erwiesene Limitation des aufgestellten Begriffes, zu entscheiden, bis man durch die Folge dahin gebracht wird, auf eine ganz strenge Ordnung der Gedanken bey dem Verf. gern Verzicht zu leisten und sich damit zu begnügen, wenn nur aus dem Ganzen das, was er eigentlich habe sagen wollen, entwickelt werden kann. — Wir übergehen die Eintheilungen und Aufzählung der einzelnen Kriegsschäden, womit sich der Verf. im 2ten Abschnitt beschäfftigt, um die von ihm aufgestellten rechtlichen Grundsätze sogleich genauer untersuchen zu können. So viel wir davon haben einsehen können: so ist die Theorie des Verf. im Allgemeinen ungefähr folgende.

Der Krieg und alle seine Folgen sind in der Regel als absolute Zufälle anzusehen, und müssen also von dem getragen werden, der rechtlich den Zufall zu tragen schuldig ist. (Casum sentit dominus.) Es folgt daraus, daß in der Regel derjenige, welchen ein Kriegsunfall trifft, keine Vergütung von Andern verlangen könne, in sofern er nicht einen besondern Grund zu dieser Berechtigung anzuführen im Stande sey. Der Verf. ist hier gleich zur Aufzählung der einzelnen Gründe einer Entschuldigungsklage übergegangen, ohne uns den allgemeinen Grundsatz, welcher in der Lehre von der Vergütung der Kriegsschäden entscheidet, und welcher selbst erst alle andere Gründe begründet, anzugeben; so viel wir aber aus den einzelnen von dem Verf. gebilligten Gründen einer Vergütungsforderung abnehmen konnten: so kann dieser Grundsatz kein anderer seyn, als folgender: wenn Entschädigung soll gefordert werden können: so muß erhellen, daß der, welcher Schaden gelitten hat, denselben für einen Andern, welcher sonst denselben hätte tragen müssen, getragen habe. Dieses kann nun ganz vorzüglich aus der Natur der einzelnen Kriegsschäden, und aus der Absicht des Feindes bey Zufügung derselben beurtheilt werden; denn nur hierdurch können wir bestimmen, wer eigentlich derjenige sey, welchem die Uebernehmung dieser Last obgelegen hatte. Sehr richtig giebt der Verf. noch folgende Bestimmungen, als Grundsätze bey der Vergütungslehre, an: 1) Daß Niemand durch Tilgung der Kriegsschäden gewinnen, sondern nur seinen wahren erweislichen Verlust wieder erlangen könne, welcher,

cher, als res facti, immer Gegenstand einer Beweisführung seyn müsse; 2) daß diejenigen Schäden, die einer selbst veranlaßt, oder nicht abgewendet habe, da er sie doch abwenden können, nicht Gegenstände einer Vergütungsforderung werden können. (Denn der Schaden hört hier auf, ein absoluter Zufall zu seyn, und es tritt also die Regel ein: damnum, quod quis sua culpa sentit, sentire non videtur.) Gerne wird jeder in diese Sätze einstimmen; weniger aber, wenn der Verf. den Grundsatz aufstellt, daß diejenigen, welche sich für ihre Person und Güter dem Kriegsungemach hätten entziehen können, wenn sie auf höheren Befehl, dem sie zu gehorchen hatten, verbleiben mußten, die Folgen des Kriegs zu tragen nicht schuldig seyen. Der Verf. zielt damit auf herrschaftliche Beamten, Pfarrer u. dergl., welche auf Befehl des Regenten auf ihren Posten bleiben mußten; allein wir sehen den Grund einer solchen Behauptung nicht ein. Der Staatsbeamte ist doch ohne Zweifel Staatsbürger, und als solcher zur Tragung seines Antheils an den staatsbürgerlichen Lasten verbunden. Er kann freylich, wie jeder, bey herannahender Noth, die gesellschaftliche Verbindung verlassen, und ist alsdann natürlich, wenn er aufhört, Staatsbürger zu seyn, auch von der Uebernehmung der Lasten des Staatsbürgers frey; allein sobald er seine staatsbürgerliche Eigenschaft durch die Flucht nicht verlieren will: so kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, daß er, nach wie vor, seinen Antheil an dem Verlust, welchen die Gesellschaft, deren Mitglied er ist, erleidet, tragen müsse. Kann also selbst die Flucht nicht von dieser Verbindlichkeit befreyen, wie soll es das nothwendige Verbleiben in dem Staate können? Aber noch mehr! Der Staatsbeamte hat durch einen Vertrag gewisse gemeinschaftliche Staatsangelegenheiten, gegen Entschädigung für seinen Zeit- und Kräfteaufwand, zu besorgen übernommen. Hat er dieses etwa bloß für die Zeit der Ruhe gethan, — hat er es im Vertrage bedungen, daß er, bey herannahender Gefahr, bey einbrechender Noth, seinen Posten verlassen, gerade zu der Zeit der Besorgung seines Amtes sich entziehen wolle, wo getreue und geschickte Beamten dem Staate am nothwendigsten sind? Wir wissen nichts von einer solchen Bedingung, und können also behaupten, daß der Regent, wenn er dem Staatsbeamten befiehlt, auf seinem Posten zu bleiben, weiter nichts ihm zumuthe, als wozu er ohnehin verbunden war. Woher soll nun die Verbindlichkeit

des Staates kommen, dem Staatsbeamten einen Schaden zu ersetzen, den er deßwegen gelitten hat, weil er lieber sein Amt ferner versehen, als dasselbe nebst allen durch dasselbe zu geniessenden Emolumenten aufgeben wollte? Der Verf. sagt freylich: es müsse von jedem rechtlich vermuthet werden, daß er sich des Mittels der Flucht bedienen werde, sobald er in dem Lande, oder der Stadt, welche der Krieg occupirt, keine liegenden Güter oder schwer fortzuschaffenden Mobilien, fixe vincte Nutzbarkeiten rc. zu verlieren habe; allein was soll hier eine solche fingirte Vermuthung helfen? Jedem steht es freylich frey, seine transportablen Mobilien in Sicherheit zu bringen, wie es ihm nur immerhin gefällig ist, und dieses zu thun, hat auch wohl noch kein Regent in irgend einem deutschen Lande verboten; wenn nun aber dieses nicht geschieht, wenn der Staatsbürger oder Staatsbeamte mit allem dem Seinigen zurückbleibt: so folgt weiter nichts, als daß er lieber die Gefahr habe abwarten, als die Transportkosten für seine Effecten verlieren wollen, und dieser Entschluß kann doch wohl keinem Dritten nachtheilig seyn? — Wie die l. 18. de neg. gest. und l. 20. c. eod. Beweisstellen für die Meinung des Verf. werden können, sehen wir gar nicht ein, und es möchte wohl jedem, der diese Gesetzstellen liest, nicht minder schwer werden. Daß der Verf. auch den Gutsherrn verbindet, die von dem Pächter, durch Raub, Plünderungen rc., an seinem Alleineigenthume erlittenen Schäden verhältnißmässig (der Maasstab möchte wohl schwer zu finden seyn!) zu erstatten, ist zwar, nach dem Vorhergehenden, ganz consequent; aber auch eben deßwegen nicht minder irrig, als das Vorhergehende.

Der Verf. geht nun zur Betrachtung der einzelnen Arten von Kriegsschäden über, um bey jeder bestimmen zu können, ob und in wiefern sie zu einer Ausgleichungs- oder Entschuldigungsforderung den Grund hergeben könne? Es scheint uns ganz der richtige Weg zu seyn, wenn der Verf. vorher untersucht, was denn eigentlich Gemeinde- Amts- und Landesschäden genannt werden könnten; denn wenn wir nicht irren: so folgt aus dem Grundsatz: **Kriegsschäden müssen als absolute Zufälle betrachtet werden**, unwidersprechlich: daß 1) alle Individualschäden der Regel nach nicht ausgeglichen werden, sondern von dem Individuum, welches sie treffen, getragen werden müssen; daß 2) im Gegentheil alle

alle Gemeinde- Amts- und Landesschäden, von der Gemeinde, dem Amt oder dem Lande übernommen, und also, nach dem Gesetz der Gleichheit, auf alle Gemeindeglieder, Amts- und Landesbürger zu gleichen Theilen, nach Verhältniß des Vermögens eines jeden, repartirt werden müssen. Denn ein Gemeindeschaden heißt doch wohl hier: ein Zufall, welcher das Vermögen der Gemeinde verringert; das Vermögen der Gemeinde aber besteht nur in der Totalsumme des Vermögens aller in derselben vereinigten Individuen. Wir sind ganz mit dem Verf. einverstanden, wenn er sagt, daß unter Gemeinde- Amts- und Landesschäden nur diejenigen zu verstehen seyen, welche nach Kriegsmanier und der Absicht des Feindes für eine ganze Gemeinde, ein ganzes Amt oder ein ganzes Land bestimmt gewesen seyen, wenn auch gleich die Umlagerung auf die einzelnen Individuen in der Gemeinde, dem Amt, oder dem Lande, sey es auch der Feinde, oder der Orts- Amts- und Landesvorsteher Verfügen, geschehen wäre. Allein weniger sind wir mit der Ausführung des Verf. und der Anwendung dieses Satzes auf einzelne Kriegsschäden zufrieden; und daß wir hierzu Ursache haben, wollen wir durch einige Beyspiele beweisen. So behauptet z. B. der Verf., daß die Verpflegungskosten der in einem Orte Einquartirten bloß als Individuallasten der Hausbesitzer, wofür sie keine Vergütung verlangen könnten, zu betrachten seyen; wenn nicht der Feind ausdrücklich erklärt habe, daß sie als Gemeindekosten betrachtet werden sollten. Wir sehen den Grund hiervon nicht ein. Der Feind hat keinen Gedanken daran, bestimmten Einzelnen diese Lasten aufzubürden; sondern er verlangt jederzeit von der ganzen Gemeinde, daß die für sie bestimmte Anzahl Soldaten einquartirt und verpflegt werden solle. Er bekümmert sich deßwegen auch nie um die Austheilung unter die Einzelnen; wenn nicht die Ortsvorsteher, oder das Quartieramt zu langsam in der Versehung ihres Amtes sind. Es ist deßwegen die Verpflegungslast als eine wahre Gemeindelast anzusehen, zu welcher jedes Gemeindeglied, nach Verhältniß seines Vermögens, beyzutragen verbunden ist, und in Ansehung welcher, weil die Austheilung unter die Einzelnen nie so ganz genau geschehen kann, nothwendig nach dem Krieg eine Peräquation Statt finden muß. Eben so unrichtig scheint es uns, wenn der Verf. behauptet, daß der, dessen Haus zu einem Lazareth weggenommen worden sey, von den übrigen mit Häusern versehenen Gliedern der Gemeinde

keine Vergütung fordern könne; denn auch hier glauben wir aus dem so eben angegebenen Grunde, entscheiden zu können. Der Feind muthet nie dem Einzelnen, sondern immer der Gemeinde im Ganzen zu, ein Lazareth aufzunehmen und zu versorgen. Nun muß es sich zwar freylich der Einzelne, welcher vielleicht das einzige hierzu brauchbare Haus in dem Ort besitzt, gefallen lassen, daß ihm dieses zu dem angegebenen Zwecke weggenommen werde; allein offenbar übernimmt er dadurch Lasten, welche dem Ganzen eigentlich obgelegen hätten, und er kann daher verlangen, daß seine Schäden auch verhältnißmässig von allen übrigen ihm erstattet werden. Auf dieselbe Art möchten auch wohl die Fouragirungen meistens ein Gegenstand einer vorzunehmenden Peräquation seyn; wenigstens so oft als sie, wie gewöhnlich, nur aus dem Grunde vorgenommen werden, weil die von einer Gemeinde, oder Amt eingeforderte Fourage nicht während der bestimmten Zeit geliefert werden konnte. Auch glauben wir, daß heut zu Tage der Grundsatz: nur das, was die Fackel verzehrt, ist einem Brandschatzungsanschlage unterworfen, nicht mehr so gerade zu angenommen werden könne, wie der Verf. thut. Denn es haben selbst Beyspiele gelehrt, daß, der Drohung den Ort abbrennen zu wollen — ungeachtet, man die verlangte Summe dennoch nur mit Executionen eingetrieben habe; und es kann daher, bey jetzigen Kriegen, eine geforderte Brandschatzung, eben so wie eine unter dem bekannten sous peine de la mort verlangte Geldsumme, nur als eine Art von Contribution und mithin als eine wahre Gemeindelast betrachtet werden.

Wir würden zu weitläuftig werden müssen, wenn wir unsern Leser eine Totalübersicht von dem vielen Nützlichen, was der Verf. in seinem Buche zusammen gehäuft hat, verschaffen, oder auch alle die Bedenklichkeiten, welche uns hier und da aufgestossen sind, angeben wollten. Wir müssen uns begnügen, nur im Allgemeinen die Grundsätze, worauf der Verf. seine Theorie gebaut hat, angezeigt zu haben; und eben dieses wollen wir auch in Ansehung des zweyten Theils dieses Buch beobachten, welcher die Lehre: wie bey einer vorzunehmenden Vertheilung und Peräquation der Kriegsschäden zu verfahren sey? abhandelt. —

Der Verf. nimmt als Präliminarpunct mit vollem Rechte an, daß zu diesem ganzen Geschäffte eine besondere Landescom-

commission niedergesetzt werden müsse, welcher Alles ohne Ausnahme zu unterwerfen sey, und von deren Beschlüssen — keine Berufung von suspensiver, sondern nur von devolutiver Kraft Statt finden dürfe. Wir hoffen, daß man diesen einsichtsvollen Vorschlag, wie es auch schon würklich in einigen Landen, z. E. dem Hessen-Darmstädtischen, den Anschein hat, allgemein befolgen werde; denn wer wäre im Stande, das Ende dieses für Länder- und Staatenwohl so wichtige Geschäfft zu berechnen, wenn es von den ohnehin mit Arbeiten überhäuften übrigen Landescollegien, nach dem bey diesen eingeführten bekanntermassen sehr schläfrigen Gang, betrieben werden sollte? Nothwendig wäre es aber bey der Organisation einer solchen Commission allerdings, daß, wie auch der Verf. erinnert, sie vor aller Uebernehmung irgend einer Arbeit sich über einen festen Plan, sowohl in Ansehung der einzuschlagenden Verfahrungsart, als auch in Ansehung der Entscheidung der dahin gehörigen rechtlichen und cameralistischen Fragen, vereinigte; denn ohne dieses läßt sich keine Harmonie, kein fester und bestimmter Gang, keine baldige Beendigung des Geschäffts erwarten. Die erste Beschäfftigung dieser Commission besteht nun in der **Ausmittelung aller Kriegsschäden und der Feststellung ihrer Grösse.** Es entscheidet hier der schon oben von dem Verf. angegebene Grundsatz: alle Kriegsschäden sind facti, und müssen daher von dem (oder den) Beschädigten erwiesen werden. Daß unter die Beweismittel auch der Eid aufgenommen werden müsse, ist um so weniger zu bezweifeln, da es in diesem Kriege nichts seltenes war, daß die verlangten Quittungen nicht eingetrieben werden konnten, ja mehrere Schäden, z. E. die Verköstigungslasten, welche nach unsern Grundsätzen allerdings Gegenstand einer Ausgleichung sind, von der Beschaffenheit sind, daß ihre Grösse beynahe nicht anders, als durch einen Eid des Beschädigten, ausgemittelt werden kann. Der Verf. kommt, bey der nähern Ausführung dieser Puncte, natürlich auch auf die Frage: wie das Liquidationsgeschäffte zwischen Pächtern und Proprietären zu einer verlangten Vergütung, wegen der an den Früchten erlittenen Schäden, einzurichten sey? Wir sind ganz mit dem Verf. einverstanden, wenn er behauptet, daß der Pachter nur dann Remission des Pachtgeldes verlangen könne, wenn er durch die feindliche Invasion nicht einmal so viel an Früchten in einem Jahr hat ziehen können, als das Pachtgeld betrage. (Denn daß das

dam-

damnum intolerabile nicht nach der Lehre von der laesio ultra dimidium bestimmt werden könne, ist wohl längst bewiesen.) Was aber der Verf. habe sagen wollen, wenn er behauptet: „daß dem Pächter (ausser dem Frucht- und Inventariengenusse) billig auch ein Theil der übrigen Kriegsschäden, wie jedem andern Wirthschafter, unvergütet zugeschoben werden müßten," sehen wir nicht ein. Wahrscheinlich hat sich der Verf. hier etwas in seinen Begriffen verwirrt. Die Frage: ob der Pächter, und in wiefern er Remission fordern könne? ist von der: wie viel er an den Kriegslasten überhaupt tragen müsse? sehr weit verschieden. Die erste wird bloß zwischen Pächter und Proprietär, die letztere zwischen dem Pächter und allen übrigen Mitgliedern seiner Gemeinde, seines Amts oder Landes verhandelt; die erstere hat keinen andern Zweck, als zu bestimmen: ob der Proprietär oder der Pächter, und in wiefern jeder als Beschädigter in den Kriegsschadensstatus zu setzen sey? die letztere hingegen erörtert: ob die dem Pächter nun würklich angesetzte Schadenssumme ihm allein zur Last fallen, oder zum Theil von den Uebrigen vergütet werden müsse? Beyde müssen aus ganz verschiedenen Grundsätzen entschieden werden; und leiden daher schlechterdings keine dergleichen Vermischung, wie der Verf., so viel wir einsehen können, hier vorgenommen hat.

Die zweyte Beschäfftigung der niedergesetzten Commission ist die Regulirung der Vergütung selbst. Daß von dem bestehenden Steuersysteme hierbey kein Gebrauch gemacht werden könne, versteht sich von selbst; und es läßt sich daher zum Voraus erwarten, daß der Verf. einen ganz andern Weg werde eingeschlagen haben. Er ist würklich, nach unsrer vollen Ueberzeugung, hier auf den allein richtigen gekommen, wenn er sagt, „daß alle Güter und Facultäten, von der Krone des Regenten an bis zum Stiefelknechte des Bauern, — von dem Leibrosse des Fürsten an bis zur Ziege des ärmsten Viehhirten — mithin das gesammte öffentliche und Privatvermögen genau consignirt, angeschlagen, in einen Steuerfundus zusammengeschmolzen, daraus das Idealcapital gebildet, — die Landkriegsschadensmasse hiernach auf den Procentfuß angeschlagen, und letztere in einer bestimmten Reihe von höchstens sechs bis acht Jahren, allmählig getilgt werden müsse." Aeusserst sonderbar ist es, daß der Verfasser dieser

Stelle

Stelle gleich einige vorzüglich abgeschmackte Gemeinplätze gegen die kritische Philosophie und ihren Stifter, und eine sehr lächerliche Jeremiade gegen die Bemühungen der Rechtsgelehrten und Politiker, einen obersten Grundsatz aufzusuchen, folgen läßt; da doch jeder sieht, daß er selbst von einem sehr richtigen Princip — nämlich dem der Gleichheit der Staatsbürger — ausgegangen ist. Indessen wer möchte einem alten Praktiker nicht gerne dergleichen Ausfälle verzeihen; sobald er nur durch die That zeigt, daß er es so böse nicht meine, wie es scheint! — Die Zeit, binnen welcher der Verf. das Ganze getilgt haben will, wird für die meisten Länder freylich viel zu kurz anberaumt seyn; allein dieses schadet der nothwendigen Anwendung des aufgestellten Grundsatzes schlechterdings nichts. — Noch scheint uns aber der Verf. etwas sehr Wichtiges bey der Berechnung des Totalvermögens vergessen, wenigstens nicht bestimmt angegeben zu haben. So wie nämlich erst einzelne Individuen da seyn müssen, ehe eine Gemeinde seyn kann; so wie aus mehreren Gemeinden ein Amt, aus mehreren Aemtern ein Land entsteht: so muß auch das Totalvermögen der Gemeinde aus der Totalsumme des Vermögens der einzelnen Individuen entstehen, u. s. w. Wenn nun, wie wir gesehen haben, viele Schäden bloß von den einzelnen Individuen, andere bloß von den einzelnen Gemeinden, andere bloß von den einzelnen Aemtern, und endlich noch andere von dem Lande im Ganzen getragen werden müssen: so kann das Totalvermögen des Landes nur dann richtig berechnet und einem Steuerfuß zum Grund gelegt werden, wenn zuvor das, was von dem darin begriffenen einzelnen Vermögen bestritten werden muß, abgezogen worden ist. Zuerst muß also der, von jedem Einzelnen zu tragende, Schade an dessen Vermögen abgerechnet werden, und erst aus dem Ueberreste von dem Vermögen aller dieser Einzelnen läßt sich das Totalvermögen der Gemeinde bestimmen. Von diesem muß nun abgezogen werden, was der Gemeinde allein zur Last fällt; und nur dann kann das Uebrige gebraucht werden, um in Vereinigung mit dem Vermögen aller übrigen in dem Amte begriffenen Gemeinden das Totalvermögen des Amtes festzusetzen, u. s. w. — Ohne diese Vorsicht würde man leicht im Stande seyn, bey dem besten Willen, eine gleiche Vertheilung zu veranstalten, die größte Ungleichheit zu verursachen. Nu.

Handbuch sämmtlicher Rechte zum Gebrauch für Richter und Sachwalter. Zweyter Theil. Entweichung bis Gütergemeinschaft. Leipzig, bey Hertel. 1797. 758 S. gr. 8. 2 Rg.

Nach dem Vorberichte des Verlegers sollte von diesem Handbuche jährlich ein Theil geliefert werden; da aber die Herausgabe des gegenwärtigen durch die überhäuften Geschäffte des Verf. des ersten Theils bis jetzt behindert worden, und auf diese Art die Beendigung des ganzen Werks zu weit hinausgesetzt werden würde: so habe sich ein anderer Rechtsgelehrter der Bearbeitung der übrigen Theile unterzogen, und das Publicum könne daher künftig jährlich einen Theil gewiß erwarten. Dieß zur Notiz für die kauflustigen Liebhaber.

Der erste Theil dieses Handbuchs ist im 2ten Stücke des 4ten Bandes unserer N. A. D. Bibl. S. 364. von einem andern Rec. angezeigt worden. Gegenwärtiger Rec. muß in Ansehung des zweyten Theils das über jenen ersten gefällte Urtheil seines Herrn Collegen gänzlich unterschreiben; welches ihn jedoch, nach seiner Ueberzeugung, noch viel zu glimpflich dünkt, weil er diese ganze Arbeit nicht nur für völlig überflüssig, sondern auch sogar für schädlich hält. Denn was hat sie wohl für einen Zweck, und für wen ist sie geschrieben? Eine sehr natürlich aufzuwerfende Frage bey jedem neuen Buche; für den Unstudirten und Laien? Der wird ein solches Buch, das aus lauter abgerissenen, ohne die gehörigen Vorkenntnisse ihm größtentheils unverständlichen, Sätzen besteht, nicht lesen. Gesetzt auch, er läse es: so würde er von der Lesung desselben doch keinen Gebrauch machen können, weil die hier beygebrachten Meinungen einzelner Rechtsgelehrten nicht immer ausgemacht richtig sind, und dieselben bey ihrer Anwendung auf Kenntniß beruhende Prüfung voraussetzen; wollte er aber dessenungeachtet noch Gebrauch und Anwendung davon machen: so würde er es zu seinem eigenen Schaden gebrauchen. — Für den eigentlichen Rechtsgelehrten? Das scheint so; wenigstens deuten das die Worte des Titels: „zum Gebrauch für Richter und Sachwalter," an. Aber diese haben ja schon das, ungeachtet mancher Mängel, doch sehr brauchbare, weit vollständigere und in allem Betracht vorzüglichere Müllersche Promptuarium. — Nun also doch wohl nicht etwa gar

gar für die Richter und Sachwalter, die zu wenig Kenntniß der lateinischen Sprache haben, um jenes Promptuarium verstehen und gebrauchen zu können? O solchen unwürdigen Dienern der ehrwürdigen Themis sollte man doch nicht noch Faulheitsbrücken bauen, sondern sie dem Gefühle ihrer Unwissenheit und der verdienten Verachtung überlassen, damit sie nicht weiter Andern schaden und unserm achtbaren Stande keine Schande machen, sondern dem Staate auf andre Art durch Handarbeit nützlich seyn könnten!

Nach dieser Erklärung glaubt Rec. aller weitern besondern Beurtheilung dieses, wie es aus allem scheint, als Fabrikwaare bearbeiteten und für den Handel berechneten, Products überhoben seyn zu können, und will nur noch bemerken, daß auf dem Titel die für den Käufer nothwendigen Worte: „**besonders in den chursächsischen Landen,**“ — doch etwa nicht wohl gar absichtlich? — fehlen. Denn auf diese Lande ist in diesem Handbuche besondere Rücksicht genommen: so wie überall die einzelnen chursächsischen Mandate, Verordnungen rc. angeführt sind. Zwar versichert der Verleger in dem Vorberichte, „daß der sehr häufig geäusserte Wunsch, daß dieses Handbuch weniger bloß chursächsisches, und dagegen mehr allgemeines Recht enthalten möchte, zum Theil schon in diesem Bande erfüllt worden wäre, und die nachfolgenden ihm auch mehr entsprechen sollten, um es für alle Gegenden Deutschlands allgemein brauchbar zu machen.“ Allein Rec. muß dieser Versicherung, nachdem er diese ihm vorgelegte literarische Waare von Schauamts wegen näher untersucht hat, widersprechen, wenn sie auch nicht schon ohnehin für jeden Käufer durch blosse Ansicht der Seite 287. u. f., wo sich ein $6\frac{1}{2}$ Seiten langes Verzeichniß der in Forst- und Holzsachen ergangenen chursächsischen Verordnungen findet, und der Seite 567 u. f., wo vollzählige 87, vorzüglich in chursächsischen Gesetzen bestimmte, Pflichten der Gerichtspersonen verzeichnet stehen, sehr augenscheinlich widerlegt würde.

Uebrigens sieht man auch hieraus, daß bey diesem Handbuche überall kein gehörig überlegter und fester Plan zum Grunde liege, und daß wahrscheinlich der zu fürchtende oder zu hoffende mindere oder stärkere Absatz diesen lediglich bestimme. Und grade dieses, in diesem Handbuche genommenen, besondern Bezugs auf die chursächsischen Gesetze wegen dürfte

es noch einigen Nutzen für die Richter und Sachwalter dieser Lande haben können; so aber möchte es künftig für Niemanden mehr brauchbar seyn.

Hw.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Classische Blumenlese der Deutschen. Erster Band. Berlin, bey Hartmann. 1798. 1 Alph. 3 Bog. 8. 1 Rg. 4 ℋ.

Man sollte glauben, daß wir nach so manchen Sammlungen, worin die besten Stücke deutscher Poesie, besonders in der lyrischen Gattung, ausgehoben sind, vornehmlich nach Ramler's und Füßlin's Anthologien dieser Art, keiner neuen Blumenlese bedürften, oder daß diese doch nur Nachlese seyn würde, da würklich das lyrische Gebiet seit der Erscheinung jener Sammlungen keinen geringen Zuwachs gewonnen hat; dieser Meinung scheint indeß weder der Herausgeber, noch der Verleger gegenwärtiger neuen Unternehmung gewesen zu seyn. Nur einen kleinen Theil jenes neuen Zuwachses hat er seiner Aufnahme würdig gefunden, und dagegen von den ältern Oden und Liedern unsrer besten Dichter, so oft sie auch schon in und ausser ihren Werken abgedruckt sind, den grössern Vorrath geliefert. Sein eignes Vergnügen war, wie er in der Vorrede sagt, einer der ersten Zwecke dieser Auswahl; und dieser erste Zweck führte ihn hernach zu dem zweyten, sie auch andern mitzutheilen, weil er glaubte, eine classische Blumenlese dieser Art könne einem grossen Theile des deutschen Publicums zu keiner Zeit willkommener seyn, als jetzt. „Wenn Niemand, fährt er fort, das Herz hat, laut „zu sprechen, wenn soll dann endlich ein neunter Thermidor „für das literarische Jakobinervolk kommen, das jetzt in „Deutschland mit eisernen Ruthen regiert, und die Ge„schmacksverderberey methodisch betreibt? Ein so gewalt„thätiges Unterdrücken jeder freyen Geistesregsamkeit; ein „so künstliches Hinschrauben aller Natur in die Form einer „einzigen Manier; ein so arrogantes Tonangeben, wie jetzt „unter uns Mode wird, ist Beweises genug, daß Deutsch„lands

„lands schöne Kunst auch ihren Herbst bald überlebt haben „wird. Nur Pedanten, deren unnatürliche Theorien in die„ser Herbstluft gedeihen, können sich einbilden, durch ihre „Lehren den entfliehenden Genius zu einer schönen Wieder„kehr zu bewegen. Wenn noch irgend etwas den jüngern „Theil unsers despotisch verspotteten Publicums auf den „Weg der Natur und Wahrheit zurückzuführen, und ihn vor „der künstlichen Barbarey der Verkrüpelung und der Herr„schaft verschrobener Köpfe retten kann: so ist es das Stu„dium unsrer Dichter aus den frühern Epochen." — Rec. gehört gewiß nicht zu denen, welche diese harten Beschwerden durchaus grundlos finden, oder den Verf., dieser Aeusserungen wegen, in die Classe der Unglückspropheten rechnet, welche die Engländer croakers nennen. Er fühlt es vielmehr mit ihm, daß des Unfugs in unserer neuern ästhetischen Literatur, theoretisch und praktisch, nicht wenig getrieben wird, und ehrt die Entschlossenheit derer, die sich dem reissenden Strome zu widersetzen wagen. Er hält gleichfalls Zurückführung unsers Publicums zu den Mustern von bewährtem Geschmack für eins der dienlichsten Mittel, der einseitigen Modeleserey und Modedichterey Einhalt zu thun. Aber er glaubt doch, daß es ungerecht und übertrieben wäre, das Gute ganz zu verkennen, und die mannichfaltigen Vortheile gar nicht in Anschlag zu bringen, welche unsre Dichtkunst in den letzten Jahrzehenden im Ganzen gewonnen hat, und die man doch ganz irrig würdigen müßte, wenn man sie für lauter Nachtheile und für lauter verderbliche Einflüsse erklären wollte. Mit der Bestimmung und Scheidung des Classischen in einer noch lebenden Sprache, in einer noch fortschreitenden Cultur, ist es überhaupt eine gar mißliche Sache; und man kann nicht vorsichtig, nicht wachsam genug wider die Gefahr der Einseitigkeit und des eigensinnigen Ekels seyn. Unser Sammler glaubte dadurch allen Verdacht der Parteylichkeit zu vermeiden, daß er sich fast ganz mit den Werken verstorbener Dichter begnügte; und nur drey der noch lebenden (Klopstock, Gleim und Ramler) wagte er in diesem ersten Theile unter den ehrwürdigen Schatten aufzuführen. Einem Manne von seiner Einsicht — denn als solcher zeigt er sich würklich — dürfen wir es nicht erst sagen, daß nicht der Tod das classische Gepräge aufdrücke, und daß schon Horaz mit Recht den Kunstrichter getadelt habe:

Qui redit in fastos, et virtutem aestimat annis,
Miraturque nihil, nisi quod Libitina sacravit.

Sollte nicht in der nach dieser Regel bestimmten Auswahl vielmehr Parteylichkeit liegen, als Unparteylichkeit? Und würde Bürger, von dem Vieles, und meistens mit Recht, aufgenommen ist, nicht gewiß ausgeschlossen seyn, wenn er noch gelebt hätte? Der Herausgeber scheint auch eben durch jene Besorgniß einer Parteylichkeit selbst zu gestehen, daß die oben angeführten Ausbrüche seines Eifers wider den heutigen poetischen Zeitgeschmack zu allgemein waren. Er scheint hier offenbar Ausnahmen anzuerkennen; und womit hätte er besser beweisen können, daß es dergleichen noch gebe, besser zeigen können, *quid distent aera lupinis*, als wenn er die bessern von unsern jüngern Dichtern der Zusammenstellung mit jenen ältern gewürdigt, oder vielmehr ihre gerechten Ansprüche darauf anerkannt hätte? Denn befremdend ist es doch, einen unsrer fruchtbarsten und trefflichsten Liederdichter, Voß, in dieser Sammlung ganz zu vermissen; andrer, die ihre Stelle gewiß verdient hätten, nicht zu gedenken. Dadurch hätte seine Blumenlese gewiß in mehr als einer Rücksicht gewonnen, und wäre ihren Vorgängerinnen nicht größtentheils gleich geworden.

Noch müssen wir einen nähern Zweck des Sammlers, ausser dem angeführten, erwähnen, der, wie er sagt, ihm näher liegt. Seine Bestimmung in der bürgerlichen Welt machte ihm eine deutsche Beyspielsammlung zur Philosophie des Schönen zum Bedürfniß. Als akademischer Lehrer soll er seinen Zuhörern deutsche Muster empfehlen, deren die Eschenburgsche Beyspielsammlung, die sich über sieben Sprachen ausdehnt, für seine Absicht viel zu wenig liefert. Er bestimmte also diese Sammlung zunächst für seine Zuhörer. — Gern vergißt er dabey, wie er mit rühmlicher Selbstverläugnung erklärt, daß er selbst ein Dutzend Jahre hindurch sich für einen Dichter hielt; und nach seiner gegenwärtigen Ueberzeugung lenkte er spät genug in einen andern Weg ein, den er mit mehr Selbstvertrauen zu betreten wagt.

Daß die ganze Sammlung nur auf zwey Bände angelegt ist, und doch dieser erste Band lauter lyrische Gedichte enthält, ist allerdings etwas auffallend. Der Herausgeber sucht

sucht es indeß dadurch zu rechtfertigen, daß in dieser Gattung seine Sammlung eine Art von Vollständigkeit fast alles Vorzüglichen erhalten sollte, und daß die lyrische Poesie dem deutschen Genius die natürlichste sey. Von den übrigen Dichtungsarten werden größtentheils nur Fragmente geliefert werden; und der Druck soll enger und sparsamer ausfallen, der sich in diesem ersten Theile, wie das Aeussere überhaupt, sehr frey und gut ausnimmt. Es steht zu erwarten, wie der Herausgeber den so zahlreichen und weitschichtigen Stoff, der noch übrig ist, mit dem würklich etwas verschwendeten Inhalte des gegenwärtigen, doch einigermassen in Verhältniß bringen wird.

Qr.

Chrestomathie deutscher Gedichte, gesammlet und erklärt von C. F. R. Vetterlein. Erster Band. 1 Alph. 5½ Bogen. Zweyter Band. 1 Alph. 7½ Bogen. Cöthen, bey Aue. 1796. gr. 8. 2 Rg.

Aus einer von dem Herausgeber beym Unterrichte seiner Schüler gebrauchten handschriftlichen Sammlung aus den besten deutschen Dichtern entstand diese Chrestomathie, weil Herr V. nur wenig Dichter für würdig erkannte, jungen Leuten zu einem genauern Studium, zur Bildung ihres Ausdrucks, ihres Geschmacks und ihres Herzens, ohne Bedenken ganz empfohlen zu werden. Unter den bereits vorhandenen poetischen Chrestomathien dünkten ihn einige schon zu alt, einige zu weitläuftig, einige ohne Geschmack gesammlet zu seyn, und wieder einige sich nur auf eine oder einige wenige Dichtungsarten einzuschränken. Die Absicht der Sammlung aber ist Vorbereitung auf den theoretischen Unterricht über die Dichtkunst. Er begnügte sich indeß nicht mit der blossen Mühe des Sammlens, sondern begleitete die ausgehobenen Stücke mit einem kritischen und erklärenden Commentare, die er jedoch nur als einen Versuch angesehen wissen will. Auch muß man dabey nicht vergessen, daß seine Erklärungen hauptsächlich nur für die mittlere Jugend, und für denjenigen Theil des übrigen lesenden Publicums bestimmt ist, welcher ihr an Kenntnissen und Fähigkeiten ungefähr gleicht, und in dieser Rücksicht zwischen dem eigentlichen Ge-

 lehr-

lehrten und dem unwissenden Nichtgelehrten in der Mitte steht. Weil sich hier indeß keine durchaus scharfe Grenzlinie ziehen ließ: so konnte der Gesichtspunct, den der Verf. bey dieser Arbeit faßte, nicht vollkommen unverrückt bleiben, und das Maß und die Beschaffenheit der Erklärungen ließ sich nicht ganz genau bestimmen. Auch von angehenden Lehrern kann diese Sammlung beym Unterrichte nicht ohne Nutzen gebraucht werden. Bey der Wahl der Stücke sah der Herausgeber überhaupt auf den Inhalt und auf eine wahrhaft dichterische Ausführung. Zur Uebung der Kritik nahm er indeß auch einige mittelmässige Stücke auf. Um die Jugend mit allen unsern guten Dichtern bekannt zu machen, suchte er von einem Jeden, oder doch von den Meisten, wenigstens etwas zur Probe vorzulegen. Er ordnete die Stücke nach den Dichtungsarten, und unter diesen wieder nach dem Alter ihrer Verfasser.

Der erste Band enthält in drey Büchern: Fabeln, Erzählungen und Romanzen. Die Fabeln sind von Hagedorn, Haller, Gellert, Gleim, Lichtwer, Lessing, Pfeffel und Michaelis. Etwas befremdend ist es doch, daß von den Gellertschen und Hagedornschen, ob sie gleich bekannter und fast in Jedermanns Händen sind, mehrere, und von Pfeffel nur eine einzige aufgenommen wurde. Die Erzählungen sind von Gellert, Gleim, Wieland und Falk; und die Romanzen von Gleim, Löwen, Schiebeler und Bürger. — Im zweyten Bande sind bloß Oden befindlich, von Hagedorn, Haller, Uz, Lessing, Kleist, der Karschinn, Tscharner, J. F. Schmidt, Bürger, Hölty, Zaupser, Ramler und Klopstock.

In eine genaue Beurtheilung des Commentars dürfen wir uns hier nicht einlassen; es ist ein *commentarius perpetuus*, der nicht bloß schwierige und dunkle Stellen aufklärt, sondern auch von den leichtern Anlaß zu Bemerkungen mancherley Inhalts nimmt, die oft sehr umständlich sind, hie und da wohl auch etwas zu redselig scheinen möchten. Im Ganzen aber verdient diese Arbeit alles Lob, und macht nicht nur den Einsichten und dem kritischen Scharfsinne des Herausgebers, sondern auch seinen Gesinnungen, Ehre. Uebrigens hat er in seinen Kritiken mehr zu loben als zu tadeln gesucht, und am Schluß einer jeden auch das Grammatische des Gedichts geprüft. Sollte indeß in den folgenden Bän-

den

den diese Ausführlichkeit beybehalten werden: so möchten wir noch wohl eine ziemliche Reihe derselben zu erwarten haben.

Gd.

Die Nacht am Rhein, Karln dem Helden der Deutschen geweiht, von *J. H. W. Witschel.* Den 28ten Jan. 1797. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 1797. 3 Bogen 8. 4 Kr.

Unzusammenhängende Dichterphantasien, von denen sich weder viel Gutes, noch Schlimmes, sagen läßt. Unter vielen mittelmässigen Versen laufen einige gute mit unter, wie unter mehrern verbrauchten Bildern einige glücklichere. Ganze Tiraden sind aus dem Ossian eingewebt; wir werden mit Connal, Cuchullin und andern Helden des celtischen Barden lange beschäfftigt; und dann wird ihnen Erzherzog Karl auf einmal in die Stelle geschoben. Hier nur eine aus den Schlußversen genommene Probe:

Gott sey mit Dir! Dieß ist mein Morgensegen;
Dieß ist, ó Karl, mein stiller Abschiedsgruß.
Gott segne Dich in Deinen schönen Waffen!
Der Herr sey Deine Sonne, sey Dein Schild! —
Als Du den Feind aus unsern Gränzen triebest,
Da hieß es, Held: ich kam und sah und siegte.
Dieß sey der Brief, den Du nach jeder Schlacht,
Nach jedem Kampf an Deinen Kaiser sendest,
Bis Du den Frieden uns errungen hast,
Der uns und unsre Enkel glücklich macht.

Jh.

Die Nacht. Bremen, bey Wilmans. 1797. 14½ Bogen kl. 8.

Nicht leicht ist dem Recens. das Horazische: neque enim concludere versum dixeris esse satis, einleuchtender geworden, als durch die Lesung des gegenwärtigen Gedichts, wel-

ches aus zwölf sogenannten Liedern besteht. Fast möchte man sagen, daß das Ganze nur ein sogenanntes Gedicht sey; denn es kann den ungenannten Verf. weder Inhalt noch Form desselben viel Mühe gekostet haben. Jener besteht aus ganz guten, aber weder neuen, noch tiefen Gedanken über die bekannten Gegenstände der Youngschen Nächte, Leben, Tod und Unsterblichkeit. Und zur Einkleidung derselben ist das bandfreye Sylbenmaß gewählt, worin der Verf. zwar keinen geringern Dichter, als Klopstock, zum Vorgänger hat; nur daß dieser es nicht für ein Werk von solchem Umfange, sondern nur für einige seiner Oden wählte, und daß in diesen die Entbehrung eines grössern und regelmässigen metrischen Aufwandes durch Stärke und Gedrungenheiten der Gedanken und Empfindungen ersetzt wird. Bey aller Mannichfaltigkeit der Versabschnitte, denen es auch nicht durchaus an Numerus und Wohlklange fehlt, entsteht doch durch die so lange anhaltende Fortdauer eine beschwerliche Monotonie, deren unausbleibliche Folge eine frühe Ermattung des willfährigsten Lesers seyn muß. Hier ist eine kleine Probe, wie sie uns zuerst ins Auge fällt:

O! sagt, ihr finsteren Brüder,
Ist der Mensch noch unglücklich,
Der selbst so hoch heben sich kann?
Ist die Erde verflucht,
Die solche Freuden uns schenkt?
Sind wir nicht alle, ja alle,
Nur nicht auf einerley Wegen geführt,
Reichgesegnete Kinder des Vaters,
Der die Welten beherrscht?
Und ist ein Wesen,
So frey, so selbstständig,
Nicht groß? —
Finden wir selbst uns nicht groß,
Ueber niedrige Schwachheit erhaben,
Im hohen Gefühl unsrer Würde?
Und sollte dieß hohe Gefühl
Nicht glückliche Folgen verbreiten?
O! ich segne die Zukunft;
Ihr Edeln, freut euch mit mir,
Und würkt zur Erreichung des Ziels,
Das vor uns schon strahlt! —

An

An äusserer Empfehlung hat es die Verlagshandlung diesem Gedichte nicht fehlen lassen. Es ist geschmackvoll gedruckt, und mit einem saubern Titelkupfer und Medaillon versehen, von Günther in Dresden gezeichnet und gestochen.

Nr.

Theater.

The Dramatic Works of *Shakspeare*, in Eight Volumes; the Last containing select Explanatory notes. Published by *Charles Wagner*, A. M. Prof. of the Carolinum at Brunswik. *Volume the First*. Sold at Brunswik. MDCCXCVII. 1 Alph. 5 Bog. gr. 8. 7 Mk.

Man hat zwar in England von jeher der Ausgaben von Shakspeare's Schauspielen so viele, in so mancherley Gestalten und zu so verschiednen Preisen veranstaltet, daß ihr Abdruck für Deutschland kein sonderliches Bedürfniß zu seyn scheinen könnte. Aber schon der Umstand einer leichtern Anschaffung mußte für die Rathsamkeit dieses Unternehmens entscheiden; und da die Ausführung desselben Güte und Wohlfeilheit mit einander verbindet: so ist an dem guten Erfolge wohl nicht zu zweifeln. Dieser erste Band ist nach der kleinern Malonischen Ausgabe, von 1786, abgedruckt worden, und der als Herausgeber genannte Herr Prof. Wagner hatte anfänglich nur den Auftrag, für die Richtigkeit des Drucks zu sorgen; er fand aber bald, bey Vergleichung gedachter Ausgabe mit der von Johnson und Steevens, daß in dieser letztern manche Lesarten vorkommen, die vor den in jene aufgenommenen einen Vorzug verdienten; und er verspricht daher, bey den folgenden Theilen sie zu vergleichen, und die ihm besser scheinenden Lesarten zu wählen. Auf diese Art wird nun freylich ein neu zusammengesetzter Text entstehen; wer aber nur einigermassen mit der Geschichte des Shakspearschen Textes bekannt ist, der wird gern über einen Punct nachsichtig seyn, der weder Feststellung, noch strenge Bestimmung verträgt. Weniger zufrieden möchte man damit seyn, daß die erklärenden Anmerkungen bis auf den letzten

Band verspart sind, welche die meisten Leser gewiß weit lieber sogleich unter dem Texte zu finden gewünscht hätten. Da die Bände einzeln und nach und nach erscheinen: so wird nun der Leser, der Erläuterungen bedarf, welches wohl bey allen der Fall seyn möchte, nun doch zu anderweitigen Hülfen seine Zuflucht nehmen, oder ein paar Jahre warten müssen, eh er von dieser Ausgabe Gebrauch machen kann. Es ist würklich befremdend, daß die Verlagshandlung auf diesen Umstand, von welchem unstreitig ihr Vortheil abhieng, nicht Bedacht genommen hat. Die Arbeit, dergleichen Anmerkungen, deutsch oder englisch, zu liefern, wäre so gar groß nicht gewesen; allenfalls hätte man bloß die Ausgabe von Ayscough abdrucken dürfen, die mit ganz kurzen, aber sehr zweckmässigen, Noten versehen ist. Denn wer den Sh. liest, versteht gewiß Englisch genug, um keiner deutschen Noten zu bedürfen. Uebrigens scheint auf die Correctheit dieses Bandes rühmliche Sorgfalt verwandt zu seyn, und die Sauberkeit desselben ist des Dichters nicht unwürdig. Der Druck ist in einer zu Königslutter neu angelegten Officin veranstaltet.

Jh.

Le Fils-Reconnoissant, Comédie champêtre en un Acte, par Mr. *J. J. Engel.* Traduite en françois. Nouvelle Edition revüe, corrigée et augmentée. à Halle, chez Hendel. 1797. 5 Bogen. 8.

Le Page, Comédie en un Acte pour des Enfans, par Mr. *J. J. Engel.* Traduite en François. Nouvelle Edition, revüe, corrigée et augmentée. à Halle, chez Hendel. 1797. 6 Bogen. 8.

Beyde Stücke sind schon mehr als einmal ins Französische übersetzt worden; und so mag es mit der neuen Durchsicht und Verbesserung dieser neuen Abdrücke seine Richtigkeit haben; aber daß sie auch als vermehrt angekündigt werden, möchte befremden; schwerlich aber doch so sehr befremden, als die

Ver-

Vermehrungen selbst. Diese bestehen bey dem ersten Stücke in einem dürftigen Quatrain, das einen frommen Wunsch für den Nutzen dieses Beyspiels von Kindes- und Vaterliebe enthält, und in einigen aus der Encyklopädie gezogenen Gedanken über die Tugend. Und so sind auch dem zweyten Stücke einige aus dem Deutschen sehr lahm übersetzte Verse angeflickt. Beydes par un *Amateur*, vermuthlich einem *Maitre de langue*, von dem selbst, oder einem seiner Amtsgenossen, auch die ziemlich steifen Uebersetzungen herzurühren scheinen.

Gd.

Hanns Klachl, oder: das Rendezvous in der neuen Allee. Ein komisches Singspiel in zwey Aufzügen. Die Musik ist von Herrn Tuczek. 1797. 8. 5 B.

Ein elendes Wiener oder Prager Product, ohne alles Verdienst und Geschmack. Man lese und urtheile: Hanns Klachl kommt im fünften Auftritt auf einem Bauerpferde angeritten, das mit rothen Schleifen und einer Halsglocke behängt ist, und singt:

Ich bin der Hansel Klachel ja,
Reit immer lustig wistaha.
Im Thor da fragte mich ein Herr:
Wo kömmst du dummer Kerle her?

Der Recens. kann nicht umhin, diese Frage zu wiederholen. Er freute sich sehr, als er am Schlusse des Stücks las:

Jetzt reit ich nach Prznlautsch, jetzt reit' ich nach Haus
Die Braut ist beym Teufel, die Hochzeit ist aus,
Zu Hause wird von mir sogleich erzählt,
Daß ich hab gemeckert, gekrähet, gebellt;
Doch that ich es gern, wenns euch nur gefiel,
Euch lachend zu machen, das war ja mein Ziel.

Nun ja! wer über solch ein Meckern, Krähen und Bellen lachen kann, der wird auch hier seine Rechnung finden.

Die beyden Antone, oder: der Name thut nichts zur Sache. Eine komische Oper in zwey Acten. Nach dem ungedruckten Schikanederschen Originale, mit Beybehaltung der Musik von Schack, neu bearbeitet. Leipzig, bey Leo. 1797. 8.

Recensent ist der Meinung, daß diese neue Bearbeitung eben so füglich, wie bisher das Original, hätte mögen ungedruckt bleiben; denn der Werth derselben ist nicht groß. Eine junge Gräfinn liebt einen Anton redlich; ein anderer, Namens Anton Striezel, bildet sich ein, daß er der Glückliche sey, weil er nur immer den Namen Anton aus der Gräfinn Munde hört. Erbärmlicher, aber auch zugleich eines Schikaneders würdiger, kann doch wohl keine Erfindung seyn!

Aw.

1. Die Hautboisten. Ein Lustspiel in einem Aufzuge von W. Bröckelmann. Cassel, in der Griesbachschen Hofbuchhandlung. 1797. 78 Seit. 8. 6 gr.

2. Leichtsinn und Reue, oder: Erst wäg's, dann wag's. Ein Lustspiel in drey Acten. Von D. Davidson. Liegnitz, bey Siegert, und Leipzig, bey Jacobäer. 1797. 182 Seit. 8. 12 gr.

3. Tai und Scherik, oder: Festtag des bösen Gottes. Ein kleines morgenländisches Schauspiel in zwey Acten von D. Davidson. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1797. 76 Seit. 8. 6 gr.

1. Ein Quodlibet von unwahrscheinlichen und abentheuerlichen Intriguen und Verkleidungen, die ohne alle Kunst zusammengereihet sind; eine Menge unnützer Personen, die auf- und abtreten; und ein langweiliger Dialog, der mitunter

ter in das Gemeine fällt; dieß ist es, was uns Herr B. hier aufgetischt hat.

Bey 2. wäre es gut, wenn der Verf. auch erst seine Kräfte gewogen hätte, vielleicht würde er es dann nicht gewagt haben, mit seinem Machwerk hervorzutreten. Der Plan ist unwahrscheinlich, die Ausführung desselben höchst mittelmässig, und die Sprache überaus schlecht. So schreibt er: Unmacht, st. Ohnmacht; es gehört mein, st. es gehört mir; Geheime Herr Referendar, st. Herr Geheime-Referendar, u. s. w.

3. Ist seiner Anlage und Ausführung nach schon besser; obgleich hier auch noch viele Unwahrscheinlichkeiten und Fehler zu vertilgen gewesen wären. Das ganze Süjet hätte überhaupt, als Oper bearbeitet, mehr gewonnen.

Eb.

1. Graf Montaldo. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. Rostock und Leipzig, in Commission bey Stiller. 1797. 59 Seit. 8. 4 ℋ.

2. Die Erbschaft zur rechten Zeit. Ein Schauspiel in drey Acten. Leipzig, bey Köhler. 1797. 93 Seit. 8. 6 ℋ.

3. Brell und Louise, oder: Was vermag die Liebe nicht? Ein Schauspiel in drey Aufzügen, von Elise Müller, Schauspielerinn. Gotha, bey Ettinger. 1797. 152 Seit. 8. 10 ℋ.

4. Der versöhnte Vater. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. Aus dem Schwedischen. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1797. 72 Seit. 8. 4 ℋ.

1. Herr Piper (wahrscheinlich eben derselbe, welcher das Publicum schon mit einigen mißrathenen Theaterstücken heimgesucht hat) wird es einmal schwer verantworten müssen, wenn er, wie in der ihm gewidmeten Zuschrift gesagt wird, an

an der Entstehung dieses Machwerks irgend Schuld ist, denn es bleibt fast unter aller Kritik.

2. Hätte vielleicht unter einer andern Hand Interesse erregen können; so wie aber hier der Stoff bearbeitet ist, wird er dieß sicher nicht zu leisten im Stande seyn. Auch ist der Dialog sehr undeutsch und holperig.

3. Ist eins der abentheuerlichsten Schauspiele, das Rec. in langer Zeit vorgekommen war. Da die Verf. selbst Schauspielerinn ist: sollte sie es besser verstehen, was auf der Bühne Interesse erwecken kann; aber davon ist nicht ein Funken zu finden. Die Personen, deren eine grosse Menge auftreten, kommen, sprechen und handeln sans rime et sans raison. Auch hat die Verf. welche das Stück in einer katholischen Gegend spielen läßt, wohl vergessen, daß dort die Ehen nicht so leicht zu trennen sind.

4. Ist ein Stück voll schöner Situationen. Nur die Katastrophe des Schicksals Wilhelmi's ist nicht befriedigend genug. Zwar sind einige Winke gegeben, daß er die Gnade des Königs wieder erlangt habe; aber doch bleibt dieß, wie mehreres andere, dem Leser und Zuschauer zu ungewiß.

Cdh.

Mathematik.

Praktische Anweisung zum planimetrischen Vermessen der Feldmarken, und wie davon die Carten (Charten) auszuarbeiten, und zu berechnen, und die Vermeß-Register einzurichten sind, von J. L. Hogrewe, königl. Großbritan. und churfürstl. Braunschweig. Lüneburg. Ingenier-Oberst-Lieutenant, und Correspondent. der königl. churfürstl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Mit 12 größtentheils illuminirten Kupfertafeln. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1797. 1 Alph. 6 Bog. gr. 8. 5 Rg. 12 K.

Worin

Worin sich dieß gegenwärtige Buch von andern gleichen Inhalts, deren wir unläugbar viele haben, und fast in jeder Messe noch erhalten, besonders auszeichnet, und was man hier vorzüglich zu suchen habe, kann folgende Aeusserung des Verf. im Vorbericht am besten zeigen. „Meine Absicht," sagt er, „angehenden Geometern nützlich zu werden, auf „dem geradesten Weg zu erreichen, schien es mir so natürlich „als zweckmässig, die in so vielen Büchern befindlichen Auflö„sungen der verschiedenen geometrisch-praktischen Aufgaben „zu übergehen, und gradezu eine eingebildete Feldmark zu „wählen, die mehresten vorkommenden Fälle dahin zu stellen, „und nach dem Gange ihrer Vermessung jede zu machende „Vorkehrung und Verrichtung, so wie alle Handgriffe, mit „der Deutlichkeit zu zeigen und aus einander zu setzen, daß „sie ohne weitere mündliche Anweisung angewandt und aus„geführt werden können. Und in dieser Rücksicht wurde es „unumgänglich nöthig, Muster zur Ausarbeitung der Char„ten und der Vermeßregister zu geben." — Recens., der das ganze Buch durchgelesen hat, kann mit Recht bezeugen, daß Herr H. dieß alles geleistet habe, und daß besonders auch die Muster der Charten meisterhaft gezeichnet sind, und als wahre Muster angesehen werden können; obgleich das Werk dadurch etwas theuer geworden ist. Der Inhalt hat acht Abtheilungen. Der erste Abschnitt handelt vom Messen grader Linien. Nebst praktischen Bemerkungen über die Meßruthe und Meßkette findet man hier alles, was man zu wissen nöthig hat, um sowohl Linien auszubacken, als auch zu vermessen, ohne und mit vorkommenden Hindernissen, die solches erschweren können. Besonders zeigt hier der Verf., wie man gebirgichte Gegenden am richtigsten horizontal vermessen könne, vermittelst eines von ihm angegebenen Instrumentes, wobey der verlangte Kathete, oder die horizontale Grundlinie, durch Rechnung aus der gemessenen Hypothenuse gefunden wird, zu dessen Erleichterung Tabellen beygefügt sind. Der zweyte Abschnitt handelt vom Messen der Winkel. Hier wird Anleitung gegeben, die Winkel sowohl mit dem Astrolabio, besonders mit einem hier genau beschriebenen, als auch mit der Mensul und bloß mit der Meßkette zu finden. Wie allein mit der Boussole Winkel zu messen sind, hat der Verf. nicht angeführt. Der dritte Abschnitt handelt von der Zulage der Haupt- und Bindelinien zur Vermessung einer Mark oder Dorfschaft. Der vierte von der

der speciellen Vermessung, und der fünfte von dem Auftragen des Gemessenen. Diese Abschnitte sind unfehlbar die wichtigsten; aber für Anfänger zugleich die schwersten, wenn sie auch mit den Kenntnissen versehen sind, die der Verf. bey ihnen zum Grunde setzt; und sie werden viel Fleiß anzuwenden, und die Vorschriften mehr als einmal durchzustudiren haben, wenn sie, ohne weitere mündliche Anweisung, oder ohne daß sie dergleichen gesehen und selbst versucht haben, ein würkliches Geschäffte dieser Art auszuführen unternehmen wollen. Auch giebt Herr H. selbst (S. 104.) ihnen den Rath, nicht allein alles mit Bedacht durchzugehen, sondern auch nach alten planimetrisch vermessenen Charten sich ähnliche Entwürfe zur Vermessung zu machen. Allein Recens. zweifelt, daß ihnen das viel helfen werde; denn es ist doch ganz was anders, auf einer Charte, wo man alles gleich übersieht und ein Vorbild hat, die vorgeschriebenen Operationen anzustellen, als auf dem Felde, wo man das Ganze nicht übersehen kann und die Figuren gleichsam selbst erst schaffen soll. Die Art des hier angegebenen Verfahrens hat unfehlbar, wenn man erst darin geübt ist, manche Vorzüge; doch aber ist sie auch an manchen Orten, der vielen Pfähle wegen, die man in den Linien, um andere einzubinden, stehen lassen muß, sehr lästig. Rec. wenigstens weiß Fälle, wo zu dem nöthigen Backen kaum das Holz auf zu treiben war, und sich der Geometer mit dürftigen Bohnenstangen begnügen mußte. Der sechste Abschnitt handelt von der Ausarbeitung der Brouillon- und reinen Charte, und der siebente von der Berechnung der Charte. Hier werden vorzüglich die Trapezien gebraucht. Da aber doch aller angewandten Sorgfalt ungeachtet viele Fehler einschleichen können: so lehrt der Verf. die Berechnung durch ein Netz, das einzelne Quadratruthen enthält, und wo drey, zwey und ein Viertel Quadratruthen geschätzt werden müssen. Die Verfertigung dieses Netzes von seidenen, und zwar schwarzen Fäden zu den grössern Quadraten, deren Seite fünf Ruthen hält, und rothen seidenen Fäden zu den einzelnen Quadratruthen, lehrt der Vf. deutlich genug. Wenn Uebung hinzu kommt: mag die Ausrechnung immer auf diese Art genau genug geschehen können, und oft wohl genauer, als sie auf die gewöhnliche Weise durch immer neue auf dem Maaßstabe abgenommene Linien geschiehet. Aber der Geometer muß immer ein neues Netz haben, so oft er den Maßstab bey seinen Charten zu ändern genöthigt ist. Und dann

sollte

sollte beym Gebrauch nicht das wenige Wachs, worauf die Fäden aufgeklebt sind, leicht nachlassen, und also oft Mühe verursachen, die Fäden wieder in ihre rechte Lage zu bringen? Der achte Abschnitt zeigt endlich die Einrichtung des Vermeßregisters an einem Beyspiele sehr vollständig.

Gz.

Johann Georg Schevers, hochfürstl. Hohenloh. Ingenieur-Hauptmanns und Bau-Directors, der naturforschenden Gesellschaft in Zürich correspondirenden Mitgliedes, praktische Baukunst ökonomischer Gebäude, oder Unterricht, wie man stehende Gebäude unterhalten, sie vor Feuersgefahr sichern, bey Feuersbrünsten Löschungsanstalten treffen, holzsparende Feuerstätte anlegen, und wie man von verschiedenen Materialien neue Gebäude aufführen könne, für Rittergutsbesitzer, Beamte, Stadträthe, Pächter, Verwalter, Dorfvorsteher, Handwerksleute und für jeden Landmann. Erster Theil. Mit 8 Kupfertaf. Leipzig, in Commission bey Fleischer, dem ältern. 1797. 295 Seit. Text und XXIV Seit. Einleitung. 8. 1 Rt.

Für welche Menschenclassen der Verf. geschrieben habe, und was er sie lehren wolle, das zeigt der weitläuftige Titel. Und gewiß es ist nicht weniger nützlich und nöthig, zu lehren, wie man schadhaft gewordene Gebäude ausbessern und vor dem gänzlichen Umsturze schützen soll, als wie neue Gebäude aufzuführen sind; da das erste oft, wenn es zu rechter Zeit geschieht, mit wenigen Kosten geschehen kann, das letzte aber immer viel Geld erfordert. Wer also nicht weiß, wie bey Fachwerkswänden neue Schwellen unterzubringen sind, wie gerissene und den Einsturz drohende Gewölbe dauerhaft verstellet, gewichene Mauern gerichtet und verankert werden können, und worauf man überhaupt zu sehen habe, um sein Gebäude im bewohnbaren Stande zu erhalten, und durch zu rechter Zeit angebrachte kleine Reparaturen grosse Beschädigung

gung zu verhüten, der wird hier den nöthigen Unterricht finden. Gute Löschanstalten an einem Orte, wenn Feuer ausgebrochen ist, sind so rühmlich als nützlich; aber sie sind noch nicht hinlänglich. Man muß auch darauf denken, daß Feuerausbrüche möglichst verhindert werden. Dazu dienen von Zeit zu Zeit anzustellende Feuervisitationen. Wie beydes würksam einzurichten und die Schornsteine und Feuerstätte anzulegen und zu verbessern sind, findet der Lernbegierige hier; auch was zu der so nöthigen Ersparung des Holzes bey Anlegung der Küchenheerde und Kochöfen zu beobachten sey. Alles dieses zeigt die erste Abtheilung. Die zweyte Abtheilung lehrt zuvörderst die verschiedenen Arten Baumaterialien, als Steine und Holz, wie auch die Verbindungsmaterialien, als Kalk, Gips, Lehm, Sand, kennen, prüfen und anwenden. Dann wird gezeigt, wie der Raum der wirthschaftlichen Gebäude, nach der Grösse der Grundstücke, für alle Bedürfnisse eingetheilt werden müsse. Im 9ten Capitel, wo von dem Bau des Inwendigen eines Hauses, besonders der Küchen, Oefen und Darren, die Rede ist, wird auch über die erforderlichen Arbeiten der Tischler, Schmiede, Schlösser 2c. geurtheilt. Endlich zeigt Herr S. bey einem Gebäude, das von Holz gebaut wird, was zur Dauerhaustigkeit desselben zu beobachten ist, imgleichen wie Lehm- und Schindeldächer zu verfertigen sind? Auch handelt er von den Lehmwänden zu den wirthschaftlichen Gebäuden und von Erbauung der Gebäude von Lehmbacksteinen. Allenthalben wird man nützliche Regeln und Bemerkungen finden, die den auf dem Titel genannten Personen sehr zu statten kommen werden. Mit Recht schreibt der Verf. also am Schlusse dieses Theils: Ich rathe nichts anders, als was meinen Nebenmenschen Nutzen bringt. Wer dieß erkennt, wird meinen Rath befolgen.

Mf.

Unterricht und praktische Anleitung zum Strassenbau. Dresden, bey Walther. 1798. 5 B. gr. 8. 6 gr.

Das Werk enthält eine sehr plane und deutliche Vorschrift, wie sowohl eigentliche Chausseen von Steinen, Kies, Sand, und im Nothfall auch von Holz gebauet, als auch Stadt- und Landstrassen gepflastert werden müssen. Es zeigt, was zur

zur Prüfung und Vorbereitung des Terrains nöthig sey, wie Hindernisse zu entfernen, die besten Materialien auszuwählen, und der Bau selbst mit erforderlichem Fleisse zu treiben sey; giebt auch die wohl zu beobachtende Lehre, daß, obgleich ein tüchtiger Bau aufgeführt werden ist, doch der Vortheil von den aufgewandten Kosten nur allein alsdann erreicht werden könne, wenn zugleich zur ununterbrochnen Unterhaltung die nöthige Veranstaltung getroffen, und dieß beständige Nachbessern auch würklich vorgenommen wird. Aber hieran läßt man es an manchen Orten nur gar zu sehr fehlen.

Gz.

Der Baumeister, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten, um neue Gebäude aller Art zweckmässig anzulegen, oder alte zu erhalten und zu verbessern. Heft I und II Text, Heft III und IV Kupf. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1797. 13 Bog. 8.

Oder auch mit dem blauen Umschlagstitel:

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. XVIII Abtheilung. Der Baumeister ꝛc.

Zu dem weitläuftigen Werke, das alles Wissenswürdigste umfassen und das Nöthigste aller Kenntnisse unter gewissen Rubriken vortragen soll, ist nun auch der Baumeister erschienen; jedoch ist in diesen beyden Heften nur der Anfang damit gemacht. Auch hier geht ein tabellarischer Plan voraus, wornach alles hieher Gehörige, ohne die Einleitung, in 7 Capitel geordnet worden ist. Aus dem 1sten Capitel, nämlich den allgemeinen Kenntnissen, Pflichten und Geschäfften des Baumeisters vor jedem Bau, ist nur ein kleiner Theil, und dann aus dem 4ten Capitel, nämlich von den besondern Kenntnissen, Pflichten und Geschäfften in Benutzung alles dessen, was auf grössere Sicherheit, Bequemlichkeit und längere Dauer der Gebäude Bezug hat, ist allein nur eine weitläuftige Anweisung zu holzersparenden Feuerungen genommen. Das erste, welches die eigentlichen Bauregeln

 und

und Vorschriften vorträgt, ist eine Sammlung aus verschiedenen Auctoren, die oft wörtlich angezogen sind, und unter welchen Penther, Klügel und Büsch die vorzüglichsten sind. Das hiezu gehörige Kupfer aber, das die Figuren meist aus dem Penther gezogen gedrängt enthält, ist wegen der gar zu grossen Kleinheit der Figuren sehr mittelmässig, wogegen die übrigen 6 Tabellen, die alle zu den Holzsparöfen gehören, zum Theil überflüssig grosse Figuren haben. In der Anweisung zu holzersparenden Feuerungen giebt der 1te Abschnitt populäre Erläuterungen über Feuer, Rauch und Luft. Der 2te Abschnitt zeigt die gewöhnliche holzverschwenderische Feuerungsart in Stuben- und Bratöfen, Kesseln rc. Der 3te Abschnitt giebt Belehrung über die Eigenschaften, die eine jede holzersparende Feuerung haben soll, und nach welchen Grundsätzen sie anzulegen ist. Im 4ten Abschnitt erfolgt nun Anweisung, holzersparende Oefen auf verschiedene Art, sowohl in Ansehung ihres Baues und der dazu gewöhnlichen Baumaterialien, als auch nach der Grösse der Stuben und Lagen der Essen zu erbauen, welches mit 4 Beyspielen sehr deutlich erläutert wird; und bey diesen hat Rec. auch weiter nichts zu erinnern, als daß er noch zu bedenken giebt, ob auch wegen der vielen freyen Durchzüge und der dünnen Mäuerchen von Dachziegeln, wodurch jene gebildet werden, alles so sicher zu machen möglich seyn wird, daß nicht bald häufige Risse entstehen, die nicht wieder auszubessern sind, und doch die Stube mit Rauch und Dunst belästigen. Der 5te Abschnitt lehrt endlich alte eiserne Oefen von mittler Grösse in Rücksicht ihres vorigen Holzbedürfnisses zu holzersparenden Oefen einzurichten.

Mf.

Geschichte.

John Gillie's Geschichte von Altgriechenland, und von dessen Pflanzstädten und Eroberungen, von den frühesten Nachrichten an bis zur Theilung des Macedonischen Reiches in Asien. Mit Inbegriff der Geschichte der griechischen Literatur, Philosophie und schönen Künste. Aus dem Englischen

schen übersetzt. Dritter Theil. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung. 1797. 1 Alph. 14 Bogen gr. 8. — — Vierter und letzter Theil. Nebst einem Register über das ganze Werk. Ebendaselbst. 1797. 1 Alph. 14 Bog. gr. 8. 3 Rℓ. 8 ℋ.

Schon vor zehn Jahren erschienen die beyden ersten Bände von der Uebersetzung dieses in seiner Art schätzbaren historischen Werks, und wurden von einem andern Recensenten in der ältern A. D. B. (B. LXXXI, S. 612. und B. LXXX, S. 515.) angezeigt und beurtheilt. Wir wollen hier also das nicht wiederholen, was damals von dem Werthe und Unwerthe des Originals, und von den eigenthümlichen Verdiensten des Uebersetzers gesagt wurde, der sich nicht bloß mit der Verdeutschung seines Schriftstellers begnügte, sondern ihm auch die oft allzurednerischen Auswüchse seines Vortrages wegschnitt, den ersten Band mit berichtigenden Anmerkungen begleitete, und in dem zweyten die Unrichtigkeiten sogleich im Texte stillschweigend verbesserte, und so seiner Arbeit wesentliche Vorzüge mittheilte. Der Uebersetzer, oder vielmehr Bearbeiter und Verbesserer jener beyden ersten Bände war der verdienstvolle, für die Literatur zu früh verstorbene, Hauptmann von Blankenburg. Viele Jahre hindurch ward er durch mancherley Hindernisse von der gänzlichen Vollendung seiner Arbeit abgezogen, und endlich durch den Tod auf immer davon getrennt. Nur die eilf ersten Bogen des dritten Theils sind noch von seiner Hand. Die Vollendung des Ganzen wurde von der Verlagshandlung einem andern, rühmlich bekannten, Gelehrten, dem Herrn Doctor und Pastor Kosegarten auf der Insel Rügen, übertragen, der aus Vorliebe für diesen von ihm längst gekannten und geschätzten Schriftsteller dieß Geschäfft gern übernahm. Indeß hat ihm, wie in der Vorrede gesagt wird, weder seine Lage, noch sein Geschmack, erlaubt, in der Manier des erstern Uebersetzers fortzuarbeiten; sondern er hat sich darauf beschränkt, eine kräftige, und doch treue, eine fliessende, und doch gleichwohl den Eigenthümlichkeiten des Originals sich möglichst anschmiegende, Uebersetzung zu liefern. So sehr man es also mit Dank zu erkennen hat, daß diese Arbeit in so gute und ge-

schickte Hände gerathen ist: so möchte man doch wünschen, daß der Plan, nach welchem sie anfänglich, und besonders in dem zweyten Theile, ausgeführt wurde, auch in diesen beyden letzten Bänden hätte können beybehalten werden. Denn es ist unverkennbar, daß jene ersten beyden Theile durch Vergleichung und Benutzung der Quellen, durch die daraus geschöpften öftern Aufklärungen und Berichtigungen, und durch manche weise und zweckmässige Abänderungen, nicht wenig gewonnen haben. Ganz hat es indeß der zweyte Uebersetzer an eignem Fleisse nicht fehlen lassen, sondern hie und da Anmerkungen hinzugefügt, die von Sachkenntniß und reifer Beurtheilung zeugen. Der Verdeutschung selbst aber gebührt alles Lob; sie ist nicht nur treu, und dem Charakter der Urschrift angemessen, sondern auch fliessend, und im Ganzen so leicht und blühend, daß man keine Copie, sondern ein Original vor sich zu haben glaubt. Durch das hinzugefügte Register hat übrigens das Werk an Brauchbarkeit sehr gewonnen. Der dritte Band fängt mit den Folgen des Unglücks der Athenienser in Sicilien an, und endigt mit der Schilderung des Zustandes von Griechenland nach der Schlacht bey Mantinea. Der vierte schließt das ganze Werk mit einem Gemälde von der Lage der Griechen nach Alexanders Zeitalter, und des Zustandes der Literatur und Philosophie während desselben.

Km.

Denkwürdigkeiten der Könige von Großbritannien aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, von W. Belsham. Aus dem Englischen. Zweyter Band. Hannover, in der Administration der Ritscherschen Buchhandlung. 1798. 1 Alph. 8. 1 Rh.

Dieser Band enthält Georg II. Regierungsgeschichte bis auf die Eroberung von Cap Breten 1745. Die Uebersetzung ist sehr lesbar; ob man gleich hin und wieder Spuren der Eilfertigkeit antrifft. Als englisches Product kann die Abhandlung hier nicht beurtheilt werden. Nur folgendes zeichnen wir aus, weil es Deutschland betrifft. Im westphäli-

phälischen Frieden soll die Alternative zu Osnabrück, auf den zeitigen Kurfürsten von Cöln und einen hannöverischen Prinzen, festgesetzt seyn (S. 14.). Durch den hannöverischen Tractat und den Subsidienvertrag mit Wolfenbüttel 1727 ward England, wie fast immer, dem Nutzen des Kurfürsten von Hannover aufgeopfert. Die Million, die der König von Dänemark dem Herzoge von Holstein-Gottorp (1730) bezahlen sollte, entrichtete eigentlich England, und Georg täuschte die Nation dadurch, daß er das übernommene Kaufgeld für eine Subsidie ausgab. König Friedrich Wilhelm von Preussen hatte ganz andere Eigenschaften, als sein Sohn ihm beylegt (S. 182.). Maria Theresia hatte mit Zustimmung des Londoner Hofes die Länder des Königs von Preussen vorläufig unter ihre Bundesgenossen vertheilt, und dem Könige Georg Magdeburg zugedacht. Diesen Entwurf hemmte der König von Preussen durch sein Bündniß mit Frankreich, und der Breslauer Friede von 1742 (S. 188.) brachte ihn in Vergessenheit.

Bz.

Ostfriesische Geschichte, von Tileman Dothias Wiarda, Secretair der ostfriesischen Landschaft. Siebenter Band. Von 1714 bis 1734. Aurich, bey Winter, und Leipzig, in Commission bey Linke. 1797. 1 Alph. 9¾ Bogen gr. 8. 1 Rk.

Bald nach dem Anfange der in diesem Bande begriffenen Periode verschwindet die goldene Zeit, der die Ostfriesen seit etwa 13 bis 14 Jahren sich erfreuet hatten. Verschiedene Landplagen, besonders die Viehseuche, die gegen 60,000 Stück Hornvieh weggerafft haben soll, und fürchterliche Ueberschwemmungen verbreiten unsägliches Elend, und stürzen das Land in drückende Schulden, die zum Theil erst nach 70 Jahren getilgt werden konnten, und in gewisser Hinsicht noch jetzt nicht völlig verschmerzt sind. Des durch die so genannte Fastnachtsfluth verursachten sehr beträchtlichen Verlusts ungerechnet richten die in der ostfriesischen Geschichte unvergeßlichen Weihnachts- und Neujahrsfluthen einen Scha-

 den

den an, für welchen sechs Millionen Gulden ostfriesischer Währung kaum als Aequivalent gelten können. Der Umlauf der zusammengebrachten, zum Deichbau nöthigen, Geldsummen, und der durch die Fluth herbeygeführte fette Schlamm, dieser wohlthätige Erzeuger reicher Erndten, retten das Land und legen den Grund zu seinem allmähligen Erholen. Stärker als jede andere Einwohner werden, aus leicht einzusehenden Ursachen, die Eigenthümer der Landgüter, die nicht selbst Bauern sind, durch die Folgen der Ueberströmungen gedrückt. Zu den aus Naturereignissen entsprungenen Uebeln, deren Verhütung menschliche Kräfte überstieg, gesellen sich bald politische Uebel, freylich von Menschen geschaffen; aber fast eben so unvermeidlich wie jene, weil in jeder einigermassen zahlreichen und gebildeten Societät nicht alle Glieder, besonders nicht alle machthabende Glieder in gleichem Grade einsichtig, moralischgut, und ihren Leidenschaften ununterwürfig sind und seyn können. Innere Unruhen, denjenigen ähnlich, die ehedem die Glückseligkeit des Landes trübten, brechen von neuem aus, werden allgemeiner, heftiger, und dauernder als jemals, setzen die Cabinete der grössesten europäischen Mächte in Bewegung, erzeugen einen förmlichen Bürgerkrieg, in welchem es zu blutigen Auftritten kommt, und stürzen das Land in völlige Anarchie und schreckliche Verwirrung. Der Fürst entzweyet sich mit den Ständen, diese entzweyen sich unter einander, und das so oft bewährte: *Quidquid delirant reges*, (man substituire: Fürst, Minister, Landstand, Communherr rc.; wie die Gewalthaber heissen, ist gleichgültig) *plectuntur Achivi*, wird anwendbar in vollem Masse. Was gar häufig das Glück einzelner Famillien sowohl, als ganzer Staaten untergrub — **schlechtes Haushalten, Rechthaberey, Anmassungen, Stolz** — erscheint auch hier als Hauptquelle des Verderbens. Die kaiserliche, auf Kursachsen und Braunschweig-Wolfenbüttel erkannte, Untersuchungs-, Executions- und Manutenenzcommission soll dem Elende abhelfen, arbeitet bis ins achte Jahr fleissig, kostet das Land einige Tonnen Goldes, und richtet **nichts** aus. „Die zurück gebliebenen kaiserl. Commissionsacten der Braunschweigischen Commissarien enthalten 30 General- und 144 Specialvolumina," sagt der Verfasser. Dort gelassen, wie man hieraus schliessen könnte, sind diese Acten nicht. Der Braunschweigische Legationssecretair **Wurmb** nahm sie ja mit nach Wolfenbüttel; sie wurden

den aber, auf wiederholtes Ansuchen, dem Fürsten Karl Edzard, gegen seinen Revers, auf eine bestimmte, nachher verlängerte, Zeit im Julius 1739 überlassen. Wie es gekommen sey, daß sie bis jetzt, über 50 Jahre nach dem Ablaufe der zuletzt verstatteten Frist, in Ostfriesland geblieben sind, darüber findet man hier keinen Aufschluß. — In diesen unseligen Händeln figurirt, als einer der vornehmsten Urheber derselben, der bekannte Canzler Brenneisen, ein Mann, der seinem Herrn mit unwandelbarer Treue ergeben war, thätig im hohen Grade, aber Brausekopf; der durch seine Hitze, Strenge, Rachgier, durch Stolz und Starrsinn alles verdarb. Er hat sich durch die von ihm gutentheils angezettelten Mißhelligkeiten wenigstens eben so unsterblich gemacht, als durch seine „Ostfriesische Historie und Landesverfassung," mit welcher er ganz zur unrechten Zeit hervortrat; ein Werk, dessen Inhalt zwar dem Titel nicht völlig entspricht, das jedoch alle Achtung verdient und dem ostfriesischen Geschäftsmanne unentbehrlich bleibt. — Der König von Preussen, welcher reichsconstitutionsmässig auf Ostfriesland expectivirt war, erhält die eventuale Belehnungsurkunde auf dieses Land. Bey einer Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser und der Kaiserinn im Sommer des Jahrs 1732 „machte die Kaiserinn ihm (dem Könige) eine Ueberraschung mit einem goldenen Rauchtobacksкasten, worin unter dem Toback die eventuelle Belehnungsurkunde über Ostfriesland auf dem Boden lag," sagt ganz naiv ein von Herrn W. citirter bekannter Schriftsteller. Der König nimmt nunmehr Titel und Wappen von Ostfriesland an; hiewider protestirt der Fürst feyerlich, und sein Nachfolger hat diesen Protest wiederholt; Widersprüche, die nichts als Reprotestationen erzeugen, übrigens aber ganz würkungslos bleiben. Nicht die preussische Expectanz selbst wird vom Fürsten angegriffen, sondern er fusset in seiner Protestation darauf, daß bey dem Abgange des ostfriesischen Mannsstammes die weibliche Linie zur Succession gelangen könne; eine von Brenneisen aufs Tapet gebrachte grundlose Behauptung. — Der Ostfriesische Erbprinz Karl Edzard vermählt sich. Seit länger als hundert Jahren war der Fall nicht eingetreten, daß der präsumtive Nachfolger bey Lebzeiten des Regenten wäre verheyrathet worden. Der Fürst bringt den Ständen dieß in Erinnerung, um eine gute Beyhülfe von ihnen zu erhalten. Die Stände bewilligen 20,000 Rthlr. zum Geschenke; durch eine elende

Ceremonielsläpperey wird selbst dieß freundschaftliche Intermezzo beyden Theilen gewissermassen verleidet. — Das theologische Gezänk, was mit zu den Begebenheiten dieses Zeitraums gehört, ist glücklicherweise unbedeutend. — Die oben gedachten Wasserfluthen hatten unter andern auch die Folge, daß nicht mehr so viele, wie sonst, auf Akademien gehen konnten; daher Mangel an Candidaten und Predigern. Der Emder Cötus wird hiedurch zu dem Entschlusse bewogen, auch unstudirte Männer unter gewissen Einschränkungen zum Predigtamte zu zulassen. „Freylich, sagt der Verf., ist die von dem Cötus gefaßte Resolution nach den damaligen Umständen, und da man so oft aus der Noth eine Tugend machen muß, wohl nicht zu tadeln; daß man aber noch lange nachher und selbst zu unsern Tagen Laien zu dem Predigtamt in reformirten Gemeinen zugelassen hat, bleibt immer anstössig. Mit Predigersöhnen und Schulmeistern läßt sich nun freylich wohl durch die Finger sehen; aber Bäcker, Böttcher und Soldaten, die wir alle in Mänteln und Kragen gekannt haben, sollten doch billig von den Canzeln bleiben." Der brave Prediger, Christian Wilhelm Schneider zu Esens, verdient eine ehrenvolle Erwähnung. Ihm ist die Errichtung des Waisenhauses zu danken, welches das Städtchen Esens nicht wenig verschönert, grossen Vortheil gewährt hat und eine nach verjüngtem Maßstabe gemachte treue Copie des berühmten Halleschen Waisenhauses ist. — Der Fürst Georg Albrecht stirbt am 12ten Junius 1734; ein Mann, dessen unrühmliche Seiten von den lobenswürdigen überwogen werden, der gleichwohl — was der Verf. nicht gerade zu sagt, was aber aus den von ihm aufgeführten Thatsachen erhellt — bey allen seinen guten Eigenschaften keinesweges als Muster eines Regenten aufgestellt werden kann; obgleich der frühzeitige Gelehrte, Georg Ludewig Herzog, in ihm das „Bild eines vollkommnen Regenten" gefunden zu haben wähnte. Wenn Herr W. ihn einen guten Fürsten nennt: so heißt das wohl nur so viel, daß er ein gut gesinnter und in manchen Fällen gut handelnder, mit der fürstlichen Würde decorirter, Mensch war; mehr beweist auch das zum Unterstützen dieses Prädicats Beygebrachte nicht. Aber zwischen einem guten Menschen und einem guten Fürsten ist der Unterschied nicht gering. Wie konnte der ein guter Fürst, im eigentlichen Sinne des Worts, seyn, der so viel ausser Landes umher reiste, so viel jagte, so viel Zeit auf

theolo-

theologische Grübeleyen verwandte, und so wenig Musse zu Regirungsgeschäfften übrig behielt, wie Georg Albrecht? Seine Wittwe, die Culmbachsche Prinzessinn Sophia Karolina, hat ihn 30 Jahre überlebt. Sie war seine andere Gemahlinn; die erste, eine Nassauische Prinzessinn, war 1723 gestorben. — Dieß ist ein Abriß der Hauptmaterien, welche in vorliegendem Bande ausführlich, doch meistens ohne ermüdende Weitschweifigkeit, abgehandelt sind. Die Verse S. 10—12, 120, 121, das Formular S. 277, und noch einige Stellen von der Art würden wir für baare Lückenbüsser erklären, wenn wir nicht bedächten, daß sie vielleicht einiges Localinteresse haben könnten, und in sofern ihre Aufnahme Entschuldigung verdiente. Ueberhaupt genommen ist dieser Band eben des Beyfalls werth, den seine ältern Brüder gefunden haben.

Di.

J. S. S. Rennebaums, weil. Conrectors am Höfer Gymnasium und Hospitalpfarrers zu Hof, kurzes tabellarisches Lehrbuch der Zeitrechnung und Geschichte, vom Anfange der Welt bis auf die Zerstörung Jerusalems, nebst einer Tabelle über die neuere Geschichte bis auf gegenwärtige Zeit. Neu herausgegeben von J. Th. B. Helfrecht, Rector am Höfer Gymnasium (am Gymnasium zu Hof). Hof, bey Grau. 1797. 22½ Bog. 4. 1 Rg. 4 Ж.

Auf die lehrreiche Einleitung, in welcher das zur richtigen Zeitbestimmung Erforderliche vorgetragen ist, folgen, ausser der allgemeinen Uebersicht der Haupt- und Zwischenepochen und der Haupt- und Zwischenperioden, zwölf fleissig gearbeitete synchronistische Tafeln der Geschichte nach den vornehmsten Aeren. Die erste derselben enthält die Hauptepochen; die zweyte die Hauptperioden nebst ihrer Dauer; die dritte die Zwischenepochen; die vierte die Zwischenperioden; die fünfte dieser Zeittafeln zeigt die letzten Begebenheiten der jüdischen Geschichte in Verbindung mit der römischen

bis auf das Jahr 72 der christlichen Zeitrechnung; die sechste bestimmt das wahre Geburtsjahr Christi nach Petavschen und Bengelschen Grundsätzen, und hat eine abgekürzte Stammtafel der Herodianer, mit den nöthigsten chronologischen Anmerkungen, zum Anhange; die siebente Tabelle enthält die gemeinschaftliche Zeitlinie der vier berühmten Chronologen: Scaliger, Petav, Usher und Bengel, von der Schöpfung bis zur Geburt Christi Ae. Dion. nach den chronologischen Angaben der Bibel und dem Kanon des Ptolemäus; die achte liefert Petav's Zeitlinie besonders; die neunte den Kanon des Ptolemäus bis Antonin den Frommen im J. Christi 137; in der zehnten sind die Olympiaden mit den übrigen wichtigsten Aeren in Verbindung gebracht; die eilfte enthält die Zeitbestimmung der vornehmsten Begebenheiten und Personen von der sogenannten Sündfluth an bis zu und mit Cyrus, nach Frankisch-Gattererschen Grundsätzen; in der zwölften, vom Herausgeber hinzugefügten, Tabelle ist in fünf Hauptperioden die Geschichte, von der Geburt Christi an bis in das Jahr 1797, fortgeführt, so daß im Betreff der speciellen Geschichte der minder grossen Staaten nur eine Spalte beygesetzt ist, welche die ersten Grundlinien der Brandenburgschen Geschichte enthält. Von gründlicher Kenntniß und reifer Beurtheilung zeugende, hie und da doch wohl eine Lieblingsidee verrathende, historisch-chronologische Anmerkungen zu diesen Zeittafeln (die 12te ausgenommen) machen den Beschluß. Wir hielten es für Pflicht, unsern Lesern das Wesentlichste des Inhalts darzulegen, weil, wie es scheint, das Buch nicht so allgemein bekannt ist, wie es zu seyn verdient. Es gehört würklich, wenn man auch nicht überall dem Verf. beystimmen wird, zu den brauchbarsten in seiner Art, und ist so eingerichtet, daß es nicht nur studirenden Jünglingen, sondern selbst solchen Gelehrten, die seit vielen Jahren sich mit historischen Wissenschaften beschäfftigen, viel Nutzen gewähren kann. Die Vorzüge der gegenwärtigen Ausgabe sind, laut der Vorrede, diese: Man hat das, was überflüssig schien, weggelassen, die tabellarische Uebersicht der Geschichte bis auf die neueste Zeit fortgesetzt, die Schreibart hie und da verbessert, und dem Ganzen mehr Einheit und typographische Schönheit gegeben. Daß dieß alles würklich geleistet sey, glauben wir dem Herausgeber aufs Wort; da wir nicht Gelegenheit hatten, eine Vergleichung mit der vorigen Edition anzustellen. In Ansehung der tabellari-

larischen Fortsetzung der Geschichte ist, wie schon erwähnt worden ist, das Versprochene erfüllt. Warum ist immer Usser und Schlötzer gedruckt, statt: Usher und Schlözer? „Das ist doch wahre Mikrologie!" wird mancher sagen. Immerhin; aber in historischen Sachen soll man durchgehends, auch in der Rechtschreibung eigenthümlicher Namen, genau und richtig verfahren. Usser zu schreiben, veranlaßte den Verf. und den Herausgeber vermuthlich das lateinische Usserius; aber auch das ist unrichtig, es muß Usherus heissen. Uebrigens zeigen die zwölfte Tabelle und die lesenswerthe Vorrede Herrn H. als braven Historiker, und berechtigen zu dem Wunsche, von ihm mehrere Ausarbeitungen, und besonders die detaillirte Fortsetzung des Nennebaumschen Werks, zu welcher er einige Hoffnung giebt, zu erhalten.

Pf.

Diplomatik.

Historisch-diplomatische Beschreibung der Nürnbergischen Kloster-Siegel, als Versuch eines Beytrags zur deutschen Sphragistik. Mit zwey Kupfertafeln. Herausgegeben von Johann Carl Siegmund Kiefhaber, Substitut der beyden l. Klosterämter, St. Clara und Pillenreuth, des l. Pegnesischen Blumenordens und der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie Mitglied. Nürnberg, bey Zeh. 1797. 9 Bog. 4. 12 gr.

Diese Gelegenheitsschrift, die der Herr Verf. dem Herrn Professor Will bey seinem funfzigjährigen Magisterjubiläum widmete, beschreibt die Siegel der Klöster in und um Nürnberg, deren er habhaft werden konnte, und liefert Abbildungen von zwölfen derselben. Die Klöster sind folgende: S. Egidien der schottischen Benedictiner, der Augustinereremiten, der Franciscaner, der Augustinernonnen zu Engelthal, der Dominicaner, Collegii leprosarum dominarum S. Iohannis, der Frauenbrüder oder Carmeliter, der Büsserinnen

nen oder mindern Schwestern S. Claren, des Nonnenpredigerordens zu S. Catharina, der Augustinerinnen Maria Scheidung zu Pillenreuth, der Cistercienserinnen des Himmelsthrons zu Grundlach, der Carthäuser zu Marienzelle, der Frauen S. Brigittenordens zu Gnadenberg, und des Frauenklosters zu Marienberg. Angehängt sind drey Urkunden mit Erläuterungen, von welchen eine ein 1299 deutsch verfaßtes Testament der Burggräfinn Helena von Nürnberg ist. In einer Einleitung ist von Klostersiegeln überhaupt geredet. Sollte diese Anzeige dem Herrn Verf. zu Gesichte kommen: so sind vielleicht folgende Bemerkungen ihm angenehm, die sich auf die Einleitung beziehen. Daß Bildnisse der Stifter in ein Klostersiegel gesetzt sind, ist ein so seltener Fall, daß er kaum angeführt werden darf. Nur die Aebte, welche vom Papste das Recht der Insul erhalten haben, erscheinen im Siegel insulirt. Man hatte stets daurende Abtssiegel, in welchen der Raum für des Abts Namen mit Bley gefüllt, und nach jeder Abtswahl neu ausgegossen und ausgestochen wurde. Die Conventssiegel haben bis in die erste Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts gewöhnlich nur Brustbild oder Haupt des Schutzheiligen. Tafeln oder viereckichte Scheine hinter den Häuptern lebendiger Personen, und Wappen im XI. Jahrhundert werden wohl nie auf Siegeln gefunden werden. Zeichnungen mit einer Mitra bicorni, ausser über Wappen, sind allemal verdächtig, so wie überhaupt die meisten Siegelzeichnungen unrichtig zu seyn pflegen. Ein Convent muß drey Siegel haben: ein Capitelssiegel, ein Expeditionssiegel und ein Missivensiegel, und gewöhnlich hat ein Abt, zumal wenn er hohe Gerichtsbarkeit und einen beträchtlichen Lehnhof besetzt, noch mehrere. Es giebt viele Münzen, vorzüglich unter den Bracteaten, die zierlicher als die besten gleichzeitigen Siegel gearbeitet sind. Auch vor dem achten Jahrhunderte sind Urkunden, und vorzüglich Traditionsnotuln ohne Siegel ausgefertigt worden, und es wird schwerlich erwiesen werden, daß, ausser Monarchen und Prälaten, andere Personen vor dem Schlusse des zehnten Jahrhunderts haben siegeln können.

Db.

Gelehr-

Gelehrtengeschichte.

Register zu W. E. Christiani's Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Mit einer Nachricht von dem Leben und den Schriften ihres Verfassers, herausgegeben von V. A. Heinze, Professor der Philosophie zu Kiel. Ebendaselbst, gedruckt bey Mohr. 1797. XLIV. 12 und 225 S. gr. 8. Mit Christiani's von Lahde sauber gestochenem Bildnisse. 1 Rt. 6 gr.

Christiani's leider unvollendete Geschichte besagter Herzogthümer gehört unter die fleissig ausgearbeiteten, gut geschriebenen; und wem auch nicht eigentlich um's Holsteinische, sondern um Culturgeschichte unsers gesammten Vaterlandes, und die politischen Händel seiner nördlichen Hälfte, zu thun ist, dem wird der Beytrag des wackern Mannes jederzeit dankenswerth bleiben. Desto unangenehmer war es, die den ältern Zeitraum in vier nicht schwachen Bänden umfassende Abtheilung immer noch ohne Register zu sehen. Ein Mangel, dem durch vorliegenden Nachtrag nunmehr sehr befriedigend abgeholfen wird. So weit nämlich Recens. seit ein paar Monaten sich dessen zu bedienen Anlaß hatte, fand solcher ihn bündig, in Angabe der Stellen sicher, und mit Sachkenntniß abgefaßt. Wer also in Geschichtskunde kein Anfänger mehr ist, sondern bloß neugierig, was ein so belesener Historiker wie C. zur Aufklärung dieses oder jenes noch streitigen, aber jeden Deutschen noch angehenden, Puncts, oft umständlich genug, oft im Vorbeygehen nur beytrug, wird die Mühe nicht bereuen, vorliegendes Register durchblättert zu haben; denn woher Zeit und Geduld, ein solches Werk, wie die erwähnten 4 Bände selbst, wohl gar ein zweytes Mal zu durchwandern?

Auch dafür, daß der Herausgeber so nöthiger Inhaltsanzeige ihr noch die Lebens- und Arbeitsgeschichte des emsigen Schriftstellers beyfügte, hat Erster auf Dank Anspruch zu machen. Wem kann und darf es gleichgültig scheinen, das Andenken verdienter Männer, auch ausserhalb der eignen sie schon empfehlenden Schriften, geehrt und fortgepflanzt zu sehen?

sehen? Zwar hatte der gute C. ausserhalb der Vaterstadt wenig Erfahrungen sammlen können, und, mit Ausnahme seiner Jugendstudien in Jena, bloß zwey Reisen in der Folge nach Kopenhagen gemacht, auch das benachbarte Hamburg nur dreymal etwa besucht; desto exemplarischer und anhaltender blieb der Fleiß desselben zu Kiel, als wo er manches Jahr hindurch sieben Vorlesungen des Tages hielt, andern akademischen Geschäfften nie sich entzog, und, wenn für dasige Universität es irgend was heilsames zu betreiben gab, sich überall unverdrossen finden ließ. Mehr als einen Beleg hierzu liefert sein Biograph; und von der Beharrlichkeit des Mannes mag die kleine Notiz zeugen, daß er den größten Theil seines Lebens über, hielt anders Besuch oder Berufsgeschäfft ihn nicht ab, von früh fünf Uhr ohne Pause bis ein Uhr Mittags am Schreibtische sitzen, und, nach ein paar Stunden Erholung, eben dieser Arbeitsamkeit von neuem sich überlassen konnte. Der beste Aufschluß über das sechs Blätter füllende Verzeichniß seiner Schriften!

Er war am 23ten April 1731 zu Kiel geboren, wo seine Aeltern eine Apotheke besassen, und die mütterlichen Großväter schon Professuren bekleidet hatten. Kaum 14 Jahr alt verlor er den Vater, der indeß soviel doch hinterlassen zu haben scheint, daß der Sohn seine Jugendstudien ohne äusseres Hinderniß fortsetzen konnte. Der Lebensbeschreiber erklärt über diesen Umstand sich nirgend; gleichgültig ist es aber doch auch nicht, ob ein junger Mensch sogleich Schwierigkeiten zu bekämpfen antrifft, oder dem Wink der Musen ohne Nahrungssorge folgen darf. Es sey damit wie es will; sein Fleiß war so ungemein, daß im 17ten Jahre — damals galt man ungleich schwerer für dazu reif — schon die Akademie seiner Vaterstadt von ihm benutzt ward, und drey Jahr später auch die Jenaische. Theologie blieb lange Zeit sein Hauptstudium; eben so emsig jedoch strebte sein wißbegieriger Geist auch nach andern Kenntnissen; und einen Beweis davon gab er, nach kaum sechs monatlichem Besuch der Akademie, durch Vertheidigung einer Dissertation, die vaterländische Alterthümer zum Gegenstand hatte; so wenig auch damals sich vermuthen ließ, daß ihn dergleichen einst ganz beschäfftigen würde. Nach seiner Zuhausekunft betrat er mehr als einmal die Canzel, und nicht ohne Beyfall; dennoch entwickelte sein Talent für's akademische Lehramt sich immer mehr,

mehr, wozu er durch Privatunterricht junger Leute sich vorbereiten, und eben dadurch seinen Beruf auf die Probe stellen konnte. Der Versuch fiel so ermunternd aus, daß er nunmehr auch um die Vorrechte des öffentlichen Lehrers sich bewarb, und alle die Stufen durchgieng, wogegen so manche voreilige Stimme jetzt laut zu werden anfängt. Daß kein Prophet im Vaterlande gilt, will der Biograph auf seinen Freund zwar nicht anwendbar wissen. Letzter indeß fieng doch so klein an, und ward, des von Zuhörern ihm geschenkten Beyfalls ungeachtet, viele Jahre lang nur so schwach höhern Orts unterstützt, daß im Jahr 1770 erst seine Besoldung bis zu 500 Thalern heranstieg; die kurz vor seinem Tode jedoch sich endlich auf 1100 Thaler schweren Geldes belief, wenn Rec. anders den Text recht verstanden hat. Da er jung geheyrathet hatte, seine Nachkommenschaft bald zahlreich, und Alles theurer geworden war: nahmen seine Bedürfnisse in gleichem Verhältnisse zu; ein sehr natürlicher Umstand, den Rec. nur deßhalb im Vorbeygehen berührt, weil der sonst wohlthätige, dem Geitz nie fröhnende, Mann am Ende doch für zu schwere Anstrengung büssen, und sechs Jahr etwa vor seinem Tode mit der unnöthigen Hypochondergrille sich plagen mußte, wohl gar noch Mangel zu leiden, und seine Gläubiger unbefriedigt zu sehen! Von nun an schwand auch seine bisher unerschütterte Kraft, die im Jahr 89 durch Gichtzufälle noch mehr zu leiden anfieng, bis am 1sten Sept. 1793 Fieber und Schlagfluß ihn jedes irdischen Kummers entledigten. Der Nachruhm, ein ehrlicher, religiöser, dienstfertiger Mann, musterhafter Hausvater und thätiges Mitglied der gelehrten Welt ununterbrochen gewesen zu seyn, erwartete seiner am Grabe, und wird in den Annalen dasiger Universität, so wie im Andenken deutscher Historiker seinen Namen lange noch ehren. Daß der Biograph auch Schwiegersohn des Verewigten war, scheint auf die Unpartenlichkeit des Ersten geringen Einfluß gehabt zu haben, und Recens. stieß auf wenig oder nichts, was hierüber Verdacht einflößen konnte.

Schon oben ist der zwölf Seiten langen Liste seiner gelehrten Erzeugnisse gedacht worden. Nicht weniger als 123 Nummern enthält solche, wovon ein dem Leser genugthuender Bericht in unserm noch engern Raume auf keine Weise sich erstatten läßt. Da C. erst späterhin sich ganz der Geschichts-

schichtskunde widmete: so finden sich in der langen Reihe seiner frühern Schriften auch manches Programm, manche Dissertation und Feyerrede, die in das Gebiet der Theologie und Philosophie, der anmuthigen Wissenschaften, der Mathematik sogar einschlagen; wie er in jüngern Jahren denn auch über dergleichen Gegenstände Vorlesungen hielt, die fleissig besucht worden. Selbst als Dichter trat er auf; unter andern in seinen **Liedern für dänische Seeleute**; worüber Rec., weil er sie niemals gesehen hat, auch nicht urtheilen darf. — Unstreitig ist die **Holsteinische Geschichte** sein vorzüglichstes Werk; und um desto mehr zu bedauern, daß eine Nebenarbeit, wie Berichtigung und Fortsetzung der doch nur für Halbwisser tauglichen Universalhistorie des Franzosen **Millot**, die Hauptursache gewesen ist, warum solches unvollendet blieb. Würklich ein kleiner Flecken auf dem sonst so tadelfreyen Gemälde seines Lebens! und das um so mehr, da auch die Landesregierung ihn zu Beendigung der ungleich wichtigern Arbeit ermunterte, die geheimen Archive für ihn offen standen, und ein Geschenk von hundert Ducaten jeden neuen Band sollte belohnen helfen.

Die im Jahr 1773 abgedruckte **Geschichte der Glaubensreinigung in Deutschland** enthält im mässigen Umfange sehr viel Lehrreiches über den so merkwürdigen Zeitpunct; und Rec. muß gestehen, erst durch dieses Product für die übrigen Arbeiten des gelehrten Mannes aufmerksam geworden zu seyn. Ueber mehr als eine seiner grössern und kleinern Schriften theilt die rein und bündig geschriebne Biographie so gute Auskunft mit, daß Rec., sogern er über Manches sein eignes Urtheil wagen möchte, dennoch nichts Besseres thun kann, als hierüber auf solche zu verweisen. Das einzige sey ihm noch zu sagen erlaubt: schwerlich werde man auch den kleinsten Aufsatz aus C. Feder zu Gesichte bekommen, ohne kenntnißreicher ihn aus der Hand zu legen; eine mehr als hinreichende Entschädigung für die etwanigen Mängel der **Form**, als die bey vielschreibenden Gelehrten unmöglich überall in gleichem Werthe sich erhalten kann. Sehr gern giebt Recens. dem Biographen zu, sein väterlicher Freund habe, früh zur Anstrengung gewöhnt, es endlich bis dahin gebracht, die Früchte des Nachdenkens und Gedächtnisses mit so wenig Fehlern aufs Papier zu werfen, daß sie keiner weitern Abschrift bedürfend sogleich unter der Presse schwitzen konnten.

Bey

Bey dem Allen sollte man mit Lobpreisungen solch eines strom- ähnlichen Ergusses doch würklich etwas behutsamer werden! Wie vieles muß da mit unterlaufen, nemo quod tollere vellet! Sind schweres Gewicht, vollgerütteltes Maß nicht noch empfehlenswürdiger? und sollte jeder Schriftsteller, dem es wie billig um das ἐς ἀεὶ zu thun ist, seine Feder nicht eben so fest klemmen, seiner Worte nicht eben so gewiß seyn, wie der Musaget seiner Wehre? — Daß der so fleissige C. ausser andern kritischen Blättern, denen er einen Theil seiner Zeit widmete, auch um unsre Bibl. sich verdient gemacht, wird manchem Leser noch aus der Beurtheilung erinnerlich seyn, die im XI. Bande der neuern Abtheilung, S. 154. u. f. steht, und deßwegen ungeendiget blieb, weil während der Arbeit selbst ihm durch den Tod die Feder aus der Hand gewunden wurde. Mors ultima linea rerum.

R.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Car. Dav. Jlgenii, Philos. et LL. OO. Prof in acad. Ien. P. O. Opuscula varia philologica. Erford., ap. Hennings. 1797. *Tom. I.* 331 Seiten. *Tom. II. P. I.* 116 Seiten. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Die Sammlung besteht zwar aus Abhandlungen, die bereits einzeln gedruckt waren, die aber ihres innern Gehalts wegen durch eine Sammlung der Vergessenheit entrissen zu werden verdienten, und überdieß hier durch mehr oder weniger bedeutende Zusätze an Werth gewonnen haben. Alle Aufsätze des Verf. zeichnen sich durch eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und Belesenheit, die aber im Gefolge eines Ueberflusses von Worten und Citaten oft lästig wird, so wie durch einen glücklichen kritischen und historischen Scharfsinn aus, der indeß auch bisweilen an Spitzfindigkeit gränzt. Des Verf. literärische Erstgeburt, Leonidae Tarentini epigramma in Venerem Anadyomenen, poëseos eius specimen hat frey-

lich das Gepräge des jugendlichen Alters an sich, das sich in Beweisen vom literärischen Reichthum und von Ueppigkeit vorzüglich gefällt; aber man sah auch schon hier, was sich bey reifern Jahren und gereifter Urtheilskraft von diesem guten Kopf erwarten liesse. In der Einleitung über die Kunstvorstellungen der Anadyomene wird behauptet, ausser der Venus Anadyomene des Apelles habe kein uns bekannter Künstler diese Vorstellung gewählt. Die Venus des Praxiteles gehöre nicht hieher; denn, sagt der Verfasser S. 14, non potest esse Anadyomene, quum nuda quidem, laeva tamen naturam tegens compareat. Nun sehen wir aber doch nicht, was in dem hier angeführten Umstand liegen sollte, das sie von der Gattung der Anadyomene ausschlösse. Wie wenn nun die aus dem Meere heraussteigende Göttin festen Boden betreten hat, warum soll sie sich nicht aus Scham mit der Hand bedecken? Daß aber unter der Anadyomene nicht bloß eine Venus verstanden wird, wie sie im Begriff ist aus dem Meere hervozusteigen; sondern auch eine, die schon ganz herausgetreten ist, zeigt der Verf. selbst, und Philostratus im 67sten Briefe bestätigt es, indem er sagt: die Maler stellen die aus dem Meere heraussteigende Venus (τὴν ἀνασχοῦσαν ἐκ τῆς θαλάττης) so vor, daß sie ihre Füsse zeige. Von der Mediceischen Venus hätte der Verf. in der neuen Ausgabe die sinnreiche Erklärung Vossens in den mytholog. Briefen Bd. 2 Br. 28. nachholen sollen, daß es eine Venus sey, die eben von einer Seereise zurückkomme! Der zweyte Aufsatz: Chorus graecorum tragicus qualis fuerit, et quare usus eius hodie revocari nequeat, enthält schätzbare Bemerkungen über das gesammte Schauspielwesen der Griechen. Nachgewiesen hätten in dieser neuen Ausgabe einige Abhandlungen in den Nachträgen zum Sulzer und Heerens Bemerkungen über die dramatische Kunst des Aeschylus in der Biblioth. der alten Lit. St. 8. N. 1. werden sollen. Eine der wortreichsten Abhandlungen, die wir wohl etwas verkürzt wünschten, ist die dritte: Nestore felicissimo senis exemplo Homerum non magis delectare quam prodesse. Desto schätzbarer ist die antiquarische Untersuchung: Εἰρεσιώνη Homeri et alia poëseos mendicorum graecorum specimina cum nonnullis nostri temporis carminibus ex hoc genere comparata. Die sogenannte Eiresione war ein Volks- oder Kinderlied auf Samos, welches die Knaben beym Almosensammlen am Feste des Apollo sangen. Wie

man

man wohl darauf gekommen, diesen Gassenhauer dem Homer beyzulegen? Vielleicht auf Veranlassung von V. 3. **Thut euch auf, ihr Thüren, denn Plutus geht ein** ꝛc. Nun erinnerte man sich an den blinden Plutus beym Aristophanes, der in die Häuser eingeht. Welcher Sänger konnte sich nun wohl mit jenem Gott vergleichen? Natürlich, dachte man, der blinde Barde Homerus! Der wahre Sinn jener Stelle ist aber wohl der: wo ein Armer in ein Haus geht, der bringt Segen mit, oder wer einem Armen die Thüre öffnet und ihm wohl thut, in dessen Haus kommt Glück und Segen. Und dieß scheint uns auch der Sinn einer ganz ähnlichen Stelle in dem Kolophonschen Bettellied bey Ilgen S. 170. zu seyn: ὦ παῖ, θύραν ἄγκλινε. πλοῦτος ἤκουσε. Der Plutus hat meine Bitten um Almosen gehört; er wird euch vergelten, was ihr an mir thut. Ob die Grammatiker Grund hatten, das Lied Eiresione zu nennen, wissen wir nicht. Es kommt wenigstens nichts darin vor, was auf die Feyerlichkeit einiger Feste, worin Oelzweige mit Wolle umwunden herumgetragen wurden, Bezug haben sollte. Nach V. 11. könnte man fast versucht werden zu glauben, es sey ein Frühlingslied und bey der Ankunft der Schwalben gesungen, also bey einem solchen Feste, wie die χελιδόνια in Rhodus waren. S. das naive Schwalbenlied bey Ilgen S. 164 ff. Freylich käme diese Jahreszeit nicht damit überein, was in dem dem Herodot beygelegten Leben des Homerus steht, dieser Barde habe sich einen Winter in Samos aufgehalten, und das Lied an den Kalenden gesungen; aber wie wenig kann man auf eine solche Sage bauen? In der Ilgenschen Ausgabe der Homerischen Hymnen ist die Eiresione auch aufgenommen; aber in den Anmerkungen ist nur das Nothwendigste für Kritik beygebracht und wegen des weitern auf diese Abhandl. verwiesen worden. Scharfsinnig ist auch die folgende Abhandl. de imbre lapideo et solis ac lunae mora inter pugnam Israëlitarum sub Iosuae auspiciis cum Amorraeis. Der Steinregen war unstreitig ein heftiges Hagelwetter. Die Erzählung vom Stillstand der Sonne und des Mondes ist vermuthlich aus einem Dichter entlehnt. Sie ist hier trefflich entwickelt worden. Nur so viel daraus. Die grosse Menge von Thaten dieses Tages machte die Streitenden nach vollendeter Blutarbeit vielleicht selbst irre, ob sie das alles an einem Tage könnten gethan haben. Sie glaubten, es müsse der Tag auf eine übernatürliche Art verlängert, der

Lauf von Sonne und Mond gehemmt worden seyn. Der Verf., welcher zur Erläuterung unter andern Il. 18, 339 ff. anführt, würde, wenn er die Homerische Erzählung jenes so thatenreichen Tages von Il. 11 — 18. genauer verglichen hätte, noch mehr Berührungspuncte gefunden haben. Vergl. auch Il. 17, 366 ff. Der letzte Aufsatz dieses Bandes ist die Krone dieser Sammlung: Hermesianactis, elegiarum scriptoris celebertimi, fragmentum ab Athenaeo l. 13. p. 597. servatum, emendatius editum et animadversionibus illustratum. Wie viel hat der um diese Elegie so verdiente Ruhnkenius noch zu verbessern übrig gelassen, und wie glücklich hat der Verf. einen Theil dieser verdorbenen Stellen wiederhergestellt! Schade, daß er Heinrichs Obss. in auctores veteres nicht bey der neuen Umarbeitung benutzte, in welchen dem Hermesianax ein ganzes Capitel gewidmet ist. Nur ein paar Bemerkungen über diesen Commentar. Der Verfasser findet in der Elegie des Hermesianax, so wie auch Ruhnken und Heinrich, Spuren von Scherz, wovon wir ganz und gar nichts erblicken. Wenn der Dichter die herrschende Sage, die Angaben der ältern Dichter, verläßt, und z. B. gegen das eigne Zeugniß des Hesiodus diesen Sänger aus Liebe sein Vaterland verlassen läßt: so treibt er keinen Scherz, sondern er folgt dem Genius jener gelehrten Dichter, die überall die unbekanntesten und seltensten Sagen vorziehen, um ihrer Eitelkeit durch Ausstellung grosser Gelehrsamkeit Opfer zu bringen, oder er hebt auch unter den verschiedenartigen Sagen diejenigen heraus, welche seinem dermaligen Zwecke entsprechen. Was viele Muthmassungen und Verbesserungen des Verf. anbetrifft: so haben wir ihnen schon das ihnen gebührende Lob ertheilt. Die Wahl würde uns schwer werden, wenn wir einzelne Beyspiele ausheben sollten. Nur die Bemerkung, die sich auch bey des Verf. Commentar zu den Homerischen Hymnen aufdringt, können wir nicht übergehen, daß der Verf. zu freygebig seyn möchte, alle bey ihm über jede einer Verbesserung bedürftige Stelle entstandne Einfälle sehr vollständig und mit allen Gründen und Belegen mitzutheilen, selbst da, wo er alle seine vorigen Vermuthungen verwirft, und eine Verbesserung beybringt, die seine übrigen verdunkelt oder unnütz macht. Wir dürfen nur auf ein Beyspiel eines solchen Reichthums von Conjecturen bey V. 62 f. S. 303 — 9. verweisen, bey welcher Stelle übrigens Jacobsens Verbesserung in Exercitatt. in script. Gr.

T. I. p. 43. unerwähnt geblieben ist. Die glückliche Verbesserung in V. 92. S. 323. ἐξεσόβησε für ἐξεπόνησε hat auch Heinrich schon. Sie wird in der Ilgenschen Sammlung noch einmal S. 151. Anm. vorgetragen, und mit denselben Stellen unterstützt. Hier hätte sie sollen weggestrichen werden.

Der erste Theil dieses zweyten Bandes enthält die vortrefflichen Animadversiones historicae et criticae in Ciceronis orationem pro Archia poëta, die auch in den neuesten Bearbeitungen dieser Rede von Döring und noch mehr von Schelle nach Verdienst gerühmt und benutzt worden. Auch zu dieser historisch-kritischen Abhandl. sind wichtige Zusätze gekommen. Der folgende Theil der Ilgenschen Sammlung soll noch ungedruckte Versuche enthalten; eine angenehme Hoffnung für die Freunde der Philologie.

Al.

Ueber die Geschichte der Uebersetzungen der alten classischen Schriftsteller im Allgemeinen, nebst der Probe des Versuchs einer neuen vollständigen Uebersetzungsliteratur, von Johann Fr. Degen, Director, Professor und Inspector (der Schule) zu Neustadt an der Aisch. Erlangen, 1794. 40 Seiten. 8.

Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, von Johann Fr. Degen. Erste Abtheilung. A — J. Altenburg, bey Richter. 1794. XXX und 274 Seiten. — Zweyte Abtheilung. K — V. Ebendas. 1797. XII und 665 Seiten. 8. 2 Rthl. 8 gr.

Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, von Johann Fr. Degen. Erster Band. A — K. Ebendas. 1797. XXIV und 456 Seiten. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Die erste der angezeigten Schriften ist ursprünglich als Schulprogramm erschienen, und hernach, mit einem veränderten Titelblatt und mit Weglassung der Einladungsformel und der Schulanzeige, in das grössere Publicum gekommen. Sie diente als Einleitung und als Ankündigung einer unternommenen Literaturgeschichte der deutschen Uebersetzungen alter classischer Schriftsteller der Griechen und Lateiner, welche in den folgenden Werken würklich ausgeführt und bis auf die andere Hälfte von den Griechen geliefert worden ist. Jetzt ist sie dem Werke selbst als Vorrede vorgesetzt worden. In derselben zeigt der Verf., von welcher Seite die vaterländische Uebersetzungsgeschichte der griechischen und lateinischen classischen Schriftsteller lehrreich und wichtig sey, und verzeichnet zugleich die Werke, worin zu einer solchen Geschichte für die vier cultivirtesten Nationen, Italiener, Franzosen, Engländer und Deutsche, welche als Uebersetzer der alten Originalwerke gewetteifert haben, die Notizen gesammlet worden sind. Nur für die englischen Uebersetzungen war der Verf. damals, da er schrieb, noch nicht im Stande, ein ähnliches Werk anzugeben; nunmehr hat Herr Consistorialrath Brüggemann, in seinem View of the English Editions, Translations and Illustrations of the ancient Greek and Latin Authors, (Stettin, 1797. 8.) diese Lücke auszufüllen versucht. Zur deutschen Literaturgeschichte der Uebersetzungen alter Schriftsteller hatten ihm die Beyträge zur krit. Hist. der deutschen Sprache, die kritischen Versuche zur Aufnahme der deutschen Sprache, die Schriften der Altdorfischen deutschen Gesellschaft, Herr Beck in der Altdorfischen Bibliothek, insonderheit Herr Schummel und Schlüter in eigenen bekannten Büchern, auch Herr Gillo in der Canzler- und Meißnerschen Quartalschrift ꝛc. gut vorgearbeitet; woneben Panzers Annalen älterer deutschen Literatur und ähnliche Werke gebraucht worden sind. Herr Panzer hat die Bogen des Verf. noch besonders durchgesehen, ergänzt und berichtigt. Vieles hat Herr D. aus eigenem Anschauen neu zugesetzt und beurtheilt; und da er die neuen Artikel durch Sternchen bemerkt hat: so leuchtet es in die Augen, wie zahlreich die Beyträge sind, welche Herr D. zu dieser Gattung von Literatur geliefert hat. Durch den Fleiß des Verf. hat die Literatur deutscher Uebersetzungen alter classischer Schriftsteller diejenige Vollständigkeit erlangt, welche nöthig scheinen könnte, um aus ihrer Uebersicht gewisse Resultate mit Zuverlässigkeit zu

ziehen.

ziehen. Denn eine totale Vollständigkeit dieser Literatur wird nur der Unkundige fordern, welcher die Beschaffenheit dieser Art von Literatursammlungen gar nicht kennt. Nachdem der Verf. alle Quellen und Hülfsmittel, die vorhanden waren, zu seiner Sammlung benutzt hat: so muß es dem glücklichen Zufalle und der Aufmerksamkeit anderer Literatoren überlassen werden, nach und nach durch einzelne Beyträge und Zusätze das Mangelnde, besonders der ältesten Uebersetzungen, zu ergänzen. Der Rec. lebt an einem Orte, wo es ihm möglich war, eine beträchtliche Sammlung erster Drucke und darunter vieler deutscher Uebersetzungen alter classischer Schriftsteller zu übersehen. Aus einer flüchtigen Vergleichung hat er sich überzeugt, daß der Aufmerksamkeit des Verf. nicht leicht etwas entgangen ist. Beyspiele neuerer Uebersetzungen, deren Anzeige er meint, daß sie ihm in dem Werke des Herrn D. nicht vorgekommen, sind der gefesselte Prometheus von M. Thiele, Hesiodus von Hartmann und Wachler, Einiges von Clodius, Lucretius von Meinecke, Horatius Oden, fünf Bücher, von Joh. Fr. Roos. Aber wie leicht ist es nunmehr durch des Verf. Bemühung geworden, dergleichen mangelnde Notizen, die ihm nicht zum Vorwurfe gemacht werden dürfen, nachzutragen!

Ueber den Nutzen dieser Art von Literatur erlauben wir uns noch einige besondere Betrachtungen. Herr Degen hat in der Vorrede selbst den Satz aufgestellt: „eine vollständige und kritische Uebersetzungsgeschichte kann zugleich ein wichtiger Beytrag zur Culturgeschichte eines Volks werden; auf dieser Seite ist meines Wissens jener Gegenstand bisher noch nicht betrachtet worden.“ Wir möchten dessenungeachtet behaupten, daß es ungewiß und trüglich sey, allgemeine Schlüsse aus den Uebersetzungen auf die Cultur eines Volks zumachen. Nicht immer waren diejenigen, welche es unternahmen, die alten classischen Schriftsteller zu übersetzen, solche Männer, die dazu Beruf hatten. Wie unsicher ist es also, wenn man von einer schlechten Uebersetzung auf den Geschmack des Zeitalters schliessen will! Wer mag aus der Menge elender Uebersetzungen, womit unser Zeitalter überschwemmt ist, ein Urtheil über den Charakter des Zeitalters fällen, und diesem die Sünden einzelner Uebersetzer zurechnen? Noch mehr: die Alten sind sicher mehr im Original, als in der Uebersetzung, gelesen worden; man kann also den Geist des Zeitalters,

ters, wie fern er durch die Alten gebildet worden ist, nur einseitig und unvollkommen aus den Uebersetzungen erkennen. Wenn diese Bemerkungen die möglichste Behutsamkeit in der Anwendung der Uebersetzungsgeschichte auf Geschichte der Cultur anrathen: so scheint es nöthig zu seyn, diejenigen Arten von Kenntnissen ausdrücklich anzuzeigen und zu bestimmen, für deren Geschichte aus den Uebersetzungen Data erwartet werden sollen. Wir denken uns folgende: 1) In Verbindung mit der Geschichte der Ausgaben der Originalien kann die Uebersetzungsgeschichte den Geist des Zeitalters in sofern zu erkennen helfen, daß man sieht, ob es an den Alten Geschmack fand, und welche Schriftsteller am häufigsten gelesen und bearbeitet worden sind. 2) Die Uebersetzungen der Alten und ihr häufiger Gebrauch können auch einen verdorbenen Geschmack verrathen, wenn die schlechtesten Uebersetzungen, wie der Fall häufig war, Beyfall fanden, und überhaupt zu einer bequemern Studirmethode in gewissen Zeitaltern gemißbraucht wurden, in welchen man sich lieber mit nothdürftigen Uebersetzungen behalf, als die Originale selbst studirte. 3) Insonderheit können Uebersetzungen, sofern sie zur Absicht haben, den Sinn des Originals auszudrücken, und gewissermassen ein fortlaufender Commentar zu seyn, nicht nur selbst als ein Theil des Apparats zur Auslegung der Alten angesehen werden, sondern dienen auch, die Interpretationsgeschichte zu erläutern. Es werden einzelne aufgeführt, die recht absichtlich für Lehrer gemacht worden sind, die entweder nicht das Vermögen besitzen, sich den erforderlichen Apparat zur Auslegung anzuschaffen, oder die Zeit nicht haben, mit gehöriger Sorgfalt auf den Ausdruck zu denken. Ovid und unter den Griechen Hippokrates mögen Beyspiele seyn, bey welchen Herr D. selbst auf die Fortschritte der Auslegung aufmerksam gemacht hat. Endlich müssen wir 4) die deutsche Sprache noch erwähnen, deren Geschichte aus den Uebersetzungen der Alten treffliche Data erhalten kann, wenn man die mancherley Versuche verfolgt, die man gemacht hat, in den Geist der Alten zu dringen, den Sinn, den Nachdruck, die Schönheit, die Kürze einer gebildeten Sprache in einer noch ungebildeten oder minder gebildeten Sprache zu erreichen. Es ist kein Zweifel, daß die deutsche Sprache, hauptsächlich durch die Versuche in Uebersetzungen der Alten, bereichert und immer mehr ausgebildet worden ist. Dabey lassen sich noch überdieß eigene Bemerkungen zur Theorie der Uebersetzungs-

kunst

kunst machen. Aber freylich läßt sich leicht einsehen, daß, wenn Uebersetzungen der Alten so angewandt werden und zu solchen Resultaten führen sollen, Literatur derselben allein nicht zureiche. Alsdann muß vielmehr ein eigenes Studium aus den Uebersetzungen gemacht werden, so daß man sie einzeln mit dem Originale vergleicht und nach den angezeigten Rücksichten in besondere Betrachtung zieht. Bey vielen wird sichs kaum der Mühe lohnen, so viele Zeit darauf zu verwenden. Man kann nun fragen, was oder wie viel der Verf. zu jenen Absichten geleistet habe? Es kann ihm das Verdienst nicht abgesprochen werden, daß er die Anwendung der Uebersetzungen zur Culturgeschichte, wie er sie selbst nennt, obgleich nicht geleistet, doch gar sehr erleichtert habe. Die Hauptsache ist Literatur, oder genaue Anzeige der Uebersetzungen, worin er die möglichste Vollständigkeit bewiesen hat. Die übersetzten Schriftsteller sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt; die Uebersetzungen aber folgen chronologisch, erst ganzer Werke, dann einzelner Stücke, auch solcher, die zerstreut in andern Sammlungen stehen. Der Literaturnotiz ist häufig Kritik angefügt; doch ist diese nur allgemein, theils aus eigener Vergleichung, theils aus fremder Beurtheilung erborgt, wobey sich der Verf. auf Journale und andere Bücher beruft, zum Theil auch Excerpte der Journale mittheilt.

Bf.

C. Iul. Caesaris de bello Gallico et civili, nec non aliorum de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi commentarii. Ad exemplar Oudendorpii recudendos curavit, indicem hist. et geogr. adiecit et vitam Caesaris a Suetonio conscriptam praemisit *Jo. Christian. Frid. Wetzel.* Warschau, bey Wilke. 1797. VIII und 583 S. 8. 16 gr.

Der Titel lehrt zur Gnüge, was man hier zu suchen hat. Als Handausgabe für Schüler entspricht sie vollkommen ihrer Absicht durch einen saubern, correcten Druck. Der Oudendorpsche Text ist nur an wenigen Stellen, und zwar theils in der Orthographie, theils in den Lesarten selbst, geändert.

Vom erstern giebt die Vorrede, vom letztern ein angehängtes Verzeichniß: Loci, in quibus haec editio ab Oudendorpii textu discedit, Rechenschaft. Aus einem, wir wissen nicht welchem, Versehen ist ein doppeltes Verzeichniß dieser Abweichungen angehängt; das zweyte aber ist nicht so vollständig, als das erstere. Ein geographisch-historischer Index ist am Ende aus den Oudendorpschen und Clarkschen mit Verbesserungen angehängt worden. Die Vorrede redet noch von einer Charte des alten Galliens, die aus der Oudendorpschen Ausgabe nach dem vom Her. verbesserten Texte beygefügt worden; aber wir vermissen diese in unserm Exemplar. Wir wünschen, daß der geschickte Her. fortfahre, so nützliche und correcte Handausgaben von Classikern, wie diese, und vor ein paar Jahren von Cicero's Briefen ad diversos, zu besorgen.

Al.

Pferdewissenschaft.

Dictionnaire für Pferdeliebhaber, Pferdehändler, Bereiter, Cur- und Hufschmiede, oder vollständiges Handwörterbuch der sämmtlichen Roßkunde, welches über alles, was das Pferd, dessen Erzeugung, Erziehung, Behandlung, Abrichtung und Benutzung, wie auch die Ritterschaft, Reitschule, Curschmiederey, gänzliche Roßarzneykunde und Roßanatomie, und alle darin eigene Ausdrücke betrifft, Belehrung und vollständige Erläuterung giebt, und in allen Krankheiten die bewährtesten Hülfsmittel anzeigt. Erster Theil, ganz neu, durch Beyhülfe der neuesten besten deutschen, englischen und französischen Schriftsteller bearbeitet von Karl Friederich Buschendorff, Privatgelehrten in Leipzig. Leipzig, bey Baumgärtner. 1797. 8. 3 Rthl.

Der

Der Nutzen eines vollkommenen Werks dieser Art ist eben so wenig zu verkennen, als die Schwierigkeit, es zu liefern. Hievon ist der Verfasser eben so überzeugt, wie Recensent. Ersterer sagt in der Vorrede, daß er, nach dem Masse seiner Kenntnisse und Wissenschaften, und nach dem Privatverhältnisse zwischen Schriftsteller und Verleger, redlich und mit allem Fleisse gethan habe, was er habe thun können; versichert auch, daß, wenn dieß Buch bald eine neue Auflage erleben solle, er alle Sorge tragen werde, das Vergessene einzuschalten, das Neuentdeckte aufzunehmen, und das Verbesserliche zu verbessern. Zum Grunde dieses Werks liegt der Dictionnaire raisonné d' hippiatrique, cavallerie et marchallerie, par la Fosse, nouvelle edition revue et corrigée. Dieß Werk bloß übersetzen zu lassen, war anfänglich die Absicht des Verlegers; der Herausgeber fand aber bey der Uebersetzung bald, daß es, um für Deutschland brauchbarer zu werden, neu bearbeitet, berichtigt, vervollständigt, und mit dem noch Fehlenden vermehrt werden müßte. Er suchte dieß durch eigene Kenntnisse und Erfahrungen, durch den Rath sachkundiger Personen, und durch Werke, welche von der Pferdewissenschaft handeln, zu erzwecken, und liefert hiemit den 1sten Theil von A bis D, und den 2ten Theil bis Ende I. Es wäre zu viel verlangt, daß bey der ersten Ausgabe eines Werks, von so äusserst grossem Umfange, nichts vergessen, allemal über jedes Wort alles, und doch nichts Unerhebliches oder Entbehrliches gesagt, kurz ein vollkommnes Ganzes dargestellt sey; da so verschiedene Fächer hier zusammentreffen, worin der Dictionnaire raisonné ebenfalls nicht alles leistet. Das bisher Gelieferte ist immer sehr brauchbar, und das Folgende kann es noch mehr und vollkommner werden, wenn der Verf. in manchen Fächern sich geschickte Mitarbeiter schafft, und manche neuere Werke der Pferdewissenschaft zu Rathe zieht. Unter den in der Vorrede angezeigten benutzten Büchern vermißt Rec. folgende, die er zum Gebrauch für die Zukunft empfiehlt: **Hartmanns** Pferde- und Maulthierzucht; **Wolstein** über wilde und halbwilde Gestüte; **Hünersdorfs** Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art, Pferde abzurichten; La science et l' art de l' équitation par *du Paty de Clam*; Pratique de l' équitation **von demselben**; **Wolsteins** sämmtliche Werke über Krankheiten der Pferde; **Ploucquets** Hauptmängel der Pferde;

de; Behambs Roßtäuscherrecht; der Roßtäuscher von Schwarz.

Was in den bisher herausgekommenen Theilen über Anatomie, Krankheiten, Kennzeichen und Heilung derselben vorkommt, ist gut und ziemlich vollkommen; in andern Fächern ist es von minderer Güte. Oft ist manches nicht deutlich genug, manches unrichtig, hin und wieder ist auch manches Wort vergessen. Folgende Bemerkungen, die keineswegs Tadelsucht, sondern den Wunsch der Vervollkommnung des Werks zum Grunde haben, mögen das Urtheil begründen. **Abrichtung der Pferde.** — Der Dictionnaire sagt: „selbige legen beym Laufen an der Linie aus Bosheit sich nieder, stellen sich, zu schlafen oder todt zu seyn.“ — Dieß ist aus irgend einem alten Autor abgeschrieben; bey gesunden Pferden ist dieß nie der Fall in dem Grade. **Ausarbeitung aller Theile des Pferdes.** — Ist unvollkommen und dunkel. — **Ausfallen im Galop** — ist nach des Verf. Beschreibung Changiren. — Eigentlich und richtiger bedeutet es, wenn ein Pferd wider Willen des Reiters aus dem Galop in den Trab fällt. — **Ausfallen der Zähne des Pferdes vor Alter.** — Nach dem Verf. sollen mit dem 30sten und 31sten Jahre alle Zähne ausgefallen seyn. Rec. hat noch einen Hengst von 30 Jahren, der alle Zähne hat. — Ausfüllen der tiefen Augengruben. Das Mittel hätte der Verfasser Reizensteinen nicht nachschreiben sollen; es ist für jeden Kenner lächerlich. — **Ausschmiedung des Hufeisens.** — Dieß heißt nach dem Dictionnaire: „Er weiß nicht einmal ein Hufeisen gehörig zu schmieden, zu bearbeiten, zu vollenden.“ Hier ist entweder ein Druckfehler, oder der Dictionnaire macht diesen, jedem Schmidt und Kenner verständlichen, Ausdruck unverständlich, und erklärt ihn ganz unrecht. Ausschmiedung des Hufeisens heißt, das Eisen auf dem Ambose gehörig aus- und zusammen arbeiten, so daß keine poröse Stellen im Eisen bleiben, weil es sonst leicht bricht; es heißt, das Hufeisen so ausarbeiten, daß es allenthalben eine gleiche Fläche ohne Hügel, und die ihm bestimmte Dicke und Breite, hat — **Aeusserliche Fehler** sind, nach dem Dictionnaire, die Fehler an einem Pferde, welche bloß seine äusserliche Gestalt und Bewegung betreffen, und auf folgende Art angegeben werden: ungestalter Kopf, Ohren, Rücken, 2c. Beym Pferdehandel werden aber unter dem Ausdruck,

druck, äusserliche Fehler, alle diejenigen Mängel und Gebrechen verstanden, welche äusserlich am Pferde sichtbar sind, als: lahm, blind, Verwundungen, Schiebel, Gallen, Spat, ꝛc. — Ausspringen — heißt nach dem Dictionnaire in Galop setzen, ein Pferd galopiren lassen. Ist falsch und ungebräuchlich; ein Pferd in Galop setzen heißt: anspringen, das Pferd im Galop anspringen lassen, weil der Galop eigentlich aus lauter auf einander folgenden Sprüngen besteht. — Austraben lassen — nach dem Dictionnaire, ein Pferd so lange traben lassen, bis es dessen selbst genug hat. Im gemeinen Leben heißt: austraben lassen, ein Pferd im gestreckten und so starken Trab gehen lassen, als es kann. Als Kunstausdruck beym Zureiten heißt: ein Pferd austraben, die Glieder desselben entbinden, freyer, biegsamer machen, selbigem mehrere Beweglichkeit geben. Dieß bewürkt man am besten durch den Trab, weil die Glieder des Pferdes dabey in einer lebhaften Bewegung sind. Nach Beschaffenheit des Gebäudes und der natürlichen Anlage des Pferdes ordnet der denkende und richtig fühlende Reiter den Grad vom Trabe, welcher zur Erreichung seines Endzwecks bey jedem Pferde angemessen ist. Auswärtswerfen. — Der Dictionnaire sagt hieben: „Man hält es für eine Schönheit, wenn das Pferd die Vorderfüsse, indem es sie hebt, um sie fort zu setzen, auswärts wirft, so daß die Bewegung derselben nicht nach dem folgenden Hinterfusse zugeht, sondern daß sie seitwärts abgeht; man lehrt die Pferde diesen Gang durch angelegte Linien, die man bey jedem Tritt, den es thut, nach einer Seitenrichtung anzieht.“ Hier erklärt der Verfasser etwas für eine Schönheit, was einer der größten Fehler bey jedem Pferde ist; von allen Pferden, bey welchen nicht Hinter- und Vorderfüsse im Gange sich in einer graden Linie folgen, sagt man, sie werfen aus; im Roßtäuscher Ausdruck: sie gehen französisch. Diese Pferde sind jedem Kenner verächtlich, und er wird sie nicht kaufen; selbst bey einer Remonte werden sie nicht angenommen, weil sie schwach sind und ihr Gang nicht von der Stelle schafft. Solche Pferde halten durch die seitwärts gehende Bewegung sich selbst zu lange auf, ermüden selbst zu bald, und beschädigen im Gliede bey der Cavallerie auch ihre Nebenpferde durch das Seitwärtswerfen der Vorderfüsse. Der Grund des Auswärtswerfens liegt im Knochenbau des Pferdes, und ist daher nicht zu verbessern; besonders in der Stellung des Queerbeins oder kleinen

nen Schenkelknochens. Ist der obere Theil desselben (welcher sich mit dem Schulterblatt durch ein Gelenk verbindet) zu weit von der Brust und den Rippen entfernt: so kommt der untere Theil (welcher sich beym Ellbogen mit dem Kegel- oder Armknochen durch ein Gelenk verbindet) zu nahe an die Rippen; dann steht das Pferd mit den Zehen auswärts, und wirft im Gehen aus, so wie im Gegentheil es einwärts steht, und sich streift oder streicht. Daß man diesen fehlerhaften Gang sogar die Pferde lehre durch angelegte Linien an den Vorderfüssen, welche man bey jedem Tritte seitwärts ziehe, ist aus einem dergleichen alten Autoren ausgeschrieben, welche Dinge enthalten, die gegen Vernunft und Erfahrung sind. Welcher vernünftige Reiter wird ein Pferd fehlerhafte Gänge lehren? Auch kann die Kunst keinem Pferde diesen Gang beybringen, wenn die Natur es nicht fehlerhaft genug dazu gebauet hat. — **Answeichung der Schulter.** — Was hier über dadurch entstehende Lähmung gesagt wird, ist sehr gut, so wie auch die angegebene Heilmethode und die angegebenen Mittel durchaus nicht zu verwerfen sind. **Ausweiden** — heißt, nach dem Dictionnaire, die Eingeweide aus einem todten Pferde nehmen. Dieser Ausdruck ist zwar bey der Jagd vom Wildbret gebräuchlich; aber nicht bey Pferden. **Behobeln** — bedeutet, nach dem Dictionnaire, wenn die ersten harten, rohen Bewegungen eines Pferdes durch Uebung im Trabe sanft, geschmeidig und biegsam gemacht sind. Ist ein ganz ungewöhnlicher, bey Pferden nirgends gebräuchlicher, Ausdruck. Man sagt wohl: ein Pferd ausarbeiten, aus dem Rohen arbeiten, und versteht eben dasselbe darunter; aber doch wird davon nie der Ausdruck gebraucht: ein Pferd behobeln. **Beschlag.** — Alles ausführlich und gut. **Betrug der Roßtäuscher.** — Viel Wahres, bis auf das Beitzen der Abzeichen und das Anmalen der Pferde. Das Haar der Pferde hat eine Fettigkeit an sich, welche durch keine, auch noch so scharfe, Lauge abzuwaschen oder ganz wegzubringen ist; daher würken gewöhnliche Beitzmittel wenig darauf. Durch Feuer und die in ihrer Würkung ähnlichen Aetzmittel kann man wohl weisse Abzeichen hervorbringen; sie werden aber selten gleich, und bleiben immer sehr kenntlich; noch weniger geht das Anmalen, ohne auch dem Unwissendsten kenntlich zu seyn.

Dressirung der Jagdpferde. Gut; nur ist der Grundsatz falsch, daß das Pferd immer im Galop rechts bleiben soll. Alle

Alle Jagd- und Campagnepferde, welche viel und lange im Galop laufen sollen, müssen abwechseln, und sowohl links als rechts galopiren; denn bleiben sie immer auf einem Fusse: so werden sie weit früher steif und müde. — **Hirschkrankheit.** — Sehr gut. **Höhe des Pferdes.** — Hiebey würde die Parification der verschiedenen Masse, wonach man die Höhe des Pferdes bestimmt, sehr nützlich gewesen seyn. In einem Lande bestimmt man die Höhe der Pferde nach Fuß und Zollen, in einem andern nach Händen, im dritten nach Quartieren. Das Verhältniß dieser verschiedenen Masse gegen einander wäre bey Pferdemaß nachzuholen. **Hober Widerrist.** — Der Dictionnaire sagt: Pferde mit hohen Widerristen sehen ungefällig aus; und werden sie zum Reiten gebraucht: so gehen sie wider den Mann. Hier ist im Dictionnaire ein unverzeihlicher Fehler begangen worden. Ein hoher Widerrist ist so schön, als nützlich, und ein Hauptrequisit, besonders bey einem Reitpferde und Bescheler, so wie ein niedriger Widerrist ein Fehler ist wegen des Einflusses, den er auf den Gang und die Haltung der Pferde aufs Hintertheil hat. Hätte der Verf. **Bourgelat**, **Havemann**, das Lehrbuch der Pferdekenntniß u. a. m. nachgeschlagen: so würden dergleichen Unrichtigkeiten von ihm nicht niedergeschrieben worden seyn; denn hier ist NB. die Rede von einem hohen Widerrist; aber nicht von einem zu hohen Widerrost, welches etwas ganz anders ist. Alles, was unter **Huf** vorkommt, ist gut und ausführlich. Rec. wünscht theilnehmend, daß die Fortsetzung dieses nützlichen Werks immer vollkommner werde.

Wilhelm Taplins Stallmeister, oder neuere Roßarzneykunde, nebst einem Anhang über die Hundeseuche. Erster Theil. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. gr. 8. 1 Rt.

In vorangehenden Bemerkungen wird über die gemachten Entdeckungen in der Arzneykunde, während unserer Zeit, über die verbesserte Heilmethode, und über den glücklichen Einfluß, welchen diese auf die Roßarzney- und Heilkunde gehabt hat, viel Wahres und Zweckmässiges gesagt; eben so über die Fütterung der Pferde; nur ist der Verf. zu freygebig mit dem Heu. Er will, daß jedes Pferd auf 24 Stunden 14 Pfund

Heu bekommen; und weiterhin, wo er das wöchentliche Futter eines Pferdes zur Jagd auf 80 Pfund Hafer und 112 Pfund Heu bestimmt, würde das Pferd gar 16 Pfund Heu auf 24 Stunden erhalten; dieß ist für Wagenpferde zu viel, und für Jagdpferde würde die Hälfte schon zu viel seyn.

Allen aus der Weide kommenden Pferden, räth der Vf., Ader zu lassen, dann zu purgiren, wozu er 4 verschiedene Recepte gelinder und stärker vorschreibt, aus Aloe, Rhabarber, Jalappe, Nelkenaniesöl, welches mit Purgirkreuzdorn-syrup zu Pillen gemacht werden soll; drey solche Purganzen soll das Pferd von 6 zu 6 Tagen haben. Dieser Methode kann Rec. nicht beystimmen, da er keinen hinreichenden Grund findet, jedes aus der Weide kommende gesunde Pferd einer solchen Präservation oder Reinigungscur zu unterwerfen. Besser ist das, was der Verf. als Vorübung des Pferdes zur Jagd durch allmählich stärkere Bewegung sagt; dann kommt er auf seine Curmethode, die, wie er rühmt, von Generation zu Generation verfeinert sey, das alte System verdrängt und einen Grad von Umbildung und Vervollkommnung erhalten habe durch Entdeckungen, welche von den gelehrtesten Männern in allen Welttheilen gemacht worden sind. Als ein non plus ultra kann Recens. jedoch die Heilmethode des Herrn Taplins nicht anerkennen; im Gegentheil ist er überzeugt, daß unsere guten deutschen Thierärzte nichts neues in diesem Buche finden werden, und in manchen Stücken schon etwas weiter vorgerückt sind, als dieser englische Roßarzt, welcher eine zu grosse Vorliebe für Aderlassen und Purgiren hat, welches er fast bey allen Krankheiten anwendet. Auch seine vorgeschlagenen Mittel zur Heilung des Blutspates und der Gallen werden wohl nicht das leisten, was er davon verspricht. Uebrigens ist viel Gutes und Brauchbares in dem Buche; auf chirurgische Roßarzneykunde läßt er sich nicht ein, sondern sagt selbst, daß das sein Fach nicht sey.

Ab.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 24. 1798.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

D. *Augusti Christiani Borheck*, Histor. et Eloqu. in regia Duisburgensi Rhenana Academia Prof. public. ord., Apparatus ad Herodotum intelligendum et interpretandum. *Vol. I.* Chronologia et Crisis Herodotea. Lemgoviae, in officina libraria Meyeriana. 1795. 432 S. 8.

— — *Vol. II.* Apparatus criticus ad constituendam lectionis Herodoteae integritatem. Ibid. 1797. 1074 Seiten.

— — *Vol. III.* Apparatus criticus ad constituendam lectionis Herodoteae integritatem. Ibid. 1798. 4 Rthl. 12 gr.

Es giebt bey Bearbeitung der alten Schriftsteller, wenn man dabey auf den Gebrauch für Gelehrte hauptsächlich Rücksicht nimmt, eine doppelte Art des verdienstvollen Verfahrens. Die eine, — daß man eine vollständige Sammlung alles dessen giebt, was bisher von den Gelehrten für Kritik, und grammatische, historische und philosophische Interpretation eines

alten Schriftstellers geleistet worden; wie solches unter andern vom Herrn Beck in seiner grössern Ausgabe des Euripides, und, in Rücksicht auf die Kritik, auch in der Ausgabe des Pindar geschehen ist. Die zweyte, — daß man den Schriftsteller nach eigener Manier durch Hülfe eigener Belesenheit und Gelehrsamkeit, eigenen Scharfsinns, eigener Divinationsgabe und Sachkenntniß behandelt, und dabey aus dem ganzen bereits vorhandenen Vorrath des von Andern Geleisteten das Beste, Brauchbarste und Zweckmässigste mit reifem Nachdenken und Urtheil benutzt. Dieses Verfahren ist freylich das mühsamere und schwerere, das mit gutem Erfolg nur von einem Veteranen in der Philologie gewählt werden kann. Dennoch aber ist auch die erste Art der Herausgabe alter Schriftsteller nicht für eine blosse gelehrte Taglöhnerarbeit zu achten; mit welchem Namen sie jetzt so Mancher beschimpft. Denn, nicht zu gedenken, daß dadurch dem unbemittelten und von grossen Bibliotheken entfernt lebenden Philologen der kostspielige Ankauf von einer oft ansehnlichen Anzahl gelehrter Werke, welche häufig zur genauern Interpretation eines einzigen Schriftstellers erforderlich sind, erspart werde, und folglich eine solche Arbeit schon von dieser Seite verdienstlich sey: so giebt es bey einer solchen Unternehmung auch noch Verdienste anderer Art, welche nicht bloß durch Augen und Hände erworben werden. Ein solcher Sammler muß nämlich das von mehreren Auslegern Gesagte, nur einmal und zwar mit den Worten dessen geben, der es am klärsten, treffendsten, kürzesten und in dem besten Latein darstellte, damit keine Schreveliana, keine editio in usum Delphini, u. s. w. cum notis variorum ans Licht trete; er muß auch Kritiken und Interpretationen, die sich in den sogenannten libris criticis und andern philologischen Schriften über seinen Autor zerstreut befinden, mit genauer Nachweisung der Schriften zusammenstellen, und wenigstens hin und wieder eine eigene Bemerkung, ein eigenes wohlgeprüftes Urtheil hinzusetzen; er muß den ganzen apparatus auf die lichtvollste und bequemste Art anordnen; er muß genau verfaßte und vollständige Wort- und Sachregister beyfügen; er muß endlich nicht nur selbst bey Ausarbeitung des apparatus überall die ängstlichste Accuratesse und Pünctlichkeit beobachten, sondern auch über den Druck mit der strengsten Sorgfalt wachen, wenn anders der Zweck der Entbehrlichkeit mehrerer zur Erläuterung seines Autors erforderlicher Werke erreicht wer-

werden soll. — Herr Vorbeck würde sich wohl verdient gemacht haben, wenn sein apparatus ad Herodotum intelligendum et interpretandum allen jenen Erfordernissen Genüge leistete; aber leider! würden wir es mit dem Geldbeutel der armen Philologen nicht wohl meinen, wenn wir dieß behaupten wollten. Zwar können und wollen wir über Zweck und Umfang des ganzen Unternehmens noch nicht entscheidend urtheilen, da keine Vorrede vor irgend einem der bereits erschienenen drey Theile denselben kenntlich macht, und da alle drey Theile noch nichts weiter, als die chronologia Herodotea sammt dem canon chronologicus Larcherianus auctus et emendatus, und den apparatus *criticus* ad constituendam lectionis Herodoteae integritatem zu den vier ersten Büchern des Herodotus enthalten; indessen läßt sich nach unserer Einsicht aus dem Vorhandenen doch schon begreifen, daß die Anlage unrichtig gemacht sey. Daß der Herodotischen Chronologie ein besonderer Band gewidmet, und sie nicht bey den einzelnen Capiteln und erzählten Begebenheiten mit genommen und dadurch zerstückelt sey, ist eher zu loben, als zu tadeln; aber es sey nun, daß Herr Borheck es bloß auf den apparatus criticus angelegt habe, oder daß er nach Beendigung desselben auch noch den apparatus hermeneuticus über Worte und Sachen herauszugeben gesonnen sey, als worauf die Worte des Titels: ad Herodotum *intelligendum* et *interpretandum*, zu deuten scheinen könnten: so dünkt uns beydes gleich tadelnswürdig. Denn im ersten Falle würden die zum Verständniß des Herodotus nöthigen kostbaren Werke nicht entbehrlich gemacht; und im zweyten Falle würde es noch das Geringste seyn, wenn wir behaupteten, daß für die Bequemlichkeit der Leser gar übel gesorgt sey; aber — wie läßt sich crisis und interpretatio trennen, da diese nur auf dem Grunde und Boden, den jene erst gesichert, befestigt und geebnet hat, aufgeführt werden kann? Die Trennung beyder auf derselben Seite in besonders fortlaufenden Columnen, nach einer seit ein paar Decennien beliebten Methode, ist schon Schwierigkeiten unterworfen, und besonders dann unnöthig, wenn die interpretirenden Noten für Gelehrte und nicht für blosse Anfänger und Liebhaber verfaßt sind; aber wie sollte sich eine Absonderung derselben in verschiedenen für sich bestehenden Bänden vertheidigen lassen? Oder meint Herr Borheck in diesem apparatus criticus schon alle ad intelligendum et interpretandum vorhandene wichtige Materialien auf-

genommen zu haben, so daß die Titelsworte schon hiemit ihre Endschaft erreicht hätten: so können wir nicht umhin, ihm hierüber unsere Verwunderung zu bezeigen. Denn über das, was gegeben ist, läßt sich schon sicherer urtheilen, als über den Plan und den projectirten Umfang des noch nicht vorhandenen Ganzen. Allein dieß kann unmöglich seine Meinung seyn, da die historischen, geographischen und überhaupt die Worte u. Sachen interpretirenden Noten hier ganz fehlen. Also bloßer apparatus criticus soll es seyn. Und wie ist dieser gerathen? Herr Vorheck schreibt den apparatus criticus aus der Wesselingschen Ausgabe nebst den Anmerkungen Wesselings, Valkenaers, Gronovs, Larcher's und anderer fleissig wörtlich ab; aber er giebt doch nicht alles so vollständig, daß dadurch der Leser des Ankaufs der Wesselingschen und Larcherschen Ausgaben sicher überhoben seyn könnte. Daß man sich überall auf sein Urtheil und Accuratesse im Excerpiren verlassen solle, dieß kann er mit Billigkeit selbst nicht verlangen; er hat ja nicht einmal die Druckfehler seiner Ausgabe des Herodots überall sorgfältig angegeben, welches doch wohl hier Pflicht war. Er selbst setzt wenig hinzu, und oft ist es unbedeutend. Was hilft dem Leser am Schlusse aller ausgeschriebenen Noten ein: assentior Wesselingio oder ein parum assentior, oder ein: Reizium sequor? Der Verfasser ist so nachlässig, nicht einmal immer die Stelle anzugeben, wo Reiz sich für oder gegen manche Lesart weiter erklärt hat; dieß ist nämlich in der Vorrede zu seiner Ausgabe der vier ersten Bücher des Herodots geschehen. Licht, Klarheit und Simplicität in Darstellung der Meinungen und ihrer Gründe, was die Schriften eines Kritikers und Philologen besonders empfiehlt, vermißt man häufig. Und seinem apparatus dadurch einen Vorzug zu geben, daß er aus den libris criticis und andern philologischen Schriften, besonders aus neueren, welche erst nach der Wesselingschen Ausgabe erschienen sind, z. B. aus den Schriften der Herren Mannert, Gatterer, Heeren, Meiners, auch Heyne u. a. m., Wort- und Sachkritiken und Interpretationen mehrerer Herodotschen Stellen beygebracht hätte, — daran scheint er nicht gedacht zu haben. Jedoch die chronologischen Meinungen und Untersuchungen der Herren Gatterer und Meiners hat er in seiner chronologia Herodotea im ersten Bande immer angegeben. Diese chronologia Herodotea des Herrn Vorheck ist eigentlich eine Uebersetzung der im 6ten Bande von Larchers franzősi-

zösischer Uebersetzung des Herodots S. 148 — 538 befindlichen gründlichen chronologie d'Herodote, durch welche sich der französische Gelehrte so sehr verdient gemacht hat. Denn die von andern Gelehrten vor ihm verfaßte Chronologie erstreckte sich nur auf die 240 Jahre von der Usurpation des Gyges an bis auf die Schlacht bey Mykale, weil man das Werk des Herodotus für eine Particulargeschichte der Kriege zwischen den Griechen und Persern ansah, da es doch eigentlich eine Universalgeschichte aller damals bekannten Völker ist, über welche sich die chronologische Untersuchung ebenfalls erstrecken muß. Herr B. hat zugleich überall die Frankische Zeitberechnung, welche Herrn Larcher schwerlich bekannt geworden ist, beygefügt. Die Latinität des Uebersetzers ist nicht überall die correcteste und ächteste, und überdieß noch durch häufige Druckfehler verunstaltet. Den Canon chronologique des Larcher B. 6. S. 539 — 597 hat Herr B. ebenfalls, und zwar, wie die Aufschrift versichert, vermehrt und verbessert, in lateinischer Sprache angehängt. Schon Degen und Beck haben diesen auf die neuesten Untersuchungen gegründeten chronologischen Kanon Larchers in deutscher Sprache bekannter gemacht; der erste im fünften Theile seiner deutschen Uebersetzung des Herodotus, der zweyte am Ende des ersten Bandes seiner Uebersetzung von Goldsmiths Geschichte der Griechen. Um Herrn B. zu überzeugen, daß wir sein Werk mit Aufmerksamkeit durchgesehen haben, sey es erlaubt, nur noch ein paar Anmerkungen über einzelne Stellen hinzuzufügen: L. 1, cap. 16. Σμυρνη ἀπο κολοφωνος κτισθεισα. Hier sind die Noten lang und breit ausgeschrieben; gleichwohl konnte die Sache mit der simpeln grammatischen Bemerkung abgemacht werden, daß ἀπο oft bey Herodot mit dem Passiv für ὑπο gesetzt werde. S. observ. miscell. T. 3. p. 427. So steht auch ἐκ mit dem Passiv bey Herodot für ὑπο. S. Gronov. über 1, 1 und Aemilius Portus h. v. — L. 1. cap. 30 wird nicht gesagt, daß τϐτο μεν — τϐτο δε *tum — tum, partim — partim* sey, wie τα μεν — τα δε. S. Vigerus p. 14. Und der Genitiv τϐ βιϐ soll von τϐτο δε regiert werden, weil vorher gehe τϐτο μεν πολιος εὖ ἡκϐσης? Herr B. sollte wissen, daß εὖ ἡκειν für εὖ πραττειν bisweilen ohne casus stehe; und so ists bey πολιος εὖ ἡκϐσης; bisweilen aber auch einen genitivus rei bey sich habe, z. B. εὖ ἡκειν της παιδειας, των χρηματων. S. Herodot. 1, 102 und 149 und Vigerus p. 252. Und so ists bey τϐ βιϐ εὖ ἡκοντι. — L. 1,

 cap.

c. 32 emendirt Wyttenbach in den ἐκλογαὶ ἱστορικαὶ (Amsterdam 1794) τοῦτου (το ἐκτου) statt τέτερον των ἐτεων. — L. 1, cap. 38 ist mit unverzeihlicher Nachlässigkeit Reizens tieffende und kurze Ausführung, warum την ἀκοην ein Glossema seyn müsse, welche er in der Vorrede zu seiner Ausgabe der 4 ersten Bücher Herodots p. 22 und 23 gegeben, gar nicht berührt, und gleichwohl setzt diese die Sache heller ins Licht, als H. Borheck's Note aus Larcher. — L. 1, cap. 54., wo gesagt wird, die Delphier hätten dem Krösus und den Lydern προμαντηΐην και ἀτεληΐην verwilligt. Was hilft es hier bloß Wesselings Note abzuschreiben? Wenn ich die Lesart vindiciren will: so muß ich sie auch verstehen; ἀτεληΐη bestand wahrscheinlich darin, daß sie künftig nichts mehr für Orakel bezahlen sollten. Denn man bezahlte den Orakeln und Sehern einen μισθος. S. Sophocl. Antig. v. 1035, 1047 und 1055. Aeschyl. Agam. v. 988 ἀοιδα ἀμισθος, ein Seherspruch, wofur nichts bezahlt worden. Da die προμαντηΐη aber durch keine Variante angefochten wird: so lassen wir es in einem stricte genommenen apparatus criticus gern geschehen, daß auch sie unerklärt geblieben ist. — L. 1, 57 wird bey der Schwierigkeit über die Stadt Kreston bloß Wesselings Note ausgeschrieben; und dann heißt es: cum quo Larcherius ad h. l. conferendus. Aber was hilft es denn, das Geld fur Herrn B. Buch ausgegeben zu haben, wenn ich nun noch 16 Thaler für das Larchersche Werk aufwenden soll, um dessen Meinung zu erfahren? — L. 1, 157 wird bey ἀνῶσαι bloß gesagt: Valkenarii coniecturam ἀνοῖσαι recipit Reizius. Nun ist der Leser recht gründlich belehrt. ἀνοῖσαι ist i. q. ἀνῶσαι, von ἀνοιω, ἀναφέρω refero: sie beschlossen wegen eines Raths an den Gott der Branchiden zu berichten. — L. 2, 33. ist bey κελτοι εισι ἔξω Ηρακληΐων σηλεων ὁμορεετι δε Κυνησιοισι wieder bloß Wesselings Note abgeschrieben; und nicht einmal erinnert, daß Valken. zu 4, 49 hier lese Κυνησι, weil sie immer Κυνητες heissen. S. Schlichthorsts Abhandlung über h. l. und 4, 49 im Neuen Schulmagazin B. 1 St. 2 S. 419 — 442, welcher die Kyneten in das heutige Algarbien setzt. Vergl. auch Herrmanns Mythol. B. 2 S. 284. und Gesner im Appendix zum Orpheus S. 478. Wir müssen jedoch noch anführen, daß Stephanus Byzant. v. κυνητικον beyder Formen κυνητες und κυνησιοι gedenke, falls er nicht etwa die Form κυνησιοι aus einem in der Stelle 2, 33 vitiösen Herodotischen codex entlehnt hat. —

Die

Die Stelle 2, 35. ὑφαινουσι ἄνω την κροκην ὠθεοντες, erklärt Funk sehr richtig in den symbolae ad interpret. cod. f. p. 95 f. — L. 2, 51 heißt es ohne alles indicium criticum, welches überhaupt hier gar selten angetroffen wird: comma post τελεουσι habet Ald. Camerar. 1, II. Aber warum kann das nun nicht statt finden? Hier mußte gezeigt werden, daß τελεουσι als dativus plur. nothwendig deßhalb zu ἀθηναιοις gehöre, weil τελειν hier, wie öfter, attribui, pertinere aliquo heiße; also: die Athenaier, die damals unter die Hellenen gerechnet wurden. S. Morus index ad Xen. Hellen. v. συντελειν. — Ueber das ποιειν θεογονιην ἑλλησι vom Homer und Hesiod hat Wolf proleg. ad Hom. p. 54 eine richtigere Erklärung gegeben, als Wesseling. — L. 2, 61. nimmt das über τον δε τυπτονται Ausgeschriebene 2 Blätter und eine Seite ein; und am Ende heißt es: equidem in vulgato cum Wesselingio et Reizio acquiesco. Das ist so gut, wie nichts gesagt. Hier war die Redart τυπτεσθαι, κοπτεσθαι τινα, wie plangere aliquem für plangere se ob aliquem, kurz zu entwickeln (vergl. c. 42), und dann zu zeigen, daß das hier nicht passe; folglich mit Gronov ὀν δε τυπτονται zu lesen sey, welches für ὡ stehe. S. auch Heyne observ. ad Tibull. p. 65. — L. 2, 106, wo Wesseling die Redart: ὡμοισι κτησασθαι τι gut vertheidigt, gegen die Correction einiger, ὁπλοισι, sagt Herr B. nach ganz ausgeschriebener Note, bloß: haec Wesselingius, quae tamen mihi ὡμοισι Herodoteum esse non persuadent. Wir möchten wissen, was Herr B. für andere Beweise fordere, als Wesseling hier gegeben. — Ueber den πολος, daß es 2, 109 der Pol sey, und nicht horologium, ist eine treffliche Ausführung in Hindenburgs animadv. ad Xenoph. Mem. 4, 3. 4. p. 170 — 177. — L. 2, 142 ist Wesselings Note zu ἑρμοτυβιες (die Kriegercasse der Aegyptier) ganz weggelassen, da sie doch aus Stephan. Byz. die Variante ἑρμοτυμβιες giebt, wo der Gebrauch beyder Formen aus der Analogie hätte erörtert werden sollen. — L. 3, 35 wird durch Wesselings und Larchers Note der Leser nicht in den Stand gesetzt, über die Les- und Erklärungsarten der Worte; ὁμοια τοις πρωτοις nur einigermaassen zu urtheilen. Man siehet in allen Fällen, Kritik ohne Interpretation geräth immer schlecht. ὁμοια für ὁμοιοι ließ sich vertheidigen; ὁμοιοι aber und ὁμοτιμοι, wie sie Xenophon nennt, gab es nicht nur bey den Lacedämoniern, sondern auch bey den Persern. Es sind Männer, die von

Jugend auf den Gesetzen gemäß gelebt haben; und deßhalb zu allen Staatsämtern fähig sind, die alle Rechte und Vortheile eines Bürgers gleich geniessen, cives optima lege et conditione. S. Morus ad Xenoph. Hellen. 3, 3. 5. ad Anabas. 4, 6. 11. Xenoph. Resp. Lac. 10, 7. — L. 4, 32 verwirft Wesseling die Lesarten ἐνεστηκεε und ἐ συνεστηκεε mit Recht, und fügt hinzu: causam dixi ad 1, 208. Dieß schreibt H. B. so nach; nun sucht man in seinem apparatus über 1, 208 den Grund, u. findet nichts. Der Grund ist: συνεστηκεναι heißt auch beym Herodot ex adverso consistere, gegen einander (als mißhellig) stehen, auftreten; also auch dissentire. S. 1, 208. 7, 142. 8, 79. So auch συμφερεσθαι τινι, dissentire ab aliquo 4, 154. — Bey der auffallenden und schweren Stelle 2, 142 (ἐν τετῳ τῳ χρονῳ, nämlich in eilftausend dreyhundert und vierzig Jahren, τετραχις ἐλεγον ὁι Αιγυπτιοι ἐξ ἠθεων τον ἡλιον ἀνατειλαι· ἐνθα δε νυν καταδυεται, ἐντευθεν δις ἐπαντειλαι· και ἐνθεν νυν ἀνατελλει, ἐνθαῦτα δις καταδῦναι) haben wir uns recht überzeugt, daß Herr B. nicht viel mehr zum Verständniß des Herodotus, als die gewöhnlichen Noten kenne. Er schreibt bloß Wesselings und Walkenaers hier unzulängliche Noten ab. Hier müßten die Untersuchungen sachkundiger Männer kurz beygebracht werden, um die Stelle gegen unnöthige Correctionen zu sichern. Astronomische Erklärungen dieser Stelle haben nämlich gegeben: Fréret sur la Chronologie de Newton, Goguet, Tom. 3. p. 298, le Gentil Mem. de l'Acad. 1757, und auch in verschiedenen Bänden der Mem. de l'Acad. des Inscript. finden sich Discussionen über diese Stelle. Goldhagen und Larcher haben sie falsch übersetzt. Richtiger la Lande Astronomie, To. 2. p. 236 der dritten Ausgabe: le soleil s'étoit levé quatre fois des points, où il a coutume de se lever; et que deux fois il avoit recommencé son cours du coté, où il se couchoit du temps d'Herodote, deux fois il avoit fini du coté, où il se levoit au meme temps. La Lande theilt daselbst eine sehr natürliche Erklärung der Stelle von Gibert mit, aus den Mem. de Trévoux 1762 p. 197. Es wird nicht am unrechten Orte seyn, diese hier beyzufügen, besonders da wir hiebey eine eigene Meinung zur Prüfung vorlegen können. Gibert sagt, ἡλιος werde nach Phavorinus sowohl für einen Tag, als für ein Jahr gesagt; im letztern Sinne stehe es hier. Die Griechen rechneten nach Mond-

joh-

Jahren von 354 Tagen 9 Stunden. Nach 2835 ägyptischen Sonnenjahren, welche 2922 Mondjahre ausmachen, fängt das Mondjahr allemal wieder auf demselben Puncte mit dem Sonnenjahre an; 2835 Sonnenjahre sind aber viermal in 11340 Sonnenjahren enthalten, welche Summe sich aus den 341 γενεαις oder Regierungen ergiebt, die γενεα mit Herodot zu 33 Jahren gerechnet. Folglich hat sich in diesem Zeitraume von 11340 Jahren oder 341 γενεαις das ägyptische Sonnenjahr viermal völlig auf denselben Tag mit dem Mondjahre angefangen. Dieß ist deutlich! aber bey dieser Erklärung bleibt immer noch das Folgende undeutlich, wo es heißt: zweymal hat sich in diesem Zeitraume das Sonnenjahr da angefangen, wo es zu Herodots Zeit endete, und zweymal hat es da geendet, wo es zu Herodots Zeit anfieng. Hier müßte man, unseres Bedünkens, bloß ägyptische Sonnenjahre annehmen, wo nur 365 Tage auf ein Jahr gerechnet wurden. Da also 6 Stunden jedes Jahr zu wenig angenommen wurden: so gieng das Jahr aller 4 Jahre um einen Tag rückwärts, so daß, wenn es jetzt z. B. am 31 December sich schloß, es in 4 Jahren am 30 December sich endete. Demnach kommt in viermal 365 Jahren oder in 1460 Jahren der Anfang und das Ende des Jahres auf alle Tage im Jahre rings herum zu stehen. Nun ist aber die Summe von 1460 Jahren etwa achtmal in 11340 Jahren enthalten, folglich hätte das Jahr in dieser Zeit achtmal (und nicht zweymal, wie Herodot sagt) da geendet, wo es zu Herodotus Zeiten anfieng, und achtmal da angefangen, wo es zu Herodotus Zeiten endete. — Noch äussern wir den Wunsch, daß sich einmal zu einer etwas vollkommnern Ausgabe des Herodotus ein kritischer Philolog, ein Philosoph und ein gelehrter Geograph und Historiker vereinigen möchten. Der Erfolg von diesem gelehrten Verein würde eins der schönsten und lehrreichsten Werke unserer Literatur seyn. So lasen einst Reiz und Garve diesen Schriftsteller mit einander, weil sie wohl einsahen, daß sie ihrer gegenseitigen Hülfe bedurften.

L.

Erziehungsschriften.

Ueber Schulinspection, oder Beweis, wie nachtheilig es in unsern Zeiten sey, die Schulinspection den Predigern zu überlassen, und wie vortheilhaft es dagegen seyn würde, die Prediger der Inspection der Schullehrer zu unterwerfen, von M. J. H. P. Seidenstücker, Rector des Gymnasiums zu Lippstadt. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1797. 96 Seiten in 8.

Auch unter dem Titel:

Aufsätze pädagogischen und philologischen Inhalts, von M J. H. P. Seidenstücker, ꝛc. Zweytes Bändchen. 6 gr.

Der Hr. M. S. wollte im Verfolg seiner pädagogischen Aufsätze die Materie von der Schuldisciplin abhandeln. Mit der Disciplin hängt die Inspection zusammen. Daß diese hier und da den Predigern übertragen ist, schien ihm ein wesentliches Hinderniß einer guten Schuldisciplin. Er behauptet, zu wissen, daß da, wo diese Einrichtung Statt findet, die besten Anordnungen den Krebsgang gehen. Ihn selbst, rühmt er, drücke ein solches Joch nicht, und schwerlich würde er ihm seinen Nacken dargeboten haben; aber einer seiner Freunde leide jetzt unter einem solchen Unfuge. Daß er hier mehr zum Lobe der Schulmänner, als der Prediger, gesagt habe, das habe sich nicht anders wollen thun lassen, weil die Wahrheit einmal nackt sey.

Zum Lobe der Prediger, derer nämlich, die des Herrn M. Zeitgenossen zu seyn nun einmal das Unglück haben, ist nun freylich hier nicht weniger, ist gar nichts gesagt. Es würde sich auch keiner dadurch beeinträchtigt fühlen, daß er dieses Lobredners entbehrte. Aber nicht ein wenig arg ist es, daß der Hr. Rector von Lippstadt als ihr heftigster und ungezogenster Tadler aufzutreten sich berufen fühlte. Der Predigerstand hat schon manche Tirade auf seine Entbehrlichkeit oder gar Schädlichkeit verschmerzen müssen; aber so geringschätzig, als Stand, ist er wohl noch kaum behandelt worden.

Es

Es thut zwar Rec. wirklich leid, den M. S. der inhumansten und häßlichsten Uebereilung zeihen zu müssen; er ist sich aber dabey der völligsten Unpartheylichkeit bewußt. Rec schätzte ihn auch schon zuvor als einen jungen fleissigen, geschickten und vielversprechenden Gelehrten; einen solchen Mangel an Urbanität, an aller guten Lebensart, an Bescheidenheit und Klugheit hätte er ihm aber nicht zugetrauet. Es ist eine eigne Sache um das Vergleichen; um das Vergleichen zweyer Stände in Absicht ihrer Vorzüge und Nutzbarkeit. Vor kurzem hatte Herr Rector Sangerhausen in der deutschen Monatsschrift zeigen wollen, warum er für seine Person doch lieber Schulmann, als Prediger, seyn wolle. Dieß nöthigte auch ihn, eine Parallele beyder Stände anzustellen, und diese Parallele führte einige Discussionen Andersdenkender herbey. So sehr nun auch von beyden Seiten die Gränzen der ruhigsten Anständigkeit geachtet wurden: so merkte man doch, wie nahe man dran war, bey der Gegeneinanderstellung ins Empfindliche zu fallen. Ein jeder mag und muß seinen Stand achten; jeder hat auch ein Recht dazu, sobald er sich und andere überzeugen kann, sein Stand habe einen nützlichen und bürgerlich gerechten Einfluß auf irgend einen Zweig menschlichen und geselligen Wohlseyns; aber seinen Stand ausschließlich für den wichtigsten und nützlichsten halten, und dessen Achtung durch die geflissentlichste Herabwürdigung anderer ebenfalls nützlicher und nicht unwichtiger Stände, oder, welches gleichviel ist, der Mitglieder derselben, qua talium, begründen wollen, das ist doch, um es auf das Gelindeste zu sagen, eine armselig-stolze Pedanterie; ein Fehler, den man ohnedieß bisher Philologen und Schulmännern ohne allen billigen Unterschied aufzubürden pflegte.

Man nehme noch hinzu, daß auch so schon mit der schier allerwärts gesunkenen Achtung und Anhänglichkeit für Religionscultus und kirchlichen Verein — und wahrlich nicht sowohl durch Verschuldung der Prediger, als vielmehr durch die Starrköpfigkeit oder Indolenz derer ist sie gesunken, die alle Mittel gesellschaftlicher Religiosität nur wie ein Regale gehandhabt wissen wollen, und mit den Einsichten und Bedürfnissen des Zeitalters nicht Schritt halten wollten oder nicht konnten, oder nicht durften — daß auch damit schon, sage ich, die Achtung und Schonung des Predigerstandes überall merklich und mit schnellem Abbruche ihres nützlichen Einflusses

auf

auf Moralität gesunken ist. Und diesen Einfluß, das einzige Ziel und den einzigen Werth ihres Standes als Standes, können sie, bey jetziger Verfassung, bey jetziger Mischung oder Amalgamirung des Staats und der Kirche, durchaus nicht haben ohne eine öffentliche, bedeutende Achtung, die ihrem Stande anklebt. Besonders haben die Juristen zum grossen Theile seit geraumer Zeit die Eigenheit und, möchte Rec. fast sagen, die Unart gehabt, zu thun, als ob gerade sie den Predigern auf die Finger sehen, und alle Einwirkung in liturgische und wirklich kirchliche oder auch mildthätige Angelegenheiten beschneiden u. erschweren müßten, damit keine neue papistische Hierarchie unter uns Protestanten entstände. Und eben damit haben sie ihre eigne Hertsch- u. Dirigirsucht zu verlarven, und die heterogensten Geschäffte, bis auf wahre Kleinigkeiten, ihrer Aufsicht und ihren manchmal ganz disparaten Formen zu unterwerfen gesucht, damit nur alles fein von ihnen abhänge, was natürlicher Verstand, Menschenkenntniß und Wohlwollen weit leichter und zweckmässiger abthun würden. Was war es denn zu verwundern, wenn der frivole und zu richtiger Schätzung anderweitiger Verdienste wenig necessitirte Charakter vieler Menschen aus andern Ständen, z. B. aus dem Militär, den Hofleuten und Edelleuten, den reichern Beamten und Kaufleuten, in dieses Absprechen über Geistliche mit einfiel?

Um desto unerwarteter, unbesonnener, unverdienter und auch — doch so würde Rec. nur sagen, wenn auf Hrn. S. Milde und Discretion wirklich die Sache mit beruhete — grausamer ist es, daß ein Mann von einem mit dem seinigen so genau verschwisterten, so analogen Stande so äusserst wegwerfend denkt und schreibt. Hr. S. wird sich zwar darauf berufen, daß er etwa Ausnahmen gelten lassen wolle; allein wie wenig Umstände er auch mit den gerühmtesten Männern dieses Standes macht, leuchtet schon aus der Vorrede hervor. Man werde es ihm, sagt er daselbst zum Schlusse, doch nicht zum Verbrechen anrechnen, daß seine Meinung dem Urtheile des Hrn. G. S. Löffler schnurstracks entgegenlaufe; „als welcher Geistliche in einer Rede ganz anderer Meinung sey“ Denn nicht zu rechnen, daß Leute, deren Begriffe und Sprache gebildeter sind, den Ausdruck Geistliche, von Predigern oder Religionslehrern gebraucht, als auf unaufgeklärten Vorstellungen beruhend, lieber umgehen; so kommt das

eben so heraus, als wenn jemand, ich will nicht sagen, Herrn M. S., sondern einen Gedike schlechtweg unter dem Namen eines Schulcollegen anführen wollte, weil doch kleinstädtische Magistrate ihre Schullehrer auch gern so nennen.

Doch wenden wir uns zur Schrift selbst. Hr. S. geht von dem Gemeinplatze aus: alles Ding hat seine Zeit. Und obgleich Niemand daran zweifelt: so sucht er es doch dadurch anschaulicher zu machen, daß er aus irgend einem der elendesten und unbekanntesten Kirchengesangbücher — denn ich will zugeben, daß sie in irgend einem gestanden habe — die abgeschmackteste und schmutzigste aller Strophen, die Strophe vom Vater Zacharias, ganz ausschreibt, oder aus seiner Reminiscenz anführt. Ein Citatum, das wahrlich keinen feinen Sinn für das Anständige bey ihm erwarten läßt, und wovon man schwerlich einsehen kann, daß es gerade hier seine Zeit hatte.

Die herkömmliche Inspection der Prediger über die Gelehrtenschulen, meint er, habe nun auch ihre Lebenszeit vollbracht; sey bereits in die Jahre getreten, wo die Menschen kindisch werden; und die größte Wohlthat, die ihr erwiesen werden könne, sey ein sanfter Tod. Zu diesem recht sanften Hinscheiden wünscht er sehnlichst beyzutragen, und theilt nun seine Materie in vier Abschnitte.

I. Gründe, warum sonst, d. h., bis etwa in die Mitte unsers Jahrhunderts, diese Einrichtung zweckmässig und nützlich war.

Rec. will hier zum Voraus das Bekenntniß ablegen, daß er von jeher diese Einrichtung für zweckmässig und nützlich nicht gehalten habe; ohne jedoch ihr alles das Böse, alle die Krebsgänge aufzubürden, die Hr. S. ihr aufbürdet. Um so mehr wundert es ihn, warum der Verf. so überschwenglich milde ist, sie gerade noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts für zweckmässig und nützlich zu erkennen. Das ist mehr, als Recensent zugiebt. Dieser würde vielmehr folgenden Gang genommen haben: 1) den Ursprung dieser Einrichtung zu erörtern, 2) die nachherigen Inconvenienzen derselben zu zeigen, und 3) andere Vorschläge zu thun; und das alles in einem ruhigen, anständigen und unbeleidigenden Tone. Der Ursprung derselben ist sehr natürlich: er rührt her aus dem Mittelalter, aus dem Papstthume. Gelehrter und Clericus waren damals eins.

eins. Geistliche und Lehrer waren ganz Ein Stand. Schulen entsprossen bloß aus der Fürsorge des Clerus, oder mußten in dessen Hände gegeben werden, weil bloß der Clerus lehren konnte und Lehrer gab. Natürlich, daß die Schulen sowohl als die temporellen Lehrer in denselben der Aufsicht desjenigen Ordens-Obern subordinirt waren, der schon vermöge des frühern und perpetuellen Charakters der Cleriker ihr Oberer war. Auch natürlich, daß die Macht des geweiheten Priesters über die Schlüssel des Himmelreichs höher geachtet wurde, als der Auftrag des Jugendlehrers, und daß folglich der letztere zu der Würde des erstern ascendirte. Darnach formte sich denn auch Rang und Belohnung; auch konnte dieß Verhältniß nicht füglich mit der Reformation auf einmal abgeschnitten werden. Das hätten weder die Begriffe des Zeitalters, noch die Bedürfnisse der Zeitumstände verstattet. Nur erst, nachdem die Ideen von der besondern Heiligkeit und geistlichen Machtvollkommenheit des Predigerstandes unter uns Protestanten herabgestimmt wurden; nur erst, nachdem durch den erweiterten Umfang der auf Gelehrtenschulen vorzutragenden Wissenschaften das Studium des Schulmannes einen eignen Kreis bekam: nur dann erst rückten beyde Bestimmungen, als zwey verschiedene, weiter aus einander; ohne daß jedoch dadurch schon die vorherige Zweckmässigkeit jener Inspectionseinrichtung gänzlich begründet wäre. Sie war dem guten Schulmanne, wenn er nicht bloß als einen Candidatum Reverendi Ministerii, als einen transitorischen Interimsarbeiter, der um der Rahel willen auch noch für die Lea dienen mußte, sondern als einen selbstständigen Staatsdiener sich betrachtet wissen wollte, von jeher lästig, empfindlich und nachtheilig; doch selten so sehr, als es die Patronatinspection städtischer Rathscollegien und ihrer deputirten Rathsmänner war. Immer war es schon eine ungereimte Erniedrigung, daß die Schullehrer, wie noch jetzt beym Pöbel, für einen Appendix der Geistlichkeit angesehen wurden, und daß der oberst Schullehrer doch nur erst hinter dem jüngsten und untersten Prediger seinen Rang nehmen durfte. Dadurch wurden und werden noch der Schule ihre brauchbarsten Männer entzogen; gerade wenn sie am brauchbarsten waren, um aus dieser Niedrigkeit nur herauszukommen. Immer war es kränkend, wenn ein gelehrter und verdienter Rector gleich dem Küster des Ortes dem neuen Superintendenten als Ephorus wie ein Schulknabe die Hand geben, und reverentiam

tiam et obedientiam angeloben mußte. Oft konnte man bey einem solchen Ephorus auf nichts bauen, als auf das Sprichwort: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Denn die Consistorien erkieseten sie häufig entweder nach Kennzeichen einer äussern Gravität, oder nach andern Connexionen. Der Rec. mußte einst selbst von einem Minister sich und der Schule gratuliren hören, weil der neue Sup. ein ganz vortrefflicher Schulmann sey; und als er sich die Erlaubniß nahm zu fragen, woher man das wisse: so hieß es, derselbige sey **Hauslehrer** bey den Kindern eines **Ministers** gewesen. Das war doch **höchstens** nur zureichend, zu erklären, wie er zur Inspection befördert worden war.

Entweder nimmt sich der Ephorus der Sache gar nicht an und begnügt sich bloß mit der Reverenz: und dann stiftet er wenigstens keinen Schaden, wenn die Sachen sonst gut gehen; oder er nimmt sich ihrer an: dann aber beruhet es darauf, was er für einen literarischen und moralischen Charakter hat, um entweder eine grosse Stütze oder eine grosse Plage der Lehrer zu seyn. Aber zehnmal schlimmer waren oder sind letztere an den Orten geplagt, wo dieser Ephorus gar nicht war oder nichts bedeutet, und statt dessen der Stadtmagistrat es unter seine Privilegien zählt, Aufseher seiner von ihm gewählten Schulcollegen zu seyn. Im ersten Falle hat man nur **Einen** zu besänftigen oder zu befriedigen, der doch noch darzu gewöhnlich ein gebildeter Mann und selten ganz Idiot ist. Er kann doch schützen und ein geltend Wort sprechen gegen ungebührende und absurde Einmischungen der Schulpatronen; wenn aber im zweyten Falle ein queerköpfiger, aufgeblasener, dummstolzer oder bosbaft verschmitzter Präses eines kleinen Stadtraths, oder die oft aus verunglückten, zu anderm gelehrten Berufe untauglichen, Candidaten zu gelehrten Bierbrauern umgeschaffenen oder aus dem Lakayenstande emporgekommenen Rathsherren das Schulregiment ergreifen: dann genade Gott dem armen Schulmanne, je braver er ist, und je weniger er im Bewußtseyn eignes Werthes und Verdienstes vor jedem Gecken tief zu kriechen und sich in alle seine kleindespotischen Launen zu schmiegen versteht; dann wünscht er sich gewiß hundertmal lieber die Inspection eines seine Rechte kennenden Predigers vom höhern Range. *)

Doch

*) Recensent will damit, daß er hier nach der Natur und nach der Erfahrung die Insolenz mancher kleinstädtischen Bürgermei-

Doch wir wollen lieber hören, was für Gründe Hr. S. für die ehemalige Zweckmässigkeit jener Inspectionseinrichtung anführt. 1. „Die Prediger waren fähig, die Inspe„ction zu führen, und die Schullehrer ungeschickt genug, ihrer „zu bedürfen." Ein Urtheil dieser Art muß sich auf Thatsachen gründen, und nicht auf blosses Räsonnement. Aber was hat er für historische Data, um zu beweisen, vor Zeiten waren die Prediger fähiger und jetzt unfähiger, und die Schullehrer umgekehrt? Statt dieser historischen Induction begnügt er sich an Bemerkungen folgender Art! Sonst wurden (sagt er) alle Schüler über einen Kamm geschoren, — wir müssen schon die urbane Diction des Hrn. Rectors beybehalten, — d. h., künftige Prediger und künftige Schullehrer erhielten ehemals völlig gleiche Bildung. Auf Schulen gab es noch keine selecta für solche, welche über den Predigerstand hinaus dachten; (soll wohl heissen: für solche, die einst Rectoren und Conrectoren werden wollten. Aber auf wie vielen Schulen erlaubt die Frequenz der Schüler und die beschränkte Zahl der Lehrer jetzt eine solche selecta? und wo sie ist, kann man da weissagen, daß die dazu gezogenen schon zu gut, zu fähig für den Predigerstand seyen? werden denn zu dem letztern nur die unfähigsten ausgeschlossen? welche Geringschätzung verräth sich mit diesem Zuge!) auf Akademien aber las man noch keine Pädagogik, und hatte daselbst noch keine philologischen Seminarien. (Auch jetzt noch bey weitem nicht auf allen; und wird dadurch der Prediger unfähiger? oder hatte man nicht sonst auch ohne Pädagogik und Seminarien geschickte Schulmänner? Kann keiner gut erziehen, oder eine gute Aufsicht führen, ohne auf Universitäten über Pädagogik gehört zu haben? Muß es eben ein Collegium seyn? Kann sich Niemand aus Büchern unterrichten, sobald ihn die Materie interessirt?) — 2. „Die Prediger waren damals, in der Regel, bessere Köpfe als die Schullehrer." Woher folgt das? Daraus, daß der Predigerstand geachtet, der Schulstand verachtet war? Nun freylich, ein geachteter Stand wird mehr gesucht, und im Verhältniß der Mehrheit werden frey-

meister und Rathsmänner in wenigen Strichen andeutet, keinesweges die Ehrerbietung beeinträchtigen, welche den wirklich biedern, aufgeklärten und achtungswürdigen Mitgliedern vieler grössern und gutgewählten Magistratscollegien gebührt. Nach solchen Männern bequemt man sich gern.

freylich einige bessere Köpfe mehr darunter seyn, als in einem weniger gewählten Stande; aber die Achtung macht doch wohl allein nicht den bessern Kopf; sonst müßte wahrlich die Güte des Kopfes mit dem Range der Stände in gleichem Verhältnisse steigen. Und es ist doch offenbar absprechende Verwegenheit, zu sagen, daß „ehemals zu Führern der zweyfüssigen Jugend nur Wichte gewählt wurden, die in jeder Hinsicht mit den Wächtern und Hütern der vierfüßigen jungen Welt ächt verbrüdert gewesen wären." — In Absicht der Wahl und Lage des Schullehrers — ist denn da jetzt alles anders? und besser? — 3. „Die Lage des Predigers erlaubte ihm, sein Uebergewicht zu behaupten, und zu vergrößern. Er hatte Geld, sich Schriften seines Faches anzuschaffen, weil Accidentien und Geschenke sonst ihm reichlicher zuflossen; er konnte immer weiter avanciren; er hatte überall mehr Antrieb, fortzustudiren." (Aber wie viel sind denn jetzt der Schulstellen, die reichlicher und nach dem Verhältniß aller ökonomischen und literärischen Bedürfnisse datirt wären? Die allermeisten sind ja noch der Art, daß kein rechtlicher Mann mit Anstand und in einer gewissen nothwendigen Gleichheit mit andern geachteten Ständen sich und seine Familie unterhalten, geschweige denn ein und das andere nützliche Buch seines Faches dabey anschaffen kann. Die, welche es können, müssen auf andere Weise begünstigt seyn, oder durch Nebenerwerb der Schriftstellerey etwas für die Vermehrung ihres Büchervorrathes erübrigen können. Das trifft aber sowohl den Prediger als den Schulmann. Und der Schulmann, der viel für die schriftstellerische Celebrität seines Namens thut, ist selten der thätigste für seinen örtlichen Kreis. Und kann denn ein Prediger jetzt nicht mehr zu höhern Stellen seines Faches avanciren, so daß ihm jetzt dieser Reiz fehlte? Woher nimmt man denn jetzt sonst die Superintendenten und Generalsuperintendenten? Und stand dieser Weg nicht sonst auch den Schullehrern offen? weit leichter offen, als jetzt, weil sie sich noch näher an jenen Stand anschlossen? So viel Rec. in alten Listen hat bemerken können: so traf sich der Fall sonst weit öfterer, daß Schullehrer zu Predigerstellen, ja gerade zu vorzüglichen Stellen einrückten, was jetzt mehr eine Seltenheit ist. Warum hätte man es sonst als novum et inauditum aliquid in so vielen gelehrten Zeitungen bemerklich gemacht, daß der Magistrat der Reichsstadt Mühlhausen einen Subconrector, den beliebten braven Demme, zum Superinten-

denten gemacht habe?) — 4. „Da zur Inspection einer Schule auch eine gewisse Gewandtheit und Liberalität des Geistes gehörte, die sich nur im Umgange mit Menschen erwerben läßt: so qualificirte sich auch darin sonst der Prediger besser dazu, weil — auditis, posteri? — weil kein Hochzeits- und Verlobungs-, kein Tauf- oder Begräbnißschmaus vorfiel, wozu der Herr Pastor nicht eingeladen war.“ Es ist erbärmlich, solch Geschwätz anzeigen zu müssen.

Es folgen nun

II. Gründe, warum jetzt die Inspection der Prediger über Schulen unzweckmässig und schädlich sey.

„Der Predigerstand, welcher sonst auf einer Höhe thronte, welche fast keines Zuwachses mehr fähig zu seyn schien (?), sinkt; und der Schulstand, welcher eben so tief erniedrigt seufzte, steigt so, daß beyde Stände schon längst vor einander vorbey sind, und jetzt bereits im umgekehrten Verhältnisse stehn.“ — Das wäre! Also thronte wohl jetzt der Schulstand auf einer Höhe, welche fast keines Zuwachses mehr fähig zu seyn schiene? So mag sich der neue Herr Rector S. vorkommen; die übrigen bescheidenern Männer seines Ordens gewiß nicht!

„Die Achtung, welche man dem Schulstande zollt, gründet sich auf die reine Ueberzeugung: der Stand ist wohlthätig für die Menschheit; das Uebermaß der Achtung hingegen, welche sonst der Predigerstand genoß, hatte seinen Grund in vielen Vorurtheilen.“ — Aber ist denn der Stand der Prediger nicht auch wohlthätig für die Menschheit? oder ist er es nicht, warum läßt man ihn nicht eingehen? Wahr genug, daß der Predigerstand nicht nur das Uebermaß von Achtung — denn darauf hat schon längst jedes vernünftige Mitglied von Herzen gern Verzicht gethan, hat es selbst durch freyere Belehrung zerstört — sondern auch das gerechte Maß bey dem grössern Theile des tongebenden Publicums nicht mehr genießt, und daß dessen wohlthätiger Einfluß auf die Menschheit durch ganz entgegengesetzte Vorurtheile gehemmt wird. Die Schuld liegt nicht an dem Stande, sondern an dem Geiste des Zeitalters, an der unvorsichtig eingeführten Abhängigkeit der Kirche von dem Staate, an der juristischen Verwaltung der Kirche, an der politischen Einwebung ihrer eignen Rechte und Zwecke in die Territorialgewalt, an den Consistorien und ihrer Besetzung; wodurch denn alles Fortschreiten mit den verbesserten Einsichten des Jahrhun-

hunderts zur rechten gehörigen Zeit, in Absicht der kirchlichen Gesellschaftsverfassung, bisher unmöglich gemacht wurde, so daß daraus die größte Discrepanz zwischen der Denkart einzelner Individuen und zwischen der Praxis des öffentlichen Cultus erwuchs.

„Eben deßwegen widmen sich jetzt gute Köpfe dem Schulstande mit wahrem Eifer, und wer Genie hat, und es (was denn? etwa, daß er Genie hat?) einigermassen seinen Vermögensumständen zutrauen darf, wählt schwerlich Theologie." Für das erstere glaubte wohl Hr. S. selbst das sprechendste Beyspiel zu seyn, das ihn der Mühe überhebt, ein langes Register anderer berühmter Namen herzusetzen, wie er erst thun wollte. Das andere glaubt man ihm ja wohl aufs Wort. Im Ernst hier gesprochen, die Studirsucht hat nachgelassen, und selbst die Lust, zu studiren oder sich den gelehrten Ständen zu widmen, wird immer mehr nachlassen. Das merkt man schon an allen Schulen und Akademien; es geht auch damit ganz natürlich zu. Die lange Vorbereitung und eigne Unterhaltung sind viel kostspieliger, und die Aussicht auf künftigen Ersatz wird immer unsicherer. Unterdessen daß der Erwerb und der Gewinn des Landmanns, des Kaufmanns, des Handwerkers mit dem Luxus und der vermehrten Geldmasse der Zeiten immer zunehmen, bleiben bey den allermehresten Bedienungen des Staates, wozu Studirte erfordert werden, die Besoldungen und die Einkünfte immer die nämlichen, (wenn sie nicht gar fallen) welche sie vor Menschenaltern bey weit wohlfeilern Zeiten gewesen waren. Der studirte Mann im Amte muß jetzt meistens, gegen andere Erwerbsarten genommen, kümmerlich leben. Zu den einträglichern und ehrenvollern Posten im Civilfache werden häufig nur Adliche oder doch solche genommen, die erst lange aus eignen Mitteln auf Expectanz leben können. Es kommt dabey nicht auf Genie, Talente, Verdienste an, sondern auf Connexionen, Geburt und Vermögen; bey welchen angebornen Ansprüchen der mächtigste Sporn fehlt, sich durch eignen persönlichen Werth auszuzeichnen. Die Krisis, worin Theologie und kirchliche Verfassung jetzt schweben, scheucht manchen bedächtigen Jüngling zurück, oder der vorsichtige Vater räth ihm davon ab. Das Einzige, was nun Manchen, dessen Neigung für das Studiren einmal entschieden ist, zum theologischen Fache hinführt oder dabey festhält, ist die Aussicht,

 daß

daß man doch dabey allein gleich nach geendigten Universitätsjahren seines Unterhaltes durch eine Hauslehrerstelle gewiß seyn kann; dagegen bey den übrigen Fächern die Subsistenz aus eigenem Erwerbe noch mehrere Jahre hindurch sehr mißlich bleibt. Dieß, und nicht die andern Reize, die Hr. S. calumniatorisch ausmalt, erklären die Erscheinung, warum es bis jetzt wenigstens an Candidaten des geistlichen Standes noch nicht fehlt.

Unter diese andern Reize rechnet Hr. S. 1) die Musse. Der Prediger, meint er, hat nur *einen* Arbeitstag; folglich sechs Faullenzertage. Wie schielend! wie so ganz in dem Tone gemeiner Leute, die auch so gar nichts als Arbeit anzuerkennen fähig sind, was nicht sichtbarlich Arme und Beine ermüdet! Im Ganzen ja, haben die mehresten Prediger, aber nicht alle, einen Ueberschuß von Musse gegen den Schulmann. Aber wenn sie ihr Amt recht redlich und zweckmässig verwalten wollen: so bedürfen sie ihrer auch; denn es ist doch ein gar erbärmliches Vorurtheil der Ignoranz, welches freylich Hrn. S. mit vielen Andern gemeinschaftlich ist, zu sagen: es sey ja leicht, eine Stunde da was herzuschwatzen. Sonst mochte das leicht, oder wenigstens leichter seyn, da man nur immer in gesalbten Phrasen und in einem geweiheten Jargon auf der Canzel etwas her zu dogmatisiren, zu polemisiren oder zu epanorthosiren brauchte. Aber in jedem Jahre etliche 60mal oder auch doppelt so viel über moralische Gegenstände und Angelegenheiten mit Abwechselung, Würde und Geschmack öffentlich zu sprechen, und das vor einer immer weniger sich für Moralität und Cultus interessirenden, und daher immer seltener sich einfindenden, Versammlung: das erfordert, um das mindeste zu sagen, wohl eben so viel Geistesanstrengung, afficirt und ermüdet ihn stärker, setzt ein beständiges Fortschreiten mit so vielen an die eigentliche Theologie, an die Psychologie und Moral angränzenden wissenschaftlichen Kenntnissen voraus, als — den Cornelius oder Livius Jahr aus Jahr ein zu interpretiren, die Elemente der Geschichte u. s. w. aus Heften vorzutragen, oder — Bescheide zu machen. Und dann: wie viele Geschäffte und Nebengeschäffte zerstreuen und occupiren den Prediger auch in der Woche? Mancher hat wohl selten einen Tag frey. Freylich, wenn er sie alle nur mechanisch abthun will — und dieß mechanische Abthun allein scheint Hr. S. für Arbeit zu rechnen — so kosten sie ihn keine Vorberei-

bereitung. Aber wenn man von einem ganzen Stande spre-chen will, muß man nicht immer den Ungeschickten und Unge-treuen den ganzen Sand repräsentiren lassen; sonst käme je-der Stand, und auch besonders der Schulstand, gar übel weg.

Diese Anmerkung erledigt auch meistens schon den Vor-wurf, daß Herr S. 2) unter die Reitze des Amtes die Leich-tigkeit rechnet, womit dessen Hauptgeschäfft, das Predigen, verrichtet werden könne. Er meint, da könne man sich am be-sten mit fremden Federn schmücken, Postillen reiten; spricht von Eselsbrücken u. s. w. Wer dieß thut, verdient hier keinesweges in Schutz genommen zu werden. Aber wie, wenn man nun auch so im Allgemeinen von Schullehrern sagen wollte, ihr Amt sey so leicht zu verwalten? Man darf sich ja nur von einem alten Schriftsteller eine gut commentirte Aus-gabe, wohl gar eine mit deutschen Noten ad modum Sinceri, oder eine deutsche Uebersetzung anschaffen, um gemächlich die armen unwissenden Wichte exponiren zu lassen.

Das dritte ist ihm „die Leichtigkeit, in das Amt hinein-zukommen durch Kauf, durch die Schürze. Das Examen sey leicht zu überstehen. Denn die Examinatoren — wir müs-sen hier abermals seinem urbanen Witze durch wörtliche Wie-derholung Gerechtigkeit wiederfahren lassen — wären so men-schenfreundlich, ihre Fragen sich mit Gegenständen aus dem Thierreiche oder aus der Numismatik beantworten zu las-sen. Daher hiessen in geistlicher Sprache die Puthähne Consistorialvögel.“ — Wie plump! wie gemein! Auch wärmt er die Antiquität auf, daß andächtige Mütter ihre Söhne, schon von Mutterleibe an, der Canzel widmeten, und behauptet als einen uns übrigen doch ganz unbekannten Er-fahrungssatz, daß die Professoren der übrigen Facultäten den Schofel ihrer Zuhörer freundschaftlich zum St. Augustin verwiesen. Wie, wenn nun ein theologischer Student oder Candidat wegen eines moralischen Makels den Schulstand oder die Jurisprudenz oder die Medicin noch ergreifen muß, wovon die Fälle gar nicht selten sind: wollen wir deßwegen diese letztern Stände herabwürdigen?

Der Verf. radottirt nun noch ein langes und ein breites, um alles das umgekehrt zum günstigen Präjudiz für seinen Stand anzuwenden, und endlich folgende 3 Sätze, wie er meint, als bewiesen aufzustellen:

1. „Auch der Prediger, welcher unter die geschicktesten seines Standes gezählt werden muß, steht in Hinsicht des Schulwesens einem geschickten Schulmanne weit nach.“

Mit der Restriction, in Hinsicht des Schulwesens, concedimus. Aber was folgt daraus? daß ersterer gar keine Inspection über den letztern verdiene? Der Landesherr hat die Inspection über alle Staatsbeamte, und steht doch wohl den Mehresten in Hinsicht eines einzelnen bestimmten Faches weit nach, ist kein so geschickter Schulmann, Bergmann, Förster 2c. Aber doch inspicirt er die Inspectoren, oder läßt sie wenigstens inspiciren durch Männer, die meistens in dem nämlichen Falle waren. Und wie, wenn nun der geschickte Prediger und Inspector vorher selbst ein geschickter Schulmann gewesen wäre? Nur ein solcher ist freylich zum Inspector zu wünschen, wenn diese Inspection fortdauern und weniger anstössig seyn soll.

2. „Ob es gleich viele geschickte Prediger giebt: so ist es doch eine bekannte Wahrheit, daß der bey weitem grössere Theil zu den mittelmässigen und ungeschickten gehöre.“

Wenn dieß Urtheil, von einem Rector zu Lippstadt ausgesprochen, nicht eine grosse Unverschämtheit ist: so muß es noch weniger unverschämt seyn, dieß auf seinen Stand zu retorquiren. Diese Retorsion hätte, so weit Recensent das Personale kennt, vieles für sich. Doch wer wollte gern in dieser Manier mit dem Verf. expostuliren? Und wenn dem auch so wäre: könnte man nicht fast dasselbe von jedem Stande, vom höchsten angerechnet, auch sagen? Träfe es beym Schulstande zu: so fiele doch noch ein grosser Theil der Schuld auf die Schulpatronen und Consistorien; und selbst die mittelmässigen Lehrer sind deßwegen noch keine unverdienten oder verachtungswürdigen Männer. Gegen ihren geringen Lohn haben sie noch immer Verdienste voraus.

3. „Diese letztere Classe ist von den inspectionstragenden Predigerstellen (— leider! —) nicht ausgeschlossen; und da ihre Zahl bey weitem die grössere ist: so kann man als sehr wahrscheinlich annehmen, daß wenigstens geschickte und ungeschickte Inspectoren abwechseln,“

so gut, wie unter den Rectoren.

Der einzige Abschnitt, der anständig und leidenschaftslos abgefaßt ist, ist der dritte:

III. Vorschag und Plan einer neuen zweckmässigeren Schulinspection.

Denn daß die alte, durch Prediger qua tales besorgte, zweckwidrig sey, das müsse ihm kein sachverständiger Mann widerstreiten können. Auch Rec. ist längst der Meinung gewesen, und Herr S. hätte das sagen können und sollen fortiter in re, sed suaviter in modo.

Nur was der Verf. im Anfange dieses Abschnittes vorausschickt, um, wie er sagt, einen **verschobenen** Begriff zu berichtigen, das hätte er entweder gar nicht berühren, oder bestimmter und vorsichtiger ausfüllen sollen. Der verschobene Begriff soll nämlich die Obrigkeit seyn. **Obrigkeit** sey einzig und allein **das Gesetz**; nur das Gesetz habe eigentliche **Unterthanen**, und was man bisher Obrigkeiten **mißbrauchsweise** genannt habe, nämlich die zur allgemeinen Befolgung des Gesetzes ausersehenen Handhaber, seyen, vom höchsten biß zum niedrigsten, gleichfalls dem Gesetz unbedingt unterthänig; wären als solche nicht über ihre Mitbürger erhaben, und könnten **nur** bey genauer Beobachtung ihrer Pflichten auf diejenige Achtung Anspruch machen, die jedem Bürger zukommt, der seine Pflicht erfüllt. Diese Ideen, denkt Rec., sind doch in unsern Verfassungen aufs Allgemeine gar nicht anwendbar, und führen, ohne eine bestimmtere Entwickelung, wie und von wem Gesetze gegeben und modificirt werden sollen, zu unnützem Verdacht und Mißtrauen. Und was sollen diese Ideen hier? Um zur Regel anzunehmen, sagt der Verf., daß niemals die Person, sondern entweder vorhandene Gesetze, oder, wo diese fehlen, die **besten Gründe** entscheiden. Aber wer entscheidet denn, welche Gründe die **besten** sind? wer macht die Gesetze? wer antiquirt unbrauchbare nicht mehr anpassende Gesetze? Immer wird es dennoch wieder auf Personalauctorität zurückkommen, man mag sie umgehen wollen, so viel man will.

Uebrigens die folgende Skizze von dem Umfange der Schulinspection hat beynahe unsern ganzen Beyfall, und enthält zwischendurch manches Wahre und sehr Beherzigungswerthe. Die Schulinspection erstrecke sich 1) auf den Lectionsplan; 2) auf die Methode; 3) auf die Disciplin. Die Disciplin

plin umfaßt a) die Lehrer, b) die Schüler. — „Bey den Lehrern sieht sie dahin, daß sie ihr Amt gewissenhaft erfüllen. Ehe sie diese Forderung thut, setzt sie (die Inspection) die Lehrer in eine solche äusserliche Lage, in welcher sie diese Forderung mit gutem Gewissen thun kann, d. h., sie mittelt ihnen solche Einnahmen aus, daß sie ihrem Stande gemäß leben können, ohne durch Nahrungssorgen genöthigt zu werden, neben dem Schulunterrichte noch die übrige Zeit, welche theils der Erholung — (die hat der Schullehrer in einem aufheiternden Umgange wahrlich nöthig) — theils dem Fortstudiren gewidmet seyn muß, sich durch Privatunterricht zu rauben. **Wo man den Schulmann noch so kärglich salarirt daß er von seinem Gehalte nur die Hälfte seiner Bedürfnisse befriedigen kann, da kann auch jene Forderung nicht an ihn gethan werden.**“ — Dieß letztere bleibt unumstößlich wahr. Zu dem Ende verlangt er, den jetzigen Gehalt, der im vorigen Jahrhunderte bestimmt sey, nicht zu verdoppeln, sondern zu vervierfachen. Und dann möchten wir freylich noch lange, lange nicht eine pertinente Schulinspection bekommen.

In Absicht der Lehrer wacht die Inspection, 1) daß sie die Lehrstunden gehörig halten, 2) sie mit Nutzen halten, 3) über ihren äussern Lebenswandel. Bey diesem letztern komme es aber bloß auf die Moralität, nicht auf das Conventionelle an. Daß sie sich nicht dem Trunke, dem Lügen und Betrügen, der Liederlichkeit ergeben u. s. w., nur darüber müsse die Inspection wachen, so wie über jeden Bürger ein solches moralisches Collegium stehen sollte, wenn wir eine Staatserziehung hätten. (Das wäre freylich sehr zu wünschen, und sollte eigentlich die Sache kirchlicher Verbindungen seyn, wenn diese anders seyn dürften, was sie seyn sollten.) Die Freyheit eines Schulmannes müsse so groß seyn, als die Freyheit jedes andern moralisch lebenden Bürgers; was drüber sey, sey gewiß vom Uebel (wie überall). — Wir übergehen, was der Verf. nun noch im kurzen über die Disciplin der Schüler Gutes sagt, und folgen ihm zur Untersuchung: wer diese Inspection führen solle.

Die Antwort ist: Niemand als der Schulmann selbst. Er verlangt nämlich eine doppelte Inspection: eine, die aus den Lehrern jeder Schule selbst bestehe, wo der Rector nur primus inter pares sey in Absicht des Lectionsplanes, der Methode, der Aufsicht über die Schüler; wo nur Gründe

die

die Superiorität hätten. (Aber wiederum, wer soll das Gewicht dieser Gründe abwägen? Und wenigstens nach dem jetzigen Personale der untern Lehrer an den allermehresten Schulen würden nur die wenigsten zu einer solchen Autokratie passen.) Eine zweyte sey ein Oberschulcollegium, welches aus den geschicktesten und erfahrensten Schulmännern des ganzen Landes bestehen müsse.

Dadurch, meint er, würden auch den Patronen ihre Rechte nicht geschmälert, und ihnen bliebe noch immer Wirkungskreis genug übrig, um sich um das Wohl der Schulen verdient zu machen. Denn auf dieß Wohl, und nicht auf das Herrschen, komme doch alles an; wenn auch hin und wieder ein verschrobener Kopf den rasenden Einfall hätte, die Schullehrer als seine Subalternen zu betrachten. Den Patronen nämlich liege es ob: 1) ihre Schulen mit tüchtigen Subjecten zu besetzen. (Das verstehen aber die Patrone in der Regel nie recht zu beurtheilen; und wenn sie sich nicht durch verständigen Rath leiten lassen: so ist es mehr dem Ungefähr überlassen, wie ihre Wahl einschlägt. Verständigen Rath werden sie aber selten in der Nähe und bey dem rechten Manne suchen, weil sie sich schon dadurch etwas zu vergeben fürchten.) — 2) Die Besoldungen zu verbessern; oder die, welche dieß nicht erkennen und bewerkstelligen, müßten sogleich aus der Liste der Schulpatrone ausgestrichen werden. (Da wäre vieles auszustreichen; und im Grunde sind auch die meisten, mit ihren verarmten Cassen, zu ohnmächtig. Der Staat sollte nur die unnützen Stifter, Klöster und andere solche für Speculanten und Günstlinge bloß zugängliche Sinecurenstellen dazu verwenden.) — 3) Eine Art äusserer Policey zu führen, d. h., wieder über die Inspection zu wachen, damit diese nicht fahrlässig werde.

Aber nun kommt noch eine Fehlgeburt in dem Abschnitte, welcher

> IV. Unmaßgebliche Gründe, warum vielleicht die Prediger mit vielem Nutzen unter die Inspection der Schullehrer zu setzen seyn dürften,

vorträgt. Wenn Hr. S. behauptet hätte, so gut wie Prediger Schulinspectoren seyn könnten, eben so gut könnten auch Schullehrer die Predigerinspectoren seyn: so hätte er damit noch nichts Unrechtes gesagt. Aber indem er läugnet, daß

das erstere zweckmässig sey: so hat er, ohne es zu wissen, auch schon die Gründe angegeben, waram das letztere ebenfalls zweckwidrig seyn würde; denn mutatis mutandis litten sie alle dieselbe Anwendung. Dennoch will er nun mit allem anscheinenden Ernste — oder soll das Vielleicht in der Aufschrift allein auf einen Spaß in re seria hindeuten? — daß es ersprießlich sey, die Verhältnisse jetzt umzukehren. Und das unterstützt er erstlich mit dem leidigen iure talionis; zweytens mit der besondern Fähigkeit der Schullehrer zu diesem Auftrage; zumal da, wie er hier wiederholt in Erinnerung bringt, der Majorität nach, 1) höchst elende Köpfe, 2) höchst unwissende Menschen in den Predigerstand gelangten. Und so müsse auch der Dorfschulmeister auf dem Lande die Inspection über seinen Prediger nunmehr haben; ja nicht nur die Inspection, sondern auch dessen Rang und dessen jetzige Besoldung. Dafür bekäme denn der Prediger die jetzige Schulmeisterbesoldung, mit welcher er auch müsse auskommen können; da es ja der Schulmeister gekonnt habe, der nicht weniger Mensch sey; bis endlich der Prediger es für sein letztes Ziel halten müsse, sich durch Fleiß und Thätigkeit der Beförderung zu einer Landschulmeisterstelle würdig zu machen.

Dergleichen aegri somnia zu berichtigen oder zu verscheuchen, wird kein billiger, gescheidter und mit den Verhältnissen der Zeiten und Stände bekannter Leser der Mühe werth finden. Er wird nur das Gemisch von Sinn und Unsinn in des Verf. Kopfe und dessen grobe Vergessenheit aller Humanität und Urbanität bedauren, und wünschen, daß er bald ausgeträumt und ausgeschlafen haben möge.

Es ist sehr natürlich, daß Herr S. durch solche geflissentlich-hämische und ungerechte Herabwürdigung eines ganzen, gleich allen andern und mehr als viele andere achtungswürdigen, Standes sich wenig Ansprüche auf reciproke Achtung und Zuneigung, zumal in seinem näheren Kreise, erworben haben kann, deren er doch als Rector und Vorsteher einer Schule mehr als jeder andere bedarf; daß er dadurch seinen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, die er doch an Schulinspectoren nicht vermissen will, beurkundet hat; ja daß es ihm, der in der Pädagogik und Erziehungskunde zu Hause seyn will, selbst noch an guter Erziehung fehle. Kein rechtlicher Mann kann überhaupt sein Betragen billigen. Aber er lebte doch an seinem Orte und in seiner Provinz mit

und

und unter Predigern, die ihm vielleicht auch ihre Söhne zum Unterrichte anvertrauen wollten oder konnten. Weit in der Welt versucht hat er sich noch nicht. Woher nahm er also das grelle Bild von den jetzt höchst elenden und höchst unwissenden Predigern? Es war gleich unvorsichtig und beleidigend, errathen zu lassen, daß er es von Lippstadt und der Gegend aus abstrahirt habe; gesetzt auch, daß er nicht fern vom Ziele da getroffen hätte, und um desto mehr; oder, meinte er nicht seine Vicinität, auch nicht ein Wörtchen von Ausnahme zu ihren Gunsten einfliessen zu lassen. Es ist also kein Wunder, wenn er, da er den Frieden nicht sucht und nicht hält, sich Feinde und Gegner geschaffen hat. Den Recens. wird er, nisi pituita molesta est, nicht unter seine Gegner, vielmehr unter seine wohlmeinenden Erinnerer zu rechnen haben, in sofern er nicht nach der Kategorie des Alters handelt, wo man monitoribus asper ist.

Aber ein Gegner oder eine Gegenschrift hat sich schon gefunden in folgender Brochüre:

Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung nach den Bedürfnissen der Zeit. Ersten Bandes erstes Stück. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1797. $5\frac{1}{2}$ Bogen. 8.

Denn ob sich gleich diese Beyträge als eine allgemeine periodische Schrift für moralisch-religiöse, psychologische und anthropologische Gegenstände ankündigen, wovon jährlich etwa vier Stücke erscheinen sollen: so ist doch dieses erste Stück bloß der Zergliederung des oben angezeigten Aufsatzes gewidmet, und führt daher auch folgenden Nebentitel:

Kritischer Commentar über den Herrn M. und Rector Seidenstücker in Lippstadt, und über dessen Schrift: Ueber Schulinspection, oder Beweis, cet. cet.

Das vorgesetzte Subscribentenverzeichniß ergiebt, daß dieser Commentar in der Nähe von Lippstadt eine grosse Publicität er-

erhalten hat, und in Lippstadt selbst sind nicht weniger als 87 Namen und 105 Exemplare subscribirt.

In einem durchaus bitter persifflirenden Tone zergliedert der ungenannte Verf. nur die Einleitung und den ersten Abschnitt der rubricirten Abhandlung, und verspricht die Fortsetzung, die also noch immer eins bis zwey Stücke füllen könnte. Zu rühmen ist es an ihm, und es erweckt schon ein günstiges Vorurtheil für ihn, daß er, auch ohne ein übertreibender Apologet der Prediger zu werden, durchaus die Schullehrer als Stand aus dem Spiele läßt, von ihnen überall mit Achtung, Zuneigung und Anerkennung ihres Verdienstes spricht, und bloß das Individuum, den M. Seldenstücker, zum Stichblatt behält.

Und schon aus unserm obigen Auszuge läßt sich schliessen, welch gewonnen Spiel der Commentator, der den M. S. Schritt vor Schritt oder Satz vor Satz verfolgt, hier haben mußte oder konnte. Denn so weit dieser Commentar den Text analysirt hat: giebt es fast immer Sophismen, Verstösse gegen Logik, auffallende Nachlässigkeiten der Diction und Rusticitäten aufzudecken. Und davon mag denn nun ein Exempel zur Probe dienen, wie leicht Herr S. stolpert, wenn er, wie der Verf. sagt, in das enge dunkle Gäßchen der Philosophie eintreten will.

S. 12 des ersten Aufsatzes hatte Herr S. gesagt: „Bey der Untersuchung, ob eine gewisse Einrichtung zweckmässig und nützlich sey, kann man die Einrichtung an und für sich betrachten, oder in abstracto, wie es die philosophische Sprache nennt. Man kann sie aber auch in einem bestimmten Falle oder in concreto beurtheilen. Es kann eine Einrichtung in ersterer Hinsicht die schärfste Probe aushalten, und doch in der letztern den ganzen Tadel des Beurtheilers verdienen. Wenn man hingegen einer Einrichtung in einem bestimmten Falle die Zweckmäßigkeit nicht absprechen kann: so folgt daraus auch schon die Zweckmäßigkeit der Einrichtung an sich.“

Freylich hätte doch wohl ein Rector das Bekannte wissen müssen, daß a particulari ad universale non valet consequentia; aber dann hätte er ja auch Vieles andere nicht behaupten dürfen.

Nun ist noch übrig, eines andern unangenehmen Handels zu erwähnen, in welchen sich der Hr. M. S. gleich darauf

auf durch seine Unvorsichtigkeit und sein allzugrosses Selbstvertrauen verwickelt hat. Er hat die Sache selbst vor das Forum des Publicums gebracht in einer Schrift folgendes Titels:

Acten, eine auf dem Lippstädtischen Gymnasium für die Schüler eingerichtete Gottesverehrung betreffend, mit einer Einleitung über den öffentlichen Kirchen-Gottesdienst begleitet und herausgegeben von M. J. G. P. Seidenstücker, Rector des Gymn. zu Lippstadt. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1797. 6 Bogen. 8.

Die Schrift ist dem Hern Abt Henke zu Helmstädt mit dem Anmuthen dedicirt, den Inhalt davon in sein Archiv der neuesten Kirchengeschichte aufzunehmen. „Ich schmeichle mir wenigstens, sagt Hr. S., daß ich Ihren Geist nicht verläugnet habe." Wie? das konnte er diesem Manne sagen, der als akademischer Lehrer hauptsächlich Prediger, und a potiori genommen, auch künftige Landprediger zu bilden sucht? War das auch in seinem Geiste, zu behaupten, dazu bequemten sich in der Regel nur die stupidesten, unwissendsten, von Andern weggewiesenen Köpfe; der Landprediger verdiene unter die Inspection seines Schulmeisters gesetzt zu werden, und von ihm sey weiter nichts zu fordern, als aus einem gedruckten Buche eine Predigt und ein Formular herlesen zu können?

Die Piece selbst zerfällt in zwey Theile: Einleitung zu den Acten, und dann die Acten selbst. Die Einleitung verbreitet sich erstlich im Allgemeinen über Mängel des öffentlichen Gottesdienstes, und erzählt alsdann das Vorhaben und die Bewegungsgründe, eine besondere Gottesverehrung für die Schüler einzuführen. Die Hindernisse, welche das schon begonnene Institut wieder suspendirten, ergeben sich aus den Acten.

Ueber den öffentlichen Gottesdienst sagt Hr. S. ohnstreitig viel Wahres und Gutes, was schon vor ihm mancher Prediger gedacht, gewünscht, gesagt und geschrieben hat. Aber auch hier kann er es nicht lassen, wieder manches zu übertreiben, und im Zerrbilde (Carricatur) zu malen. Er geht von

dem Gebäude aus; er verlangt Kirchen im modernen Geschmack; er stößt sich an die vielen runden und allerwärts durchlöcherten Fensterscheiben, durch welche das ganze geflügelte Thierreich hereinstriche, und bald auf die Sitze, bald auch auf die Köpfe, Perüken, Kopfzeuge und Gesangbücher der Zuhörer handgreifliche Beweise einer guten Verdauung herabfallen liesse; vor Regen, Schlossen und Schneegestöber sey kaum noch unter der Kanzel ein Asyl; (das müssen Kirchen zu Lippstadt seyn! In recht viele muß er doch wohl nicht gekommen seyn. Wer kann es ihm auch verdenken?) er beschwert sich, und das mit allem Rechte, über die abscheulich-unsinnige Sitte, Leichname in Kirchen zu begraben; er vermißt, daß die Kirchen im Winter nicht geheizt werden. (Und dazu sollten sie billig eingerichtet seyn, wenn wir die Menschen und diese Art Versammlungen anders recht zu schätzen verstünden.)

Nun skandalisirt er sich, und das recht con amore, an dem famösen Klingelbeutel, der ihm ganz und gar unausstehlich ist; ferner an dem Einerley der Liturgie, u. s. w. Und endlich kömmt er auf das Hinderniß, welches ihn das größte dünkt, auf die **Gemischtheit der Zuhörer.** Da differiren die sich einstellenden Gemeindeglieder so sehr an Alter, an Kenntnissen und Geschmack und an den erreichten oder nicht erreichten Graden von Moralität, daß es sehr schwer, wo nicht unmöglich ist, auf sie alle zugleich zu wirken.

Dieß ist nun freylich eine grosse Inconvenienz aller sehr gemischten Versammlungen, in welchen geistige Unterhaltung der Hauptzweck seyn sollte. Zwar wurde das sonst nicht so gefühlt; denn da betrachtete man alles, was man in Kirchen that und mitmachte, fast bloß aus dem Gesichtspuncte eines eigenthümlichen **Dienstes** Gottes; und, wie der Verf. ganz richtig bemerkt, es kam alles auf ein Glauben an; und was geglaubt werden mußte, war genau bestimmt; und was zu diesem Glauben erfordert wurde, fand sich bey dem einen so gut, wie bey dem andern. Dazu paßte denn auch ganz vortrefflich das hierarchische Episcopal- und Territorialsystem; aber dieses System paßt nicht zu den moralisch-religiösen Zwecken einer Kirche, wie sie jetzt gedacht werden. Es muß erst ein ganz neuer bloß auf diese Zwecke gegründeter Kirchenbund der Verständigen und Guten entstehen können und entstehen dürfen, und dieser Bund muß unabhängig von den alten Formen,

men, übrigens der Staatsgewalt ergeben und von ihr begünstigt, seine eignen Rechte und Zwecke selbst wahren, ehe in dieser Sache irgend etwas geschehen kann und geschehen wird, das Consistenz hat. Allein — „die Zeit (schreibt der Verfasser am Schlusse der Einleitung) will ihre Rechte haben. Jetzt „ist man, wie wir sehen, noch nicht allgemein reif für dergleichen Verbesserungen. Allein da der Mensch von Jahr zu „Jahr in seinen Kenntnissen, Einsichten und Ideen vorwärts „schreitet: so muß man diesen schönen Zeitpunct grösserer Reife „und Aufklärung mit Gedult abwarten." — Lieber Hr. Magister, das hätten auch Sie eher bedenken sollen!

Herr S. glaubte zu bemerken, daß gerade das jugendliche Alter aus unsern Kirchenpredigten den wenigsten Vortheil zöge; und doch habe es der Jüngling so nöthig, durch die Religion gestärkt zu werden. (Wenn von Jünglingen, und nicht von Knaben und kleinen Kindern, die Rede ist, die doch den grösten Theil der Schuljugend ausmachen: so ist nicht recht abzusehen, warum gerade diese von einer guten und zweckmässigen Predigt am allerwenigsten profitiren sollten.) In Lippstadt, sagt er, müssen die Schüler in einem grossen, wüsten, vergitterten Raume der Kirche, im Rücken des Predigers, sich versammlen; sie zittern und beben da im Winter vor Frost, und werden daher bey Anfange der Predigt entlassen, welches ein sehr störendes Geräusch veranlassen muß. Dieß erweckte in ihm den Gedanken, für die Schüler sämmtlicher Classen Sonntags um eben die Zeit des vormittägigen Gottesdienstes in einem Schulsaale eine besondere Gottesverehrung oder religiöse Versammlung zu stiften, welcher die Schullehrer selbst vorstünden. Das war, an sich und aus reinen Motiven, ein sehr löblicher, verdienstlicher Vorsatz.

Daß er ein Recht dazu hatte, ihn auszuführen, folgert er daraus, daß Er ja sammt allen seinen Zöglingen nach der allgemeinen christlichen Freyheit ein Recht habe, aus der Kirche ganz wegzubleiben, und (was nun freylich ein elender und schikanöser Grund ist) daß er ja den Accidentien der Prediger keinen Eintrag thue, weil er die Schüler nicht taufen, nicht trauen, nicht communiciren lassen wolle. (Nach dem Schlendrian wenigstens haben gerade nicht die Schüler, oder doch nicht alle Schüler, das Recht mit andern gemein, aus der Kirche nach Belieben ganz wegzubleiben; folglich auch die Lehrer, als ihre auch dazu verpflichteten Aufseher, nicht, weil diese

diese Knaben gewöhnlich den Choralgesang unterstützen sollen, wenn auch noch kein Mensch ausser dem Cantor da wäre. Und hätten sie es auch: so folgt noch nicht, wenigstens wie die Sachen jetzt nun einmal stehn, daß, wenn die Kirche kein Zwangsrecht auf mich hat, ich einen eignen Cultus stiften dürfe.)

Er sondirte auch sein Publicum. Seine Collegen waren mit ihm einverstanden. Die Aeltern und Vormünder der Kinder, unter denen auch manche Curatoren des Gymnasiums waren, stimmten ihm bey. Wen hätte er weiter befragen sollen? Die **Prediger** des Ortes? Das wollte er wohl bleiben lassen; denn das brauchte er nicht. (Hier hätte Hr. S. freylich nicht ignoriren sollen, was Paulus sagt: **ich habe es alles Macht; aber es frommet nicht alles.** Und auf das **Frommen** mußte doch hier Alles ankommen. Nur mit einem kleinen Grane von Weltklugheit hätte er einsehen müssen, daß er sie doch nicht so schlechterdings hätte übergehen sollen, und daß dieses ganz einseitige Losreissen immer eine Art von Tadel und Verwerfung auf die officiellen Bemühungen dieser Prediger auch in der öffentlichen Meinung werfen mußte. Dieß wäre nicht so aufgefallen, wenn diese Männer durch ihre Zuratheziehung oder Mitwirkung es selbst zu billigen auch nur geschienen hätten. Vielleicht sah er voraus, daß diese Billigung von ihnen nicht zu erwarten stand. Allein er hätte alsdann doch das Seinige gethan, und hätte zugleich voraussehen müssen, daß seinem Vorhaben noch andere Schwierigkeiten entgegentreten würden, die erst auf eine gute Art beseitigt werden mußten, um die Sache nicht scheitern zu machen.)

Kurz! Hr. S. ließ seinen Schulgottesdienst mit dem neuen Jahre von 1797 den Anfang nehmen; kaum aber hatte er ihn dreymal gehalten, als die Sache klagbar wurde; klagbar durch den Prediger und Senior an der Marienkirche, Hrn. Schliepstein. Dieser wandte sich an den dortigen Commissarius in ecclesiasticis, den Justizrath **Rose**, und berief sich, unter andern, darauf:

„daß im Religionswesen das Gymnasium an die Haupt- „und grosse Marienkirche dermassen attachirt sey, daß „observanzmässig alle Lehrer in allen drey (— ist viel genug —) sonntäglichen und Festpredigten mit ihren Scholaren auf dem Chor sich einfinden, und dieses corpus in-

„ven-

„ventutis hauptsächlich das Gesänge in der Kirche füh„ren, — (sind denn sonst keine Leute zum Singen da?) „— auch die Schüler sowohl Vor- als Nachmittags in ih„rer Ordnung die Episteln und Evangelien vor der ganzen „Kirchenversammlung declamiren müßten" (welche erbärmliche Sitte!).

Hr. Rose ließ darauf ohne weiteres dem Rector die angezeigte neuerliche Unternehmung alles Ernstes verbieten, nämlich in den zum Kirchengottesdienst geweiheten Stunden, mit dem Andeuten, die ihm und seinen Mitlehrern anvertraute Jugend vielmehr zum fleissigen Besuch der Kirche anzuhalten, und darüber unter ihren Augen pflichtschuldige Attention zu nehmen.

Der Rector wandte sich sofort an den Magistrat, als seine Instanz, und beschwerte sich über das widerrechtliche Hinüberschreiten jener Männer in ein ihnen gar nicht zukommendes Gebiet. Hier legt er die getroffene Einrichtung vor, und zieht eine Parallele mit der bisherigen, woraus das viele Zweckmässigere der seinigen hervorgehn muß. Nämlich Sonntags um 10 Uhr versammeln sich Lehrer und Schüler in einem Hörsaale der Schule. Erst stimmt man ein Lied an aus dem Gesangbuche; dann hält abwechselnd einer der drey obern Classenlehrer eine religiöse Betrachtung. Hierüber wird darauf examinirt vom Primaner an bis zum Kleinsten herab. (Der Verf. sagte vorher in der Einleitung S. 23: „Würde man nicht ein neues Abdera zu erblicken glauben, wenn man eine Schule anträfe, worin die achtzehnjährigen Primaner und die sechsjährigen Quintaner einerley Unterricht genössen? Und doch herrscht gerade dieser Mischmasch in unsern Kirchen" rc. — Ohne daß dieß eine Instanz gegen sein Institut seyn soll, vergißt er doch aber, daß ihm dieselbe Inconvenienz vorgeworfen werden könne. Denn hier geniessen ja diese abstehenden Alter einerley Unterricht.) Mit dem Gesange einiger Verse wird geschlossen, und die Schüler der drey ersten Classen machen darüber einen schriftlichen Aufsatz, den sie in der ersten Religionsstunde der Woche übergeben. — Da der P. Schliepstein sich auf die Observanz berufen hatte: so entschlüpft dem Hrn. R. S. wieder der unüberlegte und noch unlogischere Gegensatz: ein Religionslehrer sey verpflichtet, immer gegen die Observanz zu predigen. Wohnte ihm mehr Besonnenheit und Ordnung im Denken bey: so hätte er

geschrieben: **gegen jede moralisch-schädliche Observanz.**

Der Magistrat rescribirte ihm, man werde über den ganzen Vorgang der Sache Bericht an beyde landesherrliche Regierungen abstatten und es deren Entscheidung überlassen. Lippstadt ist nämlich gemeinschaftlich dem Könige von Preussen und dem Fürsten von Lippe-Detmold, folglich den Regierungen zu Emmerich und Detmold, unterworfen. Diese Wendung meldete der Rector dem Justizrath Rose vermittelst eines Billets, worin er sich jetzt und künftig dessen Decrete verbat; erhielt aber auf der Stelle ein neues, worin ihm, bey 20 Thaler Strafe, Parition zu leisten befohlen, und die durch seine impertinente schriftliche Aeusserung verwirkte fiscalische Ahndung reservirt wurde.

Nun ergieng der Bericht des Magistrats an beyde Regierungen, der ebenfalls als Actenstück ganz eingerückt ist. Der Magistrat vertritt und vertheidigt das Unternehmen seines Rectors, was ersterem, als eine seltene Erscheinung, an sich sehr zum Lobe gereichen muß; obgleich auch so viel durchscheint, daß wahrscheinlich persönliche Collisionen und wenigstens der Jurisdictionsconflictus hier mit einwirken mochten. Denn der Magistrat widersetzt sich strenue den attentirten Eingriffen des Commissarii in ecclesiasticis in die ihnen zuständige Schulcuratel, und wird dabey gegen ihn und noch mehr gegen den P. Schliepstein zuweilen äusserst bitter. Letzterer hatte sich z. B. auch darauf berufen, daß ja jeder Lehrling der obern Classen die Hauptmomenta der Predigten (NB. 3 an jedem Sonntage!) sich schriftlich zu notiren, und darüber Sonntags Nachmittags auf dem Hörsaal des Gymn. von seinem Schullehrer die Examination und Repetition zu gewärtigen habe. Dieß nennt der Magistrat eine so grobe Unwahrheit, daß man sie ihm als einem christlichen Prediger kaum beymessen könne. „Man kann doch nicht das observanzmäßig nennen, was in 30 Jahren nicht geschehen ist. So lange ist es wenigstens, daß Sonntags auf der Schule keine Predigten wiederholt werden; **Predigten, die nicht des Hörens, geschweige des Wiederholens, werth wären, wenn sie dem protocollarischen Vortrage des P. Schliepstein glichen.**" Freylich, so **bedingt,** läßt sich gegen den letztern Satz nichts excipiren.

Unter-

Unterdessen dieser Bericht abgeschickt wurde, gieng der P. Schliepstein den Justizr. Rose abermals mit einer neuen Klagschrift an, und glaubte, es liege in seinem Berufe, nochmals dessen Hülfe gegen diese Sonntagsschulen, wie er sie nun nannte, zu imploriren, weil sie mit der öffentlichen kirchlichen Gottesverehrung collidirten, und dem Ansehen derselben nachtheilig wären. Der Justizr. Rose verwies dem Rector wieder seine turbatorische Unternehmung, seine Mißparition und seinen temerairen Ungehorsam, und erklärte ihn, unter fernerem Verbot der Tentirung solchen Unfugs, in die verwirkten binnen 24 Stunden sub comminatione executionis zu entrichtenden 20 Thaler brüchtenfällig. (Welch monstrum von Sprache!)

Der Magistrat ersuchte hierauf den Justizr. Rose in einer Zuschrift, die Sache beruhen zu lassen und mit fernerem Verfahren Anstand zu nehmen, weil sie schon höhern Ortes anhängig gemacht sey. Der Justizr. Rose setzte dieser Zuschrift zur Antwort entgegen, daß er qua Commissarius prima instantia in ecclesiasticis sey, vermöge des *normal*-Sambilandesherrlichen iurisdictions-Recesses; dem Magistrate als Curatori Gymnasii bleibe zwar unbenommen, seinem Curanden dem R. S. in lite zu assistiren; (Hr. S. distinguirt dabey richtig, das Gymnasium sey das Curandum; aber nicht der Rector der Curandus des Magistrats.) und verlangt, damit besagter Frevler sein bisheriges strafbares Unternehmen nicht noch weiter exercire: so möge Magistratus als Curator die Schule, als den locum hactenus commissae *turbationis*, am nächsten Sonntage verschliessen lassen.

So blieb die Sache, bis endlich am 4ten April dem Rect. S. vom Rathhause aus folgender Bescheid obgemeldeter beyder Landesregierungen mitgetheilt wurde:

„Obgleich aus Eurem Bericht vom 22sten Jänner d. J. und dessen Beylagen das Bestreben des zeitigen Rect. S., durch die auf dem Hörsaale des dasigen Gymn. eingeführte sonntägliche Gottesverehrung Gutes zu wirken, unverkennbar ist: so wird doch diese Neuerung aus der Ursache einzustellen seyn, weil die Schüler des Gymn. mehr als eine Gelegenheit haben, dem gewöhnlichen Gottesdienste beyzuwohnen; zum Unterrichte in der Religion schon die Woche hindurch Schulstunden angesetzt sind, und der zu

 gottes-

gottesdienstl. Uebungen zunächst nicht bestimmte Rector besser des Sonntags von Dienstverrichtungen frey bleibt, um sich dadurch einige Erholungen von den die Woche hindurch wahrgenommenen Geschäfften zu verschaffen rc."

Hr. M. S. überläßt es dem Publicum, zu entscheiden, ob sich der Hr. P. Schl. seines Triumphes freuen dürfe oder schämen müsse. Und gewiß, er hat sich dessen zu schämen; denn so wenig auch Hr. S. die Vermuthung für sich hat, mit aller gehörigen Circumspection zu Werke gegangen zu seyn: so ist er doch sehr zu beklagen, in solche standalöse Collisionen gerathen zu seyn. Und hätte er seine Begriffe von den jetzigen Mitgliedern des Predigerstandes bloß von dem persönlichen Charakter solcher Männer abstrahiren müssen, wie, nach diesen Acten wenigstens, hier der Past. Schliepstein erscheint: so hätte Rec. ihm gern allenfalls, die Hälfte wenigstens von allen den unklugen, ungerechten und ungeschliffenen Vorwürfen verziehen, die er, ungereizt noch, in seiner Abhandlung über Schulinspection, fast dem ganzen Stande aufbürdete. So aber, patitur suos Manes.

Q.

Ueber Schullehrer, Schulseminarien und die Bildung der Zöglinge derselben. Von Johann Salomon Philipp Fallenstein, Doctor der Weltweisheit, Mitglied der freyen Künste und zeitherigem Inspector des Clevisch-Märkischen Schulseminarii. Zweyte, ganz veränderte Ausgabe mit Anmerkungen. Dortmund, bey Blothe und Comp. 1796. 148 S. 8. XIX Seiten Vorrede. 12 gr.

Der Verf. holt etwas weit aus, und schränkt sich auf allgemeine Grundsätze ein, die bey Schulseminarien befolgt werden sollen. Daß diese Grundsätze nicht Neues enthalten, kann billigerweise ihm nicht zur Last gelegt werden; genug! daß sie zweckmässig und vernünftig sind. Möchte er sie nur mit etwas weniger Declamation vorgetragen haben. Sein Eifer über die unverantwortliche Vernachlässigung des Schulunterrichts in der untern Classe des Volks und über die Gering-

schä-

schätzung der Schullehrer ist leider gegründet genug, und gilt wohl nicht bloß von den Clevisch-Märkischen Provinzen; aber gebessert wird durch dieses Declamiren doch nichts. Unermüdbare Geduld, Festhalten an überlegten guten Planen und Gutes Wirken im Stillen, sey es auch unter manchen Hindernissen, bringt uns nach und nach doch weiter. Die Menschheit schreitet langsam vorwärts, und kann und darf nicht forcirt werden; denn die Früchte aus Treibhäusern, wenn sie gleich früher kommen, stehen doch an innerer Güte denen nach, die der Gang der Natur, obgleich langsamer, hervorbringt. Der Verf. hat übrigens wohl mehr geschrieben, um dem Publicum seiner Gegend eine Art von Rechtfertigung vorzulegen, als um auf das allgemeine Publicum zu wirken. Rec. hätte sonst gewünscht, daß der Verfasser mehr ins Einzelne gegangen wäre, wie dieß auch der Titel der Schrift erwarten ließ; dieß ist aber nicht geschehen.

Was der Verf. über das ihm geschehene Unrecht sagt, kann Rec. nicht ganz beurtheilen; aber selbst aus dieser Schrift und dem Tone derselben erhellt so viel, daß er sich nicht immer mit der nöthigen Lebensklugheit zu benehmen gewußt habe. Er scheint ein junger feuriger Kopf zu seyn, der alles, was er nach seinem besten Wissen und Gewissen für gut hält, auch durchsetzen möchte, und der in Eifer geräth, wenn er mit seinen, wenn auch noch so schönen, Planen bald hier, bald da anstößt, oder nicht immer im schnellsten Schritt gerade ausgehen kann. Er will sogar (S. 9.) daß der König durch Machtsprüche sein Volk glücklich machen soll, und glaubt, es sey kein Eingriff in die Gerechtsame eines Volks (es ist die Rede von Wahlrechten), wenn man — sey es auch durch gewaltthätige Mittel — es glücklich zu machen sucht. — Hat aber der Verf. auch wohl bedacht, wohin dieß führt? Unter gewissen Umständen kann in gewissen Fällen, die aber doch immer Ausnahmen von der Regel bleiben müssen, ein königlicher Machtspruch etwas sehr wohlthätiges seyn; aber der Himmel verhüte, daß jener Grundsatz nicht in dem Katechismus der Mächtigern zur Regel werde!

Eben so wenig wird der Verf. bey reiferer Ueberlegung den Grundsatz (S. 23) billigen können: „Sobald Normen und Formulare den Wirkungskreis entweder beengen oder ganz versperren, wo ich Gutes thun kann: so habe ich als freyer Mensch, dem das Recht der Vernunft nicht genommen wer-

den kann, das Recht, mich über diese Normen hinwegzusetzen und einen andern Weg einzuschlagen, der mich näher zum Ziele führt." — Freylich, Normen und Formulare sind drückende Fesseln für den, der im vollen Lauf dem Ziele zueilen will; aber leider! sind sie für manches Genie mit Sturm und Drang auch nöthig und mit unsern bisher bestandenen bürgerlichen Verhältnissen so eng verbunden, daß sie sich schwerlich davon trennen lassen, ohne jene mit zu zerreissen. Und das wäre doch in vieler Rücksicht ein noch grösseres Uebel. — Man sieht aus andern Stellen des Buches, daß es der Verf. herzlich gut meint, und daß er über sein Fach gedacht und seine Begriffe geläutert hat; aber man sieht auch aus den angeführten und mehreren Stellen, daß es ihm noch an Bestimmtheit im Denken und an Vorsicht im Ausdrucke fehlt. Wenn er nun eben so handelte, war es denn zu verwundern, wenn er, besonders in diesen gefährlichen Zeitläuften, Anstoß verursachte, und sich selbst ein Märtyrerthum bereitete?

Tu.

Kriegswissenschaft.

Magazin der neuesten und merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten, mit beständiger Rücksicht auf ältere Zeiten, historisch, politisch und militairisch abgefaßt. Erster bis siebenter Band. Frankfurt am Mayn, bey Eßlinger. 1794 — 97. gr. 8. Erster Band. 1794. 268 S.

In der Einleitung wird gesagt: daß die Herausgeber dieses Magazins die Absicht hätten, wichtige Beyträge zur künftigen Geschichte des jetzigen Kriegs zu sammlen; dabey für die Unterhaltung des Publicums zu sorgen; besonders aber die vielen falschen Urtheile zu berichtigen, die über diesen Krieg gefällt würden. Deswegen wollen sie ihre Erzählungen mit Betrachtungen durchweben, und aus der ältern Geschichte Begebenheiten heraus heben, welche mit den Ereignissen unserer Tage in Vergleichung gesetzt werden können. Sie wollen diese ihre Erzählungen historisch, politisch und militärisch abfassen. Sie verlangen aber zugleich wegen des Mangels

an Richtigkeit der Sprache, d. h., des guten deutschen Ausdrucks, den man öfters vermissen werde, im Voraus Verzeihung, denn sie geben sich für Söhne des grimmigen Kriegsgottes aus, deren Ohr durch den sich mehrenden Donner des Geschützes immer rauher werde; weßwegen man von ihnen die sanfte Harmonie der Musenkinder nicht erwarten müsse. Sollte man da nicht glauben, daß diese Herren ihren Schreibtisch, auf dem sie dieses Magazin zusammen tragen, neben irgend einer Brummer-Batterie hingepflanzt hätten?

Wir wollen nun die Aufsätze, welche dieser erste Band enthält, nach und nach durchgehen, und über jeden unsere freymüthige Meinung sagen.

1) **Etwas über die Belagerung von Mainz.**

Recensent wünscht, daß der Verfasser dieses Aufsatzes, statt ein Langes und Breites über Angriff und Vertheidigung der Festungen vorzusagen, was jeder weiß, der Struensee's Anfangsgründe der Kriegsbaukunst auf Schulen gelesen hat, in diesem Etwas uns eine richtige Darstellung der Gründe angegeben hätte, welche den Belagerer der Festung Mainz bewogen haben, der Attaque auf die Karlsschanze den Vorzug vor derjenigen Attaque zu geben, welche von einigen geschickten Männern in dem Gartenfelde, und zwar gegen die Bollwerke Raymund und Damian, entworfen worden, und, wie Recensent gewiß weiß, von einem grossen und einsichtsvollen Feldherrn genehmigt worden war. Der Verfasser stimmt für die sogenannte obere Attaque, weil der grosse Haufen für sie stimmte, und verwirft, aus eben dem Grunde, die sogenannte niedere Attaque. Diese Materie verdient in der That eine nähere Beleuchtung, und Recensent unterzieht sich daher gern der Mühe, das deutsche Publicum über eine Sache aufzuklären, welche auf den Erfolg des Feldzugs im Jahr 1793 einen entscheidenden Einfluß gehabt hat.

Es ist lange vor dem Ausbruche des gegenwärtigen Kriegs allgemein bekannt gewesen, daß nicht nur die Karls-, die Welsche-, die Elisabeth-, die Philippsschanze und der Linzenberg, sondern selbst die Werke der zweyten und innern Enceinte von Mainz, oder die Werke der Hauptfestung, mit einem guten Minensystem versehen sind. Wenn man sich also zu der Attaque auf ein Polygon entschloß, welches von zwey oder drey dieser Forts gebildet wird; oder mit andern Worten, wenn man die obere Attaque wählte: so mußte man sich auch

zu einem Minenkrieg und zur Führung einer langen und blutigen Belagerung entschliessen, deren Dauer, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf 66 bis 70 Tage berechnet werden konnte, weil man in der That auf die stärkste Seite der Festung seinen Angriff machte. Ueberdieß konnte man voraus sehen, daß der Feind den Besitz der Dörfer Weissenau und Kostheim theuer genug verkaufen würde, und daß das ganze, auf dem rechten Rheinufer postirte, Schönfeldsche Corps, wozu ich also auch die Sachsen und Hessen rechne, bey diesem Belagerungsentwurfe eine Defensivrolle spielen müßte.

Diese Gründe, welche wir hier in möglichster Kürze vorgetragen haben, bewogen einige einsichtsvolle Männer, auf eine Methode zu sinnen, wodurch Mainz, bey der damaligen Beschaffenheit seiner Festungswerke und seiner Besatzung, in weit kürzerer Zeit erobert werden könnte. Sie schlugen daher vor: die Observationsarmee nicht an der Queich, nicht im Gebirge bey Tripstadt und bey Kaiserslautern, nicht einmal auf den Höhen von Zelle und von Creuzenach, sondern auf den Höhen von Spießheim, Wünstadt, St. Johann aufzustellen, nicht nur, damit diese Armee in einer concentrirten Stellung stehen, sondern sich auch in einer kleinern Entfernung von der Belagerungsarmee befinden möchte, um im Stande zu seyn, diese erforderlichen Falls unterstützen zu können, so wie dann auch die Observationsarmee in dieser Stellung von der Belagerungsarme schleunigere Hülfe zu erwarten gehabt haben würde.

Wenn diese vorläufige Maaßregel genehmigt worden wäre: — dann gieng dieser zweyte Belagerungsentwurf dahin: in der ersten Nacht eine Parallele vor Cassel zu eröffnen; sich nicht nur der Höhe, wo der Galgen steht, zu bemächtigen, und in dieser ersten Nacht den Bau einer starken Redoute auf dieser Höhe anzufangen; sondern auch, vom Dorfe Monbach aus, eine, von gehörigen Batterien, unterstützte Landung auf die Ingelheimer Aue zu unternehmen, die darauf postirten schwachen feindlichen Piquets zu vertreiben und auf der obersten Spitze dieser Aue ebenfalls den Bau einer starken Redoute anzufangen.

Am Tage und in der folgenden Nacht wäre diese Arbeit vollendet worden, und diese beyden erwähnten Redouten, vereint mit einigen andern Maaßregeln, würden den Belagerer in kurzer Zeit in den Besitz der Petersaue gesetzt haben.

Auf

Auf der obersten Spitze dieser Insel wäre sodann eine grosse Batterie, eine Batterie royale, angelegt worden, welche Cassel en Revers genommen, die Rheinbrücke und die Wassermühlen zerstört, und den Raymund-Bastion beschossen haben würde. Diese Batterie würde ferner gedient haben, die Transcheearbeiten zu unterstützen, mit welchen man aus der vor Cassel eröffneten ersten Parallele herausgegangen, und zur Eröffnung der zweyten Parallele geschritten wäre. Und diese zweyte Parallele würde zur baldigen Eroberung von Cassel den Weg gebahnt haben, das sich nunmehr bald, entweder durch Capitulation oder durch Sturm, in unsere Hände ergeben haben würde.

Wäre man aber einmal Meister von Cassel gewesen: so hätte man in der Gorge von Cassel drey, vier, ja mehrere schwere Canonen- und Mörserbatterien errichten, und die Bollwerke Raymund und Damian, überhaupt den ganzen Schloßplatz, in Rücken nehmen, ja selbst in die, nach dem Rhein sehende, Face des Bollwerks Raymund Bresche legen können. Ueberhaupt würden diese neuen Batterien, vereinigt mit dem Feuer der Batterie royale, bald ein sehr entscheidendes Uebergewicht über das feindliche Feuer erhalten, und alle auf den Bollwerken Raymund und Damian und den ihnen angehörigen Werken befindliche Canonen zum Schweigen gebracht haben.

Nunmehr wäre man im Stande gewesen, im Gartenfelde die Parallele zu eröffnen, und den Belagerten, wie wir bald sehen werden, — das Messer an die Gurgel zu setzen. Bemerken müssen wir hier, daß dieses Gartenfeld keineswegs morastig gewesen seyn, oder, wegen der geringen Tiefe seiner Erdmasse, die Transcheearbeiten verhindert oder gar unmöglich gemacht haben würde. Freylich hätte man, um den rechten Flügel dieser Parallele im Gartenfelde zu decken, und den Feind zu verhindern, Ausfälle aus dem Hauptstein zu machen, auch auf dem Hartenberg eine Parallele eröffnen müssen, deren linker Flügel sich an den vom Dominicanerhof herauskommenden holen Weg anlehnen, der rechte Flügel aber sich bis gegen die Chaussee von Brezenheim erstrecken mußte. Und die Eröffnung dieser Parallele auf dem Hartenberg war in der That nicht der geringsten Schwierigkeit unterworfen, da das von Ganzenheim herabkommende Thal, welches gewissermaassen als eine erste Parallele gegen den Hauptstein zu betrachten

ten ist, hiezu allen erforderlichen Vorschub geleistet haben würde. Freylich hätte man die feindlichen auf diesem Hartenberg befindlichen Vorposten zurückwerfen müssen; das wäre aber denn doch auch keine so große Sache gewesen. Ein verschanztes Lager auf dem Hartenberg existirte nicht; wenigstens konnte man es weder mit unbewaffneten, noch mit bewaffneten, Augen erblicken.

Die Eröffnung dieser beyden Parallelen, im Gartenfelde sowohl, als auf dem Hartenberg, hätte in einer und derselben Nacht geschehen müssen; und nachdem beyde Parallelen mit den gehörigen Demontir- und Ricoschetbatterien versehen gewesen wären: so würde man im Stande gewesen seyn, vom linken Flügel der Parallele im Gartenfelde, längst des Rheins mit der flüchtigen, oder mit der halben, ja, erforderlichen Falls, selbst mit der ganzen Sappe vorzugeben, sich anfänglich auf der Enveloppe vor dem Bollwerk Raymund festzusetzen, und endlich, mit dem Degen in der Faust, in die Stadt zu dringen, da die Batterie royale, und die in der Gorge von Cassel befindlichen Batterien den Belagerten in der Flanke und im Rücken beschossen, und ihm alle längere Vertheidigung unmöglich gemacht haben würden. Es läßt sich berechnen, daß diese Belagerung höchstens 20 Tage gedauert haben würde.

Ich weiß wohl, daß sich gegen diesen Belagerungsentwurf viele Stimmen erhoben haben, und besonders zwey Einwürfe gemacht worden sind, die einer nähern Beleuchtung unterworfen werden müssen. Erstlich hielt man die Eroberung der Petersaue für eine mit den größten Schwierigkeiten verknüpfte Unternehmung, welche äusserst blutig, und doch ohne glücklichen Erfolg seyn würde. — Wir haben im Vorhergehenden gesehen, daß die Eroberung der Petersaue auf den 2 Redouten beruhete, davon die eine auf der Galgenhöhe, und die zweyte auf der obersten Spitze (point d'amont) der Ingelheimer Aue, diesem Belagerungsentwurf zufolge, erbauet werden sollte. Die Erbauung dieser Redouten war aber keinen grössern Schwierigkeiten unterworfen, als jede andere Transcheearbeit. Die Redoute auf der Galgenhöhe lag ungefähr 200 Schritte vor dem rechten Flügel der in der ersten Belagerungsnacht zu eröffnenden Parallele vor Cassel. Sie mußte in eben dieser Nacht angefangen, und ihre Communication mit der Parallele am ersten Belagerungstage, mit einer Brustwehr auf jeder Seite, zu Stande gebracht werden.

Diese

Diese Redoute war von Cassel über 1500 Schritte, und von dem feindlichen, auf der obersten Spitze der Petersaue befindlichen, Etablissement an 1000 Schritte entfernt. Es ist zwar wahr, daß der Bau dieser Redoute von einigen gerade gegenüber liegenden Puncten der Petersaue, von welchen sie nur 350 Schritte entfernt gewesen ist, etwas hätte incommodirt werden können. Man bedenke aber, daß der Bau dieser Redoute schon in der ersten Belagerungsnacht unternommen werden sollte, in welcher Nacht man sich auch der Jngelheimer Aue, und besonders ihrer obersten Spitze bemächtigte, wodurch man die feindlichen Postirungen auf der ganzen Petersaue in Rücken nahm.

Die Eroberung der Jngelheimer Aue konnte auf folgende Art bewerkstelligt werden: Nichts hinderte nämlich, beym Einbruch der Nacht, einige Bataillons, 3 bis 600 Arbeiter, und einige schwere Batterien hinter dem Dorfe Monbach zu versammlen; einen starken Posten bey der steinernen Brücke, welche beym Einfluß des Gonzenheimer Bachs in den Rhein über denselben geht, zu etabliren; und mit den an das Rheinufer vorgebrachten schweren Batterien die schwachen Piquets zu vertreiben, welche der Feind auf der Jngelheimer Aue ausgestellt hatte. Unter der Protection dieser Batterien konnte nicht nur die Avantgarde auf Kähnen nach der Jngelheimer Aue übergesetzt werden, sondern man war im Stande, — wofern die gehörigen Anstalten bey Zeiten dazu getroffen worden wären, — eine aus einer gewissen Anzahl Glieder bestehende Schiffbrücke den Rhein herauf zubringen, und zwischen dem festen Lande und der Jngelheimer Aue zu schlagen. Ueber diese Brücke, die von der Festung über 3000 Schritte entfernt gewesen seyn würde, mußte man nun mit den Battaillons und den Batterien gehen, die feindlichen Piquets vollends vertreiben, und sodann zum Bau der mehr erwähnten Redoute, auf der obersten Spitze der Jngelheimer Aue schreiten.

Diese beyden Etablissements nahmen alle, besonders aber die grossen ungefähr in der Mitte der Petersaue befindlichen feindlichen Verschanzungen in Rücken. Um noch sicherer zu gehen, konnte man in der folgenden Nacht einige Barbetten für leichte Canonen, sowohl auf der Jngelheimer Aue, als auch oberhalb des Landgrabens, auf dem rechten Rheinufer erbauen, und dadurch den Feind nöthigen, die ganze untere Spitze der Petersaue gänzlich zu verlassen.

Was hinderte uns, unter der fortdauernden Protection dieser Barbetten, auf Kähnen eine Avantgarde nach der Petersaue übersetzen zu lassen, und sodann endlich eine ordentliche Brücke zu schlagen, die freylich, unterhalb Bieberich, oder bey Schwaständt, schon bey Zeiten in Bereitschaft gehalten, und gliederweise den Rhein herauf hätte gebracht werden müssen.

Die zur Eroberung der Petersaue bestimmten Trouppen konnten in mehrere Attaquen eingetheilt werden, und nunmehr konnte man zum wirklichen Angriff eines Feindes schreiten, dessen Communication mit Mainz, durch unser Etablissement auf der obersten Spitze der Ingelheimer Aue interceptirt gewesen seyn, und der sich, seit dem Anbruch des ersten Belagerungstages, in dem heftigsten kreuzenden Canonen- und Cartätschenfeuer befunden haben würde. — Wenn der glückliche Erfolg dieses, nicht leichtsinnigerweise, sondern mit möglichster Vorsicht und mit größtem Nachdruck unternommenen Angriffs, auf die Petersaue, nicht wahrscheinlich war: so ist im Kriege kein glücklicher Erfolg wahrscheinlich, und man thut am besten, — keinen Krieg mehr zu führen. Wir haben uns also von der grossen Gefährlichkeit des Inselkrieges nie überzeugen können, und sind überzeugt, daß der Belagerer — bey diesen systematischen Schritten — ohnfehlbar und ohne beträchtlichen Verlust Meister von der Petersaue und ihrer obersten Spitze geworden seyn würde. — Welche entscheidende Vortheile würde ihm nicht dieser Besitz in Absicht auf die Eroberung von Cassel, die Zerstörung der Rheinbrücke und der Wassermühlen, endlich die Demolirung des Raymund-Bollwerks gebracht haben!

Der zweyte wichtige Einwurf, den man gegen diesen Belagerungsentwurf machte, bestand darin: daß der Feind im Gartenfelde, auf der verlängerten Capitallinie der Raymund- und der Damian-Enveloppe starke Redouten, und am Fusse des Hauptsteins eine niedere Batterie so anlegen würde, daß diese drey Werke en Echiquier hinter einander zu stehen gekommen wären. — Allerdings würde der Feind, durch diese Werke, die Führung der Transcheen im Gartenfelde unmöglich gemacht haben. Die auf der Capitallinie des Raymund-Bollwerks liegende Redoute konnte man nicht erobern, wenn man sich nicht zu gleicher Zeit der Redoute bemächtiget hätte, welche, der Meinung dieser Herren zufolge, auf der Capitallinie

linie des Damian-Bollwerks angelegt worden war. Und dieser konnte man nicht beykommen, wenn man sich nicht vorher der am Fuß des Hauptsteins liegenden niedern Batterie bemächtigt hatte; einer Batterie, deren Feuer man nicht eher, als nach der Eroberung des Hauptsteins, zu dämpfen im Stande gewesen seyn würde. — So hätte man also, dafern diese drey Werke existirt hätten, vor allen Dingen sich des Hauptsteins bemächtigen müssen; eine Unternehmung, welche zum Minenkrieg und zu einer langen und blutigen Belagerung geführt haben würde. — Diese drey Werke aber existirten nirgends, als in dem Gehirn derjenigen, welche, diesen Belagerungsentwurf rückgängig zu machen, sich aus allen Kräften bestrebten. — Es ist zwar wahr, daß die Belagerten im Gartenfeld arbeiteten; deutlich konnte man aber sehen, daß ihre Arbeit in einem graden Graben bestand, der mit der Front der Enveloppe eine parallele Lage hatte, und der die Wirkungen jener drey furchtbaren en Echaquier liegenden Werke gewiß nie hervorgebracht haben würde.

Einige minder wichtige Einwürfe, welche gegen diesen Belagerungsentwurf gemacht worden, müssen wir hier, Kürze halber, mit Stillschweigen übergehen. Da also diese gegen die sogenannte niedere Attaque gemachten Einwürfe von keinem Gewichte waren: so wurde auch die Führung dieser niedern Attaque in der zweyten Hälfte des Monats May 1793 wirklich beschlossen, und alle Anstalten zur Eröffnung der ersten Parallele vor Cassel getroffen, so daß alle Belagerungsbedürfnisse in dem von Erbenheim nach der Hammermühle sich herabziehenden Ravin bereits versammlet waren, und die Ingenieur-Brigaden sich in Wißbaden befanden. — Alles war, wie gesagt, zu dieser grossen Unternehmung in vollkommener Bereitschaft, als plötzlich der Befehl kam: alle Belagerungsbedürfnisse auf das linke Rheinufer in die Gegend von Hechtsheim zu transportiren. — Die Ursache nun, welche diese plötzliche Veränderung der Dinge veranlaßte, können wir in den Schooß dieser Bibliothek noch nicht niederlegen, weil sie zu der Geschichte unserer Zeit gehört, und wir die Ruhe unsers Privatlebens nicht compromittiren wollen. — So viel glauben wir versichern zu können, daß diese Umwälzung aller getroffenen Anstalten den Feldmarschall der preussischen Armee sehr befremdete, und den großen Planen, welchen er in dem Feldzug 1793 die Wirklichkeit zu geben suchte, ungemein schädlich war.

Wenn

Wenn man nicht geboren ist, Feldzügen so beyzuwohnen, wie einst Eugen's Maulesel ihnen beygewohnt haben: so kann man sich über die Ereignisse im Sommer des Jahrs 1793, zwischen der Nahe und dem Rhein, in der That nicht genug wundern. Der österreichische General von Wurmser träumte nur von einer nach dem Elsaß zu unternehmenden Offensive, indessen man noch nicht Meister von Mainz war, dessen Belagerung durch eine äusserst schwache, in weitläuftigen Stellungen zersplitterte, Observationsarmee gedeckt werden sollte. Die Belagerung selbst führte man mit einer Armee, die mit der Stärke der Belagerer keinesweges in dem Verhältniß von 3 : 1 stand, in welchem eigentlich Belagerer und Belagerte stehen sollen. Mit diesen Sünden gegen den heiligen Geist der Kriegskunde nicht zufrieden begieng man auch noch das Verbrechen, die Festung grade auf der stärksten Seite anzugreifen. — Es befand sich bey der Armee ein grösser und einsichtsvoller Mann, der alle diese Fehler mit nachdrucksvollen Worten schilderte, und vor dem Abgrund warnte, in welchen man sich zu stürzen im Begriff stand; und doch änderte man sein Verfahren nicht im geringsten ab. — Video meliora proboque; — deteriora sequor, — dieß war der Wahlspruch, den man in seiner ganzen Ausdehnung befolgte. — Noch mehr muß man sich wundern, wenn der Ausgang diesen Erwartungen nicht entsprach, und man doch — heureusement — zu seinem Zwecke gelangte. Aber, wie denn, wenn D'Oyré nicht capitulirt, und Houchard den rechten Flügel der Observationsarmee geschlagen hätte, wie Beauharnois den linken Flügel derselben bereits geschlagen hatte? — Wer mag an die Folgen gedenken, ohne zu schaudern! — Wir hoffen, daß dasjenige, was wir hier über die Belagerung von Mainz beygebracht haben, das Etwas unseres Verf. oder Magasiniers ergänzen werde; und dieß war auch unsere Absicht.

2) **Ueber die Vertheidigung und Uebergabe der Stadt und Festung Mainz.**

Dieß ist eine Uebersetzung des französischen Memoirs, welches der Vertheidiger von Mainz, der Brigadegeneral D'Oyré bekannt gemacht hat. Billigerweise hätten die Herausgeber dieses durch den Titel dieses Aufsatzes selbst sagen, und diesen Aufsatz grade zu: **Uebersetzung des Rechtfertigungs-**

tigungs-Memoirs des Brigade-General D'Oyré nennen sollen. Die Uebersetzung ist übrigens sehr schlecht gerathen. Hievon einige Proben:

S. 42. heißt es: „Was die Kriegslage der Vestung und ihrer Zubehörden betrifft," u. s. w. Im Original steht: quant à la situation militaire de la place et de ses dependances etc. — Situation militaire durch Kriegslage zu übersetzen!!! Ferner heißt es S. 59. „Gegen Anbruch „des Tages rückte man dahin vor, und warf mit Schanz„körben eine Flesche auf dem Rücken der Brustwehr „(rideau), unter dem sehr nahen Feuer einer feindlichen Bat„terie, auf."

„In dem Original steht: On s'y porta vers la poin„te du jour, et l'on se servit des gabions (ennemis) pour „elever une flèche sur *la crête du rideau*, sous le feu „trés rapproché etc." —

Mehrerer Proben bedarf es in der That nicht, um das Talent dieses Uebersetzers kennen zu lernen. — Wer hat jemals von einer auf dem Rücken einer Brustwehr erbauten Flesche gehört? Risum teneatis amici!

Der General D'Oyré sagt: daß er die nöthigen Schleussen und Dämme habe anlegen lassen, um das Gartenfeld unter Wasser setzen zu können. — Personen, welche dieses Gartenfeld bey Mainz genau kennen, versichern, daß der General D'Oyré, aller seiner Schleussen und Dämme ohngeachtet, das Gartenfeld doch nie unter Wasser gesetzt haben, und daß der Belagerer im Stande gewesen seyn würde, alle die Wasserströme, welche D'Oyré vermittelst der Zahlbach in das Gartenfeld hätte ergiessen wollen, so abzuleiten, daß die Transcheen des Belagerers dadurch nicht im geringsten gelitten haben würden.

Daß übrigens der General D'Oyré die Festung, welche er vertheidigen sollte, nicht ganz genau gekannt, oder nicht ganz richtig beurtheilt habe, erhellet daraus, weil er sagt, daß der Belagerer im Gartenfeld mit keinen Arbeiten vorgehen könne, ohne im Besitze des Hauptsteins zu seyn. Wenn der Belagerer die Kunst versteht, den Hauptstein oder den Fort Franz so zu masquiren, daß der Belagerte aus demselben keine Ausfälle machen kann; so ist man allerdings im Stande, im Gartenfelde eine Parallele zu eröffnen, und aus der-

derselben bis nach der Spitze des Raymund-Bollwerks mit der Sappe vorzugehen, ohne von dem Hauptstein viel befürchten zu dürfen. Die Entfernung des Hauptsteins von dieser Sappe beträgt beynahe 1500 Schritte; und überdieß sind die Schüsse bohrend.

3) **Journal der Belagerung von Mainz im Jahr 1793.**

Es läßt sich über den Gang dieser Belagerung von Mainz noch zur Zeit nichts sagen; einer Belagerung, bey welcher, soviel uns bekannt, der Name einer Arriere-Parallele zuerst aufgekommen ist. — Es ist übrigens dieses Journal ein getreuer Abdruck desjenigen Journals, welches der Hessische Lieutenant Dunkert verfaßt, und in Frankfurt am Main in der Jägerschen Buchhandlung hat drucken lassen. Das Dunkertsche Journal ist mit einem guten Plan der Mainzer Belagerung versehen, den man hier vermißt. Ferner befindet sich bey dem Dunkertschen Journal eine Tabelle, in welcher die Anzahl und die Art des Geschützes, aus welchem jede Batterie bestand, so wie die Absicht einer jeden Batterie in der Arriere — in der ersten — und zweyten Parallele angegeben sind. Diese Tabelle haben die Herausgeber des Magazins abdrucken zu lassen, nicht für gut befunden; dagegen aber das Belagerungsjournal mit Noten bereichert, davon die Meisten sehr unbedeutend sind.

4) **Journal der Emigrirten im Jahr 1792.**

Ist nur das Tagebuch desjenigen Corps dieser Herren, welches sich, unter der Anführung der Grafen von Provence und Artois und der Marschälle von Broglio und von Castries, im Jahr 1792 bey dem Marsch nach der Champagne, bey der preussischen Armee befand. Das Beste an diesem Aufsatze ist, daß er mit keinen Betrachtungen, auf Emigrirten Art, durchwebt ist. Dieß Verdienst müssen wir ihm zu erkennen; sonst ist er sehr unwichtig. — Die versprochene Liste von der Stärke der verschiedenen Corps der Emigrirten haben wir weder in dem zweyten, noch in einem der folgenden Bände dieses Magazins finden können.

5) **Tagebuch der Wurmserischen Armee vom 13ten bis 26sten October 1793, welches die Einnahme der Weissenburger Linien enthält; von einem unpartheyischen Augenzeugen.**

Ein

Ein aus dem Zusammenhange eines Feldzuges herausgerissenes Fragment, das weder Anfang noch Ende hat, kann für den denkenden Soldaten wenig Interesse haben. Zwar beurtheilt der Verf. dieses Aufsatzes die Anordnungen des österreichischen Angriffs auf die Front der Lauter Linien und zeigt die vorgefallenen Fehler; doch giebt er keinesweges die wahre Ursache an, warum dieser Angriff, trotz der von einigen österreichischen Generalen begangenen Fehler, einen glücklichen Erfolg gehabt hat, und besonders, warum der Feind, den 14ten (nicht den 11ten, wie es fälschlich angegeben) October, auf dem Geißberge keinen weitern Angriff mehr abgewartet habe. Hätte der Verf. wahren Sinn für kriegerische Begebenheiten gehabt: so würde es ihm und dem österreichischen Feldherrn nicht **wider alles Erwarten** gewesen seyn, als der Husaren-Officier die Nachricht brachte: daß er diese Nacht (also in der Nacht vom 13ten zum 14ten) gegen den Feind patroullirt, zu seiner **Verwunderung** aber nichts vom Feinde entdeckt, sondern vielmehr von den Landleuten erfahren hätte, daß sich der Feind um 11 Uhr in Marsch gesetzt, und über Sulz nach Hagenau marschirt sey, u. s. w. Man sehe S. 129. Einem Husaren-Officier mag diese **Verwunderung** erlaubt seyn; einem Manne aber, der das Tagebuch einer Armee in ein Magazin der neuesten und merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten einrücken läßt, kann sie, diese **Verwunderung**, nicht gestattet werden. Mit Recht verlangt der Leser und der künftige Geschichtschreiber, der in einem solchen Magazin nicht **Spreu**, sondern **Körner** sucht, von dem Verf. eines solchen Tagebuchs, von dem unparteyischen Augenzeugen, nicht Zeitungsnachrichten, sondern eine pragmatische Erzählung. Statt S. 130. die Stellung und Beschaffenheit der Tische, Stühle und Bänke auf dem Rathhause zu Weissenburg zu beschreiben, würde es weit interessanter gewesen seyn, wenn sich der Verf. bemüht hätte, uns diejenigen Ereignisse zu erzählen, welchen die Oesterreicher bey diesem Angriff ganz allein den glücklichen Erfolg zu danken hatten. Da diese Ereignisse und die Anordnungen, von welchen sie die Resultate waren, noch in keinem die neuere Kriegsgeschichte vortragenden Werke dargestellt worden sind: so glaubt Recens. dem künftigen Geschichtschreiber dieses Krieges und dem Officier, welcher Dinge dieser Art seines Nachdenkens würdig findet, einen Dienst zu erweisen, wenn er folgenden gewiß nicht uninteressanten Beytrag liefert.

Der österreichische General Wurmser hatte im Sommer des Jahrs 1792 wiederholte Angriffe auf die Front der Lauter oder Weissenburger Linien gemacht; und war, wie natürlich, jedesmal mit sehr blutigem Kopfe zurückgewiesen worden, weil er die feindliche Stellung in der Front angriff, und anfänglich nicht einmal einen Versuch auf die linke Flanke derselben, die durch gute im Gebirge genommene Stellungen gedeckt war, machte. Zwar ertheilte der Graf von Wurmser einmal dem braven und unerschrockenen Pejacsewich den Auftrag, das Anweiler Thal herauf — und über Lug, Schwanheim u. s. w. vorzugehen, um die feindliche Stellung auf den Höhen von Bondenthal, auf dem rechten Ufer der Weissenburger Lauter anzugreifen. — Aber auch dieser Versuch mißglückte, weil der General Pejacsewich noch keinesweges durch diese Bewegung den Ursprung der Lauter umgieng, sondern nur die verlängerten Lauter Linien, keinesweges ihre Flanke angriff, und weil überhaupt bey dieser ganzen Unternehmung österreichischer Seits sehr grosse Fehler begangen wurden, deren Entwickelung nicht hieher gehört. Sollte der Angriff auf die Flanke der Lauter Linien von einem glücklichen Erfolge begleitet werden: so mußte er von dem Kamme des Gebirges, d. h. von dem Corps d'Armee unternommen werden, welches auf dem Kamm des Gebirges, bey Pirmasenß, unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig stand.

Sollte aber dieses Corps im Stande seyn, eine Bewegung in die linke Flanke und in den Rücken der Lauter Linien zu machen, also den Angriff, der zu gleicher Zeit auf die Front dieser Stellung unternommen werden mußte, nachdrucksvoll zu unterstützen: so mußte die französische Vosgenarmee vor allen Dingen genöthiget werden, ihre starke Stellung hinter der Kornbach zu verlassen.

Es gehört nicht zu unserer gegenwärtigen Absicht, die Bewegungen zu entwickeln, welche erfordert wurden, den Feind zur Verlassung seiner, hinter der Kornbach genommenen, Stellung zu nöthigen; wir setzen voraus, daß der Leser dieser Manoeuvers aus der Geschichte des Feldzuges 1793 sich erinnere, und bitten ihn, dafern ihm diese Manoeuvers unbekannt seyn sollten, das kleine Werk: **Kurze Uebersicht des Feldzuges 1793**, zu lesen.

Angenommen also, daß der Feind aus dieser Stellung vertrieben sey, wie er denn daraus zu Ende Septembers

wird

wirklich vertrieben worden ist: so schreiten wir nunmehr zu der wirklichen Darstellung des Manoeuvers, vermittelst dessen der Herzog von Braunschweig, von seiner Stellung bey Pirmasenß aus, in die linke Flanke, ja in den Rücken der Weissenburger Linien vordrang, und dem österreichischen Feldherrn eine Lorbeerkrone aufsetzte, welche dieser Feldherr, ohne die Weisheit eines Herzogs von Braunschweig, nie auf seinem Haupte würde erblickt haben.

Das Corps d'Armee, welches unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig in der Gegend von Pirmasenß stand, bestand aus:

4 Jäger-Compagnien.
2 Füselier-Bataillons.
10 Eskadrons Husaren v. Wolfrath.

Ferner aus:

3 Bataillons Königl. Garden.
3 Bataillons Prinz Heinrich.
3 Bataillons Herzog v. Braunschweig.
3 Bataillons Prinz Ferdinand.
2 Bataillons von Borch.
1 Bataillon von Schladen.
1 Bataillon von Wolframsdorf.

Endlich aus:

5 Eskadrons von Borstel.
5 Eskadrons von Tschinsky.
5 Eskadrons von Lottum.

Bey diesem Corps befanden sich:

6 Batterien schwere Sechspfünder.
1 Haubitz-Batterie.
1½ Batterien reitender Artillerie.

Von diesen Trouppen bestimmte der Herzog von Braunschweig folgende, um damit die Diversion in das Gebirge, in die linke Flanke und in den Rücken des Feindes auszuführen, nämlich zur Avantgarde, unter den Befehlen des Generalmajors von Voß:

1 Füselier-Bataillon von Müffling.
1 Füselier-Bataillon von Martini.
3 Fußjäger-Compagnien.

60 Pferde von den Husaren und Dragonern.
Die halbe reitende Batterie von Hahn.

Auf diese Avantgarde folgte erstlich die Brigade des Generalmajors von Kleist, bestehend aus:

3 Bataillons Prinz Ferdinand.
1 Bataillon von Borch.
Die reitende Batterie von Meyer.

Sodann die Brigade des Generalmajors, Prinzen von Baden, bestehend aus:

1 Bataillon von Borch.
1 Bataillon von Wolframsdorf.
1 Bataillon von Schladen.

Die Cavallerie-Brigade des Generalmajors, Herzogs von Weimar, bestand aus:

5 Eskadrons von Lottum.
10 Eskadrons Husaren von Wolfrath.

An der Spitze dieses Detaschements stand, wie sich das von selbst versteht, der Herzog von Braunschweig selbst. Die übrigen Trouppen seines Corps blieben in den verschiedenen Stellungen stehen, welche sie bereits vor einiger Zeit in der Gegend von Pirmasenß bezogen hatten.

Ehe wir weiter gehen: ist es nothwendig, die von dem Herzoge angeordneten Maaßregeln auseinander zu setzen, vermittelst welcher diesem Detaschement bey seinem vorhabenden Einbruch in das Gebirge die Brodt- und Fourageverpflegung versichert wurde. Dem denkenden Kopfe ist diese Materie gewiß interessant; und für denjenigen, der mit Trouppen in den Mond zu marschiren gedenkt, ohne für ihren Magen zu sorgen, — geben wir uns überhaupt die Mühe nicht, dieses niederzuschreiben.

Es ist bey der preussischen Armee die Einrichtung getroffen, daß die Truppen beständig auf 9 Tage mit Brodt verpflegt sind. Auf drey Tage haben nämlich die Trouppen das Brodt in ihren Brodtbeuteln selbst bey sich, und auf sechs Tage befindet sich solches auf den Brodwagen. Daher empfiengen die Trouppen den 10ten Brodt, auf den 10ten, 11ten und 12ten October; und es wurde bey der Parole befohlen,

daß

daß den 11ten Abends noch einmal auf 3 Tage Brodt ausgegeben werden sollte, wodurch also die Trouppen auf 4 Tage Brod bey sich hatten und bis inclus. den 15ten verpflegt waren. Auf den Brodtwagen befand sich also nur noch auf 3 Tage Brodt, oder nur noch die Hälfte der Brodwagen war beladen. Mithin war die Brodtverpflegung bis inclus. den 18ten versichert. Da nun die Veranstaltung getroffen war, daß auf den Packpferden für sämmtliche Trouppen auf einen Tag Reiß mitgenommen wurde, wovon täglich jeder Mann 6 Loth erhielt: so war die Verpflegung auf einen Tag länger, nämlich bis inclus. den 19ten October, versichert. — Die erste Hälfte der Brodtwagen fuhr sogleich, nachdem sie abgeladen, nach Burgalben zurück, und empfieng also Brodt auf den 20sten, 21sten und 22sten. Solchergestalt war die Brodtverpflegung angeordnet, und bis inclus. des 22sten Octobers versichert. In Ansehung der Fourage wurde schon den 9ten October bey der Parole befohlen, daß sämmtliche zu diesem Detaschement gehörige Trouppen, die, so wie die ganze Armee, beständig auf 3 Tage mit Fourage versehen waren, die Fourage auf den 12ten, 13ten und 14ten empfangen sollten. Ferner wurde festgesetzt, daß diese Trouppen den 11ten, nach dem Einrücken ins Lager bey Ramsbrunn, noch auf einen Tag Fourage empfangen sollten; wodurch sie also mit Fourage bis inclus. den 15ten versehen waren.

Den 11ten October setzte sich das zu der Gebirgsdiversion bestimmte Corps in Marsch, und die Avantgarde rückte an diesem Tage bis zu dem Erlenkopf vor, einem jenseits Eppenbrunn gelegenen Vorwerke, oder Hofe, wie man dergleichen Vorwerke in der Landessprache zu nennen pflegt.

Die Infanteriebrigaden von Kleist und von Baden bezogen ein Lager auf dem Buschacher Berge, der linker Hand des vom Ramsbrunner Hof nach dem Erlenkopf führenden Wegs liegt. Die Brigade von Kleist kampirte im ersten, die Brigade von Baden im zweyten Treffen. Die Cavalleriebrigade des Herzogs von Weimar kantonirte in den Dörfern Trulven und Eppenbrunn. — Das Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig war im Ramsbrunner Hof.

Den 12ten October maschirte die Avantgarde aus ihrer Stellung beym Erlenkopf, denselben rechts lassend, über einen Bergrücken, der hohe Rixel genannt, nach dem Hörtel,

welches ebenfalls ein schmaler Bergrücken ist, der die rechter und linker Hand abfallenden Thäler von einander absondert. Die Infanteriebrigade von Kleist trat auf ihrem Marsche, nahe vor der Lagerfront, sogleich in einen Wald, der bis zum Rohrwoog — einem Teiche — ununterbrochen fortdauert. Der Kolonnenweg gieng auf einem sanft steigenden Terrain bis zu dem sogenannten Eselssteige herauf, einer Stelle im Walde, die allen Landleuten bekannt und kennbar durch ein Thal ist, welches in dieser Gegend seinen Ursprung nimmt, den Grünbacher Hof in sich schließt, und zwischen Ludwigswinkel und Fischbach ausläuft. Da bey der Eselssteige ein brauchbarer Weg in dieses Thal hineingeht, welcher Ludwigswinkel in einiger Entfernung rechts liegen läßt und in grader Richtung nach Fischbach führt: so mußte, um diesen Weg zu beobachten, von der Avantgarde, eine Fußjäger-Compagnie hier so lange Posto fassen, bis die Brigade von Kleist angekommen war, von welcher diese Compagnie durch ein Comando von 100 Mann abgelöst wurde. Dieses wurde hinwiederum gegen Abend von der Cavalleriebrigade des Herzog von Weimar abgelöst, welcher in dieser Gegend das Lager angewiesen wurde. — Die Brigade von Kleist setzte ihren Marsch von der Eselssteige so fort, daß ihr der Erlenkopf rechts liegen blieb, und nahm endlich ihr Lager auf dem hohen Rixel. — Die Brigade des Generalmajors, Prinzen von Baden, schlug ihr Lager hinter dem Erlenkopf so auf, daß die Häuser dieses Hofs oder Vorwerks nahe hinter dem Lager liegen blieben. — Diese beyden Lager, sowohl das der Kleistischen, als der Badenschen Brigade, machten Front nach der Gegend von Stürzelbronn. Das Hauptquartier war im Erlenhof.

Um die linke Flanke dieses Marsches vollkommen sicher zu stellen: hatte der Herzog seinen beyden Adjutanten, dem Obristlieutenant von Hirschfeld und dem Major von Kleist den Auftrag ertheilt, jenem, gegen die Fronte, diesem gegen die linke Flanke des Bondenthaler Lagers, mit Detaschements vorzugehen. Das, was von dem Obristlieutenant von Hirschfeld an diesem Tage geschehen, werden wir in der Folge kennen lernen; das Detaschement des Majors von Kleist bestand aus dem Garde-Grenadierbataillon von Rohdich, excl. der Grenadier-Compagnie, den Schützen des Regiments Herzog von Braunschweig, einer Drago-

Dragoner- und einer Husaren-Eskadron, und marschirte über den Faunerhof gegen Fischbach. Als dieses Bataillon etwa um 3 Uhr Nachmittags aus dem Walde bey Fischbach debouschirte: kam ein feindliches Commando von etwa 30 Pferden und 80 Mann, welches längst dem Thale der Sür bis zu deren Quellen patrouillirt, und unsere Tränkers von der Cavallerie, welche, wie bereits erwähnt, nicht bis zu dem Erlenkopf vorgerückt, sondern, des bequemern Terrains wegen, auf dem halben Weg, gleich oberhalb der Quellen der Sür, stehen geblieben war, beunruhiget hatte, und nun eben ihren Rückzug über Fischbach nehmen wollte. Da nun der Herzog von Braunschweig um eben diese Zeit mit einigen Eskadrons Husaren und einem Commando Jäger vom hohen Rixel aus ebenfalls gegen Fischbach vorgerückt war, um sich mit dem Detaschement des Majors von Kleist in Verbindung zu setzen: so wurde die feindliche Patrouille von beyden Seiten abgeschnitten und größtentheils gefangen genommen. Ein zweyter feindlicher Troupp aber, welcher bey Fischbach zum Repliement seiner Patrouille stehen geblieben war, wurde von dem Major von Kleist, der besonders viel Lärmen machen sollte, mit Haubitzgranaten beworfen; er eilte längs der Sür hinab nach dem Lager bey Bondenthal, und wird, vermuthlich, unsere von zwey Seiten gegen Fischbach vorgedrungene Teten für sehr wichtig ausgegeben haben.

Das Detaschement des Majors von Kleist blieb in der Nacht vom 12ten zum 13ten, auf den Höhen von Fischbach, dieses Dorf vor der Front habend, unter freyem Himmel stehen; poussirte aber seine Vorposten bis jenseits des Dorfes, wo eine Husaren-Feldwacht unter dem Lieutenant von..... mit dem Auftrag ausgesetzt wurde: seine Patrouillen so weit, als möglich, gegen das Bondenthaler Lager vorzuschicken, und von allen Bewegungen des Feindes schleunigst an den Herzog von Braunschweig Rappert abzustatten.

Den 13ten October traversirte der Herzog mit der Avantgarde und der Brigade von Kleist das Thal, in welchem weiter unterwärts das Dorf Fischbach liegt. Vom Steinhoyer Rixel herab war der Weg etwas beschwerlich; im Thale selbst aber wurde er fest und bequem. Er ließ den Rohrwoog in einer geringen Entfernung, den Reiselbrunner Hof aber ganz nahe rechter Hand liegen, und führte jenseits des Thales wieder in den Wald. Wir marschirten über den

Abhang des Spitzfelsen, woselbst wir den Weg zum ersten Mal verhauen, aber vom Feinde nicht besetzt fanden. — Der Verhau wurde sogleich aufgeräumt und der Marsch fortgesetzt. Unser Kolonnenweg ließ nunmehr das alte Lützelhardter Schloß rechts liegen, und fiel in die von Bitsch kommende Chaussée, wo sie sich in einem Ellenbogen nach Ober-Steinbach drehet. Wir fanden den Weg nahe vor unserm Eintritt in die Chaussée durch zwey starke hintereinander liegende, vom Feinde mit 2 Bataillons und etwa 6 Kanonen besetzte, Verhaue aufs neue gesperrt, und diese Verhaue erstreckten sich bis an das alte Schloß Lützelhardt. Ueberdieß stand uns rechter Hand, diesseits Neuenhofen, ein Bauern-Lager von etwa 6000 Mann. Unsere Avantgarde vertrieb jedoch diese Bauern, die gar nicht Stich halten wollten, sogleich, und machte den Feldherrn dieser Bauern, einen Amtmanns-Sohn, gefangen. — Die Tirailleurs, welche den Verhau besetzt hatten, wurden vertrieben; und da die gedachten beyden feindlichen Bataillons von unserer Artillerie beschossen wurden: so zogen sie sich bis unterhalb Steinbach zurück; worauf durch die beträchtliche Anzahl Arbeiter, die wir bey uns hatten, auch dieses Hinderniß des Verhaues bald aus dem Wege geräumt wurde.

Da das Defilée, in welchem die Chaussée läuft, bey Unter- oder Nieder-Steinbach enger wird: so hatte sich der Feind hier wieder gesetzt, und einen in der That sehr vortheilhaften Posten gewonnen. — Rechts von Ober-Steinbach, wenn man nämlich von Bitsch kommt, hatte er nämlich auf einer kleinen Anhöhe einige Kanonen so vortheilhaft placirt, daß solche die Chaussée der Länge nach bestrichen; die feindliche Infanterie hatte die daneben liegenden, mit Holz bewachsenen, Höhen besetzt. Der Herzog ließ daher sogleich auf die in der Einbiegung der Chaussée vorlaufenden Höhen die reitenden Batterien von Meyer und von Hahn auffahren, und einen Theil der Füselier und Jäger, rechts dieser Batterie, auf dem höchsten Kamm sich formiren. Die Kanonade nahm ihren Anfang, und die Infanterie avancirte. Wir vertrieben den Feind mit dem geringen Verlust von 3 Mann von unsern leichten Trouppen, die todtgeschossen wurden.

Indessen war die, eigentlich zur Reserve dienende, Brigade des General-Majors, Prinzen von Baden, bis auf den Höxtel nachgerückt. Die Cavalleriebrigade, welche den 12ten

bey

bey der Eselssteige kampirt hatte, blieb bey der Reserve, und kampirte am Fuß des Hörtels neben dem Rohrwoog. Nur zwey Eskadrons Husaren hatte der Herzog zur Avantgarde vorkommen lassen, um etwas Cavallerie zur Verfolgung des Feindes in Bereitschaft zu haben.

Mit diesen beyden Eskadronen, dem Füselierbataillon von Muffling und den drey Jäger-Compagnien, nahm der Herzog eine Stellung jenseits des Dorfes Ober-Steinbach, dieses Dorf links lassend, das Katzenthal vor der Front behaltend. Das Füselierbataillon von Martini wurde, ohngefähr 1500 Schritte von dieser Stellung, rückwärts auf der kleinen Höhe postirt, auf welcher die feindlichen Kanonen gestanden hatten. Dadurch deckte dieses Bataillon der Avantgarde die rechte Flanke, und sicherte zugleich die Kommunikation zwischen der Avantgarde und der Kleistischen Brigade, welche ihr Lager so nahm, daß die von Bitsch kommende Chaussée nahe vor der Front blieb, und der linke Flügel an dem Wege stand, auf welchem wir in die Chaussée eingetreten waren.

Nachdem der Feind auch von Nieder-Steinbach zurückgedrängt worden war: so setzte er sich in einiger Entfernung hinter diesem Dorfe, und fuhr seine Kanonen ohnweit des Katzenthaler Hofes, hinter einer steinernen, von ihm abgebrochenen Brücke, auf der Chaussée auf. Seine aus 2 Bataillons bestehende Infanterie postirte er rechter und linker Hand der Chaussée.

Es erhellet aus dem bisherigen, daß der Herzog von Braunschweig sich durch diesen Marsch nicht nur in die linke Flanke des auf den Höhen von Bondenthal stehenden beträchtlichen feindlichen Corps, sondern selbst in seinen Rücken mannoeuverirt hatte. Ja, er befand sich nunmehr eigentlich zwischen der Bergfestung Bitsch, dem bey der Herzogs-Hand befindlichen feindlichen Detaschement und der Stellung bey Bondenthal. Nicht nur war also diese letzte Stellung tournirt, sondern es gehörte nunmehr nur noch ein Schritt dazu, um sich auch im Rücken der Weissenburger Linien zu befinden; ein Schritt, der mit der größten Behutsamkeit unternommen werden mußte, weil die kleinste Uebereilung in den Abgrund des Verderbens führen konnte, und gewiß auch geführt haben würde. Wir werden auf diesen Schritt zurück kommen, nachdem wir vorher noch zwey Maaßregeln wer-

den auseinander gesetzt haben, welche der Herzog zur Sicherstellung seines Marsches bis zu der Steinbacher Chaussée angeordnet hatte.

Seinem ersten Adjutanten, dem Obristlieutenant von Hirschfeld, hatte er nämlich den Auftrag ertheilt: mit dem Grenadierbataillon Herzog von Braunschweig, einer Batterie Sechspfünder und einer Eskadron Husaren von Wolfrath den 11ten October bis hinter Weidenthal zu rücken, den 12ten aber über Dahn vorzugehen, und die Vorposten des Bondenthaler Lagers zu allarmiren.

Den 13ten rückte der Obristlieutenant von Hirschfeld noch näher an das feindliche Lager, und beschoß selbiges von der am Bremelberge placirten Batterie. Durch diese Demonstration, die der Feind für etwas sehr ernstliches halten mußte, weil er unmöglich wissen konnte, was eigentlich dahinter verborgen lag, wurde, in Verbindung mit dem Detaschement des Majors von Kleist, die linke Flanke des Herzogs vollkommen gut gedeckt. — Der Obristlieutenant von Hirschfeld konnte jedoch wegen allzugrosser Schwäche seines Detaschements am Bremelberge nicht stehen bleiben, und zog sich daher auch in der Nacht vom 13ten zum 14ten October gegen Hinter-Weidenthal zurück.

Um gegen alles dasjenige sicher gestellt zu werden, was dem Herzoge, von der Seite von Bitsch her, in die rechte Flanke kommen konnte: hatte er dem Erbprinzen von Hohenlohe, der mit einem beträchtlichen Corps d'Armee bey Bitsch-Eschweiler, auf der von Zweybrücken nach Bitsch führenden Strasse, im Lager stand, den Auftrag ertheilt: Bitsch zu berniren, und das bey der Herzogs-Hand (Tuillerie de la maison du prince) stehende feindliche Detaschement zu schlagen. Dieß geschah mit der diesem Fürsten eigenen Einsicht und Thätigkeit. Da aber die Erzählung desjenigen, was an diesem merkwürdigen Tage der Eroberung der Weissenburger Linien bey dem Hohenlohischen Corps vorgefallen, unsern gegenwärtigen Geschichtsfaden zu lange unterbrechen möchte: so wollen wir erstlich den Marsch des Herzogs von Braunschweig bis in die Gegend von Matschthal verfolgen, und dann dasjenige nachholen, was bey Bitsch und bey der Herzogs-Hand vorgefallen; vorher aber noch bemerken: daß der Herzog dem Generalmajor von Romberg Befehl ertheilte, mit 2 Bataillons Pr. Heinrich den 12ten October bis

auf

auf den Hörtel, und den 13ten bis zum Erlenkopf vorzurücken, um, als eine Unterstützung, im Fall eines Unglücks bey der Hand zu seyn.

Nachdem der Herzog von Braunschweig die Avantgarde auf die vorhin erwähnte Art postirt hatte: so begab er sich zu der Brigade des Generalmajors von Kleist zurück, und brachte die Nacht, so wie die Trouppen, die auch keine Zelter bey sich hatten, unter freyem Himmel zu.

Bis zu diesem Augenblick war preussischer Seite alles mögliche geschehen, was den Wurmserischen Angriff auf die Linien der Lauter begünstigen konnte; indem wir nicht allein alle die kleineren Corps, welche der Feind in den Vogesischen Gebirgen zur Deckung seiner linken Flanke bey der Herzogs-Hand, bey Sturzelbrunn, Neuenhofen, Steinbach und Fischbach postirt hatte, gänzlich verdrängt und zerstreut, sondern auch seinen Hauptposten bey Bondenthal schon völlig umgangen, ja selbst den Rückzug abgeschnitten hatten, sobald wir nur noch im Stande waren, bis Dütscheldorf (Duceldorf auf der Cassinischen Charte) und nach den gleich dahinter liegenden Krähenbergen zu gelangen, von welchem Punct das Defilée von Lembach völlig beherrscht wird, und durch welches Defilée das ganze feindliche im Lager bey Bondenthal stehende Corps nothwendig seinen Rückzug nehmen mußte. Obgleich nun die Entfernung der bey Steinbach genommenen Stellung bis Dütscheldorf nur 2 Stunden betrug: so konnte sich doch der Herzog unmöglich eher dahin begeben, als bis der Feind den Posten von Bondenthal verlassen hatte, weil dieser von dort aus, durch eine kleine Bewegung über Schönau gegen den Spitzfelsen zu, uns sogleich völlig abschneiden konnte. Es kam demnach alles darauf an: sogleich benachrichtiget zu werden, wenn der Feind seinen Bondenthaler Posten verlassen würde; weil dieses zugleich eine Anzeige war, daß der Hauptangriff des General Wurmser ebenfalls gelungen sey. Von diesem Ereigniß konnte der Herzog jedoch nur sehr späte Nachricht erhalten; weil der General Wurmser seine Nachrichten erst an den bey Landau stehenden Kronprinzen von Preussen schickte, von wo aus dieselbe durch das Anweiler Thal an den im Lager bey Ruhebank stehenden Generallieutenant von Kalkreuth giengen, welcher sie erst dem Herzog nachschickte. Obgleich nun alles dieß durch in Bereitschaft stehende Courierpferde vollzogen wurde: so mußte diese

Nach-

Nachricht von dem glücklichen Erfolg des Angriffs auf die Linien doch viel zu spät an den Herzog gelangen. Weit schneller konnte solches geschehen, wenn von Hinter-Weidenthal starke Patrouillen über Scheidhardt u. s. w. das Landlöchel, über Birnenheerd giengen, und sich mit dem kaiserlichen rechten Flügel in Verbindung setzten. Selbst in Bergzabern würde man diese Nachricht bald erfahren haben, und mithin im Stande gewesen seyn, sie dem Herzoge über Fischbach längstens den 14ten October in aller Früh zu überbringen.

Von der Retraite des Feindes aus dem Bondenthaler Lager konnte der Herzog durch den bey Fischbach postirten Husaren-Lieutenant noch weit eher unterrichtet seyn. Dieser aber schickte erst den 14ten Morgens um 7 Uhr einen schriftlichen Rapport an den Herzog ab, und meldete, daß das feindliche Lager bey Bondenthal noch unverändert stehen geblieben sey; einen Rapport, den der Herzog erst um 9 Uhr erhielt. Der Herzog säumte indeß keinesweges, weiter vorwärts zu poussiren; wozu er besonders auch dadurch bewogen wurde: daß die beyden feindlichen Bataillons, welche unterhalb Steinbach uns gegenüber standen, während der Nacht sich zurück gezogen hatten.

Zu unserm lange vorher projectirten Marsche nach Dütscheldorf mußten wir wiederum sehr versteckte und beschwerliche Waldwege einschlagen, uns von Steinbach aus rechts am Abhange des Amonenberges herauf nach Truitbrunnen (vielleicht Druidenbrunnen) wenden, von dort den nach der Glashütte führenden Weg, der eigentlich über Matschthal nach Werd führt, verfolgen, sodann aber links aus diesem Wege heraus und nach Dütscheldorf marschiren. Zu Recognoscirung dieses Weges hatte der Herzog von Braunschweig den Quartiermeister-Lieutenant von Hake mit einem Commando Fußjäger den 14ten in aller Frühe abgeschickt, welcher gleich vorne am Abhange des Amonenberges den besagten Weg dreymal verhauen und durch zwey der stärksten Coupuren ruiniret antraff. Diesen Weg in brauchbaren Stand zu setzen, wurden gleich alle Hände angelegt, so daß er auch in möglichst kurzer Zeit wiederhergestellt ward, und das Corps sich in Marsch setzte. Die Tete war bereits die reparirten Stellen passirt, als der oben gedachte um 7 Uhr geschriebene Rapport des Husaren-Lieutenants . . . . . an den Herzog gelangte. Nothwendig mußte ein so bestimm-

ter

ter Rapport, da er zumal eine bey hellem Tage unternommene genaue Recognoscirung voraussetzte, den Herzog bestimmen: nicht weiter vorwärts zu poussiren, ehe und bevor er nicht über den Zurückzug oder Nichtzurückzug des Feindes aus dem Bondenthaler Lager vollkommene Gewißheit hatte. Er ließ sogleich Halt machen. Und da die ganze Avantgarde nebst der reitenden Batterie sich bereits auf dem schmalen Wege am Abhange des Amonenberges befand, wo sie gar nicht im Stande war, umzukehren, weil sie auf der linken Seite durch einen steilen Abgrund, und auf der rechten, durch einen nicht minder steilen Anberg daran verhindert wurde, und weil es selbst sehr schwer war, daß ein einzelner Mensch sich neben der Colonne, selbst wenn man sein Pferd an der Hand führte, durchwickeln konnte: so befahl der Herzog dem Obersten und Generalquartiermeister von Grawert zurück zu reiten, und alle die Trouppen, die sich noch nicht in dem engen Wege befänden, ausmarschiren zu lassen. Als gedachter Oberste eben mit der Vollstreckung dieses Befehls beschäfftiget war, und den Terrain, auf welchem die Linie formirt werden sollte, recognoscirte: erblickte er auf der Chaussée einen Dragoner, der einen Bauer zum Führer hatte. *) Der Oberste von Grawert vernahm von diesem Bauer: daß das ganze feindliche Corps aus dem Lager von Bondenthal sich zurückgezogen hätte, und während der Nacht durch Lembach defilirt wäre. Als er von da abgegangen, hätte er nur noch einige Troupps Cavallerie von der Arrieregarde gesehen, ausserdem aber auf dem ganzen Wege von Lembach nach der Tannenbrücke vom Feinde nichts angetroffen. Dieser Bauer wurde nun schleunigst zum Herzog gebracht, welcher, nachdem er ihn auf das genaueste examiniret und sich vollkommen überzeugt hätte: daß die durch Lembach retirirten Franzosen gewiß aus dem Bondenthaler Lager hergekommen wären, sich sogleich wieder in Marsch setzte, und den über Truitbrunn nach der Glashütte führenden Weg verfolgte; weil nunmehr keine Ursache mehr vorhanden war, über Dütscheldorf nach dem Krähenberge zu maschiren, da der Feind das Defilée von Lembach bereits passirt hatte.

Wir

*) „Dieser Dragoner war von einer Patrouille zurückgeschickt worden, welche auf der von Steinbach über Tannenbrück nach „Lembach führenden Chaussée vorpoussirt worden war, von „welchem letztern Ort dieser Bauer kam, und eben dieser „Patrouille bey Tannenbrück begegnete.“

Wir haben vorhin gesehen, daß der Herzog dem Quartiermeister-Lieutenant von Hake, einem Officier, auf den er Vertrauen setzte, den Befehl ertheilt hatte, mit einer aus Schützen, Jägern und Husaren bestehenden Patrouille über die Glashütte nach Matschthal vorzugehen, diesen Weg zu recognosciren, und besonders Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Dieser Officier setzte sich um 8 Uhr in Marsch, und drang bis Matschthal vor, in welchem Dorfe er noch die Einquartirungsbillets zweyer feindlichen Bataillons fand, die in demselben hatten Posto fassen sollen, aber bereits um 9 Uhr wieder eiligst abmarschirt waren. — Diese Nachricht schickte der Quartiermeisterlieutenant von Hake, der auf seinem Wege nach Matschthal von Zeit zu Zeit seine Rapports eingeschickt hatte, auf das schleunigste an den Herzog zurück; welcher hierdurch die Nachrichten des von dem Obersten von Grawert aufgefangenen Bauern bestättiget fand. Dem Herzog von Weimar, welcher während unsers Halt über Trultbrunn vorgeritten, waren verschiedene Bauern begegnet, welche aus der Gegend von Werdt kamen und ihn versicherten, daß daselbst viele feindliche Kanonen und Munitionswagen ohne Bedeckung stünden und nicht weiter könnten. Der Herzog von Braunschweig ertheilte demnach dem Herzoge von Weimar die Erlaubniß: mit der bey der Avantgarde befindlichen Cavallerie vorzugehen, und wenigstens mit einem kleinen Detaschement bis gegen Werdt zu poussiren, um sich von der Wahrheit dieser Nachricht selbst zu überzeugen; sie wurde ganz ungegründet befunden.

Man nehme nun noch einmal die Cassinische Charte zur Hand, und überzeuge sich, durch diesen Anblick, von dem entscheidenden Einflusse, den dieser Marsch aus der Gegend von Pirmasenß bis in die Gegend von Werdt im Elsaß, auf die französische Stellung hinter der Lauter gehabt hat und haben mußte. Man schwöre, wenn es möglich ist, nur auf einige wenige Augenblicke, die Vorurtheile der Kindheit und des Nationalhasses ab; lege die Hand auf das Herz, und beantworte sich selbst die Frage: wer wohl das meiste zur Eroberung der Weissenburger Linie beygetragen habe, die österreichische oder die preussische Armee? Haben denn so manche blutige Erfahrungen, gesammlet im Laufe des Sommers 1793, uns nicht überzeugen können, daß alle Angriffe auf die Front dieser Linien nur Verschwendung der Tapferkeit, nur Vergeudung eines edlen Bluts zur Folge hatten? — Ist es

uns

uns denn nicht möglich, edel und gerecht zu seyn, und dem Herzoge von Braunschweig den Antheil an dem glorreichen 13ten October zu kommen zu lassen, der ihm mit so grossem Rechte gebührt? Können wir uns denn nicht überzeugen, daß der so eben beschriebene Marsch durch das Vosgen-Gebirge ein militärisches Meisterstück ist, das in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte aufbewahrt zu werden verdient? Wollen wir denn immer nur uns selbst bewundern? — Eine andere Frage ist es: warum dieser Marsch durch das Vosgen-Gebirge nicht früher unternommen worden sey? — Davon fällt die Schuld nicht auf den Feldherrn; auf Staatsminister fällt sie, die Operationsplane schmieden wollten, und wahrhaftig keine Feldherren waren. Im Kopfe des Herzogs von Braunschweig und seines Generalquartiermeisters, des Obersten von Grawert, lag dieser Marsch, lange schon überdacht, — da!

Nachdem der Herzog bey Matschthal angekommen war: so erfuhr er von allen Seiten, daß der Feind schon des Nachts um 11 Uhr von Bondenthal aufgebrochen und die ganze Nacht matschirt sey. Wäre daher der Rapport des Lieutenants von . . . . . . nicht völlig unrichtig gewesen: so würde der Herzog schon ganz frühe haben aufbrechen, und dem Feinde in dem langhalsigten Defilée von Lembach bis Werdt einen namhaften Verlust zufügen können. Dieß geschah nicht, weil der Herzog, dem Rapporte dieses Officiers zufolge, nur mit äusserster Vorsicht vorgehen konnte. — So sind die weisesten Anordnungen abhängig von Subalternen, auf deren Nachrichten der talentvollste Feldherr bauen muß, weil er nicht selbst auf Patrouille gehen kann! So viel kommt also im Kriege auf die Thätigkeit und Beurtheilung der Subalternen bey leichten Trouppen an! — Indessen, auch ohne diesen dem Feinde zugefügten Verlust, war der grosse Zweck erreicht; und dieß genügte dem Herzoge. Hätte der Feind auch die auf dem linken Ufer der Fischbach einigermassen präparirte Stellung bezogen, deren rechter Flügel eigentlich an die Schneehohle, der linke an den Liebfrauenberg bey Gersdorf angelehnt war: so konnte man, von den Dutschelsdorfer Höhen über Neuenhofen in das Jägerthal einfallen, und mithin immer die linke Flanke des Feindes umgehen, wenn er es hätte wagen sollen, den 14ten October auf dem Geißberge gegen die österreichische Armee Front zu machen.

Nach vollzogenem Marsche wurden die Trouppen auf folgende Art dislocirt:

Das Füselierbataillon von Müffling nebst der halben reitenden Batterie von Hahn auf der Höhe bey Lembach. Das Füselierbataillon von Martini nebst einer Jägercompagnie in Matschthal; links des Dorfes standen neun Eskadrons Husaren von Wolfrath. — Eine Jägercompagnie in der Glashütte. — Eine Jägercompagnie in Sulzbach. Die Infanteriebrigade des Generalmajors von Kleist, nebst 4 Eskadrons Dragoner von Lottum, nahm eine Stellung auf der Höhe hinter dem Dorfe Sulzbach, am Rande des Waldes.

Das Bataillon von Schladen, eine Eskadron Dragoner von Lottum, und eine Eskadron Husaren von Wolfrath nahmen eine Stellung auf der Bitscher Chaussée da, wo am 13ten die Kleistische Brigade gestanden hatte.

Die Brigade des Prinzen von Baden blieb auf dem Hörtel stehen, wo das Garde-Grenadierbataillon von Rhodich zu ihr stieß. Die Schützen dieser Brigade wurden dazu verwandt, das Brennthal, Deutsch- und Welsch-Kobert, den Huzelhof und die Schustermühle zu besetzen. Von den Schützen der Romnbergischen Brigade wurden Stürzelbrunn und Erlenmuß besetzt, und solchergestalt eine Verbindung mit den Posten des Hohenlohischen Corps unterhalten, die bey der Herzogs-Hand ihren Anfang nahmen. —

Wir brechen nunmehr die Geschichte der merkwürdigen Ereignisse dieser Tage hier ab, und kehren zu der Erzählung desjenigen zurück, was an diesem Tage, nämlich den 13ten October, bey dem Hohenlohischen Corps d'Armee vorgefallen ist. Ich glaube, dem Leser und dem künftigen Geschichtschreiber einen Dienst zu erweisen, wenn ich den Entwurf zu — und die Relation von dieser Affaire hier mit eben den Worten einrücke, wie beyde von dem commandirenden General dem damaligen Erbprinzen, jetzt Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, bearbeitet worden sind.

Entwurf einer Disposition auf die feindlichen Posten bey Lemberg, auf dem runden Kopf und bey der Herzogs-Hand.

Da der Herzog von Braunschweig am 12 und 13 October eine Expedition durch das Gebirge, über Lembach, in den Rücken der Weissenburger Linien zu machen entschlossen ist, um dadurch die Attaquen zu erleichtern, welche von der K. K. Armee auf die Front dieser Linien zu gleicher Zeit unternommen werden sollen; und da es nothwendig ist, daß die im Gebir-

Gebirge stehenden feindlichen Posten bey der Herzogs-Hand u. Lemberg zu eben dieser Zeit allarmirt werden, damit ihre ganze Aufmerksamkeit auf unsere Seite gezogen werde, und dadurch der Marsch des Herzogs von Braunschweig mit desto grösserer Sicherheit geschehen könne: so habe ich, um diese Absichten zu erreichen, folgende Maaßregeln ergriffen:

1) Detaschement des Majors v. Derschau mit 200 Pferden von Schmettow, von Haspelscheidt gegen die Herzogs-Hand.

Das gegenwärtig auf dem Bannstein ohnweit Schweigs kampirende erste Bataillon Gr. von Herzberg, unter dem Major von Derschau, wird heute früh, eine Stunde vor Tages Anbruch, bey Haspelscheidt eintreffen. Von dem Regimente von Schmettow aus Breitenbach marschiren 200 Pferde ebenfalls dahin; so wie ein Officier mit 30 Jägern von der Jägercompagnie von Tümpling.

Das ganze Detaschement muß, wie bereits erwähnt, eine Stunde vor Tages Anbruch in Haspelscheid eingetroffen seyn. — Der Quartiermeisterlieutenant von Bergen, der über die ganze Sache gehörig instruirt ist, wird dem Detaschement von Haspelscheidt aus den weitern Weg anzeigen, und solches auf der grossen Strasse, die von Kettwitz kommt, gegen Bitsch führen. Wenn die Tete auf die Anhöhe gekommen: so ziehen sich die Dragoner auseinander und präsentiren eine große Fronte. In den Busch rechter Hand werden einige Züge Infanterie mit Schützen geworfen, um die rechte Flanke der Cavallerie zu decken. Der übrige Theil der Infanterie aber bleibt auf der linken Flanke der Cavallerie, und zieht sich beständig am Busche vorwärts. Die Jäger und Schützen haben die Avantgarde. So wie sie das geringste gewahr werden, feuern sie mehrmalen; die Bataillons-Kanonen werden hervorgebracht und damit viel geschossen, damit die ganze Aufmerksamkeit des Feindes hieher gezogen werde.

Der Quartiermeisterlieutenant von Bergen wird die Veranstaltung treffen, daß die beyden Brücken, welche bey der Mühle über den Haspelscheidter Deichdamm führen, sogleich wieder abgeworfen werden, damit die linke Flanke des Detaschements dadurch gedeckt ist. Der Major von Derschau wird 1 Officier mit 30 Mann längst des Deiches, solchen hart links lassend, detaschiren, welcher bis an den vom Feinde durchstochenen Deichdamm vorgeht, sich daselbst postirt, und bey der geringsten Veranlassung sogleich viel feuern läßt.

Da die ganze Bestimmung dieses Detaschements darin besteht: daß die Aufmerksamkeit des bey der Herzogs-Hand stehenden feindlichen Postens äusserst beschäftiget werde, keinesweges aber darin, diesen in der Front starken Posten selbst anzugreifen: so müssen zwar die feindlichen Vorwachten entamirt, das Detaschement aber in kein eigentliches Gefecht verwickelt werden. Es muß demungeachtet viel, und auch mit Kanonen viel geschossen werden.

Um die rechte Flanke dieses Detaschements noch mehr zu decken, wird der Major von Prittwitz eine starke Patrouille über Hanweiler gegen die Ochsenmühle vorgehen lassen, welche ein Jägercommando von 1 Unteroffizier und 10 Jägern bey sich hat. — Diese Patrouille zieht sich die Nacht hinter die Schwingenmühle zurück, und bleibt daselbst.

Das Detaschement des Major von Derschau zieht sich nicht eher, als bey Einbruch der Nacht, nach Haspelscheidt zurück.

Die Dragoner lassen eine starke Feldwacht auf der Höhe, woselbst auch eine Infanterie-Feldwacht von 1 Capitain und 100 Mann in dem Busche rechter Hand zu stehen kommt. Weiter rückwärts im Busche bivouaquirt das ganze Bataillon Gr. v. Herzberg, und wird der Quartiermeisterlieutenant von Bergen eine schickliche Stelle dazu aussuchen.

Das Commando Dragoner rückt in Haspelscheidt ein; es muß aber beständig gesattelt haben.

Am 13ten des Morgens wird das Detaschement aufs neue vorrücken und die feindlichen Vorposten noch stärker und nachdrucksvoller als am 12ten attakiren. — Sollte wider alles Vermuthen der Feind sich bereits von der Herzogs-Hand zurückgezogen haben: so muß ihm anfänglich eine kleine und gleich darauf eine starke Patrouille, jedoch mit aller Vorsicht nachgeschickt werden, und wird der Quartiermeisterlieutenant von Bergen mir sogleich einen Courierjäger mit dem Rapport von dem, was am 12ten vorgefallen, über Hanweiller anherschicken.

Von diesem Rapporte wird dasjenige abhängen, was ich am 13ten zu thun Willens bin, wozu ich indessen folgende Dispositionen entworfen habe.

2) Für Generalmajor von Köhler.

Der Herr Generalmajor von Köhler werden mit den zwey Füselierbataillons von Thadden und von Legat, der halben reitenden Batterie von Schönermark, wozu heute Abend noch die halbe reitende Batterie von Lange stößt, und den 7 Eskadrons Ihres Regiments aus Ihrer gegenwärtigen Position so abmarschiren, daß sie vor Tages Anbruch auf den Höhen jenseits Bitsch-Rohrbach ankommen, und sich daselbst postiren können. Die Absicht dieser Vorrückung ist keine andere, als: durch die Stellung auf den Höhen jenseits Bitsch-Rohrbach den Marsch des Herrn Generalmajors von Schladen über Klein-Redreching, Heiligenbronn, Eichenberg gegen Lemberg, überhaupt die ganze Unternehmung auf diesen feindlichen Posten zu decken. Dem Herrn General von Köhler ist es übrigens bekannt, daß ich, zur Sicherstellung Ihrer rechten Flanke, den Herrn Generallieutenant von Kalkreuth ersucht habe, alles Erforderliche zu thun. Der Herr Generallieutenant von Eben werden mit Ihrem ersten Bataillon und dem Grena-

dier-

Vierbataillon Gr. v. Herzberg, welches die Batterie von Fiebig bey sich hat, hinter Klein-Redreching, an dem Höllinger Wald, wo bey Tage die Ebensche Unterofficiers-Feldwacht steht, sich postiren, und in dieser Stellung sowohl zum point de replie für den Herrn Generalmajor von Köhler als auch für den Generalmajor von Schladen dienen, auch erforderlichen Falls im Stande seyn, einem oder dem andern Herrn General zu Hülfe eilen zu können.

Der Herr General von Köhler können die Rohrbacher Anhöhen nicht eher verlassen, als bis der General von Schladen von Lemberg zurück sind, und Klein-Redreching depassirt haben.

3) Für Generalmajor von Schladen.

Das Detaschement des Generalmajors von Schladen besteht aus: 100 Pferden vom ersten Bataillon Eben; 100 Pferden vom Dragonerregiment v. Katt; der halben reitenden Batterie des Lieutenant Lange mit der Haubitze; der Jägercompagnie v. Nürnberg; dem Gr. Bataillon von Hohenlohe dem ersten Bataillon von Hohenlohe. — Alles ist rechts abmarschirt, und muß dieses Detaschement Morgen frühe, als d. 13 Oct. precise um 3 Uhr mit der Tete in Weißkirchen seyn; es marschirt solches aus dem Lager über Wollmünster dahin. Von Weiskirchen nimmt es den Weg über Urbach, Klein-Redreching, welches Dorf es hart rechts läßt, Heiltzenbronn, Eichenberg gegen Lemberg. Der Hauptmann von Kleist vom Generalstabe wird den Weg angeben.

Wenn der Herr General von Schladen gegen Lemberg kommen: so werden sie an einem schicklichen Platz, sowohl die halbe reitende Batterie, als auch die 4 Regimentskanonen auffahren lassen, und den Feind heftig beschiessen. — Wahrscheinlich wird der Feind Lemberg sogleich verlassen, und sich auf seine weiter rückwärts stehende Posten und auf Götzenbrück zurück ziehen. Ungeachtet nun der Weg in Lemberg selbst enge und felsig ist, und es daher schwer seyn soll, Kanonen durchzubringen: so muß sich doch der Herr General von Schladen alle Mühe geben, seine Kanonen durchzubringen, und auf die Höhen an dem Kreutz fahren zu lassen, von welchen man den feindlichen Posten, der sich zwischen Lemberg und Götzenbrück befindet, und aus 5 Compagnien und zwey Kanonen besteht, aufs neue beschiessen kann. — Hinter Götzenbrück auf der Höhe steht im Walde wieder ein Bataillon Infanterie mit 2 Kanonen. Alles, was bey Lemberg gestanden, wird sich also dahin ziehen. Da aber Götzenbrück zu weit entfernt ist: so werden sich der Herr General von Schladen mit den bey Lemberg erhaltenen Vortheilen begnügen und sich daselbst gehörig postiren; zugleich aber zwey Grenadiercompagnien und 2 Kanonen mit etwas Cavallerie auf der Chaussée rückwärts gegen Bitsch detachiren, welches Detaschement den sogenannten **runden Kopf** besetzen, und Front gegen Bitsch machen muß.

Wenn der Herr General von Schladen gegen Lemberg kommen: so werden Sie rasch hinter einander 5 Kanonenschüsse thun,

welches für mich das Signal zu meiner Attaque auf den runden Kopf ist. Der Herr General werden daher, sobald wie möglich, etwas Jäger und Husaren auf die Pfalzburger Chaussée, Lemberg rechts lassend, poussiren, um alles das abzuschneiden, was von dem runden Kopf gegen Lemberg zurücklaufen will.

4) Für den Generallieutenant von Eben.

Sobald die Kolonne des Generalmajor von Schladen Wollmünster passirt ist: so werden der Herr Generallieutenant von Eben unmittelbar mit Ihrem ersten Bataillon Husaren und dem Gren. Bataillon Gr. von Herzberg nebst der Batterie von Fiebig folgen, und den Weg durch Weißkirchen, Urbach gegen Klein-Redreching nehmen, und sich auf der Höhe an dem Walde vor Klein-Redreching postiren, wo gegenwärtig die Unterofficiers-Feldwacht von dem ersten Bataillon Eben Husaren steht. — In dieser Stellung dient das Detaschement des Generallieutenants von Eben zum Soutien sowohl für den Generalmajor von Schladen, als für den Generalmajor von Köhler. Um jederzeit unterrichtet zu seyn, wie es bey beyden Generalen steht, werden daher der Herr Generallieutenant von Eben öfter Patroullen sowohl nach Lemberg, als nach den Höhen jenseits Bitsch-Rohrbach schicken, und Ihre Position nicht eher verlassen, als bis die Generale von Schladen und von Köhler an Ihnen vorbey marschirt sind, worauf Sie mit Ihrem ersten Bataillon wieder in Wollmünster einrücken; das Gren. Bataillon Gr. von Herzberg mit der Batterie von Fiebig aber nach dem Lager zurück schicken.

5) Expedition auf die Herzogs-Hand.

Zur Expedition auf den feindlichen Posten bey der Herzogs-Hand werde ich selbst marschiren, und dazu habe ich folgende Trouppen bestimmt:

100 Pferde vom 2ten Bataillon Eben.
50 Pferde von den 3 Köhlerschen Eskadr. aus Olschberg.
Die Jägercompagnie von Uttenhoven.
Das Füselierbataillon v. Ernest.

Das Grenadierbataillon v. Schladen. Die halbe Batterie v. Schönermark. Das Grenadierbataillon v. Romberg. Erstes — — v. Romberg. Zweytes — — v. Romberg. 4 Haubitzen von den Batterien von Hahn und von Berneck.	Brigade des Prinzen Louis von Preussen Königl. Hoheit.

Das Dragonerregiment v. Katt.

Alles ist rechts abmarschirt, und das Rendez vous ist Morgen früh um 4 Uhr auf der Bitscher Chaussée bey dem steinernen Kreutz, wo der Nußweiler Weg in die Chaussée fällt.

Sobald die Tete der Colonnen an den Reyersweiler Weg kommt; wird der Lieutenant von Warburg mit 30 Pferden, 1 Officier mit 30 Jägern, und 1 Officier mit 40 Füseliers vorangehen, und

und den Weg durch Reyersweiler nach der Höhe nehmen, den er neulich mit dem Maj. von Massenbach geritten ist. Die beyden Officiere sind gänzlich an den Lieut. von Warburg angewiesen, und stehen unter seinem Befehle. Wenn der Lieut. von Warburg auf der Höhe angekommen ist: so dreht er sich links gegen die von Bitsch nach Lemberg führende Chaussee, welche er in eben dem Augenblick erreichen muß, als er bey Lemberg fünf rasch auf einander folgende Kanonenschüsse hört, welches das mit dem General von Schladen verabredete Signal ist. So lange er dieß nicht hört, muß er sich versteckt halten. Auf dieses Signal bricht meine Avantgarde, die indessen von Reyersweiler gegen die Mühle vorgegangen, und aus der Jägercompagnie von Uttenhoven, und dem Füselierbataillon von Ernest besteht, loß, und sucht den feindlichen Posten in der Front zu attaquiren, oder wenigstens zu allarmiren, indessen der Lieut. von Warburg ihm schon im Rücken ist, und ihn von Lemberg abschneidet. — Allen Nachrichten zufolge haben die Feinde keine Kanonen auf dem runden Kopf, und der Widerstand, den sie daselbst leisten, wird mithin nicht von Bedeutung seyn. — Sobald dieser Posten geworfen, werde ich meinen Marsch ungesäumt fortsetzen, das Chateau de Carmagnole und den Wolfsgarten links lassend, um dem feindlichen Posten bey der Herzogs-Hand in den Rücken zu gehen. — Die Egelschardt bleibt eine halbe Stunde rechts, und ich werde gegen den daselbst befindlichen Posten ein Bataillon und 100 Pferde vom Regimente von Katt stehen lassen.

Die Beschaffenheit des Terrains und andere Umstände werden die Art meines Angriffs bestimmen, welchen ich erst an Ort und Stelle festsetzen werde.

Ich denke auf dem nämlichen Weg über Reyersweiler nach der Höhe des Freudenberger Hofes oder der Lecherie zurück zu kehren, oder auch den Rückmarsch über Haspelscheidt zu nehmen, und daselbst die Trouppen, wenn sie zu ermüdet seyn sollten, die Nacht über ausruhen zu lassen. — Den Generalmajor von Schladen werde ich indessen bey Zeiten benachrichtigen lassen, um welche Stunde er von Lemberg abmarschiren und in das Lager zurückkehren soll. Von dem Zeitpunkt, wenn dieser General Kl. Redreching depassirt hat, hängt es, wie bereits erwähnt, ab, wenn die Generale von Köhler und von Eben zurückmarschiren sollen.

6) Für Generalmajor von Pfau.

Der Herr Generalmajor von Pfau marschiren zu gleicher Zeit mit meiner Kolonne mit dem zweyten Bataillon von Hohenlohe und der Batterie von Berneck ab, und postiren sich an dem Freudenberger Hof gegen Bitsch, woselbst noch 2 Eskadrons vom 2ten Bataillon Eben und 100 Pferde vom Regiment v. Schmettow, — das Regiment von Schmettow ist an den General von Pfau angewiesen — zu Ihnen stoßen werden. Durch diese Stellung decken der Herr General meinen Rückmarsch. Ich werde Ihnen bey Zeiten von dem Wege benachrichtigen lassen, welchen ich zum Rückmarsch

marsch genommen, so wie von der Zeit, wenn sie abmarschiren und ins Lager zurückgehen können.

Im Lager bleiben alle Feld- und Brandwachten so wie die Batterien von Hahn und von Faber stehen. Der Herr Oberste von Malachowsky schicken alle Rapporte an den Gen. von Pfau, und die Generale von Eben und von Köhler werden gebeten, ihre Rapporte ebenfalls an den General von Pfau zu schicken, der mir sie nachschicken wird.

7) Für den Obersten von Stranz.

Da von dem Regimente von Katt 100 Pferde zu dem Detaschement des Generals von Schladen stoßen: so muß der dabey commandirte Officier dahin instruirt werden, daß er sich bey Tage den Weg von Schweygen über Wollmünster nach Weißkirchen bekannt mache, damit er ihn bey Nacht nicht verfehle, und keine Verwirrung entstehe.

8) Für den Major von Prittwitz.

Der Major Prittwitz wird morgen den 13ten bey Tages Anbruch mit seinen 3 Esquadrons und der Jägercompagnie von Tümpling gegen seine Chaine vorrücken, sich von Zeit zu Zeit auf den Anhöhen, auch mit Infanterie, zeigen, und gegen Abend wieder in seine Quartiere zurückgehen. Der Major von Prittwitz ist an den Gen. v. Pfau angewiesen.

Eschweiler, den 11ten Octobr. 1793.

unterzeichnet
Fr. Ludw. Erbpr. zu Hohenlohe.

Relation von der Affaire bey der Herzogs-Hand.

Der Disposition zufolge, welche ich Ew. Durchl. am 12ten zu überschicken die Ehre gehabt, brach mein Corps in 3 Kolonnen am 13ten auf, und die Generale von Köhler und von Schladen giengen nach ihren verschiedenen Bestimmungen ab, indessen sich das zu der Expedition auf die Herzogs-Hand bestimmte Detaschement auf der Höhe von Nußweiler versammlete, und seinen Marsch gegen Reyersweiler Morgens früh um halb vier Uhr antrat. — Die Morgendämmerung brach bereits an, als die Kolonne in den Reyersweiler Wald marschirte; und ungeachtet man an einigen Puncten von der Festung aus hätte gesehen werden können: so scheint es doch nicht, als wären wir bemerkt worden, weil von der Festung kein Schuß auf uns geschah. Wir liessen das Chateau de Carmagnole und den Wolfsgarten in einer beträchtlichen Entfernung linker Hand liegen, und durchschnitten nunmehr, in der Gegend der Schwangerbach, die von Bitsch nach Pfalzburg führende Chaussée. Hier konnte man deutlich bemerken, daß der runde Kopf vom Feinde nicht besetzt war, ungeachtet man hierüber sehr bestimmte Nachrichten gehabt hatte. Indessen war auch der Lieut. v. Warburg, der die Seitenpatrouille rechter Hand commandirte, auf der Pfalzburger Strasse zwischen Lemberg und der Schwan-

Schwangernbach auf ein feindliches Detaschement von 200 Mann gestossen, welches er sogleich mit dem Säbel in der Faust angriff, auseinander sprengte, mehrere niederhauen ließ, und Gefangene machte. — Von der Gegend der Schwangernbach setzten wir anfänglich unsern Marsch auf einem nach Murterhausen führenden Wege fort, weil man sonst der Festung zu nahe gekommen seyn würde, dreheten uns aber bald wieder links, gegen den sogenannten rothen Kopf, welchen wir hart links liessen, und nunmehr in einem engen Thale uns der von Bitsch nach Strasburg führenden Chaussée näherten. Hier trafen wir auf den ersten feindlichen Posten, der aber sogleich von uns übern Haufen geworfen wurde. Da dieser bey dem Stockbronn stehende Posten zu dem in der Egelshardt befindlichen feindlichen Detaschement gehörte, welches, wie ich hier erfuhr, aus 500 Mann bestehen sollte: so postirte ich das Grenadierbataillon von Schladen unter dem Major von Bork, so daß es Front gegen die Egelshardt; die 4te Compagnie vom 1ten Bataillon Romberg unter dem Prinzen von Homburg aber so, daß sie Front gegen Bitsch machte. Nachdem ich diese zur Sicherstellung meines Rückens nöthige Veranstaltungen getroffen: so befahl ich dem übrigen Detaschement, welches nunmehr noch aus 3 Bataillons von Romberg, dem Füselierbataillon von Ernest und einer Jägercompagnie bestand, den Marsch fortzusetzen. Wir waren, von diesem Zeitpunkt an kaum eine Stunde Zeit marschirt, als wir uns in der Nähe des Feindes befanden. Das Füselierbataillon von Ernest traf zuerst auf ihn, und wurde auch sogleich mit dem Feuer von 4 Kanonen begrüßt. Die 3 Bataillons von Romberg befanden sich um diesen Zeitpunkt bereits im Rücken des Feindes. Kaum aber war der Feind dieses gewahr worden, so veränderte er plötzlich seine Stellung, und setzte sich auf die Anhöhen, welche seiner ersten Stellung auf der rechten Flanke lagen, und über welche die Weissenburger Chaussée hinüber geht, so, daß wir ihm nun nicht mehr im Rücken, sondern in der linken Flanke standen. Wegen des ganz mit Walde bedeckten Terrains konnten wir nur langsam marschiren, und mit dem Geschütze, mit den größten Schwierigkeiten, welche das Terrain darbot, kämpfend vorrücken. Während dieser Zeit beschoß uns der Feind theils mit Kugeln, theils mit Kartätschen; indessen blieben die Bataillons, welche ich en Echellon aufeinander folgen ließ, im beständigen Avanciren.

Die halbe Batterie von Schönermark und 4 Haubitzen kamen zum Aufmarsch, und ihr mit eben so vieler Geschwindigkeit als Nachdruck dirigirtes Feuer nöthigte den Feind, unsern eigentlichen Angriff auf seine vortheilhafte Stellung nicht abzuwarten; sondern sich eiligst gegen Stürzelbrunn zurück zu ziehen. Ich ließ die Infanterie sogleich in die verlassene Position des Feindes rücken, und verfolgte den Feind mit zwey reitenden Kanonen und dem Dragonerregimente von Katt. Da aber das Defilee, in welchem die Weissenburger Chaussée läuft, gegen Stürzelbrunn immer enger und von mit Wald bewachsenen Anhöhen begränzt wird: so hielt ich es nicht thunlich, den Feind weiter, als bis an den Damm

zu verfolgen, über welchen ein Waldweg in die Weissenburger Chaussée einfällt. Ich ließ daher die Trouppen bey der Herzogs-Hand einige Stunden ausruhen, zog die Detaschements unter dem Major v. York, der während dieser Zeit von den Trouppen der Egels-hardt beständig attaquirt wurde, und unter dem Prinzen v. Homburg an mich, und marschirte sodann nach Haspelscheidt zurück, woselbst die Trouppen während der Nacht auf den Anhöhen jenseits dieses Dorfes bivouackirt haben, und heute in das hiesige Lager zurück marschirt sind.

Da sich der Feind sowohl auf der Chaussée als auch auf einem Seitenwege schnell zurückgezogen, ehe ich im Stande war, die Cavallerie aus dem Walde heraus zu ziehen: so sind nur 30 Gefangene eingebracht worden. Todte hat der Feind an 40 auf der Stelle liegen lassen. Der Verlust bey den königl. Trouppen besteht in 3 Todten und 8 Verwundeten.

Wahrscheinlich würde der Feind nicht einmal so lange ausgehalten haben, wenn ihn nicht der Oberste v. Crousatz durch die geschickte Demonstrationen auf die Fronte der feindlichen Stellung in beständiger Aufmerksamkeit erhalten und ihn für seinen Rücken ganz unbesorgt gemacht hätte.

So viel ist gewiß, daß der bey der Herzogs-Hand gestandne Feind gänzlich auseinander gesprengt ist. Gegen das Detaschement des Generalmajors v. Köhler, welcher während der Expedition die Chausséen von Sarguemines u. Bouquenon beobachtet, hat der Feind gar nichts unternommen, und dem Generalmajor v. Schladen hat es geglückt, den Feind aus seinem Posten bey Lemberg nicht nur zu vertreiben; sondern auch einen Versuch, den der Feind gegen ihn machte, zurück zu weisen, so, daß der Feind mehrere Todte auf der Stelle hat liegen lassen.

Den Muth, welchen die Trouppen Sr. Majestät auch bey dieser Gelegenheit gezeigt, und ihre Ruhe und Standhaftigkeit bey dem ziemlich heftigen Kartätschenfeuer, kann ich nie genug loben, und ich schätze mich glücklich, wiederum ein Zeuge und Bewunderer davon gewesen zu seyn. u. s. w.

Eschweiler, den 14ten October 1793.

unterzeichnet

Friedr. Ludw. Erbprinz zu Hohenlohe.

6) **Auszug (aus) der Correspondenz zwischen Dümourier und Pache.**

7) **Dümourier im Jahr 1792, aus den von ihm selbst geschriebenen Memoires.**

8) **Belagerung von Ryssel oder Lille im Jahr 1708; aus dem Leben Eugen's genommen.**

Die zwey ersten Aufsätze sind wahre Lückenfüller und der dritte Aufsatz, oder die Belagerung von Lille im Jahr 1708; die von ächten Soldaten längst mit Nachdenken studirt wurde, ist hier aus Mangel eines Plans, ganz unvollständig. Wer aber erst einen Plan hervorsuchen soll, der liest diese Belagerung lieber noch ein-

mal

mal in des unsterblichen Eugen's Lebensbeschreibung. — Wollten wir einigermaaßen strenge seyn: so müßten wir auch diesen Aufsatz unter die leeren Tonnen dieses Magazins rechnen. — Leider werden diese drey Aufsätze in dem folgenden Bande fortgesetzt werden.

9) Briefe des Herzogs von Braunschweig an den (Hochseligen) König von Preussen, und an den Prinzen Louis K. H. Sohn des Prinzen Ferdinand K. H.

Allerdings sehr interessant! Aber wie entstellt ist der große Mann, der sie schrieb, in dieser Uebersetzung. Denn diese Briefe sind (welches die Herausgeber nicht sagen, und doch hätten sagen sollen) in französischer Sprache geschrieben, und wahrscheinlich von den Herausgebern dieses Magazins selbst übersetzt worden. Rec. besitzt den ersten dieser Briefe in seiner Ursprache, und kann wohl behaupten, daß sich der Geist, der in dem Original herrscht, zu dem Geiste, der in der Uebersetzung übrig geblieben ist, verhält, wie ein Gemälde von Raphael zu der von einem elenden Schmierer verfertigten Copie. — Noch schlechter ist die Uebersetzung des zweyten Briefs gerathen. Es heißt S. 215: „Erlauben Sie mir nur noch hinzu„zusetzen: daß, wenn Ew. K. H. etwas über meinen königl Schwa„ger vermögen, Sie ihn beschwören, allen seinen Kredit anzuwen„den, die Abtheilungen und Unterabtheilungen der Armee in ver„schiedene Detaschements einzutheilen." Diese Stelle hat gar keinen Sinn. Der König soll bey seiner Armee allen seinen Kredit anwenden?? — Wahrscheinlich steht im Original: Der König soll alle seine Macht gebrauchen, die Zersplitterung seiner Armee in viele Corps zu verhindern. Wenigstens erhellet dieser Sinn aus dem Nachsatz, wo es heißt: „Denn, wenn man überall „schwach ist, so kann man nur vertheidigungsweise agiren. etc." Uebrigens ist es auch eine Unwahrheit, wenn vorgegeben wird: man habe diese Briefe aus Lloyds Kaffeehause erhalten. Eigentlich war es sehr unrecht, daß diese Briefe besonders aber der zweyte zu Anfang d. J. 1794 bekannt gemacht wurde, weil wenigstens die Herausg dieses Magazins nicht wissen konnten, ob man nicht in dem Feldzuge 1794 die Operation nach der Saare vornehmen würde, von welcher in diesem 2ten Briefe die Rede ist. Lloyds Koffeehaus mußte also das Schild seyn, mit welchem die Herausg. sich gegen die gerechten Vorwürfe zu decken glaubten, die man ihnen wegen dieser voreiligen Publicität, allerdings machen konnte.

10) Die Preussen am Oberrhein und Coburg bey Landrecy. In den letzten Tagen des Aprils. 1794. Aus dem Briefe eines Officiers.

Das Vordringen auf der Spitze nach Landrecy wird sehr richtig beurtheilt, und die nachtheiligen Folgen, die daraus entstehen mußten, vorhergesagt.

11). Unternehmen auf Bitsch; ein gut gerathener Aufsatz, der jedoch allen denjenigen unverständlich bleiben muß, welche dieser vorgehabten Ueberrumpelung nicht beygewohnt haben, oder keinen guten Plan von der Festung besitzen. — Wenn es der Preussischen Armee auch geglückt wäre, Meister von Bitsch zu werden: so

so mußte sie sich an den Ufern der Bließ und der Erbach schlagen. Der franz. General Hoche versammlete damals seine Armee, mit welcher er in der Folge bis Kaiserslautern vorrückte, hinter der Saar. Wenn nun dieser General mit dem Gros seiner Armee auf den Höhen zwischen Neukirchen und Limbach, auf dem rechten Ufer der obern Bließ stehen geblieben wäre; ein beträchtliches Corps aber über Attweiler, St. Wendel nach Kussel vorgeschickt hätte, welches ihm die preussische Armee nicht verwehren konnte: so war dieser Armee ihre Communikation mit Mainz benommen. Und doch war Mainz der einzige Waffenplatz, den die preußische Armee auf diesem Kriegstheater hatte. Sie mußte also ebenfalls detaschiren, um die verlorne Communikation wieder herzustellen; und dann schwächte sie sich gegen einen, ohnedieß überlegenen Feind, oder sie mußte die Bließ oder Erbach verlassen, um sich, wie auch wirklich geschah, hinter die Lauter, d. h. in den Posten bey Kaiserslautern zurückziehen, und dann war das nur auf wenige Tage verproviantirte Bitsch seinen eigenen Kräften überlassen. In jedem Falle hätte die Armee, um Bitsch behaupten zu können, in dem ausgezehrten Zweybrückischen, wo die Dörfer von der schlechtesten Beschaffenheit sind, ihre Winterquartier nehmen müssen, und da wäre die Armee zu Grunde gegangen. Das große Unglück, welches die Armee zu Ende des Feldzuges 1793 zwischen dem Rhein und der Mosel traf, kam größtentheils daher, weil die Operationen, die man erst in der Mitte des Octobers unternahm, schon zu Anfang des Augusts hätten unternehmen sollen. Wären die Monate August und September nicht in einer von einer falschen Politik herrührenden Unthätigkeit verloren gegangen; hätte man diese kostbare Zeit benutzt: so wäre man unstreitig sehr früh Meister von Saarlouis geworden; dann hätte man Pfalzburg genommen, und auf solche Art hätte man sich in den Besitz der Vosgen gesetzt, und den Elsaß bis unter die Kanonen von Straßburg, Lothringen aber bis unter die Kanonen von Thionville und Metz beherrscht. Landau, Bitsch, Lichtenberg rc. wären dann, ohne Schwerdtschlag, uns in die Hände gefallen. — Dieß war, wie Rec. mit Zuverläßigkeit weiß, der Operationsplan, den der grosse Mann entworfen hatte, welcher damals an der Spitze der preussischen Armee stand. — Es ist uns noch nicht vergönnt, die Gründe in den Schooß dieser Bibliothek niederzulegen, oder die Umstände zu entwickeln, welche die Ausführung dieses Plans verhindert haben. Eben so wenig dürfen wir die Ursache anführen, welche diesen Feldherrn bewogen haben, die Ueberrumpelung der Bergvestung Bitsch in dieser späten Jahrszeit vorzunehmen. In seinem anfänglichen Plan lag sie, diese Ueberrumpelung, gewiß nicht.

12) Recensionen; betreffen des Herrn von Traiteur berüchtigtes Eräusungsprojekt der Festung Landau; des Freyherrn von Gymnich Beschreibung der Festung Mainz u. s. w.; und die Briefe eines pr. Augenzeugen über den Feldzug gegen die Neufranken im Jahr 1792.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 17. 1798.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Auf der Akademie zu Leipzig wurden die Herren D. Johann Christian Knözschker und D. Christian Gottfried Tilling zu außerordentlichen Professoren der Rechtswissenschaft ernannt. — Die Herren M. Johann Gottfried Jacob Herrmann und M. Moriz von Prasse rückten als außerordentliche Professoren der Philosophie ein.

Der Assessor bey der fürstlichen Kriegs-Commission zu Weimar, Hr. Philipp Christian Weyland, ist zum Herzogl. Weimarischen Legationsrath ernannt worden.

Zu Ilmenau wurde Hr. Wilhelm Schenk, bisheriger Pfarrer zu Martinsroda, als Diakonus angestellt.

Der Herzogl. S. Landkirchen-Inspector Herr M. Christoph Wolf zu Altenburg, ist zum Consistorialassessor daselbst ernannt worden. Eben dahin wurde auch Hr. Jonathan Schuderoff, bisheriger Pfarrer zu Drackendorf, ein bekannter philosophischer Schriftsteller, als Diakonus berufen.

Von den sämmtlichen fürstlichen Erhaltern der Gesammt-Akademie Jena wurden die Privatlehrer, Hr. D. Friedrich Niethammer und Herr D. Samuel Gottlieb Lange zu außerordentlichen Professoren der Theologie ernannt.



Zu Meiningen wurde der Hofrath, zweyte Hofmedicus und außerordentliche Physicus, Hr. D. **Frommann**, zum ersten Hofmedikus, und ordentlichen Physicus; Hr. D. **Panzerbieter** aber zum zweyten Hofmedicus und außerordentlichen Physikus ernannt.

Der bisherige Director am Gymnasio zu Zittau, Hr. M. **Sintenis**, ist durch ein Rescript vom geheimen Consilio zu Dresden pro emerito erklärt; jedoch ihm 300 Rthlr jährliche Pension, so lange, bis er eine Versorgung in andern Landen finden werde, gelassen worden.

Der Landgraf von Hessen-Darmstadt hat den vierten Lehrer am akademischen Pädagogio zu Gießen, Hrn. J. E. C. **Schmidt**, (der als ordentlicher Professor der Theologie und Pastor nach Rostock berufen worden) zum **vierten ordentlichen Professor der Theologie**, mit einer jährlichen Besoldung von 600 Fl.; und den Privatlehrer der Rechte, Hrn. D. **Grollmann**, zum **außerordentlichen Professor** derselben, bey der Universität daselbst; ingleichen den Herrn D. **Hassert** aus Buchsweiler zum **Stabsmedicus** in Giessen, mit dem Chararakter eines **außerordentlichen Professors** der Medicin, ernannt.

Der dem gelehrten Publico vortheilhaft bekannte Herr M. **Conz**, bisher Diakonus zu Vaihingen, ist zum **zweyten Diakonus** zu **Ludwigsburg** ernannt worden.

Der Prediger **Stalmann** an der Aegidien- und Garnisonkirche zu Braunschweig, ist vom Herzoge aus eigener Bewegung, mit einer ansehnlichen Gehaltszulage, und mit der Zusicherung eines besondern Wittwengehalts für seine Frau, als Pastor primarius und Superintendent, nach Vorsfelden, an die Stelle des der gelehrten Welt bekannten, und vor einem Jahre verstorbenen D. **Lüderwalds**, befördert worden.

Der mit dem Prädikate als Superintendent zu Calvörde stehende Herr **Helmuth**, welcher sich durch astronomische und physikalische Schriften bekannt gemacht hat, und sein Sohn, der Pastor **Helmuth** zu Utmöden, sind wegen der Entlegenheit dieser Oerter, künftig von der Vorsfelder Inspektion eximirt.

Todes-



Todesfälle.

Nachträge zu 1797.

Am 6. Jänner starb zu Leipzig der Candidat der Rechtsgelahrheit und Cameralwissenschaften, Hr. **Christian Friedrich Roscher**, 39 Jahr alt; er war Herausgeber des Journals der Fabriken, und Verf. mehrerer ökonomischer Schriften.

Am 10. Februar zu Hamburg, Hr. **Georg Levison**, D. der Arzneygelahrheit, der mehr durch seine, mit quacksalberischer Beredtsamkeit verbreiteten, Arzneymittel, als durch seine Schriften, sich bekannt gemacht hat.

Am 4. März zu Ingolstadt, Hr. **Ferdinand Maria Baader**, D. der Arzneygelahrheit, des kurfürstlichen Collegii medici Rath, und öffentlicher Lehrer der Naturgeschichte, 50 Jahre alt.

Am 27. März zu Berlin, Hr. **Friedrich Wilhelm Utrecht**, geheimer Oberfinanz- Kriegs- und Domainenrath, wie auch Director der Seehandlungs-Societät in Berlin, 57 Jahre alt.

Am 19. May Hr. D. **Philipp Caspar Junghans**, Prof. der Arzneywissenschaft zu Halle, und Aufseher des botanischen Gartens daselbst, 59 Jahre alt.

In eben diesem Monath zu Dessau der Anhalt-Dessauische Regierungsrath, Hr. **Benjamin Friedrich Köhler**, Herausgeber einer Sammlung Gedichte, (Lpz. 1763. 8.)

Am 1. Julius zu Bamberg Hr. **Ignaz Christoph Korber von Störchen**, D. der Rechte, fürstbischöflich Bambergischer und Würzburgischer wirklicher geheime Rath, wie auch Hofgerichtsraths-Director, 72 Jahr alt. Er hat verschiedene juristische Abhandlungen geschrieben.

Den 28. Julius zu Wien der k. k. Leibchirurgus Herr **Natalis Joseph Pallucci**, Verfasser verschiedener medicinischer Schriften, 78 Jahre alt.

Im Sommer dess. Jahres starb zu Göttingen der Privatlehrer der Mathematik, Hr. M. **Joh. Nicol. Müller**, Verfasser einiger mit Beyfall aufgenommener Schriften. Fehlgeschlagene Hoffnungen haben seit verschiedenen Jahren



seine Verstandeskräfte geschwächt, und seine Fähigkeiten unbrauchbar gemacht.

Zu Creuznach in der Pfalz starb im Herbst dess. Jahres Hr. **Carl Christian Heubach**, ehemals Lehrer an dem Gymnasium zu Grünstadt. Während seines Aufenthalts zu Göttingen erwarb er sich einen Preis, mittelst einer auch gedruckt mit Beyfall aufgenommenen Schrift: De politia Romanorum. Bey dem Einrücken der Franken in die Gegend von Grünstadt, trat er in französische Dienste, und bekleidete zuletzt die Stelle eines Secretairs bey der fränkischen Regierungscommission zu Creuznach. Er brachte sein Alter auf 27 Jahre.

Im December d. J. starb auch zu Altona ein zwar nicht als Schriftsteller; aber sonst in der gelehrten Welt berühmt gewordener und genannter Mann, **Johann Peter Menadie**, 63 Jahre alt. Er war vormals Schuhstermeister und wurde zum D. der Arzneygel. promovirt, ohne die mindesten gelehrten Kenntnisse zu besitzen. Dieser Vorfall gab Veranlassung zu einer bittern Satyre auf die akademischen Mißbräuche, die unter dem Titel: Leben, Thaten und Meynungen des D. Joh. Peter Menadie, im J. 1777. in zwey Bänden erschien.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

1797.

Den 7. Jänner vertheidigte Hr. **Joh. August de Convenant**, unter Vorsitz des Hrn. D. **Muzel**: pro stipendio Theses quasdam de recta Theologiae moralis tradendae ratione. ½ Bog. 4.

Den 16. Jänner erhielt Hr. **Samuel Gottlob Richter**, aus Sagan in Schlesien, ohne Präses, die medicinische und chirurgische Doctorwürde durch eine Diss. de dubia vitii scrophulosi diagnosi. 2 B. gr. 8.

Den 16. Februar disputirte wegen des Kurmärkischen Stipendium, Hr. **Samuel Friedrich Weisse**, a. Frankf., der



der Theologie Beflissener, de αναμαρτησια Iesu Christi ab ipso de se enuntiata. 1 B. 4.

Den 27. März erhielt die medicinische Doctorwürde, Hr. **Carl Friedrich Benjamin Stisser**, aus Garz in Pommern, nachdem er ohne Präses: De externorum antihydropicorum usu, disputirt hatte.

Den 31. März erlangte gleiche Würde Hr. **Ascanius Wilhelm Kleeberg**, aus Königsberg in Preußen, dessen ohne Präses vertheidigte Probeschrift handelte: de cautelis nonnullis circa curationem febrium gastricarum observandis. 1½ B. gr. 8.

Desselben Tags disputirte zu gleichem Zwecke Hr. **Joh. Philipp Castner** aus Stolpe in Pommern, de febris scarlatinae epidemicae anni MDCCXCVI. historia. 1½ B. 8.

Den 8. April erlangte dieselbe Würde Hr. **Johann August Schleußner**. Seine ohne Präses vertheidigte Inauguralschrift handelte: De morbis venereis cum praemissa observatione circa luis venereae curationem. 3 B. 8.

Den 13. May war in derselben Facultät die Doctorpromotion des Hrn. **Franciscus Marx**, aus Glogau in Schlesien, dessen ohne Präses vertheidigte Streitschrift den Titel hatte: Curationum memorabilium ex Nosocomico Vindobonensi Hexas. 1 B. gr. 8.

Den 16. Jun. gleichfalls die medicinische und chirurgische Doctorpromotion Hrn. **Moses Levi**, a. Lublin, der de munditiei cura, 1½ B. gr. 8. ohne Präses disputirte.

Eben so disputirte den 22. Junius Hr. **Emanuel Letocha** aus Schlesien, de adhibendo sub aegrotantium convalescentia regimine. 2 B. gr. 8., und erhielt dieselbe Würde.

Den 23. Junius vertheidigte Hr. **Carl Friedrich Beneke**, a. Berlin, Bataillons-Chirurgus bey Kloch, unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Berends: Observationes de Tincturae scillae salinae adversus hydropicos morbos usu maxime commendabili. 1 B. 4.

Den 11. August erlangte die medicinische und chirurgische Doctorwürde, Hr. **Friedrich August Mayerhauser**,

aus Glogau in Schlesien, dessen ohne Präses vertheidigte Probschrift handelte: De aphtis infantum. 1½ B. gr. 8.

Den 14. August erhielt gleiche Würde Hr. Johann Gottfried Pfannenbecker, aus Camin in Pommern, nachdem er gleichfalls seine Inauguralschrift: De mediis atriisque morborum. 1½ B. gr. 8. ohne Präses vertheidigt hatte.

Eben so disputirte den 6. September zu gleichem Zwecke Hr. Ferdinand Hancke, a. Ottmachau in Schlesien, de fibris motricem facultatem exercentibus. 1½ B. gr. 8.

Den 22. Sept. war die medicinische Doctorpromotion des Hrn. Johann Christoph Vetter, aus der Lausitz, welcher de Cholera, 1½ B. gr. 8. ohne Präses disputirt hatte.

Den 28. Sept. war in derselben Facultät die Doctorpromotion Hrn. Johann Kabriger a. Schlesien, dessen ohne Präses vertheidigte Schrift handelte: De vitae sobriae deliciis. 3½ B. 8.

Den 30. Sept. wurde von der juristischen Facultät dem Syndicus des Domkapitels zu Meissen die Doctorwürde ertheilt. Diese Promotion kündigte Hr. Universitätsdirector Madihn an, und vertheidigte zugleich consuetum in praxi receptum et iure noviss. Boruss. Brandenburg. confirmatum modum computandi in Antichresi contra novissimas impugnationes Schmidii dicti Phiseldeck. 2 B. 4.

Den 11. Nov. disputirte Hr. Johann Ferdinand Radesey, aus Brieg in Schlesien, de narcoticorum usu in mania cum adiectis duobus felicissimi huius usus exemplis. 1½ B. gr. 8. und erlangte dadurch die medicinische und und chirurgische Doctorwürde.

Den 22. November wurden von den Theilnehmern des stipendii Wierlieniani die gewöhnlichen Reden gehalten, wozu Hr. Prof. Schneider durch einen lateinischen Anschlag einlud.

* * *

Bücheranzeigen.

Carl Ernst Bohns in Hamburg neue Verlagsbücher zur Ostermesse 1798.

Her-



Hercules Furens. Specimen novae Recensionis Tragoediarum L. Annaei Senecae. Auctore Torhillo Baden. gr. 8.

Fabricii Bibliotheca graeca, sive Notitia script. veter. graec. Editio quarta, cura G. C. Harlesii, Vol. VI. 4. maj.

Beiträge zur Beantwortung einer Preisfrage der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, über den Einfluß der Handelsstädte auf benachbarte Staaten, gr. 8.

Bibliothek, neue allgemeine deutsche, 31ster bis 38ster Bd. gr. 8.

— Anhang zu derselben, 1ste und 2te Abtheil. gr. 8.

Mists, J. F. C. Anweisung für Schulmeister niederer Schulen, zur pflichtmäßigen Führung ihres Amtes. Dritte sehr vermehrte und verb. Auflage, 8.

Meyers, Fr. J. Ludw. Fragmente aus Paris, im vierten Jahre der französischen Republik, 2 Thle. Zweite Auflage, gr. 8.

Sotzmanns, D. F. Atlas von Amerika, zu Ebelings Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika, 6te und 7te Charte, New Jersey und Maryland, nebst Delavare, gr. Fol.

Recueil d'anécdotes biographiques, historiques et politiques, sur les Personnages les plus remarquables et les Evénemens les plus frappants de la Revolution Françoise, gr. 8. à Paris, de l'imprimerie de I. B. du Sault. (en Commission.)

Reimarus, H. S. allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptsächlich über ihre Kunsttriebe zur Erkenntniß des Zusammenhanges der Welt, des Schöpfers und unser selbst. Vierte stark verm. und gänzlich umgearb. Auflage, von J. A. H. Reimarus, 2 Theile, 8.

Entwurf zu einem Gesetze über die Immobilia und deren Veräußerung in der Stadt Hamburg und ihren Ländereyen, gr. 8.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Zusatz zu der Recension von Höck's Versuch über Kammerordnungen, im 35sten Bande dieser Bibliothek S. 555 u. f.

Mit

Mit vollem Rechte nennt dort Herr Kb. dieses Höckische Schriftchen unbedeutend. Zur Geschichte desselben gehört aber noch, daß Hr. Höck, jetziger Polizeydirektor zu Schwabach, dasselbe zuerst als Programmlein zu seiner Antrittsrede, die er als Professor der Kameralwissenschaften zu Erlangen im J. 1796. hielt, und die netto neun Minuten währte, drucken ließ; daß er es größtentheils aus Krünitzens ökonomischen Encyklopädie (Th. 33. S. 390 u. ff.), ohne diese zu nennen, abschrieb, und in elendes Latein übertrug, und daß er es im J. 1797. in ächtem Krünitzischen Deutsch, fast ganz Wort zu Wort, als seine eigene Arbeit, dem Buchhändler Hanisch in Hildburghausen, und durch diesen dem ganzen ehrsamen deutschen Publikum, aufgehängt hat. Selbst die sogenannte Literatur S. 25 u. ff. ist nichts anders, als eine bescheidene Anmerkung des seel. Krünitz a. a. O. S. 392. Wer mir etwa nicht glauben will, vergleiche selbst! Und dieses Machwerklein konnte Hr. Höck dem Publikum als seine Arbeit vorlegen, konnte es dem königl. Preuß. hohen General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorio dediciren, konnte unverschämt genug seyn, zu glauben, kein Mitglied dieses respektabeln Dikasteriums, oder irgend kein Kameralist werde diesen Betrug wittern!!!

Plagiomastyx.

Am 23. Januar ward Hrn. Pred. Buhl in Bremen auf eine eingereichte Probeschrift über die Worte Christi: ἀμὴν, ἀμὴν, λέγω ὑμῖν, von der theologischen Fakultät zu Marburg die theologische Doktorwürde ertheilt. Zugleich beehrte diese Fakultät die Herren Prediger Stolz und Häfeli in Bremen, in Hinsicht auf ihre, dem Publikum vortheilhaft bekannten, theologischen Schriften, mit der Würde von Doktoren der heiligen Schrift, und fertigte ihnen darüber unter demselben Datum die Diplome auf eine rühmliche Weise zu.

Von Hrn. Dr. Stolz's Testamentübersetzung erscheint in der Ostermesse dieses Jahres, eine durchaus verbesserte, und zum Theil wieder von neuem umgearbeitete Ausgabe, die viele Vorzüge vor der vorigen haben wird, daher man das Publikum zum voraus darauf aufmerksam macht.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 18. 1798.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der bey dem Kurhannöverischen Hofgerichte zu Celle angestellte Assessor, Hr. **Johann Friedrich Wilhelm von Duve**, hat seinen Abschied genommen, und hält sich nunmehr in dem Domstifte zu Bardewyk auf.

Zu Göttingen erhielt der Herr Hofrath und Professor **D. Claproth**, den Charakter eines geheimen Justizraths. — Hr. D. **Tuckermann**, zeither Vice-Syndicus, ist zum würklichen Syndicus, und zu jener vorher von ihm bekleideten Stelle Hr. D. **Seidensticker**, Privatlehrer der Rechtswissenschaft, angestellt worden. — Hr. Kandidat **Arnold Wogemann**, Verf. des Werks über Bildung des Volks zur Industrie; ist Landprediger in der Gegend von Hameln geworden.

Hr. Domprediger **Wolf** zu Braunschweig erhielt die durch Herrn **Welands** Wahl zum Abt in Amelunxborn erledigte Lehrstelle am Carolinum; Hr. Pastor **Ziegenbein** die am Gymnasium.

Der bisherige Hofrath und Hofmedikus D. **Masius**, zu Schwerin, ist zum herzogl. Leibarzt befördert worden. — Auch wurde der bisherige Schulrektor, Hr. M. **Geissenbaymer** zu Dömiz, Verfasser mehrerer Aufsätze in der Monatsschrift von und für Meklenburg, zum Prediger an der Stadtkirche das. und zugeich zum Festungsprediger ernannt.



Die erledigte theologische Lehrstelle zu Rostock wurde von dem Stadtrathe daselbst, als Con-Patron der Akademie, Hrn. Professor, D. **Paulus**, zu Jena angetragen; welcher aber die Stelle ausschlug. Hierauf wurde zu derselben, verbunden mit dem Pastorate an der heiligen Geisteskirche, der Privatdocent **Hr. M. J. E. Ch. Schmidt**, zu Gießen berufen, der wahrscheinlich schon zu Ostern diese Stelle antreten wird. — Ebendaselbst ist der Directktor des Ministerium, wie auch Nachmittagsprediger an der St. Jakobs-Kirche zu Rostock, Hr. M. **Detharding**, zum Pastor an dieser Kirche erwählet worden.

Hr. D. **Christoph Pfaff** von Stuttgardt, geht als außerordentlicher Lehrer der Arzneygelahrheit nach Kiel. — An letzterm Orte wurde auch Hr. D. **Joh. Jacob Meno Valett** aus Hamburg, bisher Adjunct der philosophischen Facultät, zum 2ten Lehrer der Stadtschule erwählt.

* * *

Todesfälle.

1798.

Am 10. Jänner starb zu Nürnberg, Hr. **Joh. Gottfr. Andreas Fabricius**, fürstl. Fuldaischer geheime Rath, kurfürstlich Maynzischer, auch herzoglich S. Gothaischer Hofrath, und ritterschaftlicher Orts Baunachischer Consulent, 60 Jahre alt. Man hat von ihm eine Schrift: Die wahre deutsche Erbfolge ꝛc. 1767. Fol.

Den 15. Jänner zu Würzburg Hr. **Georg Christoph Siebold**, Lehrer der Physiologie und Geburtshülfe, 31 Jahre alt, ein hoffnungsvoller junger Mann.

Den 26. Jan. zu Dessau der als Tonkünstler bekannte Hr. Concertmeister **Neefe**.

Am 2. Februar zu Jena D. **Joh. Heinrich Obereit**, durch seine philosophischen Schriften, und durch die Angriffe, die der Ritter Zimmermann sich gegen ihn erlaubte, mehr bekannt als berühmt. Er war 72 Jahre alt.

Ansbach. Am 12ten Februar starb hier Hr. **Johann Jakob Rabe**, königl. Preuß. Generalsuperintendent, Kirchen-

chen= und Konsistorialrath und Stadtpfarrer. Er ward geboren am 16. Januar 1710 zu Lindfluhr, unweit Würzburg, wo sein Vater Freyherrl. v. Wolfskehlischer Amtmann war. In seinem 7ten Jahre kam er nach Schwabach zu seinen Verwandten, und von da im J. 1723 in die Schule zu Windsheim. Schon im J. 1726 bezog er die Universität zu Altdorf, wo er die Freundschaft des berühmten Humanisten Schwarz genoß, und unter Zeltners Vorsitz disputirte. Nachher vertauschte er Altdorf mit Jena, wo er Buddeus und andere berühmte Männer hörte. Im J. 1731 verließ er die Universität, und wurde von dem geheimen Rathspräsidenten von Seckendorf in Ansbach zum Lehrer seiner Söhne erwählt. Im J. 1735 wurde er Kasernen=Prediger daselbst, im J. 1741 Diakonus an der Stadtkirche, 1762 Archidiakonus, 1770 Scholarch und Ephorus des Gymnasiums, 1778 Stadtpfarrer und Konsistorialrath, und 1790 Generalsuperintendent des Fürstenthums Ansbach. Er hat sich als Schriftsteller durch sein Calendarium festorum dierumque mobilium atque immobilium perpetuum, durch seine deutsche Uebersetzung der Mischnah, und andere Schriften berühmt gemacht. Die Uebersetzung der Gemara, von der nur ein Band zu Halle verlegt worden, ist ebenfalls größtentheils vollendet, und verdiente, in einer öffentlichen Bibliothek aufbewahrt zu werden.



Oeffentliche Anstalten.

Synodus der ehstländischen Prediger im Junius 1797.

Bekanntermaaßen müssen sich alle ehstländische Prediger jährlich einmal in Reval zum Synodus versammeln: nur etliche bleiben für dringende Vorfälle, in ihren Kreisen. Wer ohne wichtige Abhaltung nicht erscheint, der ist einer Strafe von 25 Rubeln unterworfen. Vormals geschahe die Versammlung im Winter; seit etlichen Jahren hat man sie aber, zu mehrerer Bequemlichkeit, auf den Sommer verlegt Gewöhnlich wurde sonst von dem Provinzialconsistorium ein Kapitel aus den Paulinischen Pastoralbriefen aufgegeben,



über welches die Prediger ihre Vorträge machen mußten. Neuerlichst hat man angefangen, gewisse Fragen zu entwerfen; sie vier Monate vor dem Synodus, den sämmtlichen Predigern schriftlich mitzutheilen; dann aus der Versammlung etliche Prediger aufzufodern, daß sie ihre Meinung über eine oder mehrere Fragen vortragen, welche denn der Director (welches Amt jetzt der Revalsche Oberpastor Moier verwaltet), wo es nöthig scheint, berichtiget oder widerlegt. — Zu dem Synodus des Jahres 1797 hatten der besagte Oberpastor, ingleichen die Pröbste, **Lücke** und Sabler, die Fragen aufgegeben, die von den guten, und mit dem Zeitalter fortrückenden Kenntnissen der namhaft gemachten Männer zeugen, und folgendergestalt lauten:

1) Kann man das Daseyn der menschlichen Seele, als eines vom Körper ganz verschiedenen Wesens, beweisen?

2) Kann man die Immaterialität einer menschlichen Seele beweisen?

3) Involvirt der Materialismus nothwendig einen Widerspruch gegen die Unsterblichkeit der Seele?

4) Welches sind die wichtigsten Einwürfe gegen die Unsterblichkeit der Seele? und welches sind die wichtigsten Gründe für dieselbe?

5) Ist die Moralität abhängig von der Lehre der Unsterblichkeit der Seele? oder kann die Moralität bey dem Läugnen dieser Lehre dennoch bestehen?

* * *

6) Wie viel ist bey den moralisch guten Handlungen auf des Menschen eigenes Verdienst zu schreiben?

7) Ist der Glaube an einen Welterlöser Bedürfniß für einen jeden, der in seiner moralischen Vollkommung seine Seelenruhe sucht?

8) Können uns die Lehren dieses Erlösers allein dazu leiten? und wie? — oder

9) Muß die aus dem Bewußtseyn unsers Rechtthuns entspringende Seelenruhe noch durch sein stellvertretendes Verdienst unterstützt werden?

10) Im ersten Falle, kann uns die Lehre Jesu auch dann noch leiten, wenn wir an seiner göttlichen Sendung zweifeln?

11) Im andern Falle, kann man sich bey dem Glau-

ben



den an sein stellvertretendes Verdienst beruhigen, ohne von seiner Gottheit überzeugt zu seyn.

* * *

12) Was ist der Hauptzweck der Lehre Jesu? gehet er bloß auf reinere und bessere Moral? oder auch auf Aufklärung dogmatischer Religionsbegriffe?

13) Geht er auf beydes: was gehört denn von beyden in den Volksunterricht? a) in Kanzel- und andern Vorträgen? b) am Krankenbette? c) bey dem katechetischen Unterrichte?

14) Geht die übrigens sehr nothwendige Trennung der populären Dogmatik von der gelehrten, zu unsern Zeiten nicht etwa schon zu weit?

15) Wird dagegen die Moral nicht etwa schon zu gelehrt, zu fein bestimmt und zu stark ausgedehnt? und verliert sie dadurch nicht ihre Popularität und Brauchbarkeit für den ungelehrten Christen?

16) Da der katechetische Unterricht so wichtig ist: so fragt sich a) wie katechisirt man am besten und recht sokratisch? b) welche Form muß das Buch haben, das dabey zum Grunde gelegt wird? Ist es besser, daß sie katechetisch sey, als daß dieß Lehrbuch nur in kurzen Sätzen verfaßt sey?

17) Haben die Krankenbesuche Nutzen? und wie kann derselbe erhöht und vermehrt werden? a) Wie beugt man dabey dem gewöhnlichen Aberglauben vor? b) Wie richtet man dieselben überhaupt am besten ein?

18) Was für Nutzen gewähren die Localvisitationen? a) dem Prediger? b) den Gemeinden?

19) Was für Anstalten kann der Prediger treffen, dem Unterrichte der im Lande wohnenden deutschen Jugend, die so oft versäumt wird, aufzuhelfen?

* * *

20) Ist die Warnung Pauli Coloss. 2, 8 auch für unsere Zeiten nöthig?

21) Sind Zwangsmittel in der Religion anzurathen?

22) Was für Hindernisse stehen der frühen Confirmation der Bauerjugend im Wege?

23) Welche Vorsicht hat ein Prediger anzuwenden, wenn er Anlaß findet, den Bauern, außer den eigentlichen Religionslehren, auch anderweitige Kenntnisse mitzutheilen?



24) Werden nicht manche Religionslehren, die man ehemals zu übertreiben pflegte, in unsern Tagen zu sehr aus der Acht gelassen? und welche?

* * *

25) Wie haben Prediger es anzufangen, daß sie nach der Vorschrift Pauli 1. Tim. 3, 7 ein gutes Zeugniß haben bey denen, die draußen sind? und zwar, wenn unter diesen letztern verstanden werden a) solche Menschen, die viele dogmatische Lehren des Christenthums nicht annehmen? und b) solche, die sich in moralibus viele Abweichungen vom Christenthume erlauben?

26) Leben wir etwa in den Zeiten, wo die Weissagung Pauli, 2 Tim. 3, 6 in Erfüllung geht?

27) In welchem Sinne ist es ein wirklicher Vorwurf, daß man immerdar lernt, und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommt?

28) Was sind das für Lüste der Jugend, die wir nach Pauli Ermahnung, 2 Tim. 2, 22 fliehen sollen?

29) Haben nicht auch oft ältere Prediger Ursache, diese Ermahnung zu beherzigen?

Aufmerksame Leser werden aus den obigen Fragen manchen Anlaß zu Bemerkungen hernehmen. Besonders leuchtet aus denselben hervor, daß man den Geist des Nachdenkens unter den ehstländischen Predigern zu ermuntern und zu erhalten, auch heilsame Winke zu geben, ingleichen praktische Kenntnisse gemeinnützig zu machen sucht, wobey hauptsächlich die angehenden Prediger viel gewinnen können. — Unter den Fragen, welche für den Synodus des vorhergehenden 1796sten Jahres aufgegeben wurden, befanden sich verschiedene, welche die kritische Philosophie und deren etwanige Anwendung betrafen.

* * *

Bücheranzeigen.

Für Freunde der Länder- und Völkerkunde.

Le Vaillant neue Reise in das Innere von Afrika, vom

vom Vorgebürge der guten Hoffnung aus; aus dem Französischen; 1ster bis 3ter Theil, mit 19 Kupfern, gr. 8.

Mit Sehnsucht sahe man in Frankreich der Herausgabe dieser Reise entgegen, und als der Verfasser vor einiger Zeit den Wunsch seiner Freunde und des Publikums erfüllte, wurde solche mit allgemeinem Beyfall aufgenommen; wer wollte auch nicht mit diesem gutmüthigen Menschenfreunde gleiche Gefühle haben? Das Gemälde, so er von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner des Innern von Afrika entwirft, und die Beschreibung der Gefahren, denen er auf seinen Wanderschaften ausgesetzt war, haben so viel Anziehendes für den Leser, daß man das Buch nicht ohne Theilnahme aus der Hand legen kann. Wo vor ihm noch kein Europäer hingekommen war, dahin drang er mit rastloser Thätigkeit, und nicht zu überwindende Schwierigkeiten konnten ihn nur abhalten, Afrika bis an den Ursprung des Nils zu durchreisen.

Herr Hofräth Wieland hat dieser Reise in dem neuen deutschen Merkur das ihr gebührende Lob ertheilt, da er sie unter denen in letzter Leipz. O. Messe erschienenen liter. Produkten vortheilhaft aushebt; das Buch wird also auch in dieser Rücksicht unserm deutschen Publikum willkommen seyn, und wir schmeicheln uns, daß dasselbe es mit gleicher Theilnahme aufnehmen, und dem Verfasser für die ihm verschaffte Unterhaltung Dank wissen werde. Der Preis dieser 3 Bände mit Kupf. ist 3 Thlr. 16 Ggr.

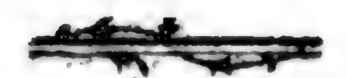
Frankfurt a. M. im Januar 1798.

P. H. Guilhauman.

Für Freunde des Gartenbaues.

Müller, J. C. F. der vollständige Monatsgärtner; oder deutliche und vollständige Anweisung zu allen Geschäfften, im Baum- Küchen- und Blumengarten, für alle Monate des Jahres. 2te verbesserte Auflage. 8. 1798.

Der schnelle, binnen einem halben Jahre erfolgte Absatz der ersten Auflage beweist uns, daß dieses Werk den Wünschen der Gartenfreunde entsprochen habe, und läßt uns hoffen,



sen, daß diese zweyte verbesserte Auflage sich auch eine gute Aufnahme versprechen dürfe. Die Absicht dieses Buchs ist bereits in der Ankündigung der ersten Auflage näher angegeben; der Verfasser zeigt nämlich nicht nur an, was in jedem Monate des Jahres im Obst- Blumen- und Küchengarten verrichtet werden müsse, sondern auch, wie es vorzunehmen sey — wie man Bäume zu erziehen, zu pfropfen — kopuliren und okuliren, zu versetzen — wie man Saamen zu erziehen — Gewächse zu verpflegen habe, u. dergl. Das Ganze ist zur Erleichterung der Uebersicht unter gehörige Abtheilungen und Rubriken gebracht.

Um den minder Bemittelten die Anschaffung dieses nützlichen Buchs zu erleichtern, ist der Preis dieser neuen Auflage nur zu 16 Ggr. angesetzt worden.

Von demselben Verfasser ist noch herausgekommen:

Anweisung zur zweckmäßigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens, nebst einem Anhange von Blumen. 2 Theile. gr. 8. 1 Thlr. 4 Ggr.

Frankfurt, im Januar 1798.

P. H. Guilhauman.

Zur Ostermesse 1799 veranstalte ich eine neue Ausgabe von **Friedrichs von Hagedorn sämmtlichen Werken.** Sie wird von dem Herrn Hofrath und Professor Eschenburg in Braunschweig besorgt, und in einem zu den Gedichten hinzukommenden Bande mit einer charakteristischen Lebensbeschreibung des unvergeßlichen Dichters, und mit einer Auswahl aus dem noch ungedruckten Briefwechsel zwischen ihm, seinem Bruder und einigen seiner Freunde, begleitet werden. Die Ankündigung dieses Unternehmens geschieht vornämlich in der Absicht, um diejenigen, welche entweder zu der Vollständigkeit der Biographie, oder zu dem Interesse des Briefwechsels Beyträge zu liefern fähig und geneigt seyn möchten, um die gefällige und baldige Mittheilung derselben an mich oder an den Herrn Herausgeber angelegentlichst zu ersuchen.

Von der vorigen Auflage in gr. 8. mit Vignetten sind noch Exempl. auf Schreib- und Druckpapier vorräthig, zu 3 Rthl. und 2 Rthl. 12 gr., welche ich bis zur Ostermesse 1799 für 1 Rthl. 8 gr. und 1 Rthl. ablassen will. Für die Besitzer der vorigen Ausgaben wird Hagedorns Leben und Briefe besonders abgedruckt.

C. E. Bohn.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 19. 1798.

Oeffentliche Anstalten.

Forstlehrinstitut zu Dillenburg. Der zeitherige fürstlich Solms-Braunfelsische Forstmeister, Hr. Georg Ludwig Hartig zu Hungen in der Wetterau, hatte seit einigen Jahren durch ein an diesem Orte errichtetes Lehrinstitut für Forstwissenschaft, mit sehr glücklichem Erfolge auch das Seinige zur Verbreitung mehrerer Aufklärung in jenen Kenntnissen beygetragen. Vor kurzem wurde er als fürstlich Nassau-Oranischer Forstrath und Landforstmeister beym Oberforstdepartement in Dillenburg angestellt, und wird dort sein Institut fortsetzen; jedoch solches erst mit Michaelis d. J eröffnen. Sein Fürst hat ihm zu dieser Unternehmung landesherrliche Bewilligung ertheilt Jedes halbe Jahr lehrt der Unternehmer selbst Forstwissenschaft in ihrem ganzen Umfange, Jagdwesen, theoretische und praktische Arithmetik, Geometrie, und Planzeichnenkunst, für welche Unterweisungen halbjährig fünf Louisd'or voraus bezahlt werden. Für besondre Vergütung lehrt Hr. Professor Wiesler in Herborn Experimentalphysik, und Hr. Bergrath Becher zu Dillenburg Mineralogie und Bergwerkswissenschaften, so wie auch in der Civilbaukunst und Zeichnen, lateinischen und französischen Sprache, Musik, Reiten und Tanzen Unterricht erlangt werden kann. Die Lage von Dillenburg ist für eine Anstalt dieser Art vorzüglich schicklich, da sich die Forstwirthschaft aller Art in der Nachbarschaft zeigen läßt, die Kohlenbrenne-

rey, andre Holznutzungsarten, Hüttenarbeiten u. dergl. sehr ins Große getrieben werden, und auch zur praktischen Jagdübung sich öftre Gelegenheit findet. Nicht minder gewährt gegenwärtig bevorstehende Vermessung und Taxirung der sämmtlichen Nassau-Oranischen Waldungen dem Forstmanne eine vorzüglich wichtige und belehrende Beschäfftigung.

* * *

Kleine Schriften.

Berlin. Am 21. Nov. 1797. wurde die dießjährige Prüfung des Kurmärkischen Landschullehrer- und Küsterseminars veranstaltet. Der Inspector desselben, Herr **Friedrich Herzberg**, lud dazu durch eine Schrift ein, die **Materialien und Actenstücke zur Geschichte der Anstalt, während des letztern Jahrzehends; und besonders während der Jahre 1796 und 1797** aufstellt. Sie enthalten zuförderst die Briefe, welche der Vf. mit seiner vorjährigen Einladungsschrift, worin er Vorschläge zur Verbesserung der Landschullehrerstellen that, (Intbl. vom v. J. S. 109) an den vorigen König und seinen Thronfolger sandte; nebst den darauf erfolgten Antworten. Da das Oberschulcollegium, an das der verstorbene König die Eingabe des Vf. geschickt hatte, in seiner Resolution der Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten gedenkt, die der Realisirung der Verbesserungsvorschläge im Wege standen: so läßt sich Hr. **Herzberg** auf einige Bedenklichkeiten ein, deren Hebung ihm weniger schwierig scheint, als es seyn dürfte. So, meint er, würden die meisten Küster, wenn man ihnen Grundstücke gegen eine billige Abgabe gäbe, bey Ertheilung freyer Baumaterialien zu Ställen und Wirthschaftsgebäuden, die Kosten des Baues selbst gern tragen. (Aber gehört denn zu Baumaterialien bloß das hier angeführte Bauholz? Wo soll der so arme Küster die übrigen Kosten auftreiben? Wie schwierig dürfte die Aufbringung eines Capitals dazu seyn, da die Gebäude von einem zum andern übergehen, und darauf kein titulus possessionis im Land- und Hypothekenbuche eingetragen werden kann? Wenn der Küster eine so weitläuftige Wirthschaft besorgen muß; wie würde es dann vollends um das Amt stehen, das seine Gegenwart, den meisten Theil des Jahrs wenigstens,

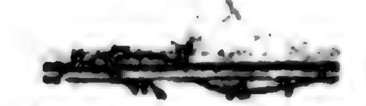
stets



stets fordert?) Der zweyte Theil der Materialien enthält die Fragen der Commission, die im Nov. 1796. die Anstalt visitirte. Unter denselben stehen die Antworten. Sie betreffen den Fonds der Anstalt, das Unterrichtsquantum, die Beneficien, Belehrungen und Disciplin, die Inspection, u. s. w. Am Schlusse sind einige Notizen, die sich auf die Veränderung des Personals, die der Anstalt zugewandten Wohlthaten, und die Versorgung der im letzten Jahre versorgten Subjecte beziehen, beygefügt worden. — Hr. Herzberg erklärt das Schmeicheln mit Recht für unwürdig; warum finden sich aber so manche Ausdrücke, die selbst dem Fürsten nicht gefallen können, als: die Blätter dem Könige zu Füßen legen; hochverordnete Visitatoren, u. dgl. m.?

Berlin. Am 22. Dec. 1797. wurde im Berlinischen Gymnasium das Fest gefeiert, welches auf Verordnung des in unsern Blättern schon mehreremale erwähnten Venetianischen Kaufmanns, **Siegmund Streit**, jährlich zum Andenken an die Wohlthäter der Anstalt angestellt wird. Herr Oberkonsistorialrath **Gedike** ließ zu diesem Behufe die im vorigen Jahre vom Hrn Prof. **Spalding** gehaltene Rede **über den Werth des Gelehrten**, abdrucken. Sie machte schon damals auf die zahlreiche Versammlung, worunter sich viele denkende Köpfe befanden, einen tiefen Eindruck. Wenn man sie jetzt lieset, und die durchdachten Ideen, die unpartheyischen, richtigen und gründlichen Aeußerungen dem Verstande einleuchten: so muß man gegen die Talente des Verf. wahre Hochachtung empfinden. Er würdigt die Verdienste des gelehrten Standes, und des mechanischen Arbeiters, mit gerechter Waage; vergleicht und prüft ihre Geschäffte ohne Vorliebe, und bringt allenthalben so viele feine, treffende und logisch richtige Bemerkungen an, daß man denselben seinen Beyfall nicht versagen darf. Auch den Werth des Gelehrten, der keinen eigentlichen physischen Beytrag zu den Reichthümern des Staats liefert, sondern die gewählte Wissenschaft aus Liebe zu derselben, mit möglichster Anstrengung seines Geistes bearbeitet, schätzt er gebührend, und weiset ihm einen ehrenvollen Platz an. — Von dieser Rede darf man mit Wahrheit sagen: Quot verba, tot pondera! Ihre Ausdehnung ist klein — denn sie ist in 11 Octavseiten zu-

 sam-



sammengedrängt — aber ihr innerer Gehalt ist groß, und eines wahrheitsliebenden und forschenden Gelehrten würdig. — — Am Schlusse ist das Verzeichniß der Reden der Gymnasiasten, die in 6 Sprachen, der Verordnung gemäß, gehalten werden, hinzugefügt. Zwey neue Lehrer der Anstalt, Herr Prof. **Heindorf**, und Herr Kollaborator **Köpke** hielten zugleich Antrittsreden. Hr. Köpke redete **über den Einfluß der körperlichen Beredtsamkeit bey den Alten**, und breitete sich darin besonders über Declamation und Gebehrdensprache aus. Sein Vortrag hatte Kraft, Lebhaftigkeit und Feuer. Nach ihm sprach Hr **Heindorf über den letzten Zweck der humanistischen Studien**. Sein Vortrag hatte einen ruhigen und sanften Gang. Er schilderte unter andern den Werth des Alterthums, in Hinsicht auf Kenntnisse, stellte ein Gemälde des Atheniensers auf, und lieferte besonders Züge aus dem Privatleben der Alten. — Die dießjährige Feier war um so merkwürdiger, da Hr. **Gedike** in einer kurzen Rede in einer blühenden und ausdrucksvollen Sprache die für die Anstalt wichtigen Ereignisse andeutete. Im verflossenen Jahre starben drey geschickte Lehrer derselben (die Herren **Heindorf**, **Michelsen** und **Thieme**). Preussens König **Friedrich Wilhelm** II. der Wohlthätige, ward seinem Volke durch den Tod entrissen. Zu seinem Gedächtnisse ward daher auch bey dieser Feier eine Rede gehalten, die besonders seine Neigung zum Frieden zum Hauptgegenstand hatte.

Berlin. De disciplinarum physicarum notionibus, finibus legitimis et nexu systematico dissertatio. Quam pro obtinendis summis in philosophia honoribus judicio ampl. philos. ordinis in academia Halensi subjecit auctor *Ernestus Godofredus Fischer*. Berolini, in comm. Oemigcke jun. 1797. 76 S. 8.

Diese vom Herrn Prof. **Fischer** am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium in Berlin verfaßte Abhandlung hat folgende Abschnitte:

1) De physica generali. 2) De physica historica in genere. 3) De physices historicae partibus singulis. 4) De physica dogmatica in genere 5) De physices dogmaticae partibus. 6) De phys. dogm. parte priori, seu de physica theoretica. 7) De phys. dogm. parte posteriori, seu



seu de physica applicata. 8) Monita quaedam ad cultores disciplinarum physicarum. 9) De physicarum et mathematicarum disciplinarum nexu.

Da in den Preußischen Staaten jährlich am 23. Sonnt. nach Trinit. ein Kanzelvortrag über die Lehre vom Eide gehalten werden mußte: so hielt Herr Oberkonsistorialrath **Hermann Daniel Hermes** dieselbe im Jahre (1797) in der Dreyfaltigkeitskirche in Berlin. Der Text Matth. 22, 15 — 21. vom Zinsgroschen, gab dem Verfasser Veranlassung über die **Heiligkeit des Eides** zu reden. Er zeigt, daß 1) der Eid, oder die **Eidesleistung selbst**, 2) die dadurch übernommene **Pflicht heilig** sey; durch viele, besonders aus dem alten Testamente entlehnte, Stellen, sucht der Verf. die göttliche Verordnung zur Ableistung des Eides, die Wichtigkeit desselben, u. s. w. darzuthun. Wir können uns hier über den innern Werth der Predigt nicht einlassen, und bemerken nur, daß sie in Berlin bey Hain 1797. auf 30 Seiten in 8. gedruckt worden ist.

Halle. Rede bey dem Tode Sr. kön. Maj. Friedrich Wilhelm des Zweyten. Im Namen der Akademie gehalten von D. Aug. Herm. Niemeyer, Prof. der Theol. Halle, im Verl. des Waisenh. 1798. 40 S. 8.

In einer körnigten und sehr gebildeten Sprache handelt der Vf. von den Wohlthaten, wodurch der verstorbene Regent sein Land und seine Unterthanen beglückte. Vorzüglich gedenkt er aber der Unterstützungen, die Künsten und Wissenschaften durch ihn zu Theil wurden, und ganz besonders des Guten, das er für die Universität Halle that. Hierzu gehören unter andern die jährliche Vermehrung des akademischen Fonds mit 7000 Rthlr.; die Anlegung eines philologischen und pädagogischen Seminars; die Einrichtung freier Vorlesungen in manchen Fächern des Wissenswürdigen, und der medicinischen und chirurgischen Krankenschule; die durch die kön. Freygebigkeit vermehrte Universitätsbibliothek, das Observatorium und die Verschönerung und Erweiterung des botanischen Gartens.



Bücheranzeigen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 16 Groschen zu haben:

Der Musaget.
Ein Begleiter des Genius der Zeit,
herausgegeben
von
August Hennings.

Erstes Stück.

Dieß erste Stück enthält: 1. Vier Gedichte von Karl Lappe: Das Frühlingsfest — An die Wissenschaft — An die Sonne — Sanfter Tod. 2. Schreiben des verstorbenen Grafen F. W. von Schmettow in Ploen, an einen jungen Mann, der die Akademie bezieht. 3. Betrachtungen über die Dichtkunst. Aus dem Französ. des Prinzen Ludwig von Gonzaga Castiglione. 4. Rückerinnerung an die Helvetische patriotische Gesellschaft in Olten, im Jahre 1782, von dem Herrn Senator Deneken in Bremen. 5. Theophilanthropisches System. 6. Theorie von Herrenschwand. 7. Skandinavische Literatur-Gesellschaft. 8. Verbesserung des Telegraphen. 9. Theophilanthropen. 10. Ueber Vulkans selbstlaufende Dreifüße und goldene Mädchen, vom Herrn Seidenstükker in Helmstädt. 11. Neue kleine Beobachtungen über Taubstumme, von Herrn Eschke in Schönhausen. 12 Die Nacht. Aus dem Französ. 13. Pauline. Wie die That, so der Lohn. Aus dem Französischen.

Kritik des Jahres 1797,
ein Taschenbuch für 1798.

Wie unser Zeitalter eines der merkwürdigsten in der Weltgeschichte ist: so darf in demselben das verfloßne Jahr vielleicht als der wichtigste Punkt betrachtet werden. Der große Kampf zwischen Frankreich und der österreichischen Macht ward in ihm geendigt, und durch den Schluß desselben begann sichtbar eine Umwandlung der Staaten Europas.

Auf



Auf der letzten Gränze eines solchen Jahres zu stehn, und auf die Erscheinungen der verschiedensten Art während desselben einen betrachtenden Blick zu werfen, ist ein Geschäfft, dessen Interesse und Nutzen den Lesern jeder Klasse einleuchten. Einige Schriftsteller, welche wünschen, an ihrer Manier nicht sogleich vom Publikum erkannt zu werden, haben sich zu einem solchen Geschäffte vereinigt. Das oben angeführte Taschenbuch verdankt ihrem Entschlusse die Entstehung.

Die Titel von einigen der vornehmsten Aufsätze sind folgende: Der Geist der Zeit — Buonaparte — Entwurf zu einer Vollmacht für Repräsentanten der deutschen Nation beym Friedenskongreße zu Rastadt — Ein Wort über das preußische Justizwesen — Letzte Teufeleien jesuitisch-katodämonischer Obscuranten — An den König Friedrich Wilhelm den Zweiten von Preußen, bey seiner Thronbesteigung — Republikanism und Moskovitism — Ueber Göthe's Herrmann und Dorothea — Die periodischen Schriften der Deutschen —

Obiges Taschenbuch erscheint zur Ostermesse in meinem Verlage. Altona, den 1. März 1798.

Johann Friedrich Hammerich.

Der Genius der Zeit, 1798. **März.** Altona, bey **Hammerich**, enthält: 1. An den Gemeinsinn, von dem Herrn von Held. 2. Auf das Jahr 1798, von demselben. 3. Aus dem Schreiben eines Reisenden in der Schweiz. 4. Fragmente aus einer noch ungedruckten Schrift über Ungarn. 5. Der Genius Dänemarks. 6. Anbrechende Morgenröthe. 7. An den Minister von Wöllner. 8. Etwas vom Genius in England. 9. Schleswig-Holsteinische Kirchen-Agende. 10. Deutsche Literatur.

Ankündigung.

Das Publikum ist über den Werth der Lathamschen allgemeinen Uebersicht der Vögel einverstanden. Um diess Werk noch gemeinnütziger zu machen, und um auch denen zu willfahren, die gern die neuen und seltenen, von Latham beschriebenen und abgebildeten Vögel besi-



besitzen mögten, habe ich mich entschlossen, mit Hülfe der rechtmässigen Verlagshandlung herauszugeben:

Johann Lathams Beschreibung neuer und seltener Vögel aus allen Ordnungen, nebst Abbildungen.

Das Werk soll so wohlfeil, als möglich, gegeben werden, wodurch auch denen, welche gern naturhistorische Abbildungen sammeln, ein Gefallen geschehen wird.

J. M. Bechstein.

Obiger Ankündigung fügen wir noch bey, dass nach beendigtem 6ten und letzten Bande des Lathamschen Werks, der gegenwärtig in Arbeit ist, und mit einem systematischen Register über alle 6 Bände erscheinen wird, obiger Auszug, vom Hrn. Rath Bechstein selbst ausgearbeitet, erfolgen werde.

A. G. Schneider und Weigel in Nürnberg.

Nachricht. Mit dem Anfange des Jahres 1798. erscheint:

„Intelligenz-Blatt der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg.

Dasselbe wird die Verhandlungen solcher Gegenstände, welche man zur schnellen Kenntniß des vaterländischen Publikums zu bringen wünscht, z. B. Preisaufgaben, auszusetzende Prämien, Anfragen, Empfehlungen geschickter Künstler, brauchbarer Arbeiter u. dergl. enthalten. Gewöhnlich erscheint ein Blatt auf einem halben Bogen; jedoch ohne daß man sich an eine gewisse Zeit bindet. Nur wird man darauf sehen, daß nicht zu viele Blätter schnell nacheinander erscheinen. Ein halber Bogen kostet 2 Kreuzer. Die Unterzeichnung geschieht auf ein Jahr. Man kann bey jedem Gesellschafts-Mitgliede sich unterzeichnen, so wie auch in der hiesigen

A. G. Schneiderschen
Kunst- und Buchhandlung.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 20. 1798.

Ehrenbezeigung.

Auf ein Schreiben des Professors D. Junker zu Halle, womit er das vierte Stück des Archivs der Pockennoth übersendete, und diese Angelegenheit dem Könige empfahl, erhielt er folgendes Kabinetsschreiben:

Wohlgelahrter, Lieber Getreuer!
Es ist Mir angenehm gewesen, aus Eurem Schreiben zu ersehen, daß ihr mit den Aerzten Deutschlands und der Schweiz in eine wohlthätige Verbindung zur Begränzung des Pockenelends, getreten seyd, und Ich bin geneigt, mit der Zeit zu der Beförderung des Zwecks beyzutragen. Ich verbleibe Euer gnädiger König

Friedrich Wilhelm.

Berlin, den 8. Decbr. 1797.

❋ ❋ ❋

Kleine Schriften.

Hof. H. Konrektor Gebhardt bey allhiesigem Gymnasium schrieb zur Einladung einer, das Andenken Luthers zum Gegenstande habenden, Feyerlichkeit, im November vor. J. ein Programm: De Geometriae studio recte cogitandi magistro optimo. Part. I. 1 B. 4. Viel Neues enthält bis

 jetzt



jetzt das Programm nicht, und überhaupt scheint der Satz, der behandelt wird, in der That schon zu anerkannt und ungezweifelt, um von neuem bewiesen zu werden. Alles wäre also auf die Ausführung angekommen; die aber wenigstens an logischer Genauigkeit noch manches zu wünschen übrig läßt.

Ebendaselbst schrieb der Hr. Rector **Helfrecht** bey Gelegenheit der Geburtstagsfeyer des Königs, ein Programm, das die Aufschrift hatte: **Einige Züge zur Charakterzeichnung der gelehrten Hauptsprachen.** 44 S. 8. Der Vf. setzt die Orientalische, Griechische und Lateinische Sprache, als die Hauptsprachen fest, von welchen er handelt, und stellt die erstre mit dem Kindesalter; die zweyte mit dem Jünglings-, die dritte mit dem Mannsalter in Vergleichung. Wenn man auch manchen einzelnen Ideen seinen Beyfall nicht versagen kann: so liegt es doch in der Natur der Sache, daß die Ausführungen von solchen Thema's immer viel Willkührliches, Unpassendes und Spielendes in sich fassen müssen, und so findet man es auch hier!

* * *

Bücheranzeigen.

Vollständiges
Handbuch der Vieharzneikunst,
Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere, nebst den Mitteln ihnen vorzubeugen, sie zu heilen, die Thiere bey Gesundheit zu erhalten, sie zu vermehren, mit Vortheil aufzuziehen, und im Ankaufe derselben nicht hintergangen zu werden. Vom ehemaligen Wohlfahrtsausschuß in Paris veranstaltet. Zum Besten des Landmanns, der Güterbesitzer, Pächter und Oekonomen gesammelt von einer Gesellschaft praktischer Thierärzte, herausgegeben und geordnet von **Chabert, Flandrin** und **Huzard.** 2 Bde. Berlin 1798. in der Buchhandlung des Geheimen Commerz. Raths Pauli.

Die am Ende unterzeichnete Verlagshandlung hat es sich zwar beständig angelegen seyn lassen, das Publikum mit guten



ten und nützlichen Büchern zu versehen; und sie ist auch durch den Beyfall, das Lob und den Dank desselben dafür hinlänglich belohnt worden. Hat sie aber je bey irgend einem von ihr verlegten Werke auf Beyfall und Dank rechnen können: so glaubt sie es eben jetzt bey diesem Buche thun zu dürfen, das sicher sehr große und ausgebreitete Vortheile stiften kann, wenn man es gehörig nutzen will.

Der Titel des Buchs zeigt an, was es enthalte, und die Verlagshandlung darf wohl sagen, daß es wahrscheinlich unter allen den Thierarzneibüchern, die bisher erschienen sind, das nützlichste und brauchbarste ist. Die berühmten Verfasser desselben berechtigen dazu.

Die Einrichtung desselben ist diese:

1. Giebt man die Ursachen an, durch welche Krankheiten bey Pferden, Eseln, Maulthieren, beym Rindvieh, bey Schaafen, Ziegen, Hunden und Katzen, und beym Federvieh entstehen;
2. Die Vorbauungsmittel;
3. Die Kennzeichen der Krankheiten; und
4. Die Kurart derselben.

Soll dieses Buch aber ausgebreiteten Nutzen stiften: so ist es nöthig, daß auch der Aermste Gebrauch davon machen könne. Denn gerade dieser, dessen Vermögen oft größtentheils in seinem Viehstande besteht, leidet, wenn er auch nur wenige Stücke, oder auch nur eins verliert, mehr als der Reiche, wenn ihm ganze Heerden fallen.

Der Gutsbesitzer, der Pächter, der Prediger und andre wohlhabende Städter und Dorfbewohner, die Vieh halten, können und werden sich dieses Buch anschaffen. Aber daß es auch dem ärmsten Landmanne in die Hände komme, dazu thut die Verlagshandlung folgende Vorschläge:

Sie will nämlich dieses Buch den Dorfschaften, die nicht im Stande sind, es sogleich zu bezahlen, auf ein ganzes Jahr borgen, wenn der Prediger des Dorfes für die alsdann erfolgende Zahlung gut sagt.

Das Buch besteht aus zwey Bänden, und kostet ungebunden drey Thaler; gebunden, in zwey dauerhaften braunen ledernen Bänden drey Thaler und zwölf Groschen.

Wenn nun der Prediger oder Schulze des Dorfes das Buch, welches dem ganzen Dorfe dann eigenthümlich gehört in Verwahrung nähme; so könnte, wenn ein Stück Vieh; oder

(U) 2 auch



auch mehrere krank würden, der Eigenthümer des kranken Viehes sich aus diesem Buche Rath und Belehrung holen.

Die mäßigen Kosten zur Anschaffung des Buches ließen sich wohl leicht sammlen, wenn jeder Bauer oder Einwohner des Dorfes, der Vieh hat, an den Prediger oder Schulzen wöchentlich auch nur drey oder sechs Pfennige nach seinen Umständen zahlte. Bey den meisten Dörfern würde dieser Beytrag wohl nicht einmal ein ganzes Jahr hindurch nöthig seyn; bey vielen würden schon einige Monate hinreichen.

Derjenige Städter oder Landmann, der in diesem Buche Hülfe gefunden, und sein Vieh durch die in demselben vorgeschriebene Behandlung gerettet hat, wird gebeten, diesen Erfolg der Verlagshandlung auf ihre Kosten anzuzeigen, damit diese dadurch in den Stand gesetzt wird, dergleichen Nachrichten weiter bekannt zu machen.

Der ehemalige Wohlfahrtsausschuß in Paris verlangte zum Besten der neuen Güterbesitzer ein gemeinnütziges Handbuch der Landwirthschaft für alle Stände, oder Lehre von der gesammten Land- und Gartenwirthschaft, auch Viehzucht. Es wurden daher die gelehrtesten Männer in Paris dazu erwählt, daß sie das Nützlichste von allem, was darüber in Frankreich, England, Schweden und Deutschland erschienen war, sammlen und herausgeben sollten. Das geschah; und die Verlagshandlung ließ im Jahre 1796 von den zwey ersten Bänden dieses Werks eine deutsche Uebersetzung in zwey Bänden unter dem Titel drucken:

Das in Paris vom ehemaligen Wohlfahrtsausschuße zum Besten der neuen Güterbesitzer veranstaltete gemeinnützige Handbuch der Landwirthschaft für alle Stände; oder Lehre von der gesammten Land- und Gartenwirthschaft deutlich entworfen. Erster Band, welcher die Lehre vom Feldbau überhaupt, vom Getreide, Wiesen und Anbau der Futterkräuter, wie auch der Gartenkräuter enthält. Zweyter Band, der die Viehzucht enthält.

Beyde Bände kosten drey Thaler.

Diese nun herauskommenden zwey Bände von der Thierarzneykunst machen zu dem eben erwähnten Werke den dritten und vierten Band aus. Sie sind aber auch einzeln unter ihrem eigenen Titel zu haben. Berlin den 1sten März 1798.

Die Paulische Verlagshandlung von vorerwähnten Büchern.

In-



Inhalt des ersten Bandes.



Fünf

Inhalt des zweyten Bandes.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

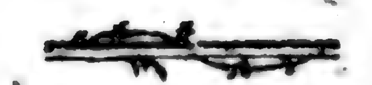
No. 21. 1798.

Oeffentliche Anstalten.

Neue Medicinaleinrichtungen in den königlich Preussischen Staaten. Am 1sten Februar 1798 erschien ein königliches Patent, das bestimmte, wie künftig die Prüfung der Aerzte, Wundärzte und Apotheker veranstaltet werden soll. Das bisherige Examinations-Reglement vom 4. Febr. 1791. wird zuförderst aufgehoben, und dafür ist eine besondere beständige Examinationsdeputation eingeführt, die aus einem Direktor und vier Mitgliedern besteht. Jener ist der Hr. Geheimerath und zweyter Direktor des Collegii medico-chirurgici Selle, dieses sind Hr. Obermedicinalrath Sprögel, Hr. Geh. R. und Leibarzt Mayer, Hr. Geh. R. Frize, und Hr. Obermedicinalrath und Leibarzt Formey. Diese Deputation hat ihre Sitzungen den 1sten März d. J. angefangen.

Ohne Prüfung, zu welcher jedesmal nur drey Subjecte zugelassen werden, erhält kein Arzt, Wundarzt oder Apotheker in Städten, die kursirte Medicinalpersonen erfordern, die Erlaubniß, sein Geschäffte in den Preußischen Staaten zu betreiben. Süd- und Neuostpreußen sind jedoch von dieser Verfügung ausgenommen, und es bleibt daselbst bey der bisherigen Einrichtung.

Der Cursus ist vierfach: Der anatomische, chirurgische, klinische und pharmacevtische Cursus. Ueber jede Art dieser Cursus führt Hr. Geh. R. Selle die Aussicht.



Der **anatomische Cursus** besteht aus einer öffentlichen und drey Privatlektionen. Zu jener wird ein situs partium, zu dieser eine Aufgabe aus der Splanchnologie, eine aus der Gefäß- und eine aus der Nervenlehre gewählt. Ist der Kandidat nach der Pluralität der Stimmen nicht gut bestanden: so wird er abgewiesen, und muß das anatomische Theater wieder besuchen; wofern er bey seiner anderweiten Prüfung sodann nicht besteht, verliert er für immer die Erlaubniß, in den Preußischen Staaten zu practiciren.

Der **chirurgische Cursus** besteht aus zwey anatomischen und sechs chirurgischen Lectionen. Eine der letztern muß öffentlich gehalten werden. Die Militairwundärzte müssen den antomischen Cursus machen, und außerdem sechs chirurgische Lectionen halten, von welchen Eine anatomische und Eine chirurgische Lection öffentlich in Beyseyn des Generalstaabschirurgus gehalten wird, welcher auch die Erlaubniß zum Cursiren ertheilt.

Der **klinische Cursus** besteht in der Behandlung zweyer Kranken im Charite-Lazarethe, wovon der eine an einer hitzigen, der andre an einer chronischen Krankheit leidet. Die besondere Leitung dieses Cursus ist dem Lehrer der Klinik bey dem Collegio medico-chirurgico und zweytem Arzte der Charite übertragen. Der Candidat muß in Beyseyn desselben den Curplan entwerfen, und die Arzneymittel in Form eines Rezepts verschreiben, welches doch nicht eher zur Ausführung kommt, bis der zweyte Arzt der Charite solches genehmiget, und mit unterschrieben hat. Der angehende Arzt muß über die Krankheit ein Tagebuch führen, und solches dem Lehrer der Klinik täglich vorlegen.

Der **pharmaceutische Cursus** besteht in der theoretischen und praktischen Bearbeitung zweyer Aufgaben, welche letztre in der Hofapotheke ausgeführt werden. Auch muß sich der Candidat einer mündlichen Präliminar Prüfung der Professoren der Botanik und Chemie unterwerfen.

Jeder Arzt, der practiciren will, muß den anatomischen und klinischen Cursus machen, und sich mündlich prüfen lassen. Hat er den anatomischen gemacht: so wird er zum klinischen zugelassen. Die Pensionairs und andre auf die Armee kursirende, sollen, außer dem anatomisch-chirurgischen Cursus, auch den klinischen machen, und sich mündlich examiniren lassen. — Die Apotheker in den großen Städten sind verbunden, den pharmaceutischen Cursus zu machen, und sich

bey



bey der Deputation prüfen zu lassen. Die Civilwundärzte in den Städten, die cursirte Chirurgen erfordern, müssen den anatomisch-chirurgischen Cursus durchgehen, und alsdann öffentlich von der Deputation examinirt werden. — In Hinsicht auf die Wundärzte und Apotheker kleiner Städte, die verfassungsmäßig nicht cursiren dürfen, so wie in Ansehung der Hebamen, behält es bey der bisherigen Prüfung sein Bewenden.

* * *

Kleine Schriften.

Kulmbach. Der verdiente Professor und Rector des Lyceum allhier, **Hr. Fickenscheer**, hat in drey Einladungsschriften, wovon die letzte vor kurzem erschienen ist, die Frage untersucht: Num Marcus Attilius Regulus, Romanorum dux a Carthaginiensibus adfectus sit judicio? 1796. 1797. 8. Hr. Prof. **Roos** zu Gießen hatte aus verschiedenen innern und äußern Gründen die Wahrheit der schauderhaften Geschichte von Regulus Hinrichtung in Zweifel gezogen. Jene Abhandlung sucht diese Meynung zu widerlegen, und die Aechtheit der Erzählung wahrscheinlich zu machen. Sowohl der Gehalt der Gründe selbst, als Art der Einkleidung und des Vortrags, machen diese, ihrer Entstehung nach, polemische Schrift interessant, und des Beyfalls würdig.

Neue Landkarten der Schneider- und Weigelschen Kunsthandlung in Nürnberg.

Die westliche Halbkugel, nach den zuverläßigsten und neuesten Nachrichten; besonders aber nach der 2ten Ausgabe von Arrowsmiths Weltkarte, und dessen Globular-Projection, den Gattererschen Angaben gemäs entworfen.

Die östliche Halbkugel eben so, nach Arrowsmith u. s. w.

Afrika, die südliche Spitze bis zu dem Wendekreis des Steinbocks, nach le Vaillant's und Dr. Sparrmanns Karten, nach handschriftlichen und noch nie gebrauchten Hülfsmitteln verbessert, nebst der Aussicht von der Kapstadt, von D. J. Forster.



Deutschland, neu entworfen, 1797.
Griechenland, der Archipelagus, Albanien, Macedonien, Romanien und ein Theil von Anadolie, nach der Karte des de la Rochette, dem le Clercschen Atlas de Commerce und vielen andern guten Hülfsmitteln entworfen, und durchgängig verbessert und vermehrt herausgegeben, 796. 8 gr.
Karte von Fes und Maroco, nach Tofino, Höst und W. Lempriere, neu entworfen vom Hrn. D. Fr. Gottlieb Canzler in Göttingen, 1797.
Hindostan und die Halbinsel, nach Rennels, Campbells 2c. und andern neuen Zeichnungen entworfen vom Hrn. Prof. C. Mannert, 1797.

* * *

Bücheranzeigen.

In der Paulischen Buchhandlung zu Berlin ist neu fertig geworden: 1) Das in Paris vom ehemaligen Wohlfahrtsausschuß zum Besten der neuen Güterbesitzer gemeinnützige Handbuch der Land- und Gartenwirthschaft, auch Vieharzneykunst, deutlich entworfen, 3r und 4r Band, so bloß die Vieharzneykunst enthalten, 3 Thlr.; alle 4 Bände kosten 6 Thlr. Diejenigen Liebhaber, so die ersten 2 Bände hiervon nicht besitzen, und auch nicht zu besitzen wünschen, können den 3ten und 4ten Band besonders haben, unter nachstehendem Titel: „Vollständiges Handbuch der Vieharzneykunst. Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere, nebst den Mitteln, ihnen vorzubeugen, sie zu heilen, die Thiere bey Gesundheit zu erhalten; sie zu vermehren, mit Vortheil aufzuziehen, und im Ankaufe derselben nicht hintergangen zu werden, herausgegeben und geordnet von Chabert, Flandrin und Huzard, 1r und 2r Band,“ gr. 8 3 Thlr., und damit ein jeder vorher sehen kann, was diese beyden Bände enthalten, so wird in der Paulischen Buchhandlung davon eine Nachricht, die den ganzen Inhalt derselben anzeigt, an das Publikum umsonst ausgegeben. 2) Dr. J. G. Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte, in alphabetischer Ordnung, fortgesetzt von

F. J. F.,

F. J. F., 73r Theil, mit 7⅜ Bogen Kupfer, gr. 8. 4 Thlr. 8 Gr. Die Subskribenten zahlen nur 2 Thlr. 20 Gr. Alle 73 Bände werden noch in dieser Handlung um den Subskriptionspreis von 149 Thlr. 14 Gr. anstatt 230 Thlr. 17 Gr. verlassen.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Oeffentliche Bekanntmachung aus Jena, die Studenten-Orden betreffend.

Es ist notorisch, daß die sogenannten Studentenorden, des gegen sie im Jahre 1794 zu Regensburg unter den gesammten Reichsständen getroffenen Einverständnisses, und der an die Akademien abermals erlassenen Verbote ungeachtet, noch immer nicht ausgerottet sind, und daß namentlich der schwarze Orden, und die der **Amicisten**, **Constantisten** und **Unitisten** auf mehreren, und zumal den größeren Deutschen Universitäten, theils heimlich, theils mehr oder weniger öffentlich, fortgesetzt werden. So eben ist der Orden der **Amicisten zu Jena** entdeckt, und die wirklichen Mitglieder desselben, **zwölf** an der Zahl, sind insgesammt mit der strengsten Relegation, und der Anzeige ihrer Namen an die andern Universitäten, und selbst an ihre Landesregierungen bestraft worden; auch hat man neue und ernstliche Verfügungen zur weiteren Entdeckung solcher Studenten-Orden überhaupt getroffen. Wie nothwendig aber es sey, daß dergleichen geheime Studentenverbindungen nicht mehr als bloße Spielereyen und Abgeschmacktheiten, wofür man sie wohl nur bisher gehalten hat, angesehen werden; sondern daß sich ihnen alle Regierungen und Universitäten mit vereinigten Kräften ernstlich widersetzen, und gegen ihre Mitglieder, **wie gegen Staatsverbrecher**, verfahren: davon wird sich ohne Zweifel jeder überzeugen, welchem der Geist solcher Orden aus den, **von Seiten des akademischen Senats zu Jena**, hier mitzutheilenden actenmäßigen Nachrichten bekannt werden wird.

Unter den Originalpapieren, welche zu Jena bey der Untersuchung gegen den Amicistenorden entdeckt, und von den Mitgliedern selbst als ächt anerkannt, zum Theil auch von ihnen ausgeliefert worden sind, haben sich die jedem Reci-



pienden vor seiner Aufnahme vorzulegenden Fragen, nebst einer Anzeige der bey der Reception gewöhnlichen Feyerlichkeit, und einer Abschrift der Gesetze gefunden. Aus diesen Papieren ist folgendes ein wesentlicher treuer Auszug:

Jedes neue Mitglied muß bey seiner Aufnahme einen feyerlichen Eid „bey Gott und seinem heiligen Evangelium" schwören; er wird vom Senior vorher erinnert, daß er bey diesem Eide „Gott zum Richter anrufe, und aufs feyerlichste bezeuge, daß er an der Hülfe, die uns Gott in Jesu geschenkt hat, keinen Antheil haben wolle, wenn er falsch schwöre, und daß er Gott zum Rächer anrufe, wenn er vorsätzlich meineydig werde;" auch wird ihm zu Gemüthe geführt, „daß der Meineydige Gottes und seiner Allmacht und Allwissenheit spotte, sich fürchterlich gegen das, was dem Menschen am besten und heiligsten ist, nämlich gegen die Religion empöre, und denjenigen, welcher einen solchen Eid als ein unläugbares Zeichen der Aufrichtigkeit annimmt, aufs schändlichste hintergehe, auch muthwillig alle Bande der menschlichen Gesellschaft zerreiße, und sich selbst zeitlich und ewig unglücklich mache; ja, daß derjenige ein Unmensch, und der verworfenste aller Menschen sey, welcher die heiligste Handlung mit Leichtsinn begehe." — Nach diesen und mehrern andern ähnlichen Ermahnungen, werden dem Recipienden folgende Fragen, welche **wörtlich** aus dem Ordensformular abgeschrieben sind, zur Beantwortung vorgelegt:

„Denken Sie auch hell genug, um über das Versprechen, welches Sie Ihrer akademischen Obrigkeit an **Eides statt** gethan haben, in keinen Orden zu treten, ohne Ihr Gewissen zu verletzen, sich wegsetzen zu können?"

„Fühlen Sie Sich standhaft genug, Ihr Verfahren vor den Augen der allumfassenden Vernunft und Rechtschaffenheit zu vertheidigen?"

„Glauben Sie ehrlich genug zu seyn, **sich selbst**, und nicht uns, die Schuld zuzuschreiben, wenn Sie der Verbindung wegen von der Obrigkeit gestraft werden sollten?"

„Fühlen Sie sich im Nothfalle stark und mannhaft genug, wenn Sie vorgefordert werden sollten, die Verbindung auf Verlangen zu verläugnen und **abzuschwören**, und dennoch darin zu bleiben?"

In ihren Gesetzen wird ausdrücklich gesagt, „daß sie einen eigenen Staat im Staate bilden; daß sie eigene Gesetze haben, nach welchen sie selbst Dinge außer ihrem Zirkel beurthei-

theilen, und daß deswegen solche Gesellschaften geheim seyn müssen." Sie verpflichten die Mitglieder durch Gesetze, daß sie, wenn ihrer mehrere an einem Orte sind, und es ihnen möglich ist, eine eigene Loge errichten, und dadurch die Ausbreitung ihrer Verbindung befördern sollen; daß sie den Orden nie verlassen sollen, wenn nicht die äußerste Noth sie dazu zwingt; daß sie nach ihrem Abgange von einer Loge, doch noch bisweilen etwas von sich hören lassen sollen; daß jede Loge, vermittelst ihres Secretairs, eine Correspondenz mit andern Logen unterhalten, und daß eine der andern die Namen, den Stand und Geburtsort der neu aufgenommenen Mitglieder melden soll. Sie legen den Mitgliedern die Pflicht auf, „den Vorgesetzten des Ordens in allem willigen Gehorsam zu leisten, und sich es angelegen seyn zu lassen, den Brüdern Versorgung und Fortkommen, Gewerb und Nahrung zu verschaffen, auch ihnen im Nothfalle **Gut und Blut** aufzuopfern." Endlich haben mehrere Mitglieder des zu Jena entdeckten Amicisten-Ordens wiederholt zu erkennen gegeben, daß sie deßwegen ihr Original-Gesetzbuch und die Ordensliste nicht herausgeben könnten, **weil sie mit angesehenen Männern in Verbindung stünden**, und weil Leute in Amt und Ehren, Criminal- und Justizräthe u. s. w. unter ihnen vorkämen.

Diese authentische Nachricht von den Grundsätzen und der Verfassung des Amicisten-Ordens, welcher immer für einen der **unschuldigsten** gehalten worden ist, verbreitet nicht bloß über **diesen**, sondern über **alle** sogenannten Studenten-Orden ein helles Licht. Daß sie **alle** in diesen Grundsätzen übereinkommen, haben selbst **ehemalige** Mitglieder derselben angezeigt. Diese geheimen Studenten-Verbindungen zielen also nicht **bloß** darauf ab, (wie man es gewöhnlich glaubt) die lächerlichen Begriffe von vermeintlicher Ehre und von der nothwendigen Behauptung der letztern durch **Duelle** aufrecht zu erhalten, wodurch sich, leider! dem Menschenverstande zum Trotz, die mehresten jungen Leute auf den Deutschen Universitäten von andern vernünftigen und gesitteten Menschen unterscheiden. Sie haben vielmehr offenbar den Zweck, Verbindungen zu stiften, die nicht bloß für die wenigen Universitätsjahre, sondern für das ganze Leben gelten, ihnen Einfluß auf die Besetzung von öffentlichen Aemtern verschaffen, und einen **Staat im Staate**, welcher von geheimen Oberen regiert wird, ausmachen sollen. Schrecklich und gegen



gen alles Gefühl von Moralität und Rechtschaffenheit empörend ist der feyerliche, durch religiöse Vorstellungen wichtig gemachte, und recht ins Gewissen geschärfte **Eid**, durch welchen sie jedes neue Mitglied zu einem wissentlichen und vorsätzlichen **Meineide** gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit verpflichten. — Wer ist im Stande, die Folgen zu bestimmen, welche daraus entstehen müssen, wenn Grundsätze **dieser** Art allgemeiner werden sollten? Keine Regierung, sie mag seyn von welcher Art sie will, kann dagegen gleichgültig seyn, und sich bey Besetzung öffentlicher Stellen auf solche Menschen verlassen.

Mögen doch Eltern und Lehrer, und selbst alle Obrigkeiten, sich es zur heiligen Pflicht machen, ihre Söhne, Schüler und Landeskinder, ehe diese **irgend** eine Universität beziehen, ernstlich zu warnen und dringend zu ermahnen, daß sie sich nicht in Studenten-Orden und andere solche, eben so schändliche als gefährliche, geheime Verbindungen einlassen! Wer es aus Erfahrung weiß, wie leicht junge Leute von gutem **Herzen**, von guter **Erziehung**, und selbst von gutem **Vorsatze** verführt und ganz unmoralisch gemacht werden können; dem wird dieser Wunsch eben so wenig überflüßig scheinen, als ihm die gegen die Studenten-Orden zu nehmenden strengen Maaßregeln unnöthig dünken werden.

Jena, den 28sten Febr. 1798.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 22. 1798.

Gelehrte Gesellschaften.

Die kaiserliche Akademie der Naturforscher hielt am 5ten Januar 1798, als am Gedächtnißtage des verstorbenen geheimen Raths von Cothenius, ihres Directors, und zugleich ihrer Stiftung, ihre Sitzung, und beschäfftigte sich darinne mit der Beurtheilung der Aufsätze, welche als Beantwortungen der ausgegebenen Preisfragen eingelaufen waren.

Auf die erste Preisfrage: Von welchen in Deutschland wildwachsenden Arten der Segge (Carex) sind die Wurzeln zum Arzneygebrauche tauglich? ist nur Eine Abhandlung eingegangen, mit dem Motto: Medicamenta sapore et odore prorsus destituta tamen efficacissima esse possunt. Sie besteht aus zwey Theilen. Der eine liefert von 51. deutschen Seggearten eine umständliche naturhistorische Beschreibung; der zweyte beschäfftigt sich mit der chemischen Untersuchung der Sandsegge (Carex arenaria), auf welche der Verf. sich einschränken mußte, weil er von der Preisaufgabe zu spät Nachricht erhielt. Doch macht er die Hoffnung, seine Untersuchungen fortzusetzen, und der Akademie zu übersenden. Zugleich war diese Abhandlung von einer Sammlung von 51 getrockneten Seggearten und einzelnen Theilen derselben, die sehr schön präparirt und erhalten waren, und zusammen 80 Nummern ausmachten, begleitet. — So wenig man nun verkennen konnte, wie bekannt der Verfasser

mit jener schweren Pflanzengattung sey: so war doch das, was er in der Hauptsache geleistet hatte, noch zur Zeit in einem so großen Abstande von dem Zwecke der Aufgabe, daß seine Arbeit auf den Preis keinen Anspruch machen konnte. Indessen ward ihm, als eine Belohnung seiner bisherigen Bemühungen, und als eine Aufmunterung zur Fortsetzung seiner Arbeiten, die Hälfte des bestimmten Preises zuerkannt; bis zu seiner zu erwartenden Erklärung aber der seinen Namen und Wohnort enthaltende versiegelte Zeddel uneröffnet gelassen.

Die zweyte Preisfrage betraf die Wege, welche der Saft in den Gewächsen bey seinem Auf- und Absteigen nimmt; über sie waren sechs Abhandlungen eingelaufen, drey in lateinischer, und drey in deutscher Sprache. In mehrern davon war der wahre Sinn der Aufgabe ganz verfehlt, und man fand in keiner die Bekanntschaft mit Physik, Chemie, Gewächskunde, Physiologie des Gewächsreichs u. s. w., die man gewünscht hatte. Dagegen zeigten sie eine gewisse, der zweckmäßigen Behandlung des Gegenstandes nachtheilige, Einseitigkeit, da bald nur auf die Gewächse unsers gemäßigten Erdgürtels, bald nur auf die Bäume allein das Absehen gerichtet; überhaupt aber das Gewächsreich in seinem ganzen Umfange nicht genug ins Auge gefaßt worden ist. Doch ist man der Abhandlung mit dem Motto: Distinguendo, die Gerechtigkeit schuldig, daß diese Behauptungen sie am wenigsten, und zum Theil gar nicht, treffen. Besonders ist auch noch die in allen diesen Abhandlungen herrschende Sparsamkeit von Versuchen, die doch von der Akademie vorzüglich verlangt und erwartet wurden, zu bemerken, in deren Zahl die lateinische Abhandlung mit dem Motto: Tecum inter felices sub amica vitibus ulmo, die übrigen übertrifft.

Keine dieser Abhandlungen hat die Forderungen der Preisaufgabe so erfüllt, daß ihr der bestimmte Preis zuerkannt werden könnte, wenn man sich auch über den Umstand, daß drey in deutscher Sprache abgefaßt waren, und zwey erst nach dem ersten November eingelaufen sind, hätte hinaussetzen wollen. Die eingelaufenen Abhandlungen wurden also zurückgelegt.

Für das künftige Jahr ward beschlossen, diese Preisaufgabe, ihrer Wichtigkeit und ihres Einflusses wegen, etwas erwei-

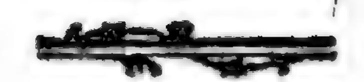


erweitert, zu wiederholen, und ihr eine neue beyzufügen. Es werden also dießmal folgende bekannt gemacht:

I. In welchem der bekannten Haupttheile eines Gewächses, Rinde (Cortex), Saftring (Liber), Splint und Holz (Alburnum et Lignum) und Mark (Medulla), steigt der Saft in den Gewächsen aufwärts? Hat in der Rinde oder im Marke, oder in beyden, ein mit dem Aufsteigen gleichen Schritt haltender Zurückfluß des Saftes nach der Wurzel und bis in dieselbe Statt? und wenn dieses ist, durch welche Wege kommt er aus den innern Theilen in die Rinde? Was für einen Weg nimmt er sonderlich durch die Blätter, um in die Rinde zu kommen?

Die Akademie wünscht, daß insonderheit die abwärts gehende Bewegung des Saftes in der Rinde, sowohl durch eine sorgfältige, und unter veränderten Umständen vorgenommene, Wiederholung der Versuche, welche zum Beweise derselben aufgestellt worden sind, als auch, und vorzüglich, durch neue, zweckmäßig gewählte und angestellte, nicht zu sparsame Versuche bewiesen oder widerlegt werden möge, von welchen allen eine genaue, umständliche und deutliche Beschreibung erwartet wird. Die erwähnten, die Hypothese von der abwärts gehenden Bewegung begründenden, Versuche, hat bekanntlich du Hamel in der Physique des Arbres L. V. Ch. 2. Art. 7 — 11 angezeigt. Die vornehmsten sind kürzlich folgende: 1) Wenn man eine Pflanze eine gefärbte Flüßigkeit einsaugen läßt: so steigt sie in den Gefässen zwischen dem Mark und der Rinde in die Höhe, dringt bis in die Blätter, und nachher durch die Rinde eine Strecke hinab. — 2) Wenn man ein Gewächs, oder einen Zweig stark unterbindet: so entsteht oberwärts eine starke Anschwellung zunächst über dem Bande. — 3) Wenn man die Rinde an einem Baume hinwegnimmt, ohne die innern Theile zu verletzen: so giebt der obere Theil der Wunde eine viel größere Menge Feuchtigkeit, als der untere. — 4) Unter eben den Umständen bildet sich am obern Theile der Rinde eine Wulst, nicht am untern; und die Wiedererzeugung des mit hinweggenommenen Saftrings geschieht von oben herab.

II. Was für ein nützlicher Gebrauch für die practi-



sche Arzneykunde läßt sich von den bekannten Galvani Humboltischen Versuchen mit dem Metallreiz machen?

Man erwartet, daß diejenigen Krankheiten und Zufälle, in welchen er nützlich seyn kann, durch wichtige Versuche genau bestimmt; und diese vollständig und deutlich beschriebenen Versuche mit Scheintodten aber ausgelassen werden.

Diejenigen, welche sich mit Beantwortung dieser zwey Fragen beschäfftigen wollen, müssen ihre Schriften in lateinischer Sprache leserlich geschrieben, mit einem beliebigen Wahlspruche bezeichnet, nebst einem beygelegten Zeddel, der äusserlich eben denselben Wahlspruch; inwendig aber den Namen, Titel und Wohnort des Verfassers enthalten muß, vor dem ersten October 1799. an den Präsidenten der Akademie, Hrn. G. H R. von Schreber zu Erlangen, einsenden, und dabey alles, was den Verf. kenntlich machen könnte, vermeiden. Diejenigen, welche sich um den auf die erste Preisfrage gesetzten Preis schon beworben haben, werden zur Concurrenz zugelassen, wenn sie ihre geänderten und erweiterten Abhandlungen aufs Neue einsenden wollen. Der Preis ist eine goldne, zwanzig Ducaten schwere, Medaille, und wird unterm 5ten Januar 1800. zuerkannt werden.



Vermischte Nachrichten.

Abdankung der bey der Examinations-Commission angestellten Herren Hermes, Hilmer, Hecker und Woltersdorf.

An das Ober-Consistorium und Ober-Schul-Collegium ist folgendes ergangen:

Se. Königl. Majestät von Preußen haben, nachdem Allerhöchstdieselben die durch den Betrieb des G. R. Hilmer, und des Oberconsistorialrath Hermes errichtete Examinations-Commission als schädlich anerkannt, und darum aufgehoben haben, Erkundigung darüber einziehen lassen, ob nicht die bisherigen Mitglieder dieser Commission entbehrt, und die von ihnen bisher bezogenen Gehalte zu nützlichern Zwecken erspart werden können. Auf diesem Wege haben Se. Majestät

stät erfahren, daß der **Hilmer** und **Hermes** um so füglicher gemißt werden können, als sie ohnehin für das Oberconsistorium und Oberschulcollegium, womit diese Commission bisher verbunden gewesen ist, in ihren bisherigen Verhältnissen nichts geleistet haben. Se. Majestät werden dadurch bewogen, diese beyden Räthe ihrer Dienste zu entlassen, und die bisher von ihnen bezogenen Gehalte dergestalt einzuziehen, daß die resp. 50 Rthlr. und 250 Rthlr., welche sie aus dem zur Verbesserung der armen Landschulmeister gewidmeten Fond erhalten haben, demselben zur Disposition des Oberschulcollegiums, dem eigentlichen Zwecke gemäß, wieder anheimfallen; die übrigen 4000 Rthlr. aber, welche sie aus der Dispositionscasse gezogen haben, dieser Casse verbleiben sollen. Obwohl nun diese beyden genannten Räthe, wenn sie die Mittel in Erwägung ziehen, die sie angewandt haben, um zu ihren bis jetzt bekleideten Aemtern zu gelangen, und sich darin zu erhalten, auch ihre weit um sich greifenden Absichten durchzusetzen, sich selbst überzeugen werden, daß Se. Majestät keine Verpflichtung auf sich haben, sie für den Verlust ihrer Stellen zu entschädigen, oder ihnen Pensionen zu accordiren: so wollen Allerhöchstdieselben aus bloßem Mitleiden diese Dienstentlassung mit einer Pension von 500 Rthlr. für jeden begleiten, und sich dabey mit der Hoffnung schmeicheln, daß sie diese allerhöchste Gnade mit Dank erkennen, und Sr. Majestät keine Veranlassung geben werden, ihr Betragen nach der Strenge zu untersuchen, und wie es die Gesetze mit sich bringen, ahnden zu lassen.

Was insbesondere den **Hermes** betrifft, so wollen Se. Majestät in Erwägung dessen, daß er vorher Prediger in Breslau gewesen, es gern geschehen lassen, daß er bey einer Kirche, wo er nach dem pflichtmäßigen Ermessen des Oberconsistorii, und dessen Kenntniß von seiner Lehr- und Denkart annoch mit Nutzen wird gebraucht werden können, wiederum im Predigtamte angestellt werde, und befehlen daher Höchstdieselben dem Oberconsistorio, für dessen anderweite Versorgung an einem für ihn schicklichen Orte, zu sorgen; wobey es sich jedoch von selbst versteht, daß mit dieser Versorgung die ihm bewilligte Pension aufhören muß.

Se. Majestät haben ferner sich überzeugt, da nach aufgehobener Examinations-Commission, auch die dabey bisher bekleideten Stellen des Oberconsistorialraths **Woltersdorf**,



und des Raths Hecker eingezogen werden müssen, wenn gleich diese beyden Räthe in anderer Rücksicht mit dem Hilmer und Hermes nicht vermengt werden müssen. Allerhöchstdieselben können daher auch nicht umhin, diese beyden Räthe, jedoch nur in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der Examinations-Commission, mit Beybehaltung ihrer übrigen Stellen, welche sie mit Beyfall bisher bekleidet haben, zu dimittiren; wollen aber dem O. C. R. Woltersdorf von dem für seine Arbeiten bey der Examinations-Commission genossenem Gehalte der 300 Rthlr., ein hundert und funfzig Reichsthaler, als Pension auf seine Lebenszeit lassen, so daß nur die übrigen 150 Rthlr. zu der Kasse eingezogen werden sollen, woraus diese Besoldung bisher gezahlt worden ist. In Ansehung des rc. Hecker erwarten aber S. Majestät die Anzeige des Oberconsistorii und Oberschulcollegium hierüber, ob und wie viel Gehalt, und aus welchen Kassen er für seine Stelle bey der erwähnten Commission gehabt habe, um darnach Höchstdero Entschließung nehmen zu können.

So wie nun Se. Majestät Dato dem Etatsminister und General-Controlleur von der Schulenburg befohlen haben, die dem rc. Hilmer und Hermes accordirten Pensionen zu reguliren: so hat dagegen das Oberconsisterium und Oberschulcollegium den Inhalt dieser Ordre sämmtlichen dabey interessirten Personen bekannt zu machen, und das zur Ausübung desselben weiter Erforderliche zu veranlassen. Berlin, den 5ten März 1798.

Friedrich Wilhelm.

An das Ober-Consistorium und
Ober-Schul-Collegium.

A. B. **Berlin**, am 10 Jan. 1798. Die Regierungsveränderung hat auch in literarischer Hinsicht neue Erscheinungen bewirkt. Es ist ein neues Journal im Ungerschen Verlage entstanden, das den Titel: **Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelm des Dritten**, führt. Es erscheint monatlich Ein Stück (vielleicht in der Folge 2 Stücke) von 6 und mehreren Bogen. Der Jahrgang kostet fünf Thaler pr. Cour. Vier Stücke machen einen Band aus. Das

erste



erste Stück ist erschienen, und erregt große Erwartungen. Es hat hier wegen der Reichhaltigkeit des Inhalts viel Sensation gemacht. Das Aeußere entspricht dem innern Gehalte völlig. Es ist mit dem Kupfer des regierenden Königs von Meno Haas geziert. — Auch sind ganz neue Flugschriften angefangen, die wöchentlich Bogenweise erscheinen, und Charakterzüge des jetzigen Königs, Cabinetsbefehle, u. dergl. m. enthalten. Diese lassen sich desto leichter zusammentragen, da das vorstehende Journal, nach diesem Anfange zu urtheilen, äußerst benutzt worden ist. Die eine Schrift hat den Titel: **Preußens schöne Zukunft, nebst einige(n) wahre(n) edele(n) Charakterzüge(n) Friedrich Wilhelm(s) III. des Gerechten.** (Der Herausgeber sollte auch richtig Deutsch sprechen lernen.) Die andere heißt: **Der Preußische Staats- und Volksbote von Berlin; oder Nachrichten für Bürger und Landleute, die ihr Vaterland und ihren König lieben, und mit beiden gern etwas näher bekannt werden möchten, auch sonst gern etwas Neues und Nützliches zu erfahren wünschen.** Von dieser werden wöchentlich zwey Stücke ausgegeben.

Neue Medaillen auf Friedrich Wilhelm II. Ableben.

Auf den Tod König **Friedrich Wilhelms II.** von Preußen sind drey Medaillen geprägt worden. Die erste von **Daniel** und **Friedrich Loos**; (Vater und Sohn) die zweyte von **Abramson**, und die dritte von **Stierle.** Die Vorderseiten der Medaillen enthalten das Brustbild des verstorbenen Monarchen. Die Rückseiten sind verschieden. Die erste hat eine mit Cypressen umgebene Urne, an deren Fuße eine umgekehrte Fackel, das Symbol des Todes, liegt. Die Krone, der Reichsapfel und Scepter befinden sich auf einem Kissen. Ueber die Urne, aus der ein Adler auffliegt, ist der mit Hermelin geschmückte kön. Mantel geworfen. Die Umschrift ist: Er schüttelt den Staub von den Flügeln, und eilt zur Sonn' empor. Im Abschn. den 16. Nov. 1797. — Die zweyte hat einen Ring (das Symbol der Ewigkeit), darin lieset man: Terris ereptum luget populus. Im Abschn.



schn. Def. MDCCXCVII. Aet. LIII. — Die dritte hat einen mit dem königlichen Mantel bedeckten, und der Königskrone gezierten Altar, über welchem aus einer Glorie eine Sternenkrone hervorstralt. Die Umschrift ist: Für die irdische die himmlische.

Aufhebung des Verbots der Gothaischen gelehrten Zeitung in den Preußischen Staaten. Diese Zeitung, die vormals in den Preußischen Staaten einen nicht unbeträchtlichen Absatz fand, wurde im J. 1792. einzuführen verboten, wahrscheinlich auf Veranlassung einiger das Religions-Edikt und damit verwandte Gegenstände betreffenden Nachrichten. Nach dem Regierungsantritte des jetzigen Königs wendete sich der Verleger jener Zeitung an denselben, und erhielt hierauf folgende Zufertigung:

An den Verleger der Gothaischen gelehrten Zeitung, Hrn. Ettinger.

Da es Sr. Kön. Maj. von Preußen rc. wegen einer mit der Masern Krankheit, womit Höchstdieselben befallen worden sind, verbundene große Schwäche und Empfindlichkeit der Augen unmöglich wird, zu unterschreiben: so haben Höchstdieselben nach angehörtem Vortrage des Gesuchs des Verlegers der Gothaischen gelehrten Zeitung, Karl Wilhelm Ettingers, vom 21sten v. M. befohlen, und das Nöthige dieserhalb verfüget, daß gedachte Zeitung in hiesigen Landen wiederum eingehen dürfe. Welches daher dem rc. Ettinger hierdurch Namens Sr. Majestät bekannt gemacht wird.

Berlin, den 3ten Febr. 1798.

Menken.
Geheimer Kabinetsrath.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 23. 1798.

Beförderung.

Der Senior des theologischen Seminariums in Helmstädt, Herr Gottfried Ludwig Kahn, Mitarbeiter an einem bekannten Journale, ist Michaelis 1797 als dritter Prediger an der Stadtkirche in Helmstädt angestellt; und hat bald nachher den Ruf als Stiftsprediger nach Marienborn im Magdeburgischen erhalten, wohin er diese Ostern abgehet.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Erklärung.

In Nr. 13. des dießjährigen Intelligenzblattes ist auf **Verlangen** ein Aufsatz: „**Auch aus einem Schreiben aus Franken.**" abgedruckt. Was dort gegen den Einsender des Schreibens aus Franken in Nr. 44. des v. J. gesagt ist, bleibt natürlich diesem selbst zur Beantwortung überlassen. Auf die Fragen an mich aber dient folgendes zum Bescheid: Ich kenne den fränkischen Merkur freylich nicht, und hatte auch nicht Gelegenheit, ihn auf Veranlassung dieses Schreibens kennen zu lernen; fand aber dieß um so weniger nöthig, da der Einsender ein vieljähriger, gewissenhafter Mitarbeiter der A. D. Bibl. ist. Dürfte man der-



gleichen Einsendern nicht mehr trauen: so dürfte der Herausgeber eines kritischen Journals schlechterdings keine nachtheiligen Bemerkungen über ein Buch abdrucken lassen, ohne die getadelten Bücher selbst nachzulesen — und wer möchte, wer könnte dann ein solches Geschäfft übernehmen? — Ueber das Verhältniß der Humanität des Novitius zu der Humanität des Einsenders des ersten Schreibens aus Franken mag das Publicum selbst urtheilen. —

Gelegentlich hierbey die Erinnerung, daß, da wegen Entfernung des Verlagsorts vom Druckorte die Redaction der A. D. Biblioth. von der des Intelligenzblattes getrennt ist, ich nicht für alles, was darin abgedruckt wird, stehen könne.

Der Redacteur der A. D. Bibl.

Bücherverbote zu Wien in den Monaten August bis December 1797.

Deutsche Schriften.

Almanach für die Geschichte der Menschheit auf d. J. 1798. von **Schlenkert**. Lpz. 8.

An die Stellvertreter des deutschen Reichs. 4.

Die Asseburg, historisch-romantisches Gemälde, 2r Theil. Braunschw. 1797. 8.

Avanturen aus den Feldzügen der Deutschen am Rheine. 1s Bdch. 1797. 8.

Bemerkungen, freye, auf einer Reise in den Rheingegenden. Lpz. 97. 8.

Be..., J. A., Briefe über Immanuel Kants metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, enthaltend Erläuterungen, Prüfung und Entwürfe. Lpz. u. Gera. 97. 8.

Beyträge zu einer Geschichte der Deutschen im Mittelalter, in Anekdoten und Charakterzügen. Weißenf. u. Lpz. 97. 8.

Bibliothek für Kritik und Exegese und älteste Christengeschichte. 1sten Bds 3 St. 97. 8.

Birkner, M. G. über die Preßfreyheit und ihre Gesetze. Aus d. Dän. v. **Christiani**. Kopenh. u. Lpz. 97. 8.

Bischof, K. J., Versuch über den freywilligen Tod. Nürnb. 97. 8.

Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. 1ster Bd. 3 u. 4. Liefer. 97. 8.

Blau,



Blau, Fr., Kritik der seit der Revolution in Frankreich gemachten Religionsverordnungen auf reine Principien des Staats- und Kirchenrechts gegründet. Strasb. 1797. 8.

Das Brockenmädchen, eine abentheuerliche Geschichte. 3ter u. letzter Theil. Lpz. 97. 8.

Bronner, Fr. Xav., Leben von ihm selbst beschrieben. 3ter Bd. Zürich, 97. 8.

Brutus oder der Sturz der Tarquinier. Weißenf. u. Lpz. 97. 8.

Canaria und Cecilia, oder die Männer vom schwarzen Felsen. 1ster Th. Prag, 1797. 8.

Christiani Beyträge zur Veredlung der Menschheit. 2ter Bd. 1 St. Kopenh. u. Lpz. 97. 8.

Werke von Chamfort, aus dem Franz. von N. P. Stampeel. Thl. Lpz. 97. 8. Auch unter dem Titel: Maximen, Charakterzüge und Anekdoten. 1s Bdch.

Compendiöse Bibliothek. 22ste Abtheil. Der Geographie. Heft 4 u. 5. Eisenach und Halle. 97. 8.

Dagobert, eine Geschichte aus dem gegenwärtigen Freyheitskriege. Altona. 97. 8.

Durchflüge durch Deutschland. 4r Bd. Hamb. 97. 8.

Dyveke, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Von R. L. Altona und Lpz. 97. 8.

Edle Züge der Neufranken, besonders für diejenigen gesammelt, welche diesem Volke nie Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Halberstadt. 1797. 8.

Elzner, K., Gemälde meiner Reise aus Rußland durch Litthauen und Polen nach Deutschland. 1r Thl. Erfurt. 1797. 8.

Erich der vierzehnte, König von Frankreich, ein histor. Gemälde. Königsb. 1797. 8.

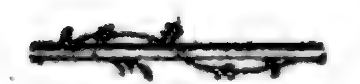
Es ist ein Gott. Eine französisch republikanische Gottesverehrung auf das Fest des 10. August 1796. Strasb. 1796. 8.

Eurialus und Lukrezia. Eine Geschichte zweyer Liebenden. Nach dem lateinischen Original S. P. H. Pius II. Von neuem umgearbeitet. Magdeburg.

Fichte, J. G., Grundlage des Naturrechts. 2r Thl. Jena u. Lpz. 97. 8.

Fleckenkünstler, der vollkommene, nebst vielen bisher geheim gehaltenen Künsten von Farben. Mannheim. 97. 8.

Fragmente aus der Verlassenschaft Diderots und Herault Sechelles. Lpz. 97. 12.



Frankreich im J. 1797. Altona. 6ß, 7ß und 10ß St.

Freymüthige Beyträge eines brittischen Offiziers zur Geschichte des jetzigen Kriegs. A. d. Engl. Zürich. 97. 8.

Freymüthige Gedanken über politische und religiöse Gegenstände des Kronprinzen von Dänemark K. H. an Höchst Dero Geburtsfeste allerunterthänigst gewidmet von einem Hollsteinischen Bürger. Altona 97. 8.

Die fröhlichen Sommerabende auf dem Lande rc. Hamb. 97. 8.

Geckert Rückerinnerungen trauriger Schicksale. 1798. 8.

Gedrängte Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der Religion, in wiefern sie durch Vernunft gefunden werden. Lpz. 97. 8.

Geist der Ottomars oder Rudolfs von Ruheburg Prüfung und Lohn. 2r Th. Altona. 1797. 8.

Genius der Zeit. Ein Journal von Hennings. Julius. 97. 8.

Guido von Rhasdem, 3r Th. Freyb. 95. 8.

Gustav oder die Widersprüche des menschlichen Herzens. Ein Charaktergemälde. Lpz. 97. 8.

Heinrich der Vierte, König von Navarra und Frankreich, eine Biographie, mit Hinsicht auf unsere Zeit und Geschichtsquellen bearbeitet. In 2 Theilen. Zürich. 1797. 8.

Henke, H. Ph. C., neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. 1r Bd. 1s St. Helmstädt. 97. 8.

Herenjahrten und Teufelskünste, aus dem geheimen Archiv der Walpurgisnacht auf dem Blocksberge. Bagdad. 97. 8.

Hlodwika, Aebtissinn von Meklenburg. Neustrelitz. 97. 8.

Homers Iliade, travestirt nach Blumauer. 2r Bd. Weißenfels u. Lpz. 97. 8.

Jakob, L. H., die allgemeine Religion, ein Buch für gebildete Leser. Halle. 97. 8.

Ich und meines Ich's körperliches Leben, Thorheiten und dumme Streiche rc. Lpz. 98. 8.

Jeremias Henne, oder Geschichte eines Combabus. 2r Thl. Bayreuth. 96. 8.

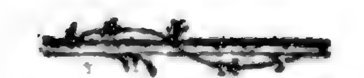
Jünger, J. C., Fritz, ein komischer Roman. 3r u. 4r Th. Berlin u. Lpz. 97. 8.

Kleine Aufsätze für Bürger. Oldenburg. 1796. 8.

Königinn Zaura oder das bezauberte Birkenwäldchen. 2ter Th. 97. 8.

Das Kriegsrecht, nach Georg Buchanan. Ein Beytrag

aus



aus dem 16ten Jahrhunderte, zur Beurtheilung der Philosophie. Nebst einer Biographie Buchanans, von Thomas Frey. Altona. 97. 8.

Lange, S. G, die Schriften Johannes, des vertrauten Schülers Jesu, übersetzt und erklärt, 3r Thl. oder: die drey Briefe Johannes. Weimar. 97. 8.

Laukhards, J. C., Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen, während des Feldzugs gegen Frankreich. 3r Thl. 1ste Abth. Lpz. 97. 8. Auch unter dem Titel: Laukhards Leben und Schicksale, 4r Thl. 1ste u. 2te Abth.

Leben, Thaten und Meynungen, wie auch seltsame Abentheuer Simson des Starken, weiland Richters in Israel, ein komischer Roman. Zarna. 1797. 8.

Leben, Thaten und Schicksale Simon Schachtelmanns des Wanderers. 1r Thl. 98. 8.

Lehmann, H. L., die Landschaft Veltlin nach ihrer bisherigen politischen und geographischen Verfassung dargestellt. Magdeb. 97. 8.

Leiden und Freuden des ehemaligen Jacks Lubey, Märtyrers der Wahrheit. 2r Thl. Lpz. 97. 8.

Lekture für einsame Stunden. Mannh. 96. 8.

Liebschaften und politische Kniffe der jetzigen Königinn von Spanien, Maria Ludovika, gebornen Prinzessinn von Parma. A. d. Span. Riga. 97. 8.

Lucifer oder gereinigte Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution. Erster Theil. 797. 8.

Magazin für die Geschichte der Menschenrechte. 1s Bändch. Lpz. 97. 8.

Die Maske, ein Trauerspiel in vier Aufzügen.

Minerva von Archenholz. Julius. 97. Hamb. 8.

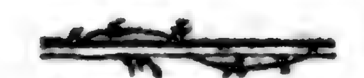
Das Ministerium der Hölle. Vom geheim. Secret. Beelzebubs dictirt. Achrontia. 1796. 97. 1s u. 2s Heft.

Müller, G. F., die Art und Weise, wie im deutschen Reiche neue Fürsten, Grafen, Freyherren und Edelleute gemacht werden ꝛc. Wolfenbüttel. 97. 8.

Der Neunte Thermidor, oder Apologie revolutionairer Grausamkeit. Strasb. 98. 8.

Novellen zur angenehmen Unterhaltung. 2s Bdch. Weißenfels u. Lpz. 98. 8.

Offiziers Lesebuch historisch-moralischen Inhalts, mit untermischten Anekdoten, von einer Gesellschaft militärischer Freunde. 6r Th. Berl. 1797. 8.



Ovids Mittel wider die Liebe, mit Anm. von J. G. Schlüter. Lpz. 96. 8.
Die Päbste. Lugano. 97. 8.
Parallele zwischen den Uebergängen gezogen, welche in den Jahren 1796 und 1797. am Oberrhein statt gehabt haben. 97. 8.
Payne's kurze Darstellung der Begebenheiten aller bisherigen Staaten in der Welt, nach der neuesten Ausgabe des englischen Originals in zwey Bänden. 1r und 2r Bd. Lpz. 97. 8.
Philosophische Geschichte der französischen Revolution von der Zusammenberufung der Notabeln, bis zur Auflösung der Nationalkonvention, von A. Fantin Desodoards. 1r Th. Züllichau und Freyst. 97. 8.
Pickhards Peregrinationen. Lpz. 98. 8.
Pörschke, K. L., Einleitung in die Moral. Libau. 1797. 8.
Rechlin, der Wunderbare. Lübeck u. Lpz. 97. 8.
Reflexionen und Randglossen eines Deutschen über den jetzigen Zustand Frankreichs. Gallien. 97. 8.
Reinecke Fuchs am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Itzehoe und Crenze. 92. 8.
Reinhard, Ph. C., Versuch einer Theorie des gesellschaftlichen Menschen. Lpz. u. Gera. 97. 8.
Reveillere Lépaux, Betrachtungen über den Gottesdienst, bürgerliche Gebräuche und Nationalfeste. A. d. Fr. von Fabricius. Hamb. 97. 8.
Richter, K., christliches Lehrbuch für Katechumenen; neue Aufl. Dessau. 97. 8.
Romantische Unterhaltungen. 1s—3s Bdch. 1797. 8.
Sammlung einiger Aktenstücke, die Rechtssache des Hrn. v. Berlepsch betreffend. Mit Anmerkungen herausgegeben von Häberlin. Helmst. u. Lpz. 97. 8.
Schattenspiele. Nr. 1. und 2. Berlin. 97. 8.
Schilly von Nehrlich. 1r Bd. Jena. 1798. 8.
Schnurren, Schwänke und Abentheuer in der Gespensterstunde. Rom. 97. 8.
Schudaroff, J., Versuch einer Kritik der Homiletik, nebst einem beurtheilenden Verzeichniße der seit Mosheim erschienenen Homiletiken. Gotha. 97. 8.
Schütz, W. A. v., neues Archiv der Schwärmerey und Aufklärung. 1—3 Heft. Altona u. Lpz. 97. 8.

Die

Die schwarzen Brüder. Eine abentheuerliche Geschichte von J. M. N. 2s Bdch. 93. 8.

Seyfarth, M. Fr. A., Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen. 7s Heft. Lpz. 97. 8.

Sieben wunderbare Lebensjahre eines Kosmopoliten, von ihm selbst beschrieben. 1r u. 2r Bd. 1. u 2te Abth. Hamb. 97. 8.

Sind stehende Kriegsheere in Friedenszeiten nöthig und rathsam? Ein Wort zur Zeit der Noth. A. d. Engl. übersetzt von H. **Barnoughby.** Esqu. Altona. 97. 8.

Stalder, J. J., Fragmente über Entlebuch. 2r Th. Zürich. 97. 8.

Stäudlin, C. F., Beyträge zur Geschichte der Religion und Sittenlehre überh. 3r Bd. Lübeck. 97. 8.

Stephani, H., Grundlinien der Rechtswissenschaft. 2ter Thl. Frkf. u. Lpz. 97. 8.

Die Stimme eines Staatsbürgers in der Rechtssache des Hrn. von Berlepsch. Frkf. u. Lpz. 97. 8.

Der Substitut des Behemoth, oder Leben, Thaten und Meynungen des kleinen Ritters Tobias Rosenmond. 1r u. 2ter Thl. Bagdad. 8.

Tagebuch aus dem Theile des Feldzugs der K. preußischen Truppen am Niederrhein im J. 1793, in welchem der Herzog von Braunschweig das Commando führte. Von einem preuß. Offizier. Bresl. 96. 8.

Taube, E., Aurora oder Triumph der Tugend. Dresden, 97. 8.

Thieß, D. J. O., Andachtsbuch für aufgeklärte Christen. 1r u. 2r Thl. Lpz. und Gera. 97. 8.

Der Todtenrichter. Vom Vf. der dreyerley Wirkungen. 1r Bd. Altona. 96. 8.

Der Traum, vom Verf. des Dorfpfarrers und der Dorfschule. Berlin. 89. 8.

Ueber die Beförderung des Zutrauens zwischen Regenten und Unterthanen. Germanien. 1797. 8.

Ueber die Wirkung der westphälischen Friedensunterhandlungen auf das Religionswesen in der Unterpfalz ꝛc. Stuttgard. 98. 8.

Die unsichtbaren Beobachter, oder Mensch und Teufel in Compagnie, für jetzige Zeiten lesbar. Glarus. 97. 8.

Ver-



Verfassung der vornehmsten europäischen und der vereinigten amerikanischen Staaten. Vom Hrn. de la Croix. A. d. Fr. 3r Bd. Lpz. 97. 8.

Die Verschwornen, aus dem Archive der Brüderschaft des heil. Paulus, nach einem italienischen Mscpte. 1r u. 2ter Thl. Gotha, 97. 8.

Venturini, K., Geist der kritischen Philosophie, in Beziehung auf Moral und Religion dargestellt. 2r Thl. Altona. 97. 8.

Voß, Ch. D., Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft, nach Schlözers Grundriße bearbeitet. 2r Th. Politik. 1r Bd. Lpz. 97. 8.

Deff. Geschichte der Stuarte auf dem englischen Throne. 4r Thl. Lpz. 97. 8.

Deff. Regierungsgeschichte und Ende Karl des I. Königs von England. Lpz. 97. 8.

Die wahnsinnigen Könige, historische Gemälde. 1. 2. Abth. Königsb. 97. 8. Auch unter dem Titel: Erich der Vierzehnte.

Wanderungen am Rheine. Lpz. 97. 8.

Wanderungen und Schicksale des Paters Abelgaard, von Fr. L. L. 1s Bdch. Jena. 97. 8.

Weruns Zöglinge. 1r Bd. Berlin. 97. 8.

Wilhelm von Friedheim und Agnese von Hollstein, oder die Wiedergefundenen, Schauspiel in 5 Aufzügen. Lpz. 97. 8.

Woltmann, K. L., kleine historische Schriften. Erster Theil. Jena. 97. 8.

Ebend. Geschichte der europäischen Staaten. 1r Bd. Berlin. 97. 8. Oder: Geschichte Frankreichs.

Ebend. Grundriß der ältern Menschengeschichte. 1r Theil. Jena. 97. 8.

(Die hieher gehörigen Schriften in ausländischer Sprache folgen im nächsten Stücke.)

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 24. 1798.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der Adjunct des kaiserlich-königlichen Naturalienkabinets, Herr Abbe' Anton Strütz, ist zum wirklichen Director dieses Kabinets ernannt, und ihm sowohl, als dem Director des k. k. Kabinets antiker Münzen, Hrn. Abbe' Joseph Ekhel, ingleichen dem Director des Kabinets moderner Münzen, Hrn. Abbe' Franz Neumann, der k. k. Rathstitel beygelegt worden. — An der k. k. Universitätsbibliothek ist Hr Abbe' Joseph Otto zum ersten, Hr. Abbe' Carl Michäler zum zweyten, der Exjesuit und Mitarbeiter an dem Magazin der Literatur und Kunst, Herr Lorenz Leopold Haschka, zum dritten Custos ernannt worden, und letztrer hat zugleich mit dieser Stelle auch ein Lehramt an dem neuerrichteten k. k. Theresianum zu versehen. — Hr. Abbe' Hofstätter, Director des neuhergestellten k. k Theresianums, und Hr. Abbe' Höck, Director der k. k. orientalischen Akademie, sind zu Pröpsten von zwey Titularabteyen in Ungarn ernannt worden.

* * *

Nachträge zu den Todesfällen vom Jahre 1797.

Am 23. Februar starb zu Melle, im Fürstenthum Osnabrück, der Forstrath Herr Johann Gerlach Just von Voigt, 56 Jahre alt.



Am 24. Februar zu Erlangen Hr. Friedrich Gottlob Ernst Barth, der Rechte und Geschichte Beflissener, gebürtig aus Bayreuth, 20 Jahre alt, Verf. einer Landes- und Regierungsgeschichte der beyden Fürstenthümer Bayreuth und Anspach.

Am 16. März zu Wien Hr. Karl Haidinger, Bergrath bey der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen, 41 Jahre alt. Daß er um Mineralogie und Geognosie viele Verdienste hat, ist bekannt.

Am 13. April zu Hamburg Hr. Georg Ludwig Pauli, Prediger bey der reformirten deutschen Gemeine daselbst, 38 Jahre alt. Er gab heraus: Predigten, zum Theil dogmatischen Inhalts rc. 1794. 8.

Am 1. May zu Prag Hr. Adam Franz Graf von Hartig, Herr der Herrschaften Wartenberg, Nimes, Perschkowitz rc., des königl. Ungarischen St. Stephans-Ordens Großkreuz, Ritter des Toskanischen Ordens, k. k. wirklicher geheime Rath und Kämmerer, Präsident der königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 40 Jahre alt.



Vermischte Nachrichten.

Bücherverbote zu Wien in den Monaten August bis December 1797. Fortsetzung.

Schriften in ausländischen Sprachen.

Baueri, G. L., Hermenevtica Sacra veteris Testamenti. Lipſ. 1797. 8.

Bibliotheque de Romans Grecs. Trad. en français. Tom. 1. 2. 12. Auch unter dem Titel: Les affections d'amour de Parthenius, u. l'histoire veritable de Lucius ou l'asne.

Captivité de la Fayette. Heroide par *Charles d'Agrain*. à Paris. 97. 4.

des Causes de la revolution et de ses resultats. à Paris. 97. 8.

Code de l'etat civil des citoyens. à Paris. An. V. 8.

Code



Code des Finances. à Paris. 8.
— Français ou Collection des Lois. 3 Tomes. à Paris. L'An V.
— des Juges de paix. T. 1. 2. Part. 1. 2. à Paris, L'an III. 8.
— rural et féodal. 1 Supplem. à Paris. 8.
— féodal par un homme de Loi. 1789. 90. 91. 8.
— des confiscations et fequestres, par Guichard. à Paris. l'an V. 8.
— français. Projet d'organisation judiciaire civile. à Paris. l'An V. 8.
— des fuccessions, donations, testamens etc. par Guichard. 2 Tomes. à Paris. An V. 8.
— français. Constitution. à Paris. An V. 8.
— des Emigrés. à Paris. l'An III. 8.
— hypothecaire. à Paris. l' An III. 8.
— des Corps administratis et municipaux. 8.
— de Police criminelle. à Paris. 92. 8.
— judiciaire civil et criminel complet, par Guichard. 3 T. à Paris. l'an III. 8.
— municipal, p. Guichard. 3 Tom. à Par. l'An III. 8.
— des notaires publics. 3 T. à Paris. 92. 8.
— de famille, par Guichard. ibid.

Confiderations philofophiques fur la revolution françaife, ou Examen des caufes generales et de principales caufes immediates, qui ont contribué à fes deviations morales et à fes exagerations politiques. Par le Citoyen *la Chapelle.* à Paris. l'An V. 8.

Coup d'oeil fur les caufes et les confequences de la guerre actuelle avec la France, par M. *Erneftine.* Trad. de l'Anglois. 23 Edit. à Lond.

Le Culte des Theophilanthropes ou adorateurs de Dieu. No. I. II. à Bâle. 97. 12. et amis des Hommes, contenant leur manuel et un Recueil de difcours etc. II. Edit. à Basle. 97. 12.

la Decade philofophique, litteraire et politique. An V. 96. 8. No. 10 — 27.

Eleonore de Rofalba ou le Confeffional des Pénitens noirs. Trad. de l'Anglois d'Anne Radcliff, par *Marycay.* 2 Tomes. à Paris. 97. 12.

l'Enfer de la Mere Cardino, traitant de la cruelle et terrible



rible bataille, qui fut aux enfers entre les diables et les macquereilles de Paris etc. à Paris. 8.

Esprit de Mirabeau ou Manuel d'homme d'Etat, des Publicistes, des Fonctionnaires et des Orateurs. Tom. 1. 2. à Paris. 97. 8.

les Francs, poëme heroique, en X. Chants, par *L. Lesur*, à Paris. 97. 8.

Gerard de Velsen. Nouvelle historique en VII. Livres. Par le C. de Mercier de Compiegne. à Paris. l'an III. 12.

Histoire de l'assassinat de Gustave III. Roi de Svede. Par un officier Polonois, temoin oculaire. à Par. 1797. 8.

Histoire de la revolution de Pologne en 1794. par un témoin oculaire. à Paris. l'an V. 97. 8.

Instruction sur la tenue des Assemblées primaires, communales et electorales. à Paris. 97. 12.

le Litteratur helvetique. à Neufchâtel. 97. 8.

Manuel des proprietaires, fermiers, locataires, rentiers, créanciers et debiteurs. à Paris. An IV. 8.

Nicolas, ou le Coeur humain devoilé, publié par lui même. T. 1 — 4. à Paris. 1794 — 96. 8.

Oeuvres de Denis Diderot publiées sur les Mscts. de l'auteur, p. Naigenon. 15 Tomes. à Paris. 1798. 8.

Oeuvres de *Felix Nogaret*. Tome 1. et 2. Versailles. 97. 8.

Oeuvres morales et galantes de Duclos de l'académie française, suivies de son Voyage en Italie. 4 Tomes. à Paris. l'An V. 97. 8.

Philosophie de l'univers. II. Edit. corrigée et augmentée, à Paris. l'an IV. 8.

les Predictions de Gorani sur la revolution de France. à Londres. 97. 8.

Propheties de Jaques Brothers ou la Connoissance révélée des Prophétes et des tems. Trad. de l'original anglais, à Paris. l'An IV. 8.

Reactions des politiques par *Benj. Constant.* 2de Edit. augm. de l'examen des Effets de la Terreur. l.An V. 8.

Reflexions sur le Culte, sur les Ceremonies civiles, et sur les fêtes nationales par *Louis Marie Reveillère-Lepeaux*. à Paris. l'an V. de la rep. 8.

Relations de passage du Rhin effectué le I. Floreal an V. entre Kilstett et Diersheim par l'Armée de Rhin-Moselle sous le Commandement du General Moreau. Par

Par l'auteur du mémoire militaire sur Kehl. à Strasb. 1797. An V. 8.

les Tombeaux, ouvrage philos. par Lombard de Langres. à Chaumonte. 96. 12

Traité du tribunal de famille, contenant une instruction detaillée sur la competence et les fonctions de ce tribunal, par A. G. Guichard. à Paris. 92. 8.

Vie de Catherine II. Imperatrice de Russie, avec six portraits. Tome 1. et 2. à Paris. 97. 8.

Vrai Systeme du monde physique et moral. 1797. 8.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 37sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.



 (2)

Hil-

Reini-

